This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

6000258525

BESCHREIBUNG

der

STADT ROM

von

ERNST PLATNER, CARL BUNSEN,
EDUARD GERHARD und WILHELM RÖSTELL.

Mit Beiträgen von B. G. NIEBUHR und einer geognostischen Abhandlung von F. HOFFMANN. Erläutert durch Pläne, Aufrisse und Ansichten von den Architekten KNAPP und STIER, und begleitet von einem besondern Urkunden- und Inschriftenbuch von EDUARD GERHARD und EMILIANO SARTI.

ERSTER BAND.

Allgemeiner Theil.

Mit synchronistischen Tabellen, einem grofsen Stadtplan und einem geognostischen Blatte.

STUTTGART und TÜBINGEN,
in der J. G. COTTA'schen Buchhandlung.
1830.

203. a. 291.

Qua nihil in terris complectitur altius aether,
Cuius nec spatium visus, nec corda decorem,
Nec laudem vox ulla capit: quae luce metalli
Aemula vicinis fastigia conserit astris:
Quae septem scopulis zonas imitatur Olympi,
Armorum legumque parens: quae fundit in omnes
Imperium, primique dedit cunabula iuris.
Haec est, exiguis quae finibus orta tetendit
In geminos axes, parvaque a sede profectas
Dispersit cum sole manus.

CLAUDIANUS, de secundo consulatu Stilichonis v. 131. sqq.

Illud te reparat quod caetera regna resolvit,
Ordo renascendi est, crescere posse malis.

RUTILIUS, in Itinerario I. 139.

Canusinae Antistes ecclesiae ad Benedictum Dei famulum venire consueverat, quem vir Dei pro vitae suae merito valde diligebat. Is itaque, dum cum illo de ingressu regis Totilae et Romanae urbis perditione colloquium haberet, dixit: per hunc regem civitas ista destruetur, ut jam amplius non inhabitetur. Cui vir Domini respondit:

Roma a gentibus non exterminabitur, sed tempestatibus coruscis, et turbinibus ac terrae motu fatigata in semetipsa marcescet.

GREGOR. MAGN. Dial. II. 15.

Vorrede.

Der Aufenthalt des Freiherrn von Cotta in Rom während des Winters von 1817 auf 1818 gab die erste Veranlassung zu dem Werke, welches die Herausgeber erst jetzt, nach fast zehn Jahren, dem Publicum vorlegen. Während dieses Zeitraums ist die Arbeit, mit den durch die anderweitigen Beschäftigungen der Verfasser unvermeidlich gewordenen Unterbrechungen, eifrig betrieben, jedoch nicht ohne sehr bedeutende Veränderungen des Plans, die vielfache Umarbeitungen nach sich zogen. Beide Umstände haben auch nach der ersten öffentlichen Ankündigung des Werks im December 1824 die Erscheinung desselben bis jetzt verzögert.

Der Verfasser dieser Vorrede mufs sich daher sowohl zu seiner eigenen und seiner Mitherausgeber Rechtfertigung als zur Verständigung über den befolgten Plan erlauben, ehe er diesen selbst in seinen Hauptzügen entwickelt, die Geschichte des Werks in möglichster Kürze den Lesern vorzulegen.

Herr Platner hatte sich mehrere Jahre vorzugsweise mit der alten italiänischen Kunstgeschichte und überhaupt der Geschichte und Literatur Italiens beschäftigt. Als daher der Freiherr von Cotta den

Wunsch äufserte dem deutschen Publicum eine Umarbeitung des Volkmann-Lalandeschen Buches, und zwar zuvörderst eine verbesserte Beschreibung Roms, als Umarbeitung des zweiten Bandes jenes allgemein bekannten Werkes liefern zu können, schlugen ihm einige gemeinschaftliche Freunde vor, darüber in Unterhandlung mit Herrn Platner zu treten. Die Uebereinkunft ward durch Vermittlung des K. Preussischen Gesandten Herrn Geheimen Staatsraths Niebuhr sehr bald zu gegenseitiger Zufriedenheit abgeschlossen, und die Arbeit alsbald begonnen. Der Geheime Staatsrath Niebuhr versprach die Aufsicht über den antiquarischen Theil der Arbeit zu führen, und der Verfasser dieser Vorrede verpflichtete sich gern, in der Bearbeitung der Geschichte der alten Basiliken seinem sehr lieben Freunde, wie derselbe es wünschte, beizustehen.

Herr Platner sah von Anfang die Unmöglichkeit ein, mit einer blofsen berichtigenden Ergänzung und nur theilweise unternommenen Umarbeitung des Volk-

pographie, beschrieben. Allenthalben jedoch, wo die Bearbeitung eine ins Einzelne gehende Untersuchung forderte, ja schon bei der genauen Betrachtung der von Volkmann beschriebenen Gegenstände, zeigte sich die Nothwendigkeit eines ausgedehnteren Planes und einer gründlicheren Auffassung. Als nun in den folgenden Jahren 1820 und 1821 der Geh. Staatsrath Niebuhr einige der wichtigsten Alterthümer der Stadt selbst beschrieb, welche natürlich mit dem Maſsstabe und Gehalt des Volkmann'schen Werkes einen gar sehr auffallenden Contrast bildeten, entstand der Wunsch, wenigstens einige andere Theile diesem Vorbilde, so weit es möglich wäre, näher zu rücken. Der Verfasser dieser Vorrede unternahm es, die alten Hauptkirchen Roms zu untersuchen und zu beschreiben. Bei dieser Arbeit ergab sich ihm die Ueberzeugung, daſs die Geschichte einer fast anderthalbtausendjährigen Basilika, wie des Laterans oder der St. Paulskirche, mit der Aufgabe geschrieben, ein anschauliches und möglichst vollständiges Bild derselben in ihren Hauptepochen zu geben, mehr Stoff zur Untersuchung und gröſsere Schwierigkeiten darbiete, als die Geschichte und Beschreibung mancher groſsen neuen Stadt.

Aber noch weiter führte die historische Behandlung einiger Denkmäler des alten Roms, welche der Verfasser dieser Vorrede unternahm. Sie zeigte die Nothwendigkeit sowohl einer vollständigen Sammlung und kritischen Sichtung der sie betreffenden Stellen der Klassiker und Zeugnisse der Neuern, als des gänzlichen Verlassens einer Anord-

[illegible] Darstellung des na-
[illegible] Zusammenhang der Theile des alten Roms
[illegible]

[illegible] Zerschneidung und neue Zusammen-
[illegible] durchge-
[illegible] von dessen antiquari-
[illegible] allgemeinen Re-
[illegible] Plänen [illegible] um sich da-
[illegible] gewesen war, desto
[illegible] Untersuchung der
[illegible] Roms und seiner Kunst-
[illegible] genügenden Beschreibung der
[illegible] Hierdurch gewann natürlich das
[illegible] ungleich gründlichere und gelehrtere Ge-
[illegible] wurden aber auch dadurch neue Lücken und
Bedürfnisse fühlbar. Bis jetzt war der Gesichtspunkt
festgehalten, allen Anspruch auf philologische und
antiquarische Forschung im strengen Sinne des Wor-
tes, und alle dahin gehörigen Erörterungen streiten-
der Meinungen, mit wenigen Ausnahmen, abzuweisen.
[illegible]

nach Rom gerufen, sich zu thätiger Theilnahme an dem Werke bereit erklärt und die Ausarbeitung eines solchen Urkundenbuches sofort übernommen hätte.

So war die Umarbeitung des Ganzen eingeleitet, als der Geheime Staatsrath Niebuhr, dessen Gegenwart Muth und Lust zu dieser ernsten Beschäftigung mit den Merkwürdigkeiten der gastlichen Stadt geweckt, und dessen Belehrung, sowohl durch die unerreichbaren Muster einzelner Aufsätze als durch thätigen Rath in allen andern Theilen, der Arbeit selbst Werth und Haltung gegeben hatte, im Frühjahr 1823 Rom verliefs, um nach dem Vaterlande zurückzukehren. Verhindert einen Aufsatz über die Geschichte der Stadt vor seiner Abreise niederzuschreiben, liefs er dem Verfasser dieser Vorrede seine Ansichten über den Gang der servischen und aurelianischen Befestigung, die Carinen und Suburra, so wie über das Forum und seine Umgebungen zurück, welche die Lage der hierhergehörigen topographischen Punkte feststellte. Diese unschätzbaren Grundzüge sind ihrem Inhalte nach von dem Verfasser dieser Vorrede, dem nun die ganze Redaction oblag, mit jedesmaliger Erwähnung bei den entsprechenden Untersuchungen benutzt, und wie sehr sie durch ihre Neuheit und Fruchtbarkeit die Zierde des ganzen Werks heifsen müssen, werden die Leser leicht im Laufe desselben bemerken. Der Verfasser aber darf diese Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, ohne zu erklären, dafs, was sonst noch von seinen antiquarischen Forschungen den Beifall der Kenner verdienen und von irgend einem Werthe für die Kunde des römischen Alterthums sein möchte, mit viel gröfserem Rechte ganz

dem nachsichtigen Führer seiner philologischen und historischen Forschungen und dem unerschöpflich lehrreichen und väterlich liebevollen Freunde als ihm selbst zugeschrieben werden mufs. Denn wenn dem Vorgetragenen nicht immer eine Mittheilung desselben zu Grunde liegt, so ist es doch gewifs durch eine ähnliche angeregt, oder durch den nichts übersehenden Blick des Meisters geleitet, oder durch sein alles umfassendes Wissen berichtigt.

Nicht ohne Bedenken legt er daher jetzt den Lesern besonders diejenigen Arbeiten vor, bei denen er sich nicht des persönlichen Verkehrs mit seinem verehrten ehemaligen Vorgesetzten zu erfreuen hatte. Sie umfassen beinahe die Hälfte des ersten Bandes, oder der einleitenden Erörterungen und allgemeinen Beschreibung: eine Reihe von Aufsätzen, die sogar damals noch gröfstentheils aufser dem Plane des Werks lag.

Bei der vielen auf dasselbe gewandten Zeit und

reisenden Beschauers hinausgehn, noch aufhören
, allgemein lesbar zu sein.

Einen neuen Reiz zu dieser gleichmäfsigen Erweiterung gab der im Sommer 1824 zu Bonn gehaltene und zu seiner Zeit im Kunstblatt abgedruckte bewunderungswürdige Aufsatz Niebuhrs über die Geschichte des Verfalls der alten und der Wiederherstellung der neuen Stadt.

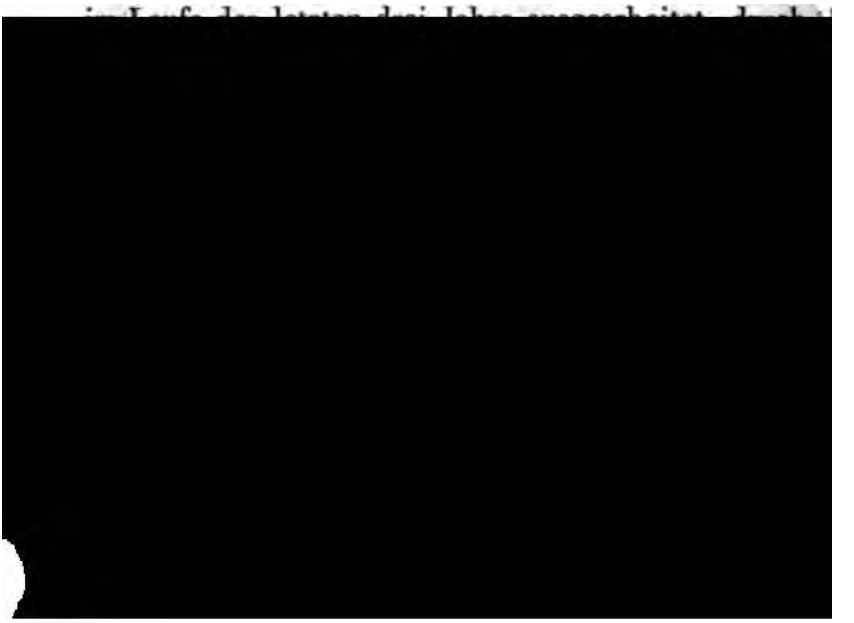
Unmittelbar nach seinem Empfange gestaltete sich der Plan des allgemeinen Theils, und so war am Ende des Jahrs 1824 die Ausarbeitung des ersten Bandes so weit vorgerückt, dafs die Verfasser beschlossen, den Plan des Werkes bekannt zu machen, und zugleich die Vertheilung der Arbeit, über welche sie übereingekommen waren, öffentlich darzulegen.

Die Umarbeitung der Beschreibung des vaticanischen Museums zu einem vollständigen kritischen Versuche von den Herrn Platner und Gerhard, und die Vollendung des vergleichenden Plans nahmen aber, bei der Langsamkeit, womit gemeinschaftliche Arbeiten, besonders anderweitig Beschäftigter, immer fortschreiten, so viel Zeit hinweg, dafs es zweckmäfsiger schien, die beiden ersten Bände zugleich erscheinen zu lassen.

Dieser Aufschub ist dem Werke in mehr als Einer Hinsicht ersprieſslich geworden: insbesondere aber durch zwei Umstände. Zuerst ist es so möglich gewesen, die Schätze der neuen Bearbeitung der älteren römischen Geschichte von Niebuhr dafür zu benutzen — ein Werk, das man vielleicht am treffendsten dadurch bezeichnen kann, dafs selbst die

kundigsten Leser daraus fast eben so viel Neues gewonnen haben, als zur Zeit des ersten Erscheinens, aus der ersten Bearbeitung. Es bietet namentlich auch für die Topographie nicht allein grofse Entdeckungen und ausführliche Erörterungen dar, sondern schliefst auch, wie in so mancher anderen Beziehung vielfache Andeutungen und fruchtbare Anregungen in sich.

Dann aber verdankt das Werk diesem Aufschub auch noch die Mitwirkung zweier neuen Genossen. Der Gedanke einer Erweiterung des Urkundenbuchs durch eine Blumenlese der schönsten antiken Inschriften, welche die öffentlichen Sammlungen Roms zieren, ward durch die Bereitwilligkeit des gelehrten Freundes des Verfassers, Herrn Emiliano Sarti, diese Arbeit zu unternehmen, über alle Erwartung verwirklicht. Wie sehr der vergleichende Plan des alten, mittlern und neuern Roms, welchen der Architekt Herr Stier mit gleicher Genauigkeit und Sauberkeit unter der Leitung des Verfassers dieser Vorrede,



en Anastasius und einen gründlichen Aufsatz über die urchristlichen Begräbnifsstätten Roms und ihre Alterthümer. Derselbe Gelehrte hat auch den ungestörten Fortgang des Werkes durch die von ihm übernommene Verpflichtung gesichert, die Redaction der folgenden Bände für den Verfasser dieser Zeilen zu übernehmen, falls ihm anderweitige Geschäfte oder Verhältnisse nicht erlauben sollten, dieselbe zu Ende zu führen.

Wenn diese Darlegung der Verhältnisse, unter denen das jetzt erscheinende Werk entstanden ist, die Herausgeber vor gar zu ungünstiger Beurtheilung ihres langen Zögerns schützen mag, so hat sie zugleich die gesteigerten Ansprüche angedeutet, welche sie selbst an ihre gemeinschaftliche Arbeit machen zu müssen glaubten. Es wird also, um den Plan des Werks vollständig zu entwickeln, nur noch der gedrängten Uebersicht desjenigen bedürfen, was in der Bearbeitung der verschiedenen Zweige der römischen Merkwürdigkeiten bisher geleistet worden ist.

Indem wir wegen der Monographien, wodurch einzelne Denkmäler erläutert sind, auf die Beschreibung derselben verweisen, ist unser Zweck hier nur die allgemeinen Hauptwerke kurz zu charakterisiren, und die verschiedenen Epochen der Astygraphie festzustellen.

Der wichtigste Theil der topographischen Literatur betrifft unstreitig die Denkmäler des alten Roms. Die Beschreiber derselben oder die eigentlichen Astygraphen (wie wir sie nach Niebuhr nennen wollen), zerfallen aber wieder in zwei Klas-

sen: die der gelehrten Topographen und Beschreiber, und die der künstlerischen Darsteller von Denkmälern der alten Stadt. Nach dieser Scheidung, die bei Vereinigung beider Arbeiten durch das Ueberwiegende in der Bestrebung und Leistung bestimmt wird, wollen wir jetzt eine gedrängte Uebersicht der Stadtbeschreiber zu geben versuchen.

Unsere Reihe beginnt mit dem Verfall oder dem Ende des Reichs. Denn aus dieser Zeit, oder aus einer noch späteren stammen die aus den alten amtlichen Verzeichnungen und statistischen Notizen, mit gelegentlichen Einschaltungen des Neuern gemachten Auszüge, welche unter dem Namen der Notitia bekannt sind, aber in den ältesten Handschriften den Namen Curiosum urbis Romae führen. Erst nach der Wiederauflebung der Wissenschaften entstanden auf dieser Grundlage die dem Victor und Rufus untergeschobenen Werkchen, welche man gewöhnlich mit jenem Curiosum unter dem Namen der Regionarier begreift. Im Laufe der dunkeln

die in die Zeit Carls des Grofsen zu gehören scheinen, sicher aber älter als die Leoninische Stadt oder die Mitte des neunten Jahrhunderts sind. Diese sowohl als jene ältern Beschreibungen der Stadt nach den vierzehn Regionen waren wahrscheinlich, eben wie ein grofser Theil der Classiker, im Schutte der untergegangenen Gelehrsamkeit begraben, als im zwölften Jahrhundert die ersten uns bekannten Versuche der Beschreibung des alten Roms gemacht wurden. In der Handschrift N. 3973 der Vatikanischen Bibliothek findet sich nämlich vor dem Chronicon Romualdi Salernitani ein aus verworrenen statistischen Notizen, Erzählungen der Märtyrergeschichte und wunderlichen Volkssagen zusammengesetztes Büchlein, das unter dem Namen der Mirabilia Romae mit Veränderungen auch in dem Liber Censuum von Cencius, aus der Zeit Honorius III, und in einer Anzahl späterer Handschriften vorkommt, ja im sechzehnten Jahrhundert noch gedruckt worden ist. Schon der negative Cicero der lateinischen Sprache, der über allen Begriff barbarische Schriftsteller Benedictus, Mönch vom Kloster St. Silvestro auf dem Soracte, welcher um das Jahr 1000 schrieb, legt in einer beredten Anrufung des alten Roms, das er mit Wehmuth betrachtet, eine Kenntnifs jener Notizen an den Tag*),

*) Diefs merkwürdige Chroniken-Fragment wird durch den unablässig schaffenden Fleifs des eben so geistreichen als gelehrten Pertz bald zu Tage gefördert werden, in der Sammlung der deutschen Geschichtsquellen, durch welche (Dank sei es den edelmüthigen Bemühungen und aufopfernden Anstrengungen des deutschen Staatsmannes, welcher diesen grofsen Gedanken fafste!)

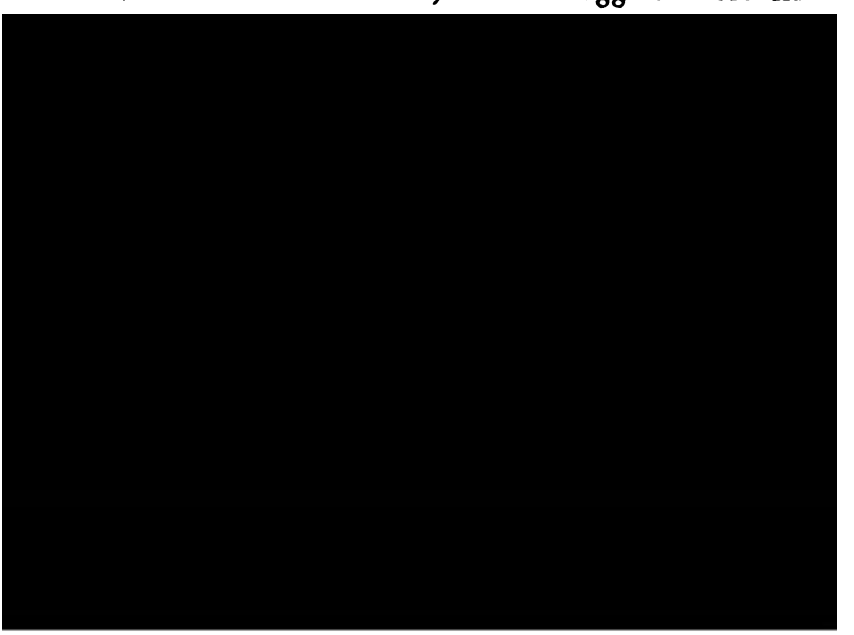
neben der allertiefsten Unwissenheit und Barbar
wie der bekannte jüdische Reisende, Benjamin
Tudela (gegen 1170), manche jener Sagen erw
Aber auch die reichsten Quellen wären unnüt
diese Berichterstatter gewesen. Der Augens
einer, im Vergleich mit der jetzt noch erhalt
unendlich reichen Welt von Trümmern war d
von geringem Nutzen, und die reine Wirklic
und nackte historische Wahrheit hatten we
Reiz für Gemüther, welche durch allgemeine
und eine Welt von Sagen beherrscht, oder d
die Entwickelung der Gegenwart reichlich bes
tigt waren. Die Vermischung von Fabel und
sache ist in jener sogenannten Beschreibung, w
Biondo einem uns sonst unbekannten Apollod
zuschreibt, so grofs, dafs man oft ganz verzwe
mufs beide zu scheiden. Martinus Polonus (g
1320), Bischof von Cosenza, nahm wenigstens
einen Theil der erstern auf. Es scheint übri
dafs jene angeblichen Geschichten und Besc

tionen vervielfältigten Abschriften jenes Büchleins für sie bestimmt waren: auch sind in ihnen heidnische und christliche Alterthümer und Merkwürdigkeiten zusammen verwoben.

Petrarca's leicht bewegtes Gemüth war zu sehr theils in die Welt der Poesie theils in die Träume politischer Umgestaltung der alten Weltbeherrscherin vertieft, als dafs sein Aufenthalt in Rom der Kunde des Alterthums hätte Früchte bringen können. Seine begeisterte Liebe für die alte Roma ist erhebend und rührend, aber seine Reden über ihre Alterthümer sind oft nur Declamationen. So sprach ihn zum Beispiel die Pyramide des Cestius durch ihre herrliche Erscheinung ganz vorzüglich an; aber die Volkssage, dafs sie das Grabmal des Remus sei, hatte so viel Anziehendes und so wenig Unglaubliches für ihn, dafs er kein Bedenken trug, jenes Denkmal mit diesem Namen zu nennen, obgleich er die Inschrift mit ihren grofsen Buchstaben, auch ungeachtet der wuchernden Mauergewächse, leicht hätte entdecken können. Er zog vor zu bewundern, was er verzweifelte erforschen zu können, sagt Panvinius sehr geistreich von ihm — ein Ausspruch, der übrigens von manchen späteren Bewunderern Roms gilt, die keineswegs die Entschuldigungen Petrarca's hatten. Die Alterthumskunde in Rom ward auf diese Art auch im vierzehnten Jahrhundert nicht im geringsten gefördert. Glücklicher war das funfzehnte. Unter den ausgezeichneten Männern, die in ihm durch die Herrlichkeit der untergegangenen alten Welt zur lebendigen Erforschung ihrer schönsten Denkmäler be-

geistert wurden und die anschauliche Kenntnifs einer in mancher Hinsicht verwandten, von grofsen Ideen und Geistern bewegten Zeit zur Betrachtung der Vergangenheit hinzubrachten, hatte Einer, der berühmte Florentiner Poggio, den Alterthümern Roms eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Er ist seit jenem Unbekannten aus Carls des Grofsen Zeit der erste uns bekannte Schriftsteller, der das gefallene alte Rom mit sehenden Augen angeschaut, und wenn gleich sein grofs angelegtes Buch: Ueber die wechselnden Schicksale der Stadt Rom*), mit Ausnahme der im Geiste alterthümlichen Ernstes geschriebenen Vorrede unvollendet dasteht, und uns nur einzelne, skizzenhaft angezeichnete Thatsachen und Beobachtungen darbietet; so ist sein Inhalt doch wegen mancher Nachrichten, die uns sonst wahrscheinlich ganz fehlen würden, nicht minder schätzbar, als die Fassung jener einleitenden Betrachtung ansprechend und rührend.

In demselben Jahr, worin Poggius diese Ar-



scheint der Eifer des Mannes gröfser gewesen zu sein als seine Kenntnisse und auch wohl seine Redlichkeit. Wir lernen aus dem uns aufbewahrten Itinerarium nichts, als dafs er mit dem Kaiser Sigismund die Alterthümer Rom's beschaute, und demselben seinen gerechten Unwillen über das Kalkbrennen mitzutheilen wufste, wodurch die damaligen Römer die Zerstörung so vieler Jahrhunderte fortsetzten *). Auch der Camaldulenser Prior Ambrosius Traversari, der 1432 nach Rom kam, begnügt sich uns die Zerstörung zu schildern, in welcher er Rom sah, ohne eigene Nachrichten.

Die Begeisterung für das Alterthum, die damals in Florenz ihren Sitz hatte und im Laufe des Jahrhunderts auch in Rom empfängliche Gemüther erfüllte, brachte jedoch weniger Bedeutendes für die Kunde des alten Roms hervor, als man hätte erwarten sollen. Zwar wandte bald nachher Flavio Biondo, oder richtiger Biondo Flavio aus Forli (1388 — 1463), ein gelehrter Geschäftsmann, der unter Eugen IV. (1431 — 1447) seine für die damalige Zeit erstaunenswürdigen Forschungen über die römische und italiänische Geschichte schrieb, einen Theil seiner Untersuchungen auf die Schicksale der Stadt**), und seine Hergestellte Roma kann ein Riesenschritt in der Astygraphie heifsen. Noch

*) Kyriaci Anconitani Itinerarium. Florentiae 1742. An den Papst Eugen IV. gerichtet.

**) Blondus Flavius Roma instaurata. Gedruckt bei Froben in Basel 1513. — Fol. Die oben angeführte Stelle über Apollodorus steht Lib. I. c. 98. Die italiänische Uebersetzung ist von Lucio Fauno (Venet. 1548).

jetzt ist dieſs Werk nicht bloſs als der erste Versuch einer vollständigen Beschreibung Roms sehr merkwürdig, sondern auch wegen mancher von ihm erhaltenen Nachricht höchst schätzbar. Natürlich vermiſst man nur zu oft eine erschöpfende Kritik, und noch ungerner eine mehr ins Einzelne gehende genaue Beschreibung.

Biondo war des Griechischen unkundig, und hatte ein geschäftsvolles Leben; aber er verbannte für immer die Fabeln seiner Vorgänger, und gründete die Alterthumskunde Roms auf ihre wahre zwiefache Basis: Die Zeugnisse der Klassiker und die eigene Anschauung. Wie vieles sah er noch, das hundert, ja zehn Jahre nach ihm unbeschrieben verschwunden war! Aber noch viel später, ja noch in unsern Zeiten, sehen wir, wie schwer es ist, mitten unter Resten und Erinnerungen der Zerstörung nicht zu vergessen, daſs die Enkel nicht mehr Alles sehen werden, was uns vor Augen liegt, ja daſs der nächste Tag für Jahrhunderte vielleicht wieder verschüttet,

langem Suchen in irgend einem Winkel vor einer Inschrift oder einem andern Reste der alten Welt gefunden, in deren Untersuchung er sich verloren hatte; oft sah man ihn vor Freude über einen neuen Fund seiner Wissenschaft weinen. Sein Haus auf dem Quirinal mit Inschriften und Resten des alten Roms ausgeschmückt, ward noch lange nach seinem Tode — er starb 1498 — mit dankbarem Andenken geehrt. Seine Bestrebungen trugen aber keineswegs entsprechende schriftstellerische Früchte, soweit wir sie aus seinem Nachlasse beurtheilen können. Seine topographischen Bemerkungen können mit Biondo's Forschungen auch nicht entfernt verglichen werden; dabei ist er, wie mehrere seiner Zeitgenossen, nicht frei vom Verdachte gelehrter Unredlichkeit. Sein Büchlein über das Alter der Stadt Rom *) ist von sehr geringer Bedeutung. Man mufs wohl annehmen, dafs er diese kurzen und sehr unbefriedigenden Sätze mit der ihnen beigefügten Regionarbeschreibung Victors, die kurz zuvor durch Janus Pärrhasius zum erstenmal zum Vorschein gekommen war, nur für seine Freunde und die Zuhörer seiner Vorlesungen aufgeschrieben, und hat sein eigentliches Verdienst mehr in der Anregung der Mitbürger und der Vorbereitung zu einer gründlichen Arbeit durch Sammlung von Inschriften zu suchen. Als Collectaneen sind die des Bischofs Fabricius Varranus **) aus Came-

*) Pomponius Laetus De Romanae urbis vetustate ex P. Victore etc. Rom. (von Mazocchi) 1515. 4°. Mit andern kleineren Werken ähnlichen Inhalts wieder abgedruckt 1523 und Hadrian VI. in einer merkwürdigen Dedication zugeeignet.

**) Fabricius Varranus De urbe Roma collectanea. In der erwähnten Sammlung Mazocchi's von 1515.

rino noch reichhaltiger. Das meiste in ihnen zwar augenscheinlich aus Biondo entlehnt. D dürfen beide Büchlein nicht ganz übersehen werd da sie hier und da eine nicht unwichtige Thatsa anzeigen oder bestätigen.

Weit gründlicher hatte ein Zeitgenosse Pomponius in Florenz die Bearbeitung der Besch bung Roms zu begründen unternommen: der ge reiche Freund Lorenzo's des Medizäers, und n ihm Beschützer der platonischen Akademie, B nardo Ruccellai (1449—1514). Ein erschöpf der Commentar über die mit dem erdichteten men des Publius Victor geschmückte Beschreib der vierzehn Regionen Roms sollte Alles vereini was lebendige Anschauung alter Denkmäler Kenntnifs der Zeugnisse der Klassiker darbot. Se Geschäfte als Staatsmann oder der Tod verhin ten die Vollendung dieser Arbeit. Die Handsch blieb ungedruckt, obgleich nicht vergessen, bi die Mitte des vorigen Jahrhunderts in der medi

zweite, des Franciscus Albertinus*) aus Flo-
renz bald nachher erschienene Mirabilia, bemüht sich
gegen das fabelhafte Werklein dieses Namens ver-
gessen zu machen. Albertinus vereinigt, wie Bion-
do, Zeugnisse der Alten mit Beschreibung des Ge-
sehenen und berichtigt im Einzelnen seinen Vor-
gänger, ohne ihn entbehrlich zu machen. Wenn
man in ihm schon die Frucht der von Mapheus
Vegius (gegen 1450) und den römischen Akademi-
kern begründeten Kunde der Inschriften bemerkt,
so wird diese bald sehr bedeutend durch die Samm-
lung gefördert, welche der Buchhändler der Akade-
mie im Jahr 1521 herausgab. Diese Sammlung an-
tiker, so wie altchristlicher Inschriften — jene sind
Graters Werk einverleibt — ist zwar weder voll-
ständig noch correct, aber doch diejenige, der wir
fast allein Kunde von manchem seitdem Untergegan-
genen verdanken **). Seit ihm ist keine ähn-
liche Sammlung topographischer Inschriften er-
schienen.

Das erste bedeutende eigentlich antiquarische
Werk des Jahrhunderts, und ein wahrer Fortschritt
der Alterthumskunde ist das Buch von Andreas
Fulvius (1527) ***). Er ist der erste von den

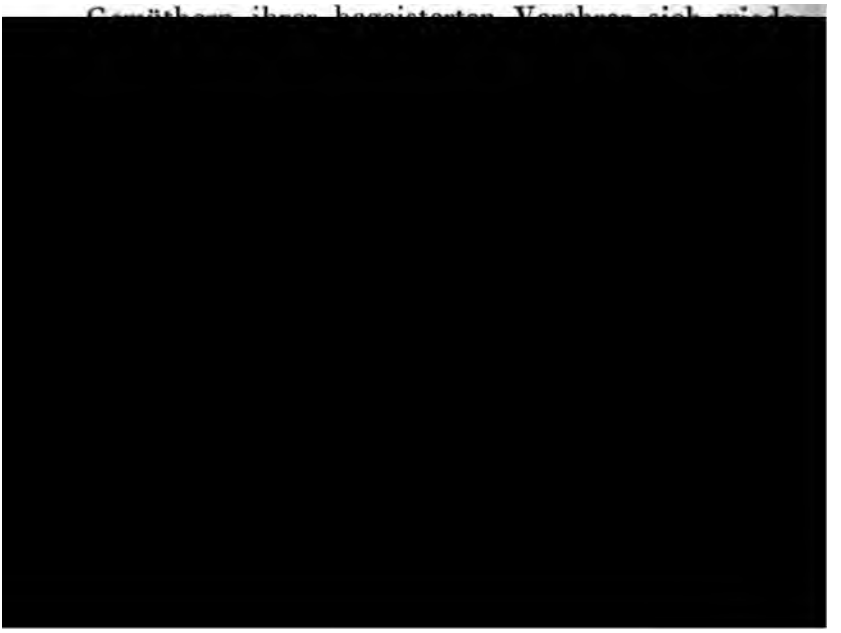
*) Franciscus Albertinus, Opusculum de mirabilibus novae et veteris urbis Romae. 1515. 4° und in einer Sammlung ähnlicher Schriften 1523, beidesmal bei Mazocchi.

**) Jacobus Mazochius. Epigrammata antiquae urbis Romae 1521. Klein Fol. Der Verfasser ist unbekannt. 1509 erschien bei demselben eine Sammlung, enthaltend des M. Porcius Cato Originum Fragmenta, Q. Fabii Pictoris De aureo Saeculo, und andere Erdichtungen.

***) Andreas Fulvius Antiquarius, Antiquitates Urbis. Rom. 1527. Fol.

Beschreibern Roms, der sich selbst Antiquarius (Alterthumsforscher) nennt, wie ihn auch das von Sadolet geschriebene päpstliche Privilegium bezeichnet. Seine fünf Bücher handeln von den Hauptpunkten der alten Stadt, und dann von ihren Denkmälern nach den verschiedenen Klassen derselben. Auch bei ihm ist, in der Sprache, wie im Inhalt, Alterthum und Mittelalter, Wissenschaft und Sage noch nicht ganz geschieden; doch ist ein besonnenes Streben sichtbar, statt der Ungewifsheit und Unbestimmtheit der traditionellen Annahme eine sichere Grundlage durch Quellenstudium und eigene Anschauung zu gewinnen. Von den meisten seiner Nachfolger unterscheidet ihn sehr vortheilhaft die Anschaulichkeit seiner Vorstellungen, die, wenn auch falsch, doch meistens auf einer im Allgemeinen richtigen Annahme beruhen, was von vielen Meinungen ungleich gelehrterer Antiquare nicht gerühmt werden kann.

Ein möglichst anschauliches Bild der in den



vis selbst erwähnt dieſs in der Zueignung seines Werkes an Clemens VII., hat uns aber leider den Plan selbst nicht erhalten.

An gesundem Verstande und richtigem Blicke – beide leider nicht immer die Mitgift der Antiquare – ihm gleich, und an Kritik und Gelehrsamkeit ihm überlegen, war der Mailänder Ritter Bartholomäus Marlianus, dessen gedrängtes aber gründliches Werk *) (1534 und verbessert 1544) noch bis jetzt in manchen Untersuchungen nicht übertroffen ist. Er war der erste, der sich, besonders in der zweiten Auflage seines Werkes, ganz von der Macht traditioneller Meinungen und Scheingelehrsamkeit lossagte, nachdem er zuerst (wie er selbst in der neuen Vorrede sagt) den Aelteren Vieles nachgesagt, das ihm aus eigenem Quellenstudium unbekannt geblieben war, ohne daſs er es für falsch zu erklären gewagt hätte.

Marlianus war der erste Astygraph, der seine Beschreibung durch allerdings nicht sehr vollendete Pläne und Abbildungen erläuterte, weil, wie er sagt, die von sogenannten Architekten bekannt gemachten gar zu ungenügend waren. Doch hatte schon vor ihm im 15ten Jahrhundert der Florentiner San Gallo der Aeltere, in seinem trefflichen Studienbuch, das auf der Barberinischen Bibliothek aufbewahrt wird, manche der merkwürdigsten Denkmäler des alten Roms abgezeichnet. Wir werden aus diesem reichen

*) Bartholomaeus Marlianus Eq. D. Petri Urbis Romae Topographia. Rom 1534 und vermehrt 1544. Fol. Die erste verworfene Ausgabe wurde wieder abgedruckt in Rom 1588. 8.

Schatze mittheilen, was zu Rom gehört, und Bekanntmachung verdient.

Am Anfang des sechzehnten Jahrhunderts gab sein und Bramante's Schüler Antonio Labacco *) die erste Sammlung von Plänen und Aufrissen antiker Gebäude Roms heraus, die zum Theil von der gröfsten Wichtigkeit für die Kunde derselben sind: die ächte Ausgabe derselben ist sehr selten und in Rom nicht zu finden. Glänzender und gröfser aber, als alle bekannten früheren, gleichzeitigen und späteren Unternehmungen war der Plan, den der göttliche Raphael für die Wiederherstellung der alten Stadt entworfen hatte. Den Ausgrabungen in und um Rom von Leo X. vorgesetzt, faſste er den Gedanken einer planmäſsige Untersuchung der sichtbaren und verborgenen Denkmäler, und wandte in den letzten Jahren seines kurzen Lebens nicht geringe Zeit und Mühe darauf, selbst dem Gange der alten Straſsen nach zuspüren und die zerstreuten Zeugen der antiken Herrlichkeit mit liebevoller Ehrfurcht zu einem Gan-

bindung mit diesem berühmten Hof- und Staats-
mann unternommene Beschreibung Roms eröffnen
sollte. Wir verweisen daher über das Nähere auf
die Uebersetzung dieses anziehenden Schreibens im
ersten Buche.

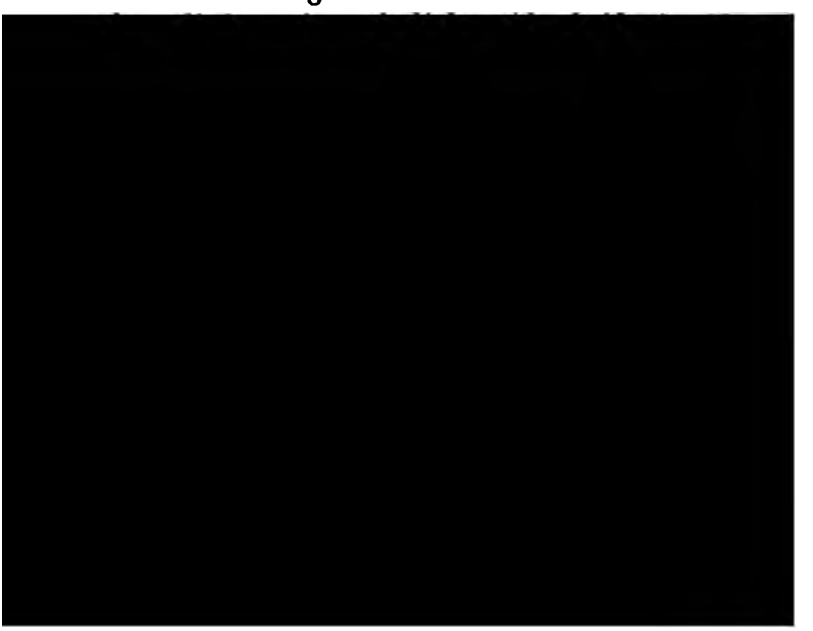
Wenn gleich weder Künstler noch Gelehrte,
noch auch die Regierung den herrlichen Gedanken
Raphaels in seinem ganzen Umfange auffafste, so
zeigt sich doch auch unter den spätern Architekten
des sechzehnten Jahrhunderts ein edles Bestreben
den von Marlianus gerügten Mangel abzuhelfen.
Der berühmte Architekt Franz des ersten, Serlio *)
(1541) aus Bologna, giebt im dritten Buche seines
architektonischen Werkes eine bedeutende Zahl Pläne
und Aufrisse antiker Gebäude, die mit Vorsicht be-
nutzt werden müssen, wo er restaurirt hat, aber
auch so ein grofser Schatz für die Topographie
ist. Leonardo Bufalini's grofser, in Rom, bis auf
ein unvollständiges Exemplar in der Barberina, seit
der französischen Revolution verschwundener Plan
der Stadt, den er im Jahr 1551 in vier und zwan-
zig Holztafeln herausgab, **) macht Epoche in der
römischen Topographie. Dieser Plan stellt Rom
dar, wie es damals bestand, mit allen seitdem so

*) Sebastiano Serlio Il terzo libro ne quale si figurano e si de-
scrivono le antichità di Roma. Ven. 1544. fol. Neue Aus-
gabe 1551.

**) Auf dem Plane steht das Bildnifs des tüchtigen Meisters, und
seine Zueignung an den römischen Senat mit der Angabe:
Edita per magistrum Leonardum die XVI. mens. Maii 1551.
Der gelehrte Kenner seiner Vaterstadt, Abbate Cancellieri,
versicherte mich ein vollständiges Exemplar beim Cardinal Ze-
lada gesehen zu haben. Es ist ohne Zweifel bei der Zer-
streuung seiner Verlassenschaft verschwunden.

sehr verminderten Trümmern des Alterthums, b vielen von welchen Bufalini leider der Versuchun nicht widerstehen konnte, sie zu ergänzen, so daſ uns für diese der Vortheil entgeht, durch ihn z lernen, wie viel damals wirklich noch mehr sicht bar war als jetzt.

Des Neapolitaners Pirro Ligorio *) Zeichnun gen würden uns, ungeachtet des Miſstrauens, mi welchem man die Angaben dieses paradoxen, und von künstlerischer Charlatanerie und gelehrter Betrügerei nicht freien Mannes betrachten muſs, doch noch leicht bedeutender sein, als seine topographischen Versuche (1553). Sein groſses Werk über römische und andere italiänische Alterthümer, theils nach Klassenordnung, theils alphabetisch eingerichtet, befindet sich handschriftlich auf der königlichen Bibliothek zu Turin, in dreiſsig Folianten. Die Vaticana besitzt einen groſsen Theil derselben in einer achtzehn Bände ausmachenden Abschrift, welche die Königin Christina von Schweden veran-



gig nur mit der gröfsten Vorsicht zu gebrauchen. Doch ist seine gänzliche Vernachlässigung von den Antiquaren, mit Ausnahme des Sante Bartoli, der einige jener Zeichnungen herausgegeben, damit nicht gerechtfertigt. Wir werden auch diese Quelle nicht ungenutzt lassen.

Viel besonnener und klarer war der gelehrte Architekt Bernardo Gamucci von S. Gimignano. Sein kleines Büchlein *) (1568) ist voll richtiger Anschauung, und seine wenn gleich unvollkommen ausgeführten kleinen Ansichten mehrerer Gebäude sind immer lehrreich, wo es nicht auf Genauigkeit in den einzelnen Theilen ankommt. Bald nach Gamucci aber (1570) erschien das berühmte Werk des grofsen Vicentiner Baukünstlers Palladio **). In dem vierten Buche, oder siebenten Bande, seines grofsen Werks befinden sich ausgemessene Pläne mehrerer antiker Tempel. Doch ist die Sammlung weniger reich als die des Serlio, und man erkennt in ihr das Abnehmende des historisch topographischen Sinnes der Architekten. Scamozzi's Ansichten (1582) römischer Denkmäler sind befriedigender, aber die Arbeit ist sehr unvollständig und der Text zu denselben höchst unbedeutend ***).

Nach diesen Baukünstlern dürfen wir nicht

*) Bernardo Gamucci Libri quattro dell' antichità della città di Roma. Venez. 1568. 4°. Dann ebendaselbst nachgedruckt mit Zusätzen von Thoma Porcacchi, 1580. 8°.

**) Andrea Palladio Libro IV. dell' architettura, nel quale si figurano tempj antichi che sono in Roma. Venez. 1570. Fol.

***) Vincenzo Scamozzi Discorsi sopra le antichità di Roma. Venez. 1582. Fol.

vergessen am Schlusse des Jahrhunderts den
scheidenen Bildhauer Flaminio Vacca (1594)
nennen, der sich begnügt hat, was er bei den A
grabungen und Bauten seiner Zeit mit eigenen
gen gesehen, oder von Andern gehört hatte, t
und anspruchslos zu berichten *). Wenn man
denkt, wie viele schätzbare Thatsachen wir nur
Sorgfalt dieses Einen Mannes und seinen zum Th
zufälligen Beobachtungen im Raum eines kur
Menschenalters verdanken, so möchte man an
Wiederherstellung des alten Roms verzweifeln, u
über die planlose Thätigkeit mancher Ausgral
und die Nachlässigkeit ihrer beobachtenden Zeit
nossen sehr bitter urtheilen.

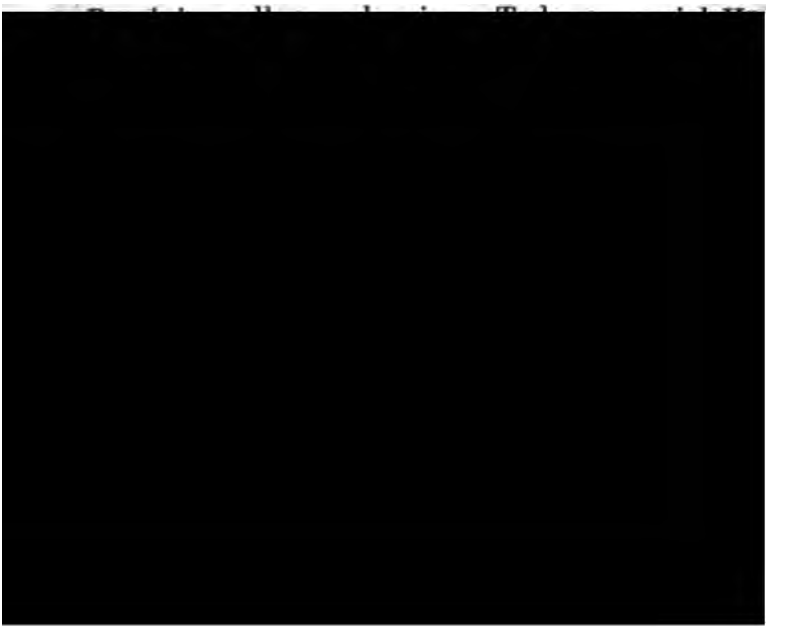
Von Seite der Gelehrten erschienen bald na
Marliano die italiänischen Werke von Lucio Fa
no **) (1549), später auch lateinisch herausgegeb
und von Lucio Mauro (1556) ***), der fast nicl
Eigenthümliches hat, während der erstere doch h
und da Thatsachen liefert, die sich auf eigene A

ist, das erste Beispiel einer Verbindung der
geschichtlichen und antiquarischen Beschrei-
ung Roms.

Wirkliche gelehrte Werke zählt diefs Jahrhun-
nur noch drei, von Fabricius, Panvinius und
ard. Der berühmte Eremit Onuphrius Pan-
ius aus Verona *) (1558), der als ein Wunder
Gelehrsamkeit in der Blüthe seiner Jahre starb,
ndelt im ersten Buch seiner gelehrten Commen-
en über die römische Republik von der Stadt,
d zwar, nach historischen Erörterungen über ih-
n Ursprung, von ihrem Umfange, dem Begriffe
s Pomörium, den Thoren, den Strafsen in und
er Rom. Von den sieben Hügeln giebt er nur
n dürftiges Bild, ohne Beschreibung ihrer Denk-
äler: jene Abschnitte aber sind mit einer gründ-
hen Gelehrsamkeit und grofsem Scharfsinne ge-
hrieben, und lassen alle früheren Untersuchungen
t hinter sich. Eigentlich sollte diefs Buch nur
e Vorarbeit zu seiner Beschreibung Roms nach
n vierzehn Regionen Augusts sein; mit allen
llen der Klassiker und vollständiger Sammlung
r Inschriften, deren er schon hier viele höchst
chtige zuerst bekannt machte. Sein frühzeitiger
d verhinderte leider die Ausführung dieses Pla-
s. Wie sein Verhältnifs zu dem in jenem Büch-
n zuerst herausgegebenen sogenannten Sextus Ru-
s, und dem von ihm mit reichlicher Hand ver-
hrten Publius Victor eigentlich zu bestimmen

*) Onuphrius Panvinius Commentariorum Reipublicae Romanae Libri III. Liber I. Antiquae urbis imago. Venez. 1558. 8°.

sei, wird im zweiten Buche näher berichtet
in der Vorrede zur neuen Feststellung des Te
jener Werke im Urkundenbuche erschöpfend f
gestellt werden. Sein Verhältnifs aber zu der
schienenen Beschreibung Roms von dem vielfach
lehrten Georg Fabricius *) aus Chemnitz müs
wir hier näher untersuchen. Dieser beschuldigt
in der Vorrede, dafs er, ohne ihn zu nennen, Vi
aus der ersten Ausgabe seines Werkes wörtlich
sein Buch aufgenommen, weil er lieber ihn ausschi
ben als einen Ausländer habe nahmhaft machen w
len. Wahr ist es, dafs Panvinius sehr Unrecht h
bei seiner ziemlich genauen Angabe der topograp
schen Schriftsteller, besonders seiner italiänisch
Zeitgenossen, die er noch dazu sämmtlich lobt, d
deutschen Gelehrten gar nicht zu nennen, der de
einige von jenen übertrifft: auch ist nicht zu läugn
dafs er sein Werk gekannt, und mehrere demselb
eigenthümliche Angaben fast wörtlich von ihm e
lehnt hat. Dafür aber, möchte man sagen, ist d



herausgab. Uebrigens sind die wenigen Kapitel, die beide Bücher mit einander gemein haben, von Panvinius so unendlich viel gründlicher behandelt, als von Fabricius, dafs in jenem Verfahren mehr Unart als Unredlichkeit liegt. Fabricius Werk ist vielmehr eine Beschreibung der gesammten Stadt in gedrängter Kürze, mit philologischer Klarheit und dem geübten Blick eines gelehrten Reisenden, aber ohne genaue Untersuchung oder Nachforschung im Einzelnen. Fünf Monate in Rom anwesend, und mit den Gelehrten der Stadt, insbesondere dem von ihm hochgepriesenen Marlianus persönlich bekannt, zeichnete er sich mit richtigem Tact das Merkwürdigste auf, was er sah und beobachtete. Erst geraume Zeit nachher ordnete er diese seine Bemerkungen auf Bitten seiner deutschen Freunde, beginnend mit kurzen allgemeinen topographischen Angaben über Mauern, Thore und Strafsen, dann, in leicht übersehlichen Abschnitten, über die Fora, die Felder, Tempel, Bäder und ähnliche Klassen von Denkmälern handelnd. Zum Schlufs giebt er eine reichhaltige Sammlung der Grabinschriften, die er der Aufzeichnung besonders würdig geachtet, und eine kurze Uebersicht der merkwürdigen Kirchen. In allen diesen Zusammenstellungen bemerkt man wohl, dafs der gelehrte und geistreiche Mann nicht lang genug in Rom war, um seine topographischen Ansichten im Einzelnen zu begründen, und seinen Angaben die erforderliche Genauigkeit zu sichern.

Kurz nach ihm, gerade am Ende der verhafsten Regierung Pauls IV., besuchte ein gelehrter Franzose, Jean Jacques Boissard aus Besançon, die ewige

Stadt. Er erlebte auch den Volksaufstand, der nach dem Tode jenes Papstes gegen dessen Familie und Günstlinge mit beispielloser Wuth ausbrach, und von dem er manche anziehende Umstände aufgezeichnet hat. Voll Liebe zu der alten Kunst, selbst Dichter und Zeichner, suchte er mit besonderem Eifer die damals fast zahllosen gröfsern und kleinern Sammlungen von Antiken in den Häusern und Gärten der römischen Grofsen auf, und verfafste, dem Wunsche mehrerer Freunde, die er dort herumführte, gemäfs eine gedrängte Beschreibung der Merkwürdigkeiten der Stadt, die in vier Tage vertheilt ist. Aufserdem aber sammelte er eine Menge Inschriften und zeichnete viele antike Kunstwerke, besonders auch Grabsteine ab. Nach Vollendung seiner vieljährigen Reisen und mancherlei Schicksalen entschlofs er sich endlich im Jahr 1597 jene kurze Beschreibung und diese Sammlung herauszugeben, die Brand und Plünderung ihm von vielen und merkwürdigen, in der Fremde und Heimath zusammengebrachten Kunst-

[redacted]

vier Tage vertheilt ist. Dann folgt die Uebersicht der Regionen nach dem Panvinischen Victor und dieser selbst; hierauf eine ausführliche Topographie nach Marlians Buch geordnet und meist aus demselben entlehnt. Was hierzu Boissard selbst hinzugethan, ist allerdings sehr weit von dem gesunden Urtheil und der wahren Gelehrsamkeit Marlians entfernt, und die beigefügten sogenannten Pläne Roms und der einzelnen Regionen sind geradezu unsinnig *). Aber wenn man den langen Zeitraum zwischen dem Aufenthalte in Rom und der Herausgabe bedenkt, kann man dem unermüdlichen Abzeichner und Sammler schon desto leichter seine Ungenauigkeit nachsehen. Wie Vieles hat sein Fleifs uns durch seine Zeichnungen erhalten, was spurlos verschwunden ist!

Der gelehrte und geistreiche Fulvius Ursinus förderte auch in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts die Alterthumskunde vielfach durch seine Aufsuchung und Erklärung von Inschriften; eigentlich topographische Arbeiten aber von ihm sind nicht bekannt geworden, scheinen sich auch nicht in seinem handschriftlichen Nachlafs (Schedae Fulvii Ursini) auf der Vaticana zu befinden. Montfaucon führt Noten dieses Gelehrten zum Marlianus an **), als wäh-

*) Unter denselben befindet sich auch (im zweiten Theile) der Plan eines Ravennaten Marcus Fabius Calvus nachgestochen, der 1532 in Rom unter dem Titel: Antiquae Urbis cum regionibus urbis simulacrum erschien, und ganz werthlos ist. Ich bemerke diefs, damit nicht noch Jemand seine Zeit verliere, ihn aufzusuchen. Er macht Rom zirkelrund, und die Regionen, so weit es die Quadratur des Zirkels erlaubt, zu regelmäfsigen Vierecken.

**) Diarium p. 128.

rend seines Aufenthalts in Rom oder kurz vorhe erschienen; die von ihm daraus angeführte Stelle be trifft die Kunstgeschichte. Dagegen aber faſste Ful vius Ursinus die Idee Raphaels von einem Versuch der Wiederherstellung der alten Stadt nach ihrer Hauptstraſsen und Gebäuden auf. Ein solcher Plan ward nämlich unter seiner Mitwirkung im Jahr 157[illegible] von dem verdienstvollen Pariser Architekten Du Perac in mehreren Blättern ausgearbeitet, und spä terhin von Giacomo Lauro bei de Rossi heraus gegeben. Die topographischen Grundannahmen, auf welchen dieser Plan ruht, sind aber theils falsch, theils unvollständig, und so ist durch ihn der Al terthumskunde wenig geholfen. Bedeutender sind für sie die Ansichten mehrerer antiker Denkmä ler, die der eben genannte Architekt im Jahr 157[illegible] in 40 Blättern herausgab; eine ähnliche Sammlung jedoch wie es scheint weniger zahlreich, hatte be reits 1551 ein Niederländischer Künstler Hierony mus Kock bekannt gemacht *). Du Perac's Ansich-

Der Jesuit, Alexander Donatus aus Siena gebürtig, hatte bei seiner Beschreibung (1638) *) drei Hauptpunkte im Auge: die Beleuchtung zweifelhafter Nachrichten und Meinungen, die auf das Ansehen der frühern Astygraphen ohne hinlänglichen Grund geglaubt wurden, besonders durch Berichtigung und genaue Anführung der Stellen der Alten; dann aber die historische Darstellung der verschiedenen Epochen Roms. Von den vier Büchern seines Werks enthält daher das erste allgemeine Untersuchungen über Umfang, Mauern und Thore, eine Andeutung der Hauptepochen der alten Stadt und deren Charakterisirung und Vergleichung mit der Pracht des neuen Roms. Diese historische Auffassung ist ein bedeutender Fortschritt und zeigt gründliche Philologie; die beiden folgenden Bücher geben die Beschreibung der einzelnen Hügel und Thäler des alten Roms, und das vierte ist dem Preise der neuen Stadt gewidmet. Donatus zeigt überall vielen Scharfsinn, seine Darstellung ist klar und gedrängt, und einzelne Theile (z. B. das Capitol) sind mit fast erschöpfender Gründlichkeit, wenn auch nicht immer mit Erfolg, behandelt. Obgleich man bei ihm keine solche Kunde des Griechischen wie bei den grofsen Philologen Italiens im sechzehnten Jahrhundert suchen darf, so ist er doch im Stande die Aussagen griechischer Schriftsteller aus der Quelle zu schöpfen und auszulegen. In der allgemeinen Anschauung der

*) Alexander Donatus, Roma vetus ac recens. Romae. 1638. 4. Die späteren Ausgaben sind sämmtlich nach seinem 1640 erfolgten Tode erschienen.

alten Stadt, wie der alten Literatur, ist ihm ab
Marlian immer überlegen, den er übrigens unredlic
(denn kann man glauben unkundig?) behandelt, i
dem er seine Meinungen nach der vom Verfass
selbst verworfenen ersten Ausgabe beurtheilt, u
von der zweiten gar keine Kenntnifs nimmt.

Das Werk ging durch mehrere Auflagen hi
durch und wurde allgemein gebraucht. Gegen d
zweite Hälfte des Jahrhunderts bearbeitete ein röm
scher Antiquar, Famiano Nardini*), aus dem Fl
cken Capranica gebürtig, eine Beschreibung Ro
nach einem neuen Plane. Er legte die sogenan
ten Regionarier zu Grunde und ging nachher d
darin aufgeführten topographischen Punkte, na
gewissen Localitäten geordnet, durch, nachdem er
den beiden ersten Büchern im Allgemeinen über Ro
Ursprung, Umfang und Mauern gehandelt. Die
Plan veranlafste allerdings eine noch nicht gemac
Zusammenstellung der Nachrichten über die
durch Inschriften oder Angaben der Schriftstell
bekannten topographischen Denkmäler, hinderte
doch ganz die Anschaulichkeit der Beschreibung
Stadt in ihrem allgemeinen Zusammenhange. D
aber hätten die Angaben der sehr verdächtigen so
nannten Victor und Rufus erst weit genauer im Gan
wie im Einzelnen untersucht und geprüft sein müss
ehe sie zur Basis einer so mühsamen Arbeit gema

*) Famiano Nardini Roma antica. Rom. 1666. 4°. In
dritten Ausgabe (Rom. 1771. 1 Band in 4° oder 4 Bände in 8°)
einige unbedeutende Notizen über die Umgegend Roms a
hängt. Vierte Ausgabe von Nibby: Rom 1818. 4 Bände 8°.

wurden. Das lag nun freilich jenseits seiner Kräfte. Wahre philologische Kritik und Sinn für das Alterthum und seine Kunst ist ihm fremd, Griechisch ganz unbekannt und eigene Anschauung fast gleichgültig; unbestreitbar ist es, dafs er, der in Rom lebte, über viele Punkte und Gebäude weitläuftig geschrieben hat, ohne sie je angesehen zu haben. Dazu kommt das unglückliche Talent einer behaglichen Breite der Darstellung, was bei ihm viel häufiger dazu führt, eine einfache Untersuchung durch weitläufiges Hin- und Herziehen der Meinungen zu verwickeln, als eine verwickelte Frage durch eine wissenschaftliche Methode aufzulösen, und zu einem befriedigenden Ergebnifs zu führen. Wenn wir ihm hiernach keineswegs den Rang einräumen können, den ihm die Gunst des grofsen Publicums bis zum Vergessen seiner Vorgänger angewiesen hat — wozu die italiänische Abfassung des Werkes nicht wenig beigetragen haben mag — so mufs doch auf der andern Seite nicht übersehen werden, dafs dasselbe nicht vom Verfasser, der 1661 starb, sondern von Ottavio Falconieri herausgegeben worden ist. Bei längerem Leben hätte es vielleicht eine genügendere Gestalt gewonnen, sein Werk über Veji, dessen Lage er zuerst richtig bestimmt, und welches er gewissermafsen entdeckt hat, zeugt von der Fähigkeit einen nicht sehr umfassenden Gegenstand befriedigend zu behandeln. Dann ist auch nicht zu vergessen, dafs er, bei Nachsuchung der Gründe mancher Meinungen, hier und da eingewurzelte Vorurtheile und falsche Begriffe mit Erfolg bekämpft hat. Durch die der neuesten **Ausgabe** (1818) von dem Archi-

tekten Herrn Antonio de Romanis beigefügten Plän und die berichtigenden Bemerkungen so wie eine an gehängte Abhandlung über die antiken Heerstraſse von dem Gelehrten Herrn Nibby hat das Werl bedeutend gewonnen, ohne daſs jedoch seine Haupt gebrechen verschwunden wären.

Bereits hundert Jahre vor Nardini's Tod wa aber unter Pius IV. durch einen Architekten Gio vanni Antonio Dosi, aus S. Gimignano, ein Fun gethan, welcher die Wiederherstellung Roms un seiner Denkmäler aus dem Felde antiquarischer Ver muthungen hätte retten können, wenn das aufge grabene Denkmal nicht selbst das Schicksal de Stadt getheilt hätte. Dieſs ist der in Marmor ein gehauene Plan Roms, welcher in zerstreuten Stü cken, als Bekleidung einer Wand des antiken Tem pels, unter der jetzigen Kirche der Heiligen Cosm und Damiano an der Via Sacra gefunden wurde. De Cardinal Farnese, von jenem Baukünstler benach richtigt, eignete sich diese kostbaren Fragmente z

herausgab: denn die von dem grofsen Fulvius Ursinus unternommene Bearbeitung desselben war unvollendet, oder wenigstens unbenutzt, in seinem handschriftlichen Nachlasse geblieben. Aber auch jetzt noch wurden sie nicht vor Zerstörung gesichert. Als Benedict XIV. sie im Jahre 1742 dem städtischen Museum auf dem Capitol schenkte, fanden sich mehrere im Bellori abgezeichnete Stücke nicht mehr vor, so dafs man sie nach jenen Zeichnungen copirte und durch Hinzufügung eines Sternchens von den erhaltenen unterschied. Nach solcher Herstellung blieben aber noch viele kleine Stücke übrig, die man auf gut Glück neben einander legte, und so noch neue Tafeln bildete. Ungeachtet dieser endlosen Zerstörung und Vernachlässigung ist dieses Denkmal doch noch von der gröfsten Wichtigkeit. Seine ursprüngliche Anlage fällt unter Severus und Caracalla, was aber nicht spätere Zusätze ausschliefst. Die Pläne mehrerer antiken Gebäude sind durch die erhaltenen Namen noch kenntlich; der topographische Zusammenhang aber ist fast nirgends mehr zu ermitteln.

Die Reihe der Astygraphen des Jahrhunderts schliefst mit drei grofsen Namen: Fabretti und die unsterblichen Benedictiner Mabillon und Montfaucon.

Raphael Fabretti, aus Urbino, zuerst Geheimer Secretär des Cardinals Ottoboni, nachmaligen Papstes Alexanders VIII., zuletzt Domherr, gab durch sein gediegenes Buch über die Wasserleitun-

---

Ausgabe mit Anmerkungen von Joh. Christoph Amaduzzi, mit den 26 Tafeln des Capitols. Rom 1761. Fol. Die wichtigsten sind dem Prachtwerke Piranesi's (Antichità T. I.) vorgedruckt.

gen (1680) der Alterthumskunde Roms einen neu Schwung, sowohl durch die Scharfsinnigkeit u philologische Gründlichkeit seiner Untersuchun als durch glückliche Entdeckungen und vielfac Berichtigungen verjährter Irrthümer, so wie er sp ter *) (1702) in der Erläuterung des Museums se nes väterlichen Hauses und anderer Inschriften - zusammen 4682 — die Begründung der topograph schen Forschungen durch alte wie christliche I schriften ungemein förderte. Er benutzte hierb übrigens die vom Cardinal Francesco Barberini unt Urban VIII. angelegte, seitdem zum Theil durch Die stahl verschwundene, zum Theil noch in der Bibli thek dieses fürstlichen Hauses befindliche Sammlu

Die Reisen der oben genannten französisch Benedictiner in Italien und ihr Aufenthalt in Ro blieb nicht ohne bedeutenden unmittelbaren u mittelbaren Einfluſs auf die römische Alterthu kunde. Mabillons Tagebuch ist zwar wenig für die klassischen als die christlichen Alt

Beschreibung der Stadt in zwanzig Tage vertheilt, die er seinem Diarium einverleibte *). Die Ueberlegenheit des Mannes und Schriftstellers über Nardini zeigt sich auf jeder Seite; doch ist er natürlich weniger befriedigend, wo es auf zusammenhängende topographische Forschung ankommt, für welche er keine Muſse hatte.

Beide Männer, besonders aber der letztere, wirkten auch bedeutend auf die römischen Antiquare zurück. Sie, die Gründer der Diplomatik, fühlten zuerst lich den Mangel an Urkunden des Mittelalters bei der Topographie des alten Roms nicht minder als bei der Beleuchtung der kirchlichen Alterthümer. Montfaucon rügt am Schlusse seiner Beschreibung die unbegreifliche Vernachlässigung dieser höchst wichtigen Quelle. Und wirklich hatte vor ihm, aus dem reichen Schatz der römischen Archive und Bibliotheken fast keiner den Gedanken gehabt Ausbeute für die Topographie zu ziehen. Wir werden im Verfolge dieser Uebersicht bemerken, was seitdem für diesen Zweig geschehen ist, dürfen aber hier nicht unterlassen freimüthig zu gestehen, dafs noch viel mehr zu thun übrig bleibt, als geschehen ist. Leider ist im Laufe des Jahrhunderts und besonders durch die zerstörende Revolution Vieles verloren, ohne dafs das Erhaltene dadurch im Ganzen zugänglicher geworden wäre; und in dieser Schwierigkeit liegt auch die Entschuldigung mancher Antiquare.

*) Bernardus de Montfaucon Diarium Italicum. Paris. 1702. 4. Cap. VIII — XIX. Das XX. Capitel enthält den Abdruck der Mirabilia.

Von künstlerischen Bearbeitern haben wir in diesem Jahrhundert ebenfalls zwei sehr achtungswerthe Männer zu nennen: einen Römer und einen Franzosen.

Pietro Santi Bartoli *) hat uns neben einer Sammlung geistreicher, obgleich manierirter Zeichnungen, auch eine Masse von Thatsachen geliefert, die um so schätzbarer sind, als damals Niemand daran dachte sie aufzubewahren.

An Genauigkeit der Messung und Zeichnung so wie an Umfang seiner architektonischen Arbeiten übertraf ihn und alle seine Vorgänger der berühmte Desgodetz, den Colbert nach Rom schickte, um die Reste der alten Baukunst vollständig aufzuzeichnen. Sein bekanntes Werk**) ist daher auch seitdem das unentbehrliche Handbuch aller geworden, welche die Römische Architektur gründlich kennen lernen wollen. Man mufs jedoch gestehen, dafs er bei Weitem nicht Alles gezeichnet hat, was hätte gezeichnet werden müssen und können, und es

sehen wollte, er habe Vieles nicht sehen können, weil es Privatbesitz sei.

Am bedeutendsten für die Topographie sind aber unstreitig die architektonischen Arbeiten des sechzehnten Jahrhunderts bis auf unsere Zeiten. Bellis Plan (1748) ist der erste genau gearbeitete Plan der Stadt, ja bis jetzt der einzige, da die gewöhnlichen kleineren von seiner eigenen Reduction desselben entlehnt, oder selbst eine ähnliche Reduction mit Nachtragung des seitdem Veränderten sind. Alles ist in ihm sorgfältig mit der Ruthe gemessen und genau verzeichnet, das Alte allerdings weder vollständig aufgesucht noch genau bezeichnet. Dieſs geschah aber für einen gröſsern Theil mit glänzenderem Erfolg von dem Ritter Giambattista Piranesi (1760)*), dessen unermüdlicher Eifer im Aufsuchen und dessen heller Blick im Auffassen der antiken Reste nicht genug gelobt werden kann. Seine Werke (1760 — 1784) und besonders sein grofses Prachtwerk, aus einem allgemeinen Plane des alten Roms und dessen Erklärung, und einer Menge einzelner Pläne und Aufrisse der vorzüglichsten Denkmäler bestehend, die er einer besondern Betrachtung werth hielt, ist noch immer unentbehrlich, so ausführbar und wegen seiner Kostbarkeit wünschenswerth es auch wäre, daraus das Aechte und der Wissenschaft Bleibende auszuscheiden und neu herauszugeben. Seine antiquari-

*) Giambattista Piranesi Della Magnificenza ed Architettura de' Romani. Italiänisch und lateinisch. Rom. 1760. Fol. — Antichità Romane. Rom. 1784. 4 Bände in grofs Folio. Sein Werk über das Marsfeld kam 1761 heraus.

schen Meinungen sind meistentheils unbegrün
und immer mit unbegreiflicher Keckheit ausgesp
chen; seine Beschreibungen von dem, was er
bestehend angiebt, nur mit der gröfsten Vorsicht
gebrauchen, da er nicht unbefangen genug ist, d
was er wirklich mit Augen gesehen, von dem
scheiden, was er mehr oder weniger gewagt verm
thet. Statt dessen zeichnet und beschreibt er o
was er nach Vitruv's Vorschriften oder andern a
gemeinen Angaben selbst hinzugethan, als wäre
wirklich da und von ihm angeschaut. Dieses V
fahren hat der Benutzung des Werkes viel gesch
det, denn nur bei genauer Kenntnifs und eige
Nachforschung findet sich, dafs er wirklich me
gesehen, als ein besonnener Leser bei einer solch
allerdings nicht redlichen Gleichstellung anzune
men geneigt sein kann.

Der jüngere Piranesi (Francesco) setzte
gewisser Hinsicht durch Herausgabe einzelner Den
mäler, die wir an ihrer Stelle erwähnen werd

Etwas Einziges könnte durch die zweckmäfsige Bekanntmachung der seit Stiftung der römischen Akademie Ludwigs XIV. jährlich von den königlichen Pensionairen ausgearbeiteten und nach Paris eingesandten Herstellungen antiker Denkmäler geleistet werden. Zu dem Zwecke aber müfsten diese Arbeiten in Rom topographisch geordnet, und Auswahl und Vergleichung, oft auch wohl Ergänzung und Vollendung des Bedeutendsten, zum Gegenstande einer gemeinsamen, gewifs sehr lohnenden Arbeit gemacht werden. Hierdurch würden sich bald wichtige Lücken ergeben und ein schönes Feld für neue planmäfsige Untersuchungen sich eröffnen. Die Arbeiten dieser Akademie sind durch Genauigkeit und Sauberkeit ausgezeichnet, wenn wir die früheren nach dem was wir hier gesehen beurtheilen dürfen. Auch die römische Regierung könnte durch Bekanntmachung der seit Errichtung der neuen Commission für Alterthümer beim Camerlengat niedergelegten Nachrichten und Pläne von Ausgrabungen, des Staats sowohl als Einzelner, die Wissenschaft sehr fördern; nicht weniger durch die Benutzung des

---

Anlage erschienenen und einzeln käuflichen Bänden sind folgende für die Topographie brauchbar: (I.) Déscription des monumens et plan de la ville de Rome. — (II.) Ichnographie ou Plan des édifices antiques (1801). — (III.) Détail des Materiaux dont se servaient les anciens, pour la construction de leurs bâtimens (vorzüglich). — (VIII.) Édifices antiques (Forts. der von 1801) et édifices antiques reparés par ordre de Pie VII. 1ère Partie. — (XXIII.) 2de Partie. — (XXI) Édifices antiques des voies consulaires dans l'espace de cinq milles de Rome. — (XI.) Capo di Bove et Vallée des Camènes. — (IX.) Basiliques de Constantin. — Édifices de la décadence.

neuen, bei der Bearbeitung des Katasters ent
fenen Planes der Stadt zur Berichtigung des N
schen; am meisten und dauerndsten aber durch
Eintragen aller bisherigen Ausgrabungen, über
Buch geführt worden — was leider nur erst in
sern Zeiten geschehen ist — und aller noch zu
ternehmenden, in ein schwach nachgezeichn
Exemplar jenes grofsen Katasterplans, mit Ver
sung auf numerirte Specialpläne. So würde k
Ausgrabung ohne Ergebnifs bleiben, während j
einige Flecke vielleicht zum zehntenmal aufgew
werden, ohne dafs die Sache erschöpft, noch a
genügende Kunde für die nächste Generation
sichert wird. Eine solche Arbeit kann nur
der Regierung unternommen und ausgeführt wer
und bei dem fortwährenden Eifer, welchen
päpstliche Regierung seit Pius VI. wieder für
Vermehrung der topographischen Kunde und
Erhaltung der antiken Bauten zeigt, und de
voller Anerkennung jetzt nur noch das barbaris

nen*) ist eine, nur durch die darin niedergelegten Angaben gleichzeitiger Ausgrabungen, nicht ganz werthlose Compilation. Ficoroni's **) Spuren des alten Roms zeigen, wie seine andern Schriften, einen ehrenwerthen Antiquar, der Roms Alterthümer mit sorgfältiger Liebe pflegte: aber obgleich sie manche wichtige Nachricht enthalten, so ist doch im Ganzen die Untersuchung nicht sehr befriedigend. Es war daher gewifs ein sehr glücklicher Gedanke des verdienstvollen Fea, aus diesem und andern Werken des genannten Antiquars die darin zerstreuten topographischen Thatsachen auszuziehen. ***)

Der Marchese Ridolfino Venuti ****) aus Cortona, Präsident der Alterthümer in Rom und Freund Piranesi's, hinterliefs bei seinem Tode (1763) eine zum Druck fertige, der üblich gewordenen Ordnung nach den einzelnen Hügeln und Thälern folgende Beschreibung des alten Roms, die noch in demselben Jahre erschien, und durch das Ansehen, welches der Verfasser genossen, bald einen Ruhm erhielt, den sie keineswegs rechtfertigt. Wenn man abrechnet, was er aus Nardini entnommen und aus Piranesi meist wörtlich abgeschrieben, so bleiben ihm wenig mehr als Irrthümer und un-

*) Roma antica distinta per Regioni. 1741. 8.

**) Francesco Ficoroni Vestigia e rarità di Roma antica. Rom. 1744. 4°.

***) Im ersten Theil seiner Miscellanea. S. 118 — 178.

****) Ridolfino Venuti Accurata e succinta descrizione topografica delle antichità di Roma. Roma 1763. 4. Ausgabe von F. A. Visconti Roma 1803, von Stef. Piale 1824. 2 Bände 4°.

genaue Angaben übrig. Obgleich durch die Nc des um die römische Topographie vielfach verdi ten Gelehrten Filippo Aurelio Visconti, Bruder groſsen Ennio Quirino, in der zweiten Auflage, noch jüngst durch den scharfsinnigen und uner deten Antiquar Stefano Piale verbessert und beri tigt, bleibt es immer wegen der durchgehenden genauigkeit ein an sich schlechtes Buch.

Die beiden groſsen Zierden Roms und Itali im achtzehnten Jahrhundert, Ennio Quiri Visconti und Gaetano Marini, die ihren (noch insbesondere unter den Koryphäen der Ku geschichte und der christlichen Alterthums - V senschaft zu nennen sind, würden der Astygrap eine ganz neue Gestalt gegeben haben, wenn dieselbe einer allgemeinen Untersuchung hätten un werfen wollen. Einzelne Arbeiten und beiläufige merkungen finden sich in den Schriften besonders Letzteren (1742 — 1815), vor allen in seinen I tres Arvales, zerstreut; was die handschriftliche V lassenschaft desselben von Untersuchungen di

Vor der modernen Guiden, da die ältern von Pa- und dessen Nachfolgern, die vom Ende des zehnten Jahrhunderts bis zur Mitte des achtzehnten den Reisenden als Handbücher dienten, aufgehört hatten zu erscheinen. Für die schwereren antiquarischen Untersuchungen verweist der Verfasser auf die gelehrten Werke des Donatus und Nardini; die modernen Denkmäler führt er nur im Fluge auf. Ueber das alte Rom finden sich einige wenige hierin aufbewahrte Nachrichten und Zeichnungen von Ausgrabungen der Zeit, deren wir an ihrer Stelle mit gebührendem Lobe gedenken werden.

Der gelehrte Herausgeber der italiänischen Uebersetzung von Winckelmanns Kunstgeschichte hatte bereits in dem Anhange dieses Werkes in einer Abhandlung über die Trümmer Roms gezeigt, dafs in ihm ein würdiger Nachfolger der gelehrten Antiquare seiner zweiten Vaterstadt — er ist aus Rom gebürtig — wieder aufgelebt war. Diese Abhandlung zeigt den historischen Fleifs, das Studium der Urkunden und die unermüdete Beachtung aller Thatsachen, die im Laufe jedes Jahres die Kunde der Topographie vermehren, in einem so ausgezeichneten Lichte, dafs wir nur um so mehr bedauern müssen, dafs äufsere Umstände und lebhafte Streitigkeiten über einzelne antiquarische Tagsangelegenheiten ihm nicht erlaubt haben, jene Vorarbeiten zu einem besonderen Werke umzugestalten, und an die Spitze einer allgemeinen Beschreibung der Stadt zu setzen. Der Gedanke der Herausgabe sei-

ner Miscellaneen *) zur Zusammenstellung topo
phischer Thatsachen, die entweder ungenau
kannt, oder in anderweitigen Untersuchungen
streut, oder im Staube der Handschriften begra
waren, ist äufserst glücklich, und hätte eine sch
Vorarbeit zu einer solchen allgemeinen Besch
bung gebildet. Aber der erste Theil, welcher
topographischen Nachrichten des Flaminio Va
Santi Bartoli, Ficoroni, Winckelmanns und eini
andern enthält, ist leider! bis jetzt ohne Fortsetz
geblieben, und von einer allgemeinen Besch
bung der Stadt ist nur die Beschreibung des
ticans, Capitols, Colosseums und Forums, in
beschränkten Form eines Guiden 1819 erschien
Jedoch berechtigen das frische Alter und der
gendliche Eifer des verdienstvollen Greises n
zu schönen Hoffnungen; viele Thatsachen, die
während eines, dem Ruhme seiner zweiten Va
stadt und der Erhaltung ihrer Herrlichkeiten
edler Uneigennützigkeit und seltener Aufopfer

schen Universität, der durch seine vielen und gelehrten antiquarischen Arbeiten, die er sehr jung, im Jahre 1817, begonnen, allgemein bekannte Gelehrte Antonio Nibby hat zwar aufser der neuen Ausgabe des Nardini, und des unter dem Namen eines gewissen Kupferstichhändlers Vasi den reisenden Beschauern Roms hinlänglich bekannten Guiden — dem seine Verbesserungen nicht die innerliche angeborne Werthlosigkeit haben nehmen können — bis jetzt keine allgemeine Beschreibung des alten Roms geliefert; seine Untersuchungen über die einzelnen Hauptpunkte der alten Stadt sind aber so ausführlich, und so voll neuer Ansichten, dafs wir ihn schon hier unter den allgemeinen Astygraphen nennen mufsten. Ueber jene besondere Untersuchungen werden wir an ihrer Stelle unsere Meinung aussprechen.

Von fremden Gelehrten ist Herr Hofrath Hirt den Kennern der römischen Denkmäler schon lange durch seine Untersuchungen über das Pantheon bekannt, und sein vortreffliches Werk über die Geschichte der Baukunst ist auch für die Topographie, voll lehrreicher Winke und zweckmäfsiger Zusammenstellungen.

Die Anmerkungen des Herrn Hobhouse*) zu Byrons Childe Harold verdienen in der neuen Auflage durch die geistreiche und gründliche Abhandlung über die Zerstörung des alten Roms beson-

*) John Hobhouse Historical Illustration of the fourth Canto of Child Harold, containing Dissertations on the Ruins of Rome etc. Zweite Ausgabe. London 1818. 8.

dere Beachtung. Eduard Burtons*) von Sic
ler übersetztes Werk umfafst zwar ganz Rom,
aber wirklich auch in der deutschen Ausgabe se
unbefriedigend. Viel mehr darf sich die Wisse
schaft von der Beschreibung des Herrn Burgefs v
sprechen, die in diesem Augenblick in England
scheinen soll.

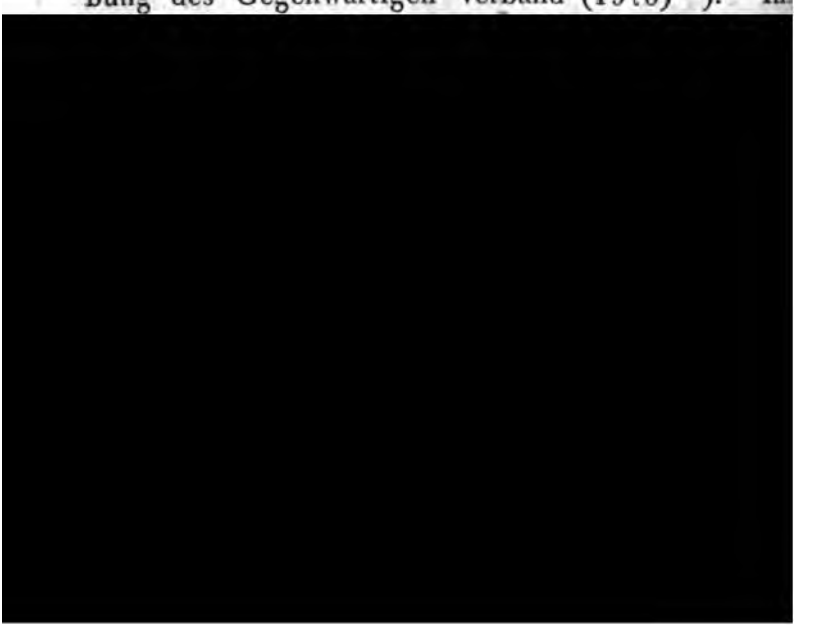
Aber vor allen andern mufs hier der vielj
rigen Arbeiten des gelehrten Dänen Zoëga
dacht werden, dessen gröfsere und kleinere
schreibung des alten Roms, jene französisch, di
deutsch verfafst, so viel wir hier haben erfahr
können, nur in Bruchstücken bekannt geword
sind. Dem Verfasser dieser Zeilen wurde dur
Mittheilung eines damals in Rom anwesenden
senden Freundes, im Jahr 1818, ein vom He
Professor Welker herrührender Auszug dieser
beit in einem kleinen handschriftlichen Octavbä
chen bekannt; später hin abschriftlich das gedruc

[redacted]

auf eine im Kunstblatt gethane Anfrage veranlafst. Uebrigens würde es ungerecht sein, den gründlichen Alterthumsforscher nach dem oben Genannten beurtheilen zu wollen, denn wenn man gleich, sowohl in der Anordnung und Führung der Untersuchung wie in deren Ergebnifs, den Scharfsinn und die Umsicht des gelehrten Mannes erkennt, so würde doch, darnach gemessen, das Gesammte bedeutend unter der Erwartung bleiben, die man von der Frucht vieljähriger Arbeiten eines so grofsen Alterthumskenners zu hegen geneigt ist. Ohne daher im Geringsten über den Gehalt des bis jetzt unbekannten topographischen Nachlasses abzusprechen, gestehen wir, dafs Plan und Anlage unsers Werkes durch Bekanntschaft mit demselben schwerlich eine Veränderung erfahren haben würden. Wir versprechen uns vielmehr nur alsdann im Ganzen bedeutende Ergebnisse für die römische Topographie von der Bekanntmachung jener Arbeiten, wenn diese eine kritische Bearbeitung der Regionarier und ein vollständiges Urkundenbuch, so wie einen in Beziehung auf beide ausgearbeiteten vergleichenden Plan des alten Roms einschliefsen. Von jener kritischen Vorarbeit über die ältesten topographischen Quellen nun haben wir in jenen Bruchstücken keine Spur gefunden; eben so wenig von diesem Plane, durch Hinweisung auf welchen sich der gelehrte Verfasser die bis ins Einzelne gehenden Beschreibungen topographischer Lagen erspart haben würde, die doch nur durch Zeichnung anschaulich gemacht werden können und für die Nolli keineswegs hinreicht. Im Einzelnen aber,

wo die Untersuchung von dem zu früh der Wissenschaft entrissenen Verfasser zur Vollendung geführt ist, werden jene Papiere auf jeden Fall viel Lehrreiches enthalten.

Die Untersuchung der christlichen Alterthümer und die Beschreibung der Herrlichkeiten des neuen Roms sind ebenfalls der Gegenstand mancher Werke gewesen. Die kirchlich topographischen Nachrichten des Liber Pontificalis, oder der unter dem Namen des Anastasius bekannten Lebensbeschreibungen der Päpste, werden allerdings durch die Sagen der Mirabilia Romae schlecht fortgesetzt; mehr beiläufige Nachrichten enthalten de Cardinals von Arragonien (bei Muratori) und andere spätere, besonders auch Platina's Lebensbeschreibungen. Panvinius war der erste, der durch seine Beschreibung der sieben Hauptkirchen Roms die Untersuchungen der Alterthümer mit Beschreibung des Gegenwärtigen verband (1570) *). Ih



und einzelne Nachrichten der Zeit bemerklich macht. *) Severano **), von der Congregation des Oratoriums, stellte die Nachrichten des Panvinius und Ugonio zusammen, und vermehrte sie bedeutend, ob zwar vorzüglich mit ungenauen Angaben und Fabeln. Sein Werk (1630), wie das des Panvinius, war insbesondere für die Pilger, vorzüglich im Jubeljahrs berechnet.

Eine höchst achtungswürdige Arbeit von dauerndem Werthe war die Unternehmung des Malthesischen Rechtsgelehrten Antonio Bosio, dessen Roma sotterranea der gedachte Severano im Jahr 1632 herausgab ***). Der Verfasser hatte 33 Jahre seines Lebens darauf verwendet, die fast endlosen, grösstentheils vermauerten Gänge der römischen Katakomben zu durchspähen, und ihre noch erhaltenen Denkmäler dem Untergange zu entreifsen. Severano fügte den drei Büchern seiner Beschreibung der urchristlichen Gottesäcker ein viertes hinzu, mit allgemeinen Untersuchungen über die Darstellungen, die sich auf den urchristlichen Denkmälern finden. Paolo Aringhi, demselben Orden zugehörig, gab dieſs Werk, mit einem fünften und sechsten Buche vermehrt,

*) Ottavio Pancirolli Tesori nascosti dell'alma città di Roma. Rom. 1600. Neue Ausgabe Roma 1715. unter dem Titel: O. Pancirolli Roma sacra e moderna, accresciuta da Franc. Posterla, riordinata da Giov. Franc. Cecconi. (Mit Nachrichten über das Jubiläum von 1725.)

**) Joannes Severanus Memorie sacre delle sette Chiese di Roma, e di altri luoghi che si trovano per le strade di esse. Rom. 1630. 8.

***) Antonio Bosio Roma sotterranea, von Severanus herausgegeben. Rom 1632 Fol. Lateinisch, Roma subterranea, und vermehrt von Paolo Aringhi. Rom. 1651. 2 Bände in Fol.

in lateinischer Sprache heraus. So ist es die Grundlage des Studiums der christlichen Alterthümer Roms und der ganzen Welt geworden, wenn gleich manche der in ihm geführten Untersuchungen keineswegs als abgeschlossen zu betrachten sind. Boldetti's allerdings höchst unkritisches Werk über die alten Cimeterien *) (1720) beschliefst die Untersuchungen über diesen Gegenstand, denn Bottari's und Agincourts Forschungen gehören in die Reihe der kunstgeschichtlichen Bücher über Rom.

Noch fehlte es an einer bequemen und möglichst vollständigen Uebersicht der theils untergegangenen, theils noch bestehenden Kirchen Roms. Fioravanti Martinelli **) unternahm diese sehr nützliche Arbeit (1653) in einem Buche, das aber aufserdem über andere Denkmäler des christlichen Roms manches Lehrreiche zusammenstellt. Der Erklärung des Mosaikenschmuckes und der übrigen Merkwürdigkeiten der ältesten Kirchen Roms widmete der gelehrte Prälat Giovanni Ciampini

[redacted]

oder nur beschädigt vorhanden sind, oder
stens nur durch Anbringung von Leitern und
ten genau gesehen werden können. Der hier-
wandte lobenswerthe Fleifs mufs allerdings
änzendste Seite des Werkes heifsen; die Un-
hung ist selten gründlich, das Ergebnifs noch
er befriedigend, die Darstellung ermüdend.
st sich nicht bestimmen, ob er zwei damals
etzt nicht herausgegebene Sammlungen von
denkmälern des Mittelalters, namentlich der
ken, gekannt. Das eine ist die von Agincourt
hrte, des spanischen Prälaten aus der Zeit
ps II. Franc. Penna, der als Dekan der Rota
m lebte. Von ihr enthält die vaticanische
chrift N. 5408 besonders Mosaiken und N.
auch Zeichnungen aus den alten Grabstätten,
nigen schriftlichen Bemerkungen. Diese Dar-
igen sind Federzeichnungen, zum Theil colo-
ber nicht sehr genau. Bedeutender und mehr
nzelne gehend ist die vortreffliche, vom gelehr-
ardinal Francesco Barberini unter Urban
veranstaltete, und sehr ins Einzelne gehende
lung von Zeichnungen der merkwürdigsten
ken. Sie ist in der Barberinischen Bibliothek
wahrt.

Mabillons und Montfaucons bereits oben
nte Werke sind auch für diesen Theil der
reibung Roms sehr bedeutend, ganz besonders
uch des erstern. Der Einfluss dieser beiden vor-
chen Männer zeigt sich in den nun immer häu-
werdenden Untersuchungen römischer Gelehr-
über einzelne Kirchen und Familien, mit Be-

nutzung von Inschriften und Urkunden. Aul
sehr grofs angelegten Ausgabe des sogen
Anastasius vom Monsignor Francesco Bia
ni (angefangen 1718), die eine Zusammens
mehrerer Quellen der ältern Geschichte des
lichen Roms und im zweiten Band insbesond
topographischen Bemerkungen des Anonym
Einsiedlen, in ihrer wahren Ordnung gelese
hält, haben wir nämlich nach Ciampini un
gedruckten Werken nur Beschreibungen ei
Kirchen und Capellen anzuführen, deren schc
im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts ersc
Sie werden so häufig, dafs die Literatur über manc
zelne Kirchen mehrere Folianten einnimmt. Di
ke von Alemanni (1625), Crescimbeni (172
simiro Nerini, Bicci (1760), und Vitale (
so wie die des gelehrten Polygraphen unserer
Abbate Cancellieri, von dem wir fast in aller
len des Werks lehrreiche Abhandlungen anzu
haben werden, verdienen hier besondere Erwä

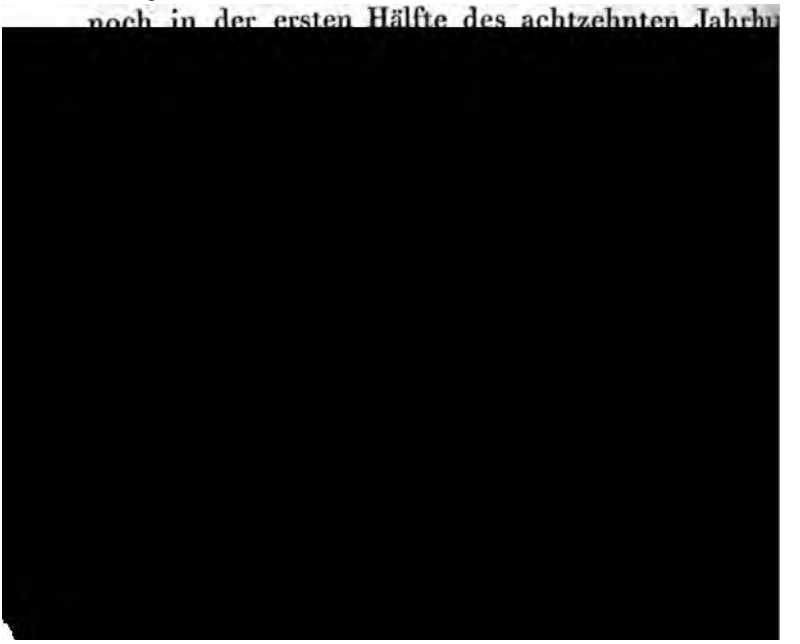
aufgemuntert hat, deren ältere Geschichte oft
i sie allein hergestellt werden kann. Aber mehr
lles Andere ist zu bedauern, dafs die gröfste
it des Jahrhunderts über christliche Alterthü-
ein Werk der schönsten Zeit italiänischer
logie würdig, unvollendet geblieben ist, und
ungedruckt in der Vaticana liegt; des grofsen
ini vollständige Sammlung christlicher Inschrif-
n ersten Jahrtausend. Diese Arbeit, mit welcher
er vierzig Jahre in Stunden der Erholung be-
ligt war, ist in vier Bänden geordnet, mit ein-
n Nachweisungen und erklärenden Bemerkun-
aber es fehlt ihr fast durchgängig die kritische
ung und eigentliche Bearbeitung. Der berühmte
teher der Vaticana wird sich und seinem Vater-
: ein schönes Denkmal setzen, wenn er die
erung zur Herausgabe dieses Werkes bewegt,
selbst die ihm noch fehlende, seiner nicht
ldige Arbeit unternimmt, wie er in einer neu-
gehaltenen Rede dem gelehrten Europa hoffen

Der schon oben genannte Venuti*) gab unter
Neuern zuerst eine allgemeine Beschrei-
; des modernen Roms heraus, worin die jetzigen
hen Roms natürlich einen bedeutenden Platz
ehmen. Diefs Werk ist aber nur durch Nach-
ten über gleichzeitige Bauten bemerkenswerth,
allerdings im schlechten Geschmack aufgeführt,

*) Ridolfino Venuti, Accurata descrizione topografica ed storica di Roma moderna. Opera postuma. Roma 1766. 4. Eine weniger ausführliche Beschreibung war schon bei seinen Lebzeiten herausgekommen.

und weniger Beachtung würdig sind; Forschu sucht man darin eben so vergebens, als Sinn das Bessere in der ältern Kunst.

Es dauerte noch geraume Zeit nach Venu ehe die Beschreibung der neuen Kunstwerke Kirchen und Palästen in allgemeine Beschreibung Roms aufgenommen wurde. Der andere Zweig dies dritten Theils der Merkwürdigkeiten Roms, die B schreibung seiner antiken Kunstwerke, war al bereits im sechzehnten Jahrhunderte durch Aldr andi's Beschreibung der Statuen Roms und Bo sards Verzeichnisse und Abbildungen nicht un deutend eingeleitet. Bellori's und des fleifsig und geschickten Kupferstechers Pietro Santi Bar toli's Abbildungen unzähliger antiken Bildwer retteten das siebzehnte Jahrhundert an seinem Ei von dem Vorwurfe, so schöne Fufsstapfen unbet ten gelassen zu haben. Bottari's und Foggini noch in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhu



...hesischen Sammlung begeisterte, so wie ohne ... die gelehrten Arbeiten des gründlichen Zoëga ...cht entstanden wären.

Die urchristlichen Kunstwerke unterwarf ...r geistreiche und gelehrte Prälat Bottari (gegen ...*) einer gründlichen Untersuchung, in seinen ...terungen der von Bosio und Aringhi heraus...benen Denkmäler und anderer ähnlicher *). ...incourts bekanntes Werk enthält eine zweck...ige Zusammenstellung. Ueber die Meisterwerke ...r neueren Kunst im Vatican und andern Palästen ...d Kirchen sind die Werke Vasari's, Lanzi's ...d ähnliche zu allgemein bekannt und in zu weniger ...anderer Beziehung auf Rom, als dafs sie hier ...führt werden könnten. Bottari's Beschreibung ...s Vaticans (herausgegeben unter dem Namen Taja) ...keineswegs bedeutend, und Titi's **) oft auf...gte Beschreibung der römischen Kunstwerke ist ...noch viel weniger. Venuti's Roma moderna ...hält auch die Beschreibung der Kunstwerke in ...en Kirchen und Palästen, aber keineswegs mit ...r Genauigkeit und historischen Gründlichkeit, ...elche der Titel verspricht. Von ausländischen ...erken endlich machen zwei Reisebeschreibungen ...n diesem Jahrhundert Epoche, als vielfach an...ehende und verdienstliche Denkmäler ihrer Zeit:

*) Sculture e pitture sacre estratte dai cimiterj di Roma, publicate ...ù dagli autori della Roma sotterranea, ed ora nuovamente ...te in luce colle spiegazioni per ordine di N. S. Clemente XII. ...oma. 1737—1754. 3 Bände in Fol.

**) Filippo Titi. La descrizione delle pitture e sculture di ...oma. 1763. 8.

Keyſslers (1730) *) und la Lande's (1760)
Das Werk des erstern ist nicht ohne hier und
gründliche Forschung, und durchgängig mit
merkenswerthem Beobachtungsgeist geschrieben;
Beschreibung Roms ist weniger vollständig als
andern Theile Italiens, wogegen la Lande's
Volkmann bearbeitetes Werk mehr die Anlage
Art eines Guiden hat. Von den gelehrten Forsch
gen ist in Keyſsler noch am meisten übergegang
hinsichtlich auf die neuere Kunst findet man in al
jenen Werken, ganz besonders aber in la Lan
dem wahren Repräsentanten des Jahrhunderts,
oberflächlichen Urtheile jener Kunstepoche. Es z
sich darin, wie jene Zeit in der Bewunderung i
eigenen Mittelmäſsigkeit so sehr befangen war, d
sie das Schöne und Herrliche der Blüthezeit ital
nischer Kunst entweder nur ehrenhalber oder
nicht kannte, und entweder mit Stillschweigen üb
ging oder mit dem Hohne der Verachtung berühr
Auch hinsichtlich der Herrlichkeit der alten Ku

Die Wahrheit gebietet übrigens zu sagen, dafs in den neuern Guiden, hinsichtlich der alten Kunst, mit Ausnahme des einzelnen Bandes von Fea, wenig mehr seitdem geschehen ist; die vornehmen Beziehungen oder die sentimentalen Extasen neuerer modenartiger Reisebeschreiber über einzelne Kunstwerke wollen wir ihrem eigenen Werth oder Unwerth überlassen, und lieber bemerken, dafs der Plan der modernen Guiden, für die reisenden Kunstliebhaber eingerichtet, wie die ältern für die wallfahrtenden Pilger, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts unter dem zierlichen Titel: „der irrende Merkur der alten und neuen Herrlichkeiten Roms“ von einem gewissen Pietro Rossini in einem bescheidenen Duodezbändchen erschien *).

Man könnte noch der Beschreibung der gepriesenen Schätze Roms eine eigene Uebersicht widmen; aber da fast Alles sich auf die Sammlung des Vaticans bezieht, so übergehen wir diesen Zweig ganz, und verweisen die Leser auf die neuerdings von Herrn Hase **) herausgegebenen zweckmäfsigen Nachweisungen und die gründlichen Nachrichten des Iter Italicum von Blume ***).

Wir haben bis jetzt in einer möglichst gedrängten Uebersicht das Hauptsächlichste desjenigen darzulegen gesucht, was der Geschichte und Beschreibung der Oberfläche und des vielfach wechselnden Schmuckes angehört, den sie durch Men-

*) Pietro Rossini, Il mercurio errante delle grandezze di Roma tanto antiche che moderne. 1750. 12.

**) Hase, Nachweisungen für Reisende in Italien. 1821. 8.

***) Fr. Blume, Iter Italicum. Zwei Bände. 1824—27. 8. Von ihm wird im dritten Bande die Rede sein.

schenhand erfahren. Die Beschaffenheit de römischen Bodens ist den Beschreibungen Rom bisher ganz fremd geblieben, und ihre Kunde übe haupt erst am Ende des vorigen Jahrhunderts durc die scharfsinnigen Forschungen zweier berühmte Geognosten, von Buchs aus Berlin und des Mai länders Breislaks, gegründet. Beide untersuch ten Rom und seine Umgebungen, zum Theil ge meinschaftlich, im Sommer des Jahres 1798. Vo Buch legte damals in einer Abhandlung die Ergebniss seiner Beobachtungen nieder; diese ward in einer ge lehrten römischen Gesellschaft vorgelesen, blieb abe ungedruckt. Breislak setzte seine abweichende An sicht im zweiten Theile seines bekannten geognosti schen Werkes auseinander, und von Buch entwickelt erst 1809 die seinige ausführlich im zweiten Band seiner geognostischen Beobachtungen.

Eine vollständige und genaue Beschreibung de einzelnen Hügel und Thäler Roms gab 1820 der be rühmte italiänische Naturforscher Brocchi *). Die

arbeitet war, beschlossen. Denn was bei
ler, im Volkmann-la Landischen Werke und
n über Sitten und Gebräuche des Volks, über
irchlichen Feierlichkeiten, welche im Laufe des
; vorzüglich merkwürdig sind, endlich über die
rungsform gesagt ist, blieb aus mehreren Grün-
vom Anfang an mit wenigen Ausnahmen von
Plane der Verfasser ausgeschlossen; auch ist
hierüber in jenen Büchern Gesagte wenig be-
end. Aus andern Reisebeschreibungen ist es
nicht vergönnt gewesen viel zu lernen, als etwa
s, dafs, wenn die Ansichten einer Zeit, die
: historischen Sinn über ein vergangenes Leben
ilte, nach wenigen Menschenaltern lächerlich an-
end erscheinen, die Sentimentalitäten unberufener
nderer noch viel früher ungenieſsbar werden.

Wenn man die so gesonderte Literatur, die
Beschreibung Roms gehört, in ein Werk wie
ers Thesaurus zusammenfassen wollte, so wür-
die Schriften über die alte Topographie etwa
Folianten, die über das christliche Rom zwan-
und die über die Kunstsammlungen vierzig ein-
nen, ohne dafs darin alle antiken Gebäude voll-
dig beschrieben oder verzeichnet oder alle Kir-
historisch-kritisch behandelt wären, ja, was
nblich scheint, ohne dafs darin ein vollständi-
Verzeichnifs des vaticanischen Museums zu finden
Diese Masse droht aber nach dem herrschend
rordenen Systeme der neueren Topographen, be-
ders für das alte Rom, ins Unendliche fortzu-
sen. Die ältern Werke sind rein für Gelehrte

geschrieben; die neuern sollen allgemein lesbar s
ohne aufzuhören Anspruch auf gründliche Forscl
zu machen. In dieser Form schwillt der gele
Stoff durch die breite Behandlung, welcher er
den angegebenen Zweck unterworfen werden n
nicht allein über die Maſsen an, sondern es ist
unmöglich denselben in seinem Zusammenhange
zulegen. Wenn also bei dieser Methode die gr
liche Gelehrsamkeit weniger gefördert, und ein t
graphisches Werk nicht selbstständig werden k
so macht die Mischung des Kritischen und Dar
lenden dergleichen Bücher nicht so lesbar. als
ihrer Bestimmung nach sein sollten.

Nicht das Unmögliche zu liefern, wohl
möglichst beiden Mängeln zu entgehen, war
Grundgedanke bei Bildung des Plans der allgeme
Beschreibung Roms, dessen Grundzüge nun
dem Gesagten ganz entwickelt werden können.

Die Beschreibung Roms zerfällt nothwendi
einen allgemeinen und einen besondern Th

Beschauer möglich, sich während der Betrachtung der einzelnen Theile die Züge zum Gesammtbilde der Stadt zu sammeln. Jeder dieser Massen ist ein besonderes **Buch** gewidmet. Jedes Buch beginnt mit einer **Einleitung**, welche zuvörderst das Genauere über die natürliche Gestalt und Beschaffenheit des Hügels oder Thales, oder im Allgemeinen des Bezirkes, darzustellen versucht, dann aber die Geschichte desselben mit Erwähnung der nur als topographisches Zeugnifs noch wichtigen Trümmer, in gedrängter Kürze, aber möglichst vollständig darlegt. Auch der verschwundenen Denkmäler wird hierin Erwähnung gethan, jedoch nur insofern ihre Lage mit einiger Gewifsheit bestimmt werden kann. Eine vollständige chronologische Aufzählung aller Tempel und anderer Gebäude, von welchen wir aus den alten Schriftstellern etwas wissen, scheint aus den Gränzen einer Beschreibung herauszugehen, und diese nur weniger lesbar und anziehend zu machen. Wir haben uns daher mit der Uebersicht und den Tabellen des ersten allgemeinen Theils begnügen zu müssen geglaubt. Auf diese Einleitung folgt die **Beschreibung** des jetzt auf dem vorliegenden Gebiet Sehenswürdigen der alten wie der neuen Stadt, in einer natürlichen und dem Beschauer bequemen Ordnung.

Auf diese Art wird, in Verbindung mit den allgemeinen Untersuchungen des ersten Theils, der Vortheil einer nach Epochen der Stadt und Classen ihrer Denkmäler verfafsten Beschreibung erreicht, ohne dafs die topographische Ordnung leidet, welche einem Handbuche des Beschauers nicht fehlen darf, und auch an sich so viele Vortheile darbietet.

Der Beschreibung sind zwei grofse sich deckende Stadtpläne beigefügt. Der eine ist eine möglichst zweckmäfsig eingerichtete Reduction des grofsen Nolischen Planes der jetzigen Stadt. In ihm sind aus diesem die Namen der Gärten und Weinberge eingetragen, die bisher in den kleinern Plänen fehlten; die alten Namen sind auch da beibehalten, wo die neuen nicht unbekannt waren, weil doch ein grofser Theil von diesen untergehen wird, ehe sie eine literarische Berühmtheit gewonnen haben, jene aber zum Verständnifs der frühern Werke ganz unentbehrlich sind. Diesem Plane ist auf demselben Blatte eine Darstellung der Umgegend Roms in einem Kreise von etwa drei Millien Durchmesser beigefügt. Die natürliche Beschaffenheit der Hügel Roms zeigt ein kleineres Blatt, welchem eine Profildarstellung des römischen Bodens von dem Herrn Professor Hoffmann einen bedeutenden Vorzug vor dem für das Geognostische zu Grunde gelegten Brocchischen Plane giebt. Drei dem ersten Bande einzuheftende [illegible] stellen die Stadt des Servius Tullius

Stadt sogleich mit dem neuen vergleichen. Auf diesem Plan des sechzehnten Jahrhunderts, der uns den Gang der Strafsen und viele Trümmer und alte Gebäude noch vor den umwandelnden und zum Theil zerstörenden Neuerungen Sixtus V., Pauls V. und anderer Päpste zeigt, sind alle theils noch jetzt bekannten, theils von Bufalini verzeichneten und jetzt verschwundenen Trümmer des alten Roms aufgetragen, und die Servischen Mauern in ihren einzelnen Spuren möglichst genau gezogen. Alle auf Bufalini's oder seiner Zeitgenossen Ansehen hin verzeichneten Trümmer sind durch eine besondere Behandlung von den noch jetzt sichtbaren unterschieden, und von Herrn Stier, den ein entschiedenes schöpferisches Talent nicht abgehalten hat, sich zum Besten der Alterthumskunde einer so unglaublich langwierigen und beschwerlichen Arbeit zu unterziehen, aus dem oft unrichtigen Aufrifs der Bufalischen Strafsen und Wege in den Nollischen Plan mit einer solchen Treue und Genauigkeit herübergetragen, dafs jede künftige Ausgrabung die verzeichneten Trümmer, wenn sie nicht von Grund aus zerstört sind, gewifs an ihrer Stelle aufdecken wird.

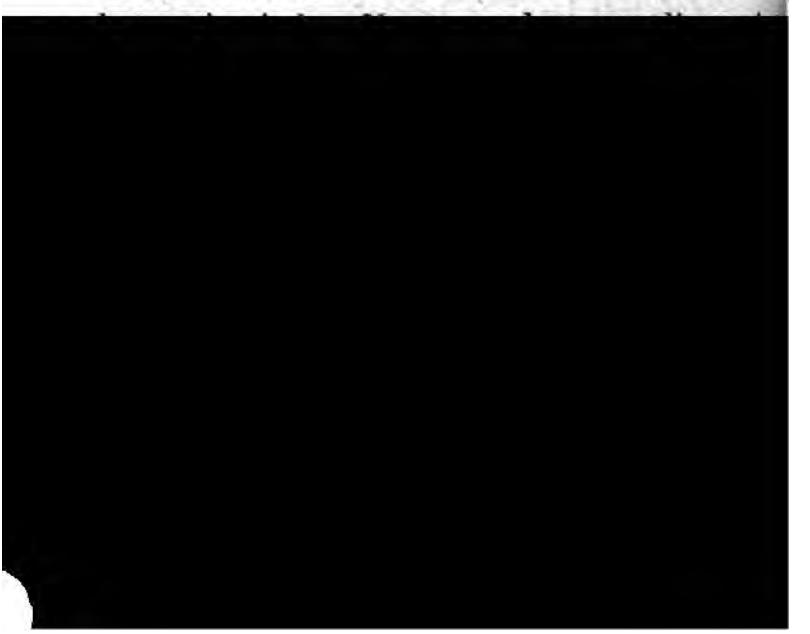
Ohne eine solche Arbeit ist keine gründliche allgemeine Untersuchung und Beschreibung des alten Roms möglich; aber wer sie unternimmt, begreift auch leicht, warum sie so lange gefehlt hat. Sie ist fast endlos, und wie sie nur in Vertrauen auf billige Beurtheilung unternommen worden, so kann sie erst mit der Vollendung des ganzen Werkes selbst vollendet werden.

Dieser Plan wird demnach erst mit dem dritten

Bande der Beschreibung erscheinen. Beide Plän sind nach den Weltgegenden gerichtet, was wege vieler, mehr oder weniger genau orientirter Ge bäude des alten und des christlichen Roms bei diese Stadt besonders zweckmäfsig schien. Die einzelne Quadrate sind durch Abtheilung der Minuten und Se cunden der Breite und Länge gebildet *). Bei einige besonders wichtigen Bezirken sind Spezialpläne nac hinlänglich vergröfsertem Mafsstabe bearbeitet, di mit der Beschreibung derselben erscheinen werden

Aufrisse und Pläne von Denkmälern sin nur gegeben, wenn die Beschreibung ihrer nich entbehren konnte um sich verständlich zu machen, oder wenn sie untergegangen sind und doch eine anschauliche Beschreibung erheischen.

Der allgemeine Theil wird den ersten Band bilden; der zweite ist einzig dem überreichen vati canischen Gebiete gewidmet, und enthält ein voll ständiges und, wo es nöthig ist, beurtheilendes Ver zeichnifs der Kunstwerke des fast unermefslich rei-



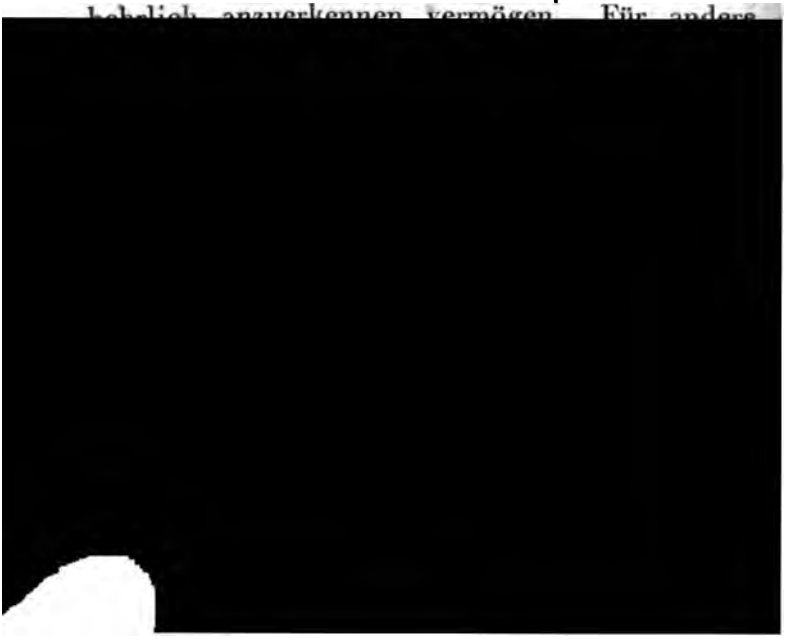
scheinen, welches erstlich die Astygraphen von den sogenannten Regionariern an bis auf Poggio in kritisch gereinigtem Texte giebt, dann aber in einem zweiten Theile die Zeugnisse der Alten und Neuen über topographische Thatsachen, so wie die bestehenden Inschriften, nach den einzelnen Denkmälern geordnet, vor Augen legt. An diese Arbeit schliefst sich eine Blumenlese römischer Inschriften, ein Bändchen, welches diese eben so anziehende als lehrreiche Classe altrömischer Denkmäler in einer leicht übersehlichen Ordnung zusammenstellen soll, insofern sie als solche ihrer Schönheit wegen einer besondern Beachtung verdienen. Die architektonischen Inschriften kommen natürlich bei der Beschreibung selbst vor.

Beide Werke bilden selbstständige Ganze, auch ohne die Beschreibung, zu welcher sie gehören.

Sämmtliche Arbeiten sind so weit gediehen, dafs sie binnen Jahresfrist gewifs zum Druck gefördert werden können, und die in ganz Europa bekanntlichst bekannte edle wissenschaftliche Gesinnung des Freiherrn von Cotta, welche sich bei der unerwarteten Verzögerung des Erscheinens dieses Werkes aufs glänzendste bewährt hat, bürgt für die ununterbrochene und zweckmäfsige Bekanntmachung der Druckschrift sowohl als der Zeichnungen.

Wie sehr die Verfasser bei einer so vielfach Anspruch nehmenden, fast endlosen und doch manchen Punkten zu keiner Gewifsheit führenden Untersuchung, und bei einer aus selbstständigen Abhandlungen verschiedener Verfasser zusammengesetzten Bearbeitung des Stoffes, der Nach-

sicht ihrer Leser, nach Inhalt und Form, bedürfe
entgeht ihnen gewifs nicht, und sie nehmen dah
gleich vom Eingang an diese Nachsicht in An
spruch. Nur über Einwürfe, die man gegen ihre
Plan von zwei entgegengesetzten Seiten machen dür
te, erlauben sie sich eine nähere Erklärung. An
der einen Seite können sie sich nämlich nicht ve
hehlen, dafs beim ersten Anblick die Gründlich
keit und Vollständigkeit, nach welcher in der Be
schreibung gestrebt ist, manchem Leser und Be
schauer übertrieben, und daher für die Allgemein
heit der Gebildeten unpassend erscheinen werde
Wäre ein solcher Vorwurf gegründet, so würden di
Verfasser ihren Zweck vollkommen verfehlt habe
Aber sie hatten allerdings Leser im Auge, die
viel Sinn für allgemeine Bildung zur Beschauun
Roms mitbringen, dafs sie auch das ihnen selb
weniger Wichtige und Anziehende mindestens a
der Betrachtung anderer werth, und also einem a
gemeinen Handbuche zur Beschauung Roms uner
lehrlich anzuerkennen vermögen. Für anders



: jedoch, nach Beendigung des Werkes, ein
ngter Auszug neben demselben zweckmäfsig
nen, so wird der Herr Verleger, in Einver-
nifs mit den Verfassern, dafür Sorge tragen,
berufenen Arbeitern zuvorzukommen.

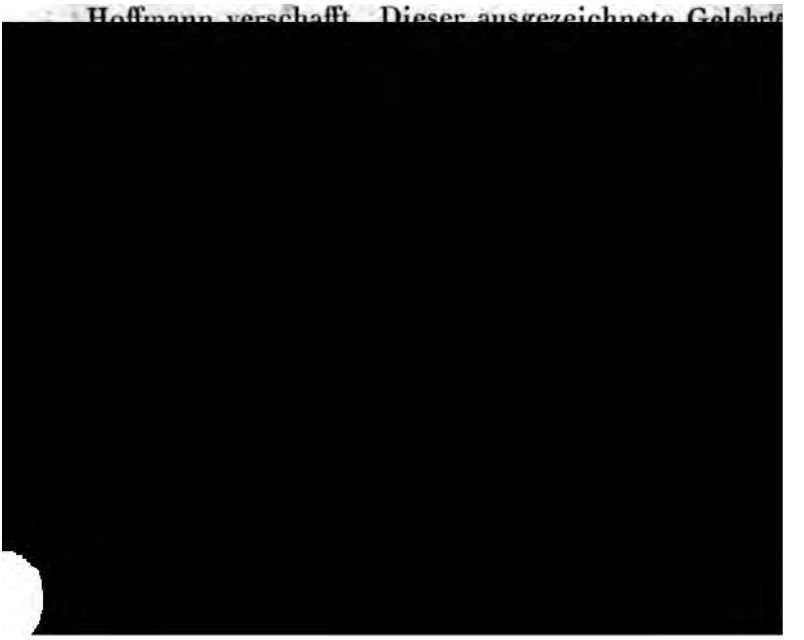
Was auf der anderen Seite die Anforderungen
ter Forscher betrifft, so haben die Verfasser
s noch mehr ihre Nachsicht anzusprechen. Sie
n aber auch mit Zuversicht auf die gerechte
ksichtigung des gegenwärtigen Standpunktes
mischen Astygraphie und der ans Unmögliche
enden Schwierigkeit, beim ersten Bearbeiten
umfassenden Plans nichts zu übersehen und
rthümer zu vermeiden. Nur, Einer Sache hal-
ie sich vollkommen gewifs, dafs nämlich dieser
ihnen befolgte Plan selbst der einzig richtige
nd dafs gerade jede Verbesserung und jede
ckung und Erweiterung der topographischen
e Roms seine Zweckmäfsigkeit bewähren mufs.
nur bei einem solchen Plan kann jedes Neue
n Platz wie auf dem Grundrifs so in der Be-
ibung und Urkundensammlung finden und leicht
Vergessen oder Uebersehen gesichert werden.
Verfasser wünschen mehr als irgend jemand, es
solches Neuen bald so viel werden, dafs diese
rste Bearbeitung nur als schwacher Anfang einer
nschaftlichen Begründung im Andenken der Ge-
en zu bleiben verdiene.

Wenn sie also von ihren berufenen Beurthei-
nur diefs verlangen, dafs ihrem redlichen Be-
en. dem allgemeinen Bedürfnifs einer wissen-
ftlichen Einleitung in die Betrachtung Roms

nach Kräften abzuhelfen, Gerechtigkeit wiederfahr so wünschen sie noch insbesondere, dafs italiän sche und namentlich römische Gelehrte in dies ihrer Unternehmung nicht die Anmafsung undan barer Fremden oder die Herabwürdigung des nati nalen Verdienstes derjenigen sehen mögen, dene die Pflege der Alterthümer und Kunstschätze Ron am nächsten liegt. Rom gehört der Welt an, un die Verfasser betrachten selbst ihre Arbeit nur a ein Scherflein, welches Liebe und Dankbarkeit a den Altar vieljähriger Gastfreundschaft niederlege

Vom Capitol, am 29. August 1827.

Eine im September vorigen Jahres unternommer Reise nach Berlin hat, bei der unvorhergesehenen Ve längerung meines Aufenthaltes daselbst, die Abgabe d Handschrift dieses ersten Bandes, und somit den Drud des Ganzen um sechs Monate aufgehalten. Dieser Auf schub hat dem Werke den sehr schätzbaren Zuwach einer geognostischen Abhandlung des Herrn Professo Hoffmann verschafft. Dieser ausgezeichnete Gelehrt



INHALT

des

ersten Bandes oder des allgemeinen Theils

der

Beschreibung der Stadt Rom.

Vorrede (1827). Seite

Vorerinnerungen. Von Bunsen (1827). 5

ERSTES BUCH.

Physische Einleitung.

Erstes Hauptstück. Geographische Bestimmungen. Von Bunsen (1822).

A. Roms Lage und natürliche Begränzung. 25

B. Die Tiber und die Erhöhung ihres Bettes. 29

C. Höhenpunkte in und um Rom. 53

Anhang. Vergleichung der alten und neuen römischen Maafse. 41

Zweites Hauptstück. Die Beschaffenheit des römischen Bodens. Von F. Hoffmann (1828).

A. Thatsachen des römischen Bodens nach der Bildungsverschiedenheit geordnet. 45

B. Schlufsfolgen aus der Zusammenstellung der geognostischen Erscheinungen des römischen Bodens. . . . 68

Drittes Hauptstück. Die Luft Roms und der Umgegend. Von Bunsen (1826). 82

ZWEITES BUCH.

Historische Einleitung.

Sei

Erstes Hauptstück. Abrifs der Geschichte des Wachsthums und Verfalls der alten, und der Wiederherstellung der neuen Stadt Rom. Von B. G. Niebuhr (1822). . . . 1

Zweites Hauptstück. Synchronistische Uebersicht der topographischen Geschichte des alten und neuen Roms. . . 1

A. Tabellen über die Stadtgeschichte des alten Roms. Von Bunsen (1825).

B. Tabellen über die Stadtgeschichte des neuen Roms. Von Platner (1824).

Drittes Hauptstück. Erläuternde Erörterungen über die Hauptpunkte der Stadtgeschichte.

Erste Abtheilung. Zur Geschichte der alten Stadt. Von Bunsen (1826 u. 1827).

A. Das königliche Rom.

I. Das allmählige Entstehen der Stadt Rom. . . . 1

1. Aelteste palatinische Stadt (Palatium). . . . 1

2. Aelteste Erweiterung der palatinischen Stadt. Das Pomörium und seine Erweiterung. . . . 1

3. Das Septimontium. 1

4. Die sabinische Stadt und ihre Verbindung mit

Seite

zweite Abtheilung. Zur Geschichte der christlichen Stadt.

Einleitung.

A. Ueber die Glaubwürdigkeit der ältesten Lebensbeschreibungen der Päpste. Von Röstell (1827). 208

B. Ueber die sieben kirchlichen und die vierzehn neuen Regionen Roms. Von Bunsen (1827). . 217

Erläuterungen über die Hauptpunkte der christlichen Stadt. Von Platner (1825).

A. Rom von Constantins bis Carls des Grofsen Einzug. 233

I. Zerstörung durch die nordischen Völker im fünften und sechsten Jahrhundert. 234

II. Zerstörung der alten Stadt durch die Christen. 239

Anhang. Klagestimmen über Rom. Von Bunsen (1825).

1. Gregors des Grofsen Schilderung der Verödung Roms durch die Pest. 242

2. Klaglied über Rom am Ende des achten Jahrhunderts. 242

B. Rom von der Wiederherstellung des westlichen Reichs bis zum Ende des grofsen Schisma. . . . 244

I. Die Zerstörung der Stadt in den innerlichen Fehden der Römer des zehnten, eilften und zwölften Jahrhunderts. 244

II. Einnahme Roms durch Heinrich IV. und Robert Guiscard. 247

Anhang. Klagelied über Rom vom Anfang des zwölften Jahrhunderts. Von Bunsen (1825). . 249

III. Rom während der Abwesenheit des päpstlichen Hofes. Petrarca. Dreifsigjähriges Schisma.. 251

C. Rom von Martins V. Regierungsantritt bis zur Rückkehr Pius VII.

I. Uebersicht der Epochen der Stadtgeschichte in diesem Zeitraum. Von Bunsen (1827). . 255

II. Raphael und Castiglione an Leo X. über die Wiederherstellung der alten Stadt. Von Platner (1827). . . . . .

DRITTES BUCH.

Kunstgeschichtliche Einleitung.

Erstes Hauptstück. Roms antike Bildwerke. Von Gerhard (1826). . . . . .

Zweites Hauptstück. Die Steinarten an Roms Gebäuden und Bildwerken mit Vergleichung der alten und neuen Namen. Von Platner; mit Zusätzen und Anmerkun- von Bunsen (1827). . . . . .

Drittes Hauptstück. Roms Katakomben und deren Alterthümer. Von Röstell (1827). . . . . .

Viertes Hauptstück. Roms Basiliken und ihre Mosaike. Von Platner (1820); mit Anmerkungen von Röstell (1827). . . . . .

Fünftes Hauptstück. Die Kunst in Rom von ihrer Wiederherstellung bis auf unsere Zeit. Von Platner (1827).

VIERTES BUCH.

Topographishe Einleitung.

Von Bunsen (1823).

Einleitung. Vorservische Befestigungen. . . . . .

Erstes Hauptstück. Beschreibung und Geschichte der Servischen Befestigung. . . . . .

Zweites Hauptstück. Beschreibung und Geschichte der Aurelianischen Befestigung. . . . . .

Anhang. Erweiterung der Stadtmauern jenseits der Tiber, und Gröfse der Servischen, Aurelianischen und neuen Stadt. . . . . .

Erster Band.

Allgemeiner Theil.

Vorerinnerungen.

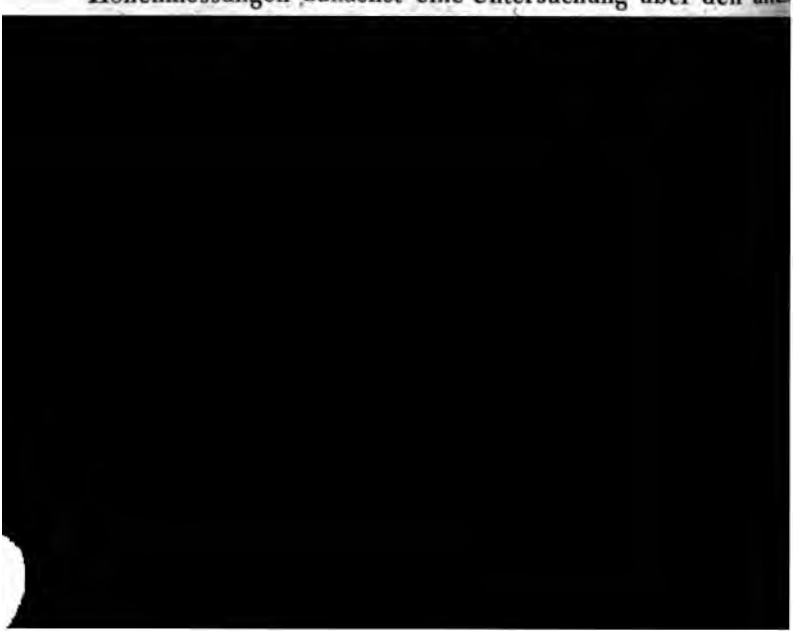
Das Bild der ewig merkwürdigen Stätte, wo die Tiber zwi-
den sieben Hügeln und dem langgestreckten Rücken des
s sich hinzieht, und die grofsen Thatsachen der Natur,
Kunde von der ursprünglichen Bildung und Gestaltung
Bodens geben, welcher mit den Trümmern der Weltstadt
ckt ist, nehmen beim Eingang in die Beschreibung Roms
Aufmerksamkeit vor allen historischen Untersuchungen
pographischen Betrachtungen in Anspruch.

Die weltgeschichtliche Bedeutung dieses Bezirks mufs
Gestalt und innerliche Natur auch demjenigen anziehend
dem sonst die gewöhnliche Anschauung genügt, oder
prognostische Beobachtung ungewohnt und die Verbin-
zwischen Natur und Geschichte fremd ist. Denn wel-
erste Beobachter der menschlichen Dinge möchte sich
gern ein bis ins Einzelne anschauliches Bild von dieser
erbaren Stätte machen, welche der Schauplatz der erha-
Tugenden und gröfsten praktischen Weisheit der alten
, so wie ihrer heillosesten Entartung und ihrer gänzlichen
rung gewesen: der Stätte, welche während der Blüthe
kaiserlichen Weltbeherrscherin das Blut der christlichen
rer fliefsen, und über den Trümmern von jener und auf
Gräbern die geistliche Herrschaft der neuen Welt sich
erheben sehen: der Stätte, von welcher im Laufe von
als zwei Jahrtausenden viele der folgenreichsten Bewe-
Europa's ausgegangen oder geleitet sind, mit welcher
Entwicklungs- und Bildungsstufen desselben in mittelba-
oder unmittelbarer Verbindung stehen, und welche end-

lich auch in der Zukunft gewifs in alle grofsen Schicksale, d
der Menschheit noch bevorstehen, bedeutend verwickelt se
wird? Wer wollte nicht gern aus Liebe zu den Erinnerung
der sieben Hügel und des Forums, oder aus Ehrfurcht v
den urchristlichen Begräbnifs- und Andachtstätten der Ka
komben in ihre unsichtbare Tiefe herabsteigen? Wer mind
stens nicht in Untersuchungen eingehen, die ihm sonst unb
deutend oder trocken scheinen möchten, wenn es sich um d
ursprüngliche Gestalt, die natürlichen oder künstlichen B
standtheile des Bodens und die Geschichte dieses oder jen
Bezirks der ewigen Stadt handelt?

Die physische Einleitung wird also mit Recht d
Inhalt des ersten Buches unserer allgemeinen Erörter
gen ausmachen, und zwar in drei Hauptstücken: einem g
graphischen, einem geognostischen, und endlich
nem Aufsatze über die Beschaffenheit der römischen Lu

In dem geographischen Theile werden wir zuvörde
versuchen müssen, uns den Umfang und natürlichen Zusa
menhang der verschiedenen Haupttheile der Stadt vor Aug
zu stellen. Um uns ferner das Verhältnifs der Hauptpunk
der Ebene und der Höhen Roms zu dem Meeres- und Fluf
spiegel anschaulich zu machen, werden wir der Angabe dies
Höhenmessungen zunächst eine Untersuchung über den alte



ie geographischen und geognostischen Thatsachen anzu-
hliefsen.

Diesen aber, den geognostischen Thatsachen,
lchen das zweite Hauptstück des ersten Buches gewidmet
, möchten wir einige ausführlichere Erörterungen voraus-
hicken, und zwar in einer doppelten Beziehung: erstlich
er das vielfach Anziehende und Bedeutende der Thatsachen
lbst, und zweitens über das Verhältnifs der Grundsätze ih-
r Darstellung zu denen der historischen Kritik.

Es ist von sehr kundigen Männern bemerkt worden, wie
rade die Stätte, auf welcher Rom gegründet ist, und ihre
ichsten Umgebungen eine solche Mannigfaltigkeit merkwür-
ger Erscheinungen und einen solchen Reichthum an That-
chen darbieten, dafs auch in dieser Hinsicht wenige Punkte
ziehender und lehrreicher seyn können.

Diese Thatsachen nun, welche uns die geognostische Be-
chtung vorführen soll, haben zuvörderst eine unmittelbare
d leicht zu erkennende Wichtigkeit für die Geschichte und
chreibung der Stadt selbst. Sie sind nämlich unstreitig
ns der vielen Zeugnisse über die wahre Beschaffenheit der
esten Ueberlieferungen der römischen Geschichte. Ginge
r Erinnerung der ersten Berichterstatter von der allmäligen
wohnbarkeit und Bebauung der Hügel und Thäler der Stadt,
weit wir ihre Nachrichten aus den Werken der Historiker
ns kennen, über den unterirdischen Riesenbau des ältern
rquinius hinaus, und reichte sie wirklich bis zu den An-
gen der italischen Geschichte; so würde sie uns verständ-
he Kunde von natürlichen und damit zusammenhängenden
storischen Ereignissen geben, deren Nothwendigkeit die
ognostische Untersuchung darthut. Diese Kunde fehlt uns
er gänzlich, und wir sehen im Gegentheil eine Pragmatisi-
ng, in welcher volle Willkühr herrscht, in der ein Historiker
m andern widerspricht, und die sich an jene Erscheinungen,
lche die geognostische Betrachtung des Bodens uns zwar
cht historisch darstellt, deren Daseyn sie aber aufser Zweifel
tzt, nicht im Geringsten anschliefst.

Erkennen wir dagegen die ihrem Ursprung und Wesen
ch poetische Natur der ältesten römischen Ueberlieferungen,

und setzen sie in Verbindung mit den Mythen der altr schen Religion, so gewinnt die geognostische Betracht noch eine andere höchst anziehende Seite.

Gewifs wird Niemand aus der Zersetzung des Geste oder der Verbindung geognostischer Beobachtungen zu nem pragmatischen System, mehr als aus der Zerlegung Worten und Verknüpfung etymologischer Muthmafsun die Natureindrücke und Kräfte wieder hervorzaubern, am Morgen der italischen Menschheit die verwandten müther anwehten, mit Ahnungen des Höheren erfüllten zu den ersten Lauten dichterischer Begeisterung erweck Noch weniger kann die geognostische Betrachtung den den und dabei eigentlich sehr trocknen und inhaltle Träumereien zur Stütze dienen, welche die Sagen der l denzeit wie die religiösen Ueberlieferungen und Gebrä auf allegorische Darstellungen jener Naturkämpfe zurü führen zu können wähnen, deren späteste Zeugen eine tergegangene Schöpfung unsers Planeten und verscholl Geschlechter waren. Aber dafs Erinnerungen dieser Na bildungen die ganze mythisch-poetische Sagenwelt du ziehen, und dafs sie mit ihren religiösen und poetisch-hi rischen Elementen eng verbunden sind, darf defswegen d nicht verkannt werden, und die spätere geschichtliche W tigkeit des Bodens, dessen innere Gestaltung wir betrach

ung der Erscheinungen nach den natürlichen topo-
hen Massen, deren Ergebnifs sehr fruchtbar, und
: nicht genau beachtet scheint, so wie eine Beleuch-
er verschiedenen Versuche geologischer Erklärung
hatsachen. Schon am Schlusse der Vorrede ist dank-
nerkt worden, dafs Herr Professor Friedrich Hoff-
ı Berlin nach diesem Plane eine Abhandlung für un-
rk geschrieben hat, an die Stelle des vom Verfasser
Zeilen in Ermangelung eines besseren entworfenen
es.

enn man nun die Thatsachen des römischen Bodens
hte der aus den Trümmern der geologischen Hypo-
zur Besonnenheit der Wissenschaft erwachten Geo-
betrachtet, so springt in die Augen die Analogie der
ien, nach welchen diese Wissenschaft verschiedene
der Erkennbarkeit und Darstellbarkeit anerkennen
mit den Grundsätzen der historischen Kritik, welche
ı geschichtlichen Gebiete des römischen Alterthums mit
piellosem Erfolge geübt worden sind. Es sey uns also
r Einleitung in ein Werk, welches zugleich den römi-
Boden und seine Alterthümer zu betrachten sich vor-
hat, um so mehr vergönnt, diese Analogie etwas
zu entwickeln, als die Grundsätze, welchen die römi-
Geschichte ihre Wiederherstellung und die histori-
mst einen ihrer glänzendsten Triumphe verdankt, im
fe unserer Untersuchungen vielfach, auch jenseits der
chte des alten Roms in Anspruch genommen werden.
ı diesem besonderen Zwecke hier versuchte Darstel-
oll uns zurückweisen auf das bewunderungswürdige
in welchem diese Principien nicht allein klar ausge-
en, sondern, was das Schwerste und Höchste ist, durch
ıeisterhafte Anwendung auf jede gegebene Thatsache
cher Vollendung und Sicherheit dem Leser vor Au-
stellt sind.

iese Betrachtungen werden uns zugleich von selbst in
eite Buch oder den historischen Theil dieser Einlei-
inüberführen.

owohl die Erscheinungen des römischen Bodens wie

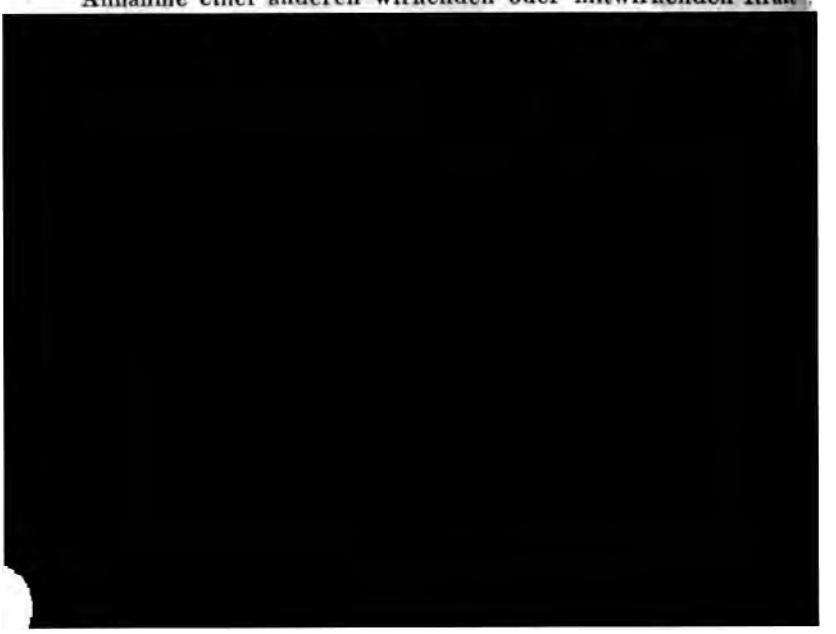
die Ueberlieferungen der römischen Geschichte zeigen uns die Stufen oder Klassen der Erkennbarkeit und wissenschaftlichen Darstellbarkeit.

Wir betrachten in dieser Beziehung zuerst die Thatsachen, von denen der römische Boden Kunde gibt.

Einige derselben gleichen vollkommen demjenigen, was wir noch jetzt sehen, so dafs wir das ursächliche Verhältnifs gewisser uns bekannter Naturwirkungen zu ihnen nachweisen, und ihre Entstehung, wo nicht erklären, doch in eine gleichsam geschichtliche Reihe von Thatsachen hineinstellen können.

Andere Bildungen der Urzeit der Erde dagegen sind von dem, was sich jetzt erzeugt, bestimmt verschieden, denselben jedoch wiederum so verwandt, dafs wir mit grofser Wahrscheinlichkeit ihren Ursprung nicht allein denselben Grundkräften, sondern auch denselben unmittelbaren Ursachen zuschreiben dürfen, wenn gleich die begleitenden Umstände, unter denen sie entstanden, uns entweder gar nicht, oder wenigstens nicht in ihrem ursächlichen Zusammenhange bekannt sind.

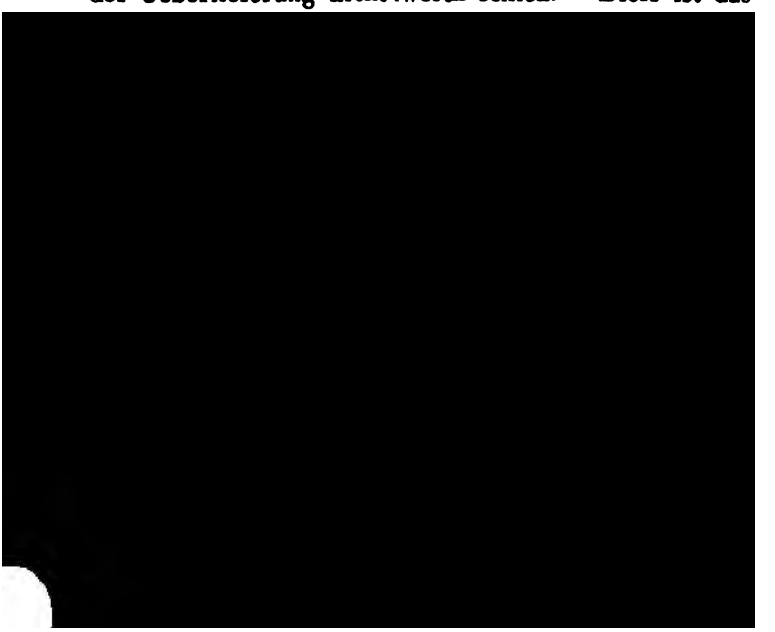
Als Beispiel der ersten Klasse dieser Erscheinungen genügt es, die alten vulcanischen Auswürfe anzuführen, die den Erzeugnissen unserer Vulcane vollkommen entsprechen, und in ihrer Lagerung und Umgebung nichts darbieten, was die Annahme einer anderen wirkenden oder mitwirkenden Kraft



ch das Meer und das Flufswasser und die chemischen
die in beiden thätig gewesen sind. Wir haben hier
ebenes vor uns, das wir nicht wie dort weiter ver-
der gar in eine Causalreihe stellen können.
ist zuvörderst klar, dafs wir die ersten Elemente nicht
wenn auch nur auf dem Gebiete einzelner realen
en sich haltende Reihe von Entwicklungen bringen
Aber auch die ersten uns vorliegenden Bildungen,
real nachzuweisende Thatsachen, können nicht in
biet wissenschaftlicher Entwicklung hineingezogen
Vielmehr erkennt die Wissenschaft an, dafs sie kei-
uch machen darf, aus so und so eingetretenen und
nen Reihen von Ursachen und Wirkungen den Ge-
ihrer Betrachtung entstehen zu lassen. Denn wenn
dahin gelangen könnte, die Grundkräfte, die dort
zu erkennen, so würde sie doch nicht im Stande
e Verkörperung, in der sie wirkten, so anzugeben,
us ein vollkommener, materiell richtiger Causalzu-
ang entstände. Es fehlt also der ursächlichen Ver-
; die erste Grundlage, nämlich die Nachweisung einer
hatsache. Aber auch diese Thatsachen, einzeln be-
können nicht so dargestellt werden, wie die der
Art. Sie gehören nämlich einer höheren Ordnung
em jede einzelne entweder auf eine uns unbekannte
Wirkung bekannter Agentien, oder geradezu auf

biete zu erklären, gerade wie bei Untersuchung histori Ueberlieferungen aller Scharfsinn in Erklärung ihres gesch lichen Zusammenhanges oder realen Bestandes übel ange heifsen mufs, wenn wir wirklich nicht auf geschichtlic sondern auf mythischem Boden stehen.

Die Thatsachen der Geschichte sind nun allerding ganz anderer Art. Wir haben hier immer dasselbe A den Menschen mit seinen Kräften und Leidenschaften, wenn wir uns nicht verblenden wollen, mit dem göttlich benen Grunde seines inneren und äufseren Daseyns vo Aber die Geschichte besteht für uns nur durch die uns lieferten Thatsachen, und aus ihrer Verschiedenheit geh dreifacher Unterschied hervor, der in der römischen schichte ganz besonders hervortritt. Entweder nä sind die uns vorliegenden Thatsachen in ihrer gegensei Beziehung und Verknüpfung als Ursache und Wirkung er bar, und dann allein können sie Stoff historischer Erkenn im eigentlichen Sinne und also Gegenstand pragmatis Darstellung werden. Oder sie stellen vereinzelte gesch liche Punkte dar: Personen deren persönliches Daseyn, Begebenheiten deren Realität keinem Zweifel unterliegt ren Zusammenhang mit einander oder mit anderen Er nungen aber den Berichterstattern unbekannt war, oder i der Ueberlieferung nicht werth schien. Diefs ist das



hüter von den eben bezeichneten historischen Thatsachen. Einige dieser unhistorischen Ueberlieferungen sind allerdings nur das Erzeugniſs willkührlich schaffender Phantasie oder auch eines betrügerischen Strebens, die Lücken der historischen Kunde durch den Schein von Gelehrsamkeit auszufüllen. Sie können natürlich nur in solchen Personen oder Begebenheiten entstehen, die weder durch wahre historische Belehrung bekannt sind noch in Volkssagen und Mythen leben. Genealogien sind besonders häufig so entstanden. Die sogenannte zweite Dynastie der Könige von Albalonga ist von dieser Art, und Alles was müſsige Griechen über Roms Anfänge gefabelt. Die historische Kritik kann für die Kunde der fraglichen Zeit durchaus keinen Vortheil aus ihnen ziehen, sondern hat sie vielmehr rein auszuscheiden. Ganz anders verhält es sich mit volksthümlichen Ueberlieferungen, die zwar in ihrem innersten Keim poetischer Natur sind, aber mit realen Thatsachen und Erinnerungen aller Art, besonders auch religiöser Natur, zu einem untheilbaren Ganzen verflochten. Sie haben eine ideale Wirklichkeit, insofern sie einen besondern nationalen Gemüthsstand beurkunden, der im Volke durch allgemeine Eindrücke und Ideen hervorgebracht worden, und daher mehr oder weniger mit der Vorzeit desselben zusammenhängt. Insofern stellen sie also in ihrer Fortbildung und zusammenhängenden Gestaltung die Einheit des nationalen Lebens dar, deren Auffassung die Grundbedingung der wahren historischen Kunst ist. Einzeln betrachtet können sie also ideale Thatsachen heiſsen, und in diesem Gebiete haben sie einen innern poetischen Zusammenhang, der deſswegen, weil er sich nach ganz anderen Gesetzen als der pragmatische Zusammenhang realer Geschichte bildet, nicht weniger Anerkennung fordert, und nicht weniger aufgefaſst und dargestellt werden kann als dieser. Von dieser Art ist das römische Nationalheldengedicht, welches die Geschichte des ersten Jahrhunderts der Stadt unter den Namen des Romulus und Numa Pompilius eben so wenig ersetzt, als durch sie ersetzt werden könnte. Dasselbe gilt von manchen Legenden des Mittelalters, die unter dem Schein des biographisch-historischen Charakters eine reine Erdichtung verbergen, in welcher

jedoch, eben so wie in ihrer Aufnahme in den Volksglauben und das allgemeine Sagenleben, der Charakter des Volks, insbesondere in der Zeit ihrer Entstehung, sich vielfach offenbaret. Sie geben uns das Bild eines lebendig uud künstlerisch aufgefafsten und liebevoll nachgebildeten Daseyns in dem Spiegel einer andern Zeit, auch selbst eines andern Volkes, und täuschen daher nur den, welcher in den Bildungen der Fata Morgana die Wahrheit der Camera lucida sucht. Dem aber, welcher sie richtig auffafst, sind sie die grofsartigen und erhebenden Bruchstücke des grofsen Epos, welches die Geschlechter der Menschen vom Anfang bis zum Ende der Weltgeschichte aus innerem Drange dichten, ihren gemeinsamen Ursprung bezeugend und ihre Bestimmung in der Flucht der Zeit beurkundend. Sie sind die letzten Zeugen oder Spuren einer Zeit, von welcher die Bildung der Sprache der Anfang und allgemeinste menschliche Ausdruck ist. Wie diese (obwohl unter andern Bedingungen und in geringerem Grade) sind sie zwar das Werk Einzelner, aber in gemeinsamer vielfach umwandelnder Thätigkeit, die das falsch Individuelle durch die wahrhaft nationale Persönlichkeit verdrängt und das Gegebene lebendig fortbildet. Eine höhere Lebensthätigkeit mufs als wirksam angenommen, und eine höhere Individualität anerkannt werden, die sich im Gesammtleben offenbart, und ohne welche es keine Sprache geben würde.

e, ob in dem Ganzen nicht wahre Begebenheiten
liche Personen vorkommen können, ist eben so
wie die nach der Organisation der Menschen im
ı der Physiologie seyn würde. Die historischen
Herakles Leben aufzusuchen, oder gar mit dem
Herakliden in die griechische Geschichte einzu-
gehört zu den sinnlosen und verkehrten Versuchen,
hen Sokrates im Phädrus sagt, dafs sie das Werk
r unglücklichen Menschen seyen. Denn wenn auch
e Thatsachen in diefs Gebiet der Dichtung hinüber
sind — was in der ältesten national-römischen
augenscheinlich der Fall ist, wie wir durch ander-
achrichten von der römischen Verfassung und Sitte
— so vermögen wir doch nicht, sie aus der Dich-
st herauszuscheiden, da sie, auch für sich betrach-
bloſse Täuschung der neckenden Sage seyn könnten.
k also, die Gränzen unseres Wissens anerkennend,
t hier zuerst den Schein realer Thatsachen, wel-
·ch das Anknüpfen von Nationalideen an äufsere
ıngen entsteht, und die Täuschung pragmatischen
nhanges, welcher durch die innerliche Einheit der
hervorgebracht wird. Dann aber stellt sie die
selbst dar in ihrer Gesammtheit, und unverküm-
ch spätere Verpragmatisirung. Indem sie sich hier-
gsweise an die ursprüngliche Ueberlieferung wendet,
: in ihrer Vergleichung mit der spätern den Beweis
ıgkeit ihrer Entscheidung über den Grundcharakter
egenden Erzählung. Denn wie auf dem Gebiete
ıatsachen die ursprüngliche Ueberlieferung uns auf
der Wirklichkeit und des Factischen zurückführt,
gerade auf dem poetischen Felde das Ideale oder
che immer vorherrschender, je näher wir der Quelle

wenden uns von dieser Abschweifung zu dem unmit-
Gegenstande des Werkes zurück, dessen zweites
lie historische Einleitung, mit einem Abrifs
hsthums und Verfalls der alten, so wie der Wie-
ellung der neuen Stadt beginnt, in einem Aufsatze

von der Hand des Meisters, der mit der Fülle neuer Ans
ten und Betrachtungen die demselben eigenthümliche unn
ahmliche Kürze und Gedrängtheit der Darstellung verbind

Eine möglichst vollständige tabellarische Ueb
sicht der Thatsachen, welche der eigentlichen Stad
schichte mehr oder weniger nah zugehören, folgt zunä
auf diesen Abrifs. Diese tabellarische Form war für
Werk wie das vorliegende aus mehreren Gründen die ei
zulässige. Sie allein macht es erstlich möglich, den Re
thum topographischer Thatsachen, wie die Geschichte
Tempel-, Paläste-, Strafsen- und Wasserbaues, in dass
aufzunehmen, und gewährt zweitens den Vortheil der Ue
sicht des gleichzeitigen Fortschreitens oder Abnehmen
den verschiedenen Zweigen dieser Stadtgeschichte. Du
sie läfst sich in jedem Augenblicke anschaulich machen, w
irgend eine Klasse der Stadtbauten in die Bildung der I
siognomie Roms eingetreten ist: und die Leere, welche n
che Abtheilungen in einem langen Zeitraume uns vor Au
stellen, ist eben so bezeichnend für denselben, als die F
anderer Abtheilungen und Epochen es seyn kann. Ein sol
Schweigen der Geschichte ist oft beredter, als anderswo
bedeutungsloses Aufzählen. Der Maafsstab der Ausführlich
der Stadtchronik, welche einer solchen tabellarischen Uel
sicht Einheit und Haltung gibt, kann und mufs natürlich s

schichte nicht verengt, sondern erweitert, nicht nimmt, sondern gibt. Es bedarf wohl nicht der ausdrücklichen Verwahrung, dafs diese an die Spitze der geschichtlichen Uebersicht gestellten Thatsachen als einzeln stehende, und nicht einmal immer nach ihrer Folge bestimmbare Punkte anzusehen sind. Wo dagegen die mittlere und einen Theil der neuesten Geschichte betrifft, so findet man die Chronik der Stadt (oft mehr der kirchlichen der einzige Bestandtheil der römischen Geschichte) nirgends so zusammengestellt, wie es manchem Leser bei der Beschauung Roms angenehm oder nothwendig seyn möchte. Hier hat daher eine viel gröfsere Ausführlichkeit nicht unzweckmäfsig geschienen. Uebrigens versteht es sich von selbst, dafs weder jene noch diese Darstellung Anspruch auf durchgehende chronologisch-historische Forschung macht, obgleich einzelne Berichtigungen darin niedergelegt sind.

Diese so übersichtlich dargestellte Geschichte sowohl der alten als der christlichen Stadt zerfällt in grofse Zeiträume, die durch Ereignisse gebildet werden, welche mittelbar oder unmittelbar auf ihr Schicksal und ihre Gestalt einen entscheidenden Einfluſs gehabt haben. Diese Ereignisse und die in den einzelnen Zeiträumen Epoche machenden Punkte der Stadtgeschichte sind, in einer Reihe von Erörterungen, der Inhalt des dritten Hauptstücks. Es darf hierbei nie vergessen werden, dafs die Beschreibung Roms kein Handbuch der römischen Alterthümer ist, und dafs sie nur da Anspruch machen darf, selbstständig zu stehen, wo das Gebiet ihr ganz eigenthümlich ist, oder wo sie den Grund desselben sich erst noch zu bilden oder zu sichern hat.

Für die Geschichte der alten Stadt nun kam ihr der frische Gewinn der Niebuhrschen Geschichte aufs Erwünschteste zu statten, so wie einzelne topographische Erörterungen derselben, welche, besonders nach der zweiten Ausgabe, in ihr theils angedeutet, theils in ihrem historischen Zusammenhange entwickelt sind. Dadurch wuchs aber auch die Aufforderung zu einer möglichst genauen Verfolgung dieser leitenden Ansichten durch das ganze Feld der älteren Stadtgeschichte, und selbst zu kritischen Untersuchungen über die Quellen derselben in den späteren Perioden. Die Erörterungen

über das königliche Rom sind daher mit vorzüglicher
führlichkeit behandelt, die hoffentlich dem Leser nicht ü
trieben oder langweilig erscheinen wird. Aus demse
Grunde sind auch die Grundzüge einer Kritik der Quellen
Beschreibung Roms nach den vierzehn Regionen Augusts
eingeschaltet, ohne dafs jedoch dem Urkundenbuche, wel
sie vollständig gibt, dadurch vorgegriffen wäre.

So wie nun in der Stadtgeschichte des alten Roms
Schritt mit Sicherheit gemacht werden kann, ohne die K
der historischen Ereignisse und Thatsachen, mit welche
in näherer oder entfernterer Verbindung stehen, und se
in seiner Beschreibung kein gründliches Urtheil gefällt
den kann, ohne vorherige gründliche Prüfung der Fü
welche sich uns dabei als Quellen anbieten; so dürfen wir
das Gebiet des christlichen Roms nicht betreten, ohne
vorher über die Glaubwürdigkeit des ältesten und wichtig
derselben und das Alter seiner Quellen verständigt zu ha
Dieſs ist die Sammlung von Lebensbeschreibungen der Päp
welche am gewöhnlichsten mit dem Namen des Bibliothe
Anastasius bezeichnet wird. Ihre Kritik ist bis jetzt n
nicht genügend vorgenommen, und selbst das Ergebnifs
bisherigen Forschungen noch nirgends übersichtlich und
befangen zusammengestellt. Diese Untersuchung, so wie
beigefügte über die sieben kirchlichen Regionen, welch

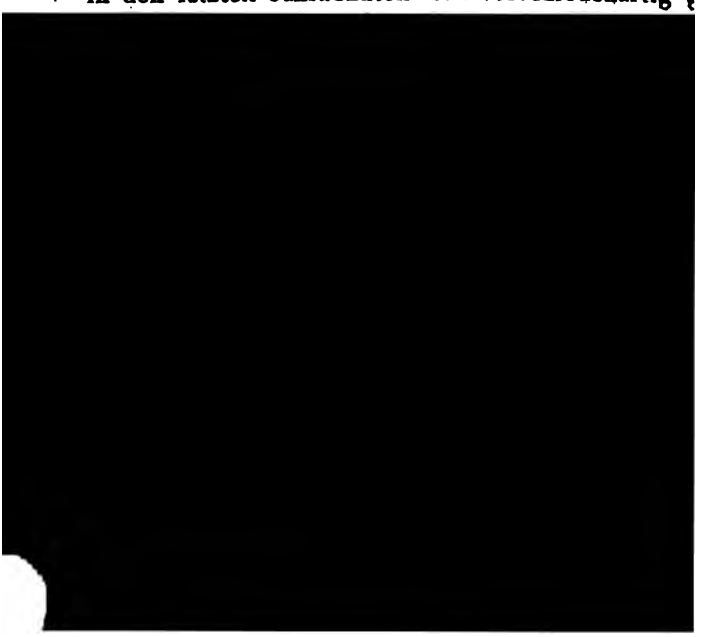
ıd gepflegt, hat es auch einen grofsen Theil dieser ıgen und Bildungen unter seinen Trümmern begra- ıs neue Rom bewahrt ferner durch seine Katakomben ·en Ausschmückung, dann durch die Folge seiner ı die bedeutendste Reihe von Denkmälern der Anfänge ıstlichen Kunst, so wie zweitens die bewunderungs- ı Gipfel der grofsen historischen Malerschule des ·en Europa's durch die ewig bewundernswürdigen Raphaels und Michel Angelo's, und endlich noch aus ·en des Sinkens und Verfalls die glänzendsten Denk- ır Kunstfertigkeit. Erörterungen über die Grund- ıch welchen die verschiedenen Hervorbringungen der l neuen Kunst in diesem Werke beschrieben und t sind, und Winke über die zu ihrer Anschauung ligen Vorkenntnisse, insofern sie eine örtliche Be- ıf Rom haben, bilden das dritte Buch oder die ·schichtliche Einleitung.

Uebersicht des Verhältnisses der Museen Roms, ıalt gröfstentheils der Stadt und ihrer näheren Um- ıgehört, zu der Geschichte der alten Kunst im All- , wie sie sich zuerst für Rom und die Welt durch ıanns tiefblickenden Geist in der Anschauung jener r gestaltet hat, mit besonderen Erörterungen über römischen Boden eigenthümlichen Darstellungen, llem nothwendig, um die gedrängte Erklärung der tze in den Museen zu rechtfertigen, und die dabei Principien in ihrem Zusammenhange darzulegen. ·he und anziehende, zum Theil ganz neue Betrach- ht den Inhalt des ersten Hauptstückes aus. ı schliefst sich eine erklärende Vergleichung der neuen Benennungen der als Bau- und Bildnerstoff Rom angewandten Steinarten an, deren Kenntnifs lie Werke des neuen Roms mehrfach anziehend ist. Entstehung und Natur der urchristlichen Begräbnifs- chtsstätten, und die Beschaffenheit der in ihnen enen Alterthümer der christlichen Kunst ist zwar nstand mehrerer sehr ausführlicher Werke, aber in gedrängter Kürze, auch wohl noch nie in allen

Theilen kritisch und unbefangen dargestellt. Da
Hauptstück versucht, diese schwierige Aufgabe
Zwecke dieses Buches zu lösen.

Des christlichen Roms alten Kirchen und besc
nen Basiliken, diesem Urbilde der Kirchen des M
im ganzen westlichen Europa, diesen Resten des cl
Alterthums, deren ehrwürdiges Ansehen einen sehr
den Zug in dem Gemälde der neuen Stadt bildet,
Geschichte und Beschreibung einen so ansehnlic
dieses Werkes einnimmt, ist im dritten Haupts
möglichst allgemein verständliche Erörterung gewid
darin besonders betrachteten Darstellungen der cl
Kunst in den Mosaiken der Basiliken schliefsen sicl
bar an die Vorstellungen in den christlichen Begräbı
an, und machen den Uebergang zu der Entwickelun
europäischen Malerei in Rom.

Wie von den Anfängen endlich, so hat von d
der christlichen Kunst, ihrem Sinken und den Versu
Herstellung die Beschreibung Roms, wo nicht ausso
doch vorzugsweise Rechenschaft zu geben: eine fa
sehliche und vielfach schwierige Aufgabe. Die Urtl
das Verhältnifs Raphaels und Michel Angelo's zu de
Kunstschule, so wie zu der neueren bis auf unsere T
in den letzten Jahrzehnten sehr verschiedenartig g



kommt, dafs hier überall die Zeit selbst schon ausgeschieden und das Nichtige getilgt hat. Dagegen müssen in der neueren Zeit, wo die Civilisation sich ein Surrogat für das Bedürfnifs der Kunst in dem Luxus, und für das innere Kunstleben in einer mehr oder weniger willkührlichen conventionellen Manier zu schaffen gewufst hat; wo also die Kunst als ein zum Dienste der Prachtsucht, Eitelkeit und Mode nothwendiges Handwerk geübt und künstlich fortgetrieben werden soll, nothwendig immer mehr falsche Tendenzen und ganz leere, ja zum Theil durchaus werthlose Kunstwerke entstehen und von anderen verdrängt werden, die vielleicht gleich spurlos untergehen. In demselben Verhältnifs mufs daher die Beschreibung den Standpunkt der historischen Beurtheilung anzunehmen suchen, die, nicht überrascht von dem irremachenden Geschrei der Gegenwart oder der nächsten Vergangenheit, das Werthlose in ihr übergeht, oder wo es zum Zeugen über die Kunstunfähigkeit derselben aufgerufen werden soll, und die dagegen längst vergessenen oder übersehenen Denkmälern der Vorzeit nachgeht, und den inneren Kern oder die historische Bedeutung von Kunstwerken enthüllt, die wegen wahrer oder eingebildeter Mangelhaftigkeit einseitig und falsch beurtheilt waren.

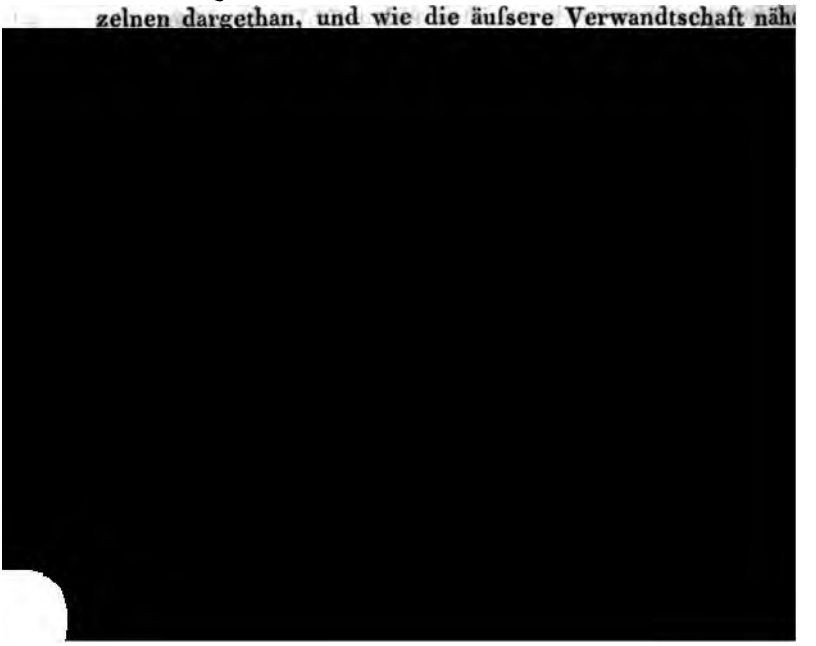
Indem sie so sich vor dem eitlen Stolze bewahrt, der uns schon jetzt bei Betrachtung der anmafsenden Urtheile des verflossenen Jahrhunderts über die Vorzeit bedauernswerth und verwerflich erscheint, sucht sie auch nicht in das andere Extrem zu verfallen, nach welchem wir oft das der untergehenden Ansicht oder Mode Entgegenstehende mit gleicher Einseitigkeit ergreifen, insbesondere aber, wie für das Neue als Neues, so, dem zum Trotz, das Alte als Altes preisen und über alles Maafs wahrer Bewerthung erheben sehen.

Solche Grundsätze sind es gewesen, die nach vieljährigem Nachdenken und den Erfahrungen fast eines Menschenalters dem Verfasser des Aufsatzes, welcher in die Beschreibung der neueren Kunstwerke Roms einleiten soll, als diese Beschreibung selbst vorgeschwebt haben. Den

Zusammenhang der historischen Entwickelung der neue Kunst selbst aber in einem Aufsatze kurz darzustellen, schie ganz vorzüglich bei der Betrachtung einer Stadt zwec mäfsig, welche durch die Hauptwerke Raphaels und Mich Angelo's den Mittelpunkt und Mafsstab zu dieser möglich wahren Schätzung und gerechten Würdigung darbietet.

Denn, wenn gleich ein solcher Aufsatz, der sich nac dem Plane des Werkes an die vorstehende Uebersicht d antiken Schätze dieser Stadt und die Einführung in die eh würdigen Anfänge der christlichen Kunst anschliefsen sol seinen Mittelpunkt in der Schilderung der Kunst jener beide unerreichten Genien haben mufs, so darf ihm doch auc die Betrachtung über das, was in der Kunst ihnen vorhe gegangen und was auf sie gefolgt ist, nicht fehlen.

Von der grofsen historischen Malerschule Italiens, di Raphael und Michel Angelo vorhergeht, kann allerdings i einem Werke über Rom nur flüchtig die Rede seyn, eben wi von dem Unterscheidenden der antiken Malerei von der neu ren. Dagegen enthält Rom den gröfsten Theil der bede tendsten Denkmale der neueren Kunstschulen, welche di bald verfallende Kunst jener Meister und ihrer Zeitgenosse herzustellen suchten. Hier mufste also das Verhältnifs dies Bestrebungen zu jenen unbestrittenen Gipfeln mehr im Ei zelnen dargethan, und wie die äufsere Verwandtschaft näh



n mufs. Aber das, was jedesmal über das Schicksal und
beurtheilung einer Richtung in der Kunst wie in der
e entscheidet, die unbestrittenen Verdienste und Vor-
einzelner Werke, die aus derselben hervorgegangen,
lie steigende Wichtigkeit der Bewegungen, welche von
ranlafst, so wie die Natur der Bestrebungen, welche ge-
ie gerichtet sind, machen es noch insbesondere dem
historiker überhaupt und vorzüglich dem Beschreiber der
ickelung der Kunst in Rom zur angelegentlichen Pflicht,
lie Erscheinungen jener neuen Schule aus der Befangenheit
egenwart in das freie Gebiet historischer Würdigung zu
tzen. Nur so kann sich eine Basis der Verständigung
tender Meinungen bilden, in einer Zeit, die bei viel-
r Erregbarkeit gerade nicht vorzugsweise die Gabe zu
zen scheint, sich die durchlebte Gegenwart zur Ge-
chte zu schaffen, und daher in Gefahr ist, bald vergäng-
m Scheine zu huldigen, bald wirklich Bedeutendes und
fses in ihr zu übersehen und für ephemer zu halten.
m der Verfasser jener Darstellung also versucht hat,
Ansicht dieser Kunstrichtung aus der allgemeinen histo-
hen Entwickelung, deren Zweige eben angedeutet sind,
chsam von selbst hervorgehen zu lassen, hat er bei
rtheilung des Einzelnen streng die Gränze beobachtet,
che das Historische von demjenigen scheidet, was als
nd und wirkend der Geschichte noch nicht anheim ge-
n ist.

Das vierte Buch gehört schon der Beschreibung der
lt selbst an. Die Mauern, Wälle und Thore Roms in
chiedenen Epochen müssen jedesmal als ein Ganzes in
m Gesammtumfange betrachtet werden. Dieser Gegen-
d füllt also, das letzte Buch des allgemeinen Theiles an.
r sehen darin zuerst, mit Rückblick auf die historischen
leitungen, aus den Urbefestigungen der einzelnen Stadt-
ile allmälig die grofsartige und fast unzerstörliche Be-
igung der Siebenhügelstadt durch Servius Tullius hervor-
en. Diese haben wir dann, als für die ganze Dauer
Republik und die ersten drittehalb Jahrhunderte der
iserzeit bestehend, in ihrem Laufe, so viel als möglich,

Schritt für Schritt zu verfolgen. Hierauf endlich folgt Beschreibung der Aurelianischen Mauern, welche wir jetzt, mit unzähligen Erneuerungen, die sie im Laufe mehr als funfzehn Jahrhunderten erfahren, und mit ein Erweiterungen auf der rechten Flufsseite, die Gränze ewigen Stadt, mehr unter Gärten und Wiesen als zwis bewohnten Häusern und Palästen, bilden sehen.

Diese topographische Betrachtung leitet auf die tersuchung der einzelnen Massen der Stadt über, und schl die Reihe der Erörterungen des allgemeinen Theiles, d Zusammenhang diese Vorerinnerungen mehr rechtferti andeuten als vollständig darlegen sollten.

ERSTES BUCH.

Physische Einleitung.

ERSTES HAUPTSTÜCK.

Geographische Bestimmungen.

A.

Roms Lage und natürliche Begränzung.

Non sine causa dii hominesque hunc urbi condendae locum elegerunt: saluberrimos colles, flumen opportunum, quo ex mediterraneis locis fruges devehantur, quo maritimi commeatus accipiantur; mare vicinum ad commoditates, nec expositum nimia propinquitate ad pericula classium externarum; regionum Italiae medium, ad incrementum urbis natum unice locum.

(Camillus bei Livius V, 54.)

Nachdem die Tiber, Etruriens und Umbriens Gränzscheide, von den sabinischen Apenninen aus ihrem südlichen Laufe südwestlich gedrängt ist, tritt sie in die wellenförmig hügelige Ebene Latiums ein. Diese wird im weitesten Umkreis von zwei Aesten der Apenninen und dem Meere begränzt. Vor jenen aber lagern sich nördlich und südlich vulcanische Bergketten her, von denen dort die Ciminiberge die bedeutendsten sind, während südlich das Lateinergebirge die Apenninenkette jenseits Präneste dem Gesichte verdeckt. Das Gebirge von Tibur und Präneste ist der Rom nächste Zweig der Kalkgebirge. Er gehört zu dem südwestlichen Arm der Apenninen, der von den Abruzzen herkommt, und bei Terracina mit dem Vorgebirge der Circe endigt. Vierzig Millien vom Sabatinersee (Lago di Bracciano) in den Ciminibergen (Silva Ciminia), funfzehn von dem gleichfalls vulcanischen Albanersee im Lateinergebirge und dem nächsten Meeresstrand bei Ostia, zwanzig und drei und zwanzig endlich von

Tibur und Präneste, tritt die Tiber in das alte Stadtgebi
Roms ein. Sein Mittelpunkt, der Palatin, liegt in ein
Breite von 41 Grad, 53 Minuten und 20 Secunden, bei ein
Länge von 30 Grad, 39 Minuten und 45 Secunden von Fe
(10° 9′ 55″ von Paris). Der Mittelpunkt der neuen Stadt, a
dem ehemaligen Marsfelde, die Sternwarte des römisch
Collegiums, ist von den Astronomen Calandrelli und Co
aufs Genaueste bestimmt zu

41° 53′ 54″ nördlicher Breite,
und 30° 39′ 20″ Ferro } Länge.
10° 9′ 30″ Paris }

Die Spitze der Peterskuppel, oder die Mitte der Confessi
von St. Peter im nordwestlichen vaticanischen Gebiete, lie
in 54′ 8″ Breite und 40′ 58″ Länge von Ferro (7′ 52″ v
Paris). Der Raum, den die Tiber vom Mausoleum Augu
(Palazzo Corea), als dem mit der alten Nordgränze der Stad
der Porta Collina am Walle des Servius, gleich nördlich
Punkte, bis hinunter zur südwestlichen Gränze des Aventi
und des alten Roms durchfliefst, mifst in gerader Linie ung
fähr 9200 Pariser Fufs oder zwei (alt-römische) Millien.
dieser Strecke hat sie an ihrem rechten Ufer die Hügelket
des Monte Mario (Clivus Cinnae), des Vaticans und Janicul
links den Pincius und die sieben Hügel der Stadt.

Der Monte Mario bildet mit dem Vatican eine halbkrei

[illegible] Palatin, und endlich der Aventin, welcher am [illegible] sich dem Janiculus nähert.

Diese vier Stadthügel mit dem Pincius bilden die Gränze der [illegible] links. Hinter dem Quirinal liegt der viminalische [illegible]gel, und der sich bis hinter den capitolinischen südlich er[illegible]ckende esquilinische: hinter dem Palatin und Aventin [illegible] der Cälius. Die mittlere Erhebung jener vier Hügel [illegible] den Tiberspiegel ist 136 Fuſs in ihrer jetzigen Höhe: die [illegible] drei übrigen 153. Der Pincius ist etwa 190 Fuſs hoch. Einst [illegible]roffe Felsenwände mit schwer zu ersteigenden Schluchten [illegible]bietend, erscheinen sie jezt als leise sich erhebende Hügel, [illegible] nicht, wie beim Aventin und Palatin, künstliche Unter[illegible]erungen ihnen ein burgartiges Ansehen gegeben haben.

Die so begränzte Ebene, in ihrer gröſsten Breite unge[illegible] 9000 Fuſs oder zwei alte Millien nicht überschreitend, [illegible] von der Tiber in zwei groſsen fast halbzirkeligen Krüm[illegible]gen durchschnitten, durch welche sie in drei Felder abge[illegible]lt wird, ein mittleres auf der linken oder Stadtseite, [illegible] ein oberes und unteres an dem rechten oder jensei[illegible] Ufer.

Zunächst nämlich zieht sich die Tiber unterhalb des Pons [illegible] (Ponte Molle) von der rechten Hügelkette in einem [illegible]kreise ab, der ihrer Einbiegung gerade entgegen gesetzt [illegible] Dadurch entsteht ein Thal, welches dem Mausoleum [illegible]gusts gegenüber seine höchste Breite, über eine Millie, [illegible]eicht, und sich da abschlieſst, wo der Fluſs unweit der [illegible]störten vaticanischen Brücke (Ponte di S. Spirito) sich hart [illegible] die nördliche Spitze des Janiculus drängt. Dieſs ist das [illegible]aticanische Feld.

Gerade dem zuletzt bestimmten Punkte gegenüber hat die [illegible]gelkette des linken Ufers ihre gröſste Einbiegung, und in [illegible]ser Linie ist also die gröſste Breite des mittleren Thales, [illegible] des berühmten Marsfeldes (Campus Martius), welches, [illegible] vom Pincius begränzt, sich unten da schlieſst, wo die [illegible]ber und die südwestliche Spitze des capitolinischen Hügels [illegible] zusammen kommen.

Der Fluſs geht von hier in der westlichen Ausbiegung [illegible] zweiten Krümmung noch etwas weiter fort, bis zur

halbzertrümmerten palatinischen Brücke (Ponte rotto). ... der Janiculus in fast gerader Richtung fortzieht, so hat ... die unter ihm liegende Ebene ihre gröfste Breite. ... diesem Punkte an verengt sie sich allmälig bis zu dem jetzi... Hafen von Ripa grande, wo die Spitze des Janiculus nach ... Flusse zu abläuft. Diefs so gestaltete dritte, durch ... schmale Ebene mit dem vaticanischen zusammenhänge... Feld heifst das transtiberinische.

Wenn wir uns nun zur Anschauung der alten Stadt se... wenden, so zerfallen ihre sieben Hügel in drei nördli... und vier südliche. Diese lezteren, der capitolinische, ... Aventin, der Cälius und der in der Mitte liegende Pal... sind gänzlich von einander gesonderte Höhen, die sich ... ihren Zwischenthälern dem Auge leicht als solche darstel... besonders jetzt, da sie aufser öffentlichen Gebäuden, Kirch... und Klöstern, fast nur über und zwischen Trümmern an... legte Weingärten tragen. Unter dem Aventin aber hab... wir nur die Höhe von Santa Sabina zu verstehen: die v... San Saba gehört so wenig als die von Santa Balbina zu je... Siebenzahl.

Schwieriger ist es mit den drei nördlichen Hügeln, d... Quirinal, Viminal und Esquilin, deren Mitte und Abh... nach dem Marsfelde hin nebst diesem den bewohnten T... der neuen Stadt bilden.

ernen des Titus und der Kirche San Pietro in Vincoli) ätiger mit dem Namen der Carinen, im Gegensatze der quilien, bezeichnet wird.

Durch die Zwischenthäler gehen jezt zwei ziemlich pa- l laufende Straſsen; die vom untern Hofthor der Villa ni auslaufende Via di S. Pudenziana und ihre Fort- g, Via Urbana, trennt den Viminal vom Esquilin, und Via de' Serpenti vom Quirinal.

Gegen das hintere Land scheinen diese drei Höhen ur- glich sehr allmälig abgelaufen zu seyn, welches die heure Anlage des Servischen Walles veranlaſste, dessen streckter Rücken sich, noch jezt erkenntlich, längs Abhanges hinzieht.

B.

Die Tiber und die Erhöhung ihres Bettes.

Die Tiber hat bei dem Mausoleum des Augusts, nach gewöhnlichen Wasserstande, 185 Fuſs Breite und 20 Fuſs Beim Castell S. Angelo findet sich eine Untiefe von Fuſs unter dem Meeresspiegel.

Der sowohl für die folgende geognostische Betrachtung für die topographische Beschreibung Roms wichtigste ist die Frage, ob der alte Wasserspiegel bedeu- niedriger war als der jetzige. Der Ritter Fontana, nni und zuletzt noch Fea haben behauptet, daſs er sich um efähr 18 Palm (zwölf Fuſs) *) erhoben habe, während ere, insbesondere zwei berühmte päpstliche Jngenieure der Mitte des vorigen Jahrhunderts, Chiesa und Gamberini, hmen, daſs keine Erhöhung nachzuweisen sey. Durch gegenwärtigen Vorsteher der hydraulischen Arbeiten, r Linotte, ist diese letztere Annahme sehr scharfsinnig

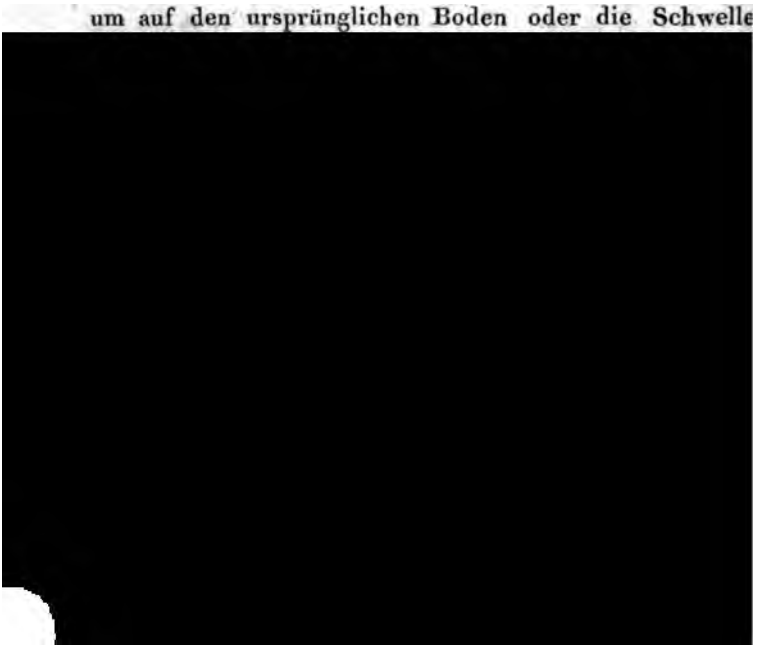
*) Ueber das Verhältniſs der Fuſs- und Palmmaaſse sehe man den Anhang zu diesem Hauptstück.

ausgeführt und mindestens die Unstatthaftigkeit der ihr e
gen stehenden erwiesen *).

Wir haben nämlich zur Beantwortung dieser Fra
Rom drei Thatsachen zu betrachten: erstlich das Verhä
des Tiberspiegels und Bettes zu der Cloaca maxima, als
ältesten römischen Wasserbau; zweitens das Verhältnifs
selben zu den Brücken, als den einzigen Zeugnissen fü
späteren Zeiten; endlich das Verhältnifs der Tiberhöhe
Meeresspiegel.

Was nun zuvörderst die Cloaca maxima betrifft, so
keinem Zweifel unterworfen, dafs ihr ursprünglicher B
durch lange Versandung und Verschlämmung hoch überd
und daher das Bett des Wassers, welches sie ausführt, b
tend erhöht sey.

Die innere Bogenhöhe (sottarco) der Cloaca ist jet
niedrigem Wasserstande 5⅕ Palm über dem scheinb
durch Verschlämmung gebildeten Boden erhoben, 4⅕
dem Tiberspiegel, 3⅕ über dem Abzugswasser der C
selbst, so dafs der scheinbare Boden 1 Palm unter
Tiberspiegel ist, und das 2 Palm hohe Abzugswasser 1
über demselben. Bei dieser Höhe gibt der entblöfst
genschnitt eine Breite vom 16⅙ Palm. Die sorgfältigen
suche des Hrn. Linotte, die Verschüttung zu durchst
um auf den ursprünglichen Boden oder die Schwelle



r Strom her, dessen gröfste Tiefe 20½ Palm ist, also
lm unter der Verschüttung.

h möchte nun hieraus zwar nicht mit Hrn. Linotte zu
en suchen, dafs die Verschüttung der Cloaca defswe-
icht durch die Erhöhung des Tiberbettes entstanden sey,
dann dieses selbst, wenigstens in der Nähe der Cloaca,
er fast gleichen Höhe gestiegen seyn müfste. Denn die
üttung könnte sich allmälig durch den Sand gebildet
, der von dem trüben in die Cloaca einströmenden Was-
h niedergesetzt. Aber allerdings beweist dieses Ver-
s des Bodens der Cloaca zu dem Tiberbett keineswegs
rhöhung von 18 Palm, so wenig als der Umstand, dafs
)io berichtet) M. Agrippa, nach vollendeter Reinigung
loaken, durch sie in die Tiber gefahren sey. Es läfst
efs zwar kaum denken, wenn der Tiberspiegel vor der
ng bis etwa drei Fufs unter dem Bogen stand; aber bei
Raum von 7 bis 8 Fufs unter der Wölbung wäre es
vollkommen ausführlich gewesen. Auch der zweite
, nämlich die Einengung des Bettes durch den Verfall
en Flufspolizei und der Ufermauern, so wie durch An-
n Bauten im und am Flufs (z. B. der äufseren Festungs-
von St. Angelo, der Dogana von Ripa grande, mehrerer
u. dergl.) kann keine so bedeutende Erhöhung bewei-
gleich sie allerdings das Wasser in die Höhe getrieben
mufs. Wenn man diese Erhöhung nun zu 6 bis 8 Palm
t, so ergibt sich eine Erhebung des Bodens der Cloake
em Flufsbett von 7 bis 9 Palm, und diese Höhe ist voll-
n hinlänglich, um den Ausflufs zu sichern. Mehr aber
Nothwendige darf man hierin nicht erwarten, weil man
ake augenscheinlich möglichst tief führen mufste, um den
boden der schon sehr tief gelegenen Gründe auszutrock-
Dafs das Flufswasser auch in alten Zeiten mit grofser
in die Cloake hineindrang, sagt Plinius in möglichst
Ausdrücken. Aber, könnte man noch einwenden, wie
enn das damals so bedeutend tiefere Thal nach dem
(Velabrum und Forum) gegen die Ueberschwemmun-
s Flusses gesichert, wenn dieser nicht mindestens eben
niedriger stand? Gerade durch die Befestigungen

Roms, wie unten wird gezeigt werden. Hier ist nur kurz beweisen, dafs eine bedeutendere Erhöhung als die von 6 8 Palm anzunehmen, das Verhältnifs des Wasserstandes z Meeresspiegel durchaus nicht erlaubt Chiesa und Gambe fanden den Tiberspiegel am Ponte rotto, bei gewöhnlich Winterwasser, 21¼ Palm über dem niederen Seespie Nähme man nun das Flufsbett 18 Palm tiefer an, als es ge wärtig ist, so ergäbe sich ein Fall von weniger als 4 Palm einen Lauf von ungefähr 21 Millien (bei einer Entfernun gerader Linie von 16 Millien zwischen Rom und dem a Ostia), also ⅙ Palm Durchschnittsfall, da doch selbst ein ber Flufs nicht unter ⅖ Palm Fall die Millie — also 14 P in 21 Millien — laufen kann, und die Tiber jezt fast 1 P Durchschnittsfall unterhalb Rom hat.

Das Verhältnifs der alten Brücken zum jetzigen Was spiegel scheint zu demselben Resultat zu führen. Den a Pons Palatinus könnte man vielleicht nicht gelten lassen len, weil er so sehr erneuert ist; am sichersten ist es s sich an den Pons Aelius und Cestius (P. S. Angelo und Qua Capi) zu halten. Bekanntlich ist es ein allgemeiner und n wendiger Grundsatz der Brückenbaukunst, den Ansatz Bogen ungefähr auf der Höhe des gewöhnlichen Wasser gels anzubringen, damit beim Steigen des Flusses die g Bogenhöhe dem Wasser offen stehe. Nun werden die Bo

C.

Höhenpunkte in und um Rom.

Et colles si sint, propter frequentiam incendiorum excreverunt rudere. (Frontinus de aquaed. I. §. 18.)

In keiner Stadt würde eine planmäfsig angelegte und auf die sorgfältigsten Beobachtungen gegründete Höhenbestimmung der Hauptpuncte so wichtig seyn als in Rom. Schon in jeder alten Stadt sehen wir Straſsen über Straſsen herlaufen und Fragmente neuer Bauten über älteren Grundbauen aufgethürmt. Die gallische Zerstörung und der Neronische Brand verheerten die Stadtfläche fast in ihrem ganzen Umfange; andere Feuersbrünste in einzelnen Bezirken. Frontin, sagt unter Nerva: die Hügel der Stadt sind durch den Schutt von häufigen Feuersbrünsten gewachsen. An wie vielen Stellen ist nicht das neueste Rom über dem Rom des Mittelalters gebaut, welches zum Theil schon über der alten christlichen Stadt angelegt ist, die selbst sich auf den Trümmern des heidnischen Roms erhob? Nur durch eine Menge sorgfältiger Beobachtungen beim Ausgraben und genaue Höhenmessungen kann man also ein anschauliches Bild der alten Stadt zu erlangen suchen, wozu uns jezt noch so viel fehlt. Nur in den neuesten Zeiten sind einige Hauptpunkte des alten und neuen Roms so bestimmt, und zwar mit Genauigkeit erst durch die barometrischen Beobachtungen des Engländers Shukburg *). Brocchi hat neulich diese mit den neuen von Calandrelli **), de' Vecchi ***) und Scaccia zusammengestellt, und wir entlehnen aus ihm, mit einigen Zusätzen, die folgende Uebersicht; der Anhang gibt die Höhe der bedeutendsten Ueberschwemmungen, so wie die Bestimmung einiger Punkte der Umgegenden an. Die Widersprüche mehrerer dieser Angaben unter sich sind aber eben so in die Augen fallend, und noch viel unbegreiflicher als die Lücken, welche sie darbieten.

*) Philosophical Transactions. Year 1777.

**) Opuscoli astronomici e fisici. Roma 1803.

***) Ricerche geometriche fatte nella scuola degli Ingegneri Pontificj nell' anno 1820.

Um die Erhebung der nivellirten Punkte über di
trige Meeresfläche in die Höhe über dem Tiberspie
verwandeln, hat man nach Chiesa und Gamberini,
Linotte folgt, 14,2 Fuſs abzurechnen, und dann erhält m
Höhe bei Ponte rotto; nach Calandrelli muſs man 20
ben, um die mittlere Höhe des Flusses bei Ripetta zu v
welches also einen Fall von 6,8 Fuſs (3,7 Palmi) in den
gibt. Linotte nimmt 7 Palmi, 1 Oncia, 4 Minuti F
Für das alte Rom ist die erste Höhe (beim Pons Pub
die wichtigste.

Die Höhe der untersten Stufe der Hafentreppe v
potta, auf welche die Höhen der Ueberschwemmungen be
sind, liegt 9,5 Fuſs über diesem Spiegel. So ergeben
sehr merkwürdige Verhältnisse z. B.

die Höhe des Pflasters vom Forum	36,5 F
ist über dem Tiberspiegel bei Ponte rotto .	22,5
also niedriger als die geringste bekannte Ue-	
berschwemmung	12,8
und als die höchste Ueberschwemmung . .	25,5

I. *Höhe mehrerer Punkte Roms über dem Meeresspi*

1. Punkte am rechten Tiberufer.

	Höhe. Fuſs.	Gewährsmann
Vatican.		

2. Punkte am linken Ufer.

l, Forum, Colosseum, Flufsthal.	Höhe. Fufs.	Gewährsmann.
f dem Capitolsthurm .	290,6	Conti u. Ricchebach.
ı Colosseums . . .	219	Dieselben.
er Winkel der rupe	141,8	Shukburg.
:r Kirche von Araceli	151	Calandrelli.
les Clivus Capitolinus Vinkel der 3 Säulen .	52,1	de' Vecchi *).
nter dem Bogen des ius Severus . . .	44,7	Derselbe.
les Forums bei den der Phocas-Säule .	36,5	Scaccia.
des Vestibulum des en-Tempels . . .	52,5	de' Vecchi.
es Friedens-Tempels	76,11	Derselbe.
der Via Sacra beim ns-Tempel	68	Derselbe.
nter dem Titusbogen	89,5	Derselbe.
des Bogens vom Co- ı, auf welchem die In- Benedicts XIV. steht .	67,11	Derselbe.
s Wasserabzugs (chia- es Colosseums, unter hältnifs (bottino), dem ıtinsbogen gegenüber	42	Scaccia.
urve des Bogens der maxima beim Ausfluſs Tiber	17,7	Derselbe.
urve des Bogens der maxima bei S. Giorgio tungsboden der Cloaca a beim Ausfluſs . .	21,2	Linotte.
	14,9	Derselbe.

*) rche geometriche fatte nella scuola degli Ingegneri Pon-) nell' anno 1830.

	Höhe. Fuſs.	Gewährsm
Verschüttungsboden der Cloaca maxima bei S. Giorgio . .	16,9	Linotte.
Pflasterhöhe des Basaments vom Vestatempel	40,4	Scaccia.
Pflaster des Janus quadrifrons .	36,3	Derselbe.
Palatin.		
Boden der Kirche von S. Bonaventura	160	Calandrelli.
Aventin.		
Boden der Kirche von S. Alessio	146	Calandrelli.
Spitze von Monte testaccio .	153	Conti u. Ric
Cälius.		
Boden der Laterankirche . .	158	Calandrelli.
Boden der Kirche S. Stefano Rotondo	144	Derselbe.
Boden der Kirche S. Croce in Gerusalemme	142,4	Schouw *).
Obere Fläche des Sockels, auf welchem die Säule vor SS. Nereo ed Achilleo steht . .	64,7	de' Vecchi.

	Höhe. Fufs.	Gewährsmann.
ıg auf demselben, wo		
ild der Roma ist . .	236,8	Schouw.
Viminal.		
ler Kirche S. Lorenzo		
ıisperna	160	Calandrelli.
Quirinal.		
:s Hofs vom päpstlichen		
. . . . .	148	Derselbe.
er Kirche S. Maria degli		
i in den Diocletians-		
ıen	170	Derselbe.
es Boschetto im Garten		
ıa	159,2	Schouw.
les Boschetto in der		
ldobrandini . . .	159,2	Derselbe.
er Villa Barberini, ne-		
r Ballbahn, wo die Gra-		
ıfel mit Hieroglyphen		
. . . . .	165,4	Derselbe.
les Capitäls der Tra-		
äule	153,7	Derselbe.
es Forums an der Base		
iule	40	Derselbe.
es Forums bei der Säule	46,6	de' Vecchi.
Pincius.		
er Kirche della Trinità		
ɔnti	150	Calandrelli.
des Gartenhauses der		
a in Villa Ludovisi .	204	Derselbe.
esselben :	287,4	Conti u. Ricchebach.
er Villa Medici . . .	185,9	Shukburg.
Marsfeld.		
ler Kuppel der Rotonda	178,5	Conti u. Ricchebach.
: Höhe des Corso . .	48,2	Shukburg.
e der Porta del Popolo	49,5	Derselbe.

	Höhe. Fuſs.	Gewährsm
Pflaster des Platzes Colonna bei der Antonins-Säule . . .	50,9	de' Vecchi
Altes Pflaster im Corso bei der Ecke des Platzes Colonna (nach dem Capitol zu) 35 Palmi unter dem neuen Pflaster .	24	Fea.
Altes Pflaster um die Antonins-Säule, 18 Palmi unter dem neuen Pflaster	38,5	Derselbe.
Boden der Kirche von S. Ignazio	62	Calandrelli.
Pflaster des Vestibulums vom Pantheon	35 43	de' Vecchi. Calandrelli.
Schwelle des Hofthors vom Hause No. 168. in Via della Ripresa de' Barberi . . .	53,8	Scaccia.
Pflaster des alten Bogens Domitians bei Palazzo Fiano, nach Fea, 16 Fuſs unter dem heutigen Boden, also ungefähr	33	Fea.
Unterste Stufe der Treppe des Hafens von Ripetta . . .	23,6	Calandrelli.
Schwelle der Chiavica bei S.		

II. *Höhe der Ueberschwemmungen der Tiber*, bezogen auf die Erhebung des Wassers über die unterste Stufe der Treppe von Ripetta. Diese Stufe liegt 9,3 über dem angenommenen Tiberspiegel bei Ripetta, 15 (nach Gamberini 14,2) über dem bei Ponte rotto.

1. Nach den Abzeichnungen an der linken Säule des Hafens von Ripetta.

Ueberschwemmung	von	1495	24	Fuſs (33,3 über dem niedrigen Tiberspiegel, oder 39 bei Ponte rotto).
—	—	— 1532	30,6	Fuſs.
—	—	— 1598	32,6	—
—	—	— 1606	28,6	—
—	—	— 1637	26,6	—
—	—	— 1660	24,10	—
—	—	— 1636	21,6	—
—	—	— 1702	19,8	—
—	—	— 1750	20,3	—
—	—	— 1805	24,6	—

2. Nach den Anzeichnungen an der Vorderseite der Kirche von S. Maria sopra Minerva.

Ueberschwemmung	von	1495	23,10	Fuſs.
—	—	— 1530	30,1	—
—	—	— 1557	30,2	—
—	—	— 1598	31,7	—

(Diese letztere ist auch an der Mauer von S. Spirito verzeichnet.)

III. *Höhen um Rom.*

	Höhe. Fuſs.	Gewährsmann.
Höhe des Grabmals der Caecilia Metella	228,8	Conti u. Ricchebach.
Höhe von Madonna del Monte Mario	381	Scarpellini *).

*) Bei von Buch Geognostische Beobachtungen p. 80. (Barometrische Beobachtung.)

	Höhe. Fuſs.	Gewährsmann
Höhe von Villa Mellini . . .	431	Scarpellini.
— des Bodens des Cassino der Villa Mellini	408,4	Conti u. Ricche
— des Monte Mario	440	Goth. Almanach
— des Monte Soratte . . .	2271	Shukburg.
— des Kirchthurms auf Monte Soratte	2205,5	Conti u. Ricche
— des Monte Cavo *) . .	2938,2 2965,7	Dieselben. Schouw.
— des Monte del Maschio di Ariano	2955,2	Derselbe.
— des Rocca di Papa .	2251 2338,1	Scarpellini. Conti u. Ricche
— des Monte di Tusculo .	2079,1	Schouw.
— des Casino della Ruffinella	1523,4	Conti u. Ricche
— des Kreuzes auf der Vorderseite des Doms von Frascati	1145,9	Dieselben.
— der Villa Conti	890	Scarpellini.
— der Fontana Clementina .	282	Derselbe.

	Höhe. Fuß.	Gewährsmann.
Höhe der Fontana di Sotto in Marino	950	Scarpellini.
— der Vorderseite des Doms in Marino	1210,3	Conti u. Ricchebach.
— Höhe des Platzes in Marino	1021	Scarpellini.
— der Fontana Colonna am Fuſs	530	Derselbe.
— des Bodens der Kirche in Castel Gandolfo . . .	1350,1	Schouw.
— des Kreuzes auf der Kuppel	1461,6	Conti u. Ricchebach.
— der Piazza	1210	Scarpellini.
— von Palazzuolo	1527	Derselbe.
— der Spitze des Thurms vom Dom in Albano . . .	1307,1	Conti u. Ricchebach.
— des Spiegels des Albaner-Sees	953 919,1	Scarpellini. Schouw.
— des Spiegels des Sees von Nemi	1022	Derselbe.
— des Wirthshauses der Sibylle in Tivoli . . .	595	Goth. Almanach.
— des Tempels der Sibylle daselbst	646	Scarpellini.
— der Spitze des Kirchthurms von S. Francesco daselbst .	872	Conti u. Ricchebach.
— des Kirchthurms in Castel S. Pietro (alte Burg von Präneste)	2445,1	Dieselben.
— des Kirchthurms vom Dom in Palestrina	1628,5	Dieselben.

Anhang.

Vergleichung der alten und neuen römischen Maafse.

Die Maafs-Angaben der römischen Antiquare und Architekten sind fast ohne Ausnahme in Palmen, die auswärti-

gen Messungen und einige neuere römische im fran sischen Fufsmaafs. Ihre jedesmalige Reduction auf eins d ser Maafse, oder auf den rheinländischen Fufs, würde b einem so ausgedehnten Werke grofse Schwierigkeit geha haben, und so ist jene doppelte Bestimmung auch in da selbe übergegangen. Bei wichtigen Gebäuden ist das Maa in beiden gegeben, dem Palmmaafs als dem einheimische mit welchem man sich doch bei der Betrachtung Roms ve traut machen mufs, und dem Pariser Fufs, als dem aufse Rom am allgemeinsten bekannten, und in Rom von auswä tigen Maafsen allein üblichen.

Um der dadurch entstandenen Ungleichheit einigermafse abzuhelfen, und aufserdem die Vergleichung beider Maaf mit dem alten römischen zu erleichtern, geben wir folgend Uebersicht:

1 Palmo hat 12 Oncie, jede von 5 Minuti.
10 Palmi machen eine Canna (architektonisches Maafs)
1 Palmo ist im alten franz. Maafs 0 Fufs 8 Zoll $3\frac{1}{10}$ Lin
$= 0,687$ desselben.

(1 Mètre ist gleich 4 Palmi 5 Oncie $3\frac{125}{333}$ Minuti.)
Man fehlt also nicht viel, wenn man 3 Palmi gleich 2 fra zösischen Fufs rechnet. Das genaue Verhältnifs zei folgende Tabelle:

3 Palmi . . 2 franz. Fufs 0 Zoll $9\frac{1}{10}$ Linien.

...ike Fuſs, der Fabretti bei vielfachen Messungen antiker ...bäude immer reine Verhältnisse gab, und die im Erdge... des capitolinischen Museums zusammengestellten Grab... des Statilius, Cossutius und Aebutius, auf welchen ein ... verzeichnet ist. Ihre verglichenen Messungen gaben die ...zahl von 131 Linien französisches Maaſs, also den rö... Fuſs gleich 10 Zoll 11 Linien. Doch scheint noch ... das von Revillas aufgestellte Verhältniſs von 1308 ... Theile, deren der Pariser Fuſs 1440 enthält: denn ... ergibt sich als Mittelzahl aus den genauesten Messun... antiker Gebäude, die jedoch ebenfalls auf Ungleichheit ... alten Maaſse in verschiedenen Zeiten hinzuweisen schei... *). Also ist

1 Pariser Fuſs = 144 Linien = 144,0.
1 antiker — = 10 Zoll $10^{8}/_{10}$ Linien = 130,8.
1000 antike — = 908,3333 Pariser.

... diesem Verhältniſs ist der Maaſsstab beider Pläne für ... antike Fuſsmaaſs eingerichtet. Nach den genauesten Be...mungen ist

1 Mètre = 3,078444 Pariser Fuſs.
1 rheinischer Fuſs = 313,831 Millimètres.

...ch wäre 1 Palm gleich 0,755 des antiken Fuſses. Man ... also, um Palmen auf antikes Fuſsmaaſs nach jener ...me zu reduciren, 4 Palm zu 3 Fuſs rechnen. Das ... Verhältniſs wäre 4000 zu 3020 oder 200 Palm gleich ... Fuſs.

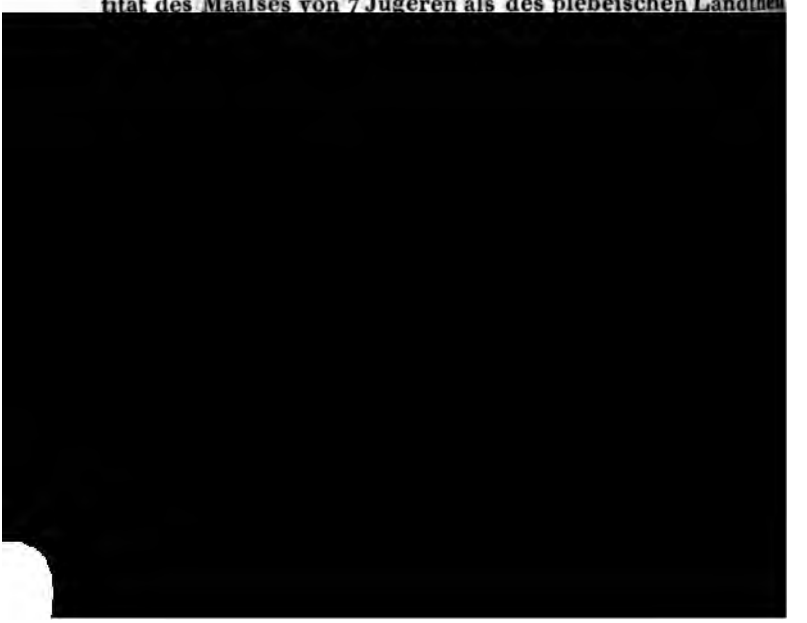
Der alte römische Fuſs hat übrigens nach Frontin (I. Art. ...) 12 Unciae oder 16 Digiti, also 1 Uncia gleich $^{5}/_{4}$ Digiti oder

*) Die gründlichste Untersuchung findet man in einem Aufsatze von Diego Revillas in den Memorie dell' Accademia di Cortona. Vol. III. Diss. IV. p. 111 seq. (Rom 1741. 4.) Vergl. Fabretti de aquaed. Diss. II. §. 3. 4. Barthélémy in den Mémoires de l'Acad. des Inscriptions. I. 28. p. 607 ff. Die neueren Untersuchungen sind verglichen in der auch dem Philologen lehrreichen Correspondance astronomique des Freiherrn von Zach. 2 Ed. 1 Vol. N. IV. p. 336. Es wird übrigens aus dem Farnesischen Congius, den Villalpando untersucht, wahrscheinlich, daſs die alten Maaſse und Gewichte auf Einer Einheit beruhten.

1 Digitus = ¾ einer Uncia. Der Digitus gehört also zu Palm wie die Uncia zum Fufs.

Das neu-römische Millio (Millie) von 1000 Doppelschritten (Passi), jeden zu 6⅔ Palm oder gegen 4580 französische Fufs, ist ungefähr $^1/_{74}$ eines geographischen Grades genau gehen auf einen Grad $74^{799}/_{500}$. (Gemeine italienische Millien gehen 60 auf einen Grad: eine solche Millie mifs 951 Toisen und 658 Tausendtheile oder gegen 5710 Fufs.)

Das alte Millium von 1000 Passus oder 5000 Fu (8 Stadien) ist $^1/_{75}$ eines geographischen Grades und verhä sich also zum gemeinen Millio wie 4 zu 5. Genau gehen na den von Scaccia untersuchten Maafsen, welche auf einem f die appische Strafse bearbeiteten Felsen bei Terracina einge hauen sind, auf einen Grad $75^{361}/_{500}$ Millien. Nach der gedac ten Messung von Scaccia *) hält ein solches Millium 752 Tois 6 Zoll. Man kann aber als Mittelzahl verschiedener ander Messungen mit dem Freiherrn von Zach 760 Toisen annehm oder 4560 Pariser Fufs. Im antiken Landmaafs mac ein Quadrat von 120 Fufs Seitenlänge einen Actus; zwei Act bilden ein Jugerum. Demnach ist ein Jugerum ein rech winkliches Viereck von 240 Fufs oder 48 Doppelschritt Länge, zu 120 Fufs oder 24 Doppelschritten Breite; f gleich einem Magdeburger Morgen **). Niebuhr hat die Ide tität des Maafses von 7 Jugeren als des plebeischen Landtheil



ZWEITES HAUPTSTÜCK.

Beschaffenheit des römischen Bodens.

A.

Thatsachen des römischen Bodens nach der Bildungsverschiedenheit geordnet.

Der Boden, auf welchem sich heute Roms Kirchen und ... erheben, verdient die Aufmerksamkeit der Geologen ...em Grade. Wenige Gegenden Italiens, ja wohl we... der genauer durchforschten Gegenden überhaupt, ent... auf einem verhältnifsmäfsig so eng beschränkten Raume ...le und so verschiedenartige Phänomene von erdgeschicht... Bedeutung, und wenn schon Leopold von Buch durch ... Rücksichten bei seiner ersten Bereisung dieses Landes ...lafst war zu sagen, dafs diese classische Gegend dem ...forscher eben so wichtig sey als dem Historiker, so hat ... Aeufserung später noch dadurch eine höhere Bedeutung ...nen, dafs wir gegenwärtig hier einen Landstrich vor ...chen, der anhaltend und wiederholt das Talent und ... Scharfsinn so vortrefflicher Beobachter beschäftigt hat. ...old von Buchs eigene Forschungen, Breislaks frühere ...r vollendete Darstellung, welche theilweise von seinen ...folgern verworfen ward, und vor Allem des verdienst... Brocchi mühevollen Untersuchungen des römischen Bo... werden Allen, die in Zukunft diesen noch so wenig er...pften Gegenstand wieder aufnehmen möchten, ein will...mener und lehrreicher Führer seyn, und der Zweck dieser

Darstellung würde erfüllt werden, wenn es uns gelingt, hi
das Wesentlichste der von ihnen ermittelten geognostische
Verhältnisse in einer gedrängten und klaren Uebersicht d
Beurtheilung des Lesers anheim zu stellen.

Indem wir mit der Zusammenstellung der einzeln
durch die Bemühungen dieser verdienten Gelehrten erm
telten Thatsachen den Anfang machen, um dann zur Abl
tung der Schlufsfolgen überzugehen, die sich aus dies
Elementen ergeben möchten, wird es vielleicht am zwec
mäfsigsten seyn, zunächst noch die folgende Betrachtu
vorauszuschicken.

Ein Blick auf die Gestaltung der Oberfläche des R
mes, den die Mauern des alten wie des heutigen Roms e
schliefsen, lehrt uns mit Berücksichtigung der in der v
angeschickten geographischen Uebersicht enthaltenen And
tungen, dafs wir füglich dieses kleine Gebiet als aus d
wesentlich verschiedenen Theilen zusammengesetzt werd
betrachten können. Ein weites offenes Thal, dessen geebne
Boden der Flufs in wiederholten Krümmungen durchschneid
rechts eine hohe gleichförmige und fast ungetheilt fo
setzende Hügelkette mit steil abfallenden Rändern und
gerechter Oberfläche, zur Linken dagegen ein niedri
vielfach zerrissenes Hügelland, dessen Erhebungen entwe
einzeln isolirt durch die Fortsetzung der Thalebene

bohrt und erschüttert nahm sie eine Decke von Sub-
en auf, die dem Innern der Erdrinde entnommen wor-
und spät noch bis zu überraschender Höhe von süfsen
sern überströmt, überdeckte sie sich theilweise mit den
ten ihrer Auflösung oder ihres mechanischen Absatzes.
rd zweckmäfsig scheinen, mit der Betrachtung der Spu-
die das Meer, als die allgemeinste dieser wirkenden
k. an der Oberfläche dieses Landstriches zurückgelassen,
Anfang zu machen, dann zu der Einwirkung der Vulcane
gehen, und mit der am meisten local begränzten Er-
nung der süfsen Gewässer zu enden.

I. *Thatsachen der Einwirkung des Meeres.*

Die Hügelkette des rechten Tiberufers, der langgedehnte
n des Janiculus und der Vatican, beide nur Forsetzun-
des höchsten Punktes dieser Gegend, des Monte Mario,
en dem wesentlichsten Theile ihrer Masse nach den
ten des alten Meeres an. Die oberste Schicht seiner
ng ist ein mächtiges Lager eines eigenthümlichen Sand-
. Gelblich gefärbter kieselig kalkiger Sand zeigt sich
am Vatican, in den Gärten von Belvedere und vor der
ngelica, links hinter der Stadtmauer. Am Janiculus bil-
munterbrochen, so weit es die bedeckte Beschaffenheit
hlens zu beurtheilen erlaubt, den ganzen Abhang, welcher
ber zugekehrt ist, und auf seinem jenseitigen Rande,
der Mauer von der Porta S. Spirito bis zur Porta S.
nzio, wohl die halbe Höhe des hier gegen 80 Fufs hohen
ges in die Vertiefung des Valle d'inferno. Oft ist die-
hat nur eine lose unzusammenhängende Masse mehr oder
r deutlich aus Geschieben gebildet, oft dagegen verkit-
sich durch ein hinzutretendes Bindemittel zu einem
fsig wagerecht geschichteten Trümmergesteine. Ein
e von Kalksteingeschieben erwähnt Brocchi vor der
Angelica, Kalkstein und Feuersteinbrocken, vermischt
em Sande, zeigen sich nach ihm hinter der Stadtmauer,
den der Porta Portese und San Pancrazio, eben so auch
n Theile des Janiculus, an welchem der botanische Garten
, bei der Villa Lante und an vielen anderen Orten

der Umgegend. Leopold von Buch beschreibt ausführli
ähnliche Verhältnisse am Vatican, vor der Porta Fabrica h
aufsteigend zur Osteria Cruciano. Man sieht hier Sand u
Gerölle mehrere Male regelmäfsig mit einander abwechse
und durch ein kalkiges, oft schon deutlich spathiges Cem
voll Glimmerschüppchen zu feinkörnigem Sandsteine u
groben Conglomeratschichten verbunden. Der Sands
selbst ist reichlich mit kleinen silberweifsen und schwä
lichen Glimmerblättchen gemengt und wird dadurch s
glänzend, sein vorwaltendes Bindemittel gibt ihm ein t
niges Ansehen, doch braust seine Masse durchgängig he
mit Säuren. In den Conglomeraten dagegen, deren kalki
Bindemittel viel reiner hervortritt, unterscheidet man de
lich Geschiebe von weifsem und rothem Quarz, viel gr
lich weifsen und schwärzlich grauen Apenninen-Kalkste
bluthrothen Jaspis, Feuersteine, Kieselschiefer und der
Aehnliche Verhältnisse lehrt uns derselbe Beobachter v
der Rückseite des Janiculus in der oben genannten Ver
fung zwischen Porta S. Spirito bis Porta Portese kenn
Doch zeichnen sich Sandstein und Conglomerate hier ni
selten noch durch mehr oder weniger grofse unförmli
Zusammenziehungen mit kiesligem Bindemittel aus, wodu
die letzteren zu Puddingstein von vortrefflichem Ansel
verwandelt werden, Stücke bildend, die bei der Bearbeitu

unversehrtesten sind. Der gelehrte Abbate Gismondi fand hier noch aufser den Versteinerungen, die schon von Brocchi in seiner Conchiliologia fossile subapennina beschrieben worden, eine Patelle von der Gattung Emarginula Lam. Brocchi erwähnt, dafs man bei Grabung der Fundamente zu dem neuen Saale des Museo Pio Clementino einen Knochen gefunden, der von Brongniart für den Metatarsus eines Palaeotheriums gehalten ward. Die Reste von anderen untergegangenen Säugthieren indessen, welche Brongniart hieher zu rechnen geneigt scheint, fand man in der Umgegend Roms stets, nach Brocchi's ausdrücklichem Zeugnisse, in den Absätzen süfser Gewässer.

Unter dem Sandsteine tritt regelmäfsig überall, wo die Beschaffenheit des Bodens zu beobachten gestattet, eine dichtige Masse von bläulich-grauem Thonmergel hervor. Er ist von feinerdigem und zugleich grofsmuschligem Bruch, im feuchten Zustande bildsam, und daher eine wahre terra figulina. Man findet ihn ununterbrochen in der Schlucht, welche den Janiculus vom Vatican scheidet, die Sohle des Thales bildend, und an den Abhängen beider Hügel bis zu beträchtlicher Höhe. Brocchi erwähnt ihn hinter der Sacristei von St. Peter am Vatican und am Monte delle Crete, einem Ausläufer zu dem Janiculus. Schon die Alten bedienten sich dieses vaticanischen Mergels zur Töpferarbeit, wovon unter andern folgender Vers des Juvenal (Sat. V.)

Et Vaticano fragiles de monte patellas

Beweis gibt; heute sind besonders zu diesem Zwecke viele Thongruben an dem Monte delle Crete und am Monte dei Cocci angelegt, die das Innere des Berges entblöfsen. Leopold von Buch gibt uns eine ausführliche Beschreibung davon, aus welcher wir abnehmen, dafs der Thonmergel hier eine regelmäfsig geschichtete Beschaffenheit hat, und in Bänken von 1½ Fufs Mächtigkeit bricht, welche abwechselnd heller und dunkler gefärbt erscheinen. In seinen obersten Schichten finden wir diesen Mergel regelmäfsig mit Lagen des beschriebenen Sandsteines und seiner Breccia abwechseln, und erhalten dadurch den Beweis seiner gleichartigen Bildung. In seinem Innern umschliefst er indessen bei weitem häufiger

als der Sandstein organische Reste. Brocchi erwähnt in il hinter der Sacristei von S. Peter zahlreiche Conchylientrü mer, Dentalia, Tellinen und Bruchstücke des Deckels v Lepus Balanus; häufig sind zugleich Reste von Pflanzen, e einer ästigen Fucusart angehört zu haben scheinen; au fand Brocchi darin bituminöses Holz, durchtrümmert mit f nen Adern von Schwefelkies. Nach dem Zeugnisse des F minius Vacca soll man eben dergleichen in grofsen Stück im Thone bei Grabung der Fundamente von S. Peter gefund haben. Auch am Monte delle Crete finden sich zahlreic Reste von Meeresconchylien, selbst noch in den Schicht des Thones, die mit den Sandsteinen abwechseln. Eben d gleichen erwähnt Breislak am Monte dei Fornaci.

II. *Thatsachen der Einwirkung vulcanischer Kräfte.*

Wenn wir die Uferhöhe des rechten Abhanges der Ti dem wesentlichsten Theile ihrer Masse nach den Bildung des Meeres angehören sehen, so finden wir dagegen in de hüglichten Boden des gegenüber liegenden Ufers, de Gebiete der sieben Hügel Roms und der mit ihnen theilwei verbundenen Ebene in den südlichsten Theilen der Stadt, d Producte vulcanischer Entstehung vorherrschen. Das allg mein hier verbreitete Gestein, welches den Kern dieser H gel bildet, ist ein in mächtigen Massen anstehender vul

Sie ist vielmehr ein mechanisches Aggregat von vulcanischen Schlacken, von Lapillo, Sand und Asche, welche, fern von den Kratern die sie auswarfen weggeführt, an den Orten ihrer gegenwärtigen Lagerung abgesetzt wurden.

Brocchi unterscheidet unter ihnen in der Gegend von Rom zwei wesentlich von einander abweichende Arten.

1. **Steintuf**, Tufa litoide. Von rothbrauner Farbe mit orangefarbigen Flecken, welche von Bruchstücken einer schlackigen bimsteinartigen Lava herrühren, ist er erdig und feinmuschelig im Bruch, und so hart, dafs man ihn als Bausein behandeln kann. Er enthält weifse mehlige Leuciten, deren allmälige Auflösung und Uebergänge bis zur frischen krystallirten Substanz Leopold von Buch sehr genügend hier nachgewiesen hat, Schuppen von braunem Glimmer, Krystalle von schwarzem und grünlichem Pyroxen und, seltner kleine Stückchen von Feldspath. Hin und wieder finden sich rundliche Geschiebe und eckige Bruchstücke von Kalkstein in ihm.

scharfkantigem Bruch, nach Fleuriau's (Journ. de Phys. 1795. II. 59) scharfsinniger Bemerkung aus einem innigen krystallinisch-körnigen Gemenge von Augiten, Leuciten, Magneteisenstein, verschiedenen Zeolithen u. dergl. gebildet. In ihren Höhlungen kommen häufig die kleinen würfelförmigen Melliliten mit einem weifsen Fossil, welches Feldspath scheint, und mit Zeolithen vor. Die ganze Masse ruht deutlich auf Peperino. Leopold von Buch glaubte diesen Hügel noch isolirt stehend und aufser Verbindung mit einem einst thätigen Vulcan. Breislak liefs ihn von einem hypothetischen Krater herrühren, den er in der Mitte der Hügel Roms zu erkennen glaubte, und meinte, dafs seine Verbindung mit diesem durch Menschenhände zerstört sey. Die Untersuchungen Riccioli's aber haben bewiesen, dafs er das Ende eines langen Stromes sey, dessen Ursprung längs der Via Appia, deren Pflaster oft auf ihm ruht, bis ins Albaner Gebirge verfolgt werden kann.

Erst vor einigen Jahren ward man auf einen andern Bruch dieses Gesteins aufmerksam, links von der Strafse nach Ostia, 1 Miglie hinter Tre Fontane. Es ist ganz der Lava von Capo di Bove gleich, und enthält die eigenthümlichen Krystalle von Gismondi's Abraxite, welche höchst wahrscheinlich eine Varietät des Harmotome sind. (B.)

Man unterscheidet auch zuweilen eine Abänderung von se feinem Korn, welche ganz als eine gleichförmige Masse ersch nen würde, wären nicht in ihr häufig feine Schüppchen v schwarzem und silberweifsem Glimmer eingeengt.

Gewöhnlich erscheint er in mächtigen Bänken von 4— Fufs Stärke, durchzogen von langen verticalen und schräg Spalten, welche wahrscheinlich durch die Zusammenziehu der Masse bei ihrer Austrocknung entstanden sind. Die fei körnige Abänderung dagegen hat das Eigenthümliche, d sie, weil ihre Glimmerschüppchen sich gewöhnlich in ein Ebene anhäufen, eine Disposition zur schiefrigen Struct erhält.

Von alten römischen Monumenten ist aus ihm die Clo maxima gebaut, nicht aus Peperin, wie man gewöhnlich sag auch der am Berge anliegende Theil der Substructionen d Tabulariums am Capitol, während die äufsere Bekleidung v Peperin ist. Tufsteingruben aus alten Zeiten zeigt dersel Berg. In den Resten der Gänge des Marcellus-Theaters sie man ihn in länglich viereckten Platten wie Ziegel geschnitte auf ähnliche Weise sind alte Tufquadern in der Festung d Gaetani am Grabmal der Caecilia Metella und an dem Ec thurme des neuen Capitols angewandt.

len Namen Pietre rosse trägt, heifst bei den Alten ad saxa ubra *).

An den Gebäuden finden sich Quadern eines graulich-elben Tufs, mit Bimsteinstücken von tieferem Gelb, z. B. i dem alten Keller des Hauses No. 66. in der Longara und i dem Unterbau des päpstlichen Gartens, am Wege von La-tor del Papa nach Quattro fontane. Brocchi fand diese Art irgends anstehend.

Die Orte, an welchen sich diese Tufart innerhalb der ränzen der alten Stadtmauer findet, beschränken sich ver-ltnifsmäfsig nur auf wenige. Sie bildet die Hauptmasse des pitolinischen Hügels, und ist hier sowohl an dem Absturz s tarpejischen Felsens, als in zahlreichen unterirdischen ingen entblöfst, welche vormals zu Steinbrüchen dienten. n Aventinus erscheint sie in der Vigna Lovati, gegenüber Prisca, wo man einen Steinbruch in ihr eröffnet hat, aus lchem, wie Leopold von Buch schon erwähnt, die Funda-nte des Palastes Braschi genommen wurden. Das Gestein ht hier durch Härte und Bruch, so wie durch seine Farbe, schend den Ziegeln ähnlich, und könnte leicht damit ver-chselt werden, sähe man nicht vor sich den Felsen 60 Fufs ch aufsteigen; Graf Dunin Borkowski hat es in seiner Be-hreibung dieser Gegend gleich der Tufa litoide aus den ruben von Monte Verde vor der Porta Portese mit einem ionporphyr verglichen. In der Vigna d' Asti, ebenfalls am rentin, erwähnt schon Flaminio Vacca diesen Tuf, und eben-auch um S. Saba. Er erscheint ferner noch am Cälius in n unterirdischen Gängen in Osten vom Kloster von S. Gio-nni e Paolo, wo sich die Reste eines alten römischen Baues

*) Vitruv (II. c. 7.) setzt den Lapis quadratus dem Marmor entgegen. Livius sagt (II. 26.), das Grabmal der Horatier sey aus Saxum quadratum gebaut. Vitruv (an andern Orten und c. 8.) nennt ihn auch Saxum rubrum quadratum. Rubrae lapidicinae in der Nähe von Rom (ebendaselbst) sind ohne Zweifel die Tufgruben bei der Cervaretta oder ähnliche. Die Benennung wäre also analog dem Gebrauch des deutschen Wortes Quaderstein, für eine Art Sandstein, wie Brocchi richtig bemerkt.

landen, und unfern von dort bei S. Giovanni in Later
Sotterraneo von No. 22. Auch am Esquilin sah ihn Br
der Schichtenfolge, welche die unterirdischen Gän
Klosters von S. Francesco di Paola entblöfsen, voll Br
von Lava, und mit mannigfach verschlungenen gang
Adern von fettem Thone durchzogen. Häufig ist er
halb Rom nächst dem Monte Verde noch bei Ponte I
tano, bei Torre Pignatara vor der Porta Maggiore, und
zu Ardea und längs der Via Ardeatina.

2. Bröckeltuf, Tufa granulare. Von dem
sehr verschieden ist er schwärzlich-braun oder gelblich
gefärbt, leicht, sehr zerreiblich, aus dicken schlecht
menhaltenden Körnern bestehend, mit weifsen Schupp
mehligem Leucit, Augitbrocken, Schuppen von Gl
und bisweilen mit schwärzlich-grauen Lavaklüm
Diese Masse ist offenbar durch Zersetzung einer diese
enthaltenden festeren Masse entstanden, einer Art der
erwähnten porösen bimsteinartigen Lava, welche di
liener Lapillo nennen.

Hinsichtlich des Grades der Festigkeit, des Gefüg
der Farbe bietet er grofse Verschiedenheiten dar, je nach
mehr oder weniger zersetzt ist. Entweder hat er gan
den Charakter des Lapillo und ist nur etwas weniger t

reiche Brocchi erdigen Tuf, Tufa terroso, nennt. (Es verdient hier bemerkt zu werden, dafs das, was Brocchi in seinem Catalogo ragionato Tufa terroso nennt, stets sein später hier sogenannter Tufa granulare ist: Tufa litoide dagegen entspricht dem pietroso seines Catalogo.) Er ist von gelblicher Farbe, viel leichter und so zerreiblich, dafs er sich in einen feinen Staub auflöst, welcher mit Zischen das Wasser einsaugt, und dabei einen starken erdigen Geruch gibt. Solcher Art ist vorzugsweise der Tuf, welchen Leopold von Buch (II. 31) beschreibt. Auch dieser Tuf steht wie der vorige in deutlich geschiedenen Bänken an, und erscheint auch wie dieser durchsetzt von grofsen Spalten, die ihn in mehr oder minder regelmäfsige parallelepipedische Stücke zertheilen. Am Monte Pincio und nahe bei der Basilica von S. Lorenzo, aufserhalb des Thores, führt er Blattabdrücke von Landpflanzen, und am letzteren Orte ist er häufig von langen röhrenförmigen Höhlungen durchzogen, welche auf einst darin steckende Aeste und Baumstämme deuten. Eben derlei Spuren zeigen sich ferner noch in einem Hügel bei Monte Mario, an der alten Via Salara bei dem Weinberge der Jesuiten, und unter der Stadtmauer zwischen der Porta S. Giovanni und dem Amphitheatrum castrense.

Was das Vorkommen und die Lagerungsverhältnisse dieser Tufart betrifft, so bemerken wir darüber im Wesentlichen Folgendes.

Er ist im Allgemeinen viel häufiger verbreitet als der Steintuf, und bildet die Hauptmasse des Pincio, des Quirinal, des Viminal und des Palatinus. In der Umgegend von Rom ist er eben so häufig, und in ihm sind mit Ausnahme der noch zu erwähnenden Catacomben von S. Valentino alle Catacomben von Rom gegraben *).

*) Diese Catacomben sind die Arenariae der Alten, wie denn auch heute noch nach Brocchi die Puzzolangruben zu Frosinone und Segni le Arenare genannt werden, denn die Puzzolan-Erde ist nichts als eine Abart dieses Tufes, wahrscheinlich die Arena nigra des Vitruv (II. 4. 6), während die Arena rufa, welche Vitruv den andern Arten vorzieht, vielleicht mit Recht auf die rothe Puzzolana bezogen wird, welche noch heute für

Sehr häufig kommt er unter Verhältnissen vor, die s
Lagerung zu den anderen Gebirgsarten dieser Landschaf
ein helles Licht setzen. Unstreitig am wichtigsten ist in
ser Beziehung sein Auftreten auf der Anhöhe des rechten Til
ufers. Hier überdeckt überall das vulcanische Gestein jene o
beschriebene Meeresbildung. Leopold von Buch nennt
zuerst eine 6 Fufs dicke Tufschicht auf dem höchsten Pu
des Vatican, unmittelbar über dem Sandstein der Ost
Cruciano bei der Vigna von Giuseppe Frangioni. Sie ent
häufig kleine Stücke von wahrem Peperino, runde Stücke e
Gemenges von Augit und Leucit, dem von Rocca di Papa
Albaner Gebirge gleich, und, obgleich selten, auch noch kl
Basaltstücke. Auf ihr liegt dann eine merkwürdige Sch
von aschgrauen, wallnufsgrofsen, schwimmendleichten B
steinstücken, deren Verbreitung sich in dieser Gegend
zu beträchtlichen Entfernungen hier nachweisen läfst. E
so oder doch wenigstens höchst ähnlich sind die Verhältn
nicht nur an der Basis dieses Hügels, sondern auch am J
culus. Grünlich-grauer Tufa granulare liegt hier unter
dern entblöfst an der Porta di S. Spirito, unter der Ma
des Gartens Barberini, und bedeckt hier in einigen Bän
ein Aggregat von Bimsteinen, eingeknetet in einem Bin
mittel von weifslicher Tufa. Fast ganz vulcanisch ist

en an der Stadtmauer, begleitet vom Bimstein und von
chen einer gelblichen schwammigen Lava. Es sind dieſs
ben Schichten, die sich von hier aus bis auf den Gipfel
fonte Mario erstrecken, von welchem Brocchi (Tav. II.
einen lehrreichen Durchschnitt geliefert hat. Es ist
nächlich der Tufa terroso, der hier vorherrscht.

Auf dem linken Ufer der Tiber sehen wir gewöhnlich,
die körnige Tufart mit dem Steintuf zusammentrifft,
ersteren auf dem ersteren gelagert. Beispiele davon ge-
der Esquilin, wo die unterirdischen Gänge des Convento
i Francesco di Paola einen sehr schönen Durchschnitt
öfsen, und eben so der capitolinische Hügel unter der
e Tarpeja. Doch scheint dieses Verhältniſs nach Brocchi's
rücklicher Angabe keineswegs die allgemeine Regel zu
. Es zeigt sich unter andern schon das Umgekehrte vor
Thoren von Rom in den Felsen um das Grabmal der
ien.

Eine unläugbare Auflagerung des vulcanischen Tufes auf
esgesteinen zeigt sich ebenfalls auf dieser Seite der Tiber
deutlich; der einzige Punkt, an welchem hier im Gebiete
Stadt unter ihm eine fremdartige Grundlage hervortritt,
ch Brocchi's sehr merkwürdiger Entdeckung am tarpe-
n Felsen. Dort sieht man in den groſsen unterirdischen
gen des Hospitals della Consolazione zu unterst eine mäch-
Schicht braunen glimmerreichen Thones, in welchem
dichter gleichfarbiger Kalkstein einige wagerechte Lager
1 bis 2 Fuſs Stärke bildet. Ihm folgt nach oben zunächst
6 Fuſs starke Masse von Sand und Thon, und darüber
n etwa 10 Fuſs Tufa granulare, der denn bis zum Gipfel
Felsen den oben angeführten Steintuf sich auflagert.
chi ist sehr geneigt, jene Grundlage für eine Meeresbil-
anzusprechen, und es ist dieſs gewiſs auch nach den von
angeführten Gründen sehr wahrscheinlich. Auch spre-
n überdieſs noch andere von der Oertlichkeit hergenom-
e Erscheinungen dafür, daſs die eigentliche Grundlage
r sieben Hügel Roms von einer unterirdischen Fortsetzung
r Meeresformation von dem rechten Tiberufer auf das
e gebildet werde. Es sind dieſs vorzüglich die Sondirun-

gen der Brunnen in diesem Theile der Stadt, die, w
auch jetzt leider keinen Aufschluſs mehr über die Na
in ihnen durchsunkenen Schichten geben konnten, c
durch die Vergleichung ihrer Tiefe zu einem allge
Resultate führten. Aus den von Brocchi deſshalb zus
gestellten Angaben *) geht hervor, daſs die meiste
Brunnen, deren einige sich selbst auf den Gipfeln des
befinden, das Wasser sonst durchgängig erst in eine
erreichen, die der Ebene des alten Roms, 10 bis 20 Fu

*) Die von Brocchi dafür zusammengestellten Thatsachen
gende (p. 173 f.):

	Tiefe der Brunnen. Fuſs.	W
Pincius.		
In Villa Ludovisi beim Gartenhause der Aurora	118	
Am Abhange in Via di S. Sebastiano bei No. 11.	44	
Palatin.		
In Villa Spada	122	
Aventin.		
Im Kloster von S. Sabina	103	
In der Vigna No. 11. bei der Kirche .	109,6	
— — — — 5. der Kirche gegenüber	100	
— — — Via di S. Prisca	95,6	
No. 4.	94,8	

er Ebene des heutigen, nahe gleich kommt. Der vulcanische
f selbst aber kann vermöge seines porösen Gewebes die
asser nicht halten, und es muſs daher unter ihm in dieser
fe eine Thon- oder Mergelschicht durchsetzen, welche sie
t weiter herabsinken läſst; ähnlich den gleichnamigen
ügeln des Vatican und Janiculus, deren reichliche Quellen-
ung von Allen, die diese Gegend beschreiben, hervorge-
ben wird. Merkwürdig ferner noch ist das bald näher zu
timmende Lagerungsverhältniſs der vulcanischen Tufe zu

	Tiefe der Brunnen. Fuſs.	Wasserhöhe.
Im Kloster von S. Paolo Via di quattro Fontane	51	6
In der Mitte des Abhanges in Via del Boschetto No. 58. 59. von der Höhe des Straſsenpflasters	41,6	6
Am Abhange in Via di S. Lorenzo in Panisperna No. 44.	33	4
In demselben Hause ein anderer Brunnen	34,7	4,6
Im Thale zwischen dem Viminal und Quirinal Via de' Serpenti No. 39. .	31,4	5
Esquilin.		
Im Kloster delle Viperesche Via di S. Vito von der Straſsenhöhe . . .	60	11,5
Dem Palaste Caserta gegenüber . .	63,7	12
Im Kloster von S. Martino ai Monti .	69	28
In der Vigna der Sette Sale	52,6	5,6
Ebendaselbst ein anderer Brunnen .	63	4
Im Kloster von S. Franc. di Paola .	75,6	15,6
Im Kloster der Mönche vom Berge Libanon auf dem Platze S. Pietro ad Vincula	77,6	27
Im Thale zwischen dem Esquilin und Quirinal Via della Madonna dei Monti No. 36. von der Straſsenhöhe . . .	11,4	11,4
Ebendaselbst Via della Saburra bei S. Giov. in Fonte No. 50.	11	11
Vatican.		
Im päpstlichen Palast am Cortile di S. Damaso	65,9	7,5

Bildungen der süfsen Gewässer, denen wir den letzten T dieser übersichtlichen Darstellung widmen *).

III. *Thatsachen der Einwirkung süfsen Wassers.*

Die Ebene von Rom oder der Theil des römischen B dens, den die Tiber durchschneidet, und den die Meeres dungen im N., die vulcanischen Hügel im S. begränzen, hört bis weit an den Abhängen der Thalwände hinauf und die Seitenthäler hinein, welche die sieben Hügel von einan scheiden, den Bildungen stagnirender Landwässer an, wel diese Gegend in einer Zeit überströmten, in welcher m dem Rückzuge des Meeres und dem Aufhören der vulc

*) Anhangsweise möge es uns erlaubt seyn, hier noch n dem römischen Boden fremde Gesteine zu berühren, welc häufig mit seinem Steintufe verwechselt, in den Bauwer der Alten eine bedeutende Rolle spielen. Es sind diefs Gabiner- und Albaner-Stein. Man begreift am bes beide unter dem Namen Peperin (Peperino, d. h. Pfef stein). Der Gabiner unterscheidet sich von dem Albaner dadurch, dafs er weniger Augit und Glimmer enthält, und einer Masse eckiger Stücke von grauer und röthlich-brau Lava mit Kalkspath durchzogen, bisweilen kalkartige Rollst chen einschliefsend, besteht. Er sowohl als der Alban Peperin unterscheiden sich merklich vom römischen T steine. „Im Peperin (sagt von Buch) ist fast Alles fri

Ausbrüche der heutige Flufs sich sein Bett grub. Vorherrschend sind es lose unzusammenhängende Massen, Thon, und Gerölle, die sie am weitesten verbreitet nach ihrem Laufe zurücklieſsen; doch es bildete sich auch durch Einwesenheit noch an vielen Punkten ein schöneres festes Gestein, welches, diesem Lande besonders charakteristisch, den Bauwerken alter Baukunst zur Zierde dient, und dessen jetzige Forterzeugung sich heute noch beobachten läfst, unter dem Tiburtinus oder Travertino.

Die Thonschichten der Thalebene, deren allgemeine Verbreitung durch Brocchi's mühsame Forschungen mit Hülfe von vielen Bohrversuchen erwiesen worden *), wird vor-

---

Der Gabiner- und Albaner-Stein bilden ungeheure Bänke, so dafs sie Eine Masse scheinen, z. B. rings um den Gabinersee und bei Marino; sie schliefsen oft Klumpen von Basaltlava ein. (Merkwürdig scheint, dafs man nicht selten in dieser Lava Stücke von ganz verkohltem Holze eingeklemmt findet; einige dieser Stücke zeigen Kohlen wie von Reisholz von einem Halm bis zu einem Zoll Durchmesser. Es ist schwierig, die Holzart zu bestimmen, der sie angehören, aber sicher ist, dafs sie Ringbildung hat. B.)

Der Albaner- und Gabiner-Stein finden sich ungleich häufiger bei den alten römischen Gebäuden, als der einheimische Peperin. Das einzige sichere Denkmal der alten Könige ist doch aus diesem; es scheint also, dafs erst später der Gabiner- oder Albaner-Stein wegen seiner gröfseren Feinheit oder angenehmeren Farbe vorgezogen wurde. Aus Gabiner-Stein sind die äufseren oberen Mauern des Tabulariums gebaut.

(Der Wall des Servius war nach Sante Bartoli mit derjenigen Art Peperin ausgeschlagen, welche bei den Maurern Appellaccio heifst; eine mehr schlackenartige Masse, welche in den Peperinbrüchen sich immer oben auf, oft in sehr beträchtlicher Dicke findet, und daher jenen Namen erhalten hat. Sie ist weniger fest als der unter ihr befindliche Peperin (Pietra Serena), ist aber im Feuer weniger dem Zerspringen ausgesetzt, und daher bei Oefen und Herden anwendbar, obgleich die von den Ciminibergen kommende ihr ähnliche Pietra Manciana für solchen Gebrauch vorgezogen wird. B.)

*) Aus eigener Untersuchung führt Brocchi folgende Punkte zum Beweise an (Zusätze zu denselben sind der Untersuchung über die einzelnen Hügel vorbehalten):

zugsweise deſshalb besonders wichtig, weil sie, den Wäss
die aus den benachbarten Hügeln hervortreten, undurchdri
lich, die Ernährerin zahlreicher Brunnen in den niedrig
Theilen der Stadt ist. Ihr Thon ist beständig mit einem kl
nen Antheile kohlensauren Kalkes gemischt, und, da er de
halb immer mit Säuren braust, ein wahrer Thonmerg
(Marna argillosa). Seine Farbe ist gelblich-grau, stets ist
durchsäet mit kleinen silberglänzenden Glimmerschüppch
und enthält hin und wieder kleine Brocken von Pyroxen u
kleine Quarzkörnchen. Trocken saugt er begierig das Was
ein, ist bildsam und erhärtet am Feuer. Mit Säuren behand
gibt er einen unauflöslichen Rückstand, welcher, wo nicht Qu
eingemengt ist, meist aus einer eisenhaltigen Thonerde besteht

---

Via Margutta beim Orto di Napoli No. 3. 4.
Via Condotti No. 22.
Piazza di Spagna No. 52.
Via Frattina No. 106. 107. 146. 147.
Via di S. Silvestro in Capite No. 85 – 90.
Via di S. Guiseppe Capo le Case No. 11.
Via dell' Orso No. 95 — 98.
Via dell' Arancio auf Monte d'oro No. 55. 57.
Via di Campo Marzo No. 8. C. D. E.
Collegio dell' Apollinare No. 49.
Via della Fontanella di Borghese No. 54.
[redacted]

en sich gewöhnlich auf die Basis der Hügel be-
und welchen in der eigentlichen Ebene nur eine
dem Campo Vaccino zur Seite des Friedenstempels
Francesca Romana entblöfst. Man hat ihn auf dem
es Palatinus gegen das Colosseum gefunden; letzteres
it nach der Charte von Brocchi auf ihm, und man
uch am Rande des Cälius in einigen Gruben, die
urden, um die alte Cloaca des Amphitheaters aufzu-
Die Farbe dieses Sandes ist gelblich, häufig sieht
m silberweifse Glimmerschüppchen und Bröckchen
. Mit der Loupe entdeckt man noch zwischen den
tigen Quarzkörnern kleine weifse Prismen, welche
nlich Feldspath sind. Immer zeigt er sich mit
n ohne Kalkgehalt vermischt, braust defshalb nicht
n, und schmilzt vor dem Löthrohr zu einer schwärz-
lacke. Der Ursprung dieses Thones und Sandes aus
wässern wird nach Brocchi's Beobachtungen haupt-
durch beurkundet, dafs man in ihnen Knoten von
n und röhrigem Kalktufe findet, welcher Reste
pfschnecken einschliefst. Im Sande auf dem
accino fand man Helix palustris und Helix planata
ehe beide nur in trägem schwach fliefsendem Wasser

zugsweise deſshalb besonders wichtig, weil sie, den Wäs die aus den benachbarten Hügeln hervortreten, undurch lich, die Ernährerin zahlreicher Brunnen in den niedri Theilen der Stadt ist. Ihr Thon ist beständig mit einem nen Antheile kohlensauren Kalkes gemischt, und, da er halb immer mit Säuren braust, ein wahrer Thonmer (Marna argillosa). Seine Farbe ist gelblich-grau, stets durchsäet mit kleinen silberglänzenden Glimmerschüpp und enthält hin und wieder kleine Brocken von Pyroxe kleine Quarzkörnchen. Trocken saugt er begierig das W ein, ist bildsam und erhärtet am Feuer. Mit Säuren beh gibt er einen unauflöslichen Rückstand, welcher, wo nicht eingemengt ist, meist aus einer eisenhaltigen Thonerde beste

---

Via Margutta beim Orto di Napoli No. 3. 4.
Via Condotti No. 22.
Piazza di Spagna No. 52.
Via Frattina No. 106. 107. 146. 147.
Via di S. Silvestro in Capite No. 85 — 90.
Via di S. Guiseppe Capo le Case No. 11.
Via dell' Orso No. 95 — 98.
Via dell' Arancio auf Monte d'oro No. 55. 57.
Via di Campo Marzo No. 8. C. D. E.
Collegio dell' Apollinare No. 49.
Via della Fontanella di Borghese No. 54.
Via di Torre Argentina No. 76.
Via del Governo Vecchio (unweit vom Pasquino) No. 78.
Piazza della Chiesa nuova No. 32. 35.
Via di Monte Giordano No. 37 — 42. 44.
Palazzo Braschi Piazza di Sora No. 38.

Flaminio Vacca erwähnt Thonerde (Creta nach dem Sp gebrauche des gewöhnlichen Lebens) für Thon (Argilla) Mergel (Marna).

*) Dieser Thon ist brauchbar zur Töpferarbeit. Brocc gezeigt, daſs schon in den ältesten Zeiten davon deſshal wendung gemacht ward. (Scharfsinnig folgert er dieſs anderen aus der Benennung Argiletum, den ein Ort unte Capitol nach der Piazza Montanara hin trug; täuschend al die Benennung Figulensis oder Figlensis, aus welcher Alb in seinen Mirabilia Romae (1510) auf das Daseyn alter Töpf vor der sg. Porta Viminalis (Nomentana) geschlossen zu h scheint, von welchen sich jetzt keine Spur findet. Der

Mit dem Thone zusammen treten an mehreren Punkten der Ebene Anhäufungen eines Sandes von verschiedener Beschaffenheit auf. Häufig ist es Kalksand von gelblicher Farbe, mehr oder minder mit Thonmergel gemengt, und zuweilen mit gröfsere Kalkbrocken einschliefsend, wie Brocchi namentlich in einer Grube bei S. Giuseppe a Capo le case sah, zum Theil auch ist es kiesliger Sand, dessen Körnchen sich gewöhnlich auf die Basis der Hügel beschränkt, und welchen in der eigentlichen Ebene nur eine auf dem Campo Vaccino zur Seite des Friedenstempels bei S. Francesca Romana entblöfst. Man hat ihn auf dem Abhange des Palatinus gegen das Colosseum gefunden; letzteres steht nach der Charte von Brocchi auf ihm, und man findet ihn auch am Rande des Cälius in einigen Gruben, die gemacht wurden, um die alte Cloaca des Amphitheaters aufzusuchen. Die Farbe dieses Sandes ist gelblich, häufig sieht man in ihm silberweifse Glimmerschüppchen und Bröckchen schwarzen Augit. Mit der Loupe entdeckt man noch zwischen den durchsichtigen Quarzkörnern kleine weifse Prismen, welche wahrscheinlich Feldspath sind. Immer zeigt er sich mit wenig Thon ohne Kalkgehalt vermischt, braust defshalb nicht mit Säuren, und schmilzt vor dem Löthrohr zu einer schwärzlichen Schlacke. Der Ursprung dieses Thones und Sandes aus süfsen Gewässern wird nach Brocchi's Beobachtungen hauptsächlich dadurch beurkundet, dafs man in ihnen Knoten von knolligem und röhrigem Kalktufe findet, welcher Reste von Sumpfschnecken einschliefst. Im Sande auf dem Campo Vaccino fand man Helix palustris und Helix planata Linn., welche beide nur in trägem schwach fliefsendem Wasser leben. Im Kalksande am Abhange des Janiculus unter den Mauern der Città Leonina erwähnt Brocchi das Vorkommen

---

Ficulnensis nämlich, welchen einst die gewöhnlich sogenannte Via Nomentana trug, rührt von der kleinen Stadt Ficulnea oder Ficulea her, welche 7 Millien von Rom lag. Der bekannte Monte Testaccio könnte auf das Daseyn alter Töpferwerkstätte in seiner Nähe schliefsen lassen, da er umgeben von diesem Thonmergel liegt, wenn er nicht seinen Ursprung den Zeiten des Verfalls verdankte. B.)

von Cyclostoma obtusum Drap., wahrscheinlich Helix pi nalis Gmelini.

Es sind indessen dergleichen Schichten auch an höhe Stellen weit über dem Spiegel der Ebene von Rom noch ge den, die deutlich einen gleichartigen Ursprung verrat Namentlich fand Brocchi einen thonigen Mergel von gelblic Farbe, der hieher gehört, auf dem capitolinischen Hüge den Kellern des Palastes der Conservatoren, auf vulcanisch Tufe liegend. Er ist hier in drei Bänke getheilt, deren unter verhärtet und voll Augitkrystalle, zugleich häufige Broc von orangefarbener Bimsteinlava führt, die anderen dage weicher und ohne vulcanische Fragmente. Sämmtlich e halten sie Pflanzenreste und Trümmer von Tellina ca nea und Helix tentaculata, oder Cyclostoma impurum Dr und deren feine Opercula. Die beiden oberen Bänke si ärmer an diesen Resten als die untersten, und führen dageg häufig Concretionen von schmutzig gelbem Kalksteine. Au fallender noch zeigt sich eine ähnliche Erscheinung am Esqu lin in den unterirdischen Gängen von S. Pietro in Vinco wo 140 Fuſs über der Tiber auf Tufa litoide ein gelblich Thon voll kalkiger Concretionen und voll wagerechter Str fen von sehr zerreiblichem Tufa granulare liegt, welcher allen seinen Kennzeichen mit dem Süſswasserthon der Ebe übereinstimmt. Auch am Abhange des Aventinus zeigt si

eführten. Noch gegenwärtig sieht man ähnliche Bildungen häufig in den Wasserleitungen absetzen, welche alle le des alten wie des heutigen Roms mit Wasser versorgen, wo der Anio bei Tivoli's prächtigen Cascaden das mäch- Kalkgebirge der Apenninen verläſst, geschieht seine Er- ung fast unter unseren Augen noch heute in sehr groſsem tabe.

Die herrschende Masse dieses merkwürdigen Kalksteines t in wagerechten Schichten und Lagern; er ist gelblich- s, von unebenem Bruche und von erdigem Korn. Er mt erst an der Luft eine bedeutende Härte, und nimmt gewöhnlich einen röthlichen Farbenton an, der den aus rbauten Monumenten einen ganz eigenthümlichen Cha- r gibt, und nicht wenig dazu beiträgt, den imponirenden ruck der Pracht und Majestät zu erhöhen, den sie erre- . Vorzüglich charakteristisch und merkwürdig sind ihm, Leopold von Buch sehr ausführlich bemerkt hat, die zahl- en Höhlungen und Blasenräume, von denen er nie leer Man sieht sie von zweierlei Art, entweder sie sind läng- nd klein, inwendig matt, und oft stecken noch vegeta- che Reste darin, welche auf ihre Entstehung durch Ein- ng nachmals zerstörter Pflanzentheile führen, oder sie groſse unförmliche Oeffnungen, die unregelmäſsig in die e gezogen wie plattgedrückt erscheinen. Ihr Inneres ist ähnlich mit spathigen Kalktheilen ausgekleidet, welche tropfsteinartige nierförmige äuſsere Gestalt haben, und eilen, wenn die Höhlungen gänzlich wieder zugewachsen als regelmäſsige weiſse Flecken erscheinen. Diese Oeff- en sind höchst wahrscheinlich durch Entwickelung von ten entstanden, die während der Festwerdung des Stei- stattfinden, wie heute noch in der kleinen, oft beschrie- n Lagune der Solfatara bei Tivoli.

Der Travertino ist reich an organischen Resten, schlieſst er niemals Producte des Meeres ein. Häufig die Pflanzenreste besonders in dem Strich von der Porta Popolo nach Ponte Molle, viele Abdrücke von Baumblät- r, Spuren einst hier eingeklemmter Aeste und Pflanzen- e, um welche sich der Kalk in concentrischen Lagen ab-

zusetzen pflegt. Ueberall sieht man in ihm dieselben Sü
wasser-Conchylien, die wir oben schon beim Sande und de
Mergel dieser Bildung genannt haben. In der Gegend v
Torre di Quinto, gegen Prima Porta hin, fand Brocchi sie häuf
in Gesellschaft von Schenkelknochen froschartiger Thiere.

Das Vorkommen und die Lagerungsverhältnisse des Tr
vertino zeigen sich selbst innerhalb der Mauern von Rom u
besonders an den Hügeln des linken Tiberufers sehr häuf
und deutlich entblöfst. Die mächtigste seiner Niederlag
beobachtet man hier an dem gegen die Tiber gerichteten A
hange des Aventin. Dort bildet er in einer Höhe von 90 Fu
über dem Flufsspiegel ein wagerechtes Lager, dessen Länge
erstreckung man auf die Entfernung von einer halben Mil
ununterbrochen verfolgen kann. In einer Grube, die si
innerhalb des Gitters von No. 14. an der Marmorata befind
sieht man ihn deutlich auf dem Flufssande liegen, der seine
seits wiederum den vulcanischen Tuf dieses Hügels bedeck
Er wechselt selbst hin und wieder mit Schichten von Hal
sand, und umschliefst kleine Bimsteinbröckchen, und aufse
den gewöhnlichen Pflanzen- und Schneckenresten Helix d
collata und muralis, die bekanntlich in den Garten dieser G
gend noch heute häufig lebend gefunden werden. Ueber di
liegt eine Schicht jenes thonigen Mergels, den wir als di
herrschende Decke der Thalebene bereits kennen gelern

wieder mehrfache Wechsel von vulcanischen Tufen, Fluſssand und mehr oder minder vollkommenen Travertinschichten bis zu einer Höhe von mehr als 130 Fuſs über dem Fluſsspiegel. Leopold von Buch bemerkte zuerst, daſs dieses Aufliegen von vulcanischen Tufschichten auf Travertino in diesem Theile Roms stets die herrschende Regel sey, und er hat zugleich vollständig nachgewiesen, daſs der Pincio gewissermaſsen den Anfang einer mächtigen Reihe von senkrechten Travertinfelsen bilde, die sich auſserhalb Rom ununterbrochen von der Porta del Popolo bis fast nach Ponte Molle fortzieht, und in welcher diese Regel der Lagerung mehrfältig wiederkehrt. In dieser Felsenreihe befinden sich die Catacomben von S. Valentino, in der Vigna der Augustiner bei Papa Giulio, die Steigen der Umgegend Roms, welche nicht in vulcanischem Gestein liegen. Leopold von Buch erwähnt nahe dieser Stelle im Travertino deutliche Abdrücke von Platanusblättern, von Hautanien, Nuſsbäumen und Lorbeer.

Es muſs dem folgenden Abschnitte vorbehalten bleiben zu zeigen, was für Erklärungen dieses wichtigen Verhältnisses versucht worden sind. Noch verdient es unstreitig hier bemerkt zu werden, daſs auch auf dem rechten Ufer der Tiber die Bildung des Travertino nicht selten sey. Schon oben erwähnten wir seines Vorkommens auſserhalb Rom an dem Torre di Quinto. Leopold von Buch hat hier eine merkwürdige Stelle bei der Capelle von St. Andrea beschrieben. Innerhalb der Mauer von Rom aber zeigen sich häufige röhrenförmige Concretionen von Kalktuf im Fluſssande am Abhange des Janiculus, und Breislak und Leopold von Buch fanden dort unter der Mauer der Villa Pamfili selbst im Tufa granulare ein Bruchstück von Travertin eingeschlossen, worin sich deutlich Helicitеn befanden.

B.

Schlufsfolgen aus der Zusammenstellung geognostischen Erscheinungen des römischen Bodens.

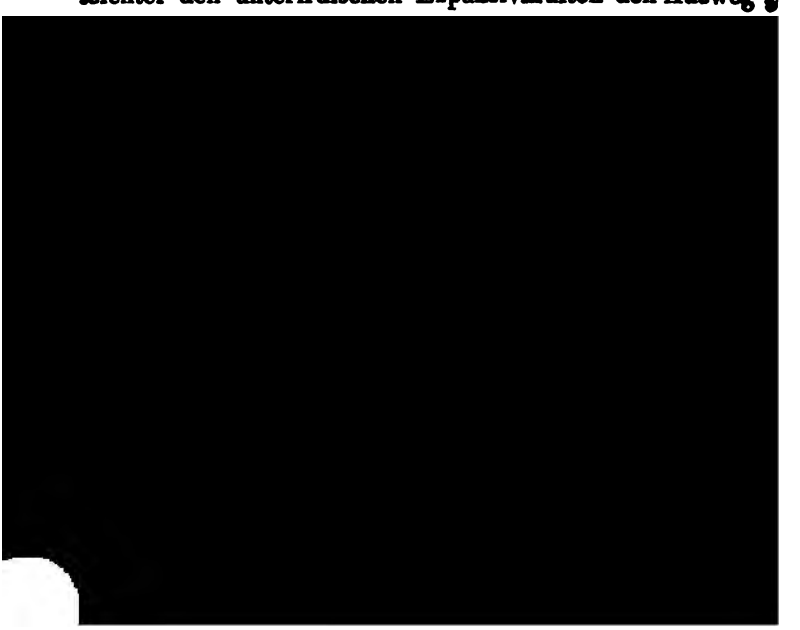
Bei der bisher versuchten Darstellung der Thats welche die Beschaffenheit des römischen Bodens dem au samen Beobachter wahrzunehmen gestattet, war es dem Z unseres Vorhabens gemäfs, uns so vollkommen als m allein auf den Raum zu beschränken, welcher innerha Mauern der Stadt liegt. Der Wunsch, das Gesehene klären, so weit es möglich ist, und es mit den verwa Erscheinungen dieses Landstriches in Verbindung zu br nöthigt uns, gegenwärtig diese enggesetzten Schrank verlassen, und einen Blick auf die Bildung der italien Halbinsel überhaupt zu werfen.

Von dem mächtigen Rücken des Apenninengebirg ganzen Länge nach mit sehr geringer Ausnahme fast s seiner Mitte durchzogen, theilt sich der Boden Italiens gemäfs in zwei nahe, gleiche, doch wesentlich versch gebildete Hälften. Die Apenninenkette selbst ist nach was wir bis jetzt von ihr wissen, in dem gröfsesten ihrer Masse ein einförmiges Kalksteingebirge von se

Breislak (in seiner Geologia di Milano) in den Bergen von Brianza in der Ebene bei Mailand beschrieben hat. Mit höchster Wahrscheinlichkeit gehört er defshalb den Gliedern der Jurformation und wohl theilweise den Bildungen der Kreide an, welche unter allen secundären Formationen die jüngsten, wie auch unstreitig die auf der Erdoberfläche verbreitetsten und mächtigsten sind. In ihrem nördlichen und südlichen Ende, im Gebiete von Toscana und selbst in den nördlichen Gränzen des Kirchenstaates, so wie am entgegengesetzten Ende in den Bergen Calabriens sehen wir diese ausgedehnte Hügelgebirgsbildung auf nicht minder wesentlich und deutlich ausgesprochenen Massen von Uebergangs- und Urgebirgsarten aufliegen. Diese Grundgebirge, die Stützen der hohen Gebirgskette, erheben sich sämmtlich auf der Seite des mittelländischen Meeres, und drängen die Flötzformationen weiter auf die entgegengesetzte Seite der adriatischen Küste. Dieses Verhältnifs beschränkt sich indefs keineswegs allein auf die beiden angegebenen Enden der italienischen Halbinsel, sondern es hat auch in dem dazwischenliegenden Landstriche einen durchgreifenden Einflufs auf die Gestaltung des Bodens, dessen genauere Kenntnifs wir dem Talente und dem Fleifse des trefflichen Brocchi verdanken. Es ist nach ihm in diesem Theile die allgemeine Regel, dafs überall, wo die hügelige Zone des mittelländischen Küstensaumes eine Entblöfsung der Grundlagen gestattet, Hervorragungen älterer Gebirgsarten, unüberdeckt von Apenninen-Kalkstein, unmittelbar an die Oberfläche treten. Nächst dem Littorale des ligurischen Meeres, dessen Uebergangsgebirge noch mit der Hauptmasse der Apenninen selbst in offener und deutlicher Verbindung steht, zeigen sich die Glieder dieser Formation fast überall an dem äufsersten Küstenrande von Toscana, dem aus primitiven Gesteinen gebildeten Elba gegenüber. Im Kirchenstaate finden wir das Vorkommen von mehr oder minder entschiedenen Uebergangsgesteinen, in Brocchi's Catalogo ragionato zunächst aus der Nähe von Ronciglione bemerkt; eben so zwischen den Ciminibergen und Monte Fiascone, in der Nähe von Viterbo, zwischen Civita Vecchia und la Tolfa, und endlich von den inselartig hervortretenden Felsen des Capo Circello bis

Terracina. Auch ist auf den benachbarten Ponza-Inseln e neuerlich wieder das Vorkommen von Uebergangskalkst nachgewiesen *).

Auf dem gegenüber liegenden adriatischen Gehänge d Gebirges aber fehlen diese Reste von älteren Formation durchgängig. Dürfen wir daher die Apenninenkette, wie a Gebirgsketten der Erdoberfläche überhaupt, nach der einflu reichen Vorstellung Leopold von Buch's als erhoben aus d Spalten der Erdrinde, ja muthmaſslich, ihrer geognostisch Beschaffenheit wegen, als die aufklaffenden Ränder einer s chen gigantischen Spalte selbst ansehen; so ist es nun kl daſs die erhebende Ursache auf der westlichen Seite des G birges der Oberfläche bei Weitem näher liegen müsse als auf d östlichen. Gewiſs entspricht schon diesem Bilde der von All bemerkte ungleich steilere Abfall der Apenninen auf ihrer s westlichen Seite. Mehr noch, es folgt daraus unmittelbar d Grund für das Auftreten der zahlreichen Vulcane dieses Land immer nur in dem Raume, der zwischen dem Gebirge u dem mittelländischen Meere liegt, nie aber auf der entgeg gesetzten Seite. Dort nämlich drückt auch noch die ungeh Masse des Apenninen-Kalksteins ihre in der Tiefe verborge Grundlage; hier aber wird sie, von dieser Decke befr leichter den unterirdischen Expansivkräften den Ausweg g

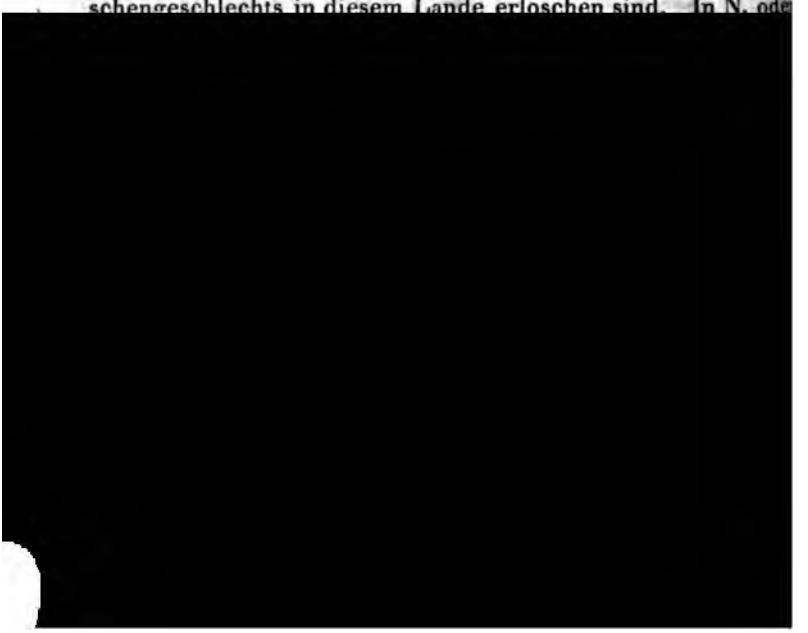


n von grofsen Cetaceen u. s. w., die in dieser ausgedehn-
ormation vorkommen, hat ihr schon früh an vielen ein-
n Orten die Aufmerksamkeit der Naturforscher erworben.
hi aber hat sie zuerst in einem classischen Werke unter
i gemeinsamen Bilde zusammengefafst, und dem von ihr
schten Gebiete den sehr schicklichen Namen der sub-
inischen Hügel gegeben. Wir sehen aus der Darstel-
die er entworfen, dafs diese Hügel auf der Seite des
ländischen Meeres im Gebiete von Lucca beginnen, und
einigen Unterbrechungen im neapolitanischen Gebiete
n der Südspitze Italiens, bei Reggio in Calabrien, auf-
n. Die marinischen Hügel des rechten Tiberufers
om, die Sandsteine und Mergel des Vaticans und
ius, die älteste Grundlage des römischen Bodens bil-
, gehören mithin den Gliedern dieser neuen Formation
Die Vergleichungen, welche Brocchi defshalb angestellt
eigen, dafs ihre innere Constitution und ihre organischen
t völlig mit anderen Punkten des Vorkommens derselben
lien übereinstimmen. Eben so wenig hat die Höhe, bis
cher sie im nahen Monte Mario aufsteigen, etwas Unge-
liches; denn in dem Berge, auf welchem die kleine Re-
k San Marino liegt, erheben sich vollkommen gleichartige
hten, nach der Messung von Saussure bis zu einer Hö-
he von mehr als 2000 Fufs. Die Bestimmung der Pe-
, in welcher diese Schichten sich bildeten, ist gegen-
g mit grofser Genauigkeit möglich. Sie kann erst ein-
ten seyn, nachdem die erste Erhebung der secundären
minenkette bereits stattgefunden hatte; denn im Innern
lben zeigt sich von ihnen über die eben genannte Höhe
n nirgend eine Spur. Sie bedecken überall, wo sie vor-
men, sowohl den Apenninen-Kalkstein als die älteren For-
men, übergreifend und abweichend. Brocchi hat sie
halb zuerst in die Reihe tertiärer Formationen ge-
t, und diese Stelle ist ihnen später noch besonders durch
Vergleichung ihrer organischen Reste gesichert worden.
rost bemühte sich zuerst zu erweisen, dafs sie insbeson-
: der oberen Abtheilung des Pariser Grobkalkes (Calcaire
sier) verglichen werden können, und Brogniart bestätigte

später ausdrücklich diese Ansicht *), nachdem er mit Brocchi gemeinschaftlich die Gegend von Rom untersucht hatte.

Die Brocken der älteren Gebirgsarten, welche den Sandstein und die losen Gerölle des Janiculus und seiner Fortsetzungen bilden, sind, wie Leopold von Buch schon bemerkt hat sämmtlich den nahen Apenninen entnommen. Durch Meeresfluthen hieher zusammengeführt, welche einst in ansehnlicher Höhe den Fuſs des Gebirges bespülten, bildeten sich diese beträchtlichen Anhäufungen, unabhängig von der heutigen Vertheilung der Fluſsthäler; und der nachmalige Lauf des Tiber im Thale von Rom ist deutlich durch die Unebenheiten des Bodens, welchen sie vorfand, bestimmt worden. Doch bevor die Einwirkungen süſser Gewässer sich zeigen, erscheinen auf dem Boden des alten Meeres die Producte vulcanischer Bildung. Die Vulcane Italiens, deren allgemeines Verhältniſs zu der Gestaltung des italischen Bodens wir schon oben berührt haben, folgen einander von der Gränze Toscana's in einer deutlichen nachweisbaren Linie, die hier wie so häufig den Rändern des nahen Gebirges parallel läuft **).

Roms nächste Umgegend liegt zwischen zweien der bedeutendsten Mittelpunkte dieser wichtigen vulcanischen Reihe, deren sämmtliche Glieder, mit Ausnahme des letzten in den Feldern Campaniens, bereits vor dem Erscheinen des Menschengeschlechts in diesem Lande erloschen sind. In N. oder



nd Bolsena, und mit ihnen die erloschenen Krater von Bracciano und la Tolfa; südöstlich das basaltische Albaner-Gebirge it den Höhen von Frascati und Marino und den alten Krater von Albano und Nemi.

Die Veränderungen, welche an diesen Bergen in der Gestaltung des römischen Bodens geschehen sind, datiren sich später als die Bildung der tertiären Gebirgsarten. Gewifs ist s eine auffallende Thatsache, deren zuerst Leopold von Buch gedenkt, dafs in den Sandsteinhöhen bei Rom sich niemals unter den zahlreichen Geschieben, die sie einschliefsen, Proucte des Albaner-Gebirges finden. Vergebens sucht man Stücke von Lava, von Tuf, Peperin oder ähnlichen Bildungen, e man doch selbst auf den Abhängen dieser Hügel so häufig streut findet. Ueberall hier, wie im ganzen Italien, liegen e Massen vulcanischer Tufe, die Lavaströme der ältesten it und alle die unzähligen Gesteine, die den Wirkungen terirdischer Entzündung ihren Ursprung verdanken, nach n Zeugnissen bewährter Beobachter stets auf den Schichten r subapenninischen Hügel. So haben wir es früher bereits n Janiculus und am Vatican nachgewiesen, so ist es wahrscheinlich auch am Fufse des tarpejischen Felsen, und überall leichförmig fortgehend unter der Decke der sieben Hügel: berall unten die Meeresbildung, und über ihr erbreitet die Producte vulcanischer Wirkung.

Nicht so übereinstimmend indessen sind die Vorstellungen er Geognosten von den besonderen Ursachen und Verhältnissen der Bildung dieser Gesteine innerhalb der Mauern von om. Breislak zuerst hat in dieser Beziehung eine sehr überaschende Hypothese vorgetragen. Er glaubte aus der Gestalt r sieben Hügel die Ansicht herleiten zu können, dafs vorals in der Mitte des alten Roms, auf dem Forum romanum elbst, sich der Krater befand, aus welchem alle die vulcaischen Producte der Umgebung hervorgestofsen wurden. Ja r glaubte noch kleine Seitenkrater auf dem äufsersten ügel des Aventin und im Intermontium des Capitolinus zu ntdecken, und er sah in dem Tufe dieser Hügel, den wir ben schon als ein mechanisches Aggregat von vulcanischen ubstanzen betrachtet haben, nichts Anderes als wirklich ge-

flossene Lava. Die Gründe, womit ihr Urheber diese eig
thümliche Ansicht zu stützen suchte, sind indefs früh se
von Leopold von Buch, und auch später von Brocchi, aus
natürlichen Beschaffenheit des römischen Bodens selbst wid
legt worden. Ein Blick auf die besseren Charten der St
und namentlich auf den vortrefflichen Plan von Nolli, d
beide Naturforscher ihren Betrachtungen zum Grunde leg
verglichen mit der Charte, welche Breislak seinem Wer
hinzugefügt hat, zeigt deutlich, wie willkürlich und wie
wagt die Veränderungen sind, welche wir in Lage und Ge
aller einzelnen Theile dieses Bodens vernehmen müssen,
ihm die Form der zerrissenen Umwallung eines Kraters in
angegebenen Lage zu geben. Doch mehr noch, es ist üb
zeugend erwiesen, dafs der Tuf dieser Gegend nic
Lava sey.

Breislak betrachtete seine Masse, wie mit Recht die S
stanz aller Laven, als krystallisirt aus den verschiedenen F
silien ihrer körnigen Zusammensetzung. Leopold von B
indefs urtheilt ausdrücklich, dafs nie seine Theile so sch
und so regelmäfsig mit einander verbunden vorkommen, d
man sie für an Ort und Stelle entstandene Krystalle wü
halten können,

Häufig tragen sie deutlich an sich die Spuren der Zers
rung an der Oberfläche, die sie erlitten haben müssen, als

vermittelt durch den Einfluſs der Gewässer ihre gegenwärtige Beschaffenheit angenommen haben. In der That ist auch diese Vorstellung, welche die beiden letztgenannten Forscher vortrugen.

Waren es indessen die Gewässer des Meeres, welche der Tufdecke des römischen Bodens ihren Ursprung gaben, oder entstanden sie aus den Gewässern der süſsen Gewässer des Landes?

Leopold von Buch scheint geneigt, diese Frage zu Gunsten der letzten Voraussetzung lösen zu wollen, und in der That würden auch wohl die Gründe, die er anführt, entscheidend seyn, wären die Bildungen, deren Untersuchung uns beschäfftigt, allein auf den Boden von Rom beschränkt. Der Travertino, der doch so unläugbar ein Absatz aus süſsen Gewässer ist, sind hier mehrfach, wie wir oben gesehen haben, unregelmäſsig wechselnd durch einander geworfen. Fast alle Hügel Roms zeigen Beispiele von Tufschichten, welche deutlich auf regelmäſsig gelagertem Travertino ruhen, was nun von der Bildung der einen dieser Schichten gilt, das scheint auch begreiflich alsdann nicht von der andern geläugnet werden zu können. „Die Formation dieser zwei merkwürdigen in äuſserm Ansehen, in Mischung und Art der Bildung so sehr verschiedene Gebirgsarten ist nichts desto weniger doch gleichzeitig gewesen.“ Das sind die eigenen Worte dieses scharfsichtigen Naturforschers. Die Ansicht dagegen, welche Daubuisson von der Bildungsweise der vulcanischen Tufe dieser Gegend vorgetragen hat, schlieſst die Wirkung des süſsen Wassers bei ihrer Entstehung völlig aus, und sie verdient gewiſs, daſs wir hier die Gründe genauer entwickeln, deren sich dieser talentvolle Beobachter zur Unterstützung seiner Vorstellungen bedient hat.

Zuerst ist es unstreitig von besonderer Wichtigkeit zu beachten, daſs die Tufdecke Roms im Gebiete der vulcanischen Zone Italien durchaus nicht isolirt, sondern regelmäſsig von den Bergen bei Sta Fiora im toscanischen Gebiete durch die Ebene bis in die Ebene Campaniens, in den Umgebungen des Albaner und der phlegräischen Felder verbreitet ist. Solch eine gleichförmig unter Vermittelung des Wassers gebildete

Schicht von so ansehnlicher Ausdehnung aber deutet entsch
den auch schon auf eine eben so grofse Verbreitung des
wässers hin, das ihren Absatz und ihre Verfestung bewir
Süfse Gewässer können solche Verhältnisse nicht leicht
vorgebracht haben. Doch ferner noch kommt auch di
Tufbildung auf Inseln und solchen Landstrecken vor, die
Flüsse ganz entbehren, oder doch nur sehr sparsam von sü
Gewässern bespült werden; so fand ihn Brocchi sehr deut
auf Ischia und auf Procida, die ganz ohne Fluſs sind; auf
pari ist er erst neuerlich durch die Forschungen des wohl
terrichteten Reisenden Hrn. Rüppel entdeckt worden,
auch auf Sicilien zeigt sich der Tuf ganz besonders im Bez
von Valle di Noto, der an Wässern so arm ist. Mehr aber noch
zeugen es unstreitig die zahlreichen organischen Reste v
Meeresgeschöpfen, welche der Tuf hin und wie
bis zur beträchtlichen Höhe einschliefst, und deren Broc
an sehr vielen Punkten Erwähnung thut. So fand man un
Anderm im Peperin in einer Lage von Bimsteinen, wel
mit Tufa granulare vermischt war, 2½ Millien von Montalto,
Wege von Corneto, sehr häufig die Schalenbruchstücke
Venus islandica. Näher bei Rom, bei Aqua traversa, jens
des Ponte Milvio, erscheinen in Lagern von Tuf, die mit
sem Sande wechseln, Schalen von Seemuscheln. Auf d
Gipfel des Monte Cavo im Albaner-Gebirge grub man

en, dafs die Tufdecke Italiens vorzugsweise das Werk
rmisch thätig gewesener Vulcane oder doch solcher sey,
Producte vom Meere ergriffen und fortgeführt wurden.
erft sich defshalb auf das bekannte Beispiel der Erhe-
einer Insel mit Ausbrüchen von Bimstein, vermischt
muscheln, bei Santorin im Archipelagus, dem wir leicht
nige neuer bekannt gewordene hinzufügen könnten.
uch Leopold von Buch schien schon früher diese An-
ehr zulässig zu finden, wenn er am Schlusse seiner Ab-
ung über den Monte Albano sagt:

„Vielleicht wäre Peperin zu erklären als wiederholte
nausbrüche, die auf ansehnliche Ferne verbreitet ins
r fielen und sich hier ebneten. Mit ihnen wurden die
en aus dem Innern geworfen, die jetzt von Peperin um-
werden, die Basalte, die Kalksteine."

Aehnliches deutet derselbe Naturforscher an, wenn er an
anderen Orte bei Gelegenheit der grofsen Verbreitung
ksteine vom Vatican bis in die Nähe von Civita Vec-
bemerkt:

„Welche andere Kraft aber, als ein allgemein verbreitetes
sser ohne grofse Bewegungen hätte diese söhlig liegen-
Schichten bis zu solcher Ausdehnung absetzen können?"

Woher aber rührt nun dieſs wunderbare Durcheinander-
n des Travertin und der Tufschichten, dessen wir oben
ht, und dessen Vorkommen in den Hügeln von Rom
unstreitig Leopold von Buch dort verhindert hat, unbe-
schon früher dieselbe Ansicht von der Bildung der Tufe
gen als Brocchi? Auch hierüber hat sich der letztge-
te Gelehrte ausführlich, und, wie wir glauben, mit be-
gender Deutlichkeit erklärt.

Er findet es wahrscheinlich, dafs alle die Tufe, welche
der auf Travertin ruhen oder Süfswasserproducte ein-
efsen, nicht mehr in ihrem ursprünglichen Zustande
. Sie müssen durch dieselben Gewässer, welche die
ndtheile des Travertin zusammenführten, an ihrer ersten
rungsstelle losgerissen, und späterhin wieder durch che-
he Wirkung der aufgelösten Substanzen verkittet wor-
seyn.

Man muſs daher sehr wohl nach Brocchi Tufa originale und Tufa riemposto unterscheiden, wenn gleich beide sich oft in ihren äuſseren Eigenschaften ungemein ähnlich sehen und nur durch die Verhältnisse ihrer Lagerung gesondert werden können.

Noch müssen wir bemerken, was für die Geschichte des römischen Bodens unstreitig von besonderem Interesse ist, daſs auch nach Brocchi's sehr fleiſsigen Untersuchungen die Geburtsstätte des römischen Tufes nicht, wie es doch anfänglich scheinen möchte, in den Vulcanen des Albaner-Gebirges ist. Sie muſs vielmehr mit überwiegender Wahrscheinlichkeit in den entfernteren Monti Cimini und in den Bergen um den Lago di Bracciano gesucht werden. Schon in seinem Catalogo ragionato hat er mehrfach darauf aufmerksam gemacht, daſs das heutige Vorkommen der Bimsteine in den Tufen um Rom mit der Ansicht von ihrer Entstehung aus den Bergen von Albano und Tusculum deutlich im Widerspruche steht. Diese Vulcane haben, wie schon Gmelin bemerkte, niemals Bimstein erzeugt, und man findet in ihnen den römischen Steintuf nicht, dagegen statt seiner stets den Rom fremden Peperino. Nach den entgegengesetzten Richtungen von Rom aus verbreitet sich eine Tufa litoide, von welcher die römische nur eine leichte Abart ist, bis weit über die Cimini Berge hinaus. Sie ist rothbraun oder rothgelb, enthält Feldspath und groſse Stücke orangefarbiger schlackiger Lava

ssandes, und in den mächtigen Travertinlagern
ugen eines Zustandes entgegen, der auch in localer Be-
ktheit der gegenwärtigen Beschaffenheit dieses Landes
ahe kommt. Die Vulcane der Umgegend waren bereits
ente erloschen, als diese Schichten sich bildeten, der
Aufruhr der Erdrinde hatte bereits aufgehört, das
war schon nahe in seine gegenwärtigen Schranken zu-
preten, und vielleicht hatten seine letzten Strömungen
beigetragen, die breite Furche des Hauptthales und sei-
benthäler auszuhöhlen: die grofse Thalebene der Tiber
l als alle die kleinen Zwischenthäler, welche die Hügel
von einander scheiden, wurden zugleich von den eben
nten Bildungen süfsen Gewässers bedeckt; sie mufsten
ereits schon vorhanden seyn, als diese sich einstellten.
stand der organischen Schöpfung mufste überdiefs eben-
mals schon der gegenwärtigen gleich seyn; denn die
von Geschöpfen, die einst in ihnen lebten, stimmen voll-
g mit den noch gegenwärtig in dieser Gegend lebenden
n. Völlig vollendet indessen konnte damals die Thal-
g noch nicht seyn, das beweisen die ausgedehnten Ver-
ngen der Schichten des süfsen Wassers an Orten, wel-
genwärtig bei Weitem nicht mehr von demselben erreicht
n. Die Tiber der Vorzeit mufs sich innerhalb Rom
als 130 Fufs hoch über ihren gegenwärtigen Spiegel er-
haben. Indefs auch der Zustand ihres Fliefsens ist vor-
ein anderer gewesen; die heutige Tiber bildet weder
ergel und Sand mehr, der die Ebene des alten Roms
, noch erzeugt sie ein Gestein, das dem Travertin ver-
n werden könnte. Die Schneckenüberreste, die in die-
ildungen vorkommen, sind überdiefs auch niemals sol-
welche noch in ihrem Bette zu leben vermögen; es sind
lich Bewohner des stagnirenden oder nur sehr träge flie-
en Wassers gewesen. Es mufs daher das Wasser des
es vormals hier in grofser Ausbreitung still gestanden ha-
Der Strom ist einst ein Landsee gewesen, von dessen
ligem Daseyn alle Beobachter sprechen, welche diese
nd, wenn auch nur mit vorübergehender Aufmerksam-
betrachtet haben.

Leopold von Buch sagt unter Anderm: „Jeder Schritt in der römischen Ebene offenbart uns die Spuren, welche dieser grofse Landsee zurückliefs“, und an einem anderen Orte zeigt er mit überzeugenden Gründen, dafs gerade die grofse Ruhe des Absatzes es sey, die den alten Travertin von dem neuen in Röhren und Wasserleitungen sich bildenden unterscheidet.

Breislak hat besonders ausführlich dargethan, wie die noch fortwährend vor sich gehende Travertinbildung in den kleinen Lagunen der Solfatara, und im Lago di Tartaro bei Tivoli, nur in sehr verringertem Maafsstabe, dieselben Erscheinungen darstellt, welche einst auf dem Boden der römischen Ebene in grofser Allgemeinheit stattfanden. Doch dürfen wir keinesweges vergessen, dafs scheinbar im Widerspruch mit diesen Phänomenen sich aus dieser Periode auch die Beweise von einer zuweilen heftigeren Bewegung des Flusses nachweisen lassen. Sie sind in zahlreichen und grofsen Geröllen von Kalkstein und Lava basaltina begründet, die hin und wieder in beträchtlicher Höhe auf dem Travertin gelagert vorkommen; denn die heutige Tiber vermag nicht mehr solche Massen selbst in ihrem Bette bis hierher zu rollen, sie setzt vielmehr nach Brocchi's Nachweisungen ihren gröbern Kies schon zu Gavignano und Filacciano, 30 Millien oberhalb Rom ab, den feinern zu Monte Rotondo, 12 Millien von Rom, und es folgt ihr von dorther bis zu ihrer Mündung

it dieser Gegend veranlafst habe. Wir bescheiden uns
n, dafs noch die Kenntnifs vieler bedeutender Umstände
lt, um die zahlreichen geologischen Phänomene, welche
Umgegend Roms darbietet, genügend begreifen zu kön-
, und wir schliefsen auch jetzt noch diese Betrachtung
den Worten, welche Leopold von Buch einst gebraucht
, dafs wir weit davon entfernt sind zu glauben, den
kier heben zu können, welcher vielleicht lange noch
; ewig denkwürdigen Gegenden bedecken wird.

DRITTES HAUPTSTÜCK.

Die Luft Roms und der Umgegend.

Locum delegit Romulus et fontibus abundantem, et in regione pestil
salubrem: colles enim sunt, qui cum perflantur ipsi, tum adfer
umbram vallibus. Cicero de re publ. L. II. c. (

Les phénomènes de la vie sont modifiés par un grand nombre de cau
dont les plus puissantes échappent à nos sens. Nous voyons na
des maladies partout où des substances organisées, imprégnées d
certain dégré d'humidité et échauffées par le soleil, sont en cont
avec l'air atmosphérique. Sous la zone torride, les petites ma
deviennent d'autant plus dangereuses qu'elles sont entourées, com
à Vera Cruz et à Carthagène des Indes, d'un terrain aride sablonn
qui élève la température de l'air ambiant. Nous devinons quelqu
unes des conditions sous lesquelles se forment les émanations
reuses, que l'on désigne par le nom de miasmes; mais nous ignor
leur composition chimique. Il n'est plus permis d'attribuer les fiè
intermittentes à l'hydrogène accumulé dans les endroits chauds
humides, les fièvres ataxiques à des émanations ammoniacales;

den Höhen Latiums beobachtet, dann den unterseeischen Kampf der aus dem Schoofse der Tiefe vom Feuer ausgeworfenen Massen mit dem nassen Elemente erkannt, welches diese Bildungen der Flammen von dem Fufse der Gebirge bis ans Ufer verbreitet, und den leishügeligen Grund des Urmeeres mit leichtgeschwungenen Hügeln übersäet hat: und nicht wieder die See und süfses Wasser die oberste Hülle über ihn gesehen, ehe die jetzige Pflanzenwelt aufkeimte und der Boden sich für die Aufnahme der Geschlechter italischer und fremder Völker vorbereitete.

Bevor wir uns nun zu der Geschichte der so gepflanzten neuen Hügel wenden, um die Veränderungen zu übersehen, welche die drittehalbtausendjährige Stadt auf diesem Boden erfahren hat, bleibt uns noch die Untersuchung über die Natur der sie umgebenden Luft übrig. Ist ihre Beschaffenheit von entscheidendem oder bedeutendem Einfluss auf das Schicksal der Stadt gewesen, oder ist sie selbst schon früh von demselben bedingt worden? war sie ursprünglich gesund und wurde erst spät durch die Verödung verderblich? Oder ist die Sage von ihrer Gefährlichkeit ohne allen Grund? Ja wir müssen um der beweglichen und unscheidbaren Natur dieses Elements willen unseren Blick erweitern und fragen: ist die Luft in der Ebene Latiums ursprünglich zerstörender Art, oder ist sie nur erst später, durch die Folgen des Menschenlebens selbst, diesem weniger zuträglich geworden? oder ist vielleicht die richtige Erklärung in der Abnahme einer Wechselwirkung zwischen beiden zu suchen?

Ein unsichtbares Element der Krankheit und des Todes bringt sich allerdings dem aufmerksamen Beobachter unverkennbar genug an, wenn er die allgemeine Aengstlichkeit der Bewohner vor dem Einflusse der Morgen- und Abendkühle, vor der Gefahr des Schattens und dem Verderben des nicht durch Hutbedeckung abgehaltenen Sonnenstrahls bemerkt; oder wenn er dieses Alles trotz belehrender Erfahrung den weichlichen Sitten der jetzigen Städter zuschreiben wollte, wenn er nicht die im Winter rüstigen und kräftigen Winzer im Sommer mit den Ihrigen, vor dem Sinken des Tages, von den umliegenden Landgütern oder auch aus den menschenleeren

Gränzen der Stadt in ihre bewohnten Theile ziehen sich Eine ernste Ahnung solcher Einwirkung beschleicht ihn gewi unwillkührlich, wenn er nach langer Wanderung unter Wei oder Kohlpflanzungen, verlassenen Kirchen und einzeln st henden Klöstern, plötzlich durch die majestätischen Thürm und die einsame Wache eines antiken Thores erinnert wir dafs er sich nur innerhalb der alten und gegenwärtigen Stad gränze bewegt habe. Mit steigender Verwunderung un wachsendem Ernste der Betrachtung verfolgt er dann von d Höhe des Capitols den schmalen Streifen Leben, der sich durc den ummauerten Riesenkörper der ewigen Stadt zwische Gärten und Trümmern hinzieht. Hier zeigen sich seine Blicke neben bewohnten Bezirken und neuangebauten Häuser neben belebten Plätzen, glänzenden Palästen und prachtstral lenden Kirchen nicht nur Reste der Republik oder der Kaise zeit, und Ruinen aus allen Jahrhunderten des Untergange und Mittelalters, Werke der zerstörenden Zeit bürgerliche Unruhen und barbarischer Raubsucht der Einwohner: e nimmt auch verlassene und verödete Häuserreihen aus de letzten Jahrhunderten wahr; und wenn er glauben wollte, da die Verlassung ungünstig gewählter Punkte Folge des Vermi derns der Volksmenge sey, so stehen vor ihm die verfallenen un verfallenden Schöpfungen der Pracht des sechzehnten und sieb zehnten Jahrhunderts, hier die zerstörten Anlagen der Barbe

der den Schlacht- und Siegesfeldern des Menschengeschlechts liegt? Oder ist es endlich nur Verfall und Elend von Jahrhunderten, welche die grofsen schützenden Anlagen der Vorzeit nicht zu erhalten, sondern nur zu zerstören vermochten, was diesen auf dem ganzen Erdboden einzigen Anblick bereitet hat? Wohl sind andere einst blühende Weltstädte auf gleiche Weise dem Menschenleben mehr oder weniger verderblich geworden, aber unter anderen Umständen: einige von ihnen sind ganz von der Erde verschwunden, anderer Stätte ist nur wie die eines Kirchhofes mit einzelnen Denkmälern des Todes bezeichnet, andere sind mindestens von Herrscherstädten zu unbedeutenden Flecken herabgesunken, denen nur ihre ehrwürdigen Trümmer eine höhere Bedeutung geben. Ninive's Stätte ist unkenntlich, Babylon erscheint in der unübersehbaren Ebene nur durch einzelne Ziegel und kümmerliche Mauerreste ausgezeichnet: Tyrus ist, nach des Propheten Spruch, mit Fischerhütten und Netzen bedeckt: Athen prangt zwar mit den Trümmern seiner Blüthezeit und kaiserlicher Bauten: Rom allein steht zerstört und neu auflebend da, eine versunkene Weltstadt und ein glänzender Fürstensitz; eine Stadt, wo neben verlassenen Räumen sich frisches Leben regt, wo neben Augustischen Tempelsäulen und Hallen sich die prächtigste und geschmückteste Kirche der Welt erhebt, und die Trümmer und Reste der Kaiserstadt den kunstreichen Palast des Vaticans zieren. Nirgends sicherlich auf der bekannten Erde ist ein so riesenhafter Kampf des Lebens mit dem Tode sichtbar als hier, wo trotz unaufhaltsamer Verödung des Bewohnten immer wieder im Laufe der Jahrhunderte sich frische Versuche zeigen, neue Mittelpunkte des städtischen Lebens zu bilden, ja selbst den Umfang der Kaiserstadt jenseits des Flusses zu erweitern.

Wer aber auch in diesem seltsamen Zustande nur die Folge historischer Ereignisse und das Schicksal einer langsam aber unaufhaltsam versinkenden und von Zeit stofsweise sich hebenden Stadt sehen wollte, dem drängen sich unabweisbar andere Betrachtungen auf, wenn er von der Höhe der anmuthigen Lateinergebirge oder den Mauerthürmen Roms die Oede der Campanie überschaut, die, von wenigen Anbauen und ein-

zelnen Anpflanzungen unterbrochen, sich bis zum Meeresu
hinerstreckt. Ist es etwa nur eine Fabel, was von der v
derblichen Luft, und daneben wieder von der Anmuth und d
gesegneten Boden dieses ungeheuren Landstrichs erzählt wi
der nicht unbebaut und doch unbewohnt, der wasserreich u
urbar, selten unfruchtbar, an einzelnen Stellen üppig fruc
bar, und doch überall still und verlassen, und dessen Luft d
müden Arbeiter oder Wanderer oft da am gefährlichsten i
wo er unter dem reinsten Sommerhimmel, mitten in einer w
chernden Pflanzenwelt sich auszuruhen versucht fühlt? U
übersteigt nicht die beispiellose Veränderung, welche die
Gegend erlitten, die mögliche Wirkung von Verwüstungen u
allmäliger Entvölkerung? Ja ist diese selbst, nach Jahrhund
ten des Friedens, anders als durch die hemmende und vernic
tende Einwirkung feindseliger Luft zu erklären? Einst zei
sich hier dem Blicke des stolzen Römers oder des staunend
Fremdlings, der wie jener Perserkönig beim Anblicke d
Herrlichkeiten der Weltstadt sich mit dem Gedanken tröste
dafs diese Erdengötter doch auch sterben müfsten, ein u
übersehbarer, von dem Abhang der Berge bis zum Meere hi
laufender Kranz bebauter Hügel und Thäler, die Wiege we
erobernder Krieger uud Feldherren, die Heimath glücklich
Bürger, die Erholung reicher Städter, der Spielraum für d
Baulust und Prachtliebe der Grofsen und der Kaiser, den

ngeheuren leishügeligen Ebene, die im Sommer aus dem Ne-
el wie der Grund eines Landsees aus dem Wasser hervor-
teigt, am Tage der Rauch und am Abend der Glanz rings
mher angezündeter Stoppel- und Krautfeuer, die wie hohe
)pferflammen zur Versöhnung der Fieberluft auf diesem
roſsen Altare brennen, leider nicht Bewohner des häus-
ichen Heerdes, sondern nur unbeschützte fremde Arbeiter be-
euchtend. Die ganze vom Meere und Gebirge begränzte
Fläche ist mit Ausnahme dieser vorübergehenden Bevölkerung,
elche pflügt, säet, erntet, drischt und wegführt, nur von
irten in Kleidern aus rohen Schafsfellen, und Heerden herr-
ichen Viehes durchzogen, und spärlich von fieberbleichen
enschen bewohnt, die sich meistens in die Reste der Warten
nd Raubburgen des Mittelalters oder die thurmartigen Massen
er alten Gräber eingenistet haben; ja oft sind in langen
trecken diese Gräber und die unvertilgbaren Trümmer der
hemaligen Weltstrafsen die einzigen Spuren, dafs je mensch-
iches Leben hier gewaltet habe. Hatte nicht auch die alte
Campanie ihre ungesunden Flecke? ist es nur Zufall, dafs
ine Nacht in derselben Gegend, wo einst des jüngeren Plinius
eliebte Laurentinische Villa stand, dem Unvorsichtigen tödt-
ich werden würde, der in ihr schlafen wollte? oder dafs die
erpestete Luft in der Gegend des alten Ostia den Aufenthalt
aselbst während der Sommermonate auch den abgehärtetsten
andleuten mit seltnen Ausnahmen unmöglich macht?

Die Beantwortung dieser Fragen hat ganz besonders am
nde des siebzehnten Jahrhunderts den als gelehrten und
raktischen Arzt berühmten Lancisi, und neulich zwei ausge-
eichnete Männer, den Chemiker und Arzt Morichini und den
aturforscher Brocchi beschäftigt. Ihre Untersuchungen
ind natürlich theils chemischer Art, verbunden mit anderen
hysischen Beobachtungen und ärztlichen Erfahrungen, theils
er schliefsen sie auch die Auslegung und Beurtheilung älte-
er und neuerer Zeugnisse ein. Es sind insbesondere diese
tzteren meist nur gelegentliche und nie umfassende, dabei
n verschiedenen Zeiten Verschiedenes aussagende Aeufserun-
en, welche sie und andere Schriftsteller zu ganz entgegen-
esetzten Ergebnissen geführt haben. Es kann nicht der

Zweck unseres Aufsatzes seyn, jene doppelte Aufgabe mit er schöpfender Gründlichkeit zu lösen, sondern nur die Grund lage einer richtigen Ansicht festzustellen. Um dieſs zu errei chen werden wir zuvörderst die Thatsachen zusammenstellen welche sowohl in der Stadt als der Campanie unserer Beob achtung offen liegen, und durch Vergleichung mit andere entschiedener bösartigen Gegenden die Gründe der Entstehung so wie der Abwehrung der schädlichen Einflüsse abzuleiten suchen. Das so gewonnene Ergebniſs wird uns einen Leit faden für die richtige Auffassung der älteren und neueren Nachrichten über Roms und der Campanie Luft an die Hand geben, so wie dieser Uebereinstimmung mit jenem Ergebniſs demselben zur Bestätigung dienen muſs *).

Es ist eine allgemeine Erfahrung, daſs eine gewisse Zu sammenwirkung der Feuchtigkeit und Wärme bei einer gewis sen Beschaffenheit des Bodens Wechselfieber erzeugt, die durch besondere Umstände in schleichende oder bösartige aus arten. Lancisi und Brocchi legen mehr Gewicht auf die

*) Alexander Petronius de victu Romanorum et de sanitat tuenda. Roma 1580. Marsil. Cognatus de Rom. aeris sa lubritate. Rom. 1605. Joann. Batt. Donius († 1647) d restituenda salubritate agri Romani (bei Sallengre). Joann Mar. Lancisi de nativis atque adventitiis Romani coeli qua

nde und abwehrende Kraft der Lebensart und Bekleier Bewohner, während Morichini zu zeigen sucht, wie ung des Grundübels von der Trocknung des Bodens, eckmäfsigen Anpflanzung von Bäumen und der Errichn Dämmen am flachen Meeresufer abhänge, insofern i die Fäulung organischer Stoffe verhindert werde, die der Gesundheit verderblichen Gasarten entwickeln. d die Fieber der Stadt und der pontinischen Sümpfe :h den Grad ihrer Heftigkeit und Bösartigkeit verschie- : Fieber der Lombardei ganz dieselben: die in See- l selbst in Sumpfgegenden Westindiens herrschenden der Art ihrer Entstehung und Heilung nach ihnen Somit erweitert sich der Kreis unserer Beobachtund wir können jene Urtheile der Sachkundigen und Meinungen und Behauptungen des Volkes durch dasrüfen, was uns zuverlässige Gewährsmänner von ähn-'hänomenen melden, ohne von diesen Ansichten die e Kenntnifs gehabt zu haben. An der Spitze von dieıen unsers grofsen Alexander von Humboldt Unteren über das gelbe Fieber in Neuspanien *), deren wir als Motto dieser Abhandlung vorgesetzt haben. chterliche Krankheit scheint aber nur der höchste s Uebels zu seyn, das sich in den römischen Fiebern Nach jenen klassischen Untersuchungen sind nicht ohne keit die Beobachtungen über die böse Sumpfluft, beson- Westindien, von Ferguson, der leider die Schrift unühmten Reisenden gar nicht gekannt zu haben scheint. den aus seinen Beobachtungen hier einige Thatsachen icher einschalten, da die westindischen Fieber den en ganz gleich sind, und jene Abhandlung, selbst in l. nicht sehr bekannt ist. Auch sie bestimmen die g der Feuchtigkeit näher dahin, dafs es nicht die gkeit an sich, selbst nicht die einer entschieden snmpfierfläche, sondern vielmehr der durch das Einwirken ze hervorgebrachte Trocknungsprocefs sey, welcher erzeugt, wenn die Oberfläche vollkommen trocken ge-

IV. p. 157—222.

worden *). Ein Ueberfluſs von stehendem Wasser ist n
in so fern mitwirkend, als er da gewesen seyn muſs, um dies
gefährlichen Trocknungsproceſs hervorzubringen. Fergus
nimmt also an, daſs das trocknende Wasser im Boden s
verdickt und ein Gift erzeugt, welches dem Boden ankle
So entstanden die bösartigen Wechselfieber in Walche
während der englischen Expedition, nach einem sehr heiſs
und trockenen Sommer, während im Jahre 1794, bei gerin
Hitze, auf einem ähnlichen Boden in Holland diese Krankh
ten sehr selten waren. Diese Erfahrung stimmt ganz mit d
Entstehung und Natur der bösartigen Fieber überein, wel
im Jahre 1826 einen groſsen Theil der deutschen Küstenl
der heimsuchten; auch hier war nach gewaltsamen Ueb
schwemmungen des vorigen Herbstes ein ungemein heiſser u
dürrer Sommer gefolgt. Heftige Regen in Westindien mach
nach Ferguson sumpfige Gegenden gesund, trockene und wo
gereinigte, wo keine Fäulniſs von Pflanzen oder thierische
Stoffen stattfinden kann, seuchenerzeugend. Das sumpfig
Barbados erzeugt bösartige Luft, wenn es statt neun Mona
nur acht regnet. So waren für die englischen Armeen in de
portugiesisch-spanischen Feldzügen die steinigen dürren G
genden von Alentejo und Estremadura, besonders in der Nä
der Fluſsufer, die furchtbarsten durch die bösartigen Wec
selfieber, die sie erzeugten. Wenn also Krankheiten die
Art in Seeland und in der Lombardei sehr häufig sind,

rderbliche Zusammenwirkung von Hitze und Feuchtig-
hn Grad Reaumur Mitteltemperatur als das mindestens
derliche an. Das gelbe Fieber beginnt in Vera Cruz,
die Mitteltemperatur zwischen 14 und 15 Grad Reau-
ur *).

ach Ferguson wäre also die Idee von Fäulung als zur
ng eines Seuchenstoffes wesentlich mitwirkend auszu-
ben; auch hat die sorgfältige, wenn gleich in einem be-
hten Maafse angestellte Untersuchung Brocchi's nicht die
ste nachweisliche Spur von Pflanzen- oder thierischem
gstoff bei der Zersetzung böser Luft in Rom geliefert.
ht daraus die praktische Folgerung, dafs Chlorgas (aci-
uriaticum oxygenatum), welches nach Guiton Morveau's
ungen einer durch Fäulungsstoffe verdorbenen Luft
ösartigkeit nimmt, wenigstens als Verbesserungsmittel
ben und so als Schutzmittel gegen sie, wenn auch nicht
zenei, angewendet werden könne. Was nun zuvörderst
s der fruchtlosen chemischen Analyse gezogene Folge-
betrifft, so hat schon Humboldt davor gewarnt, wie die
ngeführte Stelle ausspricht, und auf die Erfahrung von
rd und Dupuytren hingewiesen, welche zeigen, dafs
n Schwefelhydrogen in atmosphärischer Luft einen Hund
ken machen. Was aber das erwähnte Verbesserungs-
der Luft betrifft, so möchte dasselbe jedenfalls unanwend-
n, da hier nicht gegen eine vorübergehende und mit gro-
leschränktheit wirkende Ursache, sondern gegen ein dem
n anklebendes, einen ungeheuren Raum durchdringendes
mer neu sich erzeugendes Agens gewirkt werden müfste.
Wie dem aber auch sey, so ist einleuchtend, dafs in der
e Latiums sich mehrere Umstände vereinigen, welche in
en Gegenden Wechselfieber hervorbringen, und dafs die
einungen, welche vorgedachter Bezirk in und um Rom
n beobachten Gelegenheit gibt, ihren wesentlichen Grund
ner nachtheiligen Beschaffenheit haben. Das Sumpfige
war keinesweges der vorherrschende Charakter dieses
es. Die Thonmergel- und Flufssandlage der Ebene,

*) Humboldt a. a. O. S. 180.

weit mit vulcanischen Massen überzogen, trägt eine hohe La
von schwarzer Pflanzenerde: eigentliche Sumpfflächen find
sich nur gegen das Meer hin. Wohl aber hat die ganze Eb
einen Mangel an freiem Luftzug, und die Feuchtigkeit d
Luft wird durch die hygrometrischen Beobachtungen erwies
Nur den erschlaffenden, dem thierischen Leben widerwärti
südlichen Winden ist Latium durch die ganz flache sand
Küste offen: den übrigen gesunden Winden wehren die Be
den freien Durchzug. Es ist diese eingeschlossene lei
stockende Luft, welche besonders im Sommer einen so
schlaffenden und schwächenden Einfluſs übt, während
auf den anmuthigen Lateinergebirgen, nur zwölf bis funfze
Millien entfernt, bei einem Unterschied der Wärme von hö
stens zwei Graden, mit den römischen Höhen verglich
nichts davon empfindet. Der Boden selbst ist reich an G
wässern, die bei der wellenförmigen Bildung und der un
deutenden, ja oft unmerklichen Abschüssigkeit des quellen
chen Bodens entweder Teiche und Sümpfe bilden, oder w
nigstens einen sehr schwachen Fall haben. Das Meer a
Ufer ist seicht, die Küste ganz flach, und bei den herrschend
Winden das Einströmen der Flüsse, Bäche und Quellen se
erschwert. Daher müssen auch diese herrschenden Winde
der Südwind (Plumbeus Auster), der gefürchtete Südost od
Scirocco *) (Vulturnus, Eurus), und der nicht weniger erschl

t oder unmerklich durch Einathmen, wohl aber durch
ichel und die ausdünstenden Gefäfse, auf den Orga-
und zwar vorzüglich durch diese auf den Magen ein-
Die Thätigkeit der absorbirenden Hautgefäfse mufs
rlich bei Sonnenaufgang, noch mehr aber wegen der
gangenen Tageshitze bei Sonnenuntergang, durch das
l der Umgegend eigenthümliche plötzliche Eintreten
ıten Kühlung gefährdet werden, wenn nicht kräftige
bhärtende Gewohnheit und zweckmäfsige Bedeckung
Einwirkung schützen. Wie grofs und schnell dieser
sey, wird folgende Thatsache anschaulich machen.
r wurde, eine Stunde vor Sonnenuntergang, der Ther-
aus einem nicht geheizten, aber der Nachmittags-
sgesetzten Zimmer, wo er acht Grad Reaumur zeigte,
ı daran stofsenden, dem von der Sonne beschienenen
frei entgegenliegenden Balcon gebracht. Binnen
ben Stunde stieg das Quecksilber in dieser Sonne auf
d. Dann fiel es mit zunehmender Schnelle so, dafs es
elben Flecke beim Eintreten der Nacht oder Ave Maria
be Stunde nach Sonnenuntergang) 5½ Grad zeigte.
Wirkung dieser schnellen, die ausdünstende Thätig-
enden, Abwechselungen ist so augenscheinlich, allge-
bedeutend, dafs man versucht seyn könnte, die römi-
echselfieber von ihnen abzuleiten. Allein es bliebe
ner noch die Frage zu beantworten, warum denn
echselung, die in anderen Ländern mehr oder we-
tigen Schnupfen und ähnliche Beschwerden nach sich
:r gerade Wechselfieber und die mit ihnen verbun-
scheinungen hervorbringt. Entscheidend ist aber
rkennbare Analogie, welche die Erscheinungen der
ten der römischen Luft und ihrer Abwehrungsmittel
n der pontinischen Sümpfe und anderer durch bös-
echselfieber berüchtigten Gegenden haben.
:hselfieber sind in Rom während des Sommers, vom
, ganz besonders aber der zweiten Hälfte Augusts
ang Septembers, wo die ersten Regen vorzukommen
mehr oder weniger häufig, je nachdem der Sommer
›rochen heiter ist oder nicht. Hierbei zeigt sich aber

eine unverkennbare Verschiedenheit der Stadttheile, ja
Theile von Straſsen und Häusern. In einigen Theilen
Stadt kommen nämlich Wechselfieber so selten vor, daſs
sie immer aus Unvorsichtigkeiten in der Lebensart oder Bek
dung und andern unvermeidlichen Ursachen, oder als Fo
einer Krisis bei specifischer Krankheitsdisposition der Leid
den erklären kann, während andere so ungesund sind,
selbst starke und rüstige Menschen in ihnen selten den Fieb
entgehen. Am leichtesten erklärlich ist dieser Unterscl
der Oertlichkeit, da wo ein Theil einer Straſse oder ei
Häusermasse an den Abhang eines Berges angebaut ist,
den anstehenden Häusern die von ihm abrinnende Feuch
keit mittheilt. Dieſs ist zum Theil mit der einen Seite
Via del Babuino und der Via Sistina der Fall, die an den
hang des Pincius angebaut ist, so daſs man in mehreren H
sern aus dem dritten Stockwerke in den Garten geht. In
den Straſsen ist es eine stehende Erfahrung, daſs, währe
die entgegengesetzte Straſsenseite von solchen Fiebern f
bleibt, die an den Berg sich anlehnenden Häuser regelmäſ
den Fiebern der Jahreszeit (Febbri della stagione) ausgeset
sind. Nach den Beobachtungen Fergusons leitet sich d
Fieberstoff gern am Boden fort, ohne sich in die Luft zu e
heben, wenigstens ist es Thatsache, daſs der Mittelpunkt v
Sümpfen in Westindien weniger gefährlich ist, als die heran

Eine genauere Untersuchung ergibt nun allerdings, dafs bei dem leishügeligen Boden Roms sehr oft die Höhe des Gartens von einer oder mehreren Seiten über das Erdgeschofs hinausragt, und sich alsdann die Gefahr des Fiebers auf die Bewohner desselben beschränkt, während die in den oberen Geschossen Schlafenden frei bleiben. Das ist z. B. bei der Villa Medici und Villa Miollis (ehemals Aldobrandini) auf dem Quirinal der Fall. Ueberhaupt aber gelten Erdgeschosse selbst bei ebenem Boden nicht leicht für gesund: dieſs würde durch Fergusons Ansicht von der überwiegenden Anziehungskraft erklären seyn, welche der Boden auf den bösartigen Stoff übt. Auf jeden Fall schlieſsen jene Erscheinungen sich an die oben erwähnte Klasse an. Es gibt aber auch einzeln liegende Häuser, bei denen dieſs nicht der Fall ist. Die umliegenden Gärten mögen also denn wohl, wenn auch nicht durch Fäulung organischer Stoffe, doch durch die Fläche, welche dem gefährlichen Trocknungsproceſs des Bodens darbieten, zugleich durch die Hemmung des Luftzuges vermittelst zweckmäſsig angebrachter Baumpflanzungen schädlich einwirken, und zu Empfänglichkeit für Fieber in der heiſsen Jahreszeit vorbereiten. Dafs ihre Nachbarschaft gefährlich ist, ist ein allgemeiner Glaube der Römer. Einige solche Wohnungen sind zugleich sehr hoch gelegen und also dem Winde ausgesetzt, und machen somit eine plötzliche Hemmung der Ausdünstung viel schwerer vermeidlich.

Wir haben schon oben den Satz angeführt, dafs der Krankheitsstoff, welcher diese Fieber in den unläugbar ungesunden Theilen der Campanie erzeugt, zunächst durch die Hautporen in den Körper eindringe. Alle mit dem Entstehen der Fieber verbundenen Erscheinungen bestätigen dieſs. Dahin gehört, dafs besonders das Schlafen in solchen Gegenden fast ohne Ausnahme verderblich ist, während man sie wach ohne diese Gefahr durchreisen kann; bekanntlich sind die einsaugenden Gefäfse am thätigsten bei Schlafenden. Die erste Wirkung der feuchten Luft in der Campanie, wo die Beobachtungen am entschiedensten sind, ist also eine Schwächung der Reizbarkeit der Muskeln, aus welcher die Blässe entsteht, die man an den Bewohnern ungesunder Gegenden, so wie beim

ersten Ausbruche des Fiebers bemerkt. Die Lähm
ausdünstenden Thätigkeit der Haut mufs aber auch ein
chung der Lebenskraft, und dadurch eine krankhafte F
lichkeit für das Einsaugen schädlicher Elemente in
überhaupt hervorbringen. Diese Erfahrung wird da
stätigt, dafs die Neger viel weniger den Wechselfi
Westindien ausgesetzt sind als die übrigen Einwoh
eigenthümliche Beschaffenheit ihrer Haut schützt sie
hohen Grade. Wenn diese Ansicht von der Natur d
tigen, und den in einigen Theilen Roms während de
Jahreszeit herrschenden Wechselfiebern im Wes
ganz gleichen, Krankheiten der Campanie gegründe
müssen eine sehr mäfsige Lebensart, wodurch jede
ladung des Magens verhütet wird, eine ziemlich gleic
und warme Bekleidung, welche den Körper vor der F
keit, so wie vor den schnellen Wechseln der Luftbe
heit schützt, und überhaupt die Stärke der Lebenskra
Bewohnern natürliche Schutzmittel gegen diese Fieb
wenn sie auch in den schlimmsten Gegenden auf d
nicht ganz vor ihnen schützen können.

Dafs dieses auch wirklich der Fall sey, lehrt die
lichste Erfahrung. Der alten Toga nicht unähnlich
Mäntel sind dem Bewohner der Campanie unentbehrli
dafs die armen gedungenen Arbeiter, welche aus den G

e wärmere Nationalkleidung des Römers ist nun kei-
s allgemein italienisch; es ist vielmehr auffallend, wie
hter sich der neapolitanische und toscanische Bauer
ohne dadurch zu leiden. Dieser Umstand würde al-
eichen, die Wesentlichkeit einer dem Boden ankle-
efahr darzuthun.

Kleidung der Mönchsorden, welche wollene und sehr
ekleidung tragen, erklärt gewifs, wenigstens zum
arum Mönche in ungesunden Gegenden den Fiebern
ger ausgesetzt sind als die übrigen Bewohner. Wir
reits oben die natürliche Schutzkraft der Negerhaut
t. Brocchi macht auch darauf aufmerksam, dafs
den mitten in der verderblichsten Luft der Campanie
ch gedeihen, weil ihre natürliche Bekleidung und das
itzen einer fettigen Feuchtigkeit aus derselben ihnen
en Schutz gegen die bösartige Einwirkung der Luft

Thatsachen zusammengefafst scheinen sich gegensei-
terstützen und zu dem Ergebnifs zu führen, dafs die
ıtiums grofse und zusammenhängende Anlagen erfor-
durchgängig gesund zu seyn; dafs zum Anfang einer
:hen Ansiedelung in ihr frische Lebenskraft, und
ge Lebensweise der Bebauer eines getheilten Eigen-
ıbei gesunde Nahrung und vernünftige Kleidung; zum
n Gedeihen und allgemeinen Ausbreiten aber auch
ıe Anlagen für Austrocknung sumpfiger Gegenden
Abzug des Wassers erfordert werden. Die Abnahme
ölkerung kann also ursprünglich bald Ursache, bald
der Einflüsse der Luft seyn; späterhin können sich
;enseitig bedingen und einen Zirkel bilden, in dem die
ıche Betrachtung den Anfangspunkt nicht zu finden

Auch in Westindien ist es allgemeine Erfahrung,
au die böse Luft bricht. Ferguson gibt auch hier
weifelte Erfahrung, was bei den Römern eingewur-
ılksglaube und die Meinung der meisten Aerzte ist,
Brocchi sie lächerlich zu machen gesucht hat. Das
ı der Wälder nämlich längs eines Theiles der Meeres-
t in Rom als ein Umstand, der die Luft bedeutend

verschlechtert habe. Eben so ist es unter den Nachbarn d Villa Negroni als ausgemachte Wahrheit angenommen, da seitdem der jetzige Besitzer Prinz Massimo vor einigen Jahr die Baumpflanzungen in derselben habe niederhauen lassen, si die böse Luft daselbst festgesetzt und auf die Umgegend ausg dehnt habe. Jener Beobachter führt an, dafs in den ungesund westindischen Inseln eine windwärts angelegte Baumpflanzu unfehlbaren Schutz selbst dicht an Sümpfen gewähre. Na seiner Ansicht folgt hieraus, dafs das Sumpfgas sich an hol schattige Bäume hänge. Schon das Feuer des häuslich Herdes modificirt die Luft, indem es sie trocknet, reinigt u ihre Stockung verhindert. Daher suchen sich auch die A beiter in der Campanie durch die Feuer zu helfen, die s rings um ihre Wohnungen durch Anzünden der Stoppeln od zusammengetragener Kräuter und Pflanzen beim Einbruch d Nacht anlegen; auch bei der grofsen Unternehmung Pius V zur Austrocknung der pontinischen Sümpfe wurden solch Feuer von den Arbeitern unterhalten.

Die Lage von Rom aber insbesondere, sowohl des alt als des neuen, kann im Ganzen genommen gesund heifse Immer jedoch mufs die römische Luft schwerer und unrein seyn als die der nächsten Lateinergebirge. Fremde, beso ders Nordländer, die sich den in ihrer Heimath nicht so n thigen Vorsichtsmafsregeln im Essen, Trinken und Kleid

n, mit Schnee bedeckt sey, führt Horaz augenscheinlich als ichen einer sehr grofsen Kälte an; jetzt haben wir davon e oder fast nie Beispiele. Aber gewifs ist, dafs Eis bisweilen die Tiber um Rom unbeschiffbar machte, wo Eis im rome eine so unbekannte Erscheinung ist als im höchsten Süden.

Die alten Schriftsteller machen augenscheinlich einen beenden Unterschied zwischen Stadt und Land, indem sie als gesund der seuchenhaften Umgegend entgegen setzen. diesem Sinne sagt Cicero in den uns erhaltenen Bruchken seines Staats: „Romulus wählte zur Erbauung seiner t einen quellenreichen Bezirk, der gesund ist in einer chenhaften Gegend; denn die Hügel geniefsen eines freien tzuges und gewähren den Thälern Schatten.“ Auf gleiche ise läfst Livius in seiner schönen, wenn gleich historisch ken Darstellung des folgereichen Aufstandes des römiHeeres im Jahre 413 *) die meuterische Besatzung pua's sagen: „ob es denn billig sey, dafs die unterwürfigen mpaner der Fruchtbarkeit und Anmuth Capua's sich erfreuen, und sie dagegen, durch Feldzüge abgemüht, sich auf n verpesteten und dürftigen Boden um die Stadt quälen, r die der Stadt anklebende Wucherseuche erdulden sollen?“ In derselben Ansicht läfst er Camillus **) den Bürwelche Roms heiligen Boden mit Veji vertauschen wollüberaus gesunden Hügel Roms anpreisen.

Dieſs zeugt von der Ansicht des späteren Roms; es fragt nur, inwiefern dieser Gegensatz alt und in der Natur gedet erscheine.

Unstreitig trugen, um ihn hervorzubringen, mehr noch e natürliche Lage die gegen Ueberschwemmungen schüRingmauern des Servius und die Riesenanlagen der minier bei, durch welche die Zwischenthäler gründlich für ewige Zeiten ausgetrocknet und verderblichen Stoffen er offene Abzüge gegeben wurden. Es fehlt uns an geichtlichen Nachrichten, um zu entscheiden, inwiefern die

*) Liv. VII. 38. Vergl. Niebuhr II. p. 441.
**) Liv. V. 50. saluberrimos colles.

Bedrängniſs Roms in den ersten anderthalbhundert Jahren s republicanischen Verfassung zur Vernachlässigung der k lichen Anlagen, und somit zur Verminderung der Gesun Roms beitrug. Wir wissen nur, daſs die Unregelmäſsi des Aufbaues der Stadt nach der gallischen Zerstörung, wo die Straſsen ohne Berücksichtigung des Laufs der ursprüngli ihrer Mitte geführten Cloaken angelegt wurden, diesen der Stadtpolizei sehr erschwerten. Gewiſs ist, daſs die ſsen Seuchen, von denen Rom in dieser Zeit, besonders Ende des dritten bis zu Mitte des vierten Jahrhunderts s heimgesucht worden, in ihren Haupterscheinungen wenig nicht die bösartigen Fieber waren, die mit der örtlichen schaffenheit der Luft zusammenhängen, sondern ein wa Pestübel *). Jene Fieber und die gewöhnlichen Wechse ber im Sommer fehlten sicher nicht in Rom, das von Al her auf dem Palatin der Fiebergöttin (dea Febris) opfe und mochten hier und dort wohl eine unverhältniſsmäſ Sterblichkeit bewirken. So wie die Republik sich zu dau der Kraft und Wohlstand erhoben hat, hören wir von den ſsen Anlagen in der Stadt, die theils auf Erhaltung und dehnung der groſsen königlichen Bauten, theils auf neue Si rungsmittel der Gesundheit hingehen. Dahin gehören uns tig auch die vielen Säulengänge, welche vor der brenne Sonne schützten, die übrigens den durch eine starke m

tragen konnte, dabei nicht verschmähte, die schwere und lästige Toga des alten Roms zu tragen, zog sich gewifs eben so wenig als jetzt durch sein Bleiben in der Stadt ein Wechselfieber zu. Angenehmer und gesunder aber verlebte sich freilich der Sommer auf den anmuthigen Höhen des Sabinerlandes, oder auf den tusculanischen Bergen, oder auch an einigen Stellen des Seestrandes, und dafs Reiche und Dichter daher das Landleben, welchem es dabei keinesweges an Gemächlichkeit, ja Pracht der Einrichtung, selbst bei den mäfsigsten Ansprüchen fehlte, der Stadt entschieden vorzogen, kann ihnen, auch wenn sie etwas übertreiben oder schwärzer ausmalen, schwerlich nicht verdacht werden *). Gewifs aber waren auch in den schönen Landsitzen Fieber nicht fremd, wenn man sich nicht in Acht nahm, so wenig als jetzt die albanischen und tusculanischen Höhen vor ihnen ganz sichern. Dabei darf allerdings nicht vergessen werden, dafs der städtische Römer Augusts Zeit nicht mehr der starke, mäfsige, in Krieg und Leben rüstige Bürger war; die Reinheit der Ehen und die Einfalt der Kinderzucht hatte dem Laster, der Weichlichkeit, der Selbst- und Genufssucht weichen müssen. Feine und

*) Dieſs und nichts Anderes beweisen die bekannten Stellen der Alten, z. B. Horaz Epp. I. 7. v. 1—9.

Quinque dies tibi pollicitus me rure futurum,
Sextilem totum mendax desideror. Atqui
Si me vivere vis recteque videre valentem:
Quam mihi das aegro, dabis aegrotare timenti,
Maecenas, veniam, dum ficus prima calorque
Designatorem decorat lictoribus atris;
Dum pueris omnis pater et matercula pallet,
Officiosaque sedulitas et opella forensis
Adducit febres et testamenta resignat.

Vergl. Sat. II. 6. v. 18. 19.

Nec mala me ambitio perdit, nec plumbeus Auster,
Auctumnusque gravis, Libitinae quaestus acerbae.

und Epp. 10. v. 14—17.

Novistine locum potiorem rure beato?
Est ubi plus tepeant hiemes, ubi gratior aura
Leniat et rabiem canis et momenta leonis
Cum semel accepit solem furibundus acutum?

[illegible] unter den Reicheren an die Stelle [illegible] (Toga sudatrix) getret [illegible] Tunica (Tunicata quies) wurde dem [illegible] Bürgerkleidung des al[illegible] [illegible] war so sehr von der Schädlichk[illegible] [illegible] daß er den Aedilen einschärf[illegible] [illegible] Plätzen keine Bürger anders als mit d[illegible] [illegible] Tunica zu dulden, er selbst pflegte über ein[illegible] [illegible] Hemde nicht eine, sondern bis vier Tuniken zu t[illegible] [illegible] werden aber unten bei näherer Betrachtung d[illegible] [illegible] über die Luft der Campanie sehen, daß die Klag[illegible] [illegible] die schwere Fieberluft keineswegs mit dieser Veränd[illegible] [illegible] anheben, wie Brocchi durchführen will.

Die kaiserlichen Anlagen verbesserten ohne Zweifel no[illegible] in mancher Hinsicht die Luft der Stadt. Ueber den Vorth[illegible] oder Nachtheil des Planes, welchen Nero beim Wiederaufb[illegible] der Stadt nach seinem Brande befolgen wollte, werden w[illegible] im nächsten Buche das mindestens zweifelnde Urtheil d[illegible] Tacitus in nähere Erwägung zu ziehen haben; die große[illegible] Wasserleitungen und ihre ausgebreitete Vertheilung in de[illegible] Stadt, die mit Agrippa und August beginnt, führt Frontin [illegible] Nerva's Zeit namentlich unter den Ursachen der verbesse[illegible] [illegible] Luft Roms an, indem er sagt: „Auch die nur zum Abflu[illegible]

nichts, welches die gedemüthigte Stadt traf. Es ist nur dem Mangel an Nachrichten zuzuschreiben, dafs wir in den folgenden Jahrhunderten nichts über die Luft Roms hören, aufser dafs in den Lebensbeschreibungen der Päpste Erwähnung von der gefürchteten Sommerhitze und den Folgen grofser Überschwemmungen der Tiber vorkommen. Entvölkerte Theile der Stadt waren ohne Zweifel in allen Zeiten eben so gut wie jetzt der bösen Luft ausgesetzt, und so kann die Verwüstung Robert Guiscards am Ende des eilften Jahrhunderts nicht ohne verderbliche Folgen für den seitdem wenig bewohnten, zum Theil verlassenen Bezirk zwischen dem Lateran und Capitol geblieben seyn. Aber schon vor diesem Ereignifs gilt die Luft Roms im Sommer für gefährlich *). Berühmt sind aus diesem Jahrhunderte auch die Verse von Petrus Damian (gegen 1060) über die Gefahr, sich in Rom böse Fieber zuzuziehen, und die Schwierigkeit, von ihnen in der Stadt befreit zu werden **). Aus dem zwölften Jahrhunderte haben wir die Zeugnisse des englischen Bischofs Eadmer ***) in seinem Leben des berühmten Anselms von Canterbury und des baierischen Otto von Freisingen †) über die Gefährlichkeit der römischen Luft im Sommer, besonders für Fremde, d. h. Nordländer, gerade wie während der Ansiedelung des Vitellius im vatikanischen Bezirke, nach Tacitus, besonders unter den galli-

*) Vita Gregor. VI. (c. 1044). (Aestas) quae Romae humanis corporibus valde contraria est.

**) Roma vorax hominum domat ardua colla virorum,
Roma ferax febrium necis est uberrima frugum:
Romanae febres stabili sunt jure fideles,
Quem semel invadunt, vix a vivente recedunt.
Ep. 19. ad Nicol. II. Pont.

***) Opp. S. Anselmi ed. Paris. P. I. Calor aestatis in partibus illis cuncta urebat, et habitatio urbis nimium insalubris, sed praecipue peregrinis hominibus erat.

†) De rebus Frider. L. I. c. 22. Jam tempus imminebat, quo canis ad morbidum pedem Orionis micans exurgere deberet: ex vicinis stagnis cavernisque, ruinosis circa urbem locis, tristibus erumpentibus et exhalantibus nebulis, totus vicinus crassatur aer, ad hauriendum morbum lethifer ac pestilens.

schen und germanischen Soldaten eine grofse Sterblichk einrifs, weil ihnen die Hitze unerträglich war, und sie dur unvorsichtiges Baden in der Tiber sich Erleichterung verschaffen suchten. Otto von Freisingen spricht insbes dere von stehenden Wassern und den vielen Ruinen i die Stadt, aus welchen sich böse feuchte Luft verbreite.

Das Leben der Römer war damals kurz, wie es na Fabretti's mit Unrecht auf frühere und bessere Zeiten a gedehnter Bemerkung, in den Kaiserzeiten, laut der Zeu nisse der Grabdenkmale der Fall war. Wenige, sagt d Papst Innocenz III. (gegen 1200), unter welchem Rom 35,0 Einwohner hatte, gelangen in Rom zum vierzigsten, höch Wenige zum sechzigsten Jahre.

Aus demselben Jahrhunderte ist uns noch eine für u sere Betrachtung nicht unwichtige Nachricht über die d Unterhaltung von Feuern damals zugeschriebene Schutzkr gegen die böse Luft aufbehalten, welche damals die verö ten Hügel des alten Roms ergriffen hatte. Als nach d Tode Honorius IV. die mitten im Sommer in dem Pala der Sabeller auf dem Aventin zur Papstwahl versammelt Cardinäle sich wegen der bösen Luft zerstreuten, blieb d Cardinal Hieronymus, ein Franciscaner, allein im Palaste z rück, und schützte sich mit Erfolg gegen die Fieberlu

Anbaues einer Gegend oder deren Verödung auf die Güte Luft.

Die Geschichte des allmäligen Entstehens der neuen , die bei Verlegung des Sitzes von Avignon unter Gregor im Jahre 1376 nach Ciacconius nicht ganz zu verbürgen- Nachricht nur 17,000 Einwohner zählte, ist eine fort- de Bestätigung dieser Wahrheit. Leo X. munterte bedeutende Vortheile und Freiheiten Viele aus Nord- und den angränzenden Gegenden zur Ansiedelung im auf, wodurch nach Paul Jovius Nachricht die Zahl Einwohner von 40,000 auf fast 90,000 stieg. Das Un- welches Rom unter der folgenden Regierung Clemens traf, zerstörte diesen Anwachs so sehr, daſs nach dem desselben Schriftstellers die Zahl auf 32,000 einge- zen war *). Die Anlagen Sixtus V. machten die ver- en Hügel wieder gesund, auf welche er die Aqua Felice , und wo es ihm gelang, eine städtische Bevölkerung zu namentlich den gröſsten Theil des Quirinals, Viminals Esquilins, so wie des Capitols. Wo die Gärten blieben, nachher den gröſsten Theil dieser Höhen und Abhänge Ruinen, Kirchen und Klostergebäuden einnahmen, blieb Gegend ungesund. Dieſs sagt ein gleichzeitiger Schrift- r. der sein Werk gegen 1580 schrieb, Alexander Petro- ausdrücklich von der Gegend bei S. Andrea delle Fratte, damals noch die Hecken, von welchen jene Kirche den führt, die Gränze der bewohnten Stadt bezeichneten. isi führt nach mehr als einem Jahrhunderte seine Bemer- mit dem Zusatze an, daſs nach dem Anbau diese Gegend mmen gesund geworden, mit Ausnahme der nächsten bang des Orto di Napoli, wo zu seiner Zeit Gartenan- noch die Oberhand hatten. Zur Zeit dieses ausgezeich-

pore habitantes, tempore aestivo aegrotabant, et quasi nullus ex eis absque infirmitate in aestate evadere potest. Aehnliche Klagen in späteren Zeiten; daher sagt die Bulle Pius IV. (1561): considerantes — eos — aeri tam maligno subjacere aestivo praesertim tempore.

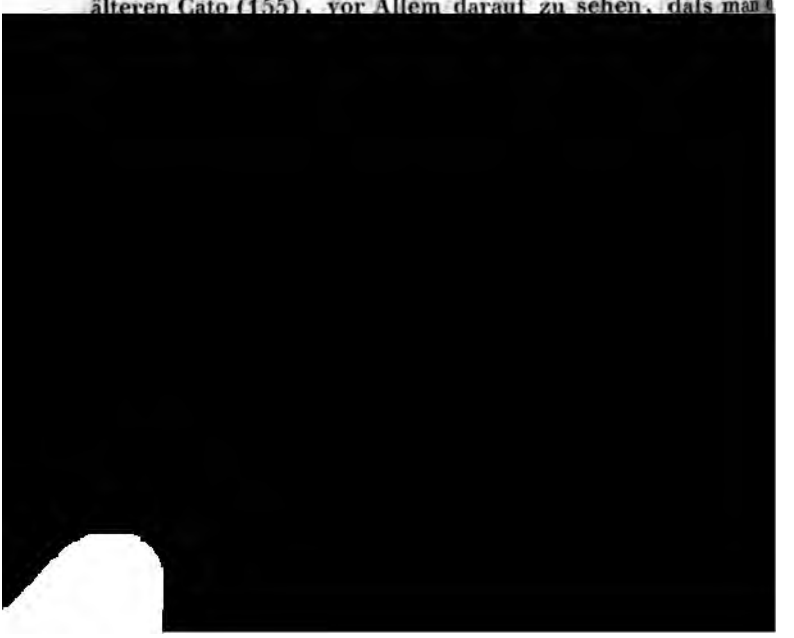
*) Das Register der Bevölkerung Roms seit 1702 findet man bei Cancellieri S. 75 ff.

neten Beobachters, im Jahre 1695, war eine grofse Sterbli keit an bösartigen Fiebern im Borgo bei vorherrschend Südwinde; die augenscheinliche Ursache war nach seiner M nung die Vernachlässigung der Reinigung der Festungsgrä und der Abzugscanäle in jener Gegend.

Nach dem Berichte desselben Beobachters ward die G gend von Monte Citorio durch die Anlagen Innocenz XII. sund gemacht, der beim Bau der grofsen Curia Innocenzi mehrere Gärten daselbst austrocknete.

Von den nächsten Umgebungen der Stadt waren dam wie jetzt ungesund: fast alle Vignen vor P. San Giova Latina, S. Sebastiano und S. Paolo, eine Gegend voll trägf fsender oder stehender Wasser, und also mit feuchtem L den: mehr aber noch vor P. Portese del Popolo und im d'inferno hinter S. Peter.

Alle Zeugnisse der Alten bestätigen, dafs die Campa nur durch die grofsen Anlagen ihrer Bebauer grofsentheils g sund geworden war. Denn ungesunde Theile gab es zu all Zeiten in ihr. Columella führt den Ausspruch des grofsen A Atilius Regulus an, welcher rieth, man solle nie sich auf eine ungesunden Acker anbauen, wenn er auch noch so fruchtb sey. Dafs diefs besonders davon abhing, ob es gelang, d ungesunde Feuchtigkeit zu verbannen, beweist der Rath d älteren Cato (155), vor Allem darauf zu sehen, dafs man



Nach diesem hat die von Plinius, der die Namen nennt, ...rte Tradition nichts Unwahrscheinliches, daſs unter ...volskischen Herrschaft die pontinische Ebene drei und ...g Städte zählte, sie die nach Livius des ältesten Roms ...ammer war, bis sie nach der Eroberung in der Mitte ...vierten Jahrhunderts öde wurde und in eine Verwilde... versank, aus der selbst Roms Gröſse sie nicht zu rei... vermochte *): so viel mächtiger ist der Fleiſs des ein...schen freien Eigenthümers als des fremden Ansiedlers, ... die Gewinnsucht des vom Lande fliehenden Staats...ers!

Noch weniger kann es uns wundern, daſs Strabo die ...e Latiums mit Ausnahme sumpfiger Stellen nach dem ...e zu für gesund erklärt; sie war es gerade durch den ...thum der Weltstadt, deren Bürger das Landleben in der ... derselben liebten, und deren unmittelbarer Verbrauch ... groſsentheils aus ihr gewonnen wurde; sie hörte auf es ...yn, als Alles sich in groſse Besitzungen auflöste, dann die ... in die Städte trieb, und endlich alle Spuren des alten ...s bis auf Wasserleitungen, Gräber, Straſsen und we... versinkende Trümmer verschwanden.

Sie könnte es wieder werden, wenn durch zweckmäſsige, ...nd begründete und kräftig ausgeführte gesetzgebende ...regeln die Bildung einer Masse kleiner Eigenthümer mög... gemacht würde, wie es die weisen Verordnungen Pius VI. ...eckten. Der Agro Romano enthält 108,317 Rubbj, jeder ...bio zu fast sieben Magdeburger Morgen **).

Jetzt ist diese ungeheure Fläche das Eigenthum von zwei...ert und funfzehn Besitzern, die ihre Güter an Kornhänd... (Mercanti di Campagna) verpachten. Da der Zweck dieses ...kes ausführliche Untersuchungen und Betrachtungen über ... Campanie ausschlieſst, so enthalten wir uns weiter in ...en eben so anziehenden als wichtigen Gegenstand einzu-

*) Niebuhr II. 210.

**) Niebuhr II. 397. und oben Anhang zum ersten Hauptstück des ersten Buches.

gehen. Nur zur Bestätigung des vorher Gesagten wol wir anführen, daſs durch die eben so weise als mensch freundliche Vertheilung des unbebauten Landes um das weit Palestrina, nah in der Campanie gelegene Dorf Za ruolo, welche der jetzige Herzog von Zagaruolo gegen ein festen Zins seit mehreren Jahren unter die fleiſsigen E wohner gemacht hat, die entschieden ungesunde Luft d so urbar gemachten und bebauten Umgegend verschw den ist.

ZWEITES BUCH.

istorische Einleitung.

ERSTES HAUPTSTÜCK.

Riſs der Geschichte des Wachsthums und Verfalls der alten, und der Wiederherstellung der neuen Stadt Rom.

Zu einer Zeit, die sich chronologisch nicht bestimmen ſst, lag eine kleine Stadt auf dem palatinischen, eine zweite f dem quirinalischen Berge; die erste latinisch, die zweite e sabinische Colonie: als beide sich zu Einem Staat verei-gten, ward der tarpejische Berg die gemeinschaftliche Akro-olis. Eine dritte, auch latinische, bestand auf dem Berge lius; alle Niederungen zwischen und neben den beiden er-n waren noch Sumpf; die Carinen eine durch einen Erd-ll geschützte Vorstadt. Wo die Berge einigermafsen jäh ren, ist auf ihnen keine Mauer zu denken. Später entstand e neue Vorstadt von gröfserer Wichtigkeit auf dem sehr ten Aventinus.

Als nun der hier erwachsene Staat auf eine Zeit lang ittelpunkt einer Vereinigung der Latiner, Sabiner und rusker ward, wurden die Niederungen durch die Cloaken ngetrocknet; und der Wall vom collinischen bis zum esqui-ischen Thor, und Mauern, welche, durch die Thäler gezo-n, die den Palatinus umgebenden Hügel verbanden, bildeten n ganzen Umfang zu einer grofsen Stadt; doch so, dafs ei-ge Theile innerhalb dieses Umfangs politisch, und dieselben t noch mehreren religiös, nicht zur eigentlichen Stadt ge-hnet wurden.

Innerhalb des Umkreises — denn Mauer ist ein sehr uneigentlicher Ausdruck — lagen die einzelnen Berge, jeder in sich fest, als eben so viele Akrä. Virgils Worte: septemque una sibi muro circumdedit arces, — sind höchst passend; kein Berg war in den älteren Zeiten von den inneren tiefen Gegenden her auf mehr als einem Clivus für Fuhrwerk zugänglich, der Aventinus ist es sogar überhaupt erst sehr spät geworden; von andern, z. B. vom Cälius, ist dasselbe wahrscheinlich. Daher die Erwähnungen in den Geschichten der ältesten Zeit der Republik, wie Verschworene gesucht hätten, τὰ ἐρυμνὰ τῆς πόλεως, munita urbis loca, ja sogar τὰς ἄκρας, einzunehmen. Einzelne Berge hatten dabei ihre eigenen Arces: so der tarpejische und Aventinus.

Dieser grofse Umfang war, wie sich denken läfst, sehr ungleich bebaut; der Esquilinus, Viminalis und die Gegend wo sich der Quirinal verflacht, vorzüglich nur der Befestigung wegen hineingezogen — wie denn auch die Sage keiner Ansiedelungen in diesen Gegenden gedenkt — dürften gröfstentheils Feld und Wald gewesen seyn: in den unglücklichen Kriegen die Rom im dritten Jahrhundert so schwer bedrängten, konnten die flüchtigen Landleute mit ihrem Vieh in die Stadt aufgenommen werden.

Diese wird sich, wie die Republik von ihrem Fall entstand, im Innern immer mehr mit Gebäuden angefüllt gehal

ndert nicht verfolgen, doch sieht man, daſs zur Zeit des rianischen Krieges wenigstens in sehr vielen Gegenden die uern schon innerhalb der wirklichen Stadt lagen; es ist ch Grund anzunehmen, daſs schon damals in Trastevere eine rstadt entstanden war. Am Anfang des achten Jahrhunderts rd eine andere in Aemilianis erwähnt — vielleicht, daſs dort e Gärten des Aemilius Paulus und des jüngeren Scipio la- n — : zu dieser ward wahrscheinlich Alles gerechnet, was schen dem vor dem Hannibalischen Krieg erbauten Circus minius und dem quirinalischen Berg entstanden war. Noch trennt von der Stadt, eine Millie vor dem capenischen Thor, r bei dem Marstempel ein Flecken erwachsen, den die Er- iterung später an die Stadt anschloſs.

Ansehnliche Straſsen, wie in neueren Hauptstädten, wa- n in der eigentlichen Stadt nur die Subura und die Carinen, leicht auch die Via sacra. Einer regelmäſsigen Erweite- ng durch solche, die von den Hauptthoren ins Freie fortge- ren wären, stand ein eigenthümliches Hinderniſs im Wege. ngs den Hauptstraſsen, wie der Appia, der Latina u. s. w., ren beide Seiten, ehe man an die Möglichkeit eines solchen wachses dachte, durch Grabmäler eingenommen; in den ngulären Abschnitten zwischen diesen Straſsen lagen Gär- . Augusts Eintheilung in Regionen zeigt die damalige Aus- hnung ziemlich deutlich. Trastevere ist eine von ihnen; r der Porta Capena wird die Gegend ad Martis zur Stadt ogen, so wie die Piscina publica, zwischen dieser Gegend d dem Aventinus; den Fluſs hinauf dürfte sich die Stadt da- s bis gegen das Ende der Strada Giulia erstreckt haben, d von da mit einem ziemlich weiten Umkreis um den Circus minius, als Mittelpunkt, bis gegen den Quirinal. Agrippa's se Bauten sind augenscheinlich auf freiem Raum ausge- rt. Im Allgemeinen war der alte Umkreis Roms damals nicht mehr zu erkennen. Unter den folgenden Kaisern cheint die ganze Gegend an der Ostseite der Stadt, nament- zwischen der Porta Cälimontana und der Porta Collina, die Gegend, welche die glänzendsten Paläste enthielt und das Quartier der vornehmen Welt zu betrachten ist, wel- Carinen und Subura verlassen hatte. Die Paläste lagen

aber nicht in Straſsen, sondern in Gärten, die, wie schon bemerkt, die Räume zwischen den Landstraſsen auf den nach den nächsten Bergen benannten campis einnahmen: so die horti Maecenatis, Pallantiani und Epaphroditi; die domus Lateranorum und Merulana u. s. w.

Nero's Brand trieb durch die Erweiterung der Straſsen und den unermeſslichen Raum, welcher bei einer stets anwachsenden Bevölkerung Privatwohnungen entzogen ward die städtische Einwohnerschaft immer mehr ins Weite, und so konnte der wahre Inbegriff der zu ihr gehörigen Gebäude unter Vespasian sehr leicht den von Plinius angegebenen Umfang haben, doch zeichnen läſst sich dieser nicht. So viel aber ist gewiſs, daſs noch unter Trajan das Marsfeld gewiſs bis gegen Ponte Sisto hin frei von Gebäuden offen lag. Dieselben Ursachen der Erweiterung wirkten nun auch unter diesem Kaiser und seinen Nachfolgern fort. Die Thermen des Kaisers Alexander Severus und der Circus Agonalis sind auf offnem Feld angelegt: die Verfügung dieses Kaisers über die Erlegung der städtischen Accise beweist, daſs zu seiner Zeit die Gränze der Stadt an der Flaminischen Straſse um ein Groſses weiter hinaus lag als Porta del Popolo.

Der erste groſse Schlag, den die Bevölkerung Roms erlitt, war die Pest, welche unter Gallienus eine ungeheure Zahl Einwohner wegraffte. Diese Lücke füllte sich aber um so

machte; und dabei, so weit es geschehen konnte, Vortheile der Localität benutzen, wie es bei dem Monte Pincio geschah: sie konnte weit gestreckte Vorstädte nicht befassen, und schloſs dagegen das Marsfeld ein. Von Diocletians Regierung entzog die Entfernung des Hofes der Hauptstadt Vortheile, deren sie mehr als je bedurft hätte, obwohl die unermeſslich reichen adeligen Familien blieben, und die Kornaustheilungen fortdauerten. Daſs zu Constantins Zeiten Gegenden, die bis dahin von Privathäusern eingenommen waren, anfingen zu veröden, möchte man aus der Wahl des Orts schlieſsen, wo er seine Thermen baute; indessen schien Rom noch unter Constantius dem Auge eines Fremden in überschwenglichem Glanze dazustehen; und je ärger der Druck selbst in den Reichen Italiens ward, um so mehr mochte manche Familie sich dorthin ziehen.

Die wenigen Basiliken, welche Constantin wirklich baute, standen vielleicht noch nicht auf Kosten älterer Gebäude angelegt; dasselbe ist aber nicht von denen denkbar, die sonst im Laufe des vierten Jahrhunderts errichtet wurden. Von Theodosius Regierung an, und als der römische Adel sich endlich entschlossen hatte, die Religion seines Herrn anzunehmen, wird selbst die nun sehr häufige Erbauung von Kirchen jeder Gröſse die unmittelbare Ursache der Zerstörung. Der Hof und Privatpersonen waren schlechterdings nicht reich genug, Säulenmarmor über das Meer herkommen zu lassen: man wollte aber nicht, konnte die Tempel nur sehr selten zu Kirchen einrichten, und betrachtete den in ihnen befindlichen Baustoff als fremdes Gut; die Zahl der Säulen aber, welche zu diesen Bauten gebraucht ward, ist ganz unglaublich groſs; man kann sich ungefähr einen Begriff davon machen, wenn man weiſs, daſs von St. Peter bis an die Brücke, ja sogar von St. Paul bis an das Thor ein Porticus ging; waren nun die Säulen weggenommen, so stürzte das Gebäude früh oder spät zusammen, und die übrigen Baumaterialien zum Untergang bestimmter Gebäude griff dann jeder an, wie er sie gebrauchen konnte.

Das Elend, die Plünderungen und Verwüstungen, welche die Stadt im fünften Jahrhunderte erfuhr, sind allgemein bekannt; daſs viele Gebäude bei Vorfällen wie der innere Krieg

zwischen Anthemius und Ricimer zerstört seyn müssen, wohl keine Frage; daſs der Verlust von Afrika viele der sten Familien um ihr Vermögen brachte, daſs die Kornau lungen immer mehr herabgesetzt wurden, daſs mehrmals gersnoth herrschte, sind bekannte Umstände. Dadurch n die Volksmenge reiſsend schnell abnehmen, und ihr nahme, wie man es bei asiatischen verfallenden Haupts sieht, Verödung von der Circumferenz gegen den Mitte hin zur Folge haben. Unter oder unmittelbar nach Theo sieht man Rom nicht nur auf den Umfang der Mauer, w unter Honorius hergestellt und erweitert war, eingesch ohne eine andere Spur von Vorstädten als eine bei St. entstandene, sondern innerhalb der Ringmauer ist sch Weitem nicht mehr Alles bewohnt; Belisarius Besatzun auf öden Plätzen, und obgleich sich die Bevölkerung schätzen läſst, so deutet doch Alles darauf, daſs sie ga ſserordentlich zusammengeschmolzen war. Die denkwü sten Gebäude bestanden jedoch noch immer und groſsen unverletzt, aber freilich dürftig unterhalten, so daſs di ihren Untergang herbeiführte. Die Pest und der zweit Hunger, besonders der, den die Stadt während Totila's gerung ausstand, verzehrten im gothischen Kriege die I kerung: die schleunige Herstellung der Mauern, welch Wiedereroberer niedergerissen hatte, geschah auf Koste

chwemmungen sind ein Beweis, daſs die alten Schutzweh- gegen den Strom überwältigt waren; — über mehrere fürchterlichsten hat Fea die Nachrichten aus dem liber ificalis gesammelt; auf jede folgte der Einsturz morscher iude, die das eindringende Wasser nicht sogleich nieder- orfen hatte. Die äuſserste Armuth und eine ihr gleiche barei trieben nothwendig dazu, alles Metall, was nicht un- telbar als Staatseigenthum geschützt war, zu Werth zu ben. Falsch ist es, daſs schon damals bis auf die Aqua go alle Wasserleitungen gebrochen gewesen wären: die pia kann nur durch allmälige Verstopfung versiegt seyn, Claudia war unverkennbar noch im achten Jahrhundert er Papst Hadrian erhalten, und Bäder muſsten noch im all- meinen Gebrauch seyn, weil Papst Gregor die Abergläubi- en schilt, die es für sündlich hielten, sie am Sonntag zu nutzen. Der kaiserliche Palast bestand nicht nur, sondern te seinen Cura-Palati, deren einer, Plato, um die Mitte s siebenten Jahrhunderts, einen herstellenden Bau vor- hm *), dem höchst wahrscheinlich, wenigstens gewiſs in se oder noch etwas spätere Zeit, ein groſser Pfeiler gehört, lchen man in den Farnesischen Gärten an der Seite nach n alten Vicus Tuscus sieht. Auch wohnte der Exarch, nn er nach Rom kam, in diesem Palaste: so Kalliopas, der rfolger Papst Martin des Ersten. Die Plünderungen des iers Constans, so wie die Schenkungen, welche alte Ge- ude theils retteten, theils der Zerstörung näher brachten, d bekannt. Kirchen und Klöster wurden immerfort gebaut, d immer aus den Materialien alter Gebäude; auch erweiter- n die Päpste ihren Palast bei dem Lateran durch hinzuge- te unregelmäſsige Ansätze. Die Säule des Phokas, selbst em Gebäude entrissen, und das Thor San Sebastiano, sind e einzigen übrigen profanen Denkmäler dieses Zeitalters; n keinem andern hat sich auch nur eine Erwähnung erhalten.

Unter den Schlägen, womit, wie es schien, die Natur m zu zertrümmern trachtete, sind die Blitzstrahlen nicht zu

*) S. das Gedicht seines Sohnes, des beredten Papst Johannes VII., bei Marini, papiri diplomatici, Commentar p. 368.

vergessen. Ein solcher hatte bald nach Alarichs Plünderu eherne Gebälk des Porticus am Forum eingeschmolzen; ich glaube, daſs der Umsturz vielleicht aller Obelisken, den unverkennbaren Spuren, wie sie vom Feuer gelitte ben, dieser Ursache zuzuschreiben ist; es ist auch bel daſs die Verwunderung über das Fortbestehen und das s lige Vergehen der Stadt, die sprüchwörtliche Rede veranl Rom könne nicht von Menschenhand untergehen, sonder durch Ueberschwemmungen, Erdbeben und Blitze, in verzehrt zusammensinken; doch nahm ein anderes Sp wort das Colosseum aus; dieses schien nur mit der selbst fallen zu können.

An das Ende dieses Zeitraums gehört das Einsiedeln itinerarium Romae, aus dem sich Vieles über den dama Zustand der Stadt folgern läſst. So muſs z. B. die Fa der moles Hadriani damals noch unberührt gewesen weil ihre sämmtlichen Inschriften abgeschrieben sind, so die von vielen Tempeln und andern Gebäuden, d Dedicationsinschriften eben daselbst gesammelt sind; der ticus zwischen Palatin und Circus Maximus noch unver bestanden haben, weil er als Straſse für die Processi diente; und die sehr vielen antiken Denkmäler, die darin wähnt werden, sind doch nur noch verfallen gewesen.

Bei der Peterskirche hatte sich indeſs die schon be

die fast hundert Jahre, welche nun bis zur Landung der Araber in Sicilien und ihrem etwas späteren Zug gegen Rom vergehen, und offenbar eine Zeit gröſseren Glanzes und Wohls, als die Stadt seit Honorius Zeiten genossen haben mochte. Der Ertrag der kaiserlichen Schenkungen machte die Päpste reich, und bis die Araber das Patrimonium in Sicilien und Sardinien nahmen, konnten sie nun sehr groſse Summen verwenden, während die Abgaben, die früher für Constantinopel erpreſst waren, entweder erlassen oder für die Bedürfnisse der Stadt verwendet wurden. So kommen nun auch wieder mächtige und reiche Familien vor; es wird viel gebaut; aber da man noch immer Basiliken baute, so war jede neue Kirche immer der Untergang eines alten Gebäudes oder mehrerer; denn die in derselben Kirche zusammengebrachten Säulen sind augenscheinlich aus ganz verschiedenen gesammelt. Das Bauen dieser Art währt nun auf dieselbe Weise mehr oder minder wichtig bis ins dreizehnte Jahrhundert fort; und es ist überflüssig, es ferner zu erwähnen, wenn der Leser sich erinnert, daſs immer so fort jeder Zeitraum von einiger Prosperität die Zerstörung des alten Roms beschleunigte; wie denn auch ohne Zweifel schon früh der Kalk zu den neuen Gebäuden aus dem Marmor und Travertin der alten gebrannt ward; ja man verwaltete, wie im Hospital des Laterans, zerschlagene Marmorsäulen. Dennoch konnte Kaiser Carl noch immer das goldene Rom nach seiner eigenen Anschauung anstaunen.

Die Mauern, welche Papst Leo IV. um den Borgo aufführte, und seine Thürme an der Tiber waren indeſs nicht nur für die Erhaltung der Stadt heilbringend, sondern nach der Bauart mit Tufsteinen, bis auf den Kalk, mit keiner Zerstörung verbunden. Daſs Gegenden der Stadt, die jetzt verlassen sind, damals noch bewohnt waren, ist aus der Chronik des Mönchs von St. Andreas für die zwischen Santa Susanna und Porta Salara klar.

Mit dem Fall der Würde der Päpste, der Verarmung der Kirche und dem gleichzeitigen Entstehen mächtiger Magnaten in der Stadt, gerieth sie vom Ende des neunten Jahrhunderts aufs neue in weitern Verfall. Die Zeiten der sächsischen und fränkischen Kaiser brachten wiederholt verheerende Unglücksfälle,

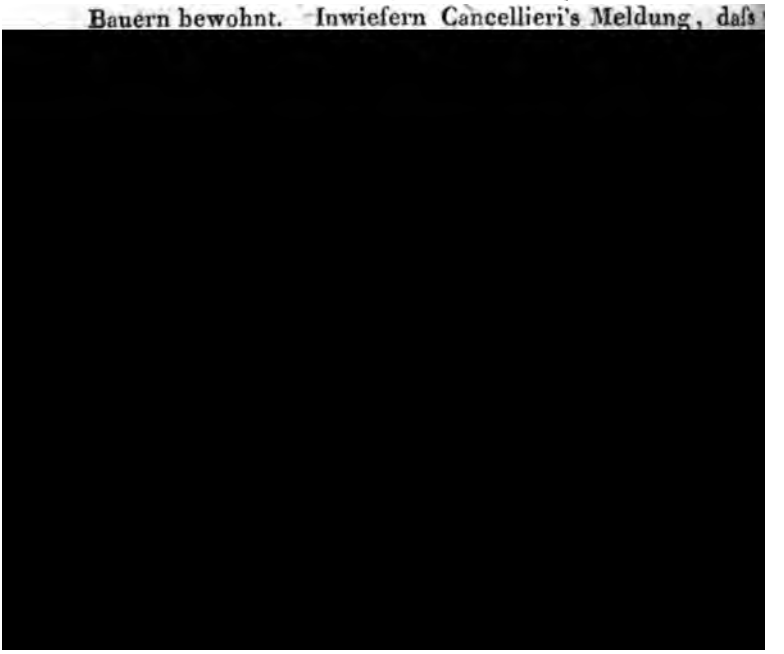
dergleichen seit Totila nicht erlebt worden waren; wied
holt ward sie mit gewaffneter Hand eingenommen, und n
einem hartnäckigen Widerstand, den zu überwältigen Bra
stiftung gebraucht ward. Zu gleicher Zeit bildeten sich
adeligen Familien mehr aus, und schon damals begannen
nere Fehden. Diese muſsten nun schon die Gebäude zers
ren; aber auch der Bau des Doms von Pisa hat gewiſs sei
schönsten Materialien von Rom erhalten, namentlich die g
herrlichen, mit Gewinden und Laubwerk gearbeiteten Säul
von riesenmäſsiger Gröſse, können schwerlich wo anders
gekommen seyn: und ich äuſsere nicht als eine gewagte V
muthung, daſs die den Kaisern so treu ergebene Stadt sie v
ihnen zum Geschenk aus dem Kaiserpalast selbst erhalten h
ben werde. Unbestimmt, ob nur von ihnen oder von d
ganzen Säulenwald, sagt die alte Inschrift das: über See h
gebracht seyn: und wahrlich ein solcher Säulenreichthum i
in einer mittelmäſsigen Colonie, wie Pisa in römischer Z
war, nicht wohl denkbar, zumal da nicht einmal carrarisch
darunter sind. In das zehnte Jahrhundert darf man die sog
nannte Casa di Pilato setzen, da die in der Inschrift erwähnt
Namen noch römisch sind, und ohne eine Art von Familie
benennung. Unbestimmter in denselben Zeitraum geh
eine in Trastevere fast gegenüber liegende wüste und sel
groſse Ruine; es mag sogar unter den sehr alten Häusern d

voll rührend und ergreifend durch einzelne Züge. Damals waren die innern Kriege schon sehr häufig und zerstörend, die mächtigen Familien nahmen feste Gebäude in Besitz oder ließen sie sich verleihen; daſs der Kaiserpalast zum Theil noch stand, ja bewohnbar war, scheint aus dem Ceremonial zu erhellen, nach welchem der gekrönte Kaiser und die Kaiserin selbst, angeblich in Augustus und Livia's Sälen, Tafel hielten. Die groſsen Gebäude, welche sich der Adel zu Festungen einrichtete, dienten auch zur Bewohnung; daſs die Reste der Quermauern im Colosseum aus dieser Zeit und von den Frangipani herstammen, ist anerkannt; die Wohnungen in den sogenannten Thermen des Titus können ebenfalls aus dieser Zeit seyn. Es wurden aber auch Thürme von Grund aus aufgeführt; der torre de' Conti, der jetzt delle milizie genannte, und die zwei nebenliegenden sind aus derselben; auf dem Palatinus, der damals noch keinesweges verlassen war, ward eine Festung der Savelli bei S. Sabina angelegt. Auf dem Schutt römischer Gebäude entsteht wegen des Puzzolanmörtels eine reiche Vegetation, und daher kommen schon in der Mitte des zwölften Jahrhunderts Schutthaufen am Forum als Weinberge vor, und das Forum Augusts heiſst in einer, in demselben oder im folgenden, erdichteten Urkunde, hortus mirabilis. Auch die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts scheint eine Schrift zu gehören, welche, meistens unter dem Titel mirabilia urbis, handschriftlich und in alten Drucken sehr oft vorkommt, und woraus sich, so wie aus dem ordo Romanus, das Daseyn von sehr vielen alten Gebäuden und Denkmälern meist zum Theil höchst wunderlichen Namen im Allgemeinen kennen läſst; gegen die Mitte desselben Jahrhunderts brach sich eine geflissentliche Zerstörung aus, dergleichen noch nicht gewesen war. Dieſs ist die bekannte Verwüstung des Senators Brancaleone, welcher, um den meuterischen Adel ohnmächtig zu machen, an 150 feste Gebäude, gewiſs fast sämmtlich aus dem Alterthum, niederreiſsen lieſs. Sollte nicht auch einen Theil des Colosseums niedergeworfen haben? und sollten nicht von seinem Vorhaben, das Ganze zu schleifen, die von oben bis unten eingebrochenen Löcher herrühren? daſs diese Absicht gewesen wäre, nachdem das verbindende Eisen

ausgebrochen worden, das Gebäude um so leichter derzureiſsen.

Dürfte man einzelnen Angaben trauen, so wäre die S unter den schwäbischen Kaisern noch volkreich gewesen hätte zahlreiche Heere ins Feld geschickt, aber diese Anga erscheinen höchst apokryphisch. Nach einer andern, de Werth auszumitteln mir aber durchaus nicht gelungen wären in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhund nur 35,000 Seelen gezählt worden.

Bestimmter ist es bekannt, wie nahe an gänzliche Ent kerung die Stadt während des Aufenthalts der Päpste Avignon gerieth, wie selbst fast alle Kirchen verlassen, eingestürztem Dach und sinkenden Mauern gestanden, u gelmäſsig zerstreute Hütten den bewohnten Theil bildeten, dem damals eigentlich kein einziger der Berge gehörte. N jetzt kann man an den Namen der später entstandenen ord lichen Straſsen erkennen, wie die verschiedenen Handwer und Gewerbe in diesem niederen Theile, von der Via M tanara bis gegen die Brücke S. Angelo wohnten. Auf Bergen lagen, wie auf dem Lande, einzelne Kirchen und K ster, und der gröſste Theil innerhalb der Ringmauer war den auf dem Schutt angepflanzten Vignen von wirklich Bauern bewohnt. Inwiefern Cancellieri's Meldung, daſs



ien und zu Kalk brennen. Zerstört ward unter Sixtus IV.
mals noch stehende Hälfte des Porticus vom Hercu-
pel bei Bocca della Verità: doch leider könnte man ein
s Verzeichniſs auch die folgenden Jahrhunderte fort-
. Das eigentliche Aufleben oder Entstehen der neuen
eginnt unter jenem Papst. Er liefs die Straſsen erwei-
o daſs sie erst von der Zeit an diesen Namen verdien-
r stellte die zerstörte Brücke her, welche seinen Namen
n hat, und damals Ponte rotto hieſs: die, welche jetzt
ißt, ward S. Maria genannt. Die Via Flaminia von
a lata an war noch ganz unbebaut, mit Grabmälern und
ren halb zerstörten Triumphbögen; nördlich von S.
no, um Augustus Grabmal, war alles Feld. Hier sie-
sich unter Sixtus Nachfolgern Dalmatiner und Albaneser
schen Glaubens, die vor den Türken flohen, an, und
ıze Gegend erhielt von ihnen den Namen la Schiavonia.
selben Zeit bis gegen das Ende des Jahrhunderts wur-
r venetianische Palast, der erste dieses Namens wür-
der wiederentstehenden Stadt, und viele Kirchen, bei-
dem bebauten und in dem öden Theile aufgeführt. Ei-
oſsen Schwung nahm die neue Schöpfung, und die
Stadt ein anderes Ansehen unter Julius II. Ohne von
au der neuen Peterskirche und der Entstehung des vati-
ıen Palastes hier zu reden, erhellt dieses hinreichend
h, daſs er die Via Giulia zog, und jenseits der Tiber
rere und den Borgo durch die Lungara verband, welche
freilich noch lange nicht ganz zu einer bebauten Straſse
so wie in derselben, die Farnesina ausgenommen, we-
bäude mehr aus jener Zeit übrig seyn dürften. Der
war ebenfalls nur noch von unansehnlichen Gebäuden,
ehends mit Gartenraum, eingefaſst. Da nun kaum die-
d die Subura, sonst aber durchaus keine Straſse *) in
chtung einer alten ging, und jene beiden selbst auf
geführt waren, so war die Stadt nirgends gepflastert;
sind um 1550 schon viele sehr ansehnliche Paläste

---

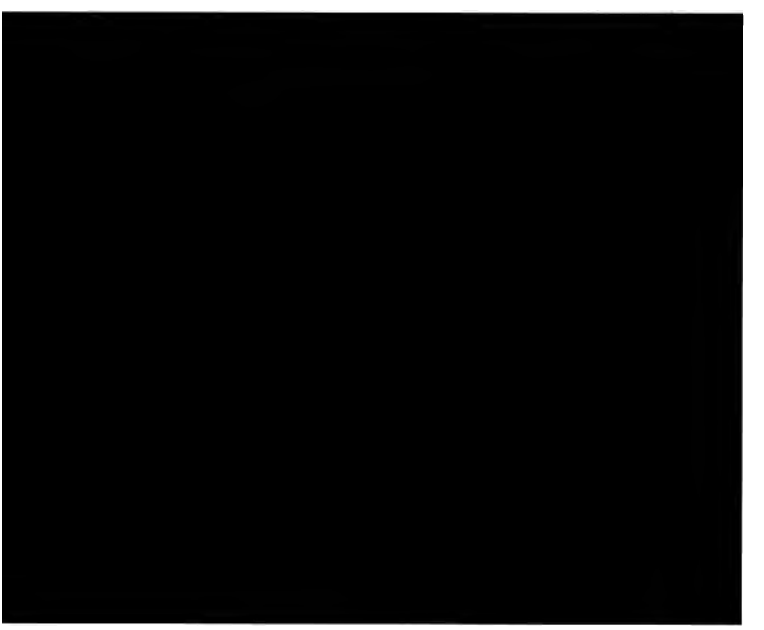
*) Ich bin seitdem belehrt worden, daſs auch die Via della Vacchia den Lauf einer alten Straſse darstellt.

und Häuser entstanden gewesen. In den damals verflossen
hundert Jahren war allenthalben mit der gröfsten Anstrengu
aufgegraben, und in diesem Zeitraume ist an herrlichen Kuns
werken vielleicht hundertmal mehr ans Licht gekommen a
in der ganzen seitdem verflossenen Zeit. Alles dieses blie
damals noch in der Stadt, von deren Reichthum an den un
schätzbarsten Alterthümern aller Art, in vielen hundert Hä
sern zerstreut, das, was jetzt noch übrig ist, nur für eine
Schatten gelten kann. Leider war Raphael der einzige, de
den Gedanken faſste, die Ueberreste des alten Roms durc
regelmäfsige Aufgrabungen aus ihrem Schutt wieder ans Lic
zu ziehen, und dieser Gedanke hatte durchaus keine Folg
Durch Raubgrabungen wurden Säulen und Bekleidungen v
den edelsten Marmorn und Mischj gefunden, und dieses All
nun zur Auszierung der neuen Kirchen und Paläste verwand
Diese Plünderung, welche die glänzendsten Trümmer nur a
zerrüttete Ziegelmauern zurückliefs, erstreckte sich auch a
den Travertin und sogar auf die herrlichen Ziegel der Co
tinen. Die Grabmäler vor den Thoren, und einzelne Gebäud
in derselben Gegend, waren wegen ihrer Entlegenheit von de
zerstörenden Ursachen der früheren Zeit wenig berührt wo
den, ihre Entkleidung oder gänzliche Zerstörung begann nu
man hat die gröfste Mühe, in Boissards Beschreibung di
entstellten Ueberreste, z. B. an der Via Appia, zu erkenne

befälle, diese immer zunehmende Menge heran. Der
aus, welcher auch in kurzen Pontificaten unglaubliche
auf die neue Familie schüttete, veranlafste die Auf-
der fürstlichen Paläste.

s IV. legte zuerst einen Weg über den Quirinal bis
hor an, welches er neben und anstatt der alten Porta
na erbaute: nicht lange nachher fafsten seine Nach-
n Entschlufs, diese frischere Gegend zur Sommerwoh-
nehmen; schon ehe er ausgeführt ward, zog Sixtus V.
se von Trinità dei Monti nach S. Maria Maggiore, und
nach dem Lateran. Dieser, mit umliegenden Privat-
bildete damals einen von der bewohnten Stadt ge-
Ort, und ward il borgo del Laterano genannt. Die
ng der päpstlichen Wohnung, die Anlage der be-
n Regierungsgebäude bildeten auf Monte Cavallo
uen Mittelpunkt, um den sich eine grofse Bevölke-
entsprechender Anbau sammelte. Nach 1600 ward
nem Sumpf gewordene Gegend der Fora Augustus
a's trocken gelegt und mit Strafsen angebaut. Neue
sind seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts
tstanden, nur vom Thal der Subura nach den Bergen
m achtzehnten Jahrhunderte keine; die grofsen ge-
Wege gewährten Raum genug: doch war die Bevöl-
on 1700—1795 von etwas mehr als 130,000 auf bei-
.000, ohne die Juden, gestiegen. Gebaut war beide
erte hindurch mit unermüdlicher Thätigkeit und im-
echterem Geschmack, und ärmlicher, wie die Fund-
er alten Stadt immer mehr erschöpft wurden. Die
m mit ihren für Rom namenlosen Calamitäten, die
ne Vertreibung von Tausenden, sowohl während der
ernden Republik, als während der Vereinigung mit
ch. das Hunger- und Seuchenjahr 1802 hatten diese
ung im Jahre 1813 nach den officiellen Listen bis auf
herabgebracht, damals mit Einschlufs der Juden, und
diese Zahl für noch zu hoch. Sie hat sich jetzt nach
i Zählungsweise in der Stadt und ihrem Weichbild,
auch die Stätte von Veji begreift, wieder auf 136,000
, und wird schwerlich viel höher steigen; auch sind

verlassene Häuser, aufser in den von den Fremden gesu Gegenden nichts Seltenes, vorzüglich aber in Trastever im Borgo häufig. Niemand hat die vermiſst, die wegg chen worden, um einen Theil des Forum Trajanum off legen: Niemand würde die noch weit grōſsere Zahl ve haben, die, wenn die französische Herrschaft länge dauert hätte, abgerissen wäre, um den St. Petersplatz mi Platz Scossacavalli zu verbinden, oder sogar bis an das C zu erweitern.



ZWEITES HAUPTSTÜCK.

Synchronistische Uebersicht der topographischen Geschichte des alten und neuen Roms.

Die Grundsätze der Ausarbeitung der folgenden Tabellen in den Vorerinnerungen bereits in ihrer Beziehung auf Zweck und den Gesammtinhalt dieses und des dritten es angedeutet worden.

Die für die Uebersicht des Gleichzeitigen gewählte Thei- des Stoffes in der Geschichte sowohl der alten als der Stadt wird sich durch den Anblick und Gebrauch der Ta- von selbst ergeben und rechtfertigen. Die Scheidung zwi- Staats- und Volks- oder Prachtgebäuden, das heifst sol-, die für Handlungen der Regierung, also zum Beispiel für ammlungen des Volkes und Senates oder die Gerichts- e. und diejenigen, welche zur Bequemlichkeit oder Be- ung des Volkes erbaut waren, wie Circus und Theater, erdings bisweilen willkührlich, namentlich bei den zu iedenem Gebrauche dienenden Portiken; aber im Gan- beziehen sich beide Arten auf ganz verschiedene Verhält- , und deuten auf ganz verschiedenartige Richtungen des lichen Lebens, so dafs beider Entwickelung gesondert Anschauung gebracht werden mufste.

Was die Perioden betrifft, in welchen diese Stadtge- hte dargestellt worden, so wird ihre Bestimmung in den rechenden Abtheilungen des dritten Hauptstückes ent-

wickelt werden. Es bleibt uns also hier nur übrig, sie in gender Uebersicht vor Augen zu stellen:

Stadtgeschichte des alten Roms.

Erster Zeitraum. Das königliche Rom.

Zweiter Zeitraum. Das republicanische Rom.

Erster Abschnitt. Vom ersten Consulate bis gallischen Brande (245—365).

Zweiter Abschnitt. Vom Wiederaufbau der St zum Ende des zweiten punischen Krieges (366—

Dritter Abschnitt. Von dem zweiten punischen den bis zur Eroberung Alexandriens (551—722).

Dritter Zeitraum. Das kaiserliche Rom bis auf C stantin.

Erster Abschnitt. Von Augusts Einzug bis zum ronischen Brande (722—816).

Zweiter Abschnitt. Von der Wiederaufbauung Stadt nach dem Neronischen Brande bis auf Aure Thronbesteigung (816—1021).

Dritter Abschnitt. Von Aurelians Thronbestei bis auf Constantins Sieg über den Maxentius (bis 1063).

Stadtgeschichte des christlichen Roms.

DRITTES HAUPTSTÜCK.

äuternde Erörterungen über die Hauptpunkte der Stadtgeschichte.

ERSTE ABTHEILUNG.

ar Geschichte der alten Stadt.

A.

Das königliche Rom.

I. Das allmälige Entstehen der Stadt.

Tum Rex Evandrus, Romanae conditor arcis;
Haec nemora indigenae Fauni Nymphaeque tenebant . . .
Primus ab aetherio venit Saturnus Olympo,
Arma Jovis fugiens, et regnis exul ademptis . . . .
Tum manus Ausonia et gentes venere Sicanae,
Saepius et nomen posuit Saturnia tellus . . . . .
Haec duo praeterea disiectis oppida muris
Relliquias veterumque vides monimenta virorum.
Hanc Janus pater, hanc Saturnus condidit arcem:
Janiculum huic, illi fuerat Saturnia nomen.

Virg. Aen. VIII.

Es ist allerdings tröstlich, dafs die Antiquare seit einiger ufgehört haben, über den Umfang der Burgen des Sa- s und Janus, und ihren Zusammenhang mit den Befesti- en des Tatius und Romulus, aus den Worten Virgils und er Erzählungen der poetischen Sage uns ihre topogra- hen Vermuthungen mitzutheilen, aber dafür müssen wir um so ausführlichere politisch-strategische Betrachtun- ber die verschiedenen Fortificationen des Königs Romulus

vor und nach seinem Feldzuge gegen den Sabinerkönig höre
wobei denn, wie billig, die von ihm so weise angeordne
entscheidende Schlacht in dem Sumpfthale des nachherig
Forums eine grofse Rolle spielt. Und doch kann, da die E
zählungen der römischen Historiker von der Befestigung d
einzelnen Hügel und ihrer allmäligen Verbindung zu Ein
Stadt unter den ersten Königen, in die pragmatisch-historisc
Behandlung einer gänzlich unhistorischen Zeit, mit Vernac
lässigung der einzeln stehenden ältesten Nachrichten, verwe
sind, von diesen Versuchen der Neuern, aus ihnen eine, w
sie wähnen kritische, Harmonie der ältesten Topographen z
bilden, gar nicht einmal ernsthaft die Rede seyn.

Aber wenn es auch nicht durch Niebuhrs Forschunge
erwiesen wäre, dafs diese sogenannte älteste Geschichte Rom
eine verpragmatisirte Dichtung sey, so würden für das t
pographische Gebiet die Abweichungen und Widersprüch
der alten Berichterstatter dasselbe bezeugen. Nicht allein si
die einzelnen wirklichen topographischen Thatsachen der r
mischen Urzeit von ihnen willkührlich in das pragmatisc
System verflochten, welches ein jeder sich vorzugsweise v
der Entstehung der Stadt bildete, sondern Alles, was sich g
nicht dazu eignete, ist von ihnen entweder ganz ausgelass
und übergangen, oder doch nur unvollständig erwähnt worde

Die Umarbeitung der Niebuhrschen Geschichte hat au

noch außerdem die Stadt nach dem Frieden mit Tatius durch den Cälius und Quirinal vergrößern, von welchen jener dem Romulus, dieser dem Tatius zugehört habe. Schon vor dem Kriege mit Tatius war, nach ihm, der Aventin befestigt (III. 113). Dabei nimmt er jedoch in der Geschichte Numa's den Quirinal als bis dahin unbefestigt an, und läßt diesen König durch denselben den Umfang der Stadt vergrößern (III. 123). Dasselbe findet er bequem vom Cälius in der Geschichte des Tullus Hostilius zu sagen (III. 137), und darin stimmt ihm Livius bei, der dieß Ereigniß aber mit der Zerstörung von Alba vereinigt und als deren Folge darstellt, so daß durch die Wohnplätze für die nach Rom zu versetzenden Albaner Platz gewonnen wurden, während Dionysius jene Hinzufügung des Cälius vor die Zerstörung Alba's setzt. Die Befestigung des Palatins liefert er endlich unter Ancus Martius nach, der nach Strabo zugleich den Cälius und das Thal zwischen ihm und dem Aventin mit in die Stadt hineinzog.

So viel geht aus dieser Zusammenstellung der Erzählungen der Pragmatiker gewiß auf den ersten Anblick hervor, daß, um alle zu vereinigen, die Antiquare den einzelnen mehr oder weniger Gewalt anthun müssen. Und wirklich unterscheiden sie sich auch nur dadurch, daß sie entweder mehr der widersprechenden Angaben weglassen, oder sie lieber durch schlechte Erklärungen aus dem Wege räumen.

Einige, von dem Gerüchte des Daseyns einer neuen kritischen Geschichte Roms erschreckt, haben sich mit der Frage zu finden geglaubt, wie man denn, bei solcher Beschaffenheit der römischen Geschichtserzählungen über die ältesten Befestigungen und Erweiterungen der Stadt, sich zu einem abweichenden Urtheile berechtigt glauben, oder gar irgend etwas als kritisch ihnen entgegenstellen könne? Wenn Dionysius, Livius und Tacitus (meinen sie) nichts Gewisses aufzufinden wußten, wie sollen wir das Wahre erforschen?

Die Antwort auf diese Frage hätten sie sich nun allerdings aus dem Niebuhrschen Werke leicht holen können. Es ist wahr, daß die genannten Historiker sich nicht einmal die Aufgabe stellten, alle Nachrichten vollständig zu sammeln, auf die Gefahr dabei keine pragmatische, poetisch oder politisch

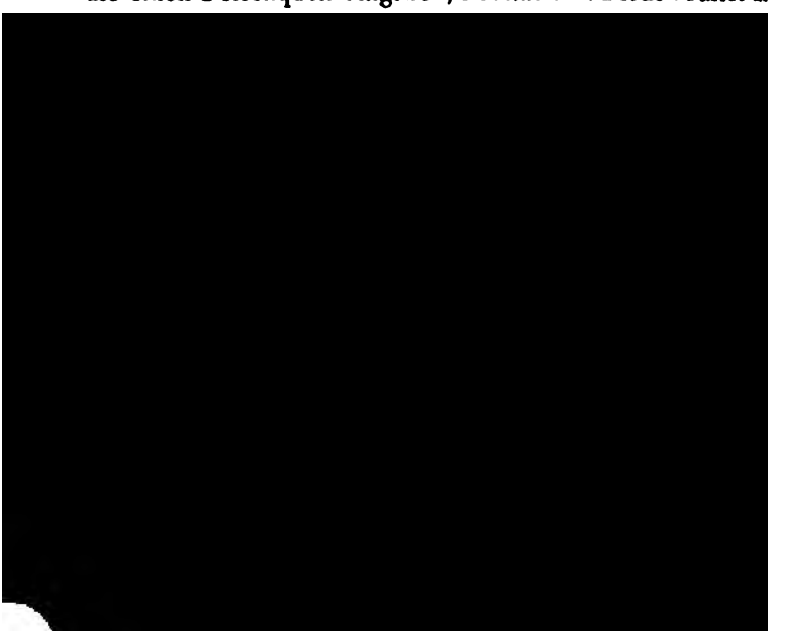
glänzende Darstellung durchführen zu können, was ihr Z
war, und dafs sie Dichtung von Wahrheit gar nicht
sichern, inneren oder äufseren Beweisen zu scheiden
suchten, sondern sich entweder mit der Dichtung begnü
wie Livius in den meisten Fällen mit so schönem Sinne
than, oder sie durch falsch angebrachte Vernüchterung
darben, wie besonders Dionysius sich hat zu Schulden k
men lassen. Wenn wir uns dagegen fest an den vor a
Andern auszumittelnden Charakter der Zeit, als einer
poetischen, oder einer in Thatsachen überlieferten, oder e
historischen Zeit halten, und dann die vereinzelten Thatsa
der Topographie unbefangen ansehen, so können wir al
dings hoffen, der Wahrheit näher zu kommen, als jen
wollten: nicht zu gedenken, dafs uns ein reiches Feld i
licher Erscheinungen vorliegt, welches jenen unbekannt
Nach diesen Grundsätzen wollen wir daher, mit Bezieh
auf das vorige Buch, dasjenige hier zusammenstellen, wa
aus der dunkeln Zeit der ältesten Stadtgeschichte nachwe
können. Die Verschiedenheit des Ergebnisses von j
pragmatischen Darstellungen wird uns der Kritik derselbe
Einzelnen überheben, und der innere, mit allem uns fac
Bekannten übereinstimmende Zusammenhang der hergeste
Thatsachen wird uns mehr als entschädigen für die Ver
tung jener grundlosen Meinungen und unvereinbaren Ang

Mehrere Gründe berechtigen zu der Annahme, dafs jene Stadt in ihrer Urzeit nicht von Sümpfen, wie späterhin, sondern von kleinen Seen umgeben war. Dafs man auf dem grossen Velabrum, welches die Tiefe zwischen dem Aventin und Palatin einnahm, von einem Hügel zum andern auf Booten übersetzte, war nicht allein allgemeiner Glaube, auf den die Dichter anspielen, sondern Varro führt auch, neben schlechten Etymologien, als eine Thatsache an, dafs man für jene Ueberfahrt einen Quadrans erlegt habe. Kleiner im Umfange, aber auch sehr tief war das andere Zwischenthal, welches Capitol und Palatin scheidet. Hier befand sich der Lacus Curtius, zuletzt ein tiefer Abgrund, für dessen wunderbare Entstehung die gewöhnliche Geschichte einen ersten und jüngeren Curtius nennt, und hier war das wahrscheinlich bis an den Subura sich hinziehende kleine Velabrum. Allerdings mufsten Ueberschwemmungen der Tiber in dieser Tiefe unvermeidlich, ja fast regelmäfsig seyn, und so könnte jener dürftige Zustand blofs von solchen Zeitpunkten zu gelten scheinen, wo die Gewässer des Flusses den Verkehr hemmten. Allein die quellenreiche Natur des Bodens mufste, bei der Unmöglichkeit des Abflusses, das Wasser erhalten, so lange nicht künstliche Anlagen die Ueberschwemmung abwehrten, und die Austrocknung des Bodens bewirkten, oder vorbereiteten. Jenes Bestehen von Teichen mufs aber auch nach dem über die Natur der bösen Luft angeführten Thatsachen als das Bleibende, und die Versumpfung, welche erst durch den grofsen Cloakenbau dauernd gehoben worden, als ein Durchgang gedacht werden. Denn da das dem menschlichen Leben Gefährliche gerade der Proceſs der Trocknung ist, so mufste während der Zeit, welche diese forderte, eine fortgesetzte Bewohnung des daneben liegenden Hügels eben so wenig möglich gewesen seyn, als eine ursprüngliche Ansiedlung. Auch zeigt der ungeheure Umfang der Anlage des ältern Tarquinius, zu einer Zeit, wo von Tiberwasser hier nicht mehr die Rede seyn konnte, wie sehr diese Tiefen mit Quellen angefüllt waren, deren Wasser die einmal gebildeten Teiche nährte.

Aehnliche Tiefe bot die Fläche des Marsfeldes dar, aber

hier ist ungewifs, ob sie nicht bloſs durch Ueberschwemmu
gen entstanden. Zwei tiefe Stellen wenigstens am Fluſsu
waren zu Teichen gebildet, wovon die Namen der Palus C
prea und der Stagna Terenti zeugen, deren bestimmtere La
übrigens uns gänzlich unbekannt ist.

Auf den Gipfeln und an den Abhängen der sieben Hü
war Wald und Gebüsch, mannigfaltiger Art, wie es noch je
die benachbarten Höhen an der Tiber zeigen. Die heilig
Haine, welche Schriftsteller des achten Jahrhunderts po
kannten und zum Theil sahen, bewahrten das Andenken dies
Heimath des Faunus und Sylvanus. Die drei eigentlich
Felsen, das Capitol, der Aventin und Cälius boten ohne Zw
fel viele nackte Spitzen und schroffe Wände dar; und ih
ursprünglichen Wälder, wie die späteren Haine, sind an d
tiefern Stellen und am Abhange zu suchen. So zogen sich
die Vertiefung des Intermontium zwischen den Spitzen d
Arx und des Capitoltempels zwei Eichenhaine (querceta) h
unter: ähnliche, wie der Hain des Argiletum nach der Ti
zu, an den Abhängen. Den Cälius schmückte derselbe Ba
von welchem er auch, vor der etruscischen Niederlassu
Querquetulanus hieſs. Der Aventin prangte noch im spät
Rom oben mit dem Lorbeerhain, am Armilustrum, Tat
Grabstätte, und am Abhange mit dunkelschattigen Steineich
die einen Felsenquell umgaben, Faunus und Picus uraltes H



...chi) bezeichneten Vulcanale die heilige Felsenkluft des ...ercal, wo Romulus und Remus Schutz und Nahrung ge...den, noch den Spätern kenntlich und heilig durch den wil... Feigenbaum an seiner Seite (Ficus ruminalis). Aufser ... Hain der Vesta, nach dem Forum zu, nennt Varro noch ... Hain des Palatins gegen das Velabrum: ja nach ihm ...te das Thal des Circus ursprünglich mit der wilden ..., aber dieſs hat er wahrscheinlich nur aus dem Namen ...allis Murtia gefolgert. In derselben Gegend stand der ...elkirschbaum, der aus Romulus vom Aventin geworfenem ...aschafte entsprossen war.

Wie die Götterhaine die alten Wälder bezeichnen, so ... die den Nymphen geweihten Quellen auf die vielen ...isser hin, die sich von den Abhängen in die an sich schon ...enreichen Thäler ergossen. So waren am Abhange, der Forum einschloſs, die Quellen des Lupercal und der Ju...: von der andern Seite, fast schon in der Ebene, ergoſs ... die warme, möglicherweise schwefelhaltige, Quelle der ...alae am Janustempel (beim Severusbogen) in das kleinere ...brum. In der Subura selbst erwähnt Martial einen rei... Quell, wie denn auch die Tiefe, wo jetzt der Arco de' ...ani — von Sümpfen so benannt — und die Kirche S. ...co steht, bis zum Anfange des siebzehnten Jahrhunderts ... stehender Gewässer war. In der Tiefe des Mamertini... Kerkers und in dem unterirdischen Gewölbe der Kir... der Heiligen Cosmus und Damianus sind noch jetzt be...te Quellen; allenthalben aber findet sich Brunnenwasser ... sehr tief unter dem ursprünglichen Boden, wie im vo... Buche anschaulich gemacht worden ist. Wie man aus ... Felsenritzen des Aventins, nach der Tiber zu, noch jetzt ...len rieseln sieht; so haben auch an andern Orten zu allen ...ten sich reiche Quellen im Tuf geöffnet, wie Diocletian in ... Nähe seiner Thermen, wahrscheinlich während des Baus ...selben, beim Aushauen des Gesteins, da wo jetzt die Villa ...roni ist, eine Quelle des köstlichsten Wassers entdeckte.

Die Fabel von der späteren Bildung der Tiberinsel durch ... in den Strom geworfene Stroh von den Feldern der Tar...inier könnte anzudeuten scheinen, dafs in der Urzeit Roms

der Flufs dieses Stück des Ufers noch nicht weggerissen h
Denn auf diese Entstehung weist offenbar hin die Gesch
der Veränderungen des Flufsbettes an dieser Stelle, w
Stärke des Stromes, ursprünglich nach der linken Seite
drängte, wie wir bei der Beschreibung der Tiberinsel s
werden. Die ältesten Nachrichten, die von dieser spre
nennen auch auf ihr einen Hain des Faunus.

Die Urstadt des Palatins war also, nach dem Capitol
Aventin hin, erst durch Teiche, dann durch sumpfige T
begränzt und abgesondert; vom Cälius trennte sie da
ein minder tiefes Zwischenthal, und zwischen beiden zo
eine lange Zunge hinab, die auf der einen Seite das Th
Colosseums, nach der andern das Forum begränzte, und
nach der Subura hinzog: ihr Name ist Velia.

Nach dem Beispiele aller altitalischen Städte habe
uns diese Urstadt nur auf der Höhe zu denken, so dafs di
ten des Berges, wo der Tuf nicht gar zu erdig war, ohne
teres die Befestigung der Stadt bildeten, sonst mit Ausf
von Tufsteinen nachgeholfen ward. Der Zugang vo
Velia her mufste nothwendig besonders befestigt seyn.

Dieser Urstadt gibt man gewöhnlich die drei
welche von der Stadt des Romulus genannt werden. Ei
here Betrachtung wird aber zeigen, dafs die Lage dieser
eine Erweiterung des eigentlichen Stadtgebiets voran

machen zu lassen, welche den Umfang des Pomöriums — ponemoerium, oder postmoerium, oder promoerium — nach Livius wähnt (I. 44.), an die Stadtmauern zu binden ließen. Es war wesentlich die Begränzungslinie des geistlichen Stadtgebiets.

Allerdings hängt wohl der Name ursprünglich mit einer Beziehung auf die Mauern zusammen. Bei der ritualmäfsigen Gründung einer Stadt mit ihren drei Thoren, nach dem geistlichen Rechte der Etrusker, mochte wohl gerade der gerade von den Mauern oder natürlichen Befestigungslinien eingeschlossene Raum für die städtischen Augurien feierlich gezeichnet und geweiht werden.

Dieſs Gebiet konnte sich durch Vorstädte erweitern, auf welche das geistliche Stadtrecht ausgedehnt wurde, wenn das pomoerium, wie Niebuhr bei der Erörterung über Tacitus Angabe vom Pomörium des Romulus wahrscheinlich macht, ursprünglich eine einverleibte Vorstadt selbst bezeichnete. Unbezweifelt aber ist, wie Niebuhr bemerkt, dafs wir hier die Beurkundung der ältesten Erweiterung Roms besitzen. Denn das von Tacitus *) beschriebene Pomörium umfafst nicht allein den untern Abhang und Fufs des Hügels, sondern auch einen grofsen Theil der ihn begränzenden Ebene.

Tacitus Beschreibung dieser Gränzlinien ist so genau, daſs er bemüht sich so sehr, anschaulich zu werden, dafs man annehmen muſs, er habe noch die alten Gränzlinien gesehen, welche er als Bezeichnung nennt, oder die Begränzung aus alten Urkunden entnommen. Dessen ungeachtet hat erst Niebuhr, bei Gelegenheit jener Entwickelung in der zweiten Ausgabe seiner Geschichte **), einen Umstand erklärlich gemacht, der bisher dahin die Ausleger wie die Antiquare in grofse Verlegenheit gesetzt hatte. Die so ausführlich angegebenen Gränzlinien schliefsen sich nämlich nicht zusammen. Sie liefen vom Forum Boarium — bestimmt durch den Bogen des Septimius Severus beim Janus Quadrifrons — durch das Thal des Circus, so dafs die ara maxima eingeschlossen war, bis zur

*) Annal. XII. 24.

**) I. 298. (319. der dritten Ausgabe.)

ara Consi am Fuſse des Hügels sich hinziehend. Dann ging sie vom Septizonium — S. Gregorio gegenüber — bis un die Thermen Trajans, Curiae veteres. Von dort zogen sich bis auf die Spitze der Velia, auf der jetzt der Titusbog steht, Sacellum Larium. So durchschneiden sie das Th zwischen dem Cälius, den Carinen und der Velia, in der Tie des Colosseums, und umfassen diese letzte Höhe selbst, wa scheinlich auf der Linie der Via Sacra. Zur Zusammenschl ſsung der Linien fehlt also der Raum von der östlichen Grä des Forums bis zum entgegengesetzten Rande des Velabrum Diese scheinbare Auslassung bezeugt aber gerade das Al und die historische Genauigkeit der Gränze. Denn in jen Tiefe war vor dem Cloakenbau See oder Sumpf, und a keine Erweiterung möglich, so wie eine Befestigung unnöth

Wir haben hier angenommen, daſs das Pomörium äuſserste Gränze des wirklichen städtischen Anbaus bezei nete. Es folgt hieraus keineswegs, daſs es mit jeder Erw terung desselben sich ausdehnte, noch weniger, daſs es die Befestigungsgränzen der späteren Stadt gebunden w Doch haben die Alterthumsforscher gewöhnlich als von sel einleuchtend angenommen, daſs bei der Servischen Erw terung und Befestigung der Stadt das Pomörium gleichmäſ mit den Mauern, mit Ausnahme des Aventins, ausgedehnt w den sey. Diese Ausnahme selbst beweist schon, daſs je

…ung eines gemeinsamen Bundestempels auf dem von La… früh bewohnten Aventin, gehört in die königliche Zeit. …Gemeingut Roms und Latiums nun konnte dieser Hügel …scheinlich keine ausschliefslich städtischen Auspicien …

Es scheint hier der passendste Ort zu seyn, die Geschichte …weiterung des geistlichen Stadtgebiets kurz anzugeben. …tand durch neue Abgränzung, und war Rom von den …n nur vergönnt nach einer mit dem ruhmvollen Gründer …dt wetteifernden Ausdehnung des Reichs. Diefs ge… durch feierliche Ziehung der Gränzlinie mit einer Pflug… *), unter Anrufung der Schutzgottheiten Roms nach …der Formel, welche das Volk den Auguren nachsprach: …chutzgötter der Stadt, wollet dieses Pomörium nicht klei… noch gröfser machen, sondern es nach den Bezirken, … die es abgegränzt ist, bestimmen" **). Hierdurch si… man sich die richtige Auslegung der gewordenen Zei…, die auf der Gewifsheit beruhten, dafs die gedachte …scheide von den Göttern genehmigt sey.

Sulla war der erste in der Zeit der Republik, welcher als …r sich zu einer so anspruchsvollen Handlung berufen …te; es scheint jedoch nicht gewifs, dafs er seinen Ge… wirklich ausführte, wie Tacitus angibt. Bestimmt er… Cäsar das Pomörium in seiner Dictatur. Von Augusts …terung zeigt ein auf dem Pincius, bei der Kirche Trinità …onti, gefundener Stein. Am bekanntesten aber ist des …rs Claudius Erweiterung, der endlich den Aventinus dem …rium einzuverleiben wagte. Steine mit Bezeichnung …rweiterung dieses Kaisers wurden auch im Marsfelde, …t von Campo di Fiore und der Cancellaria, ausgegraben, …e aufserhalb der Porta Capena, in der Nähe der Aurelia… …en Porta Latina. Den einen derselben, den alle neueren …uare nur aus Gruter anführen, und Fea erst in dem

*) Niebuhr I. 230 f. (251. der dritten Ausgabe.)

**) Dii tutelares, urbis pomoerium hoc ne minus majusve faxitis, sed iis quibus terminatum est regionibus efferatis (Festus s. v.).

neuen Werke über die Fasten *) als noch bestehend nachgewiesen, entdeckte unser Mitarbeiter Herr Emiliano Sarti vor etwa zehn Jahren an seinem Orte, als Thürpfosten eines Häuschen in der Strafse von S. Lucia della Chiavica (in der Richtung der Strafse del Pellegrino).

Dafs auch Trajan das Pomörium erweiterte, scheint ein bei S. Stefano in Cacco ausgegrabener Cippus bewiesen zu haben.

Nach ihm hören wir nur von der Erweiterung Aurelians, der nach Beendigung des grofsen Werkes einer neuen Ringmauer auch die geistliche Gränze, wahrscheinlich in demselben Umfange, ausdehnte.

3. Das Septimontium.

Unbeachtet in dem Gewebe dichterischer Sagen und späterer Erfindungen, und mit ihrer scheinbaren Pragmatik unvereinbar, haben sich noch zwei höchst wichtige historische Nachrichten über die älteste geistlich-bürgerliche Eintheilung Roms erhalten, welche hier näher zu betrachten sind, und auf die Spur des wirklichen Ganges der allmäligen Bildung Roms hinführen.

Der erste ist die auch in der zweiten Auflage des Niebuhrschen Werkes **) ausführlich entwickelte Verbindung der ältesten sieben Bezirke Roms.

Festus nämlich erwähnt, nach Antistius Labeo, ein Fe[redacted]

rei ursprünglich besonders benannte Theile des Palatins. In ihnen war die Velia schon grofsentheils im älteren Pomö- beschlossen: die Hinzufügung des Cermalus (der nie- ren Fläche, wo Lupercal und Ficus Ruminalis waren) zeigt eben die Verminderung des Wassers im Velabrum, oder den hang von schützenden Anlagen. Die letzte Masse enthält den Cälius, und unter dem Namen Oppius und Cispius die Esquilien. Zwischen diesen Bezirken wird nun die Subura und das Fagutal genannt; einer derselben erscheint als einge- schoben oder später hinzugekommen, weil sonst die ursprüng- liche Siebenzahl überschritten wird. Diefs ist wahrschein- lich die Subura, von der Niebuhr annimmt, dafs sie, ursprüng- lich ein Dorf (pagus Sucusanus), später dem Verbande der Berge (montani) beigetreten, und defshalb hier genannt sey. Für das Fagutal aber möchten wir wohl am natürlichsten die Höhe suchen, welche die Verbindung zwischen dem Cälius und den Esquilien vermittelt, und somit die Bezirke zu einer zu- sammenhängenden Masse verbindet. Diese Verbindungs- höhe war nicht mehr so ausgedehnt, seitdem die palatinische Vorstadt sich, wie wir eben gesehen, bis unter die dem Ro- mulischen Berge gegenüber liegende Seite, die Carinen, erwei- tert hatte. Es blieb nur noch der Abhang und die Fläche übrig, welche sich in der Gegend des späteren esquilinischen Thors nach dem Cälius und den Carinen hinzieht, und gerade in dieser läfst sich aus andern Gründen das Fagutal schwer nehmen *). Die von Niebuhr vorschlagsweise genannte Flä- che zwischen Palatium und Cälius, Colosseum und Septizo- nium macht es dagegen fast unmöglich, sich einen räumlichen Zusammenhang der verbundenen Stadttheile zu denken; auch würde sie das als ein besonderes benanntes Ceroliensische Ge- biet beeinträchtigen, in welchem das Colosseum liegt. Ja, war diese Fläche nicht schon, wenigstens zum Theil, in der ersten Erweiterung der palatinischen Stadt begriffen, welche sich den Carinen hinzieht?

*) Siehe die vergleichende Uebersicht der Servischen und Augu- stischen Regionen (Anhang zum dritten Hauptstück, Tabelle I.); vergl. auch Solinus Ausdruck: Tarquinius superbus (habitavit) supra Clivum Pullium ad fagutalem lucum.

Auf jeden Fall steht Niebuhrs Annahme fest, dafs unter dem Fagutal keine Höhe gedacht werden kann, wie denn auch die spätere argeische Eintheilung ein Gemisch von Höhen und Tiefen zeigt.

Ob die Hinzufügung des Cälius und Esquilins zur palatinischen Stadt gleichzeitig erfolgt sey, wissen wir nicht. Aus der Ordnung der Aufführung läfst sich nichts schliefsen, da der Cälius zwischen Oppius und Cispius gesetzt ist. Die für die ganze römische Geschichte so wichtige Nachricht der etrurischen Annalen über die Niederlassung des etruskischen Mastarna — des nachherigen Servius Tullius der Römer — mit der Schaar seines ehemaligen Feldherrn Caeles Vibenna oder Vivenna, auf dem Berge, welchen er nach dem Namen desselben benannte *), nöthigt uns anzunehmen, dafs der Cälius nicht vor der Zeit des etruskischen Einflusses zur palatinischen Stadt gezogen worden konnte. Von den übrigen wissen wir aber gar nichts. Das Daseyn einer uralten Erdbefestigung der Carinen, wovon alle Geschichtschreiber schweigen, kennen wir nur durch Varro, welcher erwähnt, dafs die Subura unter dem Erdwall der Carinen gelegen. Wahrscheinlich war jene Spitze ein befestigter Punkt der latinischen Stadt gegen die sabinischen Hügel, denen er gegenüberliegt, von welchem aus

weiterung, so können wir doch den so gewonnenen Punkt der ältesten inneren Ausbreitung der latinischen, und später latinisch-etruskischen Stadt nicht weiter verfolgen, ohne jene Verbindung vorauszusetzen. Denn die nächste Nachricht von der geistlich-bürgerlichen Eintheilung der erweiterten palatinischen Stadt geht vom Capitol aus, und schliefst den Quirinal namentlich in sich.

Alle Nachrichten stellen ihn uranfänglich als latinisch dar: latinische Ansiedlungen werden unter Tullus Hostilius erwähnt, und das erste sicher erkennbare Factum der gewöhnlichen römischen Geschichte, die Zerstörung Alba's, steht mit der latinischen Bevölkerung im Zusammenhange. Nur die damit verbundene Pragmatik ist falsch; Rom nahm wahrscheinlich die Flüchtlinge auf, gewifs aber ward Alba nicht von ihm erobert, da die albanische Feldmark noch lange nachher nicht in seinem Besitze ist *).

4. Die sabinische Stadt und ihre Verbindung mit der palatinischen.

Das Bestehen einer latinischen und einer sabinischen Doppelstadt liegt allerdings auch den Nachrichten der pragmatischen Geschichtschreiber zu Grunde. Dafs aber wie die latinische auf dem Palatin, so die zweite auf dem Quirinal ihren ursprünglichen Sitz hatte, ist das Gegentheil von dem, was sie erzählen. Denn nach ihnen wohnt Tatius dem Palatin gegenüber auf dem Capitol, während die auch noch später erhaltene Benennung des alten Capitoliums auf dem Quirinal, im Gegensatz des neuern, uns jene andere Annahme verkündet, oder die gewöhnliche mindestens dahin verändert, dafs das Capitol nur die eigentliche Festung oder Akropolis der sabinischen Stadt gewesen. In der Dichtung war es freilich natürlich anschaulicher, die Stadt des feindlichen Sabinerkönigs ins Angesicht der Burg des Romulus zu stellen; wie denn auch das Schlachtfeld das Thal zwischen jenen beiden Hügeln ist.

*) Niebuhr I. 563 ff. (388. der dritten Ausgabe.)

Die Romulische Stadt hatte nach den sichersten Angabe drei Thore, einige Angaben sprechen jedoch, nach Plinius von vier. Dafs jene Zahl, welche durch die etrurischen Ri tualbücher vorgeschrieben war, wohl die ursprüngliche sey mufste, würde für die spätere Zeit nichts beweisen, aber si wird auch durch die uns erhaltenen Namen bestätigt. Dies sind nur drei: denn die Porta Romana und Romanula ist nu Eine, die Trigonia der Neueren ist ihr eigener Schreibfehle statt Mugonia, und eine alte Porta Capena auf dem Palatin h erst in unsern Tagen Piale ersonnen.

Varro führt jene drei folgendermafsen auf:

1. Porta Mucionis, bei andern Mugionia, Mugoni auch Porta vetus Palatii, wahrscheinlich auf dem Theile de Abhanges, wo die Via nova sich mit der Via sacra vereinigt Fast alle Nachrichten verbinden sie mit dem Tempel des Ju piter Stator; andrerseits führte durch sie die Via sacra zu Palatium. Sie sah also aufs Forum, und zwar nach der Seit des Velabrums zu. An ihr wohnten Ancus Martius und de ältere Tarquinius.

2. Porta Romanula, bei andern Romana; nach Varr scheinen Stufen von ihr nach der Via nova gegangen zu seyn doch ist die Stelle zu dunkel, um etwas Bestimmtes daraus z folgern. Festus setzt sie an den untersten Theil des Clivu der Victoria nach den Sabinern zu. Dahin führt auch die An

[redacted]

durch die Tarpeja begünstigt, durch das geöffnete Thor in die Burg eindringen wollten. Nach Ovid war dieses Heiligthum an der Gränze zweier Fora. Dieſs müssen wohl das Forum Romanum und das Forum Augusts seyn, denn nur so lassen sich die Beschreibung Procops verstehen, der das eherne Bild des Janus in diesem Heiligthume sah, und die Lage so beschreibt: „Es liegt im (am) Forum vor der Curie, ein wenig jenseits der Tria fata.“ Die Tria fata aber liegen auf der andern Seite des Severusbogens, nach S. Adriano zu; etwas weiter hin gelangen wir also auf den Weg nach dem Quirinal und auf die Via sacra, und erkennen in jenem Janus den Janus Quirini, den Augustus schloſs:

. . . Vacuum duellis
Janum Quirini clausit . . .

Auch dieses Thor also bezieht sich auf die Verbindung der palatinischen Urstadt mit der sabinischen, wie die beiden andern *). Aber wie konnte ein Thor mit einem Janus zusammenfallen? Niebuhr erklärt dieſs sinnreich durch die Lage und den Zweck dieses Thors **). Als beide Städte sich verbanden, so jedoch, daſs jede eigenthümlich fortbestand, ward die Scheidelinie zwischen ihnen in der vermittelnden Ebene gezogen. Hierbei scheint also die Via sacra ungefähr die Gränze gezeichnet, und das Forum nach der palatinischen Seite hin liegen zu haben. Das Thor aber ward für den gewöhnlichen Verkehr geschlossen, um die bedingte Verbindung symbolisch anzudeuten, oder vor Zwistigkeiten im gewöhnlichen Verkehr zu sichern. Im Kriege ward sie geöffnet, damit die eine Stadt der andern desto leichter Hülfe leisten könne. Diese Ansicht verfolgend, können wir auch über die allmälige Erweiterung der sabinischen Stadt noch Einiges aus den uns bekannten Thatsachen folgern. Von der eigentlichen Burg nämlich kennen wir nur die Porta Saturnia, nachher Pandana, und wissen, daſs die Wände der Häuser an ihrem Rande, hinter dem Saturnustempel, in den alten Gesetzen über die Häu-

*) Nach der Stelle in Macrobius (I. 9.) läge sie am Fuſse des Viminals. Die Worte sind aber ohne Zweifel eingeschoben, wie auch Nibby annimmt.

**) Niebuhr I. 302 f.

ser Mauern genannt werden. Ein Hinterthor (was nachher Posterula heifst, nach dem alten Sprachgebrauch aber Angeportus) wird auch noch am Clivus erwähnt. Von der Gränze des Stadtgebiets in der Ebene aber zeugen, wie nach der Via sacra zu die Regia Numae, so nach der Tiber zu der Janusbogen desselben Königs in der Tiefe des Argiletum, welche die Gegend am Theater des Marcellus ist.

5. Servius vier Regionen und die sieben und zwanzig Capellen der Argeer.

Glücklicherweise hat uns Varro eine ziemlich ausführliche Nachricht von der Eintheilung der alten Stadt aufbewahrt, welche aufser dem Septimontium noch folgende Massen verbindet: die befestigte Stadt der Carinen, wahrscheinlich mit dem unter ihnen nach dem Viminal hin liegenden Dorfe der Subura, wenn diese nicht schon vorher dem Siebenverbande beigetreten war; dann den Viminal selbst und den Quirinal, also wieder eine in sich zusammenhängende und an das Septimontium sich anschliefsende Stadt. Die Theile des Septimontium sind sämmtlich darin enthalten: das Fagutal allein ist nicht namentlich aufgeführt, aber es kommt als Begränzung von Unterabtheilungen vor. Dieser Gesammtumfang ward nun in vier Bezirke (Regiones) getheilt, welche mit den vier städtischen Tribus zusammenfallen, in welche Servius Tullius

nologischen und historischen Ansichten mitgetheilt hat*). fährt er fort: „Die übrigen Theile der Stadt sind in Zeiten abgesondert, als die Capellen der Argeer in sie- und zwanzig Bezirke der Stadt vertheilt wurden.“ soll nun entweder heifsen, dafs die übrigen Theile der ursprünglich von jenen beiden Bergen abgesondert be-, oder dafs sie ursprünglich nicht, wie der capitolini- und aventinische Hügel, jeder als Ein Bezirk benannt, durch verschiedene Benennungen in kleinere Theile sondert waren. Die letztere Erklärung scheint aber die ige zu sein.

Nun folgen bei ihm, mit manchen beiläufigen Erläuterun- theilweise mit den Worten der alten Capellenverzeich- selbst, die Namen der Stadtbezirke in jeder Region. e sind durchgehends nur mit Hülfe der florentinischen chrift zu erkennen, deren Vergleichung uns Niebuhr den Zweck dieses Buches mitgetheilt hat; doch bedürfen ch so noch der kritischen Verbesserung. Klar aber er- sich aus dieser Aufführung vier und zwanzig Bezirke, in jeder Region, fast alle ihrer Lage nach bestimmbar. die Eintheilung der Stadt in vier Regionen erst durch neue Anordnung Angusts verdrängt wurde, ist allgemein nt; es ist aber noch nie bemerkt worden, dafs jene liche, gleichsam Parochialeintheilung die Ordnung der hn Regionen dieses Kaisers augenscheinlich bestimmt so nämlich, dafs diese mehrere jener vier und zwanzig rke zusammenfassen, und, nach der räumlichen Ordnung, Capitol und den Aventin, so wie die später durch die Vor- hinzugekommenen Stadttheile einschalten.

Indem wir daher eine ins Einzelne gehende Erklärung am ämäfsigsten mit der Uebersicht der Augustischen Re- zu verbinden denken, beschränken wir uns hier, die meinen Folgerungen, die aus diesem merkwürdigen Ac- cke für die allmälige Erweiterung Roms fliefsen, weiter rfolgen.

Die erste Suburanische Region begreift zuvörderst

*) Varro de lingua latina I. p. 13—17. ed. Bip.

den Cälius, dann die Höhe der Carinen, die zwischen di
Bezirken liegende Tiefe des Colosseums, die Via sacra,
endlich das frühere Dorf der Subura, wovon die Region
Namen hat. Sie faſst, und zwar genau in der Folge der
pellen, die ersten vier Regionen Augusts zusammen.
zweite, Esquilinische, umfaſst die Esquilien, wi
scheint, in der ganzen Ausdehnung, worin Servius sie
Stadt gezogen, und entspricht der fünften Region in Au
Eintheilung. Die dritte, Collinische, enthält zuvör
den, wie es scheint, gleichzeitig mit den Esquilien zur
gezogenen Viminal, und dann in vier Abtheilungen den Q
nal; beide wohl in der Servischen Erweiterung. Sie entsp
der sechsten Region Augusts. In der vierten, Palatinisc
endlich ist der gesammte Berg begriffen, von welchem
den Namen führt. Vor ihm und nach ihm — der zehnten
gion der Kaiserzeit — sind, nach räumlicher Ordnung,
siebente bis neunte, dann die eilfte bis vierzehnte Region
geschaltet. Diese Folge ist augenscheinlich durch den rä
chen Zusammenhang und die Nachbarschaft der in dem Ve
beschlossenen Bezirke bestimmt; ihren Anfangspunkt we
wir vielleicht auch erklären können. Ihr Grund aber ist
religiöse, wenn wir so sagen dürfen, kirchliche Einthei
die Vertheilung von Heiligthümern oder Capellen der An
Diese Argeer waren, nach Varro's Nachrichten, Hercule
gleiter, Vornehme oder Führer ihres Volks, die mit je
Heroen nach Rom gekommen waren, und sich in der Sat
schen Stadt, auf dem Capitol, niedergelassen hatten: di
ben welche, nach Solinus, das Aerarium Saturni erbaut,
deren einer, nach desselben Berichte, von den Sabiner
Capitol aufgenommen, ihnen die Kunst des Weissagen
dem Vogelflug gelehrt hatte. Livius dagegen bezeichnet
diesen Namen nicht Männer, sondern Heiligthümer, v
besondere, von Numa verordnete Opfer dargebracht wu
Varro endlich und Dionysius erwähnen Argeer als die dr
Binsenmänner, welche jährlich von der Sublicischen Br
— seit Hercules diese Sitte eingeführt — statt eben so v
menschlichen Sühnopfer in den Fluſs geworfen wurden.

Varro's und Livius Nachrichten stimmen aber darin überein, dafs sie die mit dem Namen der Argeer zusammenhängenden Einrichtungen an das Capitol knüpfen. Wie nun erklärt sich die Auslassung dieses Hügels? Varro sagt zuvörderst keineswegs, dafs die sieben und zwanzig Argeischen Heiligthümer mit dem Bezirke der vier Tribus zusammenfallen, sondern bemerkt nur, dafs die Sonderung dieser Bezirke aus der Zeit herrühre, wo jene sieben und zwanzig Heiligthümer **in der Stadt**, mit Ausnahme des Capitols und Aventins, vertheilt wurden. Nun zeigt die Uebersicht, auf die wir hingewiesen haben, dafs Varro in seinen Auszügen zwar nicht einmal vollständig ist, aber immer mit dem sechsten Heiligthum schliefst; es ist also wohl gewifs anzunehmen, dafs sich keiner **mehr** befinden. So bleiben drei übrig, und sie mögen auf das Capitol gefallen seyn. Dafs sie mit dem dreigetheilten Heiligthum des Capitoliums zusammenhingen wird dadurch wahrscheinlich, dafs das Capitol offenbar nicht, wie die übrigen Hügel aufser dem Aventin, nach mehreren Abtheilungen benannt wurde.

Die so gewonnene Zahl sieben und zwanzig selbst befriedigt aber nicht in Rom, wo wir so viele Eintheilungen nach einmal zehn haben. Dreifsig Argeer erscheinen auch wirklich bei dem Opfer auf der Sublicischen Brücke. Ergab sich diese Zahl der Capellen nicht etwa durch die drei Cellen des Tempels Capitols auf dem Quirinal?

Doch abgesehen von dieser Vermuthung müssen wir hier auf einige merkwürdige Folgerungen aufmerksam machen, welche sich aus dem Vorhergehenden zu ergeben scheinen. **Erstlich**: jene kirchliche Eintheilung fällt in ihren Gränzen zusammen mit dem Pomörium der Servischen Stadt, welches aufser dem Aventin gerade nur jene Gegenden einschlofs. **Zweitens**: das Capitol und der Aventin bildeten beide, wenn auch auf verschiedene Weise, einen Gegensatz mit dem vier städtischen Tribus — also der städtischen Plebs, der ursprünglichen Plebs urbana — angewiesenen Bezirke. War das Capitol etwa vorzugsweise die patricische und den Göttern geweihte Stadt? Der Aventin war gewifs vom Ursprung der Plebs an plebejisch; nicht in vollem Sinne Stadt, kommt

er auch nicht in den ländlichen Tribus vor; dagegen
viel Staatsgut hier gewesen seyn, das die Patricier als P
ter der Staatsdomänen nach der Vertreibung der Tarqui
mifsbrauchsweise durch ihre Clienten benutzten. Denn e
solchen Zustand zeigt uns augenscheinlich das von Livius
nannte und falsch bezeichnete Icilische Gesetz vom Jahr
wodurch dieser weitläuftige Hügel ganz unter die Plebejer
theilt wurde, mit Entschädigung der patricischen Eige
mer, so weit ihr Besitz rechtmäfsig war. Dionysius An
ergibt diefs, und sie ist zuverlässig, denn er nahm sie vo
alten im Dianentempel aufgehängten Gesetztafel *). Sc
diefs nicht eine uralte Eroberung des Aventins vora
setzen? Denn gerade so verhält es sich mit so vielen er
ten Städten, wo die Plebejer Landeigenthum für ihre Cc
verlangen, statt dafs die Patricier gern den gröfsten Thei
Feldmark, wo nicht die ganze, zur Staatsdomäne m
wollten.

Drittens: Servius Eintheilung der Plebs ruht auf
städtischen Eintheilung, und so erklärt es sich, dafs sie
wie das Septimontium, mit dem Palatin, sondern mit
Cälius beginnt, welcher, nach sicherer Angabe, der A
der etrurischen Bevölkerung, und in der Erzählung de
nalen dieses Volks, der Anfangspunkt der Niederlassun
Macht des Servius Tullius in Rom war. Ihm zunächst l

(compitis) angebracht, und auf diese Lage beziehen sich wohl die Angaben der argeischen Bücher, wenn sie von rechts und links reden. Hiernach hatte also das im Pomörium entlegene Rom des Servius sieben und zwanzig solcher zusammenhängender Häuserreihen (Vici) gehabt, deren das kaiserliche Rom, welches die Notitia beschreibt, wie wir bei Beschreibung desselben zeigen werden, gegen drei hundert entweder zu haben scheint; Plinius genaue Angabe gibt bei der Vermessung Vespasians 265 Kreuzwege (compita).

Reste des königlichen Roms — Cloake und Alter des Bogenschnitts.

> Cloacae operum omnium dictu maximum, suffossis montibus atque urbe pensili subterque navigata — durant a Tarquinio Prisco annis DCC prope inexpugnabiles.
>
> Plin. H. N. XXXVI. 14.

Aus der alten Königsstadt werden uns sechs Denkmäler geführt, deren Grofsartigkeit auch dem kaiserlichen Rom Staunen und Bewunderung abnöthigte. Diese sind, wie die Geschichte dieser Periode vor Augen legt, das alte Staatsgefängnifs — Carcer Mamertinus oder Tullianus — angeblich von Tullus Hostilius oder Ancus Martius; dann der Circus, die grofse Cloake und die Ufermauern des älteren Tarquinius, und endlich die Ringmauern und der Wall des Servius und des jüngeren römischen Königs.

Was nun zuvörderst jenes älteste Denkmal betrifft, so scheinte der untere Theil des Mamertinischen Gefängnisses am Fufse des Capitols wohl allerdings aus der Königszeit stammen; aber der Hauptbeweis dafür würde doch nur aus der Uebereinstimmung des Baus mit einem ganz sicheren Werke jener Könige geführt werden können, und diese ist, wie wir sehen werden, nicht vollkommen, was das Material betrifft.

Vom Circus sind uns gar keine Reste geblieben, und die Beschreibung, welche Dionysius von ihm gibt, ist auf die erste Anlage, die hölzerne Sitze hatte, natürlich gar nicht anwendbar. Der ungeheure Peperinbau ferner, wodurch derselbe König die eine Höhe des capitolinischen Doppelberges für den Bau des Jupitertempels ebnete, ist so sehr unter dem jetzigen Boden begraben, dafs ihn die Antiquare ganz verges-

sen haben. Aufserdem gilt auch von ihm, was in viel l
rem Grade von den geringsten Ueberresten der Servi
Ringmauern und der vielleicht noch begrabenen Wallb
dung gilt, welche wir im vierten Buche dieser Einleitun
schreiben werden, nämlich dafs wir durchaus keine Si
heit haben, ob ein einziger Stein davon dem ursprüngl
Bau, und nicht vielmehr Alles den, auch schon uralten
neuerungen der Republik angehöre.

Eherne Bildwerke schmückten ohne Zweifel das l
liche Rom, wenigstens zu der Tarquinier Zeit: und zwa
sowohl Götterbilder, die noch lange hölzern und irden
ben, als besonders Bildnisse, welche in aller Kunstb
das nationale Element in Rom sind und bleiben. Aber
die älteren Berichterstatter aus der Zeit der Republik
wohl aus dieser, wie aus den frühesten Zeiten der Re
vor dem gallischen Brande, kaum mehr als spätere
bildungen *).

So ist uns denn ganz allein der Cloakenbau und di
mauerung des Tiberufers übrig geblieben, um die Bau
ältesten Roms zu beurtheilen, und uns von der Grofsar
der Anlagen der Königsstadt einen anschaulichen Beg
bilden. Genug ist von beiden sichtbar, uns hierüber
Zweifel zu benehmen, und uns zugleich in der Cloa

absuleiten und auszutrocknen. Dieser unterirdische
ufste also unter einem grofsen Theil der alten Stadt
1 Adern hergehen, die sich nachher in einem einzigen
amm vereinigten. Der Boden von diesem scheint,
n im ersten Abschnitte Gesagten, in der Nähe des Aus-
ungefähr 27 Fufs unter dem uns bekannten späteren
des alten Roms zu liegen, so dafs die Fundamente
ngeheuren Masse, welche über zwei Jahrtausende die
Gewichte unzerstört getragen, gewifs mehr als 40 Fufs
m Boden angelegt werden mufsten. Wohl begreift
er die Verzweiflung, welche, nach einer uns von
ufbewahrten Nachricht, die frohnenden Plebejer bei
ührung dieses Unternehmens ergriff. Es war dieses
erk, welchem, auch nachdem die Republik viele an-
ugscanäle ähnlicher Art angelegt, der auszeichnende
r gröfsten Cloake oder der Cloake ohne Beisatz blieb.
igkeit und beispiellose Erhaltung dieses Baues rüh-
Berichterstatter, insbesondere Dionysius und Plinius.
ere sagt, die Baumeister unter August hätten ihn für
hahmliches Werk gehalten. Ihre Geschichte ist mit
übrigen Cloaken vermischt, und daher ist es hier nur
1 bemerken, dafs die Republik, so viel wir wissen,
ige und Nebenäste der grofsen Cloaken, in den an-
len Tiefen, namentlich unterm Aventin, anlegte, und
ippa durch ähnliche grofse Bauten die alten Abzugs-
es Marsfeldes ersetzte. Alle Stellen der Alten nun,
om Cloakenbau in der Zeit der Republik handeln, re-
von Wiederherstellung, das heifst Reinigung, der
enn sie sich verstopft hatten. Die grofse Unterneh-
ar Wiederherstellung der Cloaken, von welcher
s (III. 67.) erzählt, ist höchst wahrscheinlich keine
als die vom Jahre 568, in welchem der censorische
ch Livius, die alten, wo es nöthig war, reinigen und
Aventin und andern Orten, wo noch keine waren,
liefs, so dafs Dionysius Gewährsmann, Cajus Acilius,
ine Thatsache seiner eigenen Zeit berichtet hat. Auf
ll aber ist die von Dionysius angegebene Summe von
Talenten, also gegen 1,500,000 Thaler, die für diesen

Zweck gar nicht übermäſsig scheint. sondern vielmehr v
den Unternehmern so bittern gewissenhaften Sparsamk
Censoren jenes Jahres zeugt. augenscheinlich lächerli
ring. wenn man (gegen die klaren Worte beider Schrifts
an einen neuen Bau der ersten Cloake denken wollte.
so verhält es sich mit der berühmten Unternehmung Ag
der unter August die Reinigung der Cloaken unternahm
sieben mächtige Leitungen — Plinius nennt sie Bäch
den tarquinischen Bau führte. Es ist kein Schatten
Grundes da. die Annahme eines neuen Baues der g
Cloake zu rechtfertigen. Ein solcher wäre auch kau
niger möglich gewesen als ihre Zerstörung. da man na
gallischen Einnahme beim Wiederaufbau der Stadt keine
sicht auf den Lauf der Cloaken genommen hatte, welch
der ursprünglichen Anlage unter den Straſsen herliefen

Die Gründe. mit welchen einige dennoch das Al
Baues. dessen Trümmer wir vor uns sehen. bestritten
sind also gegen alle Zeugnisse der Berichterstatter.
gegen die Natur der Anlage. Ganz gewiſs können si
nicht von der Bauart hergenommen werden; denn d
terial ist zwar. wie wir im vorigen Abschnitte gesehen
nicht Peperin. aber noch weniger der Baustein der Re
wie Einige aus Versehen gesagt haben. sondern Tufstei
der Stein des römischen Bodens. der nachher meiste

in Griechenland von dem Zeitgenossen des Perikles, ·critus von Abdera, also mindestens 150 Jahre nach dem n Tarquinius erfunden seyn soll. Man kann mit Recht , dafs die Erfindung des Steinschnitts die wichtigste Epo- ı der Geschichte der Baukunst bilde, und es ist aller- eine sehr merkwürdige Erscheinung, dafs wir bei den ıen, weder in ihrem Vaterlande noch in Grofsgriechen- aus jener Zeit irgend ein sicheres Denkmal besitzen, :lchem sich derselbe, und also die Kunde oder Anwen- ler Gewölbe schliefsen liefse. Vielmehr finden wir al- lben in altgriechischen Bauen, wo Gewölbe (z. B. in lbauen) unendliche Leichtigkeit mit gröfserer Festigkeit rt haben würden, sie nicht angewandt. Ja dieselbe Er- ung zeigt uns der Bau von Megalopolis, achtzig Jahre ener Epoche: ein Bau, der in dieser Beziehung um so ürdiger ist, als wir hier die Anlage einer ganz neuen sehen, die man keine Veranlassung haben konnte, an- ls nach den Grundsätzen der neuesten Baukunst anzule- Die von Alexander dem Grofsen gegründeten Städte ı dagegen allenthalben die Anwendung der Gewölbe. griechische Sage — denn als solche gibt sie Posidonius — scheint demnach in keiner Hinsicht mehr Glauben dienen als Seneca ihr beimifst, der sie geradezu lächerlich . Wenn also der Bogenschnitt den Griechen bis zu nders Zeiten wenigstens praktisch fremd blieb, kann er ı nicht eine altitalische Erfindung und Bauart seyn? sind die Gewölbe des Tarquinius nicht das einzige, wenn ı das urkundlichste und am ersten bestimmbare Beispiel; :re etruskische Befestigungen zeigen ihre frühe Anwen- Dabei können natürlich nicht Bauten, wie das durch liges Vorrücken der Steine gebildete Gewölbe der Schatz- ıer des Atreus in Mycenä, oder der auf ähnliche Art her- :brachte bogenförmige Thorweg von Tiryns und Arpi- oder der aus horizontalen Lagen von Werksteinen aufge- rte, oben mit geradlinigen Steinen geschlossene Spitz- n in Tusculum mitgerechnet werden; denn allen diesen er Bogenschnitt fremd.

B.

Das republicanische Rom. Epochen und

Die allmälige Erweiterung der Stadt ist im erste
stück anschaulich vor Augen gestellt, und die synchr
Uebersicht der topographischen Denkmäler legt das
in seiner natürlichsten Ordnung dar; die weitere Er
wozu der reiche Stoff einladet, würde weit über die
dieses Werks hinausgehen, und Hirts vortrefflic
enthält darüber so vielfache Belehrung, dafs wir d
Leser, der in diese Untersuchung eingehen will, au
sprechenden Abschnitte desselben verweisen müssen.
Erörterungen über den Baustoff und dessen Beha
werden beim kaiserlichen Rom ihren Platz finden.

Wir beschränken uns also hier nur auf wenig
über die jener Uebersicht zum Grunde gelegte Abthe
Stadtgeschichte des republicanischen Roms in drei I
die der ersten 120 Jahre der Republik bis zur gallis
oberung; dann der folgenden zwei Jahrhunderte
Ende des zweiten punischen Krieges; und endlich de
fast eben so grofsen Zeitraums, welcher sich vo
zum Ende der Republik erstreckt.

Der gallische Brand zerstörte, mit Ausnahme de
[redacted]

wenig und unregelmäfsig durchschnittenen Strafsen gegeben, welcher späterhin sehr gegen die Anmuth und Zierlichkeit der meisten grofsen Städte des besiegten Italiens abstach. Die erste bedeutende Epoche tritt nach dem zweiten punischen und den macedonischen Kriegen ein, und theilt den übrigen Zeitraum des republicanischen Roms in zwei Abschnitte.

Aus der ersten Periode des republicanischen Roms können wir nichts mit einiger Sicherheit nachweisen: man möchte hieher die Substructionen des capitolinischen Tempels und was von Stadt und Wallmauern noch zu sehen ist, in jene Zeit setzen wollen. In der zweiten ist entscheidend die günstige Wendung der Kriege mit Latium, den Samnitern und Etruskern, gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts. Wie die ringende Gröfse Roms, das hier zum erstenmale einen weiteren Schauplatz betritt, und eine kaum geahnete Kraft und Macht entwickelt — eine Folge der Hebung des plebejischen Standes und seiner gerechten Zulassung zu den Staatswürden — ; so wurden jene Kriege und Eroberungen Ursache prächtiger Tempelbauten, die meist schon im Kampfe gelobt waren, und noch ehe sie geendigt sind beginnen die grofsen Anlagen, welche das Wohlseyn der Stadt und ihre Weltherrschaft sicherten, durch den Bau der ersten grofsen Wasserleitung und Heerstrafse.

So treten also die zwei nebst den Cloaken am meisten charakteristischen Zweige des römischen Baues — wie Strabo sehr richtig im Gegensatz mit den griechischen Werken bemerkt — gleichzeitig in der Stadtgeschichte ein. Ihre Anlage war auf die Bedürfnisse einer Weltstadt und die ewige Dauer ihrer Herrschaft berechnet, als Rom nur noch einen kleinen Theil Italiens besafs, und mit dem tapfersten Volke desselben im Kampfe begriffen war; ihre Entwickelung in den letzten beiden Jahrhunderten der Republik und unter den Kaisern des ersten Jahrhunderts machte die Stadt und ihre Umgegend zu dem Urbilde der unterworfenen Länder, wo Römer sich ansiedelten; und ihre Trümmer reden noch jetzt mächtiger als irgend eine Beschreibung von dem Charakter der römischen Herrschaft und ihrer grofsartigen Pracht. Berge wurden für beide durchbohrt oder abgetragen, und colossale

Brücken führten die Wege, Bögen auf Bögen die abgeleiteten Quellen über Abgründe und Thäler.

Doch darf man sich in diesem Zeitraume die Wasserleitungen nicht mit den unübersehlichen Reihen von Bögen denken, welche die späteren zeigen: von den beiden in diesen Abschnitt gehörigen war die Appia ganz unterirdisch, der Anio vetus fast ganz. Auch die Strafsen in der Stadt müssen nicht nach den späteren Heerstrafsen in diesem Zeitraume beurtheilt werden. Die Appische Strafse war der eigentlichen Stadt fremd: sie und alle übrigen Heerstrafsen (viae) begannen, wie die Zählung ihrer Millien, von dem Thor, aus welchem sie geführt wurden; ein Unterschied, der noch unter August blieb, als die alten Mauern und Thore nicht mehr die Stadtgränze bildeten.

Die Appische Heerstrafse ward, achtzehn Jahre nach ihrer ersten Anlage, nur die ersten zehn Millien weit von der Stadt mit Basaltlava gepflastert, doch auch hier noch ohne die Kiesunterlage, welche die Strafsen im nächsten Abschnitte erhielten. Die Stadtwege (vici) waren theils gar nicht, theils nur mit Tufquadern (saxo quadrato) gepflastert, wie sechzehn Jahre nach dem Appischen Bau ein von der Appia abgehender Fufssteig vor dem capenischen Thor, der zum Marstempel führte. Denn dieser Weg ist nicht wie eine gewöhnliche

inen und mehrerer ansehnlichen Speisemärkte zeichnet
ten 120 Jahre nach der Beendigung des zweiten puni-
Krieges aus, mit welcher der dritte Abschnitt beginnt.
nennt die Censoren des Jahrs 578 ausdrücklich als die-
n, welche zuerst die Strafsen der Stadt mit Basalt (silex)
tert, wie die Heerwege mit Kies unterbaut und mit Fufs-
i versehen haben. Wer die Gröfse dieser Zeit bewun-
rill, darf nur die Unterbauung der Appischen Strafse
l von Aricia durch Cajus Gracchus sehen.

Welche einfache Gröfse die Grabmäler und Sarkophage
ckte, die längs der Heerstrafse — einige sogar in der
selbst — zu dem Wanderer von den ruhmvollen Thaten
nen redeten, zeigen die traurigen und auch in fremder
triumphirenden Reste der Gräber der Scipionen. Erst
de der Republik erheben sich die stolzen Grabthürme,
nen eines der schönsten, welches die Reste von Crassus
bewahrte, erhalten und allgemein bekannt ist.

ie Tempel wurden herrlicher, ohne jedoch den griechi-
auch nur im Materiale gleich zu kommen; erst nach
esiegung Asiens wichen ihre hölzernen und irdenen
bilder dem Erz und Marmor.

ür die Wasserleitung beginnen die grofsen Bogenwerke
m siebenten Jahrhundert, in dessen Anfang zuerst die
i — eines der herrlichsten Geschenke, welche die Göt-
r Stadt verliehen, nach Plinius Ausdruck — dann die
i gehört, welcher am Ende der Republik Agrippa die
inzufügte.

ie Pracht der Stadt, welche in diesem Abschnitte im-
rt steigt, ist in den 180 Jahren, die er begreift, von sehr
iedener Art. Bis zu den Sullanischen Zeiten ist die
t der Privatwohnungen und Anlagen in Verhältnifs
n Anlagen des öffentlichen Lebens, und noch mehr
rgleich mit den späteren Verschwendungen sehr unbe-
id. Fremde Pracht wurde noch kräftig gehafst. Kaum
r prachtliebende Censor Cajus Cassius ein Theater zu
iten gewagt, als der strenge Anhänger des Alten, der
l Cornelius Scipio Nasica, es niederzureifsen befiehlt.
i zeigt sich in den Staatsgebäuden durchgehend eine in

Form und Material — denn der Gebrauch des Marm
Bau ist unrömisch — griechische Herrlichkeit.

Unmittelbar nach der Besiegung Asiens treten d
liken in der Physiognomie der Stadt an die Stelle
römischen Janus- und anderer Bögen: und pracht
schmückte Marmorhallen verdrängen die niedriger
Portiken von Travertin.

Aber erst mit dem Ende des siebenten Jahrhunc
reitet sich die grofse Umwandlung des Gesammtansel
Stadt vor; die öffentlichen Anlagen des Pompejus u
überbieten noch die Marmorbauten Metells und Sulla
Staatsgebäude vermehren sich durch die von Julius C
gefangene Anlage der marmornen Septa, und durch
rum, welches das Vorbild einer Reihe der gröfst
prächtigsten Bauten wurde, deren Charakter sich in
lichen Rom entwickelt. Die Prachtanlagen zur Erl
des Volks in den Theater- und Amphitheaterspielen
sich in noch gröfserem Verhältnifs: und die Pracht
vathäuser steigt mit so unerhörter Schnelligkeit,
Haus eines Crassus, anfänglich wegen seiner seltenen
keit bewundert, bald gar nicht mehr unter den pr
Wohnhäusern Roms in Betracht kommt.

Doch ist immer die öffentliche Pracht das Höchste
cus Scaurus benutzte die Ernte des Sullanischen Rau

erweiterte ihn mit altrömischer Pracht — erst unter August wurden die Schranken marmorn — und benutzte den ungeheuern Raum zwischen Palatin und Aventin, um durch einen Euripus — wie schon Scaurus in einem ähnlichen Ringwasser dem Volke das erste Schauspiel der dem Nil entführten Krokodile gegeben hatte — für neue Augenlust, und zugleich größere Sicherheit der Zuschauer zu sorgen. Auch eine Seeschlacht gab er dem Volke zu schauen, durch eine nur zu diesem Zwecke gemachte Anlage eines See's unweit von der Tiber.

Kunst- und wissenschaftliche Sammlungen waren jetzt ein Bedürfniſs der Gebildeten und eine Ehrensache der Prachtliebenden geworden; aber die beiden Gemmensammlungen des Marcus Scaurus und des Pompejus, neben den prächtigen Siegeszeichen und den Prachtstücken aus der Beute aller Völker zu den Füſsen des capitolinischen Jupiters niedergelegt, blieben noch immer die einzigen. Was Cäsars großer Geist auch hiefür sich vorgesetzt, ward erst unter Augustus Alleinherrschaft verwirklicht.

Was ist von aller dieser Herrlichkeit uns übrig geblieben? Wenige nackte Trümmer, zum Theil in Dunkelheit und Moder vergraben.

Aus einem früheren Theile dieses Zeitabschnitts haben wir wahrscheinlich noch zwei solcher Reste: die drei alten Tempel unter der Kirche von San Nicola in Carcere, und den sogenannten Tempel der Fortuna virilis, beide unweit vom Theater des Marcellus. An sie schlieſsen sich die im Styl der älteren republicanischen Bauten angelegten Substructionen des Interamniums und das Tabularium darüber vom Jahr 674. Aus den letzten Zeiten der Republik endlich sind vielleicht die drei Säulen des sogenannten Castor- und Pollux- (oder Jupiter Stator-) Tempels am Forum. Nicht mit Stillschweigen dürfen wir hier übergehen, wie der Stadt am Ende dieser Periode eine Umänderung bevorstand, die, obwohl wenig beachtet, nicht geringere Folgen für ihre ganze künftige Entwickelung gehabt haben würde, als die Gründung einer wahren Monarchie durch Julius Cäsar für Reich und Welt. Auch war dieſs der Gedanke desselben groſsen Geistes, und seine Ausführung wurde wahrscheinlich auch nur durch seinen Tod verhindert. Er

würde der alten Stadt die Richtung der neuen gegeben, u
den Vatican zum Marsfeld umgeschaffen haben. Cicero e
wähnt diesen Gedanken in seinem Briefwechsel mit Attic
(XII. 33.) folgendermafsen: „Die Tiber soll von der Mil
schen Brücke längs der vaticanischen Berge hingeleitet, d
Marsfeld in Strafsen angebaut, und das vaticanische F
gleichsam ein Marsfeld werden.“ Cäsar wollte augensche
lich der reifsend fortschreitenden Erweiterung der Stadt ein
entsprechenden zusammenhängenden Raum eröffnen, und
zu bot sich nichts so bequem dar als das Marsfeld. Ob
die öffentlichen Bauten, welche sich damals bereits in s
ner Mitte befanden, im Geringsten zu beeinträchtig
konnte man diesen grofsen Raum, welcher fast das ganze
wohnte jetzige Rom begreift, zu Privatwohnungen benutz
Für die Wahlen, die Feierzüge, die gymnastischen und m
tärischen Uebungen, und Alles, was religiöse und bürgerli
Sitte an das Marsfeld geknüpft hatte, mufste aber alsdann
neuer Raum gesucht werden, und es begreift sich leicht, d
die grofse Ebene, die von Monte Mario bis zum Vordring
des Janiculus bei S. Spirito am rechten Tiberufer sich
streckt, hierzu allein geschickt war. Die Abdämmung d
Tiber nun war zur Ausführung dieses Planes aus zwei Gr
den wünschenswerth, wo nicht nothwendig: erstlich um
neue Marsfeld auch in dieser Hinsicht dem alten gleich

damals noch wenig angebaut — so würde der Lauf der Tiber in der ganzen Strecke, welche für die Stadt von unmittelbarer Wichtigkeit war, ungleich kürzer und gefahrloser gemacht worden seyn.

C.

Das kaiserliche Rom bis auf Constantin.

Terrarum domina gentiumque Roma,
Cui par est nihil, et nihil secundum
MARTIALIS.

Augusts Ausspruch ist Allen bekannt, daſs er die Ziegel-, die er gefunden, als Marmorstadt hinterlasse. Und allerdings schritt während der langen Ruhe seiner Alleinherrschaft die Verschönerung Roms unbegreiflich rasch vorwärts, nicht nur durch die beispiellose Thätigkeit der durchaus edlen und nützlichen Bauten Agrippa's und die groſsartige Freigebigkeit Octavians selbst, der, groſsentheils auf eigene Kosten, Bäder, Wasserleitungen und alle Arten öffentlicher Anlagen herstellte und vermehrte und Rom mit Tempeln, Hallen und Prachtgebäuden schmückte, sondern auch durch die noch von den besten Zeiten der Republik geerbte Sitte mehrerer Groſsen, ihre Bauten mit jenen wetteiferten, ja sie vielleicht im Einzelnen übertrafen.

Diese ungeheuern Anlagen veränderten die Stadt, noch mehr aber das Ansehen des Marsfeldes, dessen einzeln stehende Gebäude sich bald zu einer Götter- und Weltstadt aneinander schlossen, die ihres Gleichen weder vorher noch nachher hatte, und gegen deren Pracht, wie Strabo unter Tiberius sagt, die Herrlichkeit der Siebenhügelstadt verschwand. Keine Privatgebäude unterbrachen den Anblick von Tempeln, Versammlungsorten des Volks und Theatern und endlosen Hallen, die eine Masse mit der anderen, wie das Ganze mit der Stadt verbanden.

Tiberius vollendete einige Bauten Augusts, ohne durch die eigenen in der Stadtgeschichte bedeutend zu seyn. Das Lager der Prätorianer, welches er anlegte und mit hohen

Mauern verschanzte, war der Anfang der neuen Befestigu
Roms, aus der erst nach drittehalbhundert Jahren eine Ri
mauer der Stadt hervorging.

Der unglückliche Claudius hatte grofsartigen Sinn
der Wahl und Ausführung seiner Anlagen, wie die Re
seiner riesenmäfsigen Wasserleitungen zeigen. Aber Al
was er und die Vorfahren in der Stadt gethan, ward
Nero zuerst durch seine prächtigen Bauten übertroffen,
dann grofsentheils durch seinen Brand zerstört, der von
len Unglücksfällen der Stadt der gröfste und folgenreich
ist. Dieser Brand schliefst daher den ersten Abschnitt
kaiserlichen Roms. Nero wollte wie sein Haus zu ei
Stadt, so die Siebenhügel-Roma zu einer unermefslichen S
stadt machen. Lange Mauern sollten sich von Rom n
dem Ufer hinziehen, Ostia mit dem Capitol, und das n
Rom mit dem Meere verbinden.

Aber er vermochte nicht einmal die mit frevelnd
Wahnsinn zerstörte Stadt wieder aus dem Schutte zu
fsen. Vespasian, dessen Sieg der Brand des damals
schont gebliebenen Capitols trübte, mufste durch Belohn
gen zum neuen Aufbau einladen, und bald darauf verni
tete ein neuer entsetzlicher Brand unter Titus wieder Vie
von den alten und neuen Herrlichkeiten Roms. Domiti
war einer der eifrigsten Kaiser für die Verschönerung

stadt bezeugen rühmliche Erwähnungen der Geschichtschreiber. und noch jetzt viele Werke, die wir in seiner Erneuerung bewundern. Caracalla überbot alle früheren durch die Grösse und Pracht seiner Thermen, und vergrösserte die eigentliche Stadt durch die Anlage einer neuen Strasse, die hart an jenem Gebäude herging. Mit dieser Zeit wird aber auch die Architektur in Form und Material sichtbar schlechter, wie die der anderen Künste schon früher geworden waren.

Von den späteren Kaisern zeichnet sich zuvörderst aus Alexander Severus durch viele Wiederherstellungen und Thermen: an dieser Stelle des Marsfeldes haben wir uns damals noch einzelne Privathäuser zu denken, denn er kaufte mehrere derselben an, um Platz für einen Hain zu gewinnen, mit welchem er jenen Palast umzog. Aurelian ist für die Stadtgeschichte besonders wichtig durch seinen grossen Mauerbau, mit welchem der dritte Abschnitt der kaiserlichen Geschichte beginnt. In prächtigen Anlagen übertraf ihn und seine Nachfolger Diocletian. Constantin beendigte mehr angefangene Werke in Rom, als er selbst anlegte, da seine ganze Bauliebe der neuen Roma zugewandt wurde *).

Aus diesem Zeitraum ist, mit Ausnahme der in den früheren Abschnitten angeführten Werke, fast Alles, was wir im alten Rom noch in seinen Trümmern meist als nackte Trümmer bestaunen. Indem wir uns also hier einer ähnlichen Aufzählung wie dort enthalten, überblicken wir nur kurz die Veränderungen, welche die Physiognomie der Stadt während dieser viertehalbhundert Jahre in ihren Hauptbestandtheilen erfuhr.

Die Tempel Roms am Anfange der Herrschaft Octavians waren im Verhältniss zu den griechischen, mit Ausnahme des capitolinischen Heiligthums, nicht nur klein, sondern auch schmucklos. Erst in jener Zeit sah man unter den übrigen Tempeln das erste Beispiel einer doppelten äusseren Säulen-

*) Hobhouse in seinen Noten zu Childe Harold p. 97 bezieht irrthümlich den Gegensatz von Roma vetus und nova (Rom und Constantinopel) auf das alte und neue Rom.

reihe, und nur durch die allmäligen Wiederherstellu
neuen Anlagen wurden die Heiligthümer Roms marm

Die Staatsgebäude vermehrten sich zuvörde
die Vollendung der Agrippinischen Septa und Auffül
neuen: beide Hallen, welche die ungeheuern Rä
dem Marsfelde umgaben, die für Versammlungen d
nach den Tribus für die Wahlen und die damit zusan
genden Handlungen abgegränzt waren. Die von Cäsar
sene Verschönerung der im Marsfelde für Volks-,
und Waffenschau, so wie zur Aufnahme fremder G
bestimmten Stätte (Villa publica), die schon früh
Gebäude mit Hallen zu denken ist, wurde durch se
nur bis nach Beendigung der bürgerlichen Kriege auf
Hallen und Basiliken, einige mit Bibliotheken ges
vermehrten sich, wie um die Tempel, so neben
öffentlichen Gebäuden. Aber wichtiger als alle ande
den die grofsen Fora, die, eben wie ihr Vorbild d
Cäsars, von dem alten Forum wenig mehr als den Na
ten. In dem Forum Romanum nämlich war die Ha
der grofse zwiefach abgetheilte, inwendig freie Rau
rum im engeren Sinne und Comitium — von der C
Tempeln, und aufserdem wie früher von niedrigen H
Buden, so später von Basiliken begränzt. In den and

nungsmasse sich die nothwendige Sonderung von den dicht gedrängten Häusern schaffen. Ohne den Neronischen Brand, und gewifs auch den unter Titus, hätten Domitian, Nerva und Trajan mitten im Herzen von Rom gewifs keinen Raum für die Anlage ihrer neuen Fora gefunden, deren letzteres das natürlichste aller öffentlichen Werke Roms, gleichsam das neue Heiligthum kaiserlicher Pracht und Kunst war und blieb.

Unter den eigentlichen Prachtgebäuden zur Belustigung des Volkes stehen oben an die Thermen, welche wir bald im kaiserlichen Rom und noch mehr in der jetzigen Trümmerwelt einen gröfseren Raum als alle ähnlichen Werke einnehmen sehen. Ihre Anlagen beginnen mit Agrippa und endigen mit Constantin. Um sie richtig aufzufassen, mufs man die Beschreibung der Trajansthermen ausführlicher von Niebuhr entwickelte Ansicht festhalten, dafs ihr Zweck war, dem römischen Volke in der Stadt selbst alle Annehmlichkeiten und Belustigungen zu schaffen, welche früher, fern von Rom, dem Römer allein in den Badeplätzen und Villen am Meere gewesen waren. Alle Uebungen, Spiele und Kunststücke, welche die Mode gerade am meisten dem müfsigen Volke empfahl, waren in dem Umfang eines ungeheuern Gebäudes vereinigt, wo dem Bürger sich prächtige Bäder aller Art aufthaten, und wo er sich in theils offenen, theils bedeckten Räumen vom Morgen bis zum Abend ergehen und erlustigen konnte. Aus dieser Ansicht erklärt sich zuvörderst, warum so viele Kaiser, und zwar keinesweges die leutseligsten, in Aufführung neuer, und bis auf Diocletian sich immer an Gröfse überbietender Thermen wetteiferten; es war eins der vielen Mittel, welche Usurpatoren und Tyrannen klug anzuwenden wissen, um die Aristokratie zu vernichten, das Volk durch Heraufziehen zu den Genüssen der Reichen zu gewinnen, und alle edleren Regungen und Bestrebungen desto sicherer zu unterdrücken. Es folgt daraus auch ferner, dafs nichts thörichter seyn kann, als wie bisher geschehen, in Gebäuden, welche durch den Reiz der Neuheit anziehen mufsten, immer dieselben Anlagen wiederfinden zu wollen, die in dem einen oder dem anderen derselben angeführt oder entdeckt werden. Ihnen nicht ganz ähnlich, obgleich viel weniger bedeutend, waren wohl die

Nymphеen, Gartenanlagen mit Quellen und Spielplätzen, wie deren eins von Nero und ein anderes von Alexander Severus erwähnt wird, die beide auch Thermen aufführten. Aufser den Thermen übrigens bestanden in Rom eine Menge öffentlicher Badeanstalten (balnea), die von Privatpersonen gehalten wurden.

Schon unter August ward für die Gladiatoren und Thierkämpfe ein steinernes Theater im Marsfelde aufgeführt, das im Brande Nero's unterging, dessen Folge, der unglaubliche Bau des goldenen Hauses, Vespasian im Mittelpunkte der Stadt einen Bauplatz für das Colosseum zu wählen erlaubte.

Die Gröfse der Theater wetteiferte nie mit der des Circus und der Amphitheater, wie denn von den Schauspielen nur die alten volksmäfsigen italischen dem Römer eigen und lieb gewesen zu seyn scheinen. Neben Pompejus Theater glänzten nur die beiden zu gleicher Zeit erbauten, das des Balbus und des Marcellus, für welches letztere auch ein grofses Feuer erst einen Platz so nah unter dem Capitol hatte schaffen müssen.

Den Reiz des Schauspiels einer Seeschlacht gewährten Augusts und Domitians Naumachieen, in jener mit dreifsig Schnabel- und ungefähr gleich vielen dreirudrigen Schiffen und zweitausend Streitern, auch wohl das Amphitheater Vespasians. Domitian fügte als etwas Neues ein steiner-

Uebungsplätze für Gladiatoren, auch als literarische Ue-
orte bezeichnet.

Auch in der Pracht der Grabdenkmäler blieb das
erliche Rom nicht zurück. Augusts und Hadrians Mauso-
verdunkelten alle früheren Anlagen, deren prächtigstes,
rhaltenes, die Pyramide des Cestius, auch wohl in den
dieses Zeitraums gehört. Severs Septizonium war
erste im Umfange der alten Stadt.

Fortgeführt wurden die Wasserleitungen, wie es
wechselnde Bedürfnifs der Stadt und die kaiserliche Pracht
derten. Der Anlagen der Bibliotheken haben wir
früher erwähnt. An sie schliefst sich Domitians Odeum
welches aber keine Nachahmung gefunden zu haben
t, und das Athenäum Hadrians auf dem Capitol, eine
dlung der früheren Rhetorenschulen.

Zum Schmucke der öffentlichen Plätze dienten Brun-
(lacus), deren Agrippa in seiner Aedilität allein 700 er-
et hatte, mit 105 Springbrunnen (salientes); einige
letzteren wurden, ohne Zweifel wegen ihrer Gröfse, durch
dere Namen (wie meta sudans) ausgezeichnet. Nerva
htete doppelte Springbrunnen von verschiedenen Leitun-
damit wenigstens immer Einer Wasser gewährte. Alle
reich geschmückt, häufig auch mit Statuen und Säulen
iert, eben wie die grofsen Wasserbehälter (castella),
welchen die Vertheilung in die Röhren ausging. Diefs
das Beispiel Agrippa's, der bei jenen Anlagen 300 theils
ne, theils marmorne Statuen und 400 Marmorsäulen an-
hte; er, der strenge Hasser aller Verschwendung und
zer Pracht.

Eine andere Art der Verzierung der öffentlichen Plätze
die grofsen Triumphbögen (arcus), die sich zu den
en (fornices) verhalten, wie die Quadrigen, die ihre
el schmückten, zu den Statuen, welche auf jenen republi-
chen Siegesbögen aufgestellt, oder den Bigen, welche in
eren Zeiten bisweilen Prätoren bewilligt wurden. Sie
nnen mit Octavian und schliefsen mit Theodosius.

In einem ähnlichen Verhältnisse standen die drei colos-
len Säulen, welche Trajans und der Antonine Thaten

verherrlichten, zu den alten Ehrensäulen; beide Denkm
waren sich darin ähnlich, dafs sie oben das Bild des Sieg
trugen, unten seine Thaten durch Inschriften, die kaiserlic
auch durch Bildwerke, priesen.

Die übrigen Standbilder waren sonst nur Fufsstat
gewesen: jetzt wurden Reiterstatuen gewöhnlich, wie
Marc Aurels, welche das neue Capitol schmückt. Die b
rühmteste unter den älteren war die Domitians. Fufsstatu
der Kaiser machte zuerst Nero's Stolz colossal.

Aber auch ganz Neues kam durch die Einwirkung de
Orients zu diesem Schmuck der Stadt herzu: die Obelisk
nämlich, zur Verzierung der Circusflächen und öffentliche
Plätze dienend.

Wie Vieles nun auch von diesen Gegenständen zur we
teren Ausführung einladet, so müssen wir uns doch bei de
Bestimmung dieses Werkes auf dasjenige beschränken, w
der Topographie eigenthümlich zugehört, und nicht durch d
später folgende Beschreibung einzelner Denkmäler erklä
wird. Da nun die ausführliche Untersuchung über die fü
Rom so wichtige und seinen städtischen Umfang fast auf immer
bestimmende Unternehmung Aurelians in die Geschichte de
Befestigungen Roms gehört, welche der Gegenstand des vie
ten Buches dieser Einleitung ist, so begnügen wir uns hi
mit folgenden Erörterungen:

Die Regionen Augusts, ihre Beschreiber und Uebersicht der Stadt nach denselben.

Die Nothwendigkeit für die polizeiliche Ordnung und ...rheit der ungeheuren Hauptstadt der Welt durch kräf... Maaſsregeln und bessere Einrichtungen zu sorgen, ver... August zu einer neuen, Rom in seinem damaligen Um... sowohl innerhalb als auſserhalb der Servischen Ring... umfassenden und abschlieſsenden Bezirkeintheilung ...reiten. Er theilte die Stadt demnach in vierzehn Re... ein (Dio LV. 8. Sueton. Aug. c. 30.). Diese Eintheilung, ... Verdoppelung des ältesten städtischen Verbandes, wie ...hr bemerkt hat, überlebte den Sturz des römischen ...s. Erst gegen das achte Jahrhundert wird sie, und ... da nicht ganz, von der kirchlichen Eintheilung in sieben ...nen verdrängt, welche sich von frühen Zeiten in Rom ... den Christen gebildet hatte, und von der unten näher ...Rede seyn wird.

Jede Region Augusts erhielt im Durchschnitt unter Vespa... neunzehn, nach späteren Angaben zweiundzwanzig Stra... quartiere (vici) mit eben so vielen Straſsencapellen (com...) an den Kreuzwegen. Jeder Vicus scheint im Durch...itt 230 Wohnhäuser begriffen zu haben, die Region et... über 3000. Von dieser Zahl ist in jeder Region etwa $^1/_{25}$ ... den Namen Domus ausgezeichnet, während die übrigen ...e heiſsen. Die ersten waren die Häuser der Reichen ...zzi) mit einem Porticus vorn gegen die Straſse und einem ... innern Hofe (atrium). Die Insulae dagegen, für Woh...en der gewöhnlichen Bürger eingerichtet, oft aus unge...ten Ziegeln auf einen Unterbau von Steinen aufgeführt, ... gegen die Straſse zu keinen Säulengang, sondern meist ... Art Flur, zu Buden oder Werkstätten eingerichtet, wie ... die alten Häuser Roms noch jetzt zeigen, mit einer aus ...lben zum ersten Stock führenden steilen Treppe; im ... wohl auch zum Theil einen, wenn gleich beschränkten ...um. Mehrere dieser Häuser waren nun wohl inwendig ...ehrere Wohnungen ohne eigene Brandmauern abgetheilt, ... sie zum Vermiethen brauchbarer zu machen. Insula be-

deutet also ein solches Wohnhaus, sey es ein einzelnes oder eine vielfach abgetheilte Häusermasse. Die Richtigkeit dieser Ansicht bestätigen die Reste der Häuser Pompeji's, und die Erzählung des Tacitus von Nero's neuem Bauplan, die wir unten erklären werden. Die grofse Zahl der Insulae in Rom, über 44,000, bei der ungeheuern Höhe der Häuser — August beschränkte sie auf 70, Trajan auf 60 Fufs — könnte hier zu der Annahme eines anderen Sprachgebrauchs führen, nach welchem nur jedes, in einer solchen Einheit befafste kleine Wohnhaus Insula genannt worden wäre, so dafs jede solche Masse in der städtischen Zählung eine Menge Insulae als untergeordnete Einheiten nach einzelnen Familien enthielte. Aber dieser Gebrauch läfst sich nicht nachweisen; auch die neue Insula ist eine freistehende Häusermasse. Dazu kommt, dafs das alte Gesetz der zwölf Tafeln vom nothwendigen freien Raum von 5 Fufs zwischen zwei Häusern auch in der späteren Gesetzgebung ohne Unterschied der Domus und Insulae vorkommt. Endlich werden wir unten sehen, dafs jene Häuserzahl für die Bevölkerung des kaiserlichen Roms nicht zu grofs ist, selbst bei der aufserordentlichen Höhe, die auch über jene Beschränkung hinausging. So werden wir eins von mindestens sechs Stockwerken, das vor uns noch Niemanden aufgefallen ist, aus der Mitte Roms in der Beschreibung der Stadt vor Augen legen. Die obersten Stockwerke so hoher

nitz und Fabretti erkannten zuerst diefs System *), wäh- l Andere, und zwar nicht blofs Nardini, die unsinnige l von 38 Cohorten aus dem gedankenlos zusammengetra- n Epilog, der Victors Namen trägt, angenommen, und Angaben „die fünfte, die siebente Cohorte" und ähnliche nifsverstanden haben, als wären einer Region mehrere, bis sieben Cohorten zugetheilt gewesen.

Es sind diese Regionen, deren Beschreibungen unter i Namen der Notitia, Victor und Rufus der Leitstern der ischen Topographie und zugleich die Quelle endloser Ver- ungen und grundloser Verlegenheit geworden sind. Das ndenbuch wird den Beweis, eben so wie der Verfolg der hreibung die Probe liefern, dafs die topographischen n der sogenannten Regionarier, des Sextus Rufus — en des Verfassers der dem Kaiser Valens zugeeigneten ersicht der römischen Geschichte — und des Publius or — dem Namen des Sextus Aurelius Victor, vorgeb- n Verfassers der kurzen römischen Geschichte (origo po- Romani) **) nachgebildet — in ihrer gegenwärtigen Ge- ein Machwerk vom Ende des fünfzehnten und Anfang des zehnten Jahrhunderts sind. Sie entstanden aus einer zum l sehr gelehrten Interpolation der kurzen Beschreibung s, die sich in der von Pancirolo aus einer Barberinischen lschrift herausgegebenen statistischen Uebersicht des rö- hen Reichs (notitia utriusque imperii) befindet, deren Ab- ung man in den Anfang des fünften Jahrhunderts setzt. älteste urkundliche Gestalt dieser Uebersicht der Regio- gibt eine von Muratori bekannt gemachte Handschrift aus Anfang des achten Jahrhunderts, welche ..curiosum urbis

---

Die Handschrift der Notitia in der k. k. Bibliothek in Wien, welche die richtige Lesart hat, wird im Urkundenbuch näher gewürdigt werden. Ihre getreue Durchzeichnung verdanken wir der, durch die Gefälligkeit des würdigen jungen Geist- lichen Hrn. Doctor Braun aus Köln uns zugewandten Güte des Hrn. Abbé Jankowsky in Wien. Von dem Codex vaticanus N. 5227. mit longobardischer Schrift aus dem neunten Jahrhun- dert hat Niebuhr uns die eigenhändige Abschrift zurückgelassen. Niebuhr I. S. 88. II. 238. (2te Ausgabe.)

iberschrieben ist *). Sie ist von manchen
er übrigen Handschriften frei. und auch
rwähnten Wiener. und einer anderen vatic
eunten Jahrhundert vorzuziehen. so dafs m
t lieber Curiosum nennen sollte. Von Vi
Niemand je Handschriften gesehen. die
Jahrhundert hinausgehen. Janus Parrhasi
Namen Victor zu danken: Panvinius den R
vermehrte Ausgabe des Victor — für beide
tino Handschriften erhalten. und zwar f
llständige. aber von dieser findet sich

und die folgenden Bemerkungen sollen
Beweise nicht vorgreifen. den bald mein s
nd, der vielfach gelehrte Emiliano Sarti i
nfange entwickeln wird. Ihm gebührt die v
deckung. welche die römische Topographi
ielen unlösbaren Widersprüchen und endlo
befreit. Schon vor der Kunde derselben hatt
g Roms die Nothwendigkeit erfahren. sich
einbaren Angaben loszusagen. und so kam
g vollkommen zu statten. Hier haben wi
nd anzuführen. welcher in die vorliegen
rterung eingreift.

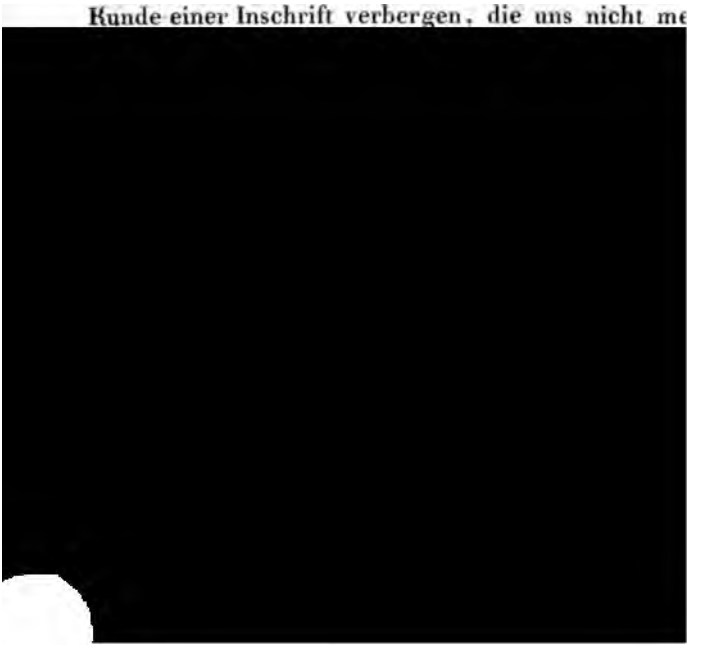
h die berühmte Inschrift des Denkmals, w
mehrerer Strafsenquartiere dem Kaiser T
sind die Namen von Vici in vier Regi
h erhalten. In diesen Regionen geben
ictor und Rufus die meist nur durch jene
Namen der Vici ganz mit ihm übere

l daher nicht immer ganz vollständig an *), während sie llen übrigen nur sehr wenige Namen zu nennen wissen, zwar ohne Ausnahme solche, die durch Stellen des Varro, ius und anderer Alten, oder durch Inschriften damals be- nt waren: die ersten nach den damals üblichen Lesarten, ie die heutige Kritik zum Theil (z. B. in Varro) als chreibfehler schlechter Handschriften verwerfen mufs; beide nicht einmal immer vollständig. Dieſs erklärt sich leicht. Notitia gibt nur die Zahl der Vici, und nie ihre Namen: s Parrhasius und ein älterer Philolog, wie nachher Pan- s oder sein geistreicher Freund, wollten die Namen ein- n, wozu jenes Denkmal allerdings einlud; dafür mufsten ich aber in den übrigen Regionen so gut aushelfen, als sie ten, und dieſs thaten sie mit ihrer lebendigen Belesenheit der Kunde der damals zum Theil nur ihnen und wenig ren bekannten Inschriften. Rein erdichtet oder ganz ährlich aus Inschriften, die keine Regionangabe enthal- zusammengestellt, sind nur die Namen der Straſsen- len, welche Rufus in einigen Regionen aufführt; gewifs wohl das erstere, da diese Capellen wahrscheinlich nur Laren gewidmet waren, und nicht den verschiedenen ieiten, nach denen sie Rufus benennt.

Die authentische Aufzählung der Notitia nennt uns nur ude und Denkmäler des heidnischen Roms, und man mufs wohl annehmen, dafs sie mindestens vor Constantin, oder Entstehung eigentlicher Kirchen in der Stadt abgefafst en. Aber die Zahl der Häuser ist in mehreren Bezir- riel gröſser, als sie im vierten Jahrhundert seyn konnte. wäre es möglich, dafs damals auf dem mit kaiserlichen en, Hallen und Gärten bedeckten Palatin, seinen Abhän- mit Ausschluſs der Velia) und in der schmalen ihm zu- rigen Tiefe über 2640 Häuser gestanden hätten, 89 Pa- nicht mitgerechnet? Sollte also wohl nicht diesem kur- Verzeichniſs ein Kern officieller statistischer Angaben vor

*) Die Basis nennt in Reg. I. die Vorsteher von neun Vici; in leg. X. von sechs; in Reg. XII. von zwölf; in Reg. XIII. on neun und dreifsig, mit dem Namen dieser Vici.

dem Neronischen Brande zum Grunde liegen, viel
jenigen, welche August sammeln und dem Senat
liefs? *) Die Abfassung des Curiosum kann wegen
baren Barbarei der Schreibart und einzelner Bei
frühestens ins sechste Jahrhundert gesetzt wer
jener Annahme wäre sie also ein unvollkommen
Auszug guter alter Notizen. Es fehlen z. B. die Se
Amphitheater des Statilius Taurus in der neunte
und eben so das Grabmal Hadrians in der vierzehnt
letzte geben spätere Handschriften sinnlos in der n
gion (auf dem linken Ufer), aber auch ursprünglic
stens schon im Curiosum. sind öffentliche Gebäude
ger als jener Kern. hier und da ohne allen Plan und
auf Vollständigkeit eingetragen; von einer falscher
tung findet sich jedoch in jener Handschrift nur Ei
nämlich der in die eilfte Region gesetzte Constan
Dagegen werden in den sogenannten Regionariern o
neben einander aufgeführt. deren Spur schon zu Ci
lange verschwunden war. ja andere. die nirgends
schen Lesarten ihr Bestehen haben. Nichtsdestowe
fen diese Angaben nicht ganz mit Stillschweigen ü
werden, denn sie können uns bisweilen eine richt
art oder glückliche Verbesserung liefern, oder
Kunde einer Inschrift verbergen, die uns nicht me



en geben, sondern sie tragen auch die Spuren einer schon in barbarischen Unwissenheit an sich.

In Victor hat dieser Anhang auch nicht fehlen sollen, und ist reichlich mit Zusätzen aus Festus und ähnlichen Quellen mehrt. Die groben Irrthümer sind verbessert, leider oft t augenscheinlich falscher Gelehrsamkeit, nirgends aus an- n Quellen, als die uns noch jetzt offen liegen.

Wenn nach dieser Ansicht nicht allein die Schriften der nnten Regionarier falsch angesehen, sondern auch th und Bedeutung der Angaben der Notitia in mancher icht von den Antiquaren sehr überschätzt sind; so sind doch auf der anderen Seite keinesweges für die Berech- g der Gröfse und die genaue Kenntnifs der innern Beschaf- eit der Stadt benutzt, für welche sie die unverdächtigen ben enthalten. Weder Nardini, dessen Buch eigentlich ein Commentar über Victor und Rufus ist, noch sein ge- ter neuester Herausgeber haben es auch nur versucht, e Angaben zu würdigen.

Um so mehr werden wir also, die kritischen Untersuchun- dem Urkundenbuch überlassend, eine möglichst anschau e Uebersicht der Regionen und der aus ihnen zusammen- tzten Stadt zu geben suchen. Zu dem Zweck legen wir den rn drei Tabellen vor *.) Erstlich eine Vergleichung Regionen Augusts mit den Servianischen, aus welcher un- erleglich klar hervorgeht, dafs jene ältere Eintheilung die ndlage der neueren blieb. Zweitens eine tabellarische ersicht der vierzehn Regionen selbst nach folgendem Plan. erste Reihe zeigt Namen und Zahl der Region an; die te die Hauptpunkte und vorzüglichsten Gebäude derse- , so weit möglich in der natürlichen Ordnung. Um hier- die im Curiosum verzeichneten von den anderweitig be- ten, meistens auch von den Regionariern aufgeführten, zu scheiden, sind die letzteren eingeklammert. Die dritte e bezeichnet Lage und Umfang der Region nach Punkten jetzigen Roms. Dann folgen die Angaben der Zahl der fsen, ihrer Aufseher und der verschiedenen Klassen von

*) Besonders abgedruckt mit den synchronistischen Tabellen, unter No. II. A—C.

Häusern, so wie das Maafs des Umfangs in altem Fufsmafs. Aus den oben angedeuteten Gründen sind auch die Angaben des Victor und Rufus hier nicht ausgelassen.

Dieser Zusammenstellung fügen wir drittens eine Uebersicht der Stadt bei, nach ihren verschiedenen Gebäuden und Denkmälern. Sie stellt die Angaben des Epilogs und Victors mit dem Ergebnifs der Regionarverzeichnung und einigen berichtigenden oder erläuternden Bemerkungen zusammen. Eine solche Uebersicht schien, ungeachtet ihrer Dürftigkeit, sehr geeignet, ein anschauliches Bild von dem beispiellosen Glanz der Kaiserstadt zu geben: so wie die vorher erklärte Zusammenstellung das Verhältnifs des Anbaus und der Bevölkerung der einzelnen Regionen im Verhältnifs zu ihrem Umfang deutlich macht.

Die Angaben, welche dieses Verhältnifs betreffen, müssen wir aber für die folgende Untersuchung über die Bevölkerung der Stadt noch einer näheren Prüfung unterwerfen.

Es ist unausführbar, bei der Unmöglichkeit alle Zahlen zu verbürgen *), diese Angaben einzeln zu prüfen; aber auch bei Berücksichtigung der Varianten in Victor und Rufus stimmt ihr Gesammtergebnifs zu sehr mit demjenigen überein, was wir über den Unterschied Roms vor und nach dem Neronischen Brande wissen, als dafs wir darin nicht einen auffallenden Beweis für ihre Aechtheit finden sollten. Di

Hierzu gehörten vor allen die vierzehnte Region, das ige Trastevere, und die neunte, das eigentliche Marsfeld, s gröfsten Theil des Pincius begreifend. Und gerade in nen haben die Vici nach der Lesart der Notitia die geringste l von Häusern: in der vierzehnten im Durchschnitt 56, der neunten 79, oder, weil dieſs gar zu wenig scheinen te, nach der Lesart bei Victor und Rufus 200 und 126, nd sich in der zweiten 514, in der vierten 345, in der n 325 als Mittelzahl ergiebt. Die vom Neronischen Brande irten Regionen waren die eilfte (Circus maximus), worin lsulae auf den Vicus kommen, die zehnte (Palatinus), n die Mittelzahl 132 ist, und die dritte mit 228 Insulae in n Vicus, eins ins andere gerechnet.

Aber viel wichtiger und entscheidender sind die Angaben r den Umfang der einzelnen Regionen. Diese Zahlen n nämlich das Maafs der Gränzlinien an, welche eine Re- von der anderen oder von dem auſserstädtischen Gebiete rten. Diese Gränzlinien — Plinius giebt nach derselben hode den Umfang (ambitus) der Stadt an, wo er von der messung unter Vespasian redet, und die Rioni des neuen s sind eben so gemessen *) — waren natürlich nichts we- r als gerade, und es ist bei der Berechnung derselben nie machen, wie viel auf ihre Ein- und Ausbiegungen zu nen sei, wenn man auf einem Plane nach den natürlichen nen hin gerade Linien zieht. Nur Eins läfst sich mit rheit sagen, nämlich dafs eine solche im Plan angenom- e Gränzlinie immer weniger ergeben muſs, als die Zahl wahren Umfangslinie.

Wenn man also das alte Rom nach seinen vierzehn Regio- eintheilen will, so dafs die uns vorliegenden Angaben tet werden, so muſs das Maafs der Gränzlinien wenig- s soweit mit den Zahlen der Notitia übereinstimmen, dafs nen nicht offenbar widerspricht. Diese Uebereinstim- g selbst wird dann einestheils eine Probe der Richtigkeit

*) Gemessen mit der Ruthe nach *Canne* unter Benedict XIV. Siehe über das Buch: Bernardino Descrizione del nuovo compartimento de' rioni di Roma (1744. 8.), welches diese Maafse enthält.

der angenommenen Gränzen, anderntheils ein Beweis de Aechtheit der Zahlen des Curiosum sein. Die Verschieden heiten der Lesarten, wenn man Victors und Rufus Angabe die Ehre erweisen will, sie mitzuzählen, sind hierin nicht seh bedeutend, so dafs der Versuch nicht wohl unter diesem Vor wande abgelehnt werden kann *).

Der vergleichende Plan des alten und neuen Roms is nach diesen Grundsätzen wirklich abgetheilt, und wir wolle den Leser nicht mit der einzelnen Aufzählung der mannigfal tigen Schwierigkeiten belästigen, die sich der Ausführung ent gegensetzten, sondern nur die Hauptpunkte hervorheben, an denen sich ergiebt, dafs einzig die Angaben des Curiosum sich in dieser Probe bewähren, und dafs man ihnen folgend zu einer eben so sichern als anschaulichen Herstellung der Au gustischen Regionen gelangen kann.

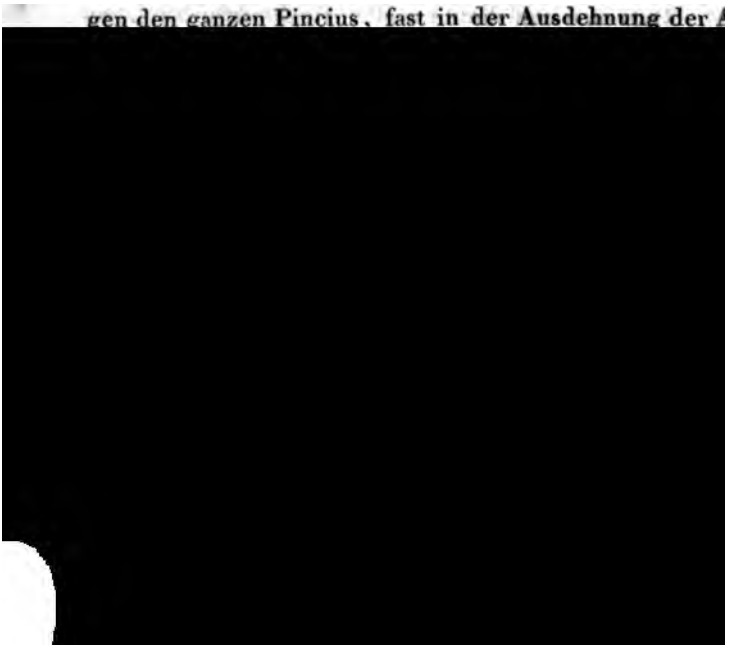
Jene Schwierigkeiten sind doppelter Art, und werden be sonders bei den vier inneren Regionen fühlbar (Via sacra, Forum, Palatinus und Via lata), deren Umfang gegenseitig streng bedingt ist, während man bei den übrigen sich mit der Unbestimmtheit der Stadtgränzen aushelfen kann. Einestheils ist nämlich bei einigen jener Regionen der Unterschied der angenommenen möglichst grofsen Gränzlinien mit der Angabe des Curiosum sehr bedeutend. Bei dem Palatin (X), wo die

nicht. Ganz anders ist die Schwierigkeit, welche uns bei der fünften und sechsten (Esquilin und Quirinal) entgegentritt. Die Gränze von jener soll 15,600 — nach Victor 15,90[0] — Fuß messen: von dieser 15,700. Nach der Angabe des Curiosum sind die Endpunkte der esquilinischen Region nördlich der Campus Viminalis und südlich das Amphitheatrum Castrense. Dieser südliche Punkt wird uns noch fester durch die Anführung des benachbarten Nympheum D. Alexandri, welches in den Ruinen des Gartens bei S. Croce — dem sogenannten Sessorianum — zu suchen ist. Nimmt man nun den Campus Viminalis, ja auch nur den rechts von dem viminalischen Thore liegenden Theil desselben hinein, so folgt daraus, daß der viminalische Berg zu dieser Region gehören muß, und mag man nun auch bei dieser Annahme die übrigen Gränzen, und wie gerade ihre Linie halten mag, erhält man doch nur 21,000 Fuß für den Umfang der Region. Nun zeigt sich aber die einzig aus jener Anführung des Campus Viminalis gefolgerte Annahme, daß der Viminal zur fünften Region gehört habe, als sehr unwahrscheinlich, wo nicht unmöglich, schon darum, daß sie die doch im Uebrigen durchgängige Harmonie der alten und neuen Regionen stören würde. Nach der alten Eintheilung gehört der Viminal zur collinischen Region, und also zu dem in der sechsten Augusts enthaltenen Quirinal. Daß man nun diesen uralten Regionarverband zerreißen haben sollte, wenn die Region des Esquilin ohne den Viminal zu klein, oder die des Quirinals mit ihm unverhältnißmäßig weit geworden wäre, ließe sich vielleicht annehmen, obgleich solche Rücksichten den Alten fremd waren; aber es ergiebt sich von beiden Voraussetzungen gerade das Gegentheil. Die Gränzen der esquilinischen Region sind nur dann in das ihnen zukommende Maaß zu bringen, wenn man den Viminal ausschließt, und die des Quirinals überschreiten dieselbe keineswegs, wenn man den Viminal hinzuzieht. Demnach darf man wohl nicht anstehen, die Angabe von Campus Viminalis in Campus Esquilinus zu verändern, welches eine übliche Bezeichnung der Gegend am esquilinischen Thore war, die auf jeden Fall in diese Region gehört, und auch, ohne diese Veränderung, im Curiosum fehlt, was bei

Aufführung eines anderen Campus in dieser Region unl
lich und beispiellos wäre.

Der Umfang der sechsten Region ist allerding
aber die Begränzungslinien können hier dem Gange d
ſsen nach wenigstens sehr gerade gezogen werden
nördlichste Punkt sind die Horti Sallustiani in der Vig
berina an der Gränze des Pincius. Von hier gerade
hang des Quirinals hingehend erhält man eine Länge
fangslinie von etwas mehr als 15,000 Fuſs. Gewöhnli
der Pincius zwischen der sechsten, siebenten und neun
gion vertheilt. Das Maafs der siebenten zeigt aber kl
man in sie eben so wenig etwas von diesem Hügel auf
kann als in die vorige; denn man übersteigt sonst un
ihr enges Maafs von 13,300 Fuſs.

Diejenigen, welche der neunten (Circus Flamini
einen kleinen Theil des Pincius zutheilen, haben ge
versucht, ihre Gränzlinien an dem Maafs von 32,50
welches ihm zukommt, zu prüfen. Denn hier bedi
Fluſs, und auf der anderen Seite die Via Lata und di
Region durch das Capitol den möglichen Umfang so
daſs man nicht in Zweifel bleiben kann, ob man richti
theilt hat, oder nicht, wenn auch die Nordgränze ni
der Aurelianischen Mauer abschlieſst. Theilt man ihr
gen den ganzen Pincius, fast in der Ausdehnung der A



[illegible], und schliefsen sich vollkommen an die ältere Eintheilung an.

Es bleibt nun noch übrig, auf das Gesammtergebnifs dieser Regionenangaben zurückzusehen, um auszufinden, was sich etwa aus ihnen über den Umfang der Stadt ergibt. Unmittelbar ist die Summe zweier Gränzlinien — 45¼ Millien — von keiner Bedeutung für seine Bestimmung, weil wir nicht wissen, wie viel von den Gränzen jeder einzelnen Region zugleich Stadtgränze ist.

Wenn wir aber einen nach ihrer Anleitung entworfenen Plan vor uns haben, so ist mit den ungefähren Gränzen dieses Begriffs von vierzehn Regionen zugleich der Umfang der Stadt im eigentlichen Sinne gegeben. Auf dieser Fläche nun mufsten, bei der Menge von Tempeln und andern öffentlichen Gebäuden, bei 1700 Palästen, endlich bei der Gröfse des dem Privatanbau nicht offenen Bezirks im Marsfeld — 6,000 Insulae augenscheinlich nur dann gestanden haben, wenn dieselben, obgleich mehrere einzelne Wohnungen einschliefsend, von mäfsiger Breite und Tiefe gedacht werden.

Diese Annahme mufs nun aber auch mit der Gröfse der Bevölkerung zusammenstimmen, welche Rom zu Augusts Zeiten hatte, und so sind wir an einen Punkt gelangt, der unter allen die Stadt betreffenden, die abweichendsten Angaben aufweisen kann. Wir hoffen die bis jetzt vergeblich gesuchte Basis für diese Berechnung in einem urkundlichen, für die Topographie Roms vielfach wichtigen Denkmale der Regierung Augusts zu gewinnen.

II. Roms Bevölkerung unter August.

Die abentheuerlichen Berechnungen des Lipsius, welcher Rom acht Millionen Einwohner giebt, und die ganz unsinnigen anderer, welche sich nicht entblöden, Roms Volksmenge auf 3 Millionen anzunehmen — Annahmen, die vorzüglich auf die Verwechselung römischer Bürger mit Einwohnern der Stadt beruhen — sind zwar schon längst allgemein aufgegeben; aber es hat bisher noch an einer sicheren Grundlage für eine der Wahrheit sich nähernde Berechnung gefehlt.

Es scheint nämlich die Bevölkerung Roms zur Zeit A
durch eine authentische Angabe über die Spenden diese
sers an das römische Stadtvolk sehr bestimmt gegeben zu
August selbst sagt nämlich in der Uebersicht dessen, v
zum Besten des römischen Volks gethan, und seiner I
insbesondere, welche das berühmte Ancyranische De
uns aufbewahrt hat, folgendes *): „In meinem zwölfte
sulat (nach Dio im Jahr der Stadt 752, wo Pl. Silvanu
consul war) gab ich dem Stadtvolk (plebs urbana) dreih
und zwanzigtausend an der Zahl, jedem sechzig Denare.

Die innerhalb der Stadtgränzen (nach der bürger
Eintheilung) wohnenden Bürger, die nicht Ritter oder
toren waren, wurden also unter dem Namen plebs urba
sammengefafst, und dadurch von den aufserhalb Rom,
gleich in seiner unmittelbaren Nähe, ansässigen Bürge
terschieden. An den dem Volk gegebenen Spenden
die Weiber und Mädchen nie Antheil.

Wir wissen ferner aus Dio und Sueton **), dafs v
gust zwar die Jünglinge, nicht aber die Knaben unte
Jahren ihren Theil erhielten, und August zuerst au
Spenden auf diese ausdehnte.

Hieraus ergiebt sich klar folgende Berechnung, a
möglichst niedrige Volkszahl:

Stadtvolk männlichen Geschlechts . . . . . 32(

Niedrigstes. Bedenkt man aber, wie groſs die Anzahl Sklaven in den Häusern der Reichen, wie ungeheuer die öffentlichen Sklaven war, so kann man wohl die wirkliche Bevölkerung der Stadt nicht viel unter zwei Millionen nehmen.

Gewiſs aber stieg sie auf diese Anzahl und noch höher zur Zeit des Maximinus, auf welche bald die Pest folgte, Rom und die Welt unter Gallienus heimsuchte. Denn Regierung Trajans als den Gipfel der Blüthe Roms anzusehen — gegen das Beispiel aller andern groſsen Hauptund gegen die Natur der Sache — hat keinen Grund Mifsverstehen einer Stelle des jüngern Plinius, welches dieſs in Vergleich mit dem frühern kaiserlichen Rom ; denn nur nach der Logik, welche einigen Antiquaren zu sein scheint, kann man aus diesen Worten über die genden Zeiten absprechen.

III. Der Neronische Brand.

Der Neronische Brand ist das wichtigste Ereigniſs der Stadtgeschichte: die Wuth der Gallier zerstörte eine verhältnifsig kleine, uns, mit Ausnahme dessen was sie nicht zerstören konnten, wenig bekannte Stadt: die Raserei des wahnsinnigen und verruchten Kaisers vertilgte den gröfsten Teil der Alterthümer und Herrlichkeiten der Weltbesiegerin, die aus der Asche jenes Brandes hervorgestiegen war.

Von diesem entsetzlichen Unglück der Stadt besitzen wir eine meisterhafte Schilderung des Tacitus, die uns hier nicht nur deſswegen höchst schätzbar ist, weil sie den Gang und die Ausdehnung der Zerstörung anschaulich macht, sondern auch, weil sie über die charakteristische Bauart Roms und die Verschiedenheit der alten und neuen Stadt höchst anziehende Züge enthält, die Jeder gern verfolgt, welcher sich eine solche Vergangenheit lebendig herzustellen und zu gestalten ein Bedürfniſs fühlt. In dieser doppelten Beziehung wollen wir daher jetzt seine Erzählung betrachten.

Wäre das Feuer (sagt Tacitus) unter Tempeln und groſsen Wohnhäusern ausgebrochen, so hätte es unmöglich gleich im Anfang so unwiderstehlich werden können. Die Tempel

würden durch ihre Umhegungsmauern und die grofsen Wo
häuser (domus) durch die Schutzmauer, welche sie von
Strafse schied, es aufgehalten und gebrochen haben. I
gewifs nur diese, der modernen Bauart so ganz entgegen
setzte Einrichtung der Häuser, welche sich in Rom nur m
zum Theil in den Klostergebäuden erhalten hat, so wie d
Steinbau der untern Stockwerke, konnte in gewöhnlichen F
len die mangelhafte Feuerpolizei der alten Stadt weniger g
fährlich machen. Denn ihre Strafsen waren eng und krum
dabei bildeten die Strafsenviertel so ungeheure Massen, d
wenn das Feuer einmal einen Theil ergriff, das Ganze fast
Ein zusammenhängendes Haus den Flammen Preis gegeb
war. Die Häuser ferner waren in der Regel, wie bereits b
merkt ist, sehr hoch, und ihre oberen Stockwerke offen
meist von Holz.

So waren also die fliegenden Buden, die Thüren, Balc
und oberen Geschosse der Wohnhäuser, so wie die Balk
decken und hölzernen Zierrathen der Tempel und fast al
nicht offenen Staatsgebäude, der eigentlich verletzliche Th
der Stadt. Daher auch Zündung durch den Blitz dem ält
Rom oft so verderblich wurde. Das erste grofse Feu
brach an dem Tage des gallischen Brandes aus, entweder na
dem wunderbaren Zusammentreffen der Begebenheiten, w
eher in dieser verhängnifsvollen Stadt weniger als irgend

Erst am sechsten Tage gelang es, das Feuer am Fuſse der Esquilien zu löschen. Kaum aber hatten die Einwohner angefangen sich zu beruhigen, als das Feuer von Neuem in der Unterstadt in Aemilianis ausbrach, also in dem Theil des Marsfeldes, welcher sich vom Circus Flaminius nach dem Quirinal erstreckt. Dieser zweite Brand muſs drei Tage gedauert haben, da eine alte Inschrift von dem neuntägigen Neronischen Brande redet: obgleich weniger Wohnhäuser zerstörend und mit weniger Verlust an Menschenleben verbunden, vernichtete er doch vielleicht noch mehr als der erste an Tempeln, wie an Säulengängen, deren so viele und herrliche zum Schutz gegen die Sonne und zur passenden Verschönerung dienen und zwischen den prachtvollen Tempeln, Theatern und andern öffentlichen Gebäuden des Marsfeldes angelegt waren.

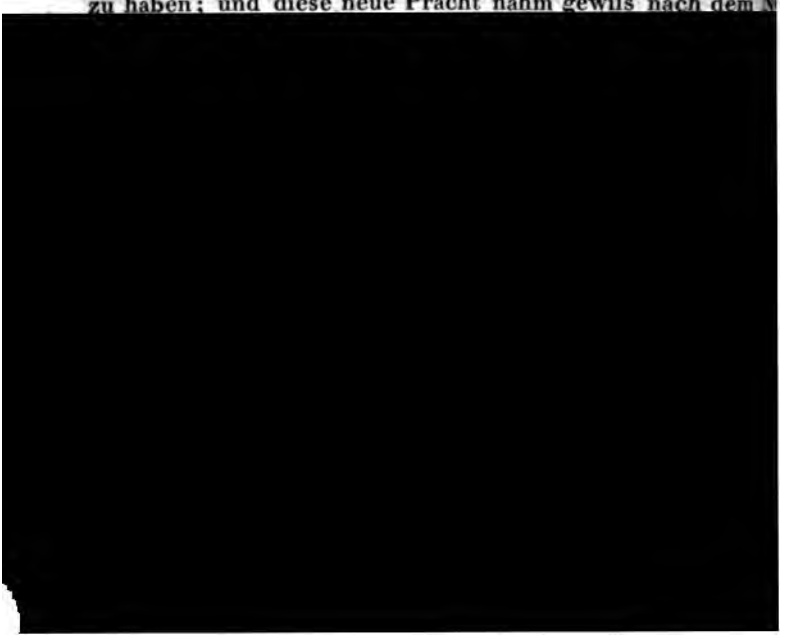
So geschah es, sagt Tacitus, daſs von den vierzehn Regionen Roms nur vier ganz erhalten wurden: drei waren bis auf den Grund zerstört, in den sieben übrigen waren nur wenige Häuser übrig, und diese beschädigt und halb verbrannt. Unter den Zierden, welche dieser entsetzliche Brand uns für immer entriſs, nennt Tacitus den alten von Servius Tullius geweihten Tempel der Luna — d. h. Diana — in der neunten, die Ara maxima mit dem Herculeshain, die Evander geweiht haben sollte, in der eilften, den Tempel des Jupiter Stator, von Romulus gebaut, in der zehnten, Numa's Königshaus und der Vestatempel mit den Penaten des römischen Volks in der achten Region. Unersetzlich endlich sah, selbst bei der beispiellosen Herrlichkeit der neuen Stadt, der Verlust alter griechischer Kunstwerke, welche die Sieger der Welt in Rom zusammengebracht hatten.

Der Bau des ungeheuern goldenen Hauses des Nero, welches sich im Mittelpunkte der alten Stadt und auf den Trümmern der Tempel und der schönsten Wohngebäude, so wie des frühern kaiserlichen Palastes erhob, dann aber überhaupt die Verschiedenheit der Anlage der Viertel, Straſsen und Häuser beim Wiederaufbau wandelten in einigen Jahren den schönsten Theil Roms in eine ganz neue Stadt um. Nero nahm die nachdrücklichsten Maſsregeln, um zu verhüten, daſs die Stadt nicht, wie nach dem gallischen Brande, unordentlich

und planlos aufgebaut würde. Der Umfang der Straſsenvi
tel ward abgemessen, die Straſsen gerade und weit gezog
und der übermäſsigen Höhe der Gebäude Schranken gese
Sämmtliche Trümmer muſsten weggeschafft werden,
Schiffe, welche Rom Korn zuführten, sollten den Schutt
Ausfüllung der Sümpfe nach Ostia bringen. Es ward befohl
längs den Straſsen, an der Vorderseite auch der gering
Wohnhäuser (insulae), Säulengänge anzulegen, damit di
vor Feuersgefahr mehr wie bei der vorigen Bauart gesch
wären; ein Beweis, daſs der Unterschied zwischen Dom
und Insula in der Verschiedenheit der inneren Anlage begr
det, und die Bauart der geringeren Wohnhäuser der mod
nen etwas näher war. Alle Gebäude sollten ohne Bal
massiv von dem feuerfesten gabinischen oder albanisch
Peperin aufgeführt werden, wogegen der Kaiser einen Th
der dadurch vermehrten Baukosten selbst übernahm.

Es scheint bei dieser Veranlassung nicht unangemes
auf die Verschiedenheit der alten und neuen Bauart übe
haupt, dem Material und seiner Anwendung nach, ein
flüchtigen Blick zu werfen.

Marmorbekleidung der Häuser der Reichen begann i
siebenten Jahrhundert, doch rühmte sich August, die Zieg
stadt, die er gefunden, als eine Marmorstadt zurückgelass
zu haben; und diese neue Pracht nahm gewiſs nach dem N



lern scheinen nach Nero wenig mehr vorzukommen; auch
ten sie nicht für Marmorbauten. Mörtel zwischen den
dern findet sich auch in noch späteren Bauen der guten
t nie: zwischen den Ziegeln in der Regel sehr wenig bei
Bauten der Kaiser des ersten Jahrhunderts und bis auf
Antonine. Doch herrscht auch hier grofse Verschieden-
, wie der Vergleich der innern Ziegelmauern der Pyra-
des C. Cestius mit den Bögen der Claudischen Leitung
m Cälius zeigt. Eben so ist das fein Abgeschliffene der
ren Fläche der Ziegelbekleidung (cortina) und die
chheit der einzelnen Ziegel ein Kennzeichen der guten
n der beiden ersten Jahrhunderte vor den folgenden;
h begreift sich leicht, wie viel von der Sorgfalt des je-
ligen Aufsehers der Ziegelhütten und des Baumeisters,
e von der gröfsern oder geringern Eile des Baues abhän-
mufste. Das geübte Auge und die Beachtung dieser be-
dern Umstände kann allein hier den Beschauer richtig lei-
. Uebrigens sind die zu Mauerbekleidung dienenden Zie-
dreieckig, die zur Verbindung der Bekleidung mit dem
ren Mauerwerk in gewissen Zwischenräumen herlaufen-
gröfseren Ziegel (tegoloni) viereckig, gewöhnlich die Seite
derthalb Palm; die in der Bogenconstruction angebrach-
bilden längliche Vierecke von einem Palm Breite zu an-
halb Länge. Die Bekleidung mit Netzwerk, in Rom aus
, anderswo aus andern Steinen (opus reticulatum), ver-
gte im achten Jahrhundert das unregelmäfsige Werk (opus
tum), und scheint nach Caracalla aufzuhören *).

Wir kehren zu der Neronischen Herstellung der Stadt
ck. Auch hinsichtlich des Wassers ward eine durchge-
e Reform vorgenommen. Eine grofse Masse des durch
Leitungen nach der Stadt geführten Wassers war bisher
bräuchlich von Privatpersonen aufgefangen, was schon im

*) Ueber das Nähere von der Verschiedenheit des Baumaterials sehe man die Abbildungen im zweiten Bande Palladio's, und im ersten der Antichità von Piranesi. Uggeri hat im Dettaglio dei Materiali etc. Roma 1802. 2 Bdch. 4., wovon das eine den Text, das andere erläuternde Kupfer enthält, Alles sorgfältig zusammengestellt.

Jahr 568 die strengen Mafsregeln des censorischen Cato veranlafst hatte. Nero stellte daher Aufseher (custodes) an, welche dafür sorgen sollten, dafs das Wasser reichlicher wie bisher und auf mehreren öffentlichen Plätzen oder an Strafsenecken flösse, und bei ausbrechendem Feuer jeder Mittel zum Löschen in der Nähe hätte. Gemeinschaftliche Mauern der einzelnen Häuser sollten nicht mehr geduldet werden, sondern jedes Haus seine eigene Brandmauer haben. Diese durch ihre Nützlichkeit gebotenen Mafsregeln (fährt Tacitus fort) trugen auch zur Verschönerung der neuen Stadt bei. Einige waren jedoch der Meinung, jene alte Bauart sei der Gesundheit zuträglicher gewesen, weil bei sehr engen Strafsen und hohen Häusern die Sonnenhitze in denselben nicht so drückend werden könne; bei der neuen geräumigen Breite, die durch keine Schatten geschützt werde, sei die Hitze viel unleidlicher. Dieser Meinung wird jeder beistimmen, der die Unleidlichkeit breiter Strafsen und offener Plätze in Rom während der heifsen Monate kennen gelernt hat. Auch zeigt die Betrachtung aller anderen antiken Städte, dafs die Begriffe der Alten von der Breite der Strafsen gar sehr von dem verschieden waren, was in Berlin und London jetzt so genannt wird. Nur in diesem sehr beschränkten Sinne ist also der Rath des Aristoteles zu verstehen, breite Strafsen anzulegen; dagegen ist die von ihm empfohlene Rücksicht auf den freien Durchzug der gesunden nördlichen Winde gewifs auch in Rom von grofser Bedeutung *).

größter Sicherheit zu nennen; da ferner dem ersten
de am Fuſs der Esquilien gesteuert ward, und der zweite
vom Fuſse des Quirinals nach dem Marsfelde zuwandte,
rden wohl die dazwischen liegenden beiden Regionen,
esquilinische (V.) und die Alta Semita (VI. Quirinal und
inal), verschont geblieben sein; als die vierte gerettete
te ich die Porta Capena (I.) annehmen, weil der Brand
Palatin sich den Carinen zugewandt zu haben scheint.

Die drei ganz zerstörten Regionen waren wohl: der Cir-
maximus (XI.), das Palatium (X.) und Isis und Serapis
). Von den sieben, die sehr gelitten, müssen zuvörderst
Aventinus (XIII.) und die Piscina publica (XII.) genannt
den; dann Via sacra (IV.), Caelimontium (II.) und Forum
anum (VIII.), mit Ausschluſs des Capitols; im zweiten
de endlich litten Via lata (VII.) und ein groſser Theil der
ten Region des Circus Flaminius, in welcher nament-
, nach Dio, das Amphitheater des Statilius Taurus zer-
t wurde.

Aber auch für den Umfang der Stadt muſste dieses ent-
liche Unglück von groſsen Folgen sein, wie in dem Abriſs
er Spitze dieses Buchs bemerklich gemacht ist. Nero's
verschlang allein eine volkreiche Stadt: und die breiten
sen und öffentlichen Plätze bei verhältniſsmäſsig niedri-
, obgleich immer noch sehr hohen Häusern, muſsten die
ger bedeutend ins Weite treiben. Daher sang der epi-
matische Dichter, mit Anspielung auf den verzweifelten
chluſs der Plebejer nach der gallischen Zerstörung:

Rom wird ein einziges Haus: nach Veji wandert Quiriten,
Wenn nicht auch Veji bald wird nur ein einziges Haus.

Glücklicherweise hat uns Plinius von einer Vermessung
Stadt Nachricht gegeben, welche unter Vespasians und
Censur vorgenommen wurde. Diese Stelle scheint bis
noch nicht richtig verstanden zu sein, und wir widmen
daher um so mehr eine genauere Betrachtung, als sie die
ige sichere auf Vermessung und urkundlicher Angabe be-
ende Nachricht über den Umfang der Stadt und ihre Er-
iterung enthält.

IV. Vermessung der Stadt unter Vespasian.

Plinius (H. N. III. 5., nach Andern 9.) sagt: *) „Der Ge
sammtumfang der Gebäude Roms betrug, als die Vespasiane
Imperatoren und Censoren waren, im Jahr der Stadt 828, drei
zehn und ein Fünftel Millie. Die Stadt selbst umfaſst
sieben Hügel und wird in vierzehn Regionen getheilt, mit
265 Kreuzwegcapellen. Wenn man nun diesen Raum von
dem Meilenzeiger am Anfange des römischen Forums nach
den einzelnen Thoren hin mifst — und dieser Thore
sind gegenwärtig siebenunddreifsig, wenn man nämlich die
zwölf Thore nur für Eins zählt, und sieben alte, die nicht
mehr als Thore dienen, ganz übergeht —: so erhält man, in
gerader Linie, dreifsig drei Viertel Millien; mifst
man hingegen, von demselben Meilenzeiger an, dem Gange
der jedesmaligen Strafsen folgend, bis an die äufsersten Ge
bäude der Stadt, mit Einschluſs des Lagers der Prätorianer,
so bekommt man einen Umfang von etwas mehr als siebzig
Millien."

Daſs das Maaſs sich nicht auf die längst zur Antiquität
gewordene Ringmauer beschränkte, beweisen die letzten
Worte der eben angeführten Stelle, wo den Stadtthoren der
Servischen Befestigung die äufsersten städtischen Gebäude
entgegengesetzt werden.

Eben daſs Plinius den Zeitpunkt nennt, für den das Maaſs

eispiel irgend einer ihm bekannten Stadt vergegenwärtigt, eren Vorstädte sich immer ausdehnen. — Der alte Umang hat im Grunde nie ein praktisches Interesse für den eitgenossen, und ist nie der Gegenstand einer praktischen rmessung.

Also an diese wirklichen Stadtgränzen und nicht an die mauern muſs man denken, wenn von dem Umfange von ehn ein Fünftel Millie die Rede ist, was die lateinischen rte vollkommen erlauben *). Der Umfang der in der bürlichen Eintheilung begriffenen Stadtgebäude betrug dreiMillien, und also hat man weder — wie die meisten ge — die Servische Stadt gegen alle Möglichkeit fast bis Doppelten ihres wirklichen Umfanges auszudehnen, noch wie Nibby vorzieht — aus den dreizehn Millien acht zu hen **).

Die Stadt, so gefaſst, begriff allerdings von den Höhen die alten sieben Hügel; denn die transtiberinische Re beschränkte sich auf die Fläche und stieg nicht den Janihinauf. Daſs die Ausbreitung dieser Stadt über die ern nun keineswegs gleichmäſsig, sondern sehr verschiewar nach verschiedenen Seiten, ist im ersten Hauptstück haulich gemacht, und man kann also, wenn man will, die vorhergehenden Worte des Plinius: „östlich wird Stadt vom Wall begränzt,“ auch in diesem Sinne der wirklichen Stadtgränze nach dieser Seite hin tehen.

Nachdem Plinius den wirklichen Umfang der Stadt in

*) Moenia bedeutet ebensowohl die Gebäude einer Stadt (continentia aedificia der römischen Juristen), als die Stadtmauern; siehe Forcellini, wo diese Erklärung aus Servius ausdrücklich gegeben wird: (zu Aen. II. 234. Dividimus muros, et moenia pandimus urbis —) moenia sunt urbis tecta et aedificia. Von andern schlagenden Stellen, welche derselbe Lexikograph giebt, ist es hinreichend, eine anzuführen aus Florus: gerade über Rom: (Ancus) moenia muro amplexus est.

**) Nämlich durch ein umgekehrtes X pro V (VIII statt XIII lesend).

jenem Zeitpunkt bestimmt hat, will er noch einen anschaulichen Begriff von ihrer Gröſse und von ihrer Erweiterung über die alte Befestigung geben: jenes, indem er die Entfernungen der einzelnen Thore von dem goldnen Meilenzeiger im Forum in Einer geraden Linie zusammenfaſst, und die Stadt so als Eine Straſse entfaltet; dieses, indem er das Maaſs in gerader Linie und bis an die alten Thore mit dem Maaſs der winkligen krummen Straſsen von demselben Anfangspunkt bis an die wirklichen Stadtgränzen vergleicht.

Bei dem ersten (idealen) Straſsenmaaſs hat man also so viele Radien als Thore und Wege, die nach derselben zufüh ren: Radien übrigens von sehr ungleicher Länge, indem di nige Thore — z. B. die Carmentalis und Flumentana — der angenommenen Centrum sehr nahe liegen. Bei dieser Be rechnung geht Plinius aber sehr genau zu Werke: sieben der alten Thore waren nicht mehr im Gebrauch, und es führte also zu ihnen keine von den Straſsen, deren möglichst geringes Maaſs (in einer geraden Linie) er geben will; er schlieſst sie also ganz von der Berechnung aus. Daſs er aber „die zwölf Thore“ nur als Eins nehmen will, ist Allen unerklärlich geblieben, bis Piale, in seiner neuen Ausgabe der Venuti *), durch eine Stelle des Julius Obsequens bewiesen hat, daſs die „zwölf Thore“ der Name eines besonderen Thores war, über dessen wahre Lage jener Gelehrte übrigens

ird, liefen zwar in der Stadt krumm und winklig, aber au-
erhalb der alten Thore gewifs meistentheils gerade; es kann
he nicht auffallen, dafs ihre Summe nur siebenzig Millien
macht. Und doch, wenn man die Stadt, nach dem oben
gegebenen Umfang, als einen Kreis betrachtet, so würde
ren Durchmesser nur etwas über vier Millien betragen,
ein Radius im Durchschnitt etwas über zwei Millien,
mithin bekäme man doch fast 37 Radien.

V. Die Wasserleitungen und Frontins und Anderer Aufzählung derselben.

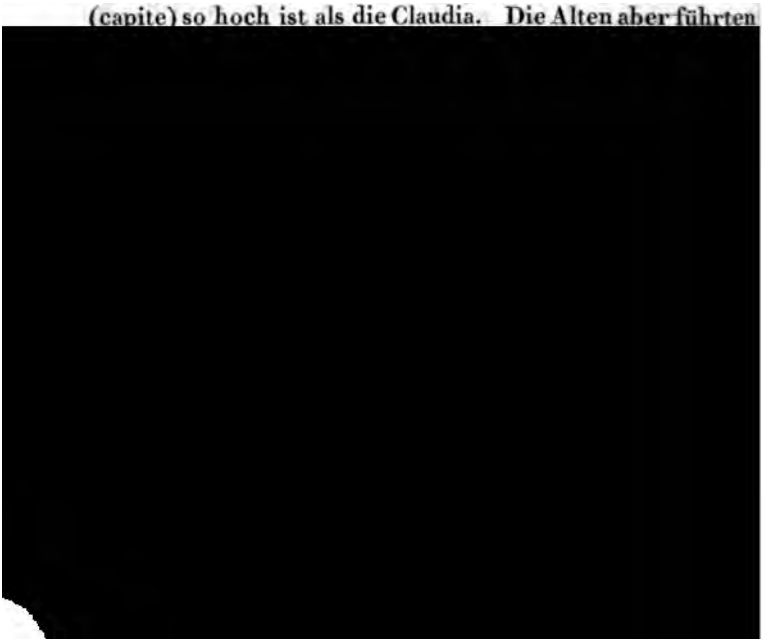
> Quod si quis diligentius aestimaverit aquarum abundantiam in publico, balineis, piscinis, domibus, euripis, hortis, suburbanis, villis, spatioque advenientis extructos arcus, montes perfossos, convalles aequatas, fatebitur nihil magis mirandum falsae in toto orbe terrarum. Plin. H. N. XXXVI. c. 10.
>
> Tot aquarum tam multis necessariis molibus pyramides videlicet otiosas compares aut cetera inertia, sed fama celebrata opera Graecorum? Frontin I. 16.

Die gröfste Entwickelung der Wasserleitungen, deren
reten in die Geschichte der Stadt wir oben bemerkt ha-
, fällt in den Anfang des kaiserlichen Roms. Augusts
neue Leitungen und seine Verstärkung der Marcia, und
beiden gigantischen Anlagen des Kaisers Claudius verdop-
den Wasserreichthum der Hauptstadt, und obgleich
dieser Werke an Grofsartigkeit des Baues (wie an Güte
Wassers) der alten Marcia gleich kam, so waren doch die
ngen viel länger, und vielmehr an hohen Bögen oder
rchgrabenen Bergen geführt, so dafs auch bei weitem
meisten Reste, welche uns das Bild jener Anlagen geben,
kaiserlichen Unternehmungen zugehören. Drei Punkte
en deſshalb hier erörtert werden zu müssen: die Art
Führung, die Geschichte der Bewässerung der einzelnen
el und Ebenen Roms, und endlich eine Vergleichung der
hrung der Namen jener Leitungen in dem trefflichen
he Frontins unter Nerva, der hier als Mann von Fach
Erfahrung unser erster Gewährsmann sein mufs, mit den
en, die spätere Quellen uns darbieten.

Es war ein sehr unglücklicher Gedanke einiger Neueren,
s die alten Römer durch ihre Art der Führung in Canälen,

die auf allmälig, aber ununterbrochen sich absenkenden Bö
ruhen, Mühe und Geld verschwendet, weil sie nicht gew
dafs das Wasser wieder zu der Höhe seines Ursprungs aufste
oder aus thörichter Prachtliebe. Plinius sagt: (H. N. XXXI.
„Will man, dafs das Wasser in die Höhe steigt, so mufs
Bleiröhren anwenden: es steigt alsdann zu der Höhe se
Ursprungs . . . Die richtige Länge solcher Röhren sind
Fufs . . . in allen steilen Biegungen mufs das Blei da,
dem Andrang des Wassers Widerstand geleistet werden
fünf Zoll inneren Durchmesser haben (wenn die Röhre
vorher acht oder zehn mifst), und Behälter müssen nach
forderniſs angebracht werden."

Bei der ungeheuern Wassermasse, welche diese Lei
gen nach Rom zu führen hatten — die Canäle haben
über Mannes-, ja Reitershöhe — war diese Art der
rung ganz unmöglich: die Bleiröhren hätten von unerschw
licher Dicke sein müssen. Es blieb also nichts übrig, als
einfache System eines Canals, welcher das Wasser in al
liger Abdachung möglichst gerade fortführt. Und dieſs Sy
wurde nach Frontin reiner durchgeführt in den neueren
ten als in den älteren. „Die älteren Leitungen," sagt e
18.), „gelangen in Rom nicht zu der Höhe, zu welcher
sie hätte bringen können: so die Marcia, welche am An
(capite) so hoch ist als die Claudia. Die Alten aber führten



Der Grund nun, warum die Römer der älteren Republik (bis zum Anfang des siebenten Jahrhunderts) die Bogenleitungen nur wenig, und nur in der Nähe der alten Stadt anwandten, war sicher der zweite: nämlich um das Abschneiden des Wassers wo nicht unmöglich, doch schwerer zu machen.

So wie dieser Grund wegfiel, war die Leitung über Bögen die einzig natürliche. Unterirdische Leitungen so grofser Massen auf eine lange Strecke erfordern auch oft ungeheure Kosten, besonders bei einem Boden, wie der von Latium ist: die Luftlöcher (lumina) sind manchem Unfall ausgesetzt, wenn sie nicht so hoch aufgeführt werden, dafs an eine Verdeckung des Ganges nicht zu denken ist; das Schlimmste aber ist die Auffindung und schnelle Hebung des Schadens, wenn der Canal Wasser durchläfst. So war es mit der fast ganz unterirdischen Appia: sie verlor, wie Frontin sagt, viel Wasser, „weil sie in ihrer tiefen Führung nicht leicht die Verschrinnungen anzeigte“ *).

Nichts hingegen war leichter bei guter Aufsicht, als eine Bogenführung in baulichem Stande zu halten; jeder Schaden zeigte sich sogleich, und ward ohne grofsen Aufwand gehoben.

Dabei hatte diese Art der Leitung noch manche Nebentheile. Mehrere dieser Leitungen wurden — was allerdings Ausnahme, und ohne besondere Erlaubnifs scharf verpönt war — zur Wässerung der Felder und Gärten gebraucht, und dafs liefs sich hierbei am leichtesten bewerkstelligen. So ward, wie Frontin sagt, nach den Claudischen Leitungen, das Wasser des alten Anio häufig für die Gärten gebraucht. Dann trug allerdings auch die Pracht dieser unübersehbaren Bogenreihen, indem sie ein Bild der Gröfse und des Segens der Stadt gaben, welcher hochschwebende Bäche weither von allen Seiten zuströmten, diese Bauten dem römischen Sinne noch besonders lieb gemacht haben, ungeachtet das, was sich dem Blick verbarg, wie der Gang der Appia funfzig Fufs unter der Erde beim Ursprung, oder ihre durch den harten Tuf gehauene Leitung unweit der Stadt, oder die Führung der

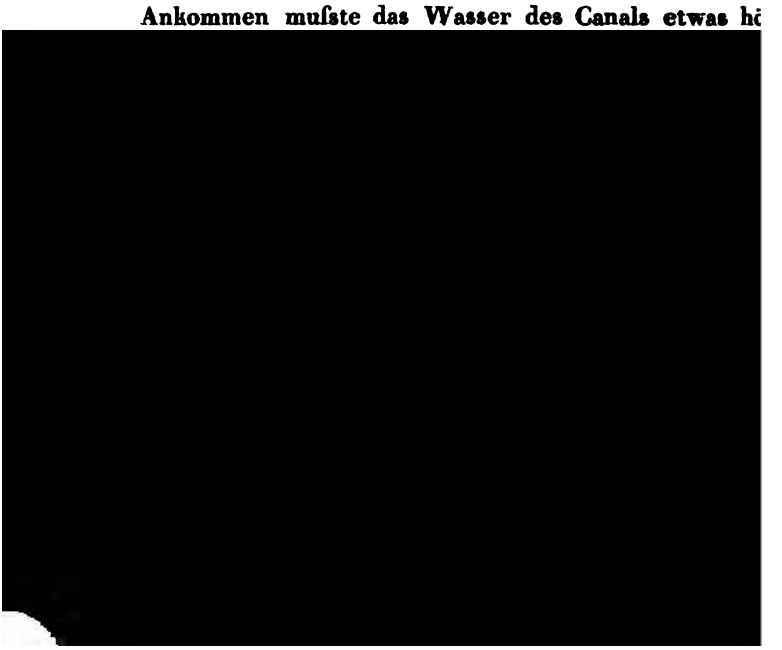
*) I, 4. Cum sit depressior, non facile manationes ostendit.

Claudischen Leitungen durch die Gebirge (z. B. durch Berg von S. Cosimato bei Vicovaro) viel bewunderungs diger war.

Die ganze Führung war übrigens nach einem einfa System eingerichtet.

Die Quellen selbst, sobald sie in ihrem ganzen Umf entdeckt waren, wurden mit gröfster Sorgfalt umbaut, Verlust oder Beschädigung und Trübung des Wassers un lich zu machen. Vor der Leitung in den Canal (specus) dann das Wasser fast ohne Ausnahme in ein grofses Becke sammelt (piscina limaria) so eingerichtet, dafs das Wa hier seine Unreinigkeit absetzen, und klar und rein in Canal einfliefsen mufste, der sich oben in dasselbe öffi Nur die Virgo, Appia und Alsietina hatten im Anfang k solche Anlage (conceptaculum). Aehnliche Ruhepunkte man dem Wasser während seines Laufes. Sechs der Leitungen, welche Rom unter Nerva besafs, hatten diefs des siebenten Milliums von der Stadt ihre besondern bed ten Becken (piscinae contectae) an der Via Latina. Bek ist die Piscina der Aqua Virgo am Pincius: Fabretti giebt bildungen von andern *). Der Canal selbst war inwendig unzerstörbarem glatten Cement ausgefüttert: von dritte zu sieben Fufs hoch.

Ankommen mufste das Wasser des Canals etwas hö



mischen Wasserleitungen hundert und dreifsig solche Behälter an, die von ihm kostbar verziert, und mit Säulen und marmornen und bronzenen Statuen geschmückt wurden.

Die Masse des so nach Rom geleiteten Wassers war zu Nerva's Zeit selbst für eine so ungeheure Stadt wie Rom überreichlich. Die ganze Wassermasse, welche wirklich in Rom vertheilt wurde, betrug unter Nerva 15,452 Quinariae. Diese Benennung beruht auf einer Methode das Wasser zu messen, welche noch in Rom besteht, nämlich nach der Gröfse des Durchmessers der Röhre; die hier angenommene Einheit beträgt fünf Viertel Fufs *).

Hiervon spendeten die einzelnen Leitungen nach folgender Stufenleiter:

1. Anio novus	4211.
2. Marcia	3200.
3. Virgo	2504.
4. Claudia	1750.
5. Anio vetus	1348.
6. Julia	993.
7. Appia	704.
8. Alsietina	392.
9. Tepula (ungefähr) . . .	350.
	15,452.

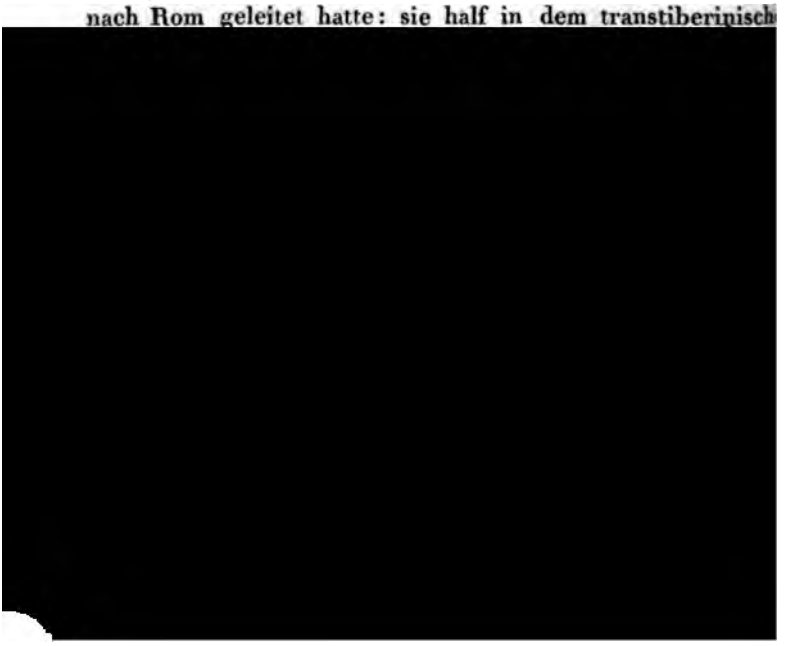
Von dieser Masse kommen auf die kaiserlichen Leitungen 703 Quinariae, also über drei Siebentheil: denn die Marcia nach dem obigen Maafs ist die durch die Aqua Augusta verstärkte. Claudius Anlagen sind die grofsartigsten: die Bögen der Aqua Claudia sind sämtlich aus Tufquadern, wie die der Marcia; bei der Virgo und Alsietina sind nur die Canäle bisweilen mit Tuf gedeckt. Auch in der Güte kam das Wasser

*) Die Einheit der jetzigen Wasservertheilung ist die vor Agrippa oder Vitruv im alten Rom gebräuchliche, eine oncia, $^1/_{12}$ palmo, ungefähr gleich der alten Uncia oder $^1/_{16}$ des alten römischen Fufses. Diese Einheit fafst, nach Frontin, etwas über $^1/_8$ der Quinaria. Da nun nach Cassio (Corso delle acque T. II. p. 12.) das neue Rom in seinen Leitungen 5904 Unzen Wasser besitzt, so hätte das alte Rom unter Nerva bereits fast zwanzigmal mehr Wasser gehabt als das neue.

der Claudia der gepriesenen Marcia am nächsten: Plinius gib dem Wasser der Marcia nämlich den Vorzug vor allen, ab dem kühlendsten und besten Trinkwasser; aber zum Berühren sei die Virgo kühlender. Die Alsietina war ungesund; der Anio novus kam trübe in die Stadt.

Viel gröfser noch aber war die Masse, welche in die Ca näle eingeleitet wurde. Der Unterschied kommt theils au betrügliche Entziehung, theils auf frühere Ableitung (ben ficio principis). So mafs die Claudia an der Einleitung 460 in der Piscina am siebenten Millium hatte sie nur noch 331 das Fehlende wurde zum Theil für Felder und Villenanlag gebraucht. Die Marcia mafs am Anfange 4398, und 262 spe dete sie vor der Piscina. Die Virgo allein verlor gar nich zwischen ihrer Piscina am siebenten Millium und der Verth lung: die Julia ein Fünftel, der neue Anio nur ein Acht Hierbei ist nicht mitgerechnet, was bei den Claudischen Le tungen Tibur für sich nahm.

Die neuen Leitungen der Kaiser waren also nicht nur d Stadt, sondern auch dem Lande von grofser Wichtigkeit, b sonders in dürren Sommern bei Gartenanlagen und zur Au hülfe in der Stadt, wenn die eine oder andere Leitung bede tend abnahm oder ausgebessert wurde. Diefs war fast d einzige Nutzen der Alsietina, die August für seine Naumach nach Rom geleitet hatte: sie half in dem transtiberinisch



Die Appia ward von seinem Fuſse, bei der Porta Trigemina, in den Salinae vertheilt: die Marcia, Julia und Claudia erhielt [illegible] mit der zwischen ihm, dem Cälius und Palatin liegenden [illegible] — wie der Cälius: eine Aqua Trajana, deren Inschrift sich hier gefunden, muſs der Leitung der Trajana zugehören, [illegible] also von der anderen Seite der Tiber vielleicht für Privatgebrauch des Kaisers hierher geführt sein.

Der Palatin genoſs unstreitig die reiche Marcia, sowie als die Tepula und Julia: sichtbar ist die Leitung der Julia vom Cälius her.

Die Gegend des Esquilins, Quirinals und Viminals erhielt fremdes Wasser wohl erst durch den Anio vetus, später durch die Marcia, zum Theil auch wohl durch die Tepula und Julia.

Den Pincius und das Marsfeld bewässerte die treffliche Virgo.

Der Bezirk jenseits der Tiber endlich erhielt bis auf Trajan fast alles Wasser von der Stadtseite: zuerst so die Appia, zur Aushülfe diente ihm die Alsietina Augusts; erst Trajan gab ihm durch seine Leitung aus Quellen am Sabatinersee ein gutes und reichliches Wasser.

Alle Leitungen der linken Seite kamen zuletzt in die alten und neuen Cloaken, die durch ihre Durchströmung rein gehalten wurden. So ist zu verstehen, was Plinius sagt, daſs Agrippa sieben Bäche in die Cloaken geleitet; nämlich zu seiner Zeit gab es sieben Leitungen: doch ist dieſs nicht ausschlieſslich, wie es bei Plinius Darstellung scheinen kann, auf dem Tarquinischen Bau zu nehmen; so wissen wir, daſs die Virgo durch eine Agrippische Cloake bei Ripetta in die Tiber einfloſs.

Jene Aqua Trajana — leider aber durch die Aufnahme schlechten Wassers aus dem See in die Leitung Pauls V. (Aqua Paolina) ganz verdorben und zum Trinken kaum brauchbar — und die Reste der vielfach zerstörten Aqua Virgo (als Trevi) sind die einzigen nicht versiegten Quellen dieses römischen Überflusses; und obgleich nur die während der letzten fünf Jahrhunderten durch die Bögen der Marcia gebrochene Leitung Pauls V. (Aqua Felice) hinzugekommen ist, giebt es wenige

so reichlich versorgte Städte wie das jetzige Rom, und v
Hauptstädten sicherlich keine einzige. Und wie Martial, d
Genüsse des kaiserlichen Roms preisend, Alles zusammenfa
in den Worten: „Das Marsfeld, die schattigen Hallen, d
Virgo und die Thermen“: so nennt der Römer jetzt die Aq
Trevi — und mit Recht — zu den Vorzügen, welche ih
seine Stadt unvergleichlich und lieb machen *).

Man sollte denken, es hätte in den späteren Zeiten d
Reichs, und wenigstens vom dritten Jahrhundert an, keine
Kaiser einfallen können, die reiche Wassermasse seiner Haup
stadt noch zu vermehren, und doch ist daran nicht zu zweifel

Caracalla verstärkte die Marcia — aller Zeiten Lie
ling — durch eine neue Quelle (Fons Antoninianus). Aehnlich
mufs Diocletian gethan haben, von welchem die Aqua Jov
den Namen trägt (beim Anonymus von Einsiedeln im acht
Jahrhundert Jobia), wie jene Aqua Antoniniana heifst. Be
der Zweck war, eigenes Wasser für ihre Thermen zu gewi
nen. Aber Fabretti's Scharfblick hat auch in den Gewölb
der Bogentrümmer, womit die Campanie in dem Strich zw
schen Tibur und Tusculum übersäet ist, eine ganz unabhä
gige, eigene Leitung des Kaisers Alexander Severus entdec
(Alexandrina), und von ihrem Anfange — nicht weit v
dem der Aqua Felice — bis nahe bei Rom verfolgt. S
kommt vierzehn Millien von der Stadt, rechts von der V

verursachen, von den schon vorhandenen Leitungen nicht so viel, als er bedurfte, wegnehmen konnte.

So kommt es also, dafs Procop vierzehn Wasserleitungen zählt. Nämlich zu den neun Frontins waren vier (Trajana, Antoniniana, Alexandrina und Jovia) hinzugekommen, die Verstärkung der Marcia durch den Quell Augusts ward in Verzeichnissen als Aqua Augusta neben den übrigen geführt. Schon Frontin nennt sie so, ohne sie jedoch zu nennen. Seine Methode ist ohne Zweifel die gangbare, aber mindestens schon sehr früh gebräuchlich gewesen. So nennt Vespasian bei seiner Inschrift über die Wiederherstellung der Claudia statt dieser: Aquae Curtia et Caerulea, von den Namen der beiden Hauptquellen, aus denen sie schöpfte. Die Richtigkeit dieser Annahme beweist das Verzeichnifs Curiosum, welches uns die abschreckende Zahl von neun Leitungen, und gar zwanzig Namen zur Erklärung bietet.

Fabretti hat leider schon bei Erklärung der vierzehn Leitungen, die nach diesem in die Stadt eintraten, den einzig richtigen Weg verfehlt, und sich dadurch in eine Menge von Schwierigkeiten verwickelt, denen er vergebens durch seinen gesuchten Scharfsinn zu entgehen sucht.

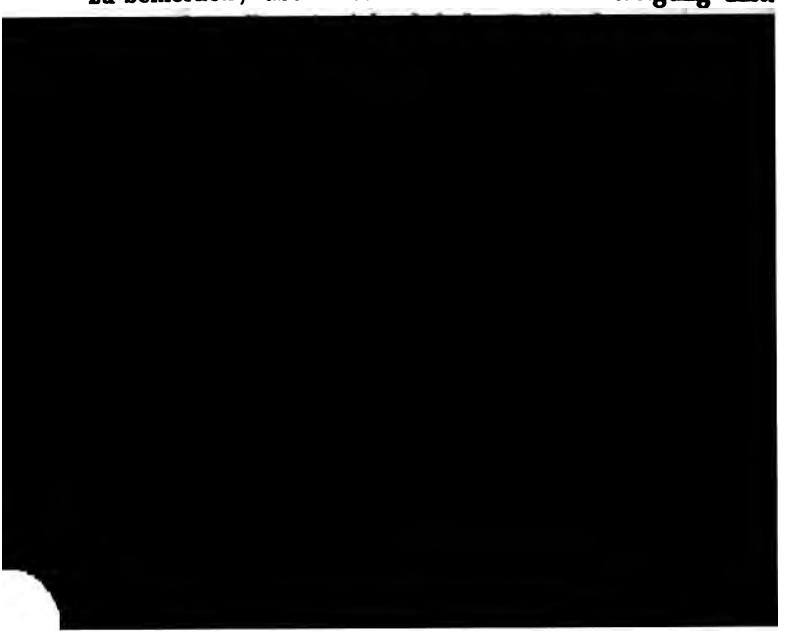
Er nimmt nämlich als neue Leitungen nach den neun Frontins nur die Trajana und Alexandrina an, und nennt für die fehlenden drei aus dem Epilog des Pseudo-Victor: die Augusta, über welche man eigentlich gar nichts weifs, und die Septimiana und Algentiana, Namen, die nur durch jenen Epilog bekannt sind. Und da er diese wenigstens nicht in die Stadt bringen kann, so sucht er durch eine — zwar sehr lehrreiche — Untersuchung zu beweisen, dafs der Name der Stadt auf eine Entfernung von mehreren Millien in Vorstädten zugekommen sei; eine Annahme, die wir, nach den obigen Untersuchungen, eben so unrichtig nennen müssen, als sie hier unnöthig ist. Procop spricht von folgenden vierzehn Leitungen, die sämmtlich in die Aurelianische Stadt kommen.

1. Aqua Appia vom Jahr der Stadt 442: Frontins erste.
2. Anio vetus — — — — 481 — zweite.

3. Marcia	vom Jahr der Stadt 608:	Frontins	dritte.
4. Tepula	— — — — 627	—	vierte.
5. Julia	— — — — 719	—	fünfte.
6. Alsietina	— — — — 724	—	sechste.
7. Virgo	— — — — 733	—	siebente.
8. Augusta	— — — — 748	(zur Marcia gerechn	
9. Claudia	— — — — 803:	Frontins	achte.
10. Anio novus	— — — — 803	—	neunte.
11. Trajana	— — — — 864.		
12. Antoniniana (zur Marcia)	n. C. 212.		
13. Alexandrina	n. C. gegen 230.		
14. Jovia (zur Marcia)	— — 300.		

Diese Namen giebt nun auch sämmtlich das Curiosum, i Ausnahme der Jovia, die aber wahrscheinlich in einem unerklärlichen Namen der übrigen fünf Leitungen steckt, mit dem Unterschied, dafs hier neben der Claudia noch Cerulea genannt — also jene als Curtia angenommen — der Anio novus wahrscheinlich als Aqua Herculea gegeb vom Rivus Herculaneus, der in diese Leitung aufgenomm wurde, endlich der Anio vetus als Aqua Annia aufgef wird, wozu die Via Annia verführt haben mag.

Hier sind allerdings nicht lobenswerthe Ungenauigkeit zu bemerken, aber diese sind nur eine Bestätigung unse



5. Claudia, d. h. der übrige Theil derselben, also eigentlich Aqua Curtia.
6. Herculea, vielleicht statt Herculanea, d. h. Anio novus, von dem Namen des in den Anio novus geleiteten Quells, also Procops 10. Oder vielleicht statt Jovia, da Diocletian auch Herculeus heifst?
7. Julia: Procops 5.
8. Augusta: Procops 8.
9. Attica. Die Handschrift N. 3227. hat sie oben nach der Annia, wo die gewöhnliche Lesart Alsia ist. Wenn hierin die Jovia steckt, so läfst sich wenigstens nicht sagen, wie das Wort verschrieben ist. Eher Albadina, von einem Quell, der zur Claudia gezogen war. Panvinius fügt in seinem Verzeichnisse diesen Namen hinzu, der allerdings ein alter ist, denn er kommt auch in einer jenseits der Tiber gefundenen Inschrift vor, nach dem Sprachgebrauche, von welchem wir schon früh Beispiele gesehen haben.
10. Appia: Procops 1.
11. Alseatina, schlechte Schreibart statt Alsietina: Procops 6.

(Es folgt im Curiosum die Aetina, in Cod. 3227. Etina. Wahrscheinlich eingeschoben, wodurch wir, statt der im Anfang gegebenen Zahl von XIX, zwanzig Namen eingeschoben haben. Diese Einschiebung ist leicht zu erklären als aus der Alsietina entstanden: nämlich die gewöhnliche Lesart hat noch eine Alsia, ohne Zweifel wie diese Aetina aus einer Theilung des Wortes Alsietina als in zwei Leitungen gebildet.)

12. Ciminia d. h. Trajana (Procops 12) statt Sabatina, welches ein sehr gewöhnlicher Name des achten Jahrhunderts ist. Der Lacus Sabatinus liegt in den Ciminibergen: daher auch Via Ciminia. Dieser Name war also gewifs gebräuchlich: Victors Verfasser hat gelehrt sein wollen, und die Sabatina daneben aufgeführt!
13. Aurelia. Etwa ein Zweig der vorhergehenden?
14. Damnata. Die Annahme, dafs diefs die von Frontin erwähnte Aqua Crabra sei, ist ganz allgemein, so wie

dafs beide der Marrana des neuen Roms entsprechen. Die Begründung dieser Annahme ist eigentlich schwach. Frontin sagt, die Crabra flieſse neben der Quelle der Julia vorbei: Agrippa habe verschmähet, sie aufzunehmen, entweder als nicht gut genug, oder um die Besitzer der Landgüter im tusculanischen Gebiete, welche sie auf Wege wechselsweise empfingen, nicht zu berauben. Also hieraus wird der harte Name D a m n a t a — Frontin sagt „omissa“ — erklärt, der wohl allerdings eine wirkliche Bezeichnung war: und da die Crabra hier nicht vorkommt, so ist die Annahme nicht geradezu verwerflich — obgleich wir nie hören, dafs dieser Quell später in die Stadt geleitet sei — wenn wir nur eine alte Leitung entdecken könnten, wodurch dieses bewerkstelligt wäre. Die Marrana kommt, wo die alte Porta Metronis war, in einem offenen Canal in die Stadt, und wird von dem Abhang unter Frascati hergeleitet. Ihre jetzige Leitung kann also nicht alt sein: Fabretti bemerkt (p. 9), dafs sie unweit Rom in der Valle dell' Acqua bollicante in einem durch die Trümmer der Alexandrinischen Bögen ohne Canal durch gebrochenen Weg flieſst. Weiter hinauf, am neunten Millium der Via latina (li Centroni unter Grotta ferrata) will er zwar in einem alten unterirdischen Abzugsgewölbe, durch welches sie flieſst, ihre alte Leitung erken-

wohl am leichtesten annehmen, dafs bei der Herstellung unter Septimius Severus und Caracalla das nach den Thermen zugeführte Wasser Antoniniana, das übrige Severiana genannt sei. Der Verfasser des Victorschen Epilogs nennt auch hier sinnlos doppelte Namen, indem er die Septimiana als eine besondere aufführt. Fabretti's gutmüthige Annahme, er habe entweder die des Septimius oder die des Alexander Severus noch einmal bezeichnen wollen, kann nicht genügen; am wenigsten wäre das Letztere bei einem alten Schriftsteller denkbar. Es ist nur schlechte Gelehrsamkeit eines Neueren.

Antoniana, nach der Volksaussprache statt Antoniniana: Procops 12.

Alexandrina: Procops 13.

Wir haben hier nirgends gleichbedeutende Namen für und dieselbe Leitung; ganz anders bei Victor, der die riana und Septimiana, wie die Ciminia und Sabatina einander nennt. Aehnlichen Werthes ist die Algena, irgend ein Unname, durch den Fabretti sich hat verlassen, eine Aqua Algidensis anzunehmen, die von ati her durch die bei Tor di mezza via di Frascati erhalBögen gelaufen sein soll. Die Alsia dagegen, oder ina, erklärt er für gleichbedeutend mit der Augusta.

ZWEITE ABTHEILUNG.

ur Geschichte der christlichen Stadt.

Einleitung.

A.

ber die Glaubwürdigkeit der ältesten Lebensbeschreibungen der Päpste.

Der Reichthum von Nachrichten über die Baue der ältePäpste, welche die dem Bibliothekar Anastasius beigelegLebensbeschreibungen derselben enthalten, macht diese mlung zur Hauptquelle für die Topographie Roms, insbedere für die Geschichte seiner Kirchen, von dem vierten

bis zum neunten Jahrhundert. Es ist daher nicht unwichtig, den Werth, welchen man diesen Nachrichten beilegen darf, genauer zu prüfen *).

Die ältesten Herausgeber unserer Sammlung legen sie dem Anastasius, Bibliothekar der römischen Kirche unter Nicolaus I., als Verfasser bei; die Lebensbeschreibungen aber der Nachfolger dieses Papstes, Hadrian II. und Stephan VI., dem Bibliothekar Guillelmus. Neuere Untersuchungen haben das Unrichtige dieser Ansicht gezeigt, indem sowohl die verschiedene Behandlung in den einzelnen Lebensbeschreibungen gegen die Annahme Eines Verfassers streitet, als auch Handschriften und Citate unserer Sammlung vorhanden sind, welche das Zeitalter des Anastasius bei weitem übersteigen. Nach Schelestrate's Ansicht **), dem der Ruhm gebührt, in der Kritik unsers Werks zuerst aufgeräumt zu haben, zerfällt das Ganze in zwei Theile, von denen der eine von Einem Verfasser herrührt und bis Gregor II. geht, die andere aber von mehreren, die mehr oder minder Zeitgenossen der Päpste waren, deren Leben sie beschrieben. Der in diesem letzteren Theile zeigt sich eine mehr oder minder hervortretende Verschiedenheit, sowohl in der Schreibart, als auch in der Behandlung des historischen Stoffs. Den ersten mit Constantin zu schliefsen, dazu bewog ihn der Cod. [illegible] 5269., welcher unsere Sammlung enthält, und zwar nur

[redacted]

ılten, und die Sitte, die Papstwahl durch den Exarch von
renna bestätigen zu lassen, als noch geltend erwähnt wer-
, und dafs Beda den Liber Pontificalis, wie wir der Kürze
gen den ersten Theil unserer Sammlung nennen wollen, an-
rt; da aber der letztere dem Ende des siebenten und An-
des achten Jahrhunderts angehört, so mufs wenigstens
r letzteren Zeit der Liber Pontificalis geschrieben und
mein verbreitet gewesen sein. Eine von Dr. Pertz zu
pel gefundene Handschrift *) rückt aber die erste Ab-
ng desselben höher hinauf. Leider fehlt das Ende der-
n; das voranstehende Papstverzeichnifs zeigt aber deut-
, dafs die Sammlung nur bis Conon geht, was die Züge
Handschrift, die Dr. Pertz in das Ende des siebenten oder
ıstens in den Anfang des achten Jahrhunderts setzt, also
gleichzeitig mit dem genannten Papst, oder wenigstens
e Zeit nach ihm ebenfalls bestätigen. Hiermit stimmt
anderer Codex des Domcapitels von Verona, den Jo-
Bianchini im vierten Theil der von seinem Oheim Franz
nenen und von ihm fortgesetzten Ausgabe des Anastasius
gegeben hat, ohne den Zusammenhang desselben mit
r Sammlung zu kennen, überein; er enthält die Lebens-
reibungen der Päpste bis auf Conon, worauf von den
en bis auf Paul I. die Namen nebst den Regierungsjahren
n, so dafs er höchst wahrscheinlich unter diesem ge-
ben ist, und der Schreiber dadurch das Original bis auf
Zeit hat herabführen wollen. Welchen Titel die Hand-
ft hat, und ob die Briefe des Damasus und Hieronymus,
r Codex des Dr. Pertz hat, in ihr von Anfang an nicht
ren, oder ob Blätter, welche diese, so wie die Namen
Päpste, deren Leben im Liber Pontificalis beschrieben
, enthielten, verloren gegangen, darüber fehlen uns
Nachrichten, da eine Abhandlung über den Codex von
ini in dem fünften Theile, der nicht erschienen ist, ab-
ckt werden sollte. Ihren Zusammenhang mit dem Liber
ificalis zeigt die Vergleichung beider. Was in der Vero-
r Handschrift fehlt, verräth sich zu sehr als späterer Zu-

*) S. dessen italienische Reise S. 50.

satz, als dafs man nicht annehmen könnte, es habe in der ersten Recension des Liber Pontificalis gefehlt. Zwar scheint gegen diese Ansicht die Nachricht des Dr. Pertz zu sprechen, dafs die Neapolitaner Handschrift in dem Leben Anastasius II. mit den Worten endet: qui noctu divino motu percussus est, und diese in der Veroneser Handschrift fehlen, was aber eben so gut eine Auslassung des späteren Abschreibers sein kann; die vollständige Bekanntmachung der ersteren kann allein diese Frage entscheiden.

Dem Ende des siebenten Jahrhunderts also gehört die älteste Recension des Liber Pontificalis, welche wir in den beiden Handschriften zu Neapel und Verona besitzen. Was daher die anderen mehr haben, ist späterer Zusatz. Wären die beiden Briefe des Hieronymus und Papst Damasus ächt, so müfste der ursprüngliche Bestandtheil unserer Sammlung, wenigstens bis Liberius, weit höher hinaufgerückt werden. Ihre Unächtheit, welche Schelestrate mit den triftigsten Gründen dargethan hat, springt zu sehr in die Augen, als dafs es nöthig wäre, weitläuftiger darüber zu sein.

Um über den Werth der im Liber Pontificalis enthaltenen Nachrichten zu entscheiden, ist es nothwendig auf die Quellen, welche sein Verfasser benutzt hat, zurückzugehen. Bianchini hat in den weitläuftigen Prolegomenen und Noten seiner Ausgabe des Anastasius, die sehr schätzbare Materia-

[redacted]

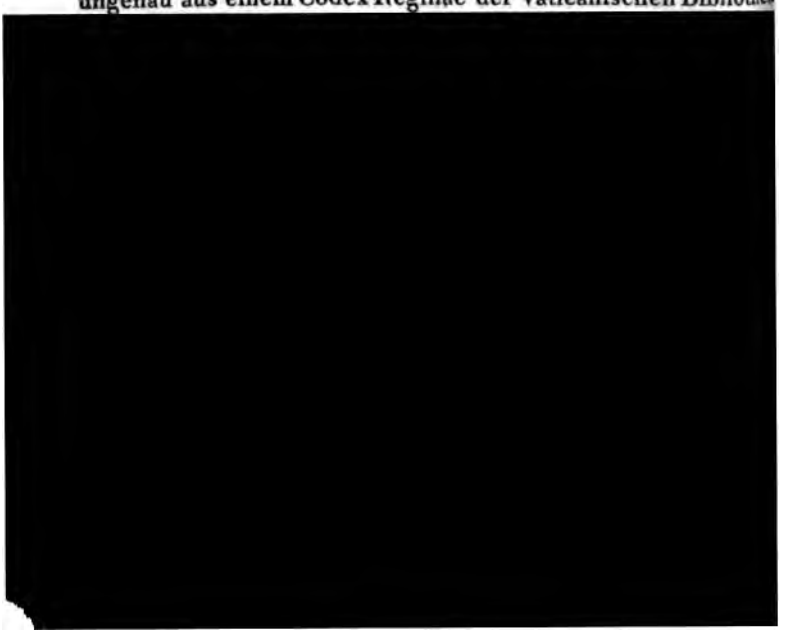
ar, so dafs man ihm durchaus nicht, wie Bianchini es will, ge-
ne Forschung in den vorhandenen Quellen zuschreiben kann.

Schelestrate hat zuerst nachgewiesen, dafs eine Haupt-
uelle des Liber Pontificalis für die früheren Lebensbe-
chreibungen ein älteres unter Felix IV. abgefafstes Papstver-
eichnifs gewesen, das ebenfalls in seinem ersten Theile auf
nem noch älteren aus der Zeit des Liberius beruht. Dieses
tztere, von dem nur zwei fehlerhafte Handschriften *) zu
Wien und Antwerpen existiren, von einander unabhängige
Abschriften des verloren gegangenen Originals, wurde zuerst
ach der Antwerpner von Bucher herausgegeben, und dann mit
enutzung der Wiener von Schelestrate. Dafs es unter dem
ngegebenen Papst verfafst worden, zeigt nicht allein, dafs
s mit Liberius ohne Angabe seines Todesjahres endet, son-
ern auch die übrigen in denselben Handschriften befindlichen
hronologischen Werke, die alle bis zu derselben Zeit gehen,
elche ein Verzeichnifs der römischen Stadtpräfecten noch
enauer auf das Jahr 354 festsetzt. Seinem Inhalte nach
nterscheidet es sich bedeutend von den späteren Denk-
ilern der Art, und beurkundet hierdurch ebenfalls sein
hes Alter. Es ist rein chronologisch, nur die Namen
r Päpste mit ihrer Regierungszeit nach Jahren, Monaten
d Tagen, nebst der Angabe der gleichzeitigen Kaiser
d Consulate sind genauer bestimmt. Die Anzahl der Or-
inationen und der Jahre der Vacanz fehlen durchgängig, mit
nahme des Papstes Marcellinus, wo die letztere bemerkt ist,
r so, dafs sie als eine Folge der damals herrschenden Ver-
gung erscheint. Ereignisse (acta), die sich unter den einzel-
n Päpsten zugetragen haben, sind nur sehr spärlich verzeich-
t. Seltner sind Nachrichten, die sich auf Märtyrer beziehen,
führlicher dagegen solche, welche die ganze Kirche betref-
, wie die Novatianischen Streitigkeiten, wo er, wie Sche-
rate bemerkt, mit Cyprian übereinstimmt. Topographi-
e Bemerkungen sind nur in geringer Anzahl vorhanden,
d verdienen um so mehr Berücksichtigung. Dahin gehört

*) Siehe über die Handschriften dieser Urkunde Bianchini in der Vorrede zum ersten Theil seiner Ausgabe des Anastasius Nr. 14. und Schelestrate a. a. O. S. 336.

unter andern die Aufzählung der von Papst Julius gebauten Ba liken, dessen Zeit er so nahe stand. Fragt man nach den Qu len dieses Actenstückes, so mögen sie doppelter Art sein, den chronologischen Nachrichten vielleicht verloren gegange Documente, in den übrigen lebendig erhaltene Erinnerungen, d hier um so reiner sind, da der Verfasser den berichteten E eignissen um so näher stand. Dafs sich in den einzelnen Kir chen, besonders in solchen, deren Stiftung sich auf Apostel oder berühmte Schüler derselben zurückführen liefs, Traditio nen über die einzelnen Bischöfe und deren Regierungszei fortwährend erhielten, beweisen die Anführungen aus sol früher Zeit, wohin die bekannten des Tertullian und Irenäus gehören. Dafs man vor Constantin sie aufzeichnete, zeigen die ausführlichen Nachrichten bei Eusebius. In wie weit sie diesen unser Verzeichnifs übereinstimme, kann hier nicht un tersucht werden. Die anderen, für uns wichtigeren Nachrich ten dagegen scheinen nicht aus älteren Urkunden genommen zu sein, sondern allein Aufzeichnungen von Erinnerungen, die dem Verfasser besonders wichtig waren. Denn je mehr sie seine Zeit berühren, desto reichhaltiger werden sie. Von falschen Märtyreracten und anderen unächten Quellen der Art finden wir hier keine Spur.

Das Papstverzeichnifs aus der Zeit Felix IV. wurde zuerst ungenau aus einem Codex Reginae der vaticanischen Bibliothek



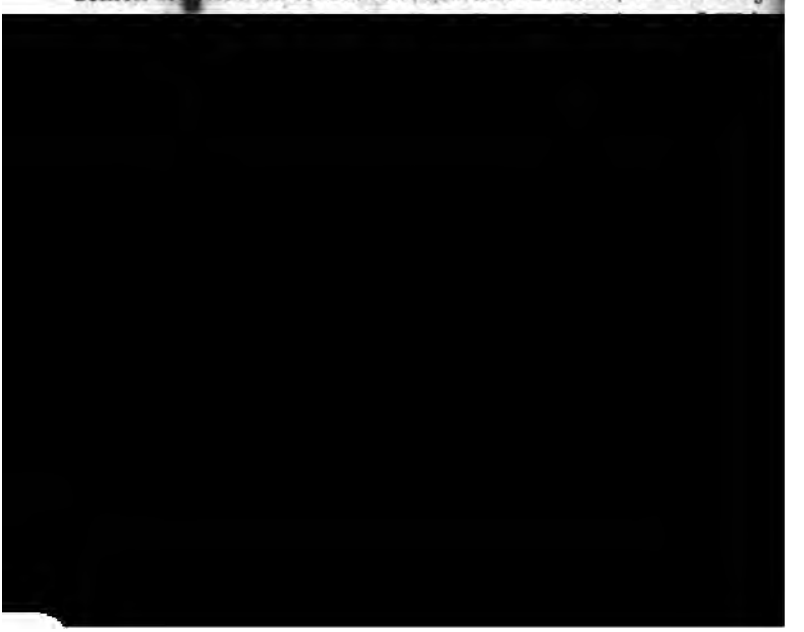
er die Regierungsjahre ebenfalls daher hat, ist nicht zu be-
immen, da beide Handschriften, wie so eben bemerkt wurde,
hlerhafte Abschriften sind, und die Abweichungen von dem
talogus Liberianus vielleicht nur auf Kosten der Abschrei-
r kommen. Eigenthümlich sind ihm dagegen die Angaben
r Ordinationen, des Vaterlandes der Päpste, der Vacanz
d des Begräbnisses. Dafs wir diesen Nachrichten, so weit
r Catalogus Liberianus reicht, als ein Erzeugnifs der spä-
ren Zeit nicht trauen können, bedarf wohl keines weiteren
weises. Denn wären ältere Documente darüber in der
it des Liberius vorhanden gewesen, so hätte sie gewifs der
rfasser jenes Verzeichnisses benutzt. Ob sie aber auf
chnung unsers Verfassers kommen, oder sich in älteren
tenstücken schon vorfanden, darüber können wir aus Man-
l der letzteren unmöglich entscheiden. Für die Ordi-
tionen will Schelestrate aus dem Umstand, dafs ihre An-
be bis auf Hormisdas geht, dann bis auf Felix IV.,
o sie wiederkehrt, aufhört, auf die Benutzung eines sol-
en, welches mit dem genannten Papst endete, schliefsen.
as dagegen die Lebensereignisse der einzelnen Päpste be-
fft, so findet hier ein ganz anderes Verhältnifs unseres Ver-
ichnisses zum Catalogus Liberianus statt. Wenn bei den
nsulaten völlige Uebereinstimmung vorhanden war, so kann
er nur von einer Benutzung dieses Documents die Rede
in. Denn wiewohl einige Umstände aus jenem aufgenom-
en sind, so fehlen dagegen andere, ohne dafs man berech-
t ist, diesen Mangel den fehlerhaften Abschriften zuzuschrei-
n. Eine andere Verschiedenheit zeigt sich aufserdem dar-
dafs der Verfasser durchgängig dahin strebt, mehr als ein
ofses Verzeichnifs der Namen und Regierungsjahre der ein-
lnen Päpste zu liefern. Besonders bemerkt man diefs in
n letzteren Lebensbeschreibungen, die seiner Zeit zunächst
nden, welche mit grofser Ausführlichkeit behandelt sind,
rzüglich was die damals in der Kirche rege gewordenen
wegungen, und das Verhältnifs des römischen Stuhls zu
m griechischen Kaiser und den ostgothischen Königen be-
fft. In den früheren dagegen sind die erwähnten That-
chen meistentheils Nachrichten von disciplinarischen und

liturgischen Verordnungen, und Auszüge aus Märtyreracte
Doch ist der erstere Bestandtheil viel reichhaltiger als d
letztere. In jenem ist er sowohl den Documenten gefolgt, d
sein Codex canonum ihm lieferte, als auch Traditionen, b
sonders was die liturgischen Einrichtungen der älteren Päps
betrifft. Hierin findet man die Spuren von Sagen, welc
späterhin die Veranlassung zur Erdichtung vieler Pseudo-I
dorischen Decretalen wurden; ein Umstand, worauf man b
jetzt bei den Untersuchungen über dieses wichtige Docume
der Kirchengeschichte und des kanonischen Rechts wenig G
wicht gelegt hat. Die topographischen Nachrichten sind vi
unbedeutender, als es Schelestrate angibt; so fehlen bei ih
die von Papst Julius I. gebauten Kirchen, welche der Catal
gus Liberianus hat, gänzlich. Was endlich die Persönlich
keit des Verfassers betrifft, so zeigen die Erwähnungen d
Archivs, dafs er in Rom gelebt, und Kenntnifs desselb
hatte, so wie die Ausführlichkeit in den letzten Lebensb
schreibungen, denen man deutlich das Interesse ansieht, d
er an den darin berichteten Begebenheiten hatte, dafs er d
Zeit des Felix IV. und Justinians angehöre. Ein eigenes St
dium aber verräth der Verfasser durchaus nicht, selbst nic
einmal des römischen Archivs. Die Documente des letztern
die er anführt, sind solche, die für die kirchlichen Streit
keiten seiner Zeit wichtig waren, und deren Kenntnifs ih

tificalis übergegangen, indem es nur durch einzelne Zu-
ze erweitert, und durch Hinzufügung der Lebensbe-
reibungen der späteren Päpste bis auf Conon fortgesetzt
t. Die Gleichförmigkeit derselben rührt offenbar daher,
s diese letzteren in demselben Sinne, wie die früheren,
rfafst sind, und sich der Verfasser derselben keine höhere
fgabe gestellt hat, als der jenes Verzeichnisses. Dieses
d der Liber Pontificalis verhalten sich daher zu einander,
e erste und zweite Ausgabe ein und desselben Werks. Die
weiterungen des letzteren betreffen mehr Auszüge und
chrichten aus Märtyreracten, als über liturgische Einrich-
ngen und Disciplin. Eigenthümlich aber sind dem Liber
ntificalis, und von der gröfsten Wichtigkeit für die Topo-
aphie Roms in jener Zeit die Berichte über Bauten von Kir-
en und Schenkungen, welche die Päpste ihnen gemacht haben.
re Quellen sind theils Traditionen und Sagen, die sich über
hrere christliche Gebäude am Ende des siebenten Jahrhun-
rts gebildet hatten, theils mögen es Mittheilungen archiva-
cher Nachrichten sein. Denn dafs der Umarbeiter und Er-
iterer jenes älteren Verzeichnisses ebenfalls Kenntnifs des
chivs hatte, beweisen die Citate desselben, die sich in ihm
abhängig von jenem vorfinden. Dennoch ist die andere
elle bei den Berichten über Bauten und Schenkungen der
pste überwiegend. Ihre Thätigkeit für die Beförderung
r Gottesverehrung, und wie sie ihre Andacht durch Verzie-
ng und Errichtung von Gotteshäusern an den Tag legten,
afsten ihrem Geschichtschreiber so bedeutend erscheinen,
fs er diefs ebenfalls in ihre Lebensbeschreibungen ver-
ichnete, wobei er besonders durch das Vorhandensein der
nkmäler selbst geleitet wurde. Was wir daher hierüber in
n lesen, können wir eigentlich nur als eine Urkunde dessen
trachten, was man damals über diese Gegenstände wufste,
d nur mit Kritik benutzen.

Die Zusätze, welche die späteren Handschriften unserer
mmlung haben, und die häufig in Umarbeitungen überge-
n, lassen auf eine dritte Recension schliefsen, welche der
ber Pontificalis erlitten hat. Da der Cod. Vat. 5269., der,
ie vorher bemerkt wurde, die Abschrift eines älteren aus

der Zeit Gregor II. ist, ihn ganz in derselben Gestalt liefert, wie ihn die späteren Handschriften, einzelne Zusätze, denen ein so sehr gebrauchtes und abgeschriebenes Werk stets unterworfen ist, abgerechnet, haben, so können wir mit völliger Sicherheit diese letzte Umarbeitung in diese Zeit setzen. In ihr sind in demselben erweiterten historischen Sinn, der sich in den letzten, dieser Recension eigenthümlichen, Lebensbeschreibungen verräth, wodurch sie sich mehr den späteren Fortsetzungen des Liber Pontificalis anschliefsen, mehrere der dem Codex Veronensis angehörigen umgearbeitet, besonders was das Eingreifen der Päpste in die allgemeinen kirchlichen Angelegenheiten und ihr Verhältnifs zu dem griechischen Kaiser betrifft. Die früheren Lebensbeschreibungen dagegen sind nur durch Zusätze aus Legenden und ähnlichen Quellen vermehrt, und weniger umgearbeitet als die späteren. Als Römer und Kenner des Archivs verräth sich auch dieser Verfasser. Besonders wichtig sind für uns die Erweiterungen, welche die Nachrichten von dem Bau der Kirchen und den ihnen gemachten Schenkungen betreffen. Wir finden besonders die letzteren mit so grofser Ausführlichkeit erwähnt, dafs es sehr leicht der Fall sein kann, der Verfasser theile hier archivalische Nachrichten mit. Ohne Zweifel übertrug er aber auch hier den Besitzstand der einzelnen Kirchen zu seiner Zeit auf eine frühere, in der sie ge-



ificalis durch allmälige Erweiterungen, deren Ver-
stliche und Römer, stets durch das Bedürfnifs und
ler Gegenwart und ihres Standes geleitet werden.
· in ihnen Kritik und Forschung sucht, verkennt
und was sie zu leisten vermochte. Die Verzeich-
Namen und Jahren werden zuerst durch die Auf-
liturgischer und disciplinarischer Veränderungen
hieran schliefsen sich Auszüge aus Legenden, ächt-
ächten Märtyrerleben, und zuletzt das Wirken der
die Stadt und die Gottesverehrung in ihr, verbun-
n Eingreifen derselben in die politischen und kirch-
elegenheiten. Seine Quellen sind daher die frü-
beitungen, die durch neue Traditionen, und die
n. welche die gangbaren Handbücher eines abend-
Geistlichen lieferten, vermehrt werden. Hierzu
: den späteren Recensionen Auszüge und Mittei-
ıivalischer Nachrichten. Bei seiner Benutzung ist
or allem nöthig, auf die früheren Bearbeitungen,
us Liberianus, das Verzeichnifs aus der Zeit Fe-
den Codex Veronensis zurückzugehen, und dar-
Verth. welchen man den einzelnen Nachrichten
ırf, mit Kritik zu bestimmen.
lie späteren Fortsetzungen seit Gregor II. betrifft,
:n sie die gröfste Glaubwürdigkeit, da sie von Zeit-
nd Römern, die mehr oder weniger Kenntnifs des
ten, verfafst sind.

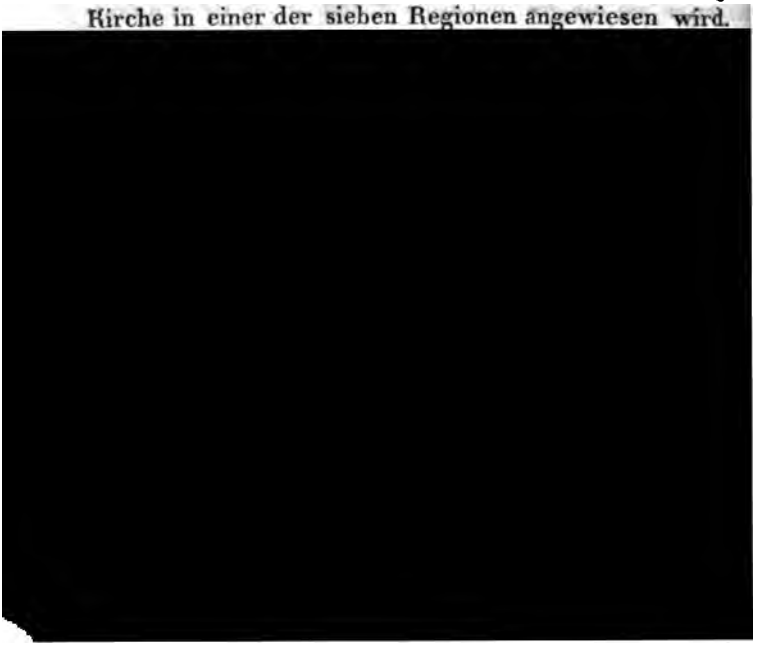
B.

ben kirchlichen und die neuen vierzehn Regionen Roms.

ertheilung der römischen Diakonen nach sieben Re-
as ist eine uralte Einrichtung dieser Kirche, aber
von ihrer Entstehung und frühesten Ausbildung,
den sieben Regionen selbst ist sehr unvollkom-
ir hier fast ausschliefslich auf die Nachrichten des
ificalis beschränkt sind. Der heil. Clemens (gegen
e nach ihm die sieben Regionen ein, und

stellte in jeder einen Notar an, damit sie die Geschic
der Märtyrer, jeder in seiner Region ausforschen so
Dann heifst es in dem Leben des Evaristus (gegen 95)
habe den Presbytern der Stadt Rom die Kirchen (tituli)
getheilt, und sieben Diakonen angeordnet, die d
sehen sollten, dafs der Bischof die Wahrheit predige.
lich, fast gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts, hei
im Leben des Papstes Fabianus (gegen 236), er habe di
ben Diakonen in die sieben Regionen vertheilt, auch sie
Subdiakonen angestellt, um die Aufsicht über die zur
zeichnung der Märtyreracten verordneten sieben Nota
führen. Die gewöhnlichen Ausgaben sagen hierauf w
im Leben des Papstes Cajus (gegen 283), er habe die D
nen in die Regionen vertheilt, aber diese Stelle fehlt i
Abschrift einer der ältesten Handschriften dieses Buchs,
könnte daher leicht unächt sein. Auch in dem Liberiani
Papstverzeichnisse wird die Eintheilung in sieben Reg
dem Papst Fabianus zugeschrieben.

Diefs System der geistlichen Verwaltung Roms nach
ben kirchlichen Regionen finden wir bei Gelegenheit der
ordnung der grofsen römischen Processionen (litaniae ma
oder lit. septiformis) von Gregor dem Grofsen angew
wo nach Gregors von Tour Bericht den einzelnen Zügen
Kirche in einer der sieben Regionen angewiesen wird.



ıng der Subdiakonen unter den Archidiaconus,
s Stellvertreter, durch die Diakonen vermittelt, so
en Regionardiakonen an ihn appellirt werden kann.
Gewohnheit, heifst es ferner, hat die Regionargeist-
›wechselnd jede einen Tag der Woche den Dienst
:e: Ostersonntag die dritte, Montag die vierte, und
g und Sonnabend die erste und zweite, und so das
ı.

›ieten sich für die Erklärung dieser siebenfachen
ʒ leicht zwei Gründe dar, die am füglichsten wohl
n einander sie veranlafst haben mögen. Die sie-
ıen sind in dem Urbilde der apostolischen Kirche
ılem gegeben, wie die Erzählung ihrer Einsetzung
›stelgeschichte beweist: und die sieben Regionen,
sie zusammenfallen, sind die vierzehn bürgerlichen,
ammengefafst.

letzte Rücksicht allein hatte Leibnitz im Auge, als
:genheit der Untersuchung über die sieben Wächter-
emerkte, die kirchliche Stadteintheilung möge wohl
menfassung der vierzehn Regionen in die sieben
:zirke entsprechen. Aber es ist gewifs, dafs die
ılliche Region (Aventiniensis) den Aventin umfafste,
ie erste Wächtercohorte in der siebenten Augusts
ag, zwei so entfernte Regionen konnten aber gewifs
die Verwaltung zusammengefafst werden. Dazu
fs die Via lata auch eine eigene kirchliche Region ist.
ni ist in diesen Annahmen so weit gegangen, als es
t, um darzuthun, dafs jede der sieben Regionen je
Augustischen entspreche, so nämlich, dafs die bei-
hbarten zusammengefafst werden.

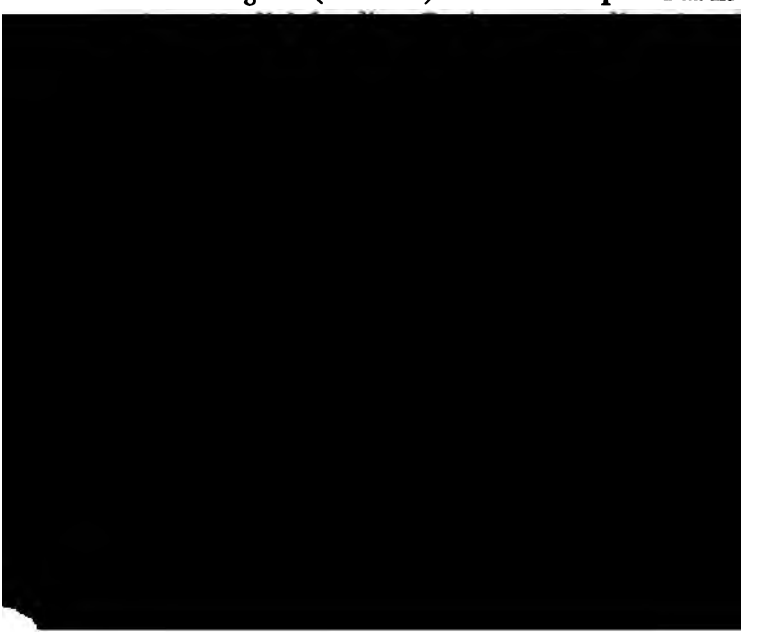
ist besonders scheinbar bei der ersten, welche
ıtin benannt, auch die Pauluskirche vor der Porta
befafste, also die ganze dreizehnte Region. Ihre
ıg zwischen der ersten (Porta Capena) würde am
ı erklären, warum diese Region die erste geworden;
Verbindung ist nur durch die Herzuziehung der
Piscina publica) zu vermitteln, die man doch auf ir-
Art zu zwei anderen schlagen mufs.

Die zweite, unbekannten Namens, müfste hiernac achte Region (Forum Romanum) begriffen haben, da Leben Anastasius I. (398) heifst, die Basilica Crescentia der Via Mamertina liege in der zweiten Region. N theilt ihr die eilfte alte (Circus maximus) zu.

Die dritte, Cälius mons, im Leben des heil. Cl genannt, enthielt das Haus dieses Bischofs, wo jetzt die ihm benannte Kirche steht: die Höhe der Carinen (Kirc Silvestro e Martino), die Tiefe zwischen den Esquilie Cälius (Domus Merulana) und sogar S. Lorenzo fuori le wird in ihr erwähnt *). Diese Gegenden gehören der d und fünften Region an, und das ist der einzige histo Grund für die Annahme jener Vereinigung zweier be barten alten Regionen in Eine kirchliche.

Fast gar nichts wissen wir von der vierten, als ihr ein Ort Gallinae Albae benannt war. Wir haben kei torität dafür, diesen Fleck mit dem sogenannten Victo Rufus in die sechste Augustische Region (Alta semit setzen. Nardini's Annahme, dafs die vierte kirchliche R aus der sechsten und vierten entstanden sei, hat also haltbare Gewähr.

Die fünfte heifst Caput Tauri, im Leben Anastas Da nun in Reg. X. (Palatium) ein Bezirk Capita Bubula



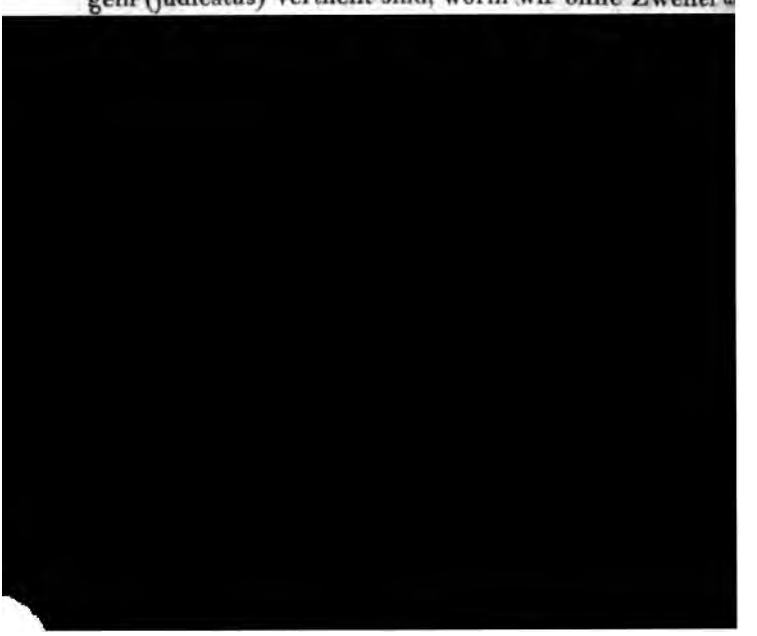
ɔtkirchen (St. Paul und St. Lorenz aufser jener) besondere
ıter zum Taufen und Beichthören ansetzte, was also auf
tevere und das zunächst angränzende Marsfeld hinweisen
le. Gewifs ist nur, dafs der Name Via lata, welcher im
n des Papstes Marcellus als kirchliche Region ohne An
der Zahl vorkommt, der das Marsfeld umfassenden Re-
zugehören mufs, und fast eben so, dafs auch die kirch-
Eintheilung mit dem rechten Tiberbezirke schlofs.
Augenscheinlich ist die ganze Annahme von dem Zusam-
ange der alten und der kirchlichen Eintheilung unhaltbar,
ir müssen uns also den Grund in christlichen Ideen und
lichen Verhältnissen suchen. Die kirchliche Eintheilung
thwendig gebunden an die Verwaltung: diese konnte sich
a ersten Zeiten nicht wohl über alle vierzehn Regio-
erstrecken, weil es nicht in allen christliche Vereine
und so mag das Historische dieses sein. Die römische
e hatte früh ihre sieben Diakonen, denen zugleich, nach
md Geist ihres Amtes, die Verzeichnung des Kirchen-
igens und die Pflege der einzelnen Glieder und über-
kleinere Verwaltungsgeschäfte zugehörten. Diese Ge-
e wurden bei Vermehrung der Zahl der Christen in Rom
en Notaren übertragen, natürlich nach der Zahl der
men, und so kam es, dafs sieben Notare aufgestellt
en, und das kirchliche Verwaltungssystem sich auf diese
basirte.
Wie sehr diefs der Fall war, sehen wir aus der Aehn-
eit des Systems der palatinischen Kirchenverwal-
, welche mit den kaiserlichen Rechten in Rom zusam-
ängt. Obgleich bei der grofsen Dunkelheit der Ge-
hte der Stadtverfassung Roms dieser Punkt nicht voll-
ig erläutert werden kann, so wollen wir ihn doch, in
:hung auf das eben Gesagte, etwas näher betrachten.
In einer Beschreibung der Laterankirche von einem Dia-
ı Johannes (gegen 1300), die Mabillon zuerst herausge-
ı *), findet sich nämlich eine höchst wichtige Stelle über
nische Diakonen und Subdiakonen. Zuletzt in einem Ab-

---

*) Museum Italicum II. p. 660 seqq.

schnitte, wo er von der Amtsverwaltung in jener Basili delt, führt er auch sieben palatinische Richter auf. Uel stimmend mit den oben angeführten Ordines Romani, nach dieser Beschreibung den Diakonen und Subdiakon Regionen die palatinischen entgegen. Der Subdiakon auf beiden Seiten sieben: die Siebenzahl der sechs p schen Diakonen ergiebt sich daraus, dafs an ihrer Spit Archidiaconus, des Papstes Stellvertreter, steht. Sie wie die palatinischen Subdiakonen den Dienst im P und in der Laterankirche. Aber der Regionardiakone hier zwölf, und hierin mufs man wohl eine Verdoppel ner Zahl erkennen, oder auch eine Beziehung auf di Regionen, welche, wie wir unten sehen werden, die Rom — im Gegensatze der Insel und Trastevere — im ten Jahrhundert zählte.

Dafs diese Anordnung und Benennung sich auf die bezieht, wo die kaiserliche Oberherrschaft über die St erkannt war — also vor Innocenz III. oder dem Anfa dreizehnten Jahrhunderts — beweist nun klar die Erk über das Amt der sieben palatinischen Richter, auch j ordinarii genannt, welche hier, am Schlufs des Capitels, bar als Antiquität gegeben werden *). Sie stehen en den Judices consulares oder Consules, die nach Gerichts geln (judicatus) vertheilt sind, worin wir ohne Zweifel d



haben Criminalgewalt: sie ernennen die Judices pedanei, nscheinlich als untere Polizeibeamten mit friedensrichter- r Gewalt. Ganz anders sind die Befugnisse der sieben ischen Richter, welche eben so wohl eine Würde des reichs als der römischen Kirche sind. Sie wählen den t in Gemeinschaft mit dem römischen Clerus — also, da ischof von Clerus und Volk gewählt werden soll, nach der ischen Fiction, wonach der Landesherr das Volk in kirch- n Dingen vorstellt, Seitens des Kaisers: sie sind in Rom t Kleriker, und werden nie zu anderen Würden beför- . Ihre Namen sind:

Primicerius, Secundicerius, } die beiden ersten, sie führen Kaiser und Papst in der Mitte, und gehen den Bischöfen und übrigen Grofsen vor.

Araarius, der den Abgaben (tributis) vorsteht.

Saccellarius, der den Soldaten die Löhnung, und den römischen Bischöfen, Klerikern und im Amte stehenden Geistlichen das Geschenk für die Messe (presbyteria) austheilt.

Protoscrinarius. das Haupt aller Notare (scrinarii, tabelliones).

Primus Defensor, Vorgesetzter derjenigen, welche zur Verwahrung der Rechte der Kirche hinsichtlich ihrer Güter bestellt waren (defensores, später advocati), vielleicht auch der Rechtsanwälde.

---

bus festivitatibus octavam super omnes episcopos legunt lectionem. Tertius est Arcarius, qui praeest tributis. Quartus Saccellarius, qui stipendia erogat militibus, et Romae sabbato scrutiniorum dat eleemosynam et Romanis episcopis et clericis, et ordinariis largitur presbyteria. Quintus est Protoscrinarius, qui praeest scrinariis, quos Tabelliones vocamus. Sextus primus Defensor, qui praeest defensoribus, quos Advocatos nominamus. Septimus Amminiculator, intercedens pro pupillis et viduis, pro afflictis et captivis. Pro criminalibus hi non judicant, nec in quemquam mortiferam dictant sententiam: et Romae clerici sunt, ad nullos umquam alios Ordines promovendi. Alii vero, qui dicuntur Consules, Judicatus regunt, et reos legibus puniunt, et pro qualitate criminis in noxios dictant sententiam.

7. **Amminiculator**, obrigkeitlicher Vertheidiger d Minderjährigen, Wittwen, Armen und Gefangenen.

Dagegen finden wir im zwölften Jahrhundert die ob sten bürgerlichen Richter (judices urbis), welche dem Se Treue geschworen haben und von ihm berufen werden, t ihr Gutachten zu geben, was consilium sapientum heißt, einer von Vitale mitgetheilten Urkunde *) ganz ähnlich ei richtet. Es werden nämlich von ihnen namhaft gemacht:

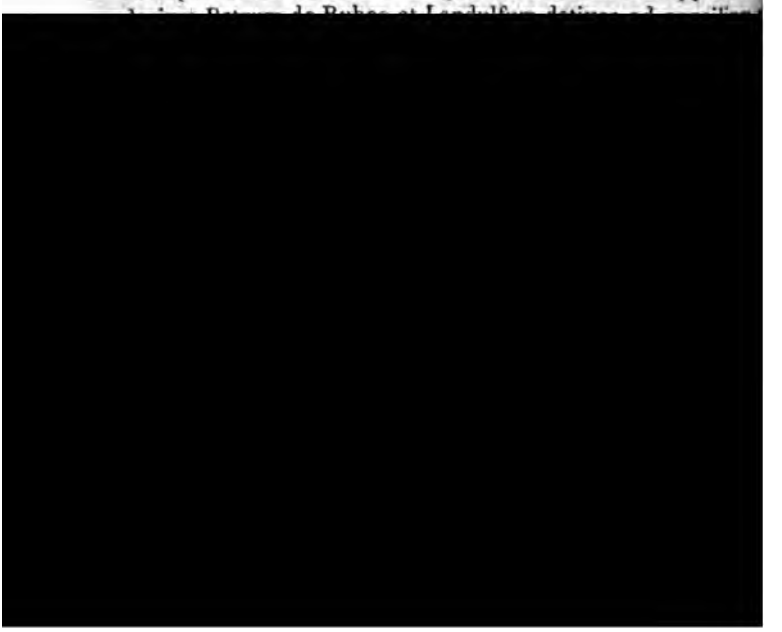
1. Petrus, Primicerius.
2. Robertus, Primus defensor.
3. Gregorius, Dativus.
4. Philippus, Saccellarius.

---

*) Storia Diplomatica de' Senatori di Roma dell' Abbate Fr. A Vitale. Rom. 1791. 4. p. 54.

Optimi et illustres urbis judices:

In nomine Patris, et Filii, et Spiritus Sancti Amen. An ab incarnatione Domini nostri Jesu Christi MCLX. Nos Se tores etc. — — — — — Visis actis publicis quibus sent tia earumdem terrarum a D. Papa Eugenio pro Ecclesia S. P xedis contra Ecclesiam S. Crucis edita denotata erat. Jam dicte Ecclesie S. Praxedis Canonicis exceptione rei judicat summo Pontifice atque Ecclesiarum omnium judice se tuenti optimos et illustres Urbis judices Petrum primicerium Rob tum primum defensorem Gregorium dativum Philippum Sac



ardo, Protoscrinarius.

Petrus und Landulfus, Dativi.

ıfs aber ihr Collegium aus sieben bestand, zeigt die Ver-
ng mit einer Urkunde vom Jahr 997, wo eine Rechts-
wischen dem Abt von Farfa und den Presbytern von
ıchio geschlichtet werden soll *). In diesem Gerichte
itens des Kaisers der Archidiaconus palatii, und der
der Stadt; Seitens des Papstes aber
:egorius, Primus defensor.
:o, Arcarius.

rocius,
:trus,
ulus,
} Judices dativi, d. h. gegebene, vom Landesherrn gesetzte Richter.

:nn wir nun auch dort drei Dativi annehmen, so haben
städtische Richtercollegium ganz wie das kaiserlich-
ıche eingerichtet; hier, wo ein gemischtes Gericht ist,
ı den römischen Richtern nur fünf.

lten auch nicht die sieben Cardinalbischöfe — wie sie
:nsatz der acht und zwanzig römischen Cardinalpres-
:igentlich (auch in jener Beschreibung) heifsen — der
von Ostia, Sancta Rufina (beide später vereinigt, da-
t sechs), Porto, Albano, Tusculum, Sabina und Prä-
ıit jener in Rom geltenden Urform zusammenhängen?
ıhr vermuthet, dafs das Bild der päpstlichen Wahl
sieben palatinischen Richtern mit den sieben Cardinal-
n das Urbild der sieben Churfürsten gewesen, wo man
gleich theilen mufste, vier weltliche und drei geist-
:rren.

)en dieser geistlichen Eintheilung, oder eigentlich
ung der Geistlichkeit, bestand nun die alte bürger-

Galetti del Primicero p. 221: Ipsa hora residebat in ju-
) domnus Leo Archidiaconus S. Imperii Palatii, ex parte
ni Imperatoris, una cum Johanne Urbis Rome prefecto et
icibus Romanis, Gregorio primo Defensore, Leone
rio, Atrocio, Petro, Paulo dativis judicibus, ex parte
ıni Papae.

liche der vierzehn Regionen Augusts fort. Dafs diese d
Sturz des Reichs überlebte, ist aus späteren Erwähnung
klar: die Lebensbeschreiber der Päpste gebrauchen nur B
zeichnungen, nach den sieben kirchlichen Regionen, od
nach bekannten Namen von Stadtbezirken, die sie unge
Regionen nennen. Nur der älteste dieser Berichterstatt
der Catalogus Liberianus, und aus ihm der neueste Heraus
geber des Liber Pontificalis, nennen im Leben des Pap
Julius I. die siebente und vierzehnte Region. Aber ei
Reihe von Urkunden vom Jahr 998 bis 1029 *) bezeich
bei Gelegenheit von Rechtsstreitigkeiten über Erwerbung
und von Schenkungen in und bei den Alexandrinischen Th
men diese Gegend richtig als in der neunten Region lieg
Sie setzen allerdings die neuere Bezeichnung in Scor
clari hinzu, und es kann jene Bezeichnung sehr wohl n
eine Notariatsformel sein, die bei Anführung der Therm
gebraucht wurde, eben wie Biondo bemerkt, dafs noch
seiner Zeit eine Gegend Roms „sub veteribus" genannt wur
was eben sowohl damals eine Antiquität war.

Gewifs aber ist, dafs die Municipaleintheilung des neu
Roms, obgleich älter als gewöhnlich angenommen wird,
der polizeilichen Eintheilung der alten Stadt nichts gemein

Im zwölften Jahrhundert erscheint die jetzige Stadt,
Ausschlufs des Borgo, als drei gesonderte Hauptmassen:

egriffen zu haben, und an ihrer Spitze standen die im Co-sseum ansässigen Frangipani, welche damals sechs Rioni nd Trastevere auf ihrer Seite hatten. Die Miliz eines Bezirks s Marsfelde, bei S. Biagio in der Via Giulia, in Cacaberis mannt, bildete nach dem Ordo Romanus des Cencius (abge-ßt am Ende des zwölften Jahrhunderts) Eine Corporation, ei die Hauptleute beider gingen dem Papst bei der Krönung r und speisten mit ihm an diesem Tage.

Zur Zeit Cola Renzi's in der zweiten Hälfte des vier-hnten Jahrhunderts kommen nun dreizehn Rionen r, deren zwölf der Stadt gehören, mit Einschluſs der berinsel, als eines Theiles des zwölften Rione: der drei-hnte umfaſst die gesonderte Stadt von Trastevere. Daher richt auch eine Lebensbeschreibung Gregor XI. im Jahr 78 noch von den zwölf Regionen der Stadt Rom. *)

Zwölf ist überhaupt eine durchgehende Zahl in der Ver-ssung des neuen Roms: im zehnten Jahrhundert schon be-ht der Senat aus zwölf jährlich gewählten Personen, und e ähnliche Zahl findet sich, obgleich nicht regelmäſsig, den Unterschriften der Senatoren des eilften und zwölften hrhunderts. **) In zwei päpstlichen Cerimonienbüchern s der zweiten Hälfte des dreizehnten und dem Anfang des erzehnten Jahrhunderts werden als Theil des feierlichen rönungszugs zwölf Banderarii mit rothen Fahnen, und zwei it Cherubin und Lanzen" angeführt. Wenn jene zu den rölf Abtheilungen der Bürgermiliz Roms zu gehören heinen, so könnten diese sich auf die Insel und Traste-re beziehen.

Man möchte daher leicht auf die Vermuthung kommen, sei in der zweiten noch bestehenden Rioneneintheilung r eine Erweiterung des früheren städtischen Bürgerverban-s zu erkennen; allein die Rioni des vierzehnten Jahrhun-rts sind offenbar von jenen früheren ganz verschieden; keine gion heiſst nach dem Colosseum (welches jetzt in der

*) Vg. Du Cange s. v. Bandorenses.

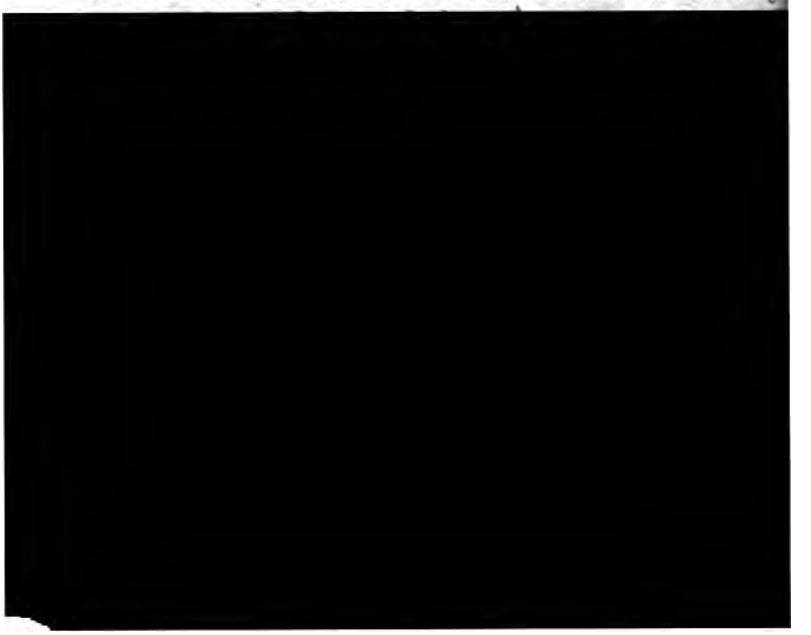
**) Vitale storia de Senatori di Roma p. 25, 27 und 44.

zehnten einbegriffen ist), und die Reihe beginnt mit den Monti.

Wie diese neue nach dem Vorbilde der alten gemachte Eintheilung entstanden sei, ist aus der leider! so überaus dunkeln Stadtgeschichte nicht zu erklären. Wir wollen daher nur dieſs als Ergebniſs des bisher Untersuchten festsetzen, daſs alle geistlichen Eintheilungen Roms mit jener Siebenzahl, und alle bürgerlichen mit der Zwölfzahl für die eigentliche Stadt Rom zusammenhängen, also auch wohl die oben erwähnten zwölf Regionar-Diakonen nicht hierher zu ziehen sind.

Was nun die noch jetzt bestehenden Rioni — römisch verdorben von Regioni — betrifft, so ist vor Allem zu bemerken, daſs der Borgo bis auf Sixtus V. darin nicht begriffen war: nämlich als eigentlicher Bezirk der unmittelbaren päpstlichen Gewalt, dessen Einwohner nicht die Bürgerrechte der Bewohner Roms hatten. Sixtus V. machte ihn zum vierzehnten Rione, nachdem die städtische Verwaltung schon zur tiefen Unbedeutenheit herabgesunken war; damals wurde auch die Brücke von St. Angelo der Stadt weggenommen, die früher als Theil des gegenüber liegenden Rione Ponte zu dem Bereich der Municipalität gehört hatte.

Obgleich die Regionen Augusts auf dem vergleichenden und die vierzehn Rioni auf dem Plane des neuen Roms ange-



eben wie die ihnen verwandten Trasteveriner, die übrigen, ausländisch gekleideten Römer mit dem Spottnamen Paini: ein Wort, das jetzt nur Stutzer sagen will, aber doch ursprünglich gewifs von Pagani stammt. Niebuhr hat den Unterschied zwischen Montani und Pagani schon in dem Verein der Bewohner des Septimontium mit denen des Pagus Suburae nachgewiesen, und sein Fortbestehen im kaiserlichen Rom durch die Erwähnung derselben in der dem Cicero angedichteten Declamation pro domo dargethan *). So geht in der ewigen Stadt nichts verloren, sondern wird nur unkenntlich!

Das Wappen (Bannerzeichen) des Rione sind drei Berge in weifsem Felde.

II. Rione di Trevi, den Theil vom Quirinal begreifend, welcher links von der Strafse liegt, wenn man Monte Magnanapoli die Strada popolo nach S. Silvestro, und dann die Via del Quirinale und di Porta Pia bis zu diesem Thore hinaufgeht; dann nach Porta Salara, und, herabziehend über P. Barberini, über S. Maria in Via nach Piazza di Sciarra, von wo sie den Corso durchschneidet, bis zum Anfangspunkt bei der Ripresa de' Barberi.

Der Name von dem im Mittelpunkte befindlichen Platze Trevi (Trivium) ist klar: das Zeichen, drei Schwerter in rothem Felde, hat auch wohl Anspielung auf den Namen.

III. Rione di Colonna, von ihrem Mittelpunkte, der Columna Antonini benannt: sie geht von Porta Salara nach P. Pinciana, herab nach S. Lorenzo in Lucina, der Rotonda, zurück über S. Ignazio und Arco de' Carbognani.

Das Zeichen, die mit Figuren geschmückte Säule in rothem Felde, ist, wie der Name, von selbst verständlich.

IV. Rione di Campo Marzo: Mittelpunkt der Gegend der Strafse, welche noch jetzt Campo Marzo heifst;

*) Niebuhr, Römische Geschichte. Thl. I. S. 401. Anm. 868. Die angeführte Stelle (pro domo 38, oder 74) heifst: Nullum est in hac urbe collegium, nulli pagani aut montani. *Paino* ist von Pagano gebildet, wie *rione* von regione.

der Bezirk, den die Stadtmauer von Porta Pinciana b P. del Popolo einschliefst. Dann die Linie von Ripet nach dem Clementino, über Campo Marzo nach S. L renzo in Lucina und Piazza di Spagna zurück.

Das Zeichen, ein Halbmond in blauem Felde, wei ich nicht zu erklären.

V. Rione di Ponte, vom Ponte S. Angelo benannt, d ihm vor Sixtus V. zugehörte. Die Gränze zieht an ih vorbei von den Carceri nuove, Strada Giulia, Anima u S. Lucia alla Tinta her nach S. Giovanni dei Fiorentini.

Das Wappen zeigt die Brücke in rothem Felde.

VI. Rione del Parione: von dem Bezirke genannt, v die 1139 geweihte Pfarrkirche S. Tommaso in Pario steht, unweit von der ehemaligen Residenz des Gover tore di Roma (Governo vecchio). Dafs aber defshalb d Name von Apparitores herkomme, den Pedellen u Schergen des Gerichtshofes, die hier gewohnt hab sollen, ist eine harte Zumuthung.

Dieser Rione umfafst einen Theil der alten neunt Region, und hat zwei Zeichen, einen Greif in weifs Felde (doch wohl keine Satyre auf die Polizei?).

VII. Rione della Regola, früher Argola, was v Arenula hergeleitet, und von dem sándigen Ufer erkl wird. Der ursprüngliche Sitz dieses Namens zeigt sic

Venezia, S. Ignazio, Chiesa alla Minerva — Botteghe scure. Das Bannerzeichen ist ein Pinienzapfen in rothem Felde.

X. Rione di Campitelli: wird vom verdorbenen Capitolino, wie von Capitolium Campidoglio hergeleitet, begreift diesen Hügel, die Gegend der Kirche von S. Maria in Campitelli, die Consolazione, das Campo Vaccino, den Palatin, das Colosseum, den Caelius mit Lateran, bis S. Stefano Rotondo, und herab nach P. Latina bis P, Appia. Das Zeichen ist ein Drachenkopf im weifsen Felde.

XI. Rione di Sant' Angiolo: von der Kirche Sant' Angiolo in Pescaria, begreift Monte Savelli und Ghetto; ein kleiner Rione, auch jetzt noch sehr bevölkert. Das Zeichen ist ein Engel mit entblöfstem Schwerte und der Wage des Gerichts.

XII. Rione di Ripa: (vom Ufer bei Ripa grande, im Gegensatz des von Ripetta benannt) begreift die Tiberinsel mit dem angränzenden linken Ufer, Bocca della Verità, den Aventin mit S. Saba und S. Sabina, den Circus Maximus und die Thermen Caracalla's. Das Zeichen ist ein Rad in rothem Felde.

XIII. Rione di Trastevere, die alte Transtiberina nach den jetzigen Stadtmauern, wie alle Rioni, abgegränzt, mit gänzlicher Abscheidung des vaticanischen Gebiets. Das Wappen ist ein Löwenkopf in rothem Felde.

XIV. Rione del Borgo, von Sixtus V. hinzugefügt, begreift die Leoninische Stadt mit der Brücke von S. Angelo. Jener Papst gab ihm zum Wappen einen Löwen, der auf einem eisernen Kasten sitzt.

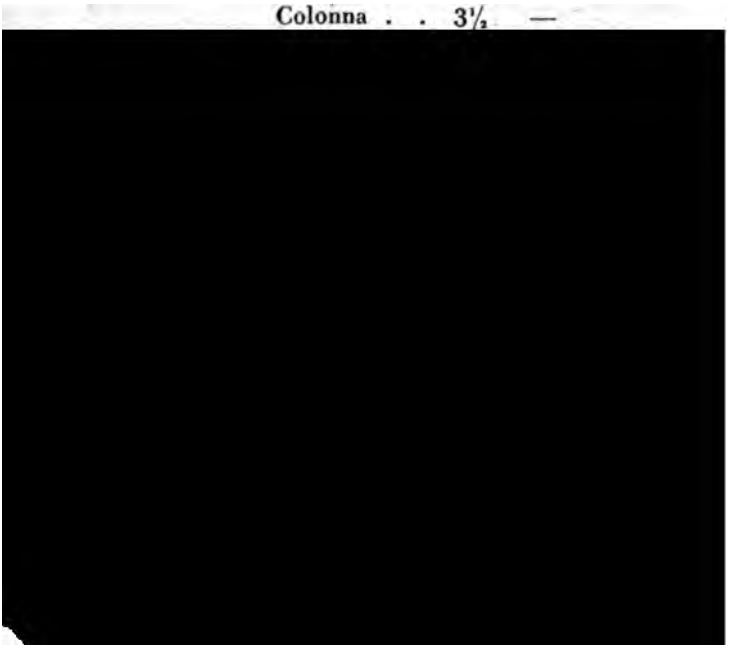
Eine Berichtigung der Gränzen der Rioni ward im Jahr 1744 vorgenommen: von ihr giebt das schon oben angeführte Buch des Bernardino Bernardini vom Jahr 1748 ausführliche Nachricht.

Bei einer genaueren Betrachtung dieser Eintheilung ingen sich zwei Bemerkungen auf.

Erstlich. Der Palatin — noch spät Sitz der l
chen Repräsentanten — ist in den letzten Rione de
Roms eingeschlossen, dessen Hauptpunkt sehr entfer
Dieſs kann auf eine spätere Einschlieſsung deuten.

Zweitens. Die Gröſse der Rioni ist sehr vers
ohne Zweifel nach der Bevölkerung, so daſs die klein
zirke als die bevölkertsten angenommen werden
Wenn man sie nach dem Betrag ihrer Umfangslini
gleicht, so folgen sich die 12 Rioni der Stadt Rom fol
maſsen. Zuerst kommt das alte Marsfeld, und zwar
S. Angiolo, dann Pigna, hierauf S. Eustachio und P
darauf Regola, Ponte und Campo Marzo; Colonna un
sind schon bedeutend gröſser; die Gränzlinien von Ca
sind das Fünffache, die der Monti fast das Siebenfa
S. Angiolo. Das genauere Verhältniſs ist folgendes:

S. Angelo	1 1/20	Millio.
Pigna	1 1/4	—
S. Eustachio	1 2/5	—
Parione	1 2/5	—
Regola	1 3/5	—
Ponte	1 2/5	—
Campo Marzo	3 1/6	—
Trevi	3 1/2	—
Colonna	3 1/2	—



Erläuterungen über die Hauptpunkte der Geschichte der christlichen Stadt.

O Roma nobilis, orbis et domina,
Cunctarum urbium excellentissima,
Roseo martyrum sanguine rubea,
Albis et virginum liliis candida:
Salutem dicimus tibi per omnia,
Te benedicimus, salve, per secula!
[Anfang eines alten handschriftlichen Hymnus. *)]

Die Geschichte der christlichen Stadt Rom zerfällt in i grofse Abschnitte, welche der synchronistischen Ueber- ihrer Schicksale zum Grunde liegen, und deren Charak- und innerlicher Zusammenhang in dem Abrifs zuerst in en Hauptzügen klar vor Augen gelegt ist Gibbon hat be- ntlich der Betrachtung des allmäligen Unterganges der al- Stadt im christlichen Rom einen sehr belehrenden Ab- nitt seiner Geschichte gewidmet; Fea dann in einer, der bersetzung Winckelmanns beigefügten, gelehrten Abhand- g „sulle rovine di Roma," denselben Gegenstand, mit Be- tzung schätzbarer Urkunden, ausführlicher behandelt. Ein licher Aufsatz endlich von John Cam Hobhouse, in seinen merkungen zu Byrons Childe Harold, enthält manche geist- he und berichtigende Bemerkungen zu dieser Abhandlung. n Fea's Werke darf die gelehrte Welt bald eine neue ver- rte Umarbeitung erwarten. Aus ihm besonders ist der fste Theil der Erörterungen des nächsten Abschnitts über Geschichte der Stadt im Mittelalter entlehnt.

A.

Rom von Constantins bis Carls des Grofsen Einzug (312—800).

Constantins Triumphzug ist für die Annalen der Stadtge- chte ein entscheidendes Ereignifs durch die Niederrei- ng einer Lagerfeste, wie die Thronbesteigung Aurelians

*) Von Niebuhr in der Vaticana entdeckt und mitgetheilt.

durch die Anlage einer Stadtbefestigung. Der ganze raum aber zerfällt in zwei Abschnitte. Der erste begreif gänzlichen Untergang der alten Welt — bis zu den 2 Gregors des Grofsen oder dem Anfang des siebenten hunderts nach Christus — : der zweite den Uebergan Bildung der neuen Welt bis zur Wiederherstellung der schen Cäsarenwürde durch Carl den Grofsen. Diese gr Ereignisse der Weltgeschichte haben in den Schicksale Stadt ihr getreues Bild, das letzte in ihrer Hauptkirche s feierlichen Anfangspunkt.

Die ersten anderthalb Jahrhunderte dieses zweite schnitts vollenden das in sich selbst Versinken der alten welches der heil. Benedictus ihr geweissagt: nur in den ten funfzig Jahren zeigt sich die Frucht der gewonnenen und des Wohlstandes, der den Resten des alten Roms je nicht weniger verderblich ward.

Ueber den Charakter der christlichen Kunst in d letzten Zeit, wo die Kirchen von byzantinischer Pracht st ten, wird die Beschreibung der Peterskirche ein anschaul Bild zu geben suchen. Wir beschränken uns hier auf l Erörterungen und Nachweisungen über die beiden H ursachen der Zerstörung der alten Stadt in diesem Zeitra

I. Zerstörung durch die nordischen Völker

von den italiänischen Schriftstellern lange als die eigentlichen Zerstörer der Herrlichkeit Roms angegeben worden, so dafs Vandalismus eine allgemeine Benennung geworden ist, um blinde Vernichtung und Beschädigung von Monumenten der Kunst und des Alterthums zu bezeichnen. Aber der Schade, den jene sogenannten Barbaren Rom zufügten, bestand nicht sowohl in Zerstörung von Gebäuden und öffentlichen Denkmälern, als in Plünderungen der Geldschätze und Kostbarkeiten, wie ein Blick auf die Geschichte zeigt.

Als Alarich, König der Gothen, im Jahr 408 vor Roms Mauern erschien, glückte es für diesmal den Einwohnern, die längst schon den Namen der Römer entehrten, ihn durch eine Contribution zum Rückzuge zu bewegen, die aufser einer bedeutenden Lieferung an Pfeffer und Tüchern aus 5000 Pfund Gold und 30,000 Pfund Silber bestand. Um aber bei dem erschöpften Zustande der Schatzkammer diese Summe aufzubringen, wurden die goldenen und silbernen Götterbilder, und das Gold und Silber von den Zierrathen der bronzenen und marmornen Tempelstatuen eingeschmolzen, wie der heidnische Zosimus, der zur Besorgung dieses Geschäfts den Auftrag erhielt, mit grofser Wehmuth berichtet, vor allen die Vernichtung der Bildsäule der längst von Rom entwichenen Tugend der Stärke als eine böse Vorbedeutung beklagend. Die Opfer gewährten der entarteten Stadt nur eine kurze Frist von der ihr bestimmten härtesten Demüthigung. Denn sie wurde zwei Jahre darauf (i. J. 410 nach Muratori), weil der Kaiser Honorius des Alarichs Forderungen nicht bewilligen wollte, von den Gothen erobert und geplündert. Die herrlichen Gebäude, die dabei, nach unsern Berichten, durch den angelegten Brand zerstört wurden, standen vermuthlich gröfstentheils am Salarischen Thore, wo der Sturm und der Eindrang der Feinde erfolgte. Procopius fand das damals verwüstete berühmte Haus des Sallust in dessen Gärten, von denen noch jetzt einige Reste in der Vigna Barberini erscheinen, von jener Zeit her in Trümmern liegen. Doch darf man sich den Schaden im Ganzen nicht allzubedeutend vorstellen. Die Gothen unter Alarich, die schon geraume Zeit dem Heere des römischen Reichs dienten, sind keinesweges

als völlig rohe, nur von blinder Zerstörungswuth getriebene Barbaren zu denken: auch verweilten sie höchstens nur sechs Tage in der Stadt — nach Orosius aber verliefsen sie dieselbe schon am dritten — und dieses letzteren Angabe verdient Glauben, da er seine Geschichte kurz darauf schrieb. Auf einigen vom Feuer zerstörten Gebäuden (sagt er in ihr) ist keine Spur mehr von jenem Vorfall zu bemerken. Auch hatten die Feinde den Römern noch so viele Reichthümer übrig gelassen, dafs, wie Olympiodorus sagt, Probus des Alypius Sohn bei Antretung der Prätur zu Festen und Schauspielen noch ungefähr 160,000 römische Scudi nach heutiger Münze verwenden konnte.

Ein weit härteres Unglück traf allerdings Rom durch die Einnahme von den Vandalen im Jahre 455. Die Feinde, ungleich roher und wilder als die Gothen, verweilten vierzehn Tage: die Kirchen, die Alarich verschont, wurden ihrer goldenen und silbernen Geräthe beraubt, der kaiserliche Palast auf dem Palatin ward rein ausgeplündert, die Hälfte der vergoldeten Bronze, vom Dache des Tempels des capitolinischen Jupiters, weggenommen, und unter andern unsäglichen Schätzen auch der von Titus im Tempel zu Jerusalem erbeutete goldene Leuchter nach Africa geführt, von wo ihn, wie wir von Procopius wissen, Belisar im folgenden Jahrhundert nach Constantinopel brachte. E[illegible]

d Thieren, auf allen Strafsen und öffentlichen Plätzen, e öffentlichen Bäder und Brunnen, den Circus Maximus t seinen beiden Obelisken und andern Verzierungen, insondere aber das Capitol und Forum Trajans, als Wunrwerke, die alle menschliche Einbildung überträfen.

Theodorich, der nach Besiegung des Odoacer im Jahre zur Herrschaft von Italien gelangte, suchte dieselbe auf Liebe der Einwohner zu gründen. Seine Achtung für zeigte dieser König vornehmlich durch Fürsorge für öffentlichen Gebäude und Zierden der Stadt. Er erte nicht allein die Gesetze der Kaiser gegen ihre Zerung und vorsätzliche Beschädigung, sondern setzte zu r Erhaltung und Wiederherstellung eine bedeutende ksumme aus, und übertrug die Aufsicht darüber einem besonders angestellten Architekten. Seinen Eifer, die malige Hauptstadt der Welt in ihrem Glanze zu erhal- theilte mit ihm der Senator Q. Aurelius Symmachus, ber Rom und die umliegende Gegend auf seine Kosten einigen neuaufgeführten prächtigen Gebäuden verschöe; und zum Beweise des Wohlgefallens, das der König ber empfand, bestellte ihn derselbe zum Aufseher über Restauration des Theaters des Pompejus. Theodorichs iele folgte dessen Tochter Amalasunta, die nach ihm ihrem Sohne Athalarich die Herrschaft führte, und des- Nachfolger Deodatus. Wir wissen, dafs sie Marmor Griechenland zur Ausbesserung von Roms Denkmälern nen liefsen, und dafs auf Deodats Befehl die grofsen enen Elephanten in der Via sacra restaurirt wurden.

Der lange Krieg Justinians endlich mit den Gothen brachte grofses Elend über Rom, wie über ganz Italien, doch durch ihn weit mehr die Einwohner als die Gebäude und hmäler dieser Stadt. Bei jener denkwürdigen Belagerung), in welcher Belisar mit einer höchst geringen Macht Rom ein ganzes Jahr gegen 150,000 Gothen vertheidigte, verdas in eine Festung verwandelte Grabmal Hadrians die nen die es verzierten, indem die kaiserliche Besatzung selben auf die angreifenden Feinde herabstürzte; und um Belagerten das Wasser zu den Mühlen in der Stadt zu ent-

ziehen, liefs der König Vitiges die Leitungen abschneid
woraus man keineswegs auf Zerstörung dieser Werke schlie
darf, da zu dem beabsichtigten Zweck hinlänglich war,
einen Bogen von jeder Wasserleitung zu durchbrechen. I
die meisten Leitungen noch viel später Wasser nach R
führten, ist in dem Abrifs bewiesen: durch Benutzung
Steine zu Bauten, noch mehr als durch die Zeit verschwan
diese kolossalen Werke endlich bis auf die ehrwürdigen Ue
reste, welche durch ihren malerischen Anblick das unbewo
Rom und die weite Ebene um die Stadt verschönern.

Nachdem Totila im Jahre 546 Rom erobert, besch
derselbe, erzürnt über die Einwohner, weil sie ungeachtet
von Theodorich empfangenen Wohlthaten des Kaisers Pa
ergriffen hatten, in der That die gänzliche Zerstörung.
lisar aber vermochte ihn zum Aufgeben dieses grausamen V
habens durch ein Schreiben, worin er ihn warnt, sich n
durch die Vertilgung der Königin der Städte, welche zugl
der schönste Preis des Siegers und der Sitz des Herrsc
sein müsse, zum Fluch der kommenden Geschlechter zu
chen. Wenn diese Gründe den griechischen Feldherrn eh
so ehrt ihre Berücksichtigung noch mehr den wirklich gro
Gothenkönig, an dem Belisar gewifs dergleichen Worte n
verschwendet haben würde, wenn er ihn so ungerecht b
theilt hätte, als die meisten Neueren. Dafs Totila's Sold

der Stadt, im Jahre 549, ihr so viel als möglich wieder auf-helfen, ja bestimmte sie, wie man sagt, zu seiner künftigen idenz. Doch lassen ihn bei dieser zweiten Eroberung reati und Bianchini die Obelisken umsteigen, vermuthlich ch die verworrenen und entstellten Erzählungen der Chro-n des Mittelalters veranlafst, welche den vortrefflichen heldenmüthigen Fürsten mit dem Attila verwechseln und Andenken mit einer grausamen Zerstörung von Rom und enz belasten.

Kaum weniger widersinnig ist die Andichtung, dafs die manischen Eroberer die metallenen Klammern, womit die dern des Colosseums und anderer alten Gebäude verbunden en, weggenommen hätten, und dafs von ihnen die Löcher enen alten Mauern herrühren. Vollkommen sinnlos müfs-die Visigothen und Vandalen gewesen sein, wenn sie die e Zeit, die ihnen zur Plünderung des an Kostbarkeiten meifslich reichen Roms vergönnt war, mit einer so müh-en Arbeit hätten verlieren wollen, von der sie nur einen geringen Gewinn erwarten konnten; von den Ostgothen , die allerdings während eines mehrjährigen Aufenthaltes dazu gehabt hätten, läfst sich eine Beschädigung öffent-r Gebäude nicht vermuthen, da ihre Könige sie durch tze verboten, und so grofse Sorgfalt für die Erhaltung Stadt zeigten.

II. Zerstörung der alten Stadt durch die Christen.

Mehr allerdings als durch die Zerstörung der Barbaren, r doch viel weniger als einige Schriftsteller haben behaup-wollen, litt das alte Rom durch die Einführung des Chri-thums. Wenn gleich — ungeachtet der von Theodosius geschärften Gesetze gegen die Zerstörung alter öffentlicher äude zur Errichtung neuer Staats- oder Privatbauten — e Tempel unter den christlichen Kaisern verfielen, so den doch die Götterstatuen, nachdem sie aufgehört hatten Gegenstand der Verehrung zu sein, zur Verzierung, der tlichen Plätze so wie der Theater, Thermen und der gebäude erhalten, eine Bestimmung, die Prudentius

Constantin dem Grofsen in einer Rede an den Senat i
Mund legt. So war noch unter Theodosius die Bildsäu
Victorie in der Curie, gegen deren Wegräumung Symm
so inständig beim Kaiser einkam. Doch mögen nicht w
durch den Fanatismus der Bekenner des Christenthums
kaiserlichen Verordnungen entgegen, zertrümmert w
seyn. Vornehmlich scheint, nach Winckelmanns Bemer
dieses Verhängnifs die ägyptischen Statuen betroffen zu h
denn fast alle, die man in Rom und den benachbarten G
den entdeckt hat, tragen deutliche Zeichen absichtliche
stümmelung an sich. Ohne Zweifel hielt man sie, weg
schwarzen oder doch sehr dunkeln Farbe des Basalts
dem sie verfertigt sind, für Bilder böser Geister.

Die Worte des heil. Augustinus, im Jahr 405, daf
in Rom alle Götzenbilder umgestürzt wären (eversis in
Roma omnibus simulacris) bedeuten, wie schon aus der
sammenhange dieser Stelle hervorgeht, nur das gänzliche
hören ihrer Verehrung daselbst. Dafs sie nicht buchst
zu verstehen sind, beweisen überdiefs die oben erwä
goldenen und silbernen Götterbilder, die sich drei Jahre
noch in den Tempeln befanden, und nicht aus Religion
eingeschmolzen wurden, sondern um Rom loszukaufen.
sagt auch nicht die von Hobhouse angeführte Stelle aus
dorets Kirchengeschichte (V. Cap. 37.), vom Jahr 438,

welche durch einen solchen angeblichen Vernichtungseifer der heidnischen Denkmäler die Heiligkeit des erwähnten Papstes erhöhen glaubten. Vielleicht aus demselben Grunde äufserte Johann von Salisbury, im 12. Jahrhundert, die eben so ungegründete Behauptung, dafs er, um die heidnische Literatur zu vertilgen, die Bibliothek in dem kaiserlichen Palast auf dem Palatin den Flammen übergeben. Die Päpste besafsen weder der Oberherrschaft der griechischen Kaiser und ihrer Exarchen, nach Fea's richtiger Bemerkung, gar nicht die Macht, mit den Gebäuden und Denkmälern der Stadt nach Belieben zu schalten. Zur Umwandlung des Pantheons in eine christliche Kirche bedurfte Bonifacius IV. die Erlaubnifs des Kaisers Phocas, Honorius I., die Einwilligung des Heraclius, um die bronzenen Ziegel vom Tempel der Venus und Roma von das Dach der Peterskirche wegzunehmen, und Gregor III. zur Vergünstigung vom Exarchen Eutychius, um sechs Säulen, man weifs nicht von welchem Gebäude zum Schmuck derselben Kirche zu gebrauchen.

Alles zum eigentlichen Tempeldienst Gehörige war natürlich gegen diese Zeit vollkommen aus den öffentlichen Gebäuden verschwunden, so dafs — wie Gregor von Tours (gegen 590) *) sagt: — „keine Art Götterbilder sind mehr übrig geblieben, und die Menschen dieses Jahrhunderts kennen die Gestalt der Altäre gar nicht mehr: aller dieser Stoff ist zu den Heiligthümern der Märtyrer verbraucht.“ **)

*) Mehrere Stellen übrigens sind von Hobhouse durch Uebereilung zu den Beweisen der Zerstörung des alten Roms gerechnet. So heifst die Stelle bei Anastas. in Vita Gregorii III. p. 145. Coemeterium beatorum martyrum .... et eorum tecta in ruinis posita, nur dafs diese Gebäude verfallen waren, wie der Sprachgebrauch jener Zeit beweist: nicht dafs sie in Ruinen alter Gebäude gelegen.

**) De gloria martyrum. S. bei Hobhouse p. 75 N.

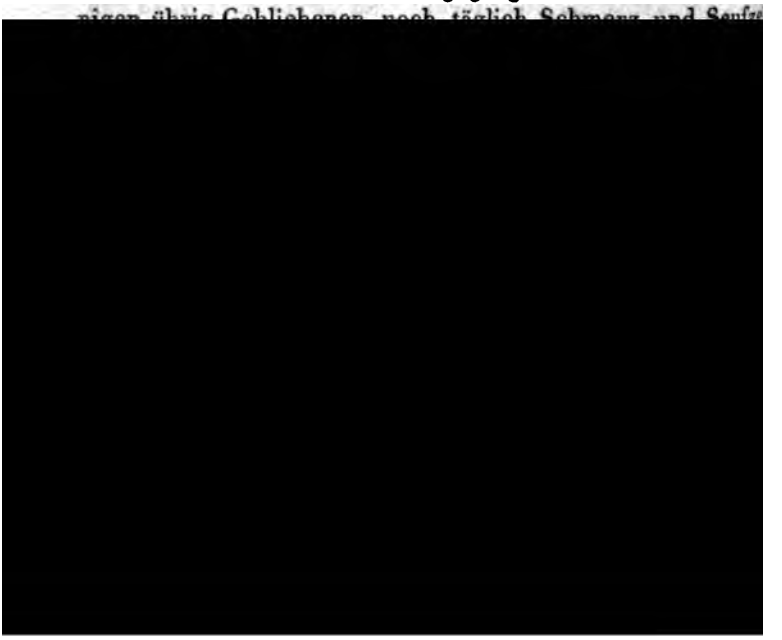
Anhang.

Klagestimmen über Rom.

1. Gregors des Grofsen Schilderung der Ver ödung Roms durch die Pest.

Nachdem Gregor (in der Homilie über Ezechiel 2 v. 10 — 12. Opp. T. I. col. 1374) die Verwüstung, Zerst rung und Verödung des ganzen Reichs, und den Jammer u das Elend geschildert, welches Pest und andere göttlich Züchtigungen über alle Classen der Bürger gebracht, fäh er fort:

„Wie Rom selbst aber, sie, die einst die Herrscher der Welt zu seyn schien, versunken ist, das schauen wir n unsern eigenen Augen: vom entsetzlichen Schmerz vielfa geplagt, durch den Jammer ihrer Bürger, den Druck d Feinde, die Menge ihrer Ruinen; so dafs wir an ihr erfü sehn, was gegen die Stadt Samaria vom Propheten Ezechi geweissaget ist.... Wo ist der Senat? wo das Volk?... Aller Glanz weltlicher Würden ist in ihr erloschen.... u Wenige selbst, die übrig geblieben sind, drückt noch täglic das Schwert, noch täglich zahllose Plage. „Stelle de Topf leer auf die Gluth," sagt der Prophet: nämlich wo der Senat fehlt, das Volk untergegangen ist, und in den w



Deine Kaiser sie haben so lange Zeit dich verlassen,
Zu den Griechen gewandt wich von dir Namen und Ruhm.
Deiner Edlen ist keiner geblieben, die einst dich regieret:
Deine Freien sie baun fernab Pelasgische Flur:
Volk, verlaufenes Volk, von des Erdballs äufsersten Gränzen,
Sie die Knechte der Knecht', ach sie beherrschen dich jetzt!
Constantinopel heifst die neue Roma und blühet,
Alte Roma dir fällt Sitte wie Zinnen dahin!
Hingesunken wirst du von schnöden Sklaven entehret,
Du einst strahlend im Glanz edler Geschlechter und Herrn!
Vieles wohl schaute der Seher im alten Liede verkündend:
„ROMA von AMOR verkehrt, schnell flieht dir Liebe und Kraft.“
Jährlich schützten dich nicht der heil'gen Apostel Verdienste,
Längst schon wärst du, o Rom, ganz von der Erde vertilgt.

Deseruere tui tanto te tempore reges,
Cessit et ad Graecos nomen honosque tuus.
In te nobilium rectorum nemo remansit,
Ingenuique tui rura Pelasga colunt:
Vulgus ab extremis distractum partibus orbis,
Servorum servi, nunc tibi sunt domini.
Constantinopolis florens nova Roma vocatur,
Moribus et muris Roma vetusta cadis.
Mancipibus subjecta jacens macularis iniquis,
Inclita quae fueras nobilitate nitens.
Haec cantans prisco praedixit carmine vates:
Roma tibi subito motibus ibit amor.
Nam nisi te Petri meritum Paulique foveret,
Tempore jam longo Roma misella fores.

Siehe Muratori Antich. Ital. Tom. II. Diss. 21. Seite 47. Das letzte Distichon ist daselbst das sechste. In der Sammlung der Werke Beda's steht dasselbe Gedicht als Anhang zu den astronomischen Gedichten eines Manfred. Die Distichen sind versetzt: statt der Anspielung auf das alte Acrostichon im siebenten Distichon stehen folgende Distichen (das vierte und siebente):

Da dich die Herrschaft verlassen, ist Hoffahrt bei dir geblieben,
Und der Habsucht Dienst hält dich im schmählichen Joch.
Als die Heiligen lebten, hast du sie grausam gemordet,
Handel stiftest anjetzt du mit der todten Gebein.

Transit et imperium, mansitque superbia tecum,
Cultus avaritiae te nimium superat.
Truncasti vivos crudeli funere sanctos,
Vendere nunc horum mortua membra doles.

(Vielleicht mufs man statt doles, welches keinen Sinn giebt, verbessern doces: in diesem Sinne ist der Vers übersetzt.)

B.

Rom von der Wiederherstellung des westlichen Reichs bis zum Ende des grofsen Schisma. (800 — 1417.)

Dieser Zeitraum umfafst das wahre Mittelalter der Stadt in seinen verschiedenen Entwickelungsstufen. Die Begebenheiten, welche in ihm bedeutende Epochen bilden, sind folgende:

erstlich die innern Fehden in Rom vom zehnten bis zwölften Jahrhundert;

zweitens die Einnahme Roms durch Heinrich IV. und Robert Guiscard (1082 — 1084);

drittens die Verlegung des päpstlichen Sitzes nach Avignon und die fünfundsechzigjährige Abwesenheit der Päpste (1305 — 1370).

Ueber diese Epochen fügen wir hier folgende Erläuterungen bei.

I. Die Zerstörung der Stadt in den innerlichen Fehden der Römer des zehnten, eilften und zwölften Jahrhunderts.

So wie das Mausoleum Hadrians schon vor dem gothischen

dienlich sein sollte. Hier wird also bestimmt das Septizonium als eine Festung erwähnt, die im Besitz des gedachten Klosters war, und bei seiner Lage zwischen dem Caelius und Palatin wahrscheinlich dazu diente, es vor feindlichen Angriffen zu schützen. Aus der nämlichen Urkunde geht auch hervor, dafs demselben zu gleicher Zeit ein benachbarter Triumphbogen auf der öffentlichen Strafse (ohne Zweifel der Bogen Constantins) zugehörte, den es vermuthlich ebenfalls in eine Festung umgewandelt hatte. Klöster besafsen auch antike Denkmäler zu andern Zwecken. Die Säule Trajans war von einem benachbarten Kloster, dessen Name unbekannt ist, zum Glockenthurm gebraucht; und wahrscheinlich besafs zu demselben Zweck, ebenfalls schon seit dem zehnten Jahrhundert, das Kloster St. Silvestro in Capite die Antoninische Säule, unweit welcher ihm eine Kirche gehörte.

Was die Barone betrifft, so kamen sie in den Besitz der alten Monumente theils durch Gewalt, theils aber auch, wie Urkunden zeigen, durch päpstliche Verleihung, als Lehnsträger: das letztere wahrscheinlich, weil diese dadurch bei den Streitigkeiten, in die sie mit den Kaisern und mit dem im Jahre 1144 in Rom wiederhergestellten Senat verwickelt waren, die Macht der ihnen geneigten adeligen Familien zu erhöhen suchten. Zu diesen gehörten vorzüglich die Frangipani, welche daher auch im zwölften Jahrhundert zu einer besonders beträchtlichen Anzahl von antiken Gebäuden gelangten, die im südlichen Theile der Stadt eine weit ausgedehnte Befestigungslinie gebildet zu haben scheinen. Sie besafsen daselbst das Colosseum, den Triumphbogen des Titus, den sogenannten Janusbogen, den Circus maximus, das Septizonium des Severus, welches sie im Jahre 1145 von dem Kloster St. Gregorio gegen einen Pachtzins erhielten, und höchst wahrscheinlich auch, obgleich darüber ausdrückliche Nachrichten fehlen, den Triumphbogen Constantins und den Tempel der Venus und Roma, von dem früher ein Theil durch den Bau der Kirche S. Francesca Romana zerstört worden war. Vielleicht um dieselbe Zeit ward von den Orsini das Grabmal Hadrians und das Theater des Pompejus, von den Colonna das Mausoleum des Augusts und die Thermen Constantins, und

von den Savelli das Theater des Marcellus in Besitz genommen *).

Wenn man sich diese und ähnliche Thatsachen vergegenwärtigt, so wird man erst recht verstehen, was die Worte bedeuten, welche im Jahr 1146, als Arnold von Brescia versucht hatte, Senat und Bürgerschaft nach dem Vorbild des alten Roms, unter kaiserlichem Schutz herzustellen, der Senat und das Volk an den Kaiser Conrad schrieben: „Wir halten Frieden und Recht Allen, die solches wollen: die Festungen das heifst die Thürme und Häuser der Mächtigen der Stadt die mit dem Sicilianer und dem Papst Eurer Herrschaft zu widerstehen sich vermafsen, haben wir eingenommen, und einige derselben halten wir zu Eurem Befehl besetzt, die anderen aber haben wir zerstört und dem Boden gleich gemacht."

Mit Recht konnte daher Petrarca sagen, dafs die Römer von bürgerlicher Zwietracht entflammt, nachdem sie die Monumente ihrer Vorfahren in Festungen verwandelt, mit gröfserem Zerstörungseifer gegen dieselben gewüthet hatten, als alle auswärtigen Feinde je hätten thun können. „Siehe," sagt der Dichter in einem Schreiben in Versen an einen der Annibaldi, „Roms Ueberreste, das Bild ehemaliger Gröfse! Weder Zeit noch Barbaren konnten sich dieser erstaunlichen Zerstörung rühmen: sie geschah durch ihre eigenen Bürger, durch

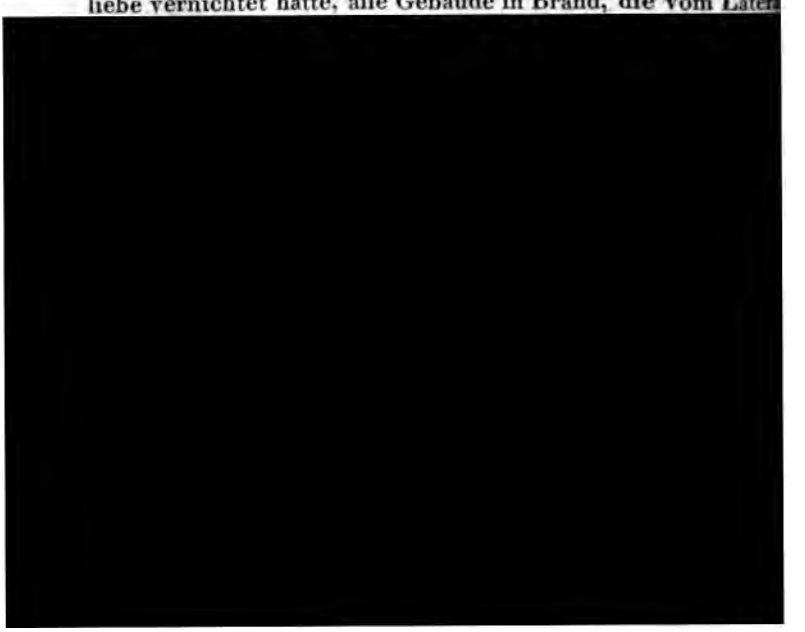
Vertreibung der Colonna im Jahr 1167, wegen ihrer angeblichen Verrätherei in der Schlacht bei Tusculum, hatte die Zerstörung des dieser Familie gehörenden Mausoleums des Augustus zur Folge. Die schrecklichste Gewaltthätigkeit aber, die je die Denkmäler des alten Roms absichtlich erfuhren, verübte im Jahr 1257 der Senator Brancaleone von Bologna, in der löbliche Zweck, die Macht des Adels, von dem das Volk damals sehr gedrückt ward, durch Vernichtung seiner Burgen zu brechen, zu der Barbarei veranlafste, 140 antike Gebäude mit Einemmale schleifen zu lassen, wodurch, wie Martinus Mussatus sagt, fast alle noch bis auf diese Zeit erhaltenen Thermen und Tempel bis auf einige Reste zertrümmert wurden. Die Monumente, die dieser Zerstörung entgingen, bedrohte, nach dem angeführten Schriftsteller, im Jahre 1313 Arlotti degli Stefaneschi mit dem Untergange, als ihn das Volk zum Capitano della Plebe ernannt hatte. Der Tod aber stürzte seine Macht, bevor er das Unternehmen ausführen konnte.

II. Einnahme Roms durch Heinrich IV. und Robert Guiscard.

Mitten in diesen Fehden traf Rom noch die mehrfache Einnahme von fremden Truppen am Ende des eilften Jahrhunderts, während der Kriege Gregors VII. mit dem Kaiser Heinrich IV. Im Jahr 1082 ward die Stadt durch das kaiserliche Heer vergeblich belagert, wobei schon der Porticus von St. Peter beschädigt wurde. Im Jahr 1083 ward ein Theil der Leostadt mit dem Porticus von der Engelsburg nach der Peterskirche zerstört. Im Jahre 1084 endlich erschien der Kaiser abermals vor Rom, und richtete die Gebäude der Città Leonina zu Grunde, die der vorjährigen Zerstörung entgangen waren: auch die Zerstörung der Halle von der P. Ostiensis nach St. Paul gehört in dieses Jahr. Nachdem ihm seine Anhänger das Stadtthor geöffnet, suchte er zuerst vergeblich das Capitol, in dem sich die Corsi, eine adelige Familie von der päpstlichen Partei, befestigt hatten, durch Feuer zur Uebergabe zu zwingen; dann nahm er vermittelst seiner Kriegsmaschinen das Septizonium des Severus ein, welches Rusticus,

Neffe Gregors VII., vertheidigte, und das bei diesem Angri
einige Säulen verlor. Einige Schriftsteller melden, dafs
darauf, bevor er Rom auf die Nachricht verliefs, dafs Robe
Guiscard mit einem Kriegsheer dem Papst zu Hülfe eile, abe
mals Feuer im Capitol anlegte.

Auf jeden Fall aber war der Schaden, den der Kaiser d
Stadt zufügte, unbedeutend im Vergleich mit den Verheeru
gen, welche dieselbe bald darauf von Robert Guiscard erfu
und welche die Unfälle, die Rom ehemals von Gothen u
Vandalen erlitten, bei Weitem übertrafen. Nach Heinrichs
Abzuge wurde dem Herzoge von Apulien von seinen Anhä
gern die Porta Flaminia geöffnet. Da aber das Volk, welch
gröfstentheils auf kaiserlicher Seite war, sich seinem Vordr
gen widersetzte, bahnte er sich durch Feuer den Weg, w
durch der gröfste Theil des Campus Martius, vom erwähnt
Thore an bis zur heutigen Kirche S. Agostino, eingeäschert
ward. Er nahm darauf sein Quartier bei dem Lateran, wo
vergebens hoffte, dafs die Römer durch das blofse Schreck
seiner Nähe bewogen werden würden, die Belagerung der E
gelsburg aufzugeben, in der sie den Papst eingeschlossen hie
ten. Da sie aber vielmehr seine Soldaten beunruhigte
steckte er auf den Rath des Consuls Cencius, eines Römer
in dem Parteihafs oder persönlicher Vortheil die Vaterland
liebe vernichtet hatte, alle Gebäude in Brand, die vom Later



der Stadt; doch ist diese Nachricht gewifs übertrieben. Nicht unwahrscheinlich aber möchte sein, dafs der ganze südliche Theil von Rom, der den Cälius und Aventin begreift, eine Gegend, die seitdem unbewohnt geblieben ist, und in der sich gegenwärtig nur Ruinen einzelner Landhäuser und einige sehr die meistens verlassene Kirchen befinden, bei dieser Gelegenheit verwüstet wurde. Der Umstand, dafs einige der letzteren Pfarrkirchen waren, ist schon allein ein unwiderleglicher Beweis, dafs dieser Theil der Stadt in den frühern christlichen Zeiten sehr bevölkert war.

Durch diese schrecklichen Verheerungen gingen ohne Zweifel viele herrliche Gebäude des Alterthums zu Grunde indem das Feuer die Marmorsäulen verkalkt, die Säulen von Granit aber schält, und sie ebenso wie die von Porphyr zum Tragen der Mauern untauglich macht.

Anhang.

Klaglied über Rom am Anfang des zwölften Jahrhunderts.

Es war daher der Anblick dieser Zerstörung, welcher den geistreichen Hildebert, Bischof von Tours, der im Jahr 1106 (oder 1107) Rom sah, zu der rührenden Elegie begeisterte, von welcher wir hier die schönsten Verse übersetzt haben *).

Nichts ist Roma dir gleich, da fast nur in Trümmern du prangest;
Was in der Blüthe du warst, zeigt der Gesunkenen Schutt.
Lange Jahrhunderte haben zerstört deine Pracht, und es liegen
Burg der Cäsaren und Sitz himmlischer Götter im Sumpf.
Ihre Kraft ist dahin, vor welcher der grimmige Parther
Zitterte als sie noch stand, weinete als sie gestürzt . . . .

*) Par tibi, Roma, nihil cum sis prope tota ruina:
Quam magni fueris integra, fracta doces.
Longa tuos fastus aetas destruxit, et arces
Caesaris, et superum templa palude jacent.
Ille labor, labor ille ruit, quo dirus Araxes
Et stantem tremuit et cecidisse dolet . . . .

Sieger haben die Beute, das Schicksal Gunst dir verschwendet,
Künstler erfindrischen Geist, und ihre Schätze die Welt.
Ach die Stadt ist gefallen, von der, um würdig zu reden,
Das nur sagen ich darf: Roma war's, die du schaust!
Und doch hat nicht der Jahre Gewalt, nicht Schwert und nicht Flamm
Diese Herrlichkeit je ganz zu vernichten vermocht:
So viel steht noch, so viel ist gefallen, dafs beides unmöglich,
Tilgen was steht, und zu baun was schon gesunken da liegt.
Solch eine Roma vermochte der Menschen Wille zu gründen,
Dafs selbst der Himmlischen Zorn sie nicht vertilgen gekonnt....
Himmlische selbst bewundern allhier der Himmlischen Schönheit
Wünschen dafs gleich sie sein diesen Gebilden der Kunst.
Nicht vermochte Natur der Götter Antlitz zu schaffen,
Herrlich wie Göttergebild wufste zu schaffen der Mensch.
Ja sie leben die Göttergestalten, und werden verehret
Mehr um das Wunder der Kunst als um die göttliche Kraft.
Glücklich pries' ich fürwahr die Stadt, wenn herrnlos sie wäre,
Oder die Herrn es für Schand' achteten, treulos zu sein.

Expendere duces thesauros, fata favorem,
Artifices studium, totus et orbis opes.
Urbs cecidit, de qua si quicquam dicere dignum
Moliar, hoc potero dicere: Roma fuit!
Non tamen annorum series, non flamma nec ensis
Ad plenum potuit hoc abolere decus:
Tantum restat adhuc, tantum ruit, ut neque pars stans
Aequari possit, diruta nec refici ....
Cura hominum potuit tantam componere Romam,

Rom während der Abwesenheit des päpstlichen Hofes. Petrarca. Dreifsigjähriges Schisma.

Von dem traurigen Verfall und der Verödung der Stadt eser Zeit gibt nichts ein so anschauliches Bild, als die tellungen der Bürgerschaft an den Papst Gregor XI. und lagen Petrarca's, der durch rührende Briefe in Versen äpste Benedict XII., Clemens VI. und Urban V. zum Erüber den traurigen Zustand des Sitzes der Kirche zu gen suchte. Die Stadt war durch innere Unruhen zert, und das Volk durch die Gewaltthaten des Adels und aubsucht der Beamten gedrückt, während Räuber die traſsen bedeckten und die Pilger ausplünderten, die dem Grabe des heil. Petrus wallfahrteten. Im Jahr 1318 mit ganz Italien auch Rom von der schrecklichen Pest len, die von Boccaccio so vortrefflich beschrieben ist: und ahr darauf verursachte ein groſses Erdbeben, das vom 10. mber an seine Erschütterungen öfter wiederholte, nach rca, der es das fürchterlichste nennt, das Rom jemals ffen, den Untergang mehrerer herrlicher Gebäude des thums. Es veranlafste auch den Einsturz der Halle der skirche und des obern Theils des Torre de' Conti.

Bei der Barbarei, durch welche sich die Römer damali- Zeit, wie Dante sagt, nicht minder in ihren Sitten als in r Sprache unter allen Italiänern auszeichneten, kann es t befremden, dafs sie zu derselben Zeit, in welcher in ana bereits eine begeisterte Verehrung für das Alterthum cht war, die Zierrathen von den Denkmälern ihrer Vorn nach Neapel verkauften. „Wer (sagt Petrarca) ist Roms Angelegenheiten unwissender als die Römer? Mit nerz sage ich, Rom ist nirgends weniger bekannt, als in selbst.“ Sogar aus den Kirchen Porphyr- und Marmorten zu verkaufen ward so gebräuchlich, dafs noch hun- Jahre nachher Sixtus IV. durch eine im Jahr 1474 gege- Bulle es zu verbieten nöthig fand.

Der berühmte Cola di Rienzi, der zwischen den Jahren und 1353 erst unter dem Namen eines Volkstribuns, dann

als Senator Rom beherrschte, war vielleicht nach langer Z der erste Römer, in dem einiger Sinn für die Vorzeit sein Vaterstadt erwachte. Er allein verstand damals alte Inschr ten zu lesen und einigermafsen zu erklären, wodurch er g fses Erstaunen erregte.

An ihn insbesondere sind die beredten Ermahnungen richtet, worin Petrarca den Bürgern das Elend der St vorhält. „Sie, für welche ihr euer Blut so oft versprützt, ihr mit euerm Erbtheil genährt, die ihr durch öffentliche Dü tigkeit zu Familienreichthum erhoben, diese haben euch Freiheit nicht würdig geachtet, und die zerrissenen Reste Gemeinwesens stückweise in Höhlen und fluchwürdigen Die kammern aufgehäuft. Nicht schämen sie sich, bei den V kern ihren Frevel bekannt zu machen, nicht hält sie Erbarm und Ehrfurcht vor dem Vaterlande zurück, nicht die gott geplünderten heiligen Tempel, die besetzten Burgen, öffentlichen Schätze, die Stadttheile und die Magistratsw den, die sie unter sich getheilt; nein, wild und meuteris wie sie sind, und in ihren übrigen Anschlägen und ihrer ganz Lebensart unter einander verschieden, sind sie des unmens lichen Bundes schreckliche Gemeinschaft eingegangen, ge die Brücken und die Mauern und die unschuldigen Steine wüthen. Endlich, nachdem durch Gewalt oder vor Alter

hte, um nichts weiter zu erwähnen, das müfsige Neapel schmückt. So schwinden allmälig selbst die Trümmer, die waltigen Zeugen der Gröfse der Alten; und ihr, so viele end Tapfere, habt im Angesicht weniger Räuber, die wie einer eroberten Stadt wütheten, nicht gleich Sklaven, nein ch Vieh, geschwiegen, als sie der gemeinsamen Mutter er zerrissen. Wohl hatten sie über euch das Loos ge- n, wer diesem, wer jenem als Beute zufallen sollte, und ir verwundert und empört dem unkriegerischen Athen gen sehen, wenn wir lesen, wie es alles seines Schmuckes seiner Schwellen beraubt, in dreifsig Tyrannen Gewalt len, das hat diese Stadt Rom, die Bändigerin der Städte Herrin des Erdkreises als sie noch in hoher Herrschaft von der Würde des obersten Bischofs verherrlicht da , betreffen können, dafs sie nämlich nicht viel mehrerer, icht sogar weniger Tyrannen Frevel unterlegen, ohne bis jetzt irgend Jemand sich gefunden, der Unwillen dar- gefühlt hätte."

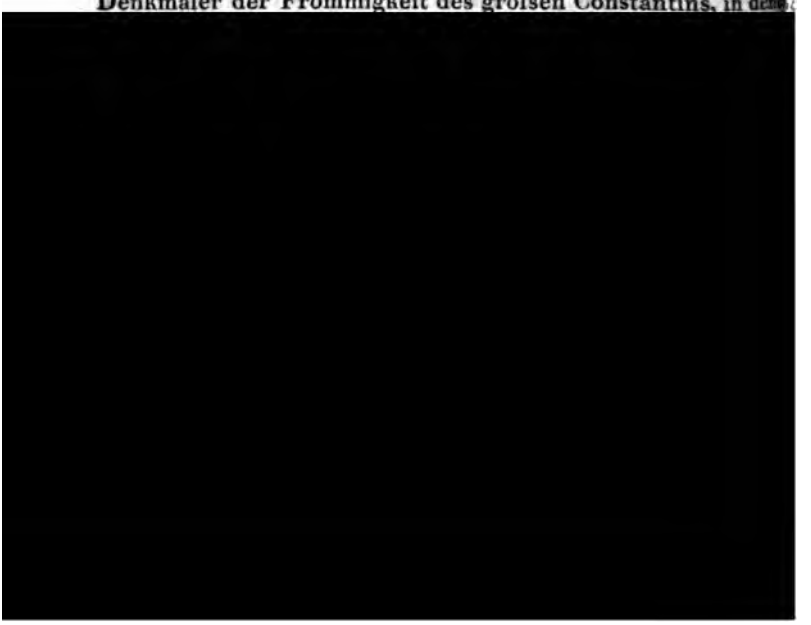
Die Verwüstung durch das Erdbeben aber schildert er so er andern Stelle:

„Siehe Rom selbst ist vom unerhörten Erdbeben so ge- erschüttert, dafs in zweitausend Jahren nach ihrer Er- g nichts Aehnliches sich ereignet hat. Niedergestürzt r alten Gebäude von den Bürgern vernachlässigte, von Fremden angestaunte Masse. Jener auf der ganzen Erde e Thurm der Conti ist in ungeheure Spalten zerrissen zersprengt, und sieht jetzt gleichsam enthauptet auf den rgestürzten Schrecken seines stolzen Nackens herab. End- damit die Zeichen des göttlichen Zorns nicht mangeln, viele Tempel und insbesondere ein grofser Theil der dem el Paulus geweihten Basilica eingestürzt, und der nie- worfene Gipfel der Laterankirche dämpft mit kaltem er die Freude des Jubiläums."

Dem Papst Urban V. aber schreibt er Folgendes: „wenn r etwa an Nachrichten mangelt, so wisse dafs in deiner Ab- abeit Ruhe fehlt, Friede vertrieben ist, bürgerliche und irtige Kriege wüthen, die Häuser danieder liegen, die ern verfallen, die Tempel niederstürzen, die Heiligthü-

mer untergehen, die Gesetze mit Füfsen getreten werden, die Gerechtigkeit Gewalt leidet, das unglückliche Volk trauert und heult, und mit lauter Stimme deinen Namen anruft; du aber hörst es nicht, nicht rührt und jammert dich ihr vielfältiges Elend, nicht siehst du die frommen Thränen der ehrwürdigen Braut, und giebst dich ihr wieder wie du sollst . . . Aber mit welchem Herzen — gütiger Vater, verzeih diese meiner verwegenen Ergebenheit — mit welchem Herzen schlummerst du sanft am Ufer des Rhodanus unter den vergoldeten Decken deiner Gemächer, während der Lateran daniederliegt, und die Mutter aller Kirchen, des Daches entbehrend, Wind und Wetter Preis gegeben ist, während Petrus und Paulus Heiligthümer zittern, und was früher der Apostel Tempel waren, jetzt Trümmer sind, unförmliche Steinhaufen die auch steinernen Herzen Seufzer auspressen?“

Dafs die Schilderung des beredten und leidenschaftlichen Dichters nicht Täuschung ist, bezeugt die Vorstellung, welche die Bürgerschaft Roms im Jahr 1376 an Gregor XI. richtete. „Kehre zurück,“ sagten sie, „vor Allem, weil das Angesicht einer so grofsen Stadt, sonst vom ganzen Erdkreis hochgeehrt, jetzt so entstellt ist, dafs sie Niemand mehr als heilige Stadt und Haupt der Kirche erkennen kann; weil die berühmtesten und heiligsten Tempel der Christenheit, jene ehrwürdigen Denkmäler der Frömmigkeit des grofsen Constantins, in denen



eines der herrlichsten und unzerstörbarsten Denkmäler Alterthums, Hadrians Mausoleum, bis auf seine jetzigen erreste zertrümmert wurde. Von dem Colosseum, wel- bis dahin so vielen Angriffen Trotz geboten hatte, ward rend dieser Zeit ein großer Theil zu Kalk verbrannt, und r von den Römern, deren Schriftsteller kaum jetzt aufhö- für die Werke ihrer eigenen gewinnsüchtigen Zerstö- „die Wuth der Barbaren" anzuklagen. Erst mit Mar- V. Regierungsantritt beginnt die Beruhigung und Her- ng der Stadt.

C.

m von Martins V. Regierungsantritt bis zur Rückkehr Pius VII. (1417—1815.)

Uebersicht der Epochen der Stadtgeschichte in diesem Zeitraum.

Oblectat me, Roma, tuas spectare ruinas,
Ex cujus lapsu gloria prisca patet.
Sed tuus hic populus muris defossa vetustis
Calcis in obsequium marmora dura coquit.
Impia ter centum si sic gens egeris annos,
Nullum hinc indicium nobilitatis erit.

Die fast vollen vierhundert Jahre dieses Zeitraums, der nde des Mittelalters und die Entwickelung des neuen a begreift, zerfallen für die Stadtgeschichte in drei nitte:

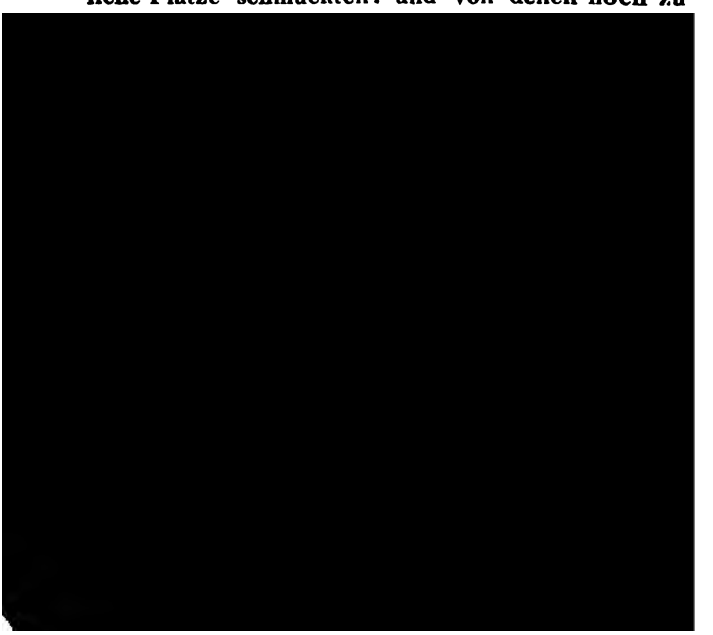
Von Martins V. bis Sixtus V. Regierungsantritt (1417 is 1585).

Von Sixtus V. bis Benedicts XIV. Thronbesteigung (1585 is 1740).

Von Benedicts XIV. bis zu Pius VII. Tode.

In diesem ganzen Zeitraum ist kein Punkt, der einer be- n Erklärung des in den Tabellen darüber Angedeuteten fte. Wir begnügen uns daher, mit Verweisung auf das eiſs über die Entstehung der neuen Stadt Gesagte, eine e Uebersicht des Geistes dieser drei Abschnitte zu geben.

Martins V. Regierung fängt für die Stadtgesc
gentlich erst mit seiner Ankunft in Rom im Jahre
Während ihrer Dauer sieht man einen lobenswert
zur Herstellung der meisten, während der langen V
sigung verfallenen Kirchen; aber die übrige Stadt
weder er noch sein Nachfolger, Eugen IV., aus
mern zu reifsen. Das Werk der Zerstörung dauert
fort. Der rührendste Zeuge dieses Jammers ist Po
zur Zeit Eugens IV., die Ruinen von Roms ehemali
mit tiefer Wehmuth, und voll ernsten Nachdenkens
Veränderlichkeit des menschlichen Glücks betracht
capitolinische Hügel, der Schauplatz so vieler Triu
dem sich die Burg des alten Roms, der bewunder
Tempel Jupiters und andere prächtige Gebäude erh
mit Weingärten bedeckt: und von Werken des Alte
schien auf ihm nichts mehr als die Trümmer de
riums, auf denen schon damals der Palast des Se
richtet war. Das Forum, auf dem einst sich
Volk versammelte, um Rom und der Welt Gesetze
war mit Küchengewächsen bepflanzt, und diente
und Büffeln zum Aufenthalt; die ägyptischen Obe
ren bis auf Einen zerbrochen und unter Schutt verg
die trefflichen Statuen, die ehemals Roms Strafsen
liche Plätze schmückten, und von denen noch zu



noch die herrlichsten Gebäude erblickt haben, deren Travertinquadern zu Kalk verbrannt sind.“

Am ersten ward im vaticanischen Gebiete hergestellt und erneuert. Eugen IV. wird von einem Zeitgenossen für die Anlage seiner schönen Strafsen im Borgo gepriesen: sein Nachfolger, Nicolaus V., beginnt den grofsen Bau des neuen vaticanischen Palastes mit Garten und Mauern. Was hätte man nicht von Pius II. Regierung erwarten lassen, der als Aeneas Sylvius die schönen Worte gedichtet, die wir diesen Betrachtungen vorgesetzt haben:

Diese Trümmer, o Rom, zu beschaun ist hoher Genufs mir,
In der gefallenen Pracht thut sich die einstige kund.
Aber das edle Gestein, aus altem Gemäuer erscharret,
Brennet dein Volk zu Kalk, fröhnend dem schnöden Gewinn.
Schlose Brut! wenn noch du drei Jahrhunderte hausest,
Bleibet auch nicht die Spur römischer Herrlichkeit hier.

Alles, was er thun konnte, beschränkte sich auf das Erschweren der täglichen Zerstörung; und für die neue Stadt selbst war er fast nur durch die Erweiterung des Palastes thätig. Unter seinem Nachfolger, Paul II., dem Feinde aller Gelehrten, insbesondere der Philologen, gewann Rom einen seiner prächtigsten Paläste: eins der wenigen Denkmäler der schönen Epoche der italiänischen Baukunst, welche diese Stadt besitzt. Aber auch dieser Bau wurde zum Theil auf Kosten des alten Roms aufgeführt.

Ein guter Rath des Königs Ferdinand von Neapel, der dem Papste von der Höhe des Castells das Gewirr der engen und krummen Strafsen ansah, in welchen es unmöglich sei, einen Volksaufstand durch Kanonen zu dämpfen, soll nach der Aussage eines Schriftstellers vom Anfange des sechzehnten Jahrhunderts Sixtus IV. bewogen haben, auf die Anlage grofser Strafsen, dem Castell gegenüber, zu denken, wodurch mehrere Reste des Alterthums, namentlich Ruinen eines Circus und Bogens zerstört wurden.

Die glänzendste Periode des neuen Roms begann für die Stadt schon unter Alexander VI., der überhaupt für die Verschönerung der Stadt viel Eifer zeigte.

Als Julius II. im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts den päpstlichen Thron bestieg, hatte Rom noch weit mehr den Charakter einer Stadt des Mittelalters mit ihren Privatbefestigungen, als einer Stadt des neuen Europa. „Die meisten Häuser der Cardinäle (sagt Albertini) sind Thürme," d. h. feste Schlösser, wie der venetianische Palast und die alten florentinischen. Diese Form der Häuser der Grofsen fing unter Leo X. an sich zu verlieren, unter welchem zugleich ein Theil des neuern Roms im Marsfelde durch die von ihm begünstigten Ansiedlungen begann, sich zu einer neuen Stadt zu bilden. Während dieser Regierung ward den zerstörenden Grabungen etwas Einhalt gethan und von Raphael und Castiglione der grofsartige Entwurf zu einem planmäfsigen Aufgraben der alten Stadt gemacht, den wir, seinem Inhalte nach, zum Schlusse dieser Uebersicht vorlegen werden.

So entsetzlich das Unglück war, welches unter der nächsten Regierung die Eroberung und die während der neunmonatlichen Besetzung kaum aufhörende Plünderung Roms durch die kaiserlichen Truppen (Sacco del Borbone) über die Stadt brachten, so ging doch von ihren Merkwürdigkeiten nicht dabei zu Grunde — denn das Verderben der Raphaelischen Loggien oder Stanzen durch die Wachtfeuer ist eine leere Sage — und nur durch das allgemeine Elend und das Ein

Pius III. Regierung ist für die Erhaltung des antiken Roms tröstlicher durch die Bulle, wodurch er Todesstrafe auf die Zerstörung der alten Denkmäler setzte, als durch die großen und prächtigen Bauten und Anlagen seiner Familie, die allerdings für den Schmuck der neuen Stadt sehr bedeutend sind.

Pius IV. und Gregor XIII. gehören zu den für die Bildung des neuen Roms thätigsten Päpsten dieses Abschnitts: der erste durch seine große Wiederherstellung der Mauern und Befestigungen und die Verschönerung der Straßen; der andere durch große öffentliche Gebäude und Schmuck der öffentlichen Plätze.

In der zwischen Beide fallenden Regierung des heiligen Pius V. trat, wie es scheint, eine Reaction gegen die Liebe des Alterthum ein, die von Leo X. so liebreich gepflegt, und unter den großen Familien Roms einheimisch geworden war; derjenigen zum Theil nicht ungleich, welche, bei weniger edlem Charakter und minder kurzer Regierung, unter Hadrian VI. sich zu zeigen versucht haben würde, obgleich dasselbe sicher ohne Erfolg. Der Portugiese da Barga, der ein Buch über die Obelisken Sixtus V. zueignete, berichtet uns selbst in einer von Hobhouse angezogenen Stelle, daß jener Papst, der Frömmigkeit älterer Vorfahren, wie des heil. Gregorius, nacheifernd, den Gedanken gefaßt habe, alle heidnischen Götterstatuen aus dem vaticanischen Palast zu verweisen *). Es war dieß nämlich die von Julius II. und Leo X. gebildete, kleine, aber durch Meisterwerke einzige, alte Sammlung des Palastes.

Obgleich durch die letzten Vorfahren Sixtus V. bedeutend vorbereitet, beginnt doch eigentlich das moderne Rom erst unter diesem Papste vorherrschend zu werden, der in seiner kurzen Regierung unglaublich viel zur Umwandlung seines Ansehns gethan. Mit ihm hebt also der zweite Abschnitt der letzten Periode der Stadtgeschichte an, die bis auf unsere Zeiten fortgeführt werden könnte, wenn das für Rom

*) Angel. Petr. da Barga (Bargaeus) De Obeliscis. In Graev. Thes. Ant. R. T. IV. p. 1951.

Als Julius II. im Anfange des sechzehnten Jahrhunde den päpstlichen Thron bestieg, hatte Rom noch weit m den Charakter einer Stadt des Mittelalters mit ihren Priv befestigungen, als einer Stadt des neuen Europa. „Die m sten Häuser der Cardinäle (sagt Albertini) sind Thürme," d feste Schlösser, wie der venetianische Palast und die al florentinischen. Diese Form der Häuser der Grofsen fing ter Leo X. an sich zu verlieren, unter welchem zugleich Theil des neuern Roms im Marsfelde durch die von ihm günstigten Ansiedlungen begann, sich zu einer neuen St zu bilden. Während dieser Regierung ward den zerstör den Grabungen etwas Einhalt gethan und von Raphael Castiglione der grofsartige Entwurf zu einem planmäfsi Aufgraben der alten Stadt gemacht, den wir, seinem Inh nach, zum Schlusse dieser Uebersicht vorlegen werden.

So entsetzlich das Unglück war, welches unter der ni sten Regierung die Eroberung und die während der neun natlichen Besetzung kaum aufhörende Plünderung Roms du die kaiserlichen Truppen (Sacco del Borbone) über die S brachten, so ging doch von ihren Merkwürdigkeiten ni dabei zu Grunde — denn das Verderben der Raphaelisc Loggien oder Stanzen durch die Wachtfeuer ist eine k Sage — und nur durch das allgemeine Elend und das

s III. Regierung ist für die Erhaltung des antiken östlicher durch die Bulle, wodurch er Todesstrafe auf störung der alten Denkmäler setzte, als durch die gro- l prächtigen Bauten und Anlagen seiner Familie, die al- für den Schmuck der neuen Stadt sehr bedeutend sind.

s IV. und Gregor XIII. gehören zu den für die Bil- s neuen Roms thätigsten Päpsten dieses Abschnitts: te durch seine grofse Wiederherstellung der Mauern estigungen und die Verschönerung der Strafsen; der durch grofse öffentliche Gebäude und Schmuck der hen Plätze.

der zwischen Beide fallenden Regierung des heiligen trat, wie es scheint, eine Reaction gegen die Liebe erthum ein, die von Leo X. so liebreich gepflegt, und n grofsen Familien Roms einheimisch geworden war; gen zum Theil nicht ungleich, welche, bei weniger Charakter und minder kurzer Regierung, unter Ha- sich zu zeigen versucht haben würde, obgleich da- her ohne Erfolg. Der Portugiese da Barga, der ein ber die Obelisken Sixtus V. zueignete, berichtet uns in einer von Hobhouse angezogenen Stelle, dafs je- st, der Frömmigkeit älterer Vorfahren, wie des heil. us, nacheifernd, den Gedanken gefafst habe, alle heid- Götterstatuen aus dem vaticanischen Palast zu verwei- Es war diefs nämlich die von Julius II. und Leo X. e, kleine, aber durch Meisterwerke einzige, alte Samm- s Palastes.

gleich durch die letzten Vorfahren Sixtus V. bedeu- rbereitet, beginnt doch eigentlich das moderne Rom ter diesem Papste vorherrschend zu werden, der in urzen Regierung unglaublich viel zur Umwandlung nsehns gethan. Mit ihm hebt also der zweite Ab- der letzten Periode der Stadtgeschichte an, die bis auf Zeiten fortgeführt werden könnte, wenn das für Rom

---

el. Petr. da Barga (Bargaeus) De Obeliscis. In Graev. . Ant. R. T. IV. p. 1951.

so wichtige Wirken mehrerer Päpste des achtzehnten Jah hunderts für die Sammlung und Erhaltung der antiken Kuns werke uns nicht entscheiden müſste, mit Benedict XIV. eine auch nicht ohne Vorbereitung eintretenden, Abschnitt z beginnen.

Dieser gesammte mittlere Zeitraum zeichnet sich durch den Verfall der Liebe zur klassischen Kunst und Verschmä hung des Alterthümlichen der mittleren Jahrhunderte, und d her durch mancherlei zerstörende Neuerungen, wenn gleich oft scheinbare Herstellungen und gepriesene Verschönerun gen, aus.

Sixtus V. zerstörte das Septizonium Severs, die alte Kirche S. Eufemia und fast das ganze alte Patriarchium, den durch Kunst und historische Merkwürdigkeiten einzigen Palast der Päpste: seine Herstellungen mehrerer Kirchen setzten die manierirte Kunst seiner Zeit an die Stelle ehrwür digen und meistentheils bedeutenden Alterthums. Ja der oben angeführte Zeitgenosse und Bewunderer dieses Papstes sag in dem ihm zugeeigneten Werke über die Obelisken zweimal daſs Sixtus V. mehrere heidnische Götterstatuen vom Capi tolsthurm habe herabwerfen lassen; aber es ist hier augen scheinlich nur von solchen die Rede, welche Thurm oder Dach des Capitols verzierten *). Daneben darf es nicht ver gessen werden, daſs dieser unglaublich thatkräftige Papst vie

Die Sorge für die Alterthümer der Stadt, welche im Mittelalter, nach dem Sinken der kaiserlichen Macht, von dem Senat ausgeübt wurde, war zwar schon von den frühern Päpsten fast ausschliefslich übernommen, so jedoch, dafs, für Ausgrabungen z. B., die Erlaubnifs des Senats noch immer nöthig war, wie ein von Flaminio Vacca angeführtes Beispiel aus der Zeit Pius IV. beweist *); aber Sixtus V. vollendete diefs System durch seine Einrichtung einer ganz päpstlichen Verwaltung in der Stadt, durch welche der Senat, oder die römische Municipalität, obgleich erst von der französischen Revolution ganz zerstört, den gröfsten Theil der ihm noch übrigen Thätigkeit und Macht verlor.

Die folgenden Regierungen schreiten in diesen verschiedenen Zweigen der Stadtveränderung fort: von Clemens VIII. Lukust zeugen viele durch ihn erneuerte Kirchen; unter Paul V. entstanden grofse Paläste und Anlagen, wie die Inschriften der Vorderseite St. Peters und des grofsen Brunnens einer Wasserleitung auf dem Janiculus zeigen; leider verschwanden unter ihm ein herrlicher Tempel im Forum Nerva's, und die sehr bedeutenden Reste der Thermen Constantins, die allerdings nun dem neuen päpstlichen Palast und den sich an anschliefsenden Anlagen sehr im Wege standen.

An der Entblöfsung der Halle des Pantheons von dem ehernen Schmuck ihrer Balken unter der Regierung Urbans VIII. hat sich der nie aussterbende römische Witz durch den allgemein bekannten Vers gerächt:

Quod non fecerunt Barbari fecere Barberini.

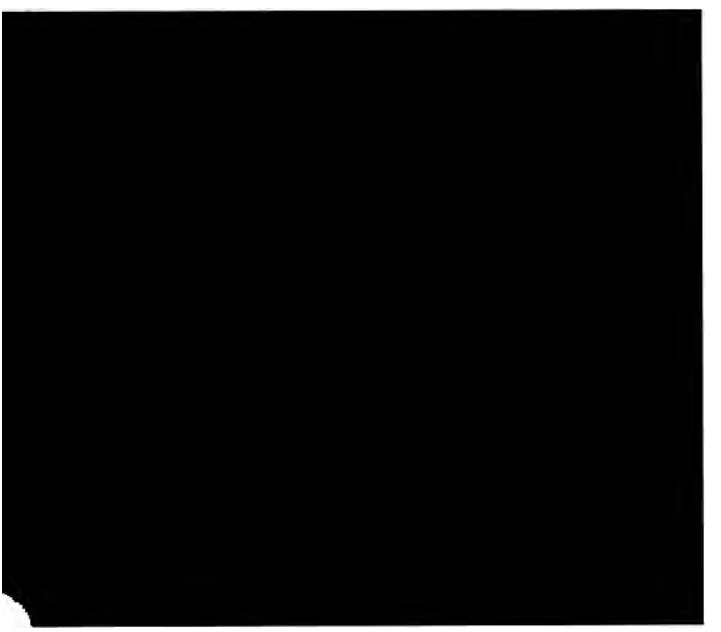
Eben ihm und seinem Vorgänger Gregor XV. zeichnen sich durch neue Anlagen besonders aus die Regierungen von Innocenz X. und Alexander VII. Von den Erneuerungen alter Kirchen ist aber nur die von S. Clemente durch Clemens XI. zu loben, welcher wir bis auf unsere Zeiten den unverkümmerten Anblick einer Basilike des frühern Mittelalters in Rom verdanken.

*) Memorie N. 103.

Neben der kleinen, aber merkwürdigen Samm Senats auf dem Capitol — von der ein Theil unter d Regierung dem Museum einverleibt ist — stiftete Cle die päpstliche des Capitols, und machte damit den A sorgfältigen Sammlung der Kunstschätze des alten R der Aufsuchung seiner Reste durch die Regierung den dritten Abschnitt der Stadtgeschichte charakt

Diese Epoche selbst möchte man wohl am B der Regierung Benedicts XIV. beginnen, welcher d linische Museum vermehrte, und die Gallerie in de über liegenden Palaste anlegte, übrigens mehrere H dem Sinne der unhistorischen modernisirenden W stellungen erneuerte.

Die Kunstliebe mehrerer römischen Grofsen, des Cardinals Alessandro Albani, Winckelmanns ein len Beschützers, so wie des grofsartig und edel di seines fürstlichen Hauses schmückenden Prinzen Ma Borghese begann, damals Rom mehr wie je zu punkte der Kunstbestrebungen und Alterthumsforsch machen, und ihm in dieser Hinsicht das Ansehn ei meinen Hochschule Europa's zu geben. Diese bei Einseitigkeit doch schöne Zeit, die man in der Gesch Kunst- und Alterthumswissenschaft und der Bezie



gütige Vorsehung, zum Trost über den Untergang so vieles rrlichen, neben Denkmälern von Tyrannen und Ungeheuern e Caracalla und Phokas, erhalten hatte und damals zu Tage mmen liefs. Auch ist es nicht zu läugnen, dafs sich bei sem Museum, wie bei manchen ähnlichen Anlagen in an- rn Ländern, ein Uebergewicht der Prachtliebe in Anlage d Schmuck des Locals über den eigentlichen, einfach gro- n Kunstsinn findet. Aber in Rom ist auch diese Pracht ist aus Resten des Alterthums zusammengesetzt, und somit storisch und einheimisch. Sie kann daher billigerweise ch nur dann getadelt werden, wenn sie mit der Bedeutung r Kunstschätze, für welche die Anlage errichtet worden, in inem Verhältnifs steht, oder wenn die Kunstwerke nur als chitektonischer Schmuck so angebracht sind, dafs der Haupt- eck, ihr genaueres Anschauen und Betrachten, erschwert er unmöglich gemacht wird.

Von neuen Palästen des ersten Ranges erhob sich in die- Zeit der Palazzo Braschi, an Festigkeit und Pracht wett- ernd mit den Bauten der Farneser und Borgheser, doch ne entsprechenden Schmuck von Kunstwerken.

Denn bald trat mitten in diese friedliche Entwickelung von Frankreich heranströmende Revolution mit einem sol- n Uebermaafs von Druck, Schmach und Härte ein, wie sie nige Orte Europa's getroffen hat. Wenn der Vertrag von lentino die trauernde Hauptstadt, Palast und Kirchen ihrer önsten Zierden in Kunst und Wissenschaft beraubte — tzig Statuen wurden ihm gemäfs nebst fünfhundert Hand- riften von den französischen Commissarien ausgewählt — so thete in den folgenden Jahren die frechste Brandschatzung, mit Kirchenplünderung, Einschmelzen von Glocken d anderm Unbill verbunden war, in der bedrängten Stadt d im ganzen Lande. Die reichsten Familien geriethen in th bei der Unmöglichkeit, die unerschwinglichen Summen r aufzutreiben, welche eine schamlose Verwaltung und die rnichtung alles Credits durch treulose Papiermünzerei noch hr verschlangen, als die Bedürfnisse der grofsen Mutter- publik, welche allerdings nicht gering waren. Viele der

herrlichsten Kunstschätze verschwanden so aus den Samm lungen, andere wurden nur dadurch erhalten, dafs sich kein Gelegenheit fand, sie auch für Spottpreise zu verkaufen.

Der Verlust aber, welchen die Kunstschätze des Staa und der Kirche litten, war unermefslich. Bei der Ablieferu der Kunstsachen an die päpstlichen Commissarien nach d Einnahme von Paris wurden, aufser den im Vertrag von T lentino abgetretenen, dreitausend nachweislich aus de Kirchenstaate weggeführte Bilder in Anspruch genommen von diesen allen sah Rom nur zwei und zwanzig wiede zurückkehren! Es ist bekannt, dafs zwanzig der schönste Antiken im Bourbonischen Museum blieben, worunter di herrliche Gruppe des Tiberstroms, die herrliche Muse und di Minerva von Velletri: ja selbst die herrliche Gruppe de Tibers, das Seitenstück zum Nil, sah die eignen Ufer nich wieder! Dreifsigtausend alte Münzen, auch die der Plü derung entgangenen Reste der berühmten Gemmensammlu des Vaticans konnten nach der Fassung des Pariser Vertra gar nicht zurückgefordert werden, weil sie sich nicht, w jene, im öffentlichen Museum, sondern in den königliche Gemächern befanden. Und wenn hierbei Rom der Tro bleibt, dafs diese Schätze der Welt durch die preiswürdigs Liberalität allgemein zugänglich sind: so ist der Verlust de jenigen nicht zu verschmerzen, welche raubsüchtige Commi

och das Werk zerstörender Restaurationswuth, als durch ie erlittene Beschädigung auf der Reise entschuldigt, verber- n kann.

Daneben kann nicht geläugnet werden, dafs wie die repu- ikanische Herrschaft zerstörend, so die kaiserliche, bei aller eigenthümlichen Härte, doch sorgsam erhaltend und für ches neubelebend wirkte. Die Ausgrabungen dieser Zeit wie die gröfsten und ausgedehntesten, so die zweckmä- sten, und nur ihre Nichtvollendung macht einige dersel- unbequem.

Kaum war auch Pius VII. wieder zurückgekehrt, als er sein edler und thätiger Minister, der Cardinal Consalvi, überhaupt der verwaisten Stadt aufzuhelfen, so insbeson- die Erhaltung und Entdeckung der Reste des Alterthums zusetzen bedacht war. Der prachtvolle neue Flügel (Brac- novo) übertraf bei Weitem den frühern Corridor des Mu- Clementino, und steht als Prachtbau kühn neben den Sälen Hallen des Pio-Clementinischen.

Ein grofses Unglück, der Brand der herrlichen Paulskir- , trübte die letzten Tage der Regierung des weisen und nen Pius VII.; und eine schöne Gewährleistung der Ge- ngen, welche seinen Nachfolger beseelen, sind der grofs- gefafste und würdig ausgeführte Entschlufs der Wieder- tellung jenes zweiten Heiligthums der christlichen Stadt dem ursprünglichen Plane, der planmäfsigen Ausgrabung Aufdeckung des alten Forums, und den weisen Maafsre- gegen die zerstörenden Erneuerungen der Kirchen bei egenheit des Jubiläums von 1825. Denn die Jubiläen sind meistentheils durch die Herstellungen und Ausschmückun- , welche sie hervorrufen, regelmäfsige Märtyrerjahre der ischen wie der christlichen Alterthümer.

Diese schützenden und Rom wahrhaft verherrlichenden nungen gehen vom Throne aus, und mit voller Ruhe fen wir nun manchen bevorstehenden neuen Bauten ent- gensehen, und namentlich dem Ausbau der vielfach grofsen derseite der Kirche von Araceli, welche die mittlern Jahr-

hunderte fast allein noch auf dem modernen Capitol darst
und durch jede Modernisirung entheiligt werden würde.

II. Raphael und Castiglione an Leo X. über d Wiederherstellung der alten Stadt *).

Es giebt Viele, heiliger Vater, die, wenn sie mit ih
kleinen Verstand das Grofse ermessen, das von den Rö
in Hinsicht der Waffen, und von der Stadt Rom im Betreff
wundernswürdigen Kunst, der reichen Zierden und

*) Dieser Brief, von dessen geschichtlichem Werthe in
vorhergehenden Aufsatze die Rede war, wurde zuerst
den Gebrüdern Volpi in ihrer Ausgabe der Werke des
fen B. Castiglione (Padua 1733), als diesem geistreichen
gebildeten Staatsmanne angehörend, aus einer von Sc. M
ihnen mitgetheilten Handschrift bekannt gemacht. D
Francesconi hat dagegen in einer zu Florenz in der
demie gehaltenen, und nachher mit dem Briefe selbst (
renz 1799) abgedruckten Vorlesung die Unrichtigkeit di
Annahme dargethan und Raphael diesen Brief zugesch
ben. Seine hauptsächlichsten Gründe sind: 1) der Ver
ser rede von einem ununterbrochenen eilfjährigen Auf
halt in Rom, Castiglione aber habe sich während der
gierung Leo X. zwar oft, aber stets nur auf kurze
dort befunden; und 2) die Beschreibung von dem Verfah
welches der Verfasser bei der Aufnahme des Planes vom

röſse der Gebäude geschrieben ist, dasselbe vielmehr für fa-
lhaft als für wahr erkennen. Aber mir pflegt es anders zu
rgehen. Denn wenn ich in den Resten, die man noch von
ms Trümmern sieht, das Göttliche der Gemüther der Alten
trachte, so halte ich es nicht der Vernunft entgegen zu
ben, daſs viele Dinge ihnen sehr leicht waren, die uns
öglich scheinen. Da ich nun diese Alterthümer sehr
ig studirt, und nicht wenig Sorgfalt angewendet habe, sie
zu untersuchen und auszumessen, und beim Lesen der
n Schriftsteller die Werke mit den Schriften zu verglei-
n, so glaube ich einige Kenntniſs von der Baukunst der Al-
erlangt zu haben. Dieſs gewährt mir groſse Freude
ch die Erkenntniſs von etwas so Herrlichem, aber zugleich
t minderen Schmerz, wenn ich gleichsam den Leichnam
r edlen Vaterstadt, welche der Welt Königin war, so
d zerrissen sehe. Wenn daher die Liebe zum Vaterlande
zu den Verwandten für Jedermanns Pflicht gehalten wer-
muſs, so halte ich mich verbunden, alle meine geringen
e aufzuwenden, damit so viel als möglich ein schwaches
und gleichsam der Schatten derselben am Leben bleibe,
n Wahrheit die Vaterstadt aller Christen ist, und einst so
lich und mächtig war, daſs die Menschen bereits zu glau-
begannen, sie sei allein unter dem Himmel über das Schick-
rhaben, und dem Laufe der Natur entgegen vom Tode
it und zu ewiger Dauer bestimmt. Daher schien es,
die Zeit, den Ruhm der Sterblichen beneidend, ihrer
nicht allein vertraute, sondern sich mit dem Schicksal
den unheiligen und schändlichen Barbaren verband, da-
diese, mit dem fressenden und giftigen Zahn derselben,
lose Wuth und Feuer und Schwert vereinigten, und was
sonst zu ihrer Zerstörung dienen konnte; und so wurden
berühmten Werke, die gegenwärtig mehr als je schön
blühend wären, durch die schändliche Wuth und den
men Angriff verruchter Menschen, die vielmehr den
n wilder Thiere verdienen, verbrannt und zerstört, je-
nicht so, daſs nicht noch die Anlage des Ganzen, aber
Zierrathen, und, so zu sagen, das vom Fleische entblöſste

Gerippe des Körpers ziemlich erhalten blieb. Aber
wollen wir uns über die Gothen und Vandalen und ü
dere treulose Feinde beklagen, wenn diejenigen, wel
Väter und Vormünder diese armseligen Ueberreste R
wahren sollten, wenn selbst diese lange Zeit sich ihr
störung befleifsigten? Wie viele Päpste, heiliger
welche die Würde Ew. Heiligkeit, aber nicht das
derselben besafsen, noch Ihren Geist und die gleiche
des Gemüths, noch jene Huld, die Ihnen Aehnlichkeit
erwirbt; wie viele Päpste, sage ich, haben nicht antike
Bildsäulen, Bögen und andere herrliche Gebäude z
lassen! Wie viele haben nicht gestattet, dafs, nur um
lanerde zu erhalten, ihre Fundamente aufgegraben wur
durch kurze Zeit darauf die Gebäude einstürzten! V
Kalk ist nicht aus Statuen und anderen antiken Zierra
brannt worden! Denn ich dürfte mich zu sagen er
dafs dieses ganze neue Rom, das wir jetzt sehen, ir
ganzen Gröfse und Schönheit, in seinem Schmuck m
sten, Kirchen und anderen Gebäuden, wie es vor u
durchaus mit Kalk von antiken Marmorn gebaut wor
Nicht ohne vielen Kummer kann ich gedenken, dafs
in Rom bin, es sind noch nicht eilf Jahre, so viele
Denkmäler, wie die Pyramide, die in der Via Aless
stand, der unglückselige Bogen und so viele Säulen un

n, welches trefflich geschieht durch grofse Gebäude, durch ühren und Begünstigen der Talente, durch Erweckung s Geistes, durch Belohnnng würdiger Bemühungen, und rch Verbreitung des heiligen Friedens unter den christli- n Fürsten. Denn wie die Trübsale des Krieges Zerstörung Untergang aller Unterweisung und aller Künste erzeugen, rzeugt Friede und Eintracht die Glückseligkeit der Völker die löbliche Mufse, durch die wir uns jener befleifsigen, den Gipfel der Vortrefflichkeit zu erreichen vermögen, den man mit dem göttlichen Rath Ew. Heiligkeit allge- in unserem Zeitalter zu gelangen hofft; und diefs heifst rhaft gnädigster Oberhirt, ja vielmehr bester Vater der zen Welt sein. Da mir also von Ew. Heiligkeit befohlen den ist, einen Plan von dem alten Rom, insoweit man es erkennen kann, zu verfertigen, so habe ich vermittelst en, was noch gegenwärtig durch die Gebäude erscheint, noch so viel Reste zeigen, dafs sie durch unverkennbare eichen unfehlbar wieder in ihrer vormaligen Gestalt her- llt werden können, wenn man die nicht sichtbaren und Grunde gegangenen Theile den noch stehenden und sicht- n entsprechend darstellt, den möglichsten Fleifs ver- let, um den Willen Ew. Heiligkeit zu befriedigen; und ich ich das, was ich vorzulegen gedenke, aus mehreren ischen Schriftstellern genommen habe, so bin ich doch ihnen vornehmlich dem*) — — — — — — gefolgt, weil er unter die letzten gehört, auch eher genaue Nach- von den letzten Werken zu geben vermag. Und da ielleicht Ew. Heiligkeit scheinen könnte, dafs es schwer die antiken Gebäude von den modernen, oder die ältesten den minder alten zu unterscheiden, so werde ich auch die en Strafsen nicht übergehen, um keinen Zweifel in Ihrer e zu lassen. Vielmehr behaupte ich, dafs man jenes mit ter Mühe vermag. Denn in Rom befanden sich drei Ar- von Gebäuden. Zu der ersten gehören die aus dem frü- oder späteren Alterthume, im Fortgange der Zeit bis

*) Der Abdruck des Briefes hat hier eine Lücke.

zur Zerstörung und Verwüstung Roms durch die Gothen und andere Barbaren; zu der zweiten die aus dem Zeitraume der Oberherrschaft der Gothen über Rom und der zunächst folgenden hundert Jahre; und zu der dritten die aus der Epoche von da an bis auf unsere Zeit. Die modernen und in unseren Zeiten errichteten Gebäude sind also sehr deutlich zu erkennen, sowohl ihrer Neuheit wegen als dadurch, dafs sie weder den schönen Styl aus der Zeit der Kaiser, noch den rohen und schlechten Geschmack der Zeit der Gothen zeigen; dergestalt dafs, obgleich sie im Zeitraume weiter auseinander stehen, sie sich doch durch ihre Beschaffenheit jenen mehr als diesen nähern, und daher gleichsam zwischen beide gestellt erscheinen. Aber die aus den Zeiten der Gothen, obgleich im Zeitraume denen aus den Zeiten der Kaiser zunächst, sind doch von ihnen in Hinsicht der Beschaffenheit gänzlich verschieden und bilden zwei Extreme mit denselben, zwischen denen die neuesten sich in der Mitte befinden. Es ist also nicht schwer die Gebäude aus den Kaiserzeiten zu erkennen, welche die herrlichsten, und mit grofser Kunst und in einem schönen Stylder Architektur aufgeführt sind, und die ich allein darzustellen gedenke. Auch darf in Keines Herzen die Meinung entstehen, dafs unter den antiken Gebäuden die späteren minder schön oder minder gutverstanden sind; denn alle zeigen den nämlichen Styl. Und obgleich von den Alten selbst viele Gebäude

[redacted]

llem erscheint, was die Baukunst anbetrifft. Dagegen sind Sculpturen dieses Bogens unbeholfen und ohne alle Kunst Trefflichkeit. Aber diejenigen, die sich an demselben den Zeiten Trajans und des Antoninus Pius befinden, sind refflich, und zeigen einen vollkommenen Styl. Das Glei- sieht man in den Thermen des Diocletian, wo die Sculp- n äufserst roh und schlecht sind, und die daselbst befind- n Reste von Malereien aufser allem Vergleiche mit de- aus den Zeiten des Trajan und Titus stehen; jedoch ist Architektur edel und gut verstanden. Aber nachdem Rom den Barbaren gänzlich zerstört und verbrannt worden da schien es, dafs dieser Brand und diese traurige Ver- ung mit den Gebäuden auch die Kunst zu bauen verzehrte zu Grunde richtete. Denn da sich das Glück der Römer so verändert hatte, und an die Stelle unendlicher Siege und mphe Trübsal und elende Sklaverei getreten war, so ver- rte sich, gleichsam als ob es denjenigen, die nun unter- t und Knechte der Barbaren geworden waren, nicht zieme, dieselbe Weise und mit derselben Pracht zu wohnen als ler Zeit, in welcher sie die Barbaren unterjocht hatten, eich mit dem Glück die Art zu bauen und zu wohnen. selbe erschien mit der vormaligen in einem eben so auffal- en Gegensatz, wie der der Freiheit und Sklaverei, und ältete sich ihrer Armseligkeit entsprechend ohne Eben- fs und ohne die mindeste Anmuth. Es schien, als ob die schen dieser Zeit mit der Freiheit alle Fähigkeit und Kunst loren. Denn sie wurden so ungeschickt, dafs sie keine Back- e, geschweige denn irgend eine Art von Zierrathen zu ver- igen verstanden. Sie kratzten von den antiken Mauern die leidung herunter, um die Backsteine wegzunehmen, zerstie- den Marmor und brauchten diese Mischung zum Mauern zwi- n den Reihen der Backsteine, wie man gegenwärtig an dem re della Milizia genannten Thurme sieht. So fuhren sie geraume Zeit mit jener Unwissenheit fort, die man in al- Werken jener Zeit bemerkt, und es scheint, dafs diese hterliche und schreckliche Zerstörung und Verwüstung t nur nach Italien kam, sondern sich auch nach Griechen-

land verbreitete, wo einst die Erfinder und vollkon
Meister aller Künste waren. Daher entstand auch d
äuſserst schlechter und von allem Werth entfernter Ges
in der Malerei, Sculptur und Architektur. Darauf sch
als ob die Deutschen anfingen, die letztgenannte Kur
der ein wenig zu erwecken. Aber sie waren in de
rathen geschmacklos, und weit entfernt von dem schön
der Römer. Diese zeigten nebst der Anlage des
Gebäudes schöne Gesimse, Friese, Architrave und
mit zierlichen Capitälen und Basen, und nach dem Ma
der Verhältnisse des Mannes und der Frau. Aber di
schen (deren Geschmack noch an vielen Orten dauert
ten oft zur Zierrath eine kleine zusammengebückte und s
gearbeitete Figur zum Tragstein, um einen Balken zu
stützen, und bizarre Figuren und Thiere und geschma
Laubwerk wider alle Ordnung der Natur. Doch w
Baukunst von den noch unbeschnittenen Bäumen herg
die, wenn die Aeste gebogen und zusammengebunden
Spitzbögen bilden. Obgleich aber dieser Ursprun
ganz zu verwerfen sein möchte, so ist er doch schwac
die Hütten, die aus zusammengeketteten und nach
Säulen errichteten Balken, und mit Decken und Gieb
geführt sind, wie Vitruv den Ursprung der dorische
nung beschreibt, weit besser halten würden, als die S

rundsätzen der Architektur aufgeführt wurden, und daher
ereinstimmend mit den älteren waren, weſswegen dieselben
ne Schwierigkeit von den in der Zeit der Gothen und noch
ele Jahre später erbauten unterschieden werden können.
enn beide bilden gleichsam zwei Extreme und einen völligen
gensatz. Auch hat es keine Schwierigkeit, sie von unseren
dernen Gebäuden, die durch viele Eigenschaften und durch
e Neuheit insbesondere sehr kenntlich sind, zu unterschei-
n. Nachdem ich also zur Genüge erklärt habe, welche an-
e Gebäude diejenigen sind, die ich Ew. Heiligkeit, Dero
rlangen gemäſs, zu zeigen gedenke, und wie leicht es sei,
selben von den übrigen zu unterscheiden, so bleibt mir
noch übrig, über das von mir bei ihrem Ausmessen und
fnehmen beobachtete Verfahren zu reden, damit Ew. Hei-
keit zu wissen vermögen, ob ich das eine wie das andere
htig geleistet habe, und damit Dieselben erkennen, daſs ich
der folgenden Beschreibung nicht durch das Ungefähr und
ſse Praktik, sondern durch richtige Grundsätze geleitet
rden bin. Da ich bis jetzt weder geschrieben gefunden
h vernommen habe, daſs die Art mit der Magnetnadel zu
ssen, deren ich mich zu bedienen pflege, bei irgend einem
n vorkommt, so halte ich dieselbe für eine Erfindung der
nern, und will daher, um auch hierin dem Befehl Ew. Hei-
keit zu gehorchen, mich ausführlich erklären, wie man ver-
ren muſs, bevor man weiter geht *). — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Kurz auf diese drei Arten kann man auf das Genaueste alle
eile jedes Gebäudes von Auſsen und von Innen aufnehmen.
ir haben diesen Weg befolgt, wie man aus dem ganzen Fort-
g unserer Beschreibung sehen kann; und da es nun Zeit
wird, zu derselben den Anfang zu machen, so füge ich
r zuerst die Zeichnung eines Gebäudes in allen drei oben
ähnten Arten bei, um das von mir Gesagte deutlich zu ma-
n. Sollte ich im Uebrigen so viel Glück haben, als mir da-

*) Hier ist die weitläuftige Beschreibung des bei dem Messen angewendeten Verfahrens weggelassen.

durch wird, dafs ich Ew. Heiligkeit, dem ersten und höchsten Fürsten der Christenheit diene und gehorche, so werde ich, wenn ich im Stande bin, mich den glücklichsten Ihrer unterthänigsten Diener zu nennen, zugleich verkünden, dafs ich die Gelegenheit meines günstigen Geschickes von der milden Hand Ew. Heiligkeit erkenne, der ich in tiefster Unterthänigkeit die Füfse küsse.

DRITTES BUCH.

unstgeschichtliche Einleitung.

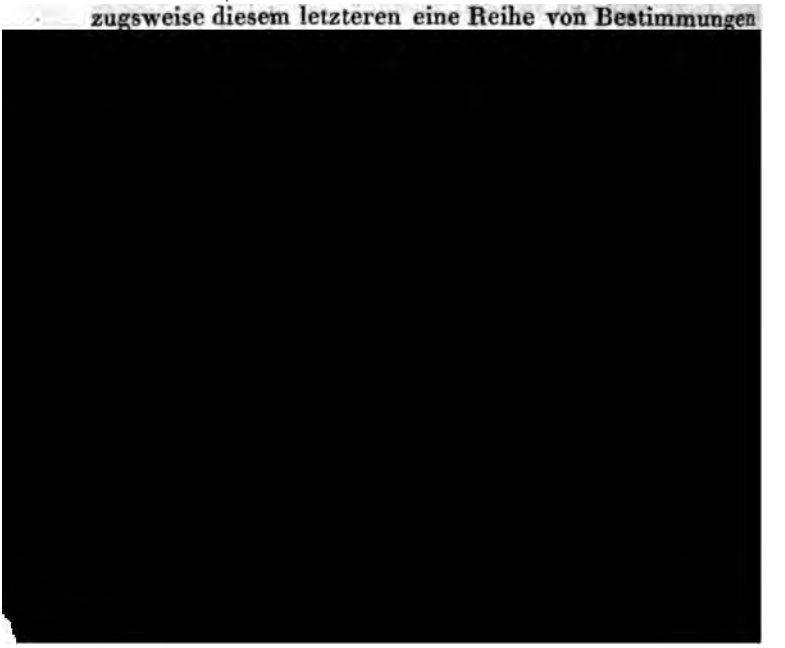
ERSTES HAUPTSTÜCK.

oms antike Bildwerke.

Weder die Flamme häufiger Verwüstung, noch der Bar-
Habsucht, noch jener Römer Gewerbfleifs, welche die
uben mit Marmorstaub gefüllt, oder der übrigen Gering-
ıng alltäglichen Gutes, endlich nicht einmal die Kunst-
neuerer Sammler, die aus Roms Ueberresten Museen
ropa gegründet, hat es vermocht, den Reichthum dieser
an antiken Kunstwerken zu vernichten, der vielmehr,
ichern der Sibylle vergleichbar, nach allen erlittenen
ten unschätzbar dasteht wie vorher. So wenigstens
s den Fremden bedünken, wenn er am ersten wie am
Tage vor den neu aufgehäuften Schätzen des vatica-
n Museums verstummt. So kann und wird es dem
er erscheinen, wenn kein abgeschlossener Kanon gebil-
Kunstwerke ihn von jenem Naturbewufstseyn und jenem
efühl der alten Meister zurückhält, das auch ihre ver-
eltsten Reste und ihre fernsten Nachbildungen nicht
nen. So endlich sollte es freilich dem Freund und
er des Alterthums am wenigsten vorkommen, wenn er
nischen Statuen des Cavalieri, Perrier und Maffei, die
ftbilder des Boissart, die erhobenen Werke des Santo
, wenn er auch nur Winckelmanns, seines nächsten
s, Antikenvorrath vergebens aufsucht, ja bei sorgfäl-
Beschauung der geschmälerten Masse sich schon von
s Zeit entfernt erblickt; und doch weifs es gerade der
er am besten, wie wenig aller Verfall und alle Auf-

putzung der alten Paläste, Villen und Gärten sie von überall verstreuten antiken Resten hat säubern können.

Niemanden kann es entgehen, welcher Weg uns dem deutungsvollen Leben jener unzähligen Steine zu nä vermag. Es ist der Weg der Kunst und des Alterthums o um richtiger zu reden, des Alterthums und der Kunst. D wenn allerdings nur ein durch Production erhöhtes Kuns fühl es hoffen darf, die Trefflichkeit eines Kunstwerks Geiste des alten Künstlers nachzufühlen, so stellen doch drerseits Zeit, Bestimmung und Bedeutung jedes Kunstw in eine Mitte, die, umfassender und gewifs nicht unwichti als sein Verhältnifs zur verwandten Reihe gleichzeitiger Ku werke, aufser dem Gefühl der Kunst auch die gesammte schauung und Erkenntnifs des alterthümlichen Lebens in spruch nimmt. Seit ein umsichtiger und kunstempfänglic Forscher des Alterthums, seit der römisch gebildete Winc mann auch die Künstler überzeugt hat, dafs der Kreislauf alten Kunst in ihren noch vorhandenen Werken zu erblic sei, wird jener Erwägung auch für die edelsten Werke kunstblühendsten Zeit schwerlich widersprochen werden. griechische Götterbilder, Giebelstatuen und Tempelfriese gestellt werden, sucht man ihr Verständnifs vor Allem bei Alterthumsforscher; mit ungleich gröfserem Recht fällt zugsweise diesem letzteren eine Reihe von Bestimmungen



nterbrochen wissen, in denen man über der Antiken Zerstö-ung jubelte *), wenn wir bedenken, wie jene Familiensamm-ungen, durch glücklichen Fund auf eignen Grundstücken ver-laßt, zur schicklichen Verzierung der Paläste erhalten und urch leichtsinnige Unkunde verzettelt zu werden pflegten, enn wir jene von Visconti und Zoega fortgebildete Antiken-rüfung Winckelmanns in Zeiten, in denen der gröfste Theil rhandener Kunstwerke in Umlauf kam, für den Zuwachs der useen selten angewandt und für die Ergänzung der Denk-äler häufig verhöhnt sehen, so werden wir es gestehen müs-n, wie alles Vortreffliche, was wir in jener Gattung be-itzen, ungleich mehr des gütigen Geschickes Gabe sei, das er die ewige und unverwüstliche Stadt gewaltet: jenes Ge-chick aber hat uns, für die Herrlichkeit Roms bedacht, nichts ueres anfbehalten können, als statt einer Auswahl der be-n Kunstwerke griechischer Herkunft einen Blick in den all-fassenden Bildervorrath altrömischer Zeit.

Mit solchen Voraussetzungen müssen die wichtigen Fra-n über Zeit, Bestimmung und Bedeutung der übrig geblie-enen Antiken, die Fragen, wann, warum und was die Urheber elben gebildet, welcher Kunstperiode ihre Reste angehö-n, welcher Zweck sie hervorgerufen und welche Ideen sie örpert haben, nothwendig angeregt und erörtert werden, wir uns an Beschreibung und Erklärung des römischen ikenreichthums wagen dürfen. Am Eingang der römi-en Museen soll unsere Betrachtung den beschränkenden aturtheilen verwöhnter Hellenenfreunde warnend entge-treten: wie sehr würden sie sich getäuscht finden, wollten in römischen Museen auserlesene Reste der reinsten Kunst-he und eine Symbolik der ungetrübten hellenischen Welt arten! Andrerseits werden auch sie es nicht vergessen fen, wie das Alterthum und seine Kunst keine heiligere tte haben als die Antikensammlungen Roms, der Mutter-dt archäologischer Denkmäler und Forschungen, jener dt, deren antike Schätze auch nach fortgesetzter Schmä-ung ihres eigenen und nach neu versuchter Ansprache des

*) Graev. thes. antiq. Rom. IV. p. 1951.

griechischen Bodens den Schätzen jedes anderen Ortes fortwährend überlegen sein wird. Sie werden sich erinnern lassen, wie wir das Alterthum und seine Kunst nur aus trüber Kunde und fernen Nachbildungen zu erkennen pflegen, wie jedoch selbst der beschränkendsten Abschätzung einseitigen Werthes jene Stadt als die allseitig reichste erscheinen muſs, deren Söhne nicht bloſs die letzten Alten waren, sondern auch den ersten und einzigen Mittelpunkt des gesammten Alterthums bildeten.

I.

Allerdings ist es nicht der Mittelpunkt jener hellenischen Mutterstädte, die ihrer Bildung Strahlen nach blühenden Pflanzorten aussandten: es ist der Mittelpunkt jener Hauptstadt der Welt, welche wie mit der Macht geheimer Erdkräfte die Blüthe edlerer Zeiten und Völker in sich verschlang und, nicht zufrieden nach Art neuerer Eroberer die Denkmäler derselben als Siegeszeichen aufzustellen, fremde Kunst und Erkenntniſs mit der schwächeren eigenen zu bewältigen und umzugestalten begehrte. Wenige Denkmäler ausgenommen, die der Zufall aus etruskischer und campanischer *) Nähe herbeigeführt, sind die Bildwerke Roms nur aus römischem Boden hervorgegangen und tragen in dem gleichförmigen Ausdruck mannigfaltiger Religions- und Kunstelemente das entschiedene Gepräge dieser Herkunft an sich.

wie Rom die kunst- und bilderlosen Religionen des mit dem Styl seiner Bildersprache versehen, und wie leren altgeheiligte Kunstsitte zugleich mit ihren Gelen eine Beachtung heischte, mit sehr verwischter Eilichkeit wiedergab. Die Ausbreitung ägyptischen in der Kaiserzeit ist allbekannt. Die vortreffliche es Nilus und der Serapiskopf in der Sala rotonda des , das Relief eines ägyptischen Zugs im Zimmer des *), die schwarzen Statuen Hadrianischer Zeit im Caıdlich zwei runde Altäre **) in der Gallerie der Cankönnen die verschiedenen Zeiträume bezeichnen, in om ihm Denkmäler setzte. Aus der schlechtesten Zeit enden Kunst giebt es vielleicht gar keine ägyptischen die Vorliebe für sie mochte durch den persischen lienst verdrängt sein, dessen Denkmäler vom dritten lert ***) bis in die letzten Kaiserzeiten reichen. Wer enn es ihn die Anordnung und Bedeutung jener Bilt lehrte, würde aus den zierlichen Formen zahlreicher ıer Göttergestalten, selbst und vorzüglich in den ischen, denen ein alterthümliches Gepräge immerhin sollte, die strenge Kunstsitte des Mutterlandes der iedererkennen, deren Verfall Zoega selbst in der seit zifferten Bilderschrift späterer Obelisken ****) er-

r werden wohl thun, diese Betrachtungen auch auf die ıe griechischen Ursprungs auszudehnen. Den Mangel ;her und ächt ägyptischer Bildwerke wird man leicht ıen; vor den neulichen Vermehrungen des Vaticans ufser den unwandelbaren Obelisken nur etwa zwei des capitolinischen Museums und zwei andere im Hof servatorenpalastes, eine fünfte der Villa Albani, die

---

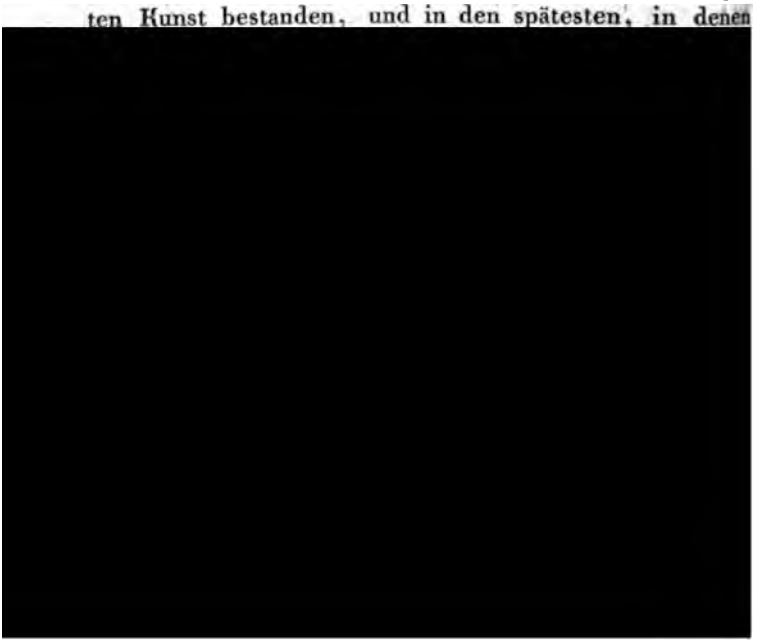
eo Chiaram. I. 2.

.-Clem. VII. 14. 15.

was früher, doch wohl nicht nothwendig aus Hadrianischer (Zoega Abhandl. S. 94.), scheint eine Statue im Maskenzim. (Pio-Clem. III. 21).

uf den Obelisken von Piazza Navona und Trinità de' Monti Champollion Domitians und Hadrians Namen gelesen.

beiden Löwenpaare an der Treppe des Capitols und am B
nen des Platzes Termini, wenig andere Thierfiguren und
Grabesplatte im Garten Barberini *) dahin zu zählen. I
auch an Werken der ältesten griechischen Kunst sind
Sammlungen Roms nicht so reich als die gröfsere Verw
schaft griechischer Religion es etwa vermuthen liefse. A
dings hat jener Schimmer alterthümlicher Formen, der
römisch-ägyptischen Werken geblieben ist, manchen röm
griechischen bis auf die neueste Zeit die Benennung etr
scher oder altgriechischer Werke verschafft; seitdem
selbst aus guter griechischer Zeit die Nachahmung alterth
licher Formen für den Zweck des Tempeldienstes aner
ist, kann es nicht befremden, unter den Bildwerken I
mehr Nachbildungen als Erzeugnisse des ältesten griechis
wie jenes verfeinerten oder hieratischen Styles zu erbli
So sehr überhaupt Nachbildungen über Styl und Zeit i
Ausführung zu täuschen vermögen, so gewifs ist es denn
dafs Bildwerke, deren Gesichter, Haarwurf, Körperbild
conventionell gefaltete Gewänder und steife Bewegungen
nen dem Gegenstand entsprechenden feierlichen Char
hervorzubringen versuchten, in allen Zeiträumen der
Kunst gebildet wurden: in den frühesten, in denen ihre
meinen Kennzeichen neben den Vorzügen einer frei geb
ten Kunst bestanden, und in den spätesten, in denen



vorzustellen scheint *), das älteste in Rom vorhandene
werk sei, und pflegt den sehr verstümmelten Minerven-
derselben Villa daneben zu nennen. Obwohl das erste
Werke eine unvollkommnere Zeit ausspricht als die
etischen Bildwerke, wie besonders eine Vergleichung
Gewänder mit dem der Minerva des Aeginetischen Tem-
bels lehren kann, so steht in den Gesichtsbildungen
kaum ein anderes jenen Statuen näher; auch ist seine an-
nende Rohheit zum Theil einer geringeren Ausführung
schreiben, etwa wie man sie bei einer den verwandten
werken untergeordneten Bestimmung auch an den Spes-
chen Figuren der Aeginetischen Giebelecken sieht. Eine
figur der Villa Albani ist diesen zunächst zu vergleichen,
gen der schöne Chiaramontische Sturz einer Penelope **),
mangelnden Kopf wir im Styl der Giustinianischen
lin voraussetzen dürfen, sorgfältigeren Werken dersel-
Zeit am verwandtesten sein möchte. Mehr als andere
e scheinen uns diese für Originale jenes hohen Alter-
gelten zu können; doch sind die Gründe solcher Mei-
n allzu vereinzelt und der Glaube an die Fortdauer jenes
thümlichen Styles neben der besten Kunstübung allzu ge-
rt, um nicht etwanigen Zweifeln auch in Betreff ihrer
Raum zu lassen.

Allerdings ist zu erwarten, dafs eine hieratische Fort-
ung jener uralten Formen durch den herrschenden Styl
Zeit einige Veränderungen erlitt; doch dürfte es sehr
ierig sein, bei keinesweges zahlreichen Denkmälern die
chiedene Strenge dieser Klasse in Bewegungen, Gesichts-
und Faltenwurf nachzuweisen. Eine gröfsere Freiheit,
der Gesichtsbildungen, als wir sie bei ursprünglichen
werken des alten Styls voraussetzen dürfen, läfst uns
die dreiseitige, sonst Borghesische, Ara, noch mehr
zwölf Gottheiten des Capitols und die acht Götterfiguren
Villa Albani zwar für Werke ehrwürdigen Alters, doch

*) Zoega bassir. I. 41.
**) Museo Chiaram. Unter 720. Thiersch, Kunstblatt. 1824. St. 68 ff.

vom Kasten des Kypselos *) weit entfernt, nur für frühe Werke hieratischer Nachahmung halten. Drei schreitende Frauen des Museo Chiaramonti **) sind letztgenannten Werken in ihrer Ausführung verwandter, als in der etwas strengeren Anlage. Von Statuen Roms gehört so früher Nachbildung vielleicht nur der Untertheil einer schreitenden Minerva im Museo Chiaramonti. Die Strenge, welche die erwähnten Werke bei gemildertem Charakter der Köpfe in steifer Bewegung und Gewandfaltung beobachten, ist selbst in dem capitolinischen Relief des Kallimachus wenig gemäfsigt, so dafs es schwer sein dürfte, aus inneren Gründen den Meister jenes Werkes von dem berühmten Verskünstler gleiches Namens aus der 120sten Olympiade, in der er lebte ***), zu unterscheiden. Ihm schliefsen sich mit noch gröfserer Mäfsigung mehrere Götterzüge von guter Arbeit, namentlich eine dreiseitige Basis im Capitol mit den Bildern von Apoll, Diana und Mercur, und ein Opferzug von vier Gottheiten in der Villa Albani ****) an.

Diesen alterthümlichen Ueberresten einer blühenden griechischen Kunst reihen sich andere an, in denen statt der Fortbildung überlieferter Formen eine Benutzung derselben für den Reiz einer verfeinernden Zierlichkeit unverkennbar ist. Es kann nicht fehlen, dafs jenes Bestreben schon

[redacted]

he Manieren derselben in Anwendung gesetzt. Wunder-
he Anordnung der Haare und steifer Muskelbau können
t genügen, um eine gehäufte und ungleich ausgeführte
position, wie es die Herculesthaten einer capitolinischen
sind, über das Zeitalter des Phidias *) hinauszusetzen;
aber können sie uns aus einer nicht gar späten Zeit die-
fragmentarische Benutzung alterthümlicher Manieren
n, die an schwachen Ueberresten in Haar- und Faltenwurf
an den aus Hadrians Villa und gewifs auch aus seiner
herrührenden Barberinischen Candelabern bemerklich ist.
halb solcher Extreme einer Fortbildung, der die alter-
liche Sitte nur in Andeutungen und nur zu einem leichten
mer uralten Tempelglanzes verblieben war, finden
mäler gemischten Styles ihre Stelle, die, wie eine Chiara-
tische Ara **), bei der freiesten Kunstübung in Neben-
n die Würde der in ihrer Mitte weilenden Gottheit durch
trenge der alten Formen zu erhöhen suchten. Eben so
g fehlt es an mancher anderen Benutzung der alten Sitte
len Wechsel des Kunstgeschmacks. Unveränderte Bil-
n nach hieratischen Vorbildern einer gereiften Kunst
allerdings am häufigsten. Ihre zahlreichsten Beispiele
in jenen Hermen enthalten, welche gröfstentheils der
ung uralter Tempelsitte bestimmt waren; aber auch mit-
ige erhobene Bildwerke von Göttern und Götterzügen,
ptun in der Galleria scoperta ***), zwei Gottheiten im
Chiaramonti ****) und manche andere Reste gehören
r. Hie und da spricht sich jener alterthümliche Ge-
ack bei gewohnter Freiheit der Ausführung nur noch in
eifen Anordnung der ältesten Statuen aus, wie in einem
deten Apoll und in der spartanischen Siegerin, beide in
Miscellenzimmern des Vaticans †); eben so zeigen die

Meyer a. a. O. S. 51. Treffender Zoega bassir. II. p. 51. not. 25.

) Museo Chiaram. I. 56.

) Pio-Clem. IV. 52.

) Museo Chiaram. 561.

Pio-Clem. III. 39. 27.

Reliefs nicht weniger Tempelbrunnen *) nur in ihrer Anord-
nung die feierliche Strenge alterthümlicher Kunstübung
Aber auch die Gesammtheit des ältesten Styls hat man bis a
die letzten Zeiten der alten Kunst mehrfach wiederzugebe
versucht: bald mit alterthümlicher Rohheit, wovon ein sitze
der Apoll im Corridor der Ariadne und eine Spesfigur i
Garten Rospigliosi Beweis ablegen kann; bald, wie eine Ringe
statue des Capitols und manche Köpfe von ähnlichen **).
den gültigsten Formen hieratischer Weihgeschenke aus gu
Zeit; bald und noch häufiger in gewohnter und gemilder
Weise nachlässiger Unfähigkeit, wofür der Bacchus o
Bacchuspriester der Villa Albani ***) und mit unläugba
Zeitbestimmung eine Spes mit dem Haaraufsatz später R
serzeiten im hintern Garten der Villa Borghese zur G
währ dient.

Auf eine ähnliche Weise, wie jene ältesten Formen u
Bilder der griechischen Kunst, nämlich in mehr oder weni
entfernten Nachbildungen ist uns das Meiste auch von de
nigen Werken zugekommen, die uns als Erzeugnisse der h
hendsten Kunst am wichtigsten sind. Zwar jener neu
im Braccio nuovo aufgestellten Kanephore, deren Schwest
noch jetzt am Pandrosium stehen, oder jener albanisch
Kämpfergruppe ****), aus der die Künstler des Parthe
zu athmen scheinen, wird Niemand die Zeit des Phidias

leicht sogar an jene unübertrefflichen Kolossen von
avallo erinnern dürfen, deren uralte Namensunter-
ı von Phidias und Praxiteles ihnen mehr historische
he auf den Namen von Copien als von Originalen zu
scheinen *), sind wir wohl zu höherem Glauben an
sterschaft antiker Copien und mithin zu gröfserem
en gegen vermeintliche Originale verpflichtet. Si-
ilder griechischer Kunstblüthe haben wir, wie viel
h Roms Sammlungen durchspähen, vielleicht nur in
dungen, gröfstentheils in späteren, zum Theil in freien
kührlichen übrig. Von des Phidias Werken etwa nur
chgängig freien Nachbildungen der Athenischen Mi-
arthenos, wie wir sie unter den Bildwerken Roms am
ı in der Giustinianischen Minerva sehen: der albani-
inervenstatue mag ein anderes gleichzeitiges Original
ıde liegen. Auch als höchst entfernte Skizze nach
mpischen Zeus verdient die Verospische Statue kaum
wähnung, wohl aber, da alle späteren Zeusbilder in
inmal begründeten Ausdruck auf Phidias zurückwei-
r vortreffliche, vielleicht Alexandrinische, Kopf in der
onda des Vaticans. Um den Alkamenes nächst sei-
ister nicht zu vermissen, könnte man den Ludovisischen
n seiner Erfindung ableiten. An Polycletus, von
Junonische Ideal herrührte, werden wir wie durch ein
ıt gleichzeitiges Abbild in der Ludovisischen Juno erin-
ı denselben durch die streitbaren Amazonen des Capi-
Vaticans, mit minderer Sicherheit durch einen Diadu-
ım Palast Farnese und durch den Mercur des Belve-
). Dem Naucydes könnte der stehende Discobolus
cans nachgebildet sein, wäre nicht dieses vortreffliche
rürdiger ein Urbild zu heifsen. Ein vom Adler gefafs-

---

dias . . . fecit . . duo signa palliata . . . et alterum co-
ım nudum. Plin. XXXIV. 19, 1. das heifst, den Einen der
i nackten Kolosse. Von Erzwerken ist dort die Rede: und
, wenn nicht ungriechische, doch gewifs sehr ungewöhnliche
nisch deutet eben so sehr wie der Helm der vaticanischen
ızone (Pio-Clem. II. 38) auf römische Copie.
ittiger Andeutungen S. 117.

ter Ganymedes wiederholt sich oft genug, um auch i
mittelmäfsigen vaticanischen Copie das ähnliche Vor
Leochares erkennen zu dürfen *); Nachbilder na
silaus sieht man in einer öfters wiederholten verw
Amazone. Myron tritt uns durch den gebückten Di
fer **) vor Augen, dessen erhaltenstes Abbild im Palast
und dessen schönste Körper im Capitol und Vatican
werden, letzterer mit Namensinschrift des Erfinders. V
liche Werke von des Skopas eigner Hand sind nach
gegangen; doch wäre eine verstümmelte Tochter d
im Museo Chiaramonti ***) auch unter ihren Sch
beachtenswerth. Mehr als irgend einer der alten
hat uns Praxiteles zurückgelassen. Antike Abbild
ruhenden Satyrs entbehrt kaum irgend eine Sammlu
capitolinische besitzt das schönste. Ein schönes Nach
Apollo Sauroktonos ist im Vatican; ein kleineres vor
der Villa Albani. In allgemeinen Grundzügen mö
Praxiteles vielleicht alle Statuen der aufsteigenden V
gehören, wie dem Phidias alle Köpfe des Zeus; drei e
dene Nachbilder der Knidischen Venus sehen wir im
Der tiefsinnige Amor, den wir ebendaselbst bewunde
derholt uns wahrscheinlich das Götterbild von
Manche andere köstliche Ueberreste tragen allzusehr
präge der edelsten Kunstblüthe an sich, um nicht neb

en Styls verwandter. Eben jener freien und ungetrübten unstübung sind zwei griechische Bildnifsstatuen angehörig, ie man gewöhnlich als Sextus von Chäronea und als Phocion ezeichnet, beide im Zimmer der vaticanischen Biga; von hobenen Bildwerken das zwischen Orpheus und Amphion hwankende Relief der Villa Albani und die Figur des paneus ebendaselbst.

Ob unter unsern Antiken unmittelbare Nachbildungen Lysippischer Werke vorhanden sind, ist minder entschieden. efs ist vom ruhenden Hercules, der dem Lysippus wohl her als dem Glykon angehörte *), ein schönes Erzbild in r Villa Albani befindlich; der vortreffliche Aesopus ebendaelbst ist der Meisterschaft des Lysippus gewifs verwandter **) s die sieben Weisen des Vaticans. Da übrigens ein bogenannender Amor von Erz immerhin ebenfalls Werk des xiteles heifsen konnte **), sobald des Künstlers eigene nd ein ähnliches Werk in Marmor gearbeitet hatte, so ist ht abzusehen, warum die zahlreichen geflügelten Bogenner unsrer Museen ***) dem Lysippus beigeschrieben rden sollen, über dessen Amor genauere Bestimmungen len. Diese etwanigen Spuren des vollendenden und fruchten Meisters der alten Kunst sind weder zahlreich noch chaus gesichert; sie werden uns einigermafsen durch die fsere Zahl von Originalen ersetzt, die von seinen Zeitgeen oder aus der durch ihn begründeten Zeit griechischer streife herrühren mag. Dafs die Behandlung des vaticahen Torso der verfeinertsten Zeit der Kunst angehöre, ist emein zugestanden; ja wenn das Uebergewicht eines groMeisters, verbunden mit dem eines heroischen Gegendes, auch vortreffliche Kunstwerke seiner Zeitgenossen dunkeln kann, so kann man Anstand nehmen, neben ihm

*) *Ανάπαυσις ἔργου* im Palast Pitti. Maffei ravolta tav. 49. Fea miscell. 87. Böttiger Andeut. S. 197.

**) Brunck Analect. III. p. 45. Vgl. Böttiger a. a. O. S. 188 f.

***) Callistrat. Stat. 5. 11. So Myrons und Lysipps Name auf vorerwähnten Copien. Etwa der Amor von Parium: „par Veneri Cnidiae nobilitate et iniuria" (Plin. XXXVI. 4. 5).

****) Mus. Capitol. III. 24. Museo Chiaram. no. 495.

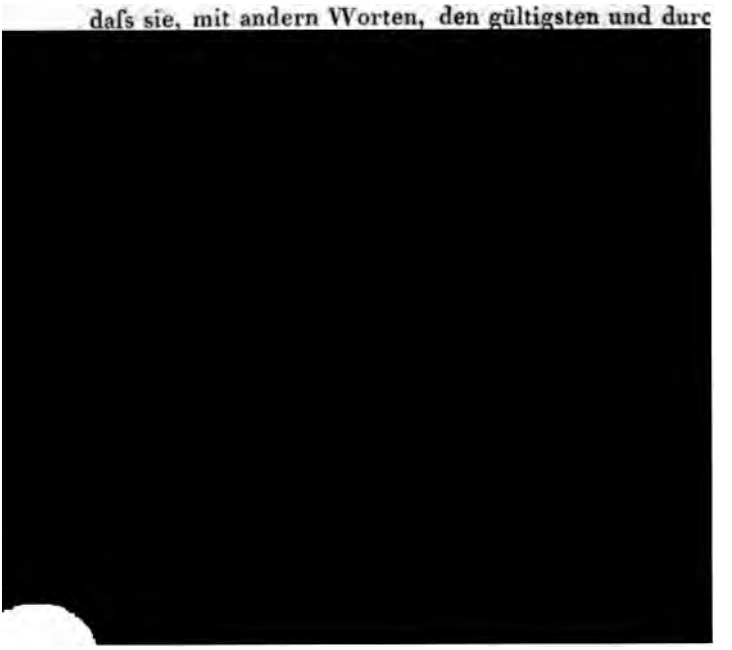
sie von Alexander bis auf die Verpflanzung der Kunst
. Rom datiren kann, liefsen sich noch manche andere be-
nte Kunsterzeugnisse anreihen, wäre eine nicht unge-
nliche Meinung über das rasche Sinken der Kunst in den
eren Kaiserzeiten hinlänglich begründet, und wäre nicht
mehr die Kluft zwischen römischer und weit verbreiteter
chischer Kunst mehr aus der Entfernung der Orte als aus
l Wesentlichen der Kunstübung abzuleiten. Allerdings
Rom nicht geeignet, die Kunst in ungetrübter Reinheit
flegen, aber diese Stadt war in einem etwas bedenkliche-
Zeitpunkt nicht unfähiger als Alexandria, eine vollendete
stübung in ihren Schoos aufzunehmen und eine Zeitlang
e merklichen Verfall bei sich zu nähren. Der augenfällig-
Beweis, durch den man diese Ansicht bewähren kann,
las Zeitalter des Laokoon, eines Kunstwerkes, dessen hohe
trefflichkeit wenig Beschränkung erleidet, wenn man es,
mit Winckelmann der Kunstschule des Lysippus, nun nach
ekannter aber allzulange vernachlässigter Autorität des
ius *) dem Zeitalter des Titus beischreibt. „Durch die
rzahl der Künstler," sagt jener Schriftsteller, „ist der
m des Laokoon verdunkelt, einer von drei Künstlern
gemäfs verfertigten Gruppe im Hause des Titus: nicht
ers als andere Künstlervereine und der einzelne Aphro-
as die Kaiserpaläste mit Kunstwerken angefüllt haben."
Hinzufügung eines einzelnen Künstlers vollendet den Be-
s, dafs Plinius nach Erwähnung des Laokoon zur Erwäh-
g von Künstlerpaaren nicht durch die Besonderheit ihrer
einschaftlichen Künstlermehrheit, sondern durch des
koon Ausführung für den Palast des Titus veranlafst ward.
rdings war der Laokoon aus jener Rhodischen Kunst-
u l e hervorgegangen, der auch der Farnesische Stier seinen
prung verdankt, und eine nicht seltene Unterscheidung grie-
cher und römischer Kunstübung dürfte vielleicht durch
n Umstand ein Werk aus Titus Zeitalter über die Kaiser-
en hinaufrücken mögen. Indefs mufs einer solchen die

---

*) Plin. H. N. XXXVI. 4. 11. Vgl. Thiersch Epochen der bildenden Kunst. S. 109 ff.

ziemlich feste Ansicht entgegenstehen, dafs, sehr ve
Fälle und grobe Provinzarbeiten ausgenommen, al
werke von einigem Rufe auch in den Kaiserzeiten du
chen verfertigt wurden. Eine reife und eine überrei
epoche, Alexandrinische und blühende Kaiserzeiten,
trotz ihrer grofsen Verwandtschaft von einander
nicht aber aus dem Vorzug vor römischen Künstlern,
That nicht vorhanden waren, den Werken griechisch
ler einen neuen und wesentlichen Vorzug ausmitteln
gleichviel ob solchen, die über dergleichen Zuwachs
zügen erhaben sind, oder andern, die ihren Ruf h
lich einer griechischen Namensinschrift verdanken
Sosikles, Papias, Aristeas und Menophantus.

Und so werden wir, statt durch vorgefafste M
von geringer Kunsthöhe der Kaiserzeiten das An
nes der gröfsten Kunstwerke herabzustimmen, die s
läugnende Gewifsheit seines Zeitalters zu freisinnig
sichten über dieses letztere und zur Bewunderung e
len, vier Jahrhunderte hindurch unverwelklichen, B
griechischen Kunst benutzen dürfen. Das allerdings
wir nicht zu behaupten wagen, dafs die Kunst, da
Erzeugnifs des menschlichen Geistes, in jenem lan
raum sich nicht, steigend oder sinkend, fortgebil
dafs sie, mit andern Worten, den gültigsten und durc



s eigenen Bildungstriebs auch die Treibhauspflege zu Statten
mmen, die ihm seit Alexanders Zeit aller Orts angedieh; sie
nnte in der Meisterschaft allseitiger Ausführung die Zeiten
r frühesten Kunstblüthe vielleicht noch überbieten.

Jene Durchbildung der im Steine neugebornen Natur, ver-
nden mit der Ehrfurcht, die wir im Anschauen antiker See-
grösse empfinden, hat den Rhodischen Künstlern des Lao-
on eine solche Beglaubigung griechischer Blüthenzeit ver-
hen, dafs es fast Frevel scheint, neben ihrer Erwähnung auch
r Kaiserzeiten zu gedenken. Möge man es denn gern
im Anblick jener versteinerten Heroen vergessen, wie rasch
ch der Zeit ihrer unvergefslichen Bildner das Sinken der
nst, durch Hadrianus nur verzögert und glänzend verdeckt,
tschieden eintreten mufste, und möge man, wenn wir nach
ichzeitigen Meisterwerken der früheren Kaiserzeiten weiter
gen, sie immerhin sich lieber für Zeitgenossen des Laokoon
dieses oder jenes Cäsaren vorführen lassen. Dem Laokoon
ächst wird es keine Schwierigkeit haben, auch von dem
ollo als von einem römischen Werke zu reden; hat doch
st ohne ein Zeugnifs, wie wir es für den Laokoon haben,
hohe und allbewunderte Vortrefflichkeit jenes Werkes auch
her nicht gehindert, es bald für griechisch, bald des Mar-
s wegen für römisch zu erkennen! Diesem letzteren
h immer schwankenden Grunde kann man den wichtigeren
zufügen, dafs aus dem Gebiet griechischer Apollobilder
ch kein ähnlicher triumphirend schreitender Apoll bekannt
worden ist, und dafs in der That der mehr poetische als
n plastische Effect der Statue der besten griechischen Zeit
ht hinlänglich entspricht; dafs namentlich für ein Tem-
lbild die Anordnung des Belvedere'schen Werkes unerhört
re und von einem solchen bei so grofser anderweitiger Vor-
fflichkeit schwerlich so durchaus alle erheblichen Nachbil-
gen fehlen würden; endlich dafs als Schmuck eines Pracht-
bäudes, etwa der Diana von Versailles gegenüber gedacht,
r Belvedere'sche Apoll sehr schicklich zu Antium, woher er
m, die Säle des Nero zieren konnte.

Die Zeiträume der künstlerischen Production lassen sich
ht nach Jahren und Jahrzehnten begränzen, wie es durch

politische Katastrophen geschieht; der eigenthüml
einer Kunstperiode ist nur in ihrer Mitte unverkennb
gen an ihrem Beginn wie an ihrem Ende es an bed
Werken nicht fehlen kann, die in eine andere Zeit
greifen. Wir haben bereits bemerkt, wie bedenkli
vermuthliche Werke der Alexandrinischen und de
nächst verwandten Zeit von den Werken der erste
zeiten zu trennen und die vortrefflichen Friesverz
vom Trajanischen Forum, die Reliefcompositionen
Trajanssäule, so wie mehrere der ausgezeichnetsten
köpfe, geben aus noch späterer Zeit den sichersten
wie meisterhaft man noch kurz vor dem entschiedenst
verfall die Erscheinungen der Wirklichkeit in ihrer
Massen und in der individuellsten Auffassung zu bil
mochte. Gewifs ist in unsern Museen diesen frühe
serzeiten sehr Vieles beizuschreiben, fast Alles, w
nicht irren, was uns durch vorzügliche, obwohl ni
griechische Kunst überrascht, ohne die Kunstverfeine
Hadrianus blicken zu lassen. Man könnte gerechtes E
tragen, eine Kunstaufgabe, wie die des Nilus mit
Kindern ist, der ersten Alexandrinischen Zeit beizu
wenn aber der treffliche Künstler, der die vaticanisch
bildete, in ihr nur ein Nachbild des im Vespasianisch

les Trajans *), überdiefs neben römischen Bildnissen manche gefeierte Abbildungen von Barbaren **) sind bewundernswürdig; aber auch aufser solcher kunstgerechten Darstellung der Wirklichkeit dürfte man einer Kunstperiode von so untrüglicher Meisterschaft Gruppen, wie die als Pätus und Arria benannte der Villa Ludovisi, und selbst Statuen, wie die vaticanische Dido, ihrer aufgedrungenen oder unsichern römischen Namen wegen, nicht auch die Herkunft aus römischer Zeit abläugnen. So ist auch von erhobenen Werken die gemeinhin Dares und Entellus benannte Faustkämpfergruppe eines Frieses dem Kunstwerth der Trajanischen Werke schwerlich überlegen, mit denen zugleich sie in das vaticanische Museum kam. Statuen, deren grandiose Anlage zu viel Herkömmliches verbindet, um unbedenklich für griechische Originale zu gelten, wie die sogenannte Barberinische Juno und die gleich colossale angebliche Ceres, beide in der Sala rotonda des Vaticans ***), mögen derselben Zeit angehören, der man auch in vorzüglicher Arbeit einen Porphyrsturz, wie den einer Minerva im Capitol, seines Materials wegen, nicht absprechen wird.

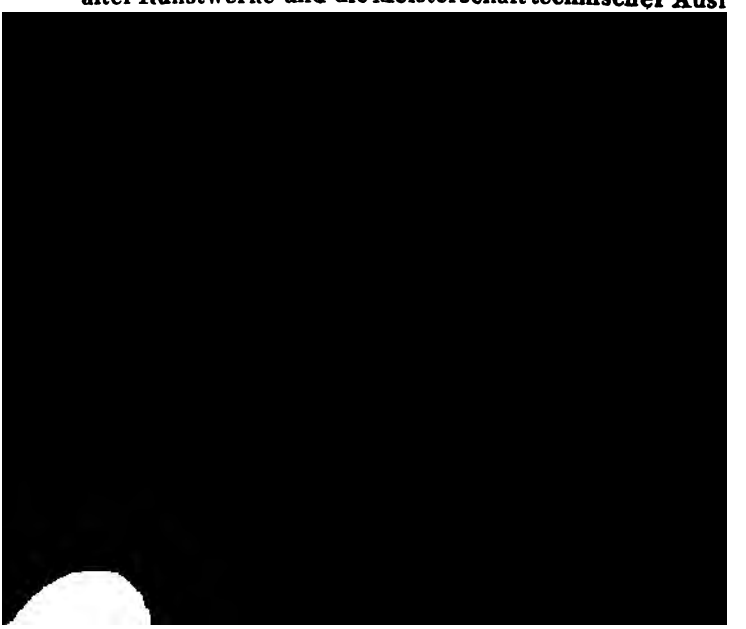
Künstlerschulen auf fremdem Boden, wie die griechischen in Rom, konnten in ihrer verhältnifsmäfsig langen Dauer nur die Meisterschaft einer durchgebildeten Ausführung fortpflanzen; doch fand, zumal wo unmittelbare Naturauffassung sie begünstigte, die kolossale Zierlichkeit der Künstler aus Hadrians Zeit gerade in einer solchen ihren vorzüglichsten Stützpunkt. Es heifst dem Genius einer ursprünglichen und lebendig bewegten Kunst zu nahe treten, wenn man jene trefflichen Bildner den grofsen Meistern Griechenlands gleichzusetzen wagt. Von Götteridealen, wie von erhobenen Bildwerken, haben sie dem weiten Spielraum, dessen sie sich erfreuten, zum Trotz wenig oder nichts zurückgelassen; sie mögen den Bil-

*) Museo Chiaram. no. 561.

**) Porphyrstatuen im Hofe der Conservatoren, Dacierköpfe im Braccio nuovo, defsgleichen der Gewandsturz mit langen Aermeln im Durchgang vom Torso zum Meleager.

***) Pio-Clem. I. 2. II. 27.

derkreis der Kunst wohl kaum mit mehr als der Ideals des Antinous bereichert haben. Ihre zierliche Uebertu zahlreicher fremder Götterbilder in geläufige Kunstf darf man flach und charakterlos nennen; von den ägypt Bildwerken wenigstens ist dieſs so unläugbar, daſs m frischer Erinnerung an dieselben der derben und kr Juno Lanuvina des Vaticans ungern einen gleichzeitigen ler zugesteht. Bilder, bestimmt eine bedeutungslose heit im Wechsel alltäglicher Zustände zu entwickeln, w sie gern bis auf den Polycletus hinaufrückt, erhielten Heroenbildern dieser Zeit eine häufige Anwendung. zeugt vielleicht eine campanische Statue, deren Ben zwischen Venus und einer Tänzerin schwankt *), dav gleich sicherer manche schöne, aber wenig anziehende des Meleager und Adonis, denen, die Stufenleiter der n lichen Natur zu vollenden, der mythische Troſs von Tritonen und Nymphen sammt manchen Bildern des b sten Alltagslebens, Schauspielern, Fechtern u. s. w. s schloſs. An Komikerstatuen wenigstens sind wir und der Römer Vorliebe für Fechter- und Circusspiel durch Bildwerke wie durch unzählige Zeugnisse vers warum sollte der sterbende Fechter nicht als solcher de Vorliebe angehören können, wenn die begeisternde Um alter Kunstwerke und die Meisterschaft technischer Ausf



t zu sein verdient. Einer solchen Zeit konnte es auch ndern vortrefflichen Bildnissen nicht fehlen; der Ha- kopf und die beiden theatralischen Frauenköpfe, beide in ala rotonda des Vaticans, sind hinlängliche Belege dafür.

Wie Rom selbst, so verdanken auch seine Museen gerade m Zeitalter zahlreiche Denkmäler verschwenderischer ht. Wo man Säulen, Gefäfse und Bildwerke von kolos- , seltnem und prunkendem Steine erblickt, wird man in meisten Fällen erfahren, dafs sie aus Hadrianischen Ge- en kamen. So die Statuen von Rosso antico, zwei Satyrn apitol und im Vatican, in letzterem auch ein Meleager, uriettischen Centauren von schwarzem Marmor und die ischen Gottheiten von ebenfalls schwarzem Marmor im ol. Es ist wahrscheinlich, dafs die Marmorpracht jener n den Gebrauch der Erzbilder für den Schmuck von nungen einigermafsen verdrängte; in der Tiburtinischen hätte man wohl einige gefunden, ohne sie zu schmelzen. daher sind die prächtigsten Becken und grofse Mosaiken nmen, die nur mit den Gefäfsen der Antoninischen Ther- und mit dem Mosaike von Otricoli *) sich vergleichen lassen.

Als jener Aufschwung Hadrianischer Zeit sein Aeufserstes n hatte, konnten auch kunstliebende Nachfolger weder iner riesenhaften Pracht wetteifern, noch mit der ver- ten Eleganz Schritt halten, die nur in neu aufgebotenen n vor Ueberdrufs gesichert ist; wohl aber mufste es eine chtige und durchgreifende Anstrengung aller Kunst- g verschuldet haben, dafs die besten Künstler Antonini- Zeit zur kräftigen Gesundheit der Trajanischen nicht er einlenken konnten. Der vortrefflichen Reiterstatue . Aurelius nicht zu gedenken, die nur in den ihr aller- überlegenen Herculanischen Statuen einen Vergleichungs- findet, stehen die Trajans- und Antoninssäulen auf den en, Köpfe und Reliefs vom Trajansforum und andere von

---

a der Sala rotonda des Vaticans. Gleichzeitige Erwähnung rdient das vortreffliche Mosaik der Villa Casali, dessen Zeit- er unbestimmt ist.

Ehrendenkmälern des M. Aurelius zur Vergleichung da
dieser Zeit waren noch ausgezeichnete Künstler ge
aber selbst die besten von ihnen standen in jeder Be
den früheren nach: in der Reihe der öffentlichen We
die man doch wohl die anerkanntesten Künstler wählte
wir Arbeiten, die auch Septimius Severs Zeit hervor
konnte, wie die Säulenbase des Antoninus Pius im vatica
Garten. Dürften wir die geringe Kunstfertigkeit g
Technik, wie sie besonders in den Provinzen, aber
nicht minder im bilderreichen Rom geübt worden se
den Erzeugnissen jener nach Hadrianus unwiederbring
sunkenen Kunstfertigkeit so gleichsetzen, wie beiderle
oft schwer zu unterscheiden sind, wir würden bei uns
tiken über das Verhältnifs staunen, in dem die grofs
mittelmäfsiger und später Werke gegen die geringe Za
Denkmäler aus besserer Zeit steht. Aber auch oh
solche Vermischung verschiedener Zeiten zur geme
Bezeichnung gleich untergeordneter Kunstwerke anzu
gewährt die Zahl entschieden nach-hadrianischer We
sern Museen bei Weitem die beträchtlichste Aus
Manches wohlgearbeitete Werk ist dabei in Anschlag
gen, das man weit über die Antonine hinaufsetzen wür
ren nicht die Bildnisse dieser Kaiser, die des Sever
noch später die des Caracalla und einiger andern e

leichter begab, dagegen der kleineren Statuen aus schlech-
Zeit nicht wenige, zum Ersatz der gröfseren jedoch Her-
und Büsten häufiger sind als früher. Zwar mochte die
schende Sitte der Büsten die Zahl der Hermenbildnisse sehr
indert haben, die für römische Personen fast unerhört
, aber die Mischung der frühesten Religionslehren für die
este Zeit mufste, zumal beim ländlichen Cultus mystischer
rgottheiten, die Zahl hermenähnlicher Götterbilder sehr
sehren: Hermen von guter Arbeit sind selten, die von
elmäfsiger und schlechter gewöhnlich. Den grofsen Vor-
i betreffend, der uns an Reliefs geblieben ist, so ver-
ten wir diesen hauptsächlich den Grabmälern; auch er ist,
igstens die Compositionen der Sarkophage anlangend, nach
onti's *) treffender Bemerkung, erst von den Zeiten der
mine zu datiren.

Allerdings fehlt es nicht an einzelnen Sarkophagen, de-
erhobene Bildwerke auch wegen ihres Kunstwerths schätz-
sind. Die Bacchische Versammlung eines berühmten Sarko-
s in der Villa Casali, die Bacchischen Tänze eines Sarko-
s mit Löwenköpfen im Belvedere, die Niobiden ebenfalls
einem vaticanischen Sarkophag, die Amazonenkämpfe ei-
capitolinischen sind nicht blofs ihrer Anlage, sondern
ihrer Ausführung wegen zu loben. Indefs hindert
s, jene vorzüglicheren Sarkophage Roms und etliche an-
auswärts befindliche in den Anfang jener Zeit zu setzen,
r zugleich mit dem überwiegenden Gebrauch des Begra-
die Sitte bilderreicher Sarkophage begründet ward. Ih-
gegenüber stellt sich die unzählige Masse von Denkmä-
, deren gefühllose, mehr oder weniger ungeschickte,
nik allgemein genug ist, um zur Bezeichnung ihres Kunst-
hs den allgemeinen Ausdruck von guter, gewöhnlicher
schlechter Sarkophagarbeit zulässig zu machen, deren
rth jedoch wegen der Mannigfaltigkeit ihrer Bilder nicht
ng anzuschlagen ist. Vielleicht sind es geradezu nur
e Werke, die uns über die allmälig gesunkene Erfindungs-
ft römischer Künstler zu belehren vermögen. Die Form

*) Pio-Clem. IV. praefaz.

jener Marmorsärge war zu eigenthümlich, um häufige Nach
bildungen berühmter Originale für sie zu gestatten: Frie
compositionen mufsten ihnen in der Regel zu niedrig, Altär
Tempelbrunnen und andere Gefäfse zu beschränkt sein, w
nach denn etwa nur die Bildwerke vereinzelter Votivplatte
schmale Friese von Capellen und ähnliche eingemauerte Werk
der Nachahmung frei standen. Das Gewicht dieser Erwägun
scheint sich aus dem Anblick der Denkmäler zu vermehre
Allerdings haben sich in etlichen Sarkophagen Gruppen a
Friesen nachgebildet gefunden, wie auf einem vaticanischen
Centaurenkämpfe, den Metopen vom Parthenon ähnlich; a
lerdings hat man hie und da vielleicht Grund gehabt, selb
Abbildungen nach runden Werken zu vermuthen, wie bei de
Reliefs von Klytämnestra's Mord, und den vortrefflichst
Sarkophagbildern, wie aufser den erwähnten einigen Endymio
reliefs, dem Kampf der Leucippiden, dem Achill unter d
Lykomedes Töchtern, der Pflege des jungen Bacchus auf e
nem capitolinischen Sarkophag, mufs man wohl gleicherwei
die mittelbare Herkunft aus einer hochblühenden Kuns
periode zugestehen. Wenn aber selbst bei Werken einer b
schränkteren Darstellung grofse Meister des Alterthums von d
nen oft verunglimpft sein dürften, welche keine schwanken
Notiz verloren geben mögen, so können sie doppelte und dr
fache Versöhnung fordern, wo man ihnen wegen erwieser

Antiken nur darum schmeichelt, weil der Vergleichungs-
it verwandter Werke fehlt; sie ist es entschieden in den Mu-
Roms, wo die aus dem eigenen Boden aufgestiegenen Denk-
r oft nur das verhängnifsvolle Urtheil irgend eines Be-
ners zu erwarten hatten, um zerstört oder einer Antiken-
nlung einverleibt zu werden. Wenn überdiefs auswär-
Sammler mit Fug und Recht bei ihrem kleinen Vorrath
r den Kunstwerth als die gelehrte Bedeutung antiker Bild-
ie ins Auge zu fassen pflegen, so hat Rom mit eben so
iem und gröfserem Recht zahlreiche andere nur antiqua-
wichtige Werke erhalten und aufbewahren müssen, die
r eigenen Vorzeit zur verherrlichenden Erläuterung die-

Bei schmäleren Sammlungen darf man sich demnach
igen, Kunstdenkmäler aufgehäuft zu sehen, welche fast
ler Kaiserzeit, ja gröfstentheils der späteren angehören:
dem eigenen Boden römischer Geschichte und in der
s eines Reichthums, wie ihn Roms Museen zeigen, würde
solche Klage unziemlich sein. Unter dem Gewühl mit-
ifsiger Werke haben sich hie und da Reste der edelsten
it erhalten, und aus der Gesammtheit jener ganzen bunten
ge geht das Gefühl eines untergegangenen politisch, reli-
und künstlerisch gewaltigen Lebens in solcher Fülle her-
dafs wir zur Vollständigkeit seiner Anschauung auch den
geordneten Abbildern und Nachklängen einer bessern
uns nicht entziehen dürfen.

II.

Den Glanz unsrer Museenstücke zu vermehren, ist
Betrachtungsweise allerdings nicht sehr geeignet; sie
noch weniger, wenn wir nächst dem gemischten inneren
th jener gröfstentheils späten Kunstwerke die meist un-
ordnete Bestimmung und Gültigkeit ins Auge fassen,
he sie in der Zeit ihrer Entstehung haben mochten. Die
de eines religiösen Zweckes, die den Künstlern Griechen-
s zu ihrer innersten Gröfse, wie zur ausgebreitetsten
errlichung half, hat allerdings auch jenen Spätlingen rö-
her Kunstübung in den meisten Fällen eine Genehmigung
ihen müssen, deren förderlichen Antriebs die neuere Kunst

sich seltner erfreut; im Allgemeinen aber werden wir für die Masse unsrer Antiken uns zu der Ansicht bekennen, daſs ihre nächste Bestimmung eine profane und zum Theil nicht einmal öffentliche war.

Nach dem Zweck dieser Bestimmung gehören die übrig gebliebenen antiken Bildwerke theils dem öffentlichen Cultus theils dem Schmuck der Privatgebäude, theils dem Todtendienste der Gräber an. Die erste dieser Klassen betrifft nächst vereinzelten Tempeln auch die Heiligthümer aller öffentlichen Gebäude; doch kommt auſser dem fast allgemeinen Untergang der Erzbilder zunächst die römische Herabwürdigung des Gottesdienstes und der Götterfeste zu persönlicher Schmeichelei und rohen Volksfesten in Anschlag, so daſs man die religiösen Denkmäler öffentlicher Gebäude spärlicher und alsdann mehr in der Beziehung eines bedeutungslosen Prunkes voraussetzen darf. Wenn griechische Freistädte an ihren Plätzen und Straſsen ihre Schutzgötter und Stammväter, an ihren Theatern Bildwerke des Bacchischen Cultus, an ihren Spielplätzen und Rennbahnen geweihte Siegesdenkmäler zeigten, so bot an denselben Orten die bildreiche Zeit des alten Roms Reiterstatuen, Ehrensäulen und Triumphbögen der Imperatoren neben einer prunkenden Bildnerei gemischter Religion und willkührlicher Künstlerlaune dar. Es läſst sich bezweifeln, ob aus Curien, Basiliken

nstwerth; die Giustinianische Minerva fand man im
on S. Maria sopra Minerva *). Den Bacchus Sar-
is fand man in einer Nische von vier Kanephoren um-
); der Minervenkopf von Laurentum *) gehörte
ılich einem metallenen Sturz an, und eine Zusammen-
solcher Art ist wohl nur für Tempelstatuen vorauszu-

Indefs sind ähnliche äufsere Andeutungen bei der
enden Nachlässigkeit der oft heimlich geführten Aus-
;en selten erhalten worden. Aufser ihnen läfst hiera-
ınordnung und fremdartige Bildung auf gleiche Be-
ıg einiger minder bedeutenden vaticanischen Statuen
en, wie bei dem vielbestrittenen Apollo oder Vir-
*), dem Apoll mit dem Hirschkalb im Museo Chiara-
·) und dem Bacchus in Weiberkleidern im Zimmer der
††). Auch giebt es manches andere Werk, dessen er-
: Ausdruck alterthümlicher Härte nicht bedarf, um zu-
nit dem feierlichen Antlitz antiker Göttlichkeit auch
ıdruck alterthümlicher Formen zu überliefern. Sta-
.e der Bacchus Sardanapalus, die Giustinianische und
im Braccio nuovo gegenüberstehende Minerva, die
ı der Villa Albani, die Barberinische Juno oder Pro-
in der Sala rotonda des Vaticans, und die Juno Lanu-
endaselbst, können die Hoheit antiker Altarbilder nicht
nen, selbst wenn die äufseren Andeutungen solcher
nungen trügen sollten, die uns für die beiden erstge-
ı Werke geblieben sind.

können, zumal wenn etwa auch kolossale Gröfse eini-
veiskraft fähig sein sollte, noch manche andere Statuen
malige Tempel- und Altarbilder gehalten werden;
ird man im Allgemeinen wohl thun zu gestehen, dafs

Bartoli memorie no. 112. Der von Ficoroni bis Nibby
:hgängig wiederholten Sage widerspricht auch Vacca's (me-
ie no. 17.) Stillschweigen, wo er vom sogenannten Tempel
Minerva medica handelt.

inckelmann Gesch. d. Kunst. Buch VIII. Cap. 1. §. 23.

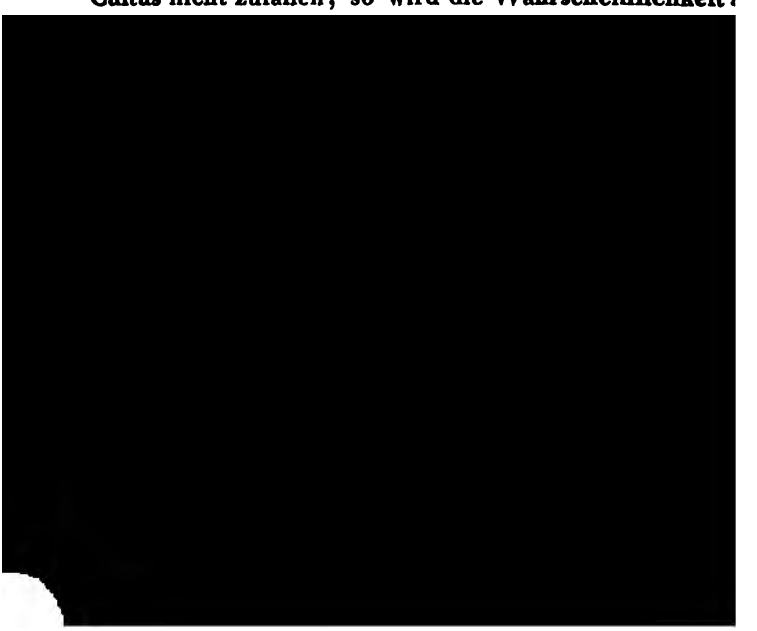
fuseo Chiaramonti no. 197.

Pio-Clem. III. 39.

ıseo Chiaram. no. 284.

io-Clem. VII. 2.

die Mehrzahl unsrer Statuen theils bei untergeordnet
deutung einer solchen Bestimmung nicht angehören k
theils, wie in Vergleich mit den Münzen die meisten V
bilder, durch allzufreie oder gruppirte Anordnung ihr
spricht, theils nach solchen Voraussetzungen, auch
ohne nothwendig zu sein zulässig wäre, selten für
scheinlich gelten darf. Figuren des Bacchischen Ge
gehören zu den häufigsten Statuen; ohne Zweifel hab
zum Theil die Seitennischen von Bacchustempeln ve
eben so gewifs aber und vermuthlich häufiger zum Sc
von Privatgebäuden und Gärten gedient, wie zahlreiche
götter und wie die unzähligen in alterthümlichen Forme
gebildeten Hermen. Wenn wir entschiedene antike T
bilder kaum anders als sitzend oder in ruhiger Stellur
nen und diefs namentlich von dem Apollo versichern n
so wird uns weder ein begeistert vortretendes Bild des
geten Apoll noch manches schreitende Bild der nie v
neten Jagdgöttin Diana bestimmen können, den Belv
schen Bogenschützen Apollo für ein Tempelbild zu
Eben so wenig wird man in einem vermuthlich mit Hel
eint sitzenden Hercules oder in einer liegenden A
oder Nymphe Bilder des Tempeldienstes erwarten.
aber solchergestalt die berühmtesten unsrer Kunstwerl
Cultus nicht zufallen, so wird die Wahrscheinlichkeit



von Ephesus an, und von den fremdartigsten Weihgeschenken fehlt es nicht an Nachrichten. Dagegen war das bilderreiche Gepränge römischer Festlichkeiten, wie sehr auch Götterdienst sie heiligen mufste, an bildlicher Verherrlichung der gefeierten Götter vermuthlich arm; unsere Sammlungen werden an Götterbildern aus solchen Orten nicht reicher sein, als es die neu aufgedeckte Spina vom Circus des Maxentius war, eine Erinnung, der die Cybele in Villa Pamfili *) noch nicht den ersten Beleg entgegensetzt. Bei solcher Erwägung mufs denn das Mifsliche jenes nicht ungewöhnlichen Verfahrens einleuchten, nach welchem man jede vereinzelte Wassergottheit einem Neptunustempel, Amorenspiele sofort einem Tempel der Venus, Musen einer Apollinischen Halle und Bacchischen Gefolge ehemaligen Heiligthümern des Bacchus zutheilt; daher auch die Masse vormaligen vom Cultus unabhängigen Tempelschmucks mufs uns sparsamer erscheinen, wenn wir der Verwühlungen, die das alte Rom schon zur Zeit seines Glanzes erlitt, und der Zeiten eingedenk, aus denen unsere meisten Bildwerke herrühren, nur nach entscheidenden Andeutungen Aehnliches vermuthen dürfen. Es giebt deren wenige, die uns an Tempel erinnern, wie bei der Statue des Nils an den Serapistempel, in dessen Nähe sie gefunden ward; mehrere, die auf Prachtgebäude hinweisen. Die Musen des Philiscus standen im Porticus der Octavia; zwei vielleicht nach ihnen gebildete und in sich übereinstimmende Musenreihen sind neuerdings, beide aus Villentrümmern, ans Licht getreten.

Zwar an prächtigem Tempelgeräth haben wir nicht wenige bedeutende Stücke aufzuweisen. Heilige Dreifüfse, wie der Herculischer und ein Apollinisch-Bacchischer, beide im Vatican **), Altäre mit hieratischen Bildwerken, wie der Capitolinische mit acht Gottheiten, der gabinische im Museo Chia-

*) Nach Zoega's (bassir. I. p. 91.) Vermuthung und Hirt's (Bilderbuch S. 15.) Versicherung von der erwähnten Spina, nach Santi Bartoli (memorie no. 156.) aus Antium. Ein sicheres Circusdenkmal ist die Meta der Villa Albani (Zoega bassir. I. 34.), weniger die der Villa Casali.

**) Pio-Clem. V. 16. VII. 42.

ramonti mit Bacchischen Vorstellungen *) und die be
den mit Vorstellungen der Unterwelt **), Tempelbr
gleich ehrwürdigen Bildwerken, wie der capitolin
den zwölf Gottheiten und mehrere andere ***) Wass
wie das kolossale der Villa Albani, das aus einem
tempel kam ****), Mischgefäfse wie das im Braccio n
der Rest eines andern mit Bacchisch-Korybantische
in der Gallerie der Kandelaber, Weihgeschenke, w
rühmter Marmorwagen des Vaticans, von ärmerer
häufige Votivscheiben und Votivtafeln, jene an ihr
diese meist an ihren starken Vorsprüngen kenntlich
widersprechliches Zubehör antiker Tempel; ihnen
delaber hinzuzufügen, im Vatican in nicht gering
und, wie die Barberinischen, hoher Tempel würdig
chen reich verzierte Trapezophoren von heiligen
wie ihrer mehrere besonders im Hof des Belvedere
sind. Wenn wir jedoch zu gleicher Zeit mit jenem
sprechlichen Tempelschmuck uns erinnern, dafs d
rinischen Kandelaber aus der Villa des Hadrian
wenn wir jenen Bacchus-Sardanapalus, der wohl
thümlichsten Tempelraumes würdig wäre, in Villa
gefunden wissen, wenn wir Trapezophoren, jene
schen des Belvedere ähnlich †), mit wahrscheinli

die Tempel plünderten, den Anblick des glänzendsten öffentlichen Tempelschmucks verschlungen oder doch verdunkelt? Diese Meinung erhält gröfseres Gewicht, wenn der uns übrig gebliebene Tempelschmuck gröfstentheils eine Beziehung auf ländlichen Cultus zeigt. Häufig sind Altäre wie Statuen des Hercules und andrer ländlicher Götter *); von Votivtafeln sind uns, etwa eine für den Apollo und eine dem Hadrianus beigemessene **) ausgenommen, keine gegenwärtig, als die dem Aesculap ***) oder ländlichen Göttern ****) galten. Vermuthliche Friesfragmente, wie das vaticanische Museum sie mit Bacchischen und Herculischen Gegenständen zeigt †), oder offenbare Giebelbilder, wie das eines Hercules mit seinem Opferthier im Hof des Belvedere ††), führen eher als irgend ein andres Werk auf einen Tempel; und doch, seit aufser dem Fundort des Sardanapalus die Villentrümmer von der Marancia †††) einen von Bacchischen Denkmälern erfüllten Tempel eröffnet haben, ist es ungleich wahrscheinlicher anzunehmen, dafs die Tempel jener Denkmäler in prachtvollen Villen lagen, als dafs sie einer vereinzelten Stätte des Götterdienstes angehörten. An solchen Ansprüchen nehmen Theil, wie bemerkt, auch die Gräber; seit aus etruskischen Gräbern Erzwagen mit unterirdischen Symbolen nachgewiesen sind und das vaticanische Museum selbst einen solchen zeigt ††††), wird auch der Marmorwagen des Vaticans mit minderer Sicherheit für das Weihgeschenk eines Tempels gehalten. Eine noch gültigere Gewähr der aufgestellten Ansicht geben die zahlreichen Bildwerke von gebrannter Erde,

*) Mus. Chiaram. I. 20 sqq.

**) Pio-Clem. V. 23. 26.

***) Pio-Clem. IV. 13. V. 27.

****) Pio-Clem. V. 33. VII. 10. Dem Hercules: ebd. V. 14. Zoega bassir. II. 68.

†) Pio-Clem. IV. 21. 24. 58 sq.

††) Pio-Clem. IV. 43. Aus der Umgegend von Tivoli.

†††) Kunstblatt 1823. S. 211. Die aus jenen Grabungen gebildete Sammlung der Herzogin v. Chablais gehört nun nächstens dem Vatican.

††††) Pio-Clem. V. agg. B. Vergl. Inghirami Mon. etruschi Ser. III.

meist Friesplatten oder Votivbilder, die aus zierlichen Villengemächern *) oder aus Gräbern häufig hervorgehen; es ist nicht bekannt, wo eins und das andere ihrer Bilder, von deren hauptsächlich an Tempelvorstellungen reichem Vorrath die d'Agincourtsche Sammlung des Vaticans und nächstens ebendaselbst die Canovasche einen guten Ueberblick giebt, aus Tempeltrümmern hervorgegangen wäre.

Nach diesem Allem sind in den antiken Bildwerken unserer Museen weit mehr Denkmäler einer müfsigen Pracht als eines immerhin verfallenen Götterdienstes vorauszusetzen; überdiefs vielleicht mehr Denkmäler vormaligen Privatbesitzes als öffentlicher Beschauung. Indefs haben, wenn nicht Amphitheater und Cirken, jene öffentlichen Bäder uns Viele erhalten, die man mit zahlreichen und vermuthlich auch mit ausgewählteren Bildwerken anfüllte. Ihre Thüren, Brunnen und Prachtgemächer bedurften eines häufigen Bilderschmucks; ihre riesenhafte Anlage schlofs Theater, Palästren, ja Amphitheater und Rennbahnen nicht aus. Was der früheste Kunsteifer in Tempelhallen aufstellte, scheint spätere Prachtliebe in jenen vielbesuchten Orten vereinigt zu haben, denen wir vielleicht die vorzüglichsten Kunstwerke unsrer Museen verdanken. Der Laokoon war in dem mit Thermen verbundenen Hause des Titus aufgestellt und ward in der Gegend jenes grofsen als sieben Säle bekannten Wasserbehälter gefunden;

werken der Kaiserpaläste spricht einigermafsen dafür, seit dem Beispiel des Hadrianus eine verschwenderische stattung der Villen und Thermen auf Kosten der Paläste ch ward. Es genügt nächst der Tiburtinischen Villa die oninischen Thermen zu nennen, um jeden Bilderschmuck, dessen ehemalige Bestimmung unsre Vermuthungen etwa it zureichten, allenfalls jenen beiderlei Gebäuden beisen zu dürfen, denen die unmäfsige Freigebigkeit ihrer nder keine Bequemlichkeit und keinen Schmuck versagen lte. Der Tempel, von denen wir früher gesprochen, der phitheater, Rennbahnen und andrer Anlagen zu geweigen, die ähnlichen Bauen nicht leicht fehlen und zahlhe Bilder von Fechtern, Wagenrennern und Schauern veranlassen konnten, selbst der noch häufigeren st kleinen Theater nicht zu gedenken, deren eines zwei schönen Hadrianischen Frauenbüsten in der Sala nda des Vaticans geliefert hat, können wir zwei Hauptsse reichen Bilderschmucks nicht unerwähnt lassen, Palästren und die Brunnen. Wie wir als Fufsboden der ninischen Thermen neuerdings zahlreiche Athletenbilder ortreten sahen, mochte der geschmückte Raum zur Zeit r Herrlichkeit zahlreiche Statuen berühmter Kämpfer egenwart wie der Vorzeit umschliefsen. Aus Erinnerun- n die letztere läfst es sich erklären, dafs wir alterthüm- Ringerstatuen und Spartanische Siegerinnen *) unter schen Antiken erblicken: der ersteren fallen zahlreiche tenstatuen, vielleicht auch die eines Gymnasiarchen **), r manchen Votivtafeln ***) vielleicht auch jene Bilfeln anheim, in denen man wie in der Tabula Iliaca Capitols und in der sonst Colonna'schen Apotheose des er durch Bilder mit Inschrifterklärungen Belehrung der nd bezweckt glauben kann. Vorrichtungs- oder Preisge-, wie das Capitolinische des Mithridates, nach Visconti

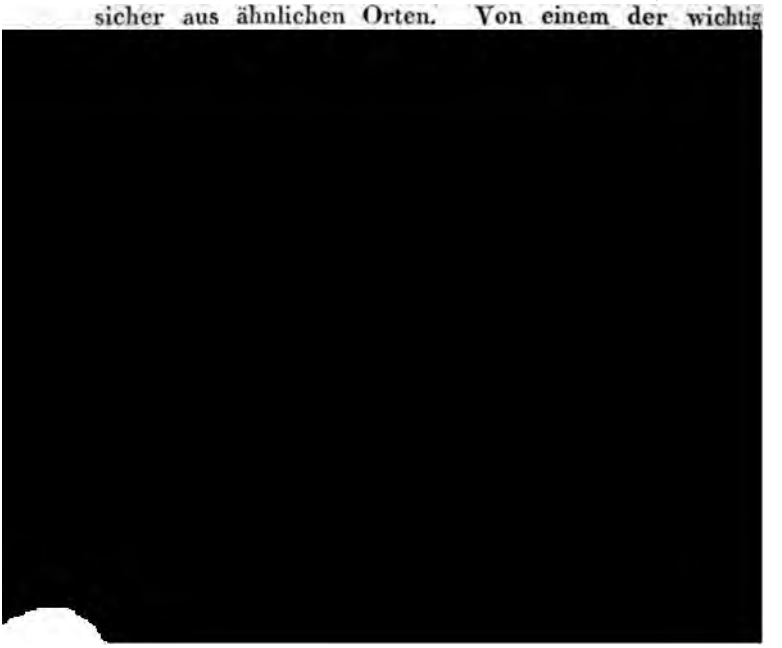
---

Mus. Capit. III. 49. Pio-Clem. III. 27.

Einen solchen haben Andre mit Wahrscheinlichkeit im sogenannten Pankratiasten, Mus. Capit. VIII. 51, vermuthet.

*) Pio-Clem. V. 35. 36. Zoega bassir. I. 29.

ein Staubgefäfs, und verwandte Götterbilder, nament
Statuen und Hermen des Mercur und Hercules mufsten
nothwendiger Schmuck derselben Orte sein. Noch ergieb
für unsern Bildervorrath sind aus Nymphäen, Höfen, S
und Badegemächern geschmückte Brunnen gewesen.
Brunnenmündungen mit ablaufenden Stufen nicht zu gedenl
deren eine noch heute im Hofe des Belvedere auf ähnli
Weise ihren Dienst versieht und deren das Museo lapid
mehrere anmuthig verzierte enthält, der zahlreichen Brunn
genien, Flufsgötter und Nymphen, Silene und Satyrn,
Masken, Thiere und Thierköpfe zu geschweigen, deren o
nes und durchbohrtes Gefäfs ihre Bestimmung entschie
nachweist, ist es kaum zu bezweifeln, dafs manche
deutende Werke ehemals den Hintergrund und die Ha
nische, manche zierliche Arbeiten geringeren Umfangs
Seitennischen alter Nymphäen verzierten. Zwei grofse
wichtige Reliefs des Vaticans, die Giustinianische Pflege
eines Satyrkindes als eines Jupiters, und ein neulich ausge
benes, das auf Etruskische Landgötter zu deuten scheint,
gen in ihrer Mitte ein Trinkhorn, dessen tiefe Durchboh
einem Wasserstrahl dienen mufste. Zahlreiche Gruppen
Statuen von Panen mit Nymphen oder Satyrn, Tritonen
Nereiden, *) und manche mythische Vorstellung **) kom
sicher aus ähnlichen Orten. Von einem der wichtig



Voraussetzung, dafs Mosaikfufsböden, deren Pracht die Sitte der Gräber zu überbieten scheint, und Wandmalereien, deren Zierlichkeit inneren Räumen angemessen ist, Privatgemächern angehörten; diese Ansicht läfst sich sofort für die Aldobrandinische Hochzeit und für das grofse Mosaik der Villa Casali anwenden, zumal auch das Otricolanische Mosaik in einem achteckigen Raum, vermuthlich einem Badesaal, gefunden ward. Dagegen ist für die Herkunft zahlreicher Werke, die in neueren Zeiten Museenstücke geworden sind, nachdem sie vor Alters nur Thüren, Höfe und Gärten schmückten, kaum etwas erläuternder als ein Trapezophor des Museo Chiaramonti *), der die Einzäunung eines Gartens mit den Bildwerken seiner Thüren und den zwischen inne angebrachten Hermen darstellt. Es ist mehr als wahrscheinlich, dafs jene unzähligen Hermen, die uns übrig blieben, vorzugsweise an Ein- und Durchgängen und überhaupt im Freien standen: während die bedeutende Menge von Bildnissen, die gleichsam als Weihgeschenke für den wohlredenden Kämpfergott Hermes in der ihm eigenen viereckten Form gebildet wären, hauptsächlich der Palästra angehörte, dürfen wir andrerseits die Gottheiten productiver Natur, die man in derselben Form ausdrucksvoller und mit geringerer Mühe bildete, als die eigentlichen Gränz- und Gartengötter im Freien aufgestellt glauben. Eben so wahrscheinlich ist es, dafs entschiedene Gartengötter, Vanus, Priapus, Hercules, vorzugsweise aus den Gartenmen oder Eingängen antiker Villen uns zugekommen sind, dafür auch ihre dann und wann kolossale Gestalt einige Bestägung gewährt.

Erstaunenswürdig ist der Reichthum Römischer Museen antiken Grabdenkmälern, zumal wenn wir mit Visconti, ad dem Kunstwerth der übrigen Denkmäler gemäfs, die allgeeiner gewordene Sitte der Beerdigung und der damit verundenen bilderreicheren Bestattung erst seit den Zeiten der ntonine voraussetzen. Wenig übrige Grabdenkmäler gehöen der früheren Zeit an, von Griechischen Werken zwei

*) Mus. Chiaram. no. 550.

Abschiede bei schlangenumwundenen Bäumen *), oder wiederholen in Form oder Vorstellung Griechische Gräbersitte, wie der kolossale Stirnziegel einer Stole im Museo lapidario **), einige Triclinien ***), zwei Cerealische Frauen im Palast Barberini und ein neuerdings dem Vatican einverleibtes Reiterfragment; von früheren Römischen dürften, da aufser dem schlichten Sarcophag des Scipio auch das prächtige Aschengefäfs der Livia Drusilla ohne Bildwerk ist, für unsern Zweck nur etliche unbedeutende Ossuare aus Columbarien anzuführen sein. Wie trotz dessen die Masse der Grabdenkmäler jede andre Classe von Monumenten an Zahl übersteigt, läfst sich schwerlich allein aus der minder ausgesetzten Lage der Gräberstrafsen und ihren oft unterirdischen, später als die städtischen Denkmäler geplünderten, Gräbern, sondern ungleich sicherer aus der allbekannten Sitte des Alterthums erklären, nach der sich Gräber zu Tempeln erhoben und wie Tempel geschmückt wurden. Auch die Prachtliebe der spätesten Römerzeit begnügte sich nicht mit einem Aufwand kostbaren Materials: mehr noch suchte sie für ihre Todten den Aufwand bedeutsamen und reich vertheilten Bilderschmucks. In ihren Sarkophagen kehrte die Sitte des ältesten Todtendienstes wieder; wie die Todten der ägyptischen Welt mit religiöser Bildersprache zur dunkeln Wanderung bekleidet wurden, so pflegen auch die späten Römischen Sarkophage mit

genannten Cato und Porcia sein. Eine grofse Anzahl unbe-
nter oder zumal bei idealisirtem Costüm willkührlich be-
nter Bildnisse kommt aus den Gräbern. Gar manche ver-
immelte Venusstatue mag das Bildnifs einer Verstorbenen
tragen haben, wie jene mit einem Mercur gepaarte aus dem
abmal der Manilier in den Borgianischen Zimmern; für eine
uenbüste des Museo Chiaramonti *) hat man wegen venus-
lichen Haaraufsatzes zwischen Venus und einem allegori-
en Pallor geschwankt. Häufiger als ähnliche Mifsgriffe
d die Benennungen verschollener Sterblicher nach unge-
rer Aehnlichkeit von Zügen und Haarputz auf den Münz-
dern berühmter Römischer Personen. Nachdem das Vati-
nische Museum durch eine Büstensammlung von so reicher
ungesichteter Zahl vermehrt worden ist, läfst sich nach
n Namensvertheilungen das Uebermafs unbekannter Römi-
r Bildnisse in Vergleich zu unserm anderweitigen Büsten-
rath unschwer übersehen.

Jenen nächsten und unerläfslichsten Denkmälern der
enbestattung waren andre und nicht minder bedeutende
Todtendienstes beigesellt. Zuvörderst die sehr häufigen
von merkwürdigen, obwohl selten oder nie schönen,
werken erfüllten Grabsteine oder Cippen **), die zunächst
Wahrzeichen verbrannter Todten, oft aber auch, wie
ungen an den Seiten und hauptsächlich in der Oberfläche
n, zu Todtenspenden dienten: aufserdem prächtigere.
für den Todtendienst war das zweite Stockwerk nicht
ger Römischer Gräber bestimmt, in deren unterstem die
ophage standen. Zierliche Pilaster- und Säulenstellungen
ndeten dann und wann jenen Zweck von Aufsen: statt
oder zugleich mit ihnen waren Nischen angebracht ***)
durch Statuen geschmückt. Friese, wie wir sie auch auf
Gräberstrafse von Pompeji sehen, mochten über ihnen
gen und manches friesähnliche Relief mit Bacchischen

*) Mus. Chiaram. no. 165.

**) Zoega de usu et orig. obelisc. p. 356 sq. Richtiger Grabaltäre (*βωμοί*) laut der Inschrift eines Aeneas im Museo lapidario.

***) Zwölf Nischen an der Aufsenseite eines Grabes an der Via Flaminia: Zoega obelisc. p. 363. not. 63.

oder andern Gräbervorstellungen mag hieher gehören
andern der Bacchische Brautzug im Belvedere, vi
auch die schlechteren Reliefs eines Indischen Trium
eines Triumphzuges von Hercules und Bacchus, beid
Loggia scoperta *). In ihren Giebeln mochten Maske
und wann auch jene Votivscheiben angebracht sein,
als Oscilla bezeichnen dürfen. Selbst auf ihren Däch
Kuppeln war oft Statuenschmuck angebracht, dem
aufser mancher Porträtstatue **) in eigner oder Götte
manche Statue von Todesgottheiten und Todtengen
manche andre mit minder deutlicher Gräberbeziehu
hörte. Der Barberinische Löwe kam von einem
ohnweit Tivoli ***); auf dem Grabmal der Claudia
stand ein vierfacher Statuenverein von Venus, Fortu
und dem Bildnifs der Verstorbenen in Spesgestalt. I
und am nahen Orte des Todtenmahles konnte es an
fufsböden und Gemälden nicht fehlen; einen reichen
dieser letzteren Art zeigte das Grabmal der Nasonen.
mufsten in der Nähe sein, und wie späterer Tempel
heiligem Geräth am längsten die Sitte alterthümliche
fortpflanzte, so läfst sich auch glauben, dafs beson
diesen Zweck Griechische Kunstwerke am längsten
ahmt wurden: es ist wahrscheinlich, dafs die beiden
Vaticanischen Altäre mit Vorstellungen der Unter

stimmung Römischer Antiken einigermafsen verständigt, fordert der innige Zusammenhang jedes Bildes und jeder sprünglichen Bestimmung desselben mit seiner Vorstellung thwendig zu einer Gesammtbetrachtung antiker Kunstrstellungen auf. Es ist wichtig, die Ueberzeugung gewinnen, dafs selbst die Bildwerke Römischer Kaiserzeiten f jenen unerschöpflichen Sagenvorrath gegründet sind, der ch allbekannter Kunde den alten Künstlern zum reichsten offe gedient, der aber mit der blofsen Gültigkeit eines ifsigen Dichterspiels ihren Werken schwerlich jene ausgeinte Anwendung und jene begeisterte Ausführung verliehen te, um die eine spätere Zeit sie gewöhnlich nur beneiden n. Zu diesem Ende hätten wir zuvörderst das Verhältnifs mischer Kunstmythologie zur Griechischen in Bezug auf tus und Darstellungsweise ins Auge zu fassen, alsdann aber jene höhere Beglaubigung aufmerksam zu machen, welche in die letzten Zeiten des Alterthums herab anmuthigen chter- und Künstlerspielen eine selbstständige Gültigkeit ver-, nämlich auf die einfachen und grofsartigen Ideen einer bolischen Natur- und Glaubensansicht, welche, erhaben r eine Phantasie und Kunst verkümmernde Allegorie, die n Kunstwerke belebend durchdrangen. Jene Symbolik alten Welt, welche nach dem Widerschein himmlischer cheinungen auf Erden suchte und die edelsten Gegende der wirklichen Welt im Spiegel göttlicher Abkunft zu licken begehrte, soll in den Göttersagen nicht voreilig gesucht werden, bevor wir nicht selbst in den spielendsten rstellungen eines untergeordneten Göttergefolges und selbst schlichtesten Gewande der Alltagswelt einen bald mystihen, bald rein symbolischen Bilderkreis gefunden haben. ohl aber werden wir, wenn die Bildwerke uns vollständige währ für Grundsätze ertheilen, die im Gebiet abgerissener chstaben hie und da bezweifelt werden, auch auf die innere deutung der Mythen zurückweisen dürfen. Mit noch gröerem Rechte werden wir dann auch die, manchem so natürch scheinende und geläufig gewordene, Voraussetzung ichtssagender Abbildungen aus der Alltagswelt sehr bechränken können.

1. Der Sagenreichthum Römischer Bildwerke ist n
Italischer, sondern mit sehr geringen Ausnahmen durchgä
Griechischer Abkunft. Die vormals herrschende Neig
häufige Abbilder Römischer Sitte und Geschichte auf i
zu erkennen, ist längst abgekommen; selbst auf den üb
vorzugsweise nationalen Grabmälern, ja selbst in den et
gen Abbildungen gemeiner Wirklichkeit, geschweige
in den mythischen Bildern, sind in der Regel stat
sprünglich Römischer Vorstellungen übergetragene Gri
sche zu suchen. Erst seit Winckelmann diese Ansicht be
det hat und die folgenden Archäologen ihr gefolgt sind,
man der archäologischen Erklärung eine gewisse Grun
zugestehen und auf die strenge Beobachtung derselben
gen; wenn ausgebreitete Römische Gelehrsamkeit sich
zu entschlagen geneigt wäre. Der Mifsbrauch einer so
haftet noch hie und da an einzelnen aufgedrungenen Itali
oder allegorischen Götternamen. An Italischen, da d
den Bildwerken Faunus und sein Gefolge durch den gehö
Bocksfüfsler Pan, Vertumnus durch Silvanus und Pr
Flora oder wenigstens Pomona bald durch Horen, bald
die Göttin Libera verdrängt sind, und selbst die Haus
der Römischen Welt, die Laren, mit den Pelasgische
naten verschmolzen zu sein scheinen. An allegorischen
wohl die bedeutendste Anzahl derselben selbst auf den B

;en von Gewand und Stellung zur Benennung zahlreicher
en von Römischem Styl, Pudicitia und Felicitas *) nicht
nommen, allzumal unzureichend sind.

Im Allgemeinen jedoch steht die Richtung der archäolo-
en Auslegung jener romanisirenden Weise allzusehr ent-
, um nicht statt ihrer sich lieber dem alleinherrschen-
pparat Griechischer Mythologie in Bezug auf die Antiken
zu widersetzen. Der mythologische Bilderkreis Römi-
Kunstwerke ist allerdings von rein Italischen Elementen
ei, aber die herrschenden Griechischen waren ihm auch
ärlich zugekommen. Wenn man mit Recht Bedenken
die Vorstellungen jener Kunstwerke aus dem Ovidius
lbst aus dem Virgil zu erklären, so mufs man zugleich
en, dafs die Griechischen Tragiker ihnen fremder wa-
s der Allen geläufige Homerus, und dafs der vielgestalte
- und Sagenkreis Griechenlands, in den uns Pausanias
Blick vergönnt, kaum ein- und das anderemal in ihrem
h lag. Wenn man überdiefs gröfseren Compositionen
sgesponnenen Mythe die Freiheit gern nachweist, die
grofsem Mafse vergönnt war, so wird man doch andrer-
icht vergessen dürfen, dafs die plastische Vereinzelung
ten auch ohne Exegeten deutlich sein wollte, und dafs
unstwerk ein abgeschlossenes Ganze zu bilden bestimmt
Die Gesammtidee einer göttlichen Natur, deren ge-
ter aber vollständiger Ausdruck die ganze Thatkraft
bekannter Sagen umschliefst, wird als durchgebildetes
ideal dem Wesen der alten Kunst so durchgängig beige-
n, dafs die künstlerische und gelehrte Verkehrtheit selt-
in sollte, nach der wir jenen in sich selbst gegründeten
ten aufser ihrem unerschöpflichen Selbst noch die Zu-
eines Zeitmoments aufdringen wollen. Es war ein
rauch Griechischer Gelehrsamkeit in dem Belvedereschen
einen Pestbefreier Alexikakos **) zu suchen; es war
Verkennung antiker Plastik und Religionssitte, wenn man

Visconti Pio-Clem. II. 14. Scult. della Villa Pinciana. St. VI.
10. 1.

Vgl. Stackelberg Apollotempel S. 100.

in demselben siegskräftigen Gott den Sieger über Pytho über die Achäer oder über wen sonst, anders als in H scher Ausspinnung *) aller seiner durch den gemein Ausdruck göttlichen Waltens gleicherweise angedeutete erkennen wollte.

Modellstatuen, die man zum Ausdruck einer allgem tigen Schönheit bestimmt hat, bedürfen eines Attribut wo möglich, einer Handlung, um den Beschauer über Na Endymion, oder Adonis nicht ungewifs zu lassen; Kunst scheint mit statuarischen Bildungen ähnlicher sehr sparsam gewesen zu sein, und in den zahlreichen wo ihr individueller Ausdruck nicht zulänglich schie weitern Spielraum des Reliefs für sie erwählt zu haben. Erwägung, der kaum etliche Schönheitsmodelle Hadria Zeit entgegenstehen, ist von berühmten Archäologen nachlässigt worden; in einem blinden oder schlafende von sehr unbestimmtem Ausdruck einen Thamyris zu then, **) ist allerdings bedenklich, aber es ist trotz lehrten Begründung vielleicht noch bedenklicher, die ü stimmende Anordnung von Reliefiguren zur Benennu Statuen und zur Voraussetzung ehemaliger Statuenver benutzen. Antike Gruppen von drei Figuren sind selten; Statuenreihen von loser Verbindung waren e

[redacted]

ervorgegangen; dafs sie jedoch in aller plastischen Darstel-
ng mit der Allgemeinheit eines unerläfslichen Gesetzes her-
rtritt, ist eben so sehr der symbolischen, das heifst durch in-
re Uebereinstimmung dem Gegenstande entsprechenden,
deutung antiker Vorstellungen beizuschreiben. Wie ein
es einzelne Götterbild in den entsprechenden Formen kör-
licher Schönheit zum vollkommensten Symbol einer in ihm
körperten Idee wurde, so ward auch eine jede gröfsere,
Ausdruck des Einzelnen minder hervorstechende, Bilder-
e nicht als Abbild einer zufälligen Thatsache, son-
n als symbolischer Ausdruck der darin ausgesprochenen
e dem bedeutungsvollen Bilderkreis der alten Kunst ange-
rig. Demnach ist die vorherrschende symbolische Bedeu-
g, welche den mythischen Bildern der alten Kunst erst ihren
ständigen Ausdruck verleiht, eine wichtige Bedingung aller
stübung und Kunsterklärung; in Bezug auf römische Antiken
esondere ist es ihr nachzurühmen, dafs sie das frische Le-
zahlreicher Bilder noch im Verfall künstlerischer Technik
r oder weniger aufrecht erhielt. Der Beweis für diese
auptung läfst sich aus keiner andern Klasse von Bildwer-
sicherer führen als aus derjenigen, die trotz des kurzen
drittehalbhundertjährigen Zeitraums ihrer herrschenden
übung und trotz der Zerstörung, der ein geringer Kunst-
h und häufige Wiederholung einfacher Vorstellungen sie
jetzt häufig aussetzt, bei Weitem die zahlreichste ist.
meinen die Bildwerke der Gräber und dürfen es unbe-
klich wagen, den grofsen Reichthum ihrer Vorstellungen
Erläuterung des übrigen römischen Antikenvorraths anzu-
den, nachdem wir das spätere, jenen Götterbildern gröfs-
heils gleichzeitige, Alter unsrer meisten Antiken bereits
er nachwiesen.

Es wäre nicht blofs dem tiefsinnigen Geiste des Alter-
s widersprechend, es wäre geradezu unnatürlich, wollte
an den Gräbern, der ergreifendsten Stätte menschlichen
gefühls, schmückende Bildwerke von häufiger und man-
faltiger Anwendung für eine müfsige Zierrath halten.
der That wird eine so beschränkte Ansicht nicht leicht
gesprochen; doch ist eine nicht seltene und an und

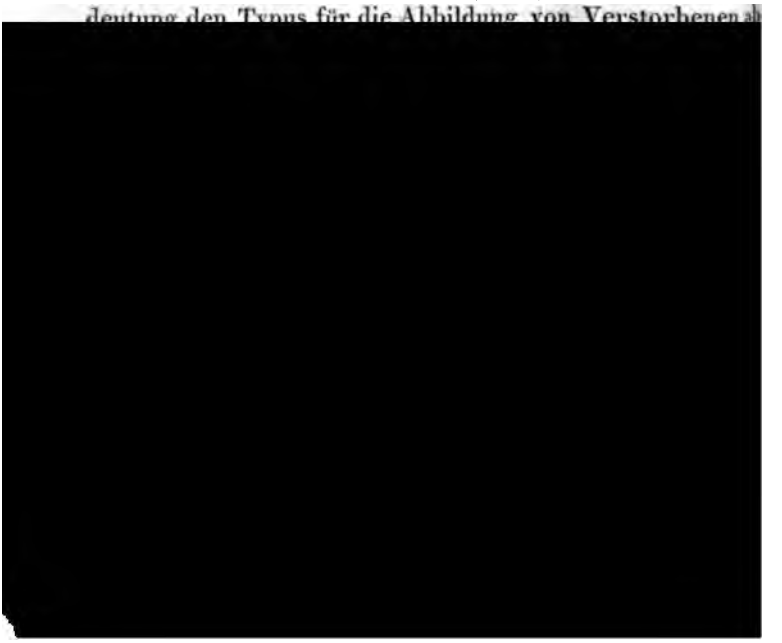
für sich sehr natürliche individuelle Deutung an
berbilder vielleicht am ersten geeignet, von
kennung einer bunten und dem unmittelbaren
Gräber fremdartigen Bildermasse auf die Annah
gängiger bedeutungsloser Willkühr zu führen.
werflich sind jene zunächst liegenden Hindeut
einen begrabenen Krieger durch abgebildete Her
seines Sarkophags, auf einen früh dahingerafften
durch die Mythen von Ganymedes und Adonis, auf
vereintes und früh getrenntes Paar durch zahlreic
besuche der Göttersagen; dennoch würde man ihre
bezweifeln müssen, wenn alle übrigen, denen ein
handgreifliche Beziehung fehlt, darum für bedeut
halten wären, weil ihr Sinn tiefer und der Ansicht
ferner liegt. Allerdings ist zu erwägen, dafs jene
Marmorsärge, von deren Bildern hier vorzugsweis
ist, grofsentheils fabrikmäfsig gefertigt wurden;
Erwägung, weit entfernt die Bedeutsamkeit der G
aufzuheben, kann eher der Anforderung einer allz
gesprochenen persönlichen Beziehung widersprec
deren wir in den meisten Fällen allgemeine Hindeu
die Härte des Schicksals und auf die religiöse Beru
Verstorbenen zu erkennen haben.

re *) zeigt, ja im Bilde eines jeden, neben heiligem Geräth
menden oder in dessen Beschauung vertieften, Thiasoten das
gene Schicksal des geläuterten Lebenspfades und die geheim-
svoll errungene Bürgschaft eines reineren Jenseits er-
chen. Unter diesen Voraussetzungen werden die Bacchischen
rstellungen, mit denen die Mehrzahl der Sarkophage be-
idet ist, Jedem allgemein und individuell bedeutsam er-
einen, dem überhaupt die Stelle, welche Bacchus als ge-
inschaftlicher Herr der Sinnen- und Unterwelt im Ge-
ndienst der alten Welt einnimmt, zugleich mit der derb
ürlichen Symbolik des Alterthums und ihren Ausartungen
t völlig unbekannt ist. Hiezu kommt die persönliche An-
nung, die der antike Sinn von jeder allgemeinen Erschei-
g und Abbildung zu machen wufste. Diese Aneignung,
n Verkennung in den Denkmälern einer ausgearteten
rreligion nicht selten Denkmäler der verworfensten
finden liefs, ist zwar nur in den wenigsten Bacchischen
erbildern, nicht selten jedoch in Haupt- und Mittelfigu-
aufs Deutlichste hervorgehoben, deren bedenklicher Er-
ausch von den getreuesten Dienern des Dionysos bewacht
l: in Hercules, dem grofsen Vorbild aller Erdenmühen,
lenus, dem weisen Erzieher des heilbringenden Dionysos,
und wann in jenem Dionysos selbst, der erst nach
pfen und Prüfungen die Mysterien einsetzte, und in den
ldern jenes Eros, der das Urbild des geläuterten Bacchi-
n Genius ist. Was jener öfters vorgestellte Rausch zu
en habe, lehren am deutlichsten die Besuche des Theba-
en Besiegers Indiens bei dem Vorbild aller Dionysosdie-
Atticas, dem Icarius. Er fand ihn beim Mahle, dessen
enlust durch verbundene Bacchusdiener des niederen Cul-
sgedrückt zu sein pflegt, dessen betäubenden Trank aber
göttliche Gast zu einem Trank der Unsterblichkeit wan-
sollte. Das Verhängnifsvolle dieses Besuches liegt auch
Besuchen der Ariadne zum Grunde; nachdem der Son-
eld Theseus sie verlassen hat, fällt sie dem unterirdi-
n Gott Dionysos anheim. Er trifft sie schlafend, fest

*) Pio-Clem. IV. 25.

und vielleicht unerwecklich; durch Schlafgötter und Bildn
züge deuteten die Bildner der Sarkophagreliefs bei ihr und
den schlafenden Figuren ähnlicher Liebesbesuche eine V
storbene an. Ob auch ähnliche, wie Peleus und Thetis, M
und Ilia, eine von der Beziehung auf ein liebendes Paar un
hängige symbolische Bedeutung haben, ist für unsere Hau
frage gleichgültig; gewifs ist es, dafs zwei häufig wiederho
Vorstellungen dieser Art, Ariadne und Endymion, uns d
festen Schlaf von Sterblichen zeigen, den nahende Todesg
heiten, Bacchus und Luna, kaum zu erwecken vermög
aber auch nur aus milder Zuneigung zu stören begehren.

Die symbolische Bedeutung mystischer Feier, welche
mit diesem Blick auf Bacchische Sarkophagbilder geltend
machen wünschen, erhält eine gewichtvolle Bestätigung du
die sehr ausgedehnte vergötterte Bildung der Verstorben
Nach der bekannten Römischen Sitte, Bildnisse den Gestal
der Götter anzupassen, der Venus oder einer vierten Gra
dem Mars und Mercur *), dem Musageten Apoll **) und
jungfräulichen Jägerin Diana ***), und nach dem ungleich
teren Gebrauch, an Vermählungs- und Einweihungsfesten
Gestalten der Götter durch Sterbliche einzuführen, darf
nicht befremden, wenn dieselben Götter Liber und Liber
ihrer auf Tod wie auf Vermählung ausgedehnten Mysterien
deutung den Typus für die Abbildung von Verstorbenen ab



triumphirender, Bacchus *) und ein auf bekannten Todtenlagern statt des Schmausenden gebildeter Pluto oder Serapis **) sammt Isis und Anubis als Bildnissen ***) erklärlich werden; eine Libera, sie heifse eine vorher sterbliche Ariadne ****) oder eine dem Herrn der Unterwelt versöhnte Proserpina †), wird noch leichter vorausgesetzt, vor allen aber lag die Urform des Eros zur Verklärung des Verstorbenen nahe. Als Weltschöpfer nach ältester Lehre wie als bacchischer Mysteriengenius laut Bildwerken und Inschriften hat jener erste Genius allen Genien seine Schwingen, welche nach dem Tode den Kreis der Himmelsgestirne durchlaufen sollten. Diese geflügelten Geister der Sterblichen nahmen sie berauschten und als Bacchus geschmückten Gefährten in ihre Mitte auf. Ihre Gestalt entspricht auf häufigen Sarkophagplatten dem vielbestrittenen Grabesgenius mit der Fackel: auch dieses letzteren Bedeutung, nicht als Genius des Todes oder Schlafes, sondern, in welchem Falle die Nachbildung des Amor einen Grund zur Beflügelung darbot, als Genius des einzelnen Todten und als Liebenden irgend einer unberühmten Psyche, glauben wir anderwärts ††) gesichert zu haben. Ein capitolinischer Sarkophag, der des Menschen Schicksale bildet, zeigt uns über dem todten Körper denselben Flügelknaben Amor, der die Fackel über ihn senkt und, schon entflattert, die von Mercur entführte Psyche: wie die in dem unendlichen Naturleben oft wechselnde Erscheinung vereinter

*) Cavaceppi raccolta III. 10. Gori inscript. III. 27.

**) Chandler marm. Oxon. I. no. 138. Zoega bassir. I. p. 268. Museo-Chiaram. no. 594. Auf ähnlichen (Maffei Mus. Veron. CXXXIX. 6.) ist das Schlangensymbol der Heroen beigefügt. Uebrigens sind Vorstellungen dieser Art mehr Griechisch als Römisch: Grund genug, um an der zunächst liegenden Deutung eines Mannes mit Modius auf Serapis irre zu werden, dagegen es nahe liegt, den Gesammteindruck ähnlicher Beispiele für den angezweifelten Modius des Pluto geltend zu machen.

***) Zoega obelisc. p. 371.

****) Als Bildnifs. Pio-Clem. V. 8.

†) Museo-Chiaram. no. 533.

††) Zu Museo lapidario no. 136. (Pio-Clem. VII. 13.)

und getrennter Liebe in dem einzelnen Mythenkreis
verkörpert war, so diente das Bild dieses letzteren u
Psyche an häufigen Sarkophagen zur Bezeichnung d
nen Menschenlebens. In jedem lebenden Menschen ist
mit einem Anteros im Streit und das allgemeingültige
Amor mit einer Psyche vereint. Wenn der Faden de
abgesponnen ist, reifsen Victorien die Grabesthüre
an deren Pforten man der Scheidenden Abschiede
auch die Bekränzung ihrer Genien durch dieselbe
rien ***) oder auch, wenn Mercur die Thür be
nete ****), ruhige Victorien mit Siegeszeichen erblick
Dienst leistet der Seelenführer zur Unterwelt ohne Zv
ihm anvertrauten Psyche. Der Genius aber, jener E
sen Anteros endlich besiegt ist †), schaut, von de
bereits getrennt oder mit dem letzten Dienst ihrer
terung beschäftigt, noch eine Weile trauernd nach
welche die sterbliche Hülle verbirgt, oder auf ihr
die Maske; auch auf den Aschenkrug des verwandte
ist er gelehnt, oder hält einen jener Vögel, in deren
die zwischen Mond und Erde schwirrenden Manen
dürfen. Ungeflügelt, als Nachbild eines berauschten
pflegt er in die Schaaren befreundeter Flügelknaben
Bacchanten nach ihren Attributen, Amoren und G
beflügelte Stellvertreter des innersten Menschen,

iten, deren nächtliche und unterirdische Bedeutung der riadne und dem Endymion freundlich entgegentrat, Dionysos, r Beherrscher des indischen Sonnenlandes, und Luna, die n geläuterten Genius durch die Pforten des Steinbocks zur nne zurückführt: beide zeigen hie und da Greifen an ihren agen als Andeutung der Sonnenbahn.

Nach einer Lehre, die uns Plutarchus aufbehalten, schei- t Luna-Proserpina den menschlichen Geist von der Seele d giebt ihn der Sonne zurück, von der er ausging. Dafs ese Lehre den Götterbildern römischer Zeit nicht fremd i, beweist ein merkwürdiges Bruchstück im Museo Chiara- onti *); dafs aber der alten Weisen Träume über der Men- hen Zukunft die Persönlichkeit so wenig aufgeben konnten Dichter und Bildner, beweisen uns zahlreichere Andeu- ngen, ebenfalls aus dem Kreise der Bildwerke. Wo wir n Todtengenius in der Nähe von Pluto und Proserpina er- icken **), ist er vielleicht gegenwärtig um die Psyche zu- ckzufordern, die in der schlicht menschlichen Bildung der hatten auf einem vaticanischen Relief ***) ihm gegenüber stehen scheint. Sicherer und durch zahlreiche Sarkophag- tten beglaubigt ist die Ansicht, nach der wir die Schatten r Seligen, von den angehörigen Genien begleitet, jenem lande des Kronos entgegenschiffen sehen, das uns Pindar Lohn und Endziel der dreimaligen Himmelswanderung be- ichnet. Sie ziehen über jene Gewässer, welche den Lauf r Erde umgürten: sanfte Meerwunder jeglicher Gestalt, dann d wann vom Meerbeherrscher Neptun oder von der Todten- ttin Venus selbst begleitet ****), bieten ihnen den Rücken; f etruskischen Todtenkisten, angedeutet auch auf römischen erken †), das Pferd als gleichfalls bekanntes Wassersymbol,

*) Mus. Chiaram. 130.

**) Mus. Capitol. IV. 29.

***) Mus. Pio-Clem. II. 1. a.

****) Sarkophagplatten in der Gallerie der Kandelaber. Ver- hüllte Todte auf Seepferden und Meerwundern sieht man auf etruskischen Werken: Inghirami Mon. Etr. I. 6. 10.

†) Neben Zoega's Deutung (Bassir. I. p. 267.) vom Pferd zur An- deutung ritterlichen Standes sprechen etruskische Züge wie bei Inghirami Mon. Etr. I. 7. 27. auch für die obige.

und aus denselben Gründen die Centauren *), die samm
Scylla Virgil als Hüter der Unterwelt kennt.

Diese durch Schriften und Bildwerke der Alten be
deten Ansichten von der Abgeschiedenen Schicksal, di
Phantasie der Philosophen frühzeitig ein Glaubensartike
Alterthums geworden zu sein scheinen, füllen einen gr
und, mit den Bacchischen Bildern zusammengenommen
Weitem den gröfsten Theil unsrer Grabreliefs. Scho
Masse von Grabdenkmälern, die wir in den Museen s
kann unsere Behauptung bestätigen; aufserdem aber sin
zählige Sarkophage, die kein ausgezeichnetes Bildwerl
ihrer Zerstörung sichert, mit Bildern der Todtenlager,
häufiger mit den allgemeinen Attributen von amorähnl
Todtengenien, Amoren und Psychen, schwebenden Fl
knaben, irgendwo neben Psychen **), überdiefs mit
tauren, Tritonen und Victorien bezeichnet, die sämmtli
Bezug auf der Seelen Schicksal eine Scheibe mit dem Bi
der Verstorbenen halten. Wie diese Scheibe dann
wann ***) auch mit dem Mond-, Nacht- und Todesze
der Meduse verziert ist, um das nächste herbe Schicks
Abgeschiedenen anzudeuten, so bewältigen anderwärts
nengreifen den Erdstier ****) oder die Schlange des feu
Elements †); defsgleichen pflegen grofse Sarkophage
rundlicher Form mit dem Zeichen des Löwen als Ande

hung auf die nahe Mondregion der Hekate und auf das ersehnte Heil beim Sonnengott ist auch auf den ausgeführteren Grabesbildern durch den Nebenschmuck bedeutsamer Symbole ausgedrückt. Wie jene Löwen, bezeichnen auf den Querseiten der Sarkophage häufige Greife, hie und da auch Chimären, Löwen mit Bacchischer Bocksnatur vermischt, die Sonnenregion, die sie im Bild eines heiligen Feuers bewachen; eben daselbst deuten mondförmige Amazonenschilder, Tritonen, Pegasen und manche verwandte Symbole auf die näher liegenden dunkeln Pfade, desgleichen, einander gegenüber, Löwen und Medusenköpfe *) auf den Gegensatz des Lichts und der Finsternifs. Diese Symbole lassen sich aus Sarkophagen und hauptsächlich aus den beschränkteren Bildern der Grabsteine der Cippen leicht vermehren. Auf letzteren ist eine Meduse zwischen Schwänen **) ein leicht verständlicher Ausdruck desselben Gegensatzes. Genien auf Meerwundern ***) und, als Gehäuse für ein einfaches oder doppeltes ****) Bildnifs, die Muschel der Todtenvenus, dienen zum Ausdruck des nahen Jenseits, aufgerichtete Fackeln †) zur Andeutung jenes Lichts, welches die Wege der Unterwelt überdauert.

Ohne verhülltere Theoreme zu berühren, die sich auf Zeitausendjährige Pfade der himmlischen Sphären beziehen, geben zahlreiche andere Symbole der jährlichen Licht- und Nachtseite der Natur ein unverkennbares Bild des wechselnden Lebens. Den Genius des Todes bezeichnet eine Cypresse oder ein andrer blätterloser Baumstamm; der Sinn dieses Attributs wird auf Grabsteinen häufiger durch umgestürzte Fruchtkörbe ausgedrückt. An ihnen zehren noch jene Vögel, in denen wir das Bild der schwirrenden Schatten erkennen, oder auch andere Thiere stiller und wachsamer Verborgenheit, wie das Kaninchen. Noch andere Bilder, zugleich der Wachsamkeit und des Sonnenlichtes, erscheinen im Zwiespalt mit

*) Grabesthür einer Sarkophagplatte im Hofe des Belvedere.

**) Boissart IV. 142. V. 8.

***) Geflügelten und ungeflügelten: Museo Chiaramonti no. 250.

****) Mann und Frau neben einander in zwei Muscheln. Boissart III. 137.

†) Boissart VI. 23. 101.

jenen unsteten Symbolen der Abgeschiedenen: Adler *), l
wen **), und Hähne ***) mit dem feuchten Symbol der ab
schiedenen Heroen ****), der Schlange; Eidechsen *****) o
Cicaden †) mit den Vögeln als Manenbildern. Dagegen fehl
auch nicht an Andeutungen eines zukünftigen Frühlings, w
für man die Widder- und Ammonsköpfe an den Ecken häufig
Cippen erkennen darf, daher man zwischen denselben Wi
derköpfen wohl auch die Meduse erblickt ††). Apollinisch
Zeichen, wie eine Leyer zwischen Schwänen †††), bezeug
Gleiches.

Angebracht auf den unbedeutendsten Kunstwerken d
Alterthums hat die ganze hie und da noch vernüchterte †††
Sitte jener abgerissenen Symbole ungleich mehr von der H
roglyphensprache der ältesten, von den Wappenschildern u
Devisen der neueren Welt an sich als von der sofort mit p
stischer Breite ausgebildeten Symbolik des classischen Alt
thums. Nichts desto weniger sind auch die letzten abgeb
chenen Laute einer so lange fortgeübten symbolischen Spra
von Wichtigkeit; sie zeigen uns das Gerippe eines in sei
allseitigen Lebensblüthe zu jeder anderen Betrachtung ungl
mehr anreizenden Körpers als zur anatomischen Zerleg
seiner ins Unendliche fortgebildeten Grundideen. Wir w
schen diese Wichtigkeit, verbunden mit dem Gewicht
vorerwähnten unzähligen mystischen und symbolischen C

ringer Zahl die Voraussetzung bedeutungslosen Bilderschmucks durch das Unvermögen ihn zu erklären nicht hinlänglich gerechtfertigt wird. Es wäre eine unmittelbare Folgerung aus den besprochenen Sonnen- und Mond-, Frühlings- und Wintersymbolen, wollten wir die mythischen Bilder siegreicher Sonnenhelden, wie des Hercules und der Dioskuren, und besiegter Mondsdiener, wie der Centauren, der Amazonen und der Niobiden, oder wollten wir die Jagden jenes winterlichen, von Mars und Diana gesandten Ebers hienach deuten, der dem Meleager und dem Adonis Verderben brachte. Diese, für die ursprüngliche Anwendung jener Bilder meist unverfänglichen, Deutungen schliefsen etwanige andere, namentlich die zunächst liegenden Grabesklagen von Härte und Lohn des Schicksals, von Liebesbesuch und Liebestrennung nicht aus. Eine einen selbstständigen Sinn des Mythus dadurch aufzufinden, kann man doch ungezwungener Weise in einem Musenverein unter des Lichtgottes Apollo Schutz nur, zumal bei einfachem oder Doppelbildnifs *), die Verherrlichung irdischer Musendiener, in den Niobiden, Orestes, Meleager, Adonis und anderen oft nur einen Seufzer über des Schicksals Geschick, in des Hercules Mühen höchstens einen Bezug auf seine Vergötterung, in des Peleus und anderer Heroen Besuchen einer unerwecklichen Geliebten nur die Bangigkeit vor Liebestrennung, die Gewifsheit eines solchen in Achilles und Deidamia, Hippolytus und Phädra, in Alcestis und Laodamia gar die Verzweiflung einer solchen sehen. Der minder verfeinerte Sinn fordert neben einer tieferen Symbolik allemal sein Recht und die unmittelbare Nebenbedeutung, die man der mythischen Vorstellung für den nächsten Zweck einräumte, mufste der ursprünglichen oft Eintrag thun. So ist der Todesgöttin Luna Besuch bei Endymion auf mehreren Sarkophagen **) durch einen Bildnifskopf der Luna zu einem gewöhnlichen Liebesbesuch umgewandelt. Unmittelbare und verkleidete Abbilder jener Zustände dürfen uns eben so

*) Sarkophagplatte im Zimmer des Meleager.

**) Im Casino der Villa Pamfili und im kleinen Garten der Villa Borghese.

wenig verwundern; sehr selten sind es Abbilder des T
seiner Klage und seiner Verzweiflung *), ebenfalls selte
der aus dem Leben eines durch berühmte Thaten ausgez
neten Verstorbenen **), häufig Vermählungsbilder getre
Ehegatten, die ihren Bund vor den Thüren des Grabe
neuen. Von der Tiefe der ältesten Religionssymbolik
ähnliche Vorstellungen weit entfernt, aber gewifs nicht
der von der gefühllosen Willkühr eines bedeutungslose
derschmucks.

Es wäre eine wünschenswerthe Frucht der vorsteh
Betrachtungen, die wir für die zahlreichste Klasse a
Denkmäler nicht umsonst angestellt haben möchten, k
die Gesammterinnerung an den in den Bildwerken herrs
den Reichthum symbolischer Ideen jener Willkühr
Schranken setzen, die durch den gelehrtesten der Arc
gen eine allzu bequeme Sanction erhalten hat. Lebend
der und Scenen zu verewigen ist allzumal ein vielbeg
Wunsch, zumal da, wo eine ermattende Kunstansicht e
Kunstübung begegnet; aber auch das späte Alterthum p
jenen modernen Götzendienst mit seines Gleichen nur
schränkter Ausdehnung zu üben. Historische Bilder,
aus römischer Zeit, sind äufserst selten: die frühere rö
Geschichte hat etwa nur die heroische That des M. Curti

inmetzen, Gold- und Messerschmieden, Wechslern, ischhackern und ähnlichen Vorstellungen, aber die Ver-terung der Grabdenkmäler hatte dieselben Rechte wie die ignung der in Tempeln geweihten Votivtafeln, denen auch magere Kuh *) ein andächtiger Gegenstand sein konnte.

der gemäfsigten Haltung einer blühenden Kunst ist die tung ähnlicher Vorstellungen, selbst in nicht geringer Aus-nung, bereits auf griechischen Compositionen nachzuwei-; dahin gehören die, von Zoega freilich bis auf Werke des würdigsten Alterthums **) ausgedehnten, Familienscenen r Art, hauptsächlich die Tischgelage eines, wie wir oben und erwärts **) bemerkten, vergöttert gedachten Ehepaares.

Eine gleiche Bewandnifs hat es mit den gröfseren Werken r Skulptur, mit den Statuen. Da von jeher für den Zweck Gräber und selbst der Weihgeschenke erhobene Bild-ke ihres minderen Aufwandes wegen üblicher waren als uen, die vollständigen Bildsäulen eines Verstorbenen aber ömischer Zeit meist durch die neu aufgekommene Büsten-a ersetzt wurden, so verwirren uns hier die Grabdenkmä-weniger; aufserdem bleibt höchstens eine Anzahl von Im-itorenstatuen und eine andere von Athleten zu erwägen g, die letzteren mehr nach griechischer als römischer , und darum nicht einmal sehr häufig. Fragen wir nun, uns nächst jenen wohlbegründeten ikonischen Vorstellun-von anderen Marmorcopien des Alltagslebens bleibt, um Bilder von Jägern, Fischern, Hirten, Badeknechten und ren geringfügigen Leuten zu rechtfertigen, deren Zahl Zoega's Meinung ***) eine bedeutende Stelle in unserem ken vorrath einnimmt, so wird die sichere Anzahl ähn-r Bildwerke überhaupt geringer, an lebensgrofsen Sta-äufserst arm und an Werken mäfsigen Umfangs eben auch t reich, in den meisten Fällen aber durch die Bestimmung Weihgeschenken für Tempel und Gräber gerechtfertigt

*) Pio-Clem. V. 33.

**) Bassir. I. 41.

***) Zur Bacchischen Basis, bisher in Braccio nuovo. (Pio-Clem. IV. 22.)

****) Zoega bassir. II. p. 212.

erscheinen. Als Siegerstatue betrachtet kann auch die St
tue eines Wagenrenners *) im Vatican nicht befremden
Niemand wird die Behauptung wagen, als sei der unbe
schränkten Laune der Kaiserzeiten auch in der Kunst ir
gend eine Willkühr und eine so geringe zumal als die Nach
bildung irgend einer Alltagserscheinung untersagt gewesen;
aber ein freigelassener Jäger Polytimus **) und ähnliche Leute,
wenn sie sich vorfinden sollten, konnten füglich durch beson-
dere Hofgunst Statuen erhalten, ohne dafs die Conterfeys ähn-
licher Figuren und Stände zu einiger Allgemeinheit gelangten.
Unter kleineren Bildern dieser Art zeichnen sich die Komiker
aus, eine Klasse, welche von jeher Aufmerksamkeit und im
Alterthum durch die überwiegenden Ansprüche einer Maske
vor einem Alltagsgesicht gröfseres Recht auf künstlerische
Nachbildung erhielten; ihren Masken und wenigen theatra-
lisch gebildeten Figuren ***) kann man eine Anzahl andere
anreihen, die gerade nicht durch die Maske, wohl aber durch
übertriebenen Ausdruck ausgezeichnet sind, die trunkene
Alte im Capitol und eben daselbst eine vielbestrittene, die
sich zu zanken scheint ****), noch eine Alte mit Flasche in der
Villa Albani und die mehrfach wiederholten Fischerstatuen,
in denen bereits Visconti †) ein Komödienbild vermuthet
hat. Hienach bleibt denn noch manche anmuthige Darstellung
gemeiner Natur übrig, deren Auffassung an die besten Zeiten

en, *) theils, wie es Zoega mit Unrecht dem Sauroktonos rach, als Götterbilder und andere mythische Figuren be-gen kann.

Diese und ähnliche Betrachtungen dürften Alterthums-den nicht unwillkommen sein, welche, um das alte Rom einen Ueberresten kennen zu lernen, die verbreitetste e antiker Denkmäler in ihrem Verhältnifs zur Gesammt-des Alterthums nicht übersehen mögen; denen vollends, ie das unendliche Reich jener alten Bilder bei sorgfältiger auung Römischer Museen näher in Anspruch nimmt, en in einem Werk, welches die Beschreibung jener lungen umschliefst, ähnliche Blicke auf deren wesent-e Gesichtspunkte nicht vorenthalten werden. Mögen die vorstehenden Blätter zugleich für eine Einleitung olgender Antikenbeschreibungen, namentlich der des ms, gelten, und mögen sie dann zur vorläufigen Schutz-der Verfasser gegen abweichende Grundansichten der rung wie gegen etwanige Ausstellungen des für die Be-ibung erwählten Plans dienlich sein! Ein Verzeichnifs ;icher Gegenstände mufste nothwendig mehr der genaueren :nifs ihrer Beschaffenheit als ihrer ausgeführten archäolo-:n Auslegung bestimmt erscheinen. Mehr als eine Un-hmung der letzteren Art, der Visconti's Werk über das mische Museum angehört, war ein solches Verzeichnifs, auch Zoega's Berichtigungen durchgängig glücklicher , zur Genauigkeit äufserer Bestimmungen, wie Ergän-n und Fundort sind, und zu durchgängig schärferer nologie aufgefordert; aber auch zu jener Vollständigkeit, unseren Arbeiten manchen flüchtigen Wanderer belei-wird. In einem Museum, dessen meiste Werke nur leichgültigen Kunstwerth einer Bildnerei tragen, die das hümlichste Leben ihrer Werke verläugnet, dessen un-slicher Bilderreichthum aber, sicherer als es irgendwo ieht, durch die Pforten der römischen Welt in die

---

*) Visconti zu Pio-Clem. I. 13.

Welt der Antike einzuführen vermag, mufste nothwendig der archäologische Gesichtspunkt den künstlerischen überwiegen, und die ganze Reihe antiker Vorstellungen auch aus schlechten Kunstwerken dem aufmerksamen Beschauer vor Augen geführt werden, dagegen eine Angabe des Kunstwerths für die Masse mittelmäfsiger Werke übergangen werden durfte. Zu jenem Zweck hätte selbst der anwesende Beschauer einer vollständigen Beschreibung des Vorhandenen bedurft, wäre auch nicht die Aufstellung der Gegenstände ohne solche Hinweisung der Betrachtung mancher Werke sehr hinderlich, wäre auch Visconti's Erklärung der bedeutendsten vaticanischen Werke mit so durchgängiger Gründlichkeit als Genialität geführt, und wäre nicht auch der entfernte Leser dieses Werkes zu einer Kenntnifs von allem Vorhandenen berechtigt: eine Anforderung, der bisher kein anderes Werk genügte. In dem gegenwärtigen hat man für die zerrissene Kunde der vorhandenen Antiken Roms eine Grundlage, für ihre Erklärung einen sammelnden Mittelpunkt versucht; wie unvollkommen dieses geschehen mufste, kann Niemandem bekannter sein als den Verfassern. Nach langer und sorgfältiger Beschäftigung mit den Gegenständen ihres Unternehmens sind sie in dem Fall, in dem der entzückte Beschauer bedeutender Kunstwerke ist; er kann sich von ihrem Anblicke nicht trennen, und fühlt, dafs er es mufs, um durch anderweitige Betrach-

ZWEITES HAUPTSTÜCK.

Steinarten an Roms Gebäuden und Bildwerken mit Vergleichung der alten und neuen Namen.

om hat in seinem Umkreis und seinen nächsten Umge-
ı eigenthümliches Baumaterial der schönsten Art, wie
geognostischen Einleitung bei Aufführung der verschie-
Steinarten bereits bemerkt ist: zu Quaderbauten Tuf,
nischen und Gabinischen Stein und Traver-
um Pflaster die Basaltlava; trefflichen Thon zum
brennen; unzerstörliches Bindungsmittel durch ein-
lischung der Puzzuolane mit Kalk gebildet; wohl-
Ausfüllung der Mauerdicke durch hereingeworfene
n von Basaltlava und Tuf, die mit der Puzzuolane zu
unzertrennlichen Ganzen gleichsam zusammen wachsen.
lem noch für leichten Gewölbbau den Bimstein.
ir Bildwerke jedoch fehlte der Stadt der Marmor,
vom siebenten Jahrhundert an, zuerst italischen, dann
n gebrauchte, und zwar nicht nur wie die Griechen,
chmucke der öffentlichen Gebäude und zu Bildwerken,
n in grofser Menge zur Pracht der Wohnungen
m Schmucke des gewöhnlichen Lebens. So waren es
mer, deren Liebhaberei des Kostbaren und Prachtsucht
ıter Griechen unbekannte *) Schwelgerei in farbigen

in. H. N. 36, 5. Seine Bemerkung: Non fuisset picturae nos ullus, non modo tantus, in aliqua marmorum auctoritate ht man nur zu sehr in unsern Tagen bestätigt: Prachtliebe ltet die Kunstliebe.

Marmorarten bald so steigerte, dafs die einst seltensten S
bald durch allgemeinen Gebrauch in Verachtung kamen.
ähnlichen Gründen nahm der Gebrauch der Alabaster
dann auch des zu allen Bauten und zum Schmuck gebrau
Granits, Porphyrs, und des Basalts der Alten,
für Bildwerke immer mehr zu.

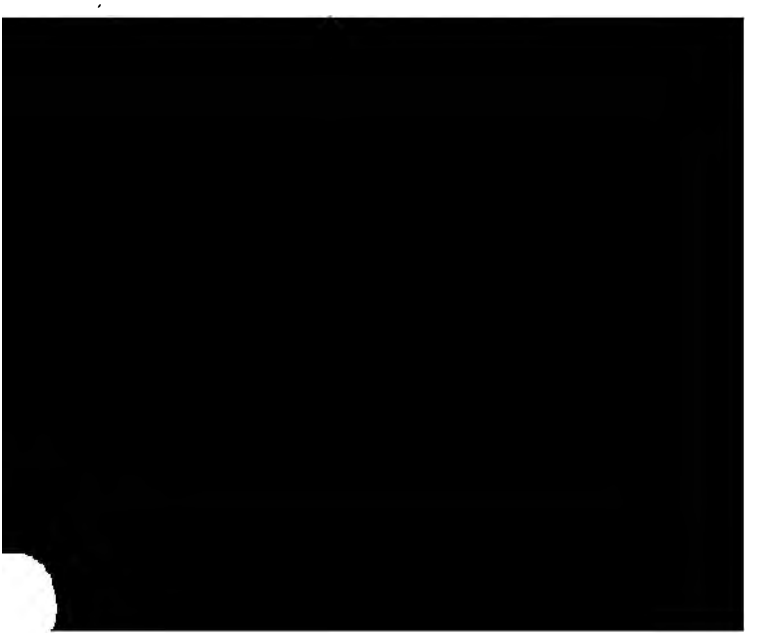
Mehrere dieser ausländischen Steinarten haben
das Eingehen der Brüche in den verwilderten und entfrem
Provinzen, aus denen die Römer sie zogen, ihr Vaterlan
noch in den Trümmern des alten Roms, wie ihre Namen
Theil nur noch in den Volksbenennungen seiner mod
Steinmetzen.

Es scheint also nicht überflüssig, diese Steinarte
Zusammenstellung ihrer alten und neuen Namen, die
oft in der Beschreibung Roms vorkommen, kurz dur
gehen *).

A. *Marmorarten.*

Die natürlichste Ordnung scheint die nach dem Vat
(so weit dieſs bekannt ist) und der vorherrschenden Fa

Wir beginnen also mit den weifsen Marmora
und unter diesen mit der italiänischen Art, deren die N
sich fast ausschliefslich bedienen.



m sei der gröfste Theil der Gebäude in Rom und andern
ädten geschmückt, da er bei der Nähe der Marmorbrüche
a der See zu Wasser verführt werden könne. Plinius er-
ähnt eine Gattung des lunensischen Marmors, die an Weifse
en parischen übertraf. Mamurra, ein römischer Ritter,
aefectus fabrum in Cäsars Heere, verzierte mit Säulen von
nensischem Marmor sein Haus auf dem Mons Caelius, das
ste in Rom, nach Plinius, welches mit Marmor bekleidet
ard. Der carrarische Marmor, der Bilderstoff der neuen
ulptur, ist feiner als die griechischen Marmorarten, und wird
rch die Politur seifenfarbig.

Von ausländischen weifsen Marmorarten nen-
n wir zuerst drei griechische. Der erste ausländische,
lcher in Rom beim Bauen von Privathäusern angewendet
rde, war der

Hymettische Marmor
(marmo cipolla fino nach Corsi)

i dem Berge Hymettus (jetzt Trelò) unweit Athen benannt,
er brach. Der Redner L. Crassus verzierte zuerst mit
hs Säulen aus diesem Marmor (g. d. J. 650 der Stadt) den
rhof seines Hauses auf dem Palatin. Er ward nachher sehr
iebt, und allgemein gebraucht. Horazens „Hymettische
ken auf afrikanischen Säulen" sind bekannt. Die Neueren
wechseln ihn oft mit dem vom Pentelikos (Pendeli der
griechen) benannten

Pentelischen Marmor,

sen Brüche dicht neben denen des Hymettischen, der Stadt
as näher sind. Aber der Pentelische ist augenscheinlich der
fsere feinkörnige (Marmo greco fino), während der mit grün-
en Adern durchzogene grofskörnige der Hymettische heifsen
fs. Diefs beweisen die Berichte der Reisenden, welche
Brüche untersucht haben, auch wird der Pentelische
zugsweise im Pausanias genannt, wo von Bildhauerar-
ten des Skopas die Rede ist. Seltener kommt er bei la-
inischen Schriftstellern vor. Nach Visconti ist der Nil im

Braccio nuovo aus hymettischem Marmor. Beispiele einer A
beit von pentelischem Marmor bietet, nach Corsi, die schö
Büste des Augustus als Jüngling im Museo Chiaramonti d
Nach Plutarch, im Leben des Poplicola, liefs Domitian z
Verzierung des von ihm erneuerten Tempels des Capitolin
schen Jupiters alte Säulen von diesem Marmor aus Athe
wegnehmen. Vorzugsweise zu Statuen bei Griechen u
Römern diente der

Parische Marmor
(marmo greco duro)

von der Insel Paros im Archipelagus, wo er auf dem Berg
Marpissa oder Marpesos brach. Er war wegen seiner blen
denden Weifse geschätzt. Dodwell charakterisirt ihn in seine
Reisebeschreibung durch die ihm eigne leuchtende Krystalli
sation und fast durchsichtige Weifse. Die Benennung Lychnite
ist also wohl auch von diesem natürlichen Glanze zu erkläre
und nicht, wie Plinius (36, 4. §. 2.) dem Varro nachschreib
von den Lampen, bei deren Scheine er gebrochen werde
solle, da doch, nach dem Zeugnifs jenes Reisenden, di
Brüche desselben an der Seite des Berges, dem Tage offe
liegen. Die Neuern haben viel Unfug (wie Nibby richtig b
merkt) mit dem Namen des parischen Marmors getrieben, i

die Alkmäoniden beim Bau des Delphischen Tempels ihre Uneigennützigkeit und Freigebigkeit dadurch an den Tag legen, dafs sie statt dieses bedungenen Steines parischen Marmor an der Vorderseite anwandten. Der Unterschied des marmo greco duro und des grechetto ist aber auch hinsichtlich der Leichtigkeit so unbedeutend, ja unmerklich, dafs man darin nur eine Abart jenes finden kann, und dazu kommt, dafs der grechetto für vorzüglicher gehalten wird, als der greco, seiner gröfseren Feinheit wegen. Der herrliche Torso des Belvedere soll aus diesem Marmor verfertigt sein.

Als Marmorarten, deren sich die griechischen Bildhauer bedienten, nennt Plinius (36, 5.) auch den Thasischen Marmor Thasium), von einer der Cycladen benannt, und den Lesbischen (M. Lesbium), der etwas dunkler sei. Jenes bedienten sich die Römer zuerst, als einer Seltenheit, zum Tempelschmuck. Seneca sagt, zu seiner Zeit sei er ein gemeiner Schmuck der Fischteiche der Reichen geworden. Von dem Lesbischen erwähnt Philostrat, dafs er vorzugsweise zu Grabmälern gebraucht werde. Corsi will diese Arten an dem Marmo greco livido und Marmo greco scuro wieder erkennen; der erste ist wenig von den weifsen Marmorarten verschieden, der zweite nach seiner Beschreibung ins Hellgelbe streifend und grofskörnig. Derselbe führt als Beispiel des ersten die Statue des Euripides im Braccio nuovo, und als Probe des zweiten die der Julia Pia im grofsen Museum und der capitolinischen Venus an. Dafs der Marmo greco orchiniccio, grofskörnig und hart, von der ins Bläuliche streifenden Farbe so genannt, das Marmor tyrium der Alten sei, das Statius als weifs und vom Libanus kommend anführt, und welches also wahrscheinlich der weifse Marmor war, von dem, nach Josephus, der Salomonische, wie der herodische Tempel in Jerusalem gebaut war, ist allerdings eine gute Vermuthung, wenn auch die Aehnlichkeit mit der Carrara Santa nicht als schlagender Beweis angenommen werden möchte.

Die Steinmetzen haben noch für eine sehr grobkörnige, wie Salzkrystalle glänzende Marmorart den Namen

Marmo Salino,

in dem mehrere Neuere höchst unglücklich den Phen
oder Leuchtstein der Alten haben erkennen wollen, w
Corsi dagegen in einer Marmorart wiedererkennt,
bianco e giallo nennt, und von der ein Stück bei Ostia
den wurde, das in seine Sammlung kam. Er beschreibt
Stein als eine spiegelartige weifse, grofskörnige Mar
welche gelbe Adern habe. Allein Plinius Phengites
von ihm als ein von den Marmorarten ganz verschi
Stein aufgeführt (36, 46), hart wie Marmor, weifs und
sichtig, mit röthlichgelben Adern, die aber auch durc
nend seien. Nero baute aus ihm im Umkreis des gr
Hauses einen Fortunentempel, der bei verschlossenen
Tageslicht hatte. Als Spiegel gebrauchte ihn, nach
Domitian, an den Wänden der Portiken, in denen er
ergehen pflegte, um so zu sehen was hinter ihm v
Es scheint also unmöglich, diesen Stein unter Marm
wiederzufinden; bei Lycophron kommt er als eine Art
glas, zu Fensterscheiben gebraucht, vor.

Den weifsen Marmorarten schliefst sich zunächst

Marmo Palombino,

An die weifsen Marmorarten schliefst sich am natürlich-
ı der weifs- und schwarzgefleckte

Marmo bianco e nero antico

in welchem man ohne Widerstreit den alten Proconne-
chen Marmor wiedererkennt, der seinen Namen von der
el Proconnesus in Propontis führt, von deren Hauptstadt
icus, er auch Cyzicenischer genannt wird. Caryophilus
chreibt ihn als weifs, mit schwarzen Adern, die bald ge-
e laufen, bald in krummen schlängelnden Linien, gerade
die Marmorart, die unter jenem Namen bei den Stein-
zen bekannt ist. Feinkörnigkeit und Dichtigkeit zeichnen
en Stein aus, der defshalb eine besonders schöne Politur
immt. Corsi bemerkt sehr richtig als das Unterscheidende
ähnlichen modernen Marmorarten, dafs weifs und schwarz
in ihm nie vermischen. Wir finden von ihm nur Bau-
ke in der Heimath und dem nahen Byzanz erwähnt. In
ı sieht man von ihm Säulen in S. Cecilia, auch für Bild-
ke ward er im alten Rom gebraucht, und scheint überhaupt
häufig gewesen zu sein.

Die römischen Steinmetzen unterscheiden noch zwei
n von bianco e nero:

Bianco e nero di Francia,

weifs und schwarz netzförmig vermischt sind, vielleicht
Marmor Celticum, das Paulus Silentiarius (II, v. 220) be-
eibt, und dann

Bianco e nero d'Egitto,

ı marmo d'Egitto, den Corsi gern zum Lucullischen
rmor machen möchte, der aber leider schwarz ist, wie
unten sehen werden. Jene Marmorart beschreibt er —
ig, nur nicht, wie er glaubt, nach Plinius — als schwarz,
wenigen, langen und dünnen Adern; er ist feinkörnig
sehr hart. Proben davon sieht man in dem ägyptischen
mer des capitolinischen Museums.

Von den farbigen Marmorarten betrachten zuerst den

Cipollino (Marmor Carystium),

in welchem das Gefärbte neben dem Weifsen vorherrs wie im Hymettischen das Weifse. Der Carystische Mar brach bei Carystos in Euböa — jetzt Castel Rosso in Ne ponte. Die alten Dichter haben ihn durch die meergr Farbe und den wellenförmigen Schwung seiner Adern e so edel bezeichnet, als die Italiäner durch seinen moder Namen den Bruch anschaulich charakterisiren. Er hat n lich zwiebelähnliche Schichten von Glimmer, die in wel förmigen Linien erscheinen. Er gehört unter die auslä schen Marmorarten, die am frühesten zu römischen Ba benutzt worden, war aber schon unter Domitian gemein der Thasische, daher wir auch noch so viele Säulen diesem Marmor in Rom sehen. Aus ihm sind die Säulen Halle des Tempels des Antoninus und der Faustina; viele dere finden sich in den römischen Kirchen. Einige von g vorzüglicher Schönheit, im Spiel der Farben und in Linien der grünen Adern, stehen im neuen Saale des vat nischen Museums; man sieht hier den Glanz des Steins neuer Politur, denn im Freien, dem Wetter ausgesetzt, v er leicht unscheinbar. Sehr häufig findet man ihn auch

esonders nehmen sie sich schön bei Bädern und Wasseran-
gen (Springbrunnen, Fischteichen etc.) aus." *)

Der Serpentin ist sehr hart und findet sich wirklich in
aconien, wo Sir William Gell ihn sah; man sieht ihn auch
ar in kleinern Massen, nie in Säulen verarbeitet, besonders
ber als Fufsbodenbekleidung. Der Fufsboden der sogenann-
n Grotte der Egeria ist von diesem Stein. Sehr häufig er-
heint derselbe in dem sogenannten Opus Alexandrinum, den
ufsböden der alten Kirchen, und bei der eingelegten Arbeit
er Ambones, bischöflichen Stühle und ähnlichem Kirchen-
hmuck angewandt. Nach Lampridius wurden unter Heliога-
l, auf dem Palatin, Plätze mit Lacedämonischem Marmor
nd Porphyr gepflastert, und dieſs scheint der Anfang zu der
vor erwähnten Arbeit gewesen zu sein, die dann unter
lexander Severus ihre vollkommene Ausbildung erhielt und
ren Nachahmung sich das Mittelalter hindurch in Rom er-
elt. Ueberhaupt mufs er in unsäglicher Menge für Fufsbö-
n angewandt sein. In der Capelle des heil. Johannes des
äufers (im Baptisterium des Laterans) sind zwei Porphyr-
ulen mit Capitälern von Serpentin. Bei den letzten Ausgra-
ungen in der angeblichen Cella Solearis der Caracalla-Ther-
en hat man den Fufsboden mit kleinen viereckigen Steinen,
ie Mosaik, von giallo antico, und Serpentin entdeckt.
inen auf ähnliche Art gepflasterten Fufsboden, aber in ver-
hiedenen Abtheilungen hatte auch der Saal des Einganges
r gedachten Thermen. Im Museo Pio-Clementino sind
ehrere Gefäfse von Serpentin.

Der Thessalische Marmor (verde antico)
ach bei der Stadt Atracene in Thessalien am Peneus,

*) Die letzten Worte hat Nibby sehr unglücklich so mifsverstan-
den, als wenn man „durch Anwendung von Eintauchungen mit
Wasser" ihn polirt habe („polito a forza d'immersioni e di
acqua diveniva cosi bello da poter servire di ornamento anche
ai tempj degli Dei"). Die Worte des Textes sind (Lacon. 21):
*Λίθοι δὲ ὀρύσσονται τοιχῖμα τοῖς ποταμίοις ἐοικότες, ἄλλως μὲν
δυσεργεῖς, ἢν δὲ ἐπεργασθῶσιν ἐπικοσμήσαιεν ἂν καὶ θεῶν ἱερά·
κολυμβήθραις δὲ καὶ ὕδασι συντελοῦσι μάλιστα ἐς κάλλος.*

zehn Millien von Larissa. Paulus Silentiarius beschreibt als einen grünen Marmor, der sich nicht sehr vom S ragd entfernt, mit dunkelgrünen, meerbläulichen, schwa und weifsen Flecken. Säulen von diesem Marmor sieht häufig in den römischen Kirchen, besonders schön sind in der Laterankirche.

Unter den schwarzen Marmorarten nennt Pli entschieden den Lucullischen, der auf einer Insel des brach und von L. Lucullus besonders geliebt wurde. *) berühmteste jedoch ist der

Tänarische (nero antico),

vom Vorgebirge Tänarus in Laconien benannt. Er sch seit Augusts Zeiten in Rom im Gebrauch gewesen zu in Griechenland schon lange zuvor.

Sextus Empiricus spricht von einem andern tänaris Marmor von schwarzgelber Farbe mit weifsen Flec die aber erst durch die Politur zum Vorschein kamen.

Unter den gelben Marmorarten war besonder rühmt der

Numidische Marmor (giallo antico),

auch libyscher und punischer Marmor genannt, goldgelb

dem damit bekleidet, eben so die Fufsböden des Tempels r Concordia, des sogenannten Friedenstempels und der silica Ulpia: in der letztern sind noch gegenwärtig bedeu- de Reste der massiven Stufen von demselben Marmor zu merken.

Corsi führt noch eine Art auf, die er

Giallo venato antico

ant, und in welcher er, wegen des besondern Farbenspiels s Marmor corinthium finden will, welches Isidorus Hispa- sis *) beschreibt. Zum Beweis dafs es keine Spielart des llo antico sei, führt er zwei kleine Platten (lastre) an, unter den Pilastern der zweiten Capelle links in S. Andrea lla Valle eingelegt sind.

Seltener und kostbarer als diese scheinen die rothen armorarten gewesen zu sein. Ohne Zweifel gehörte ihnen der

Lydische Marmor,

n Paulus Silentiarius als roth mit gewundenen gelblichen cken beschreibt, was jetzt rosso brecciato heifsen nte. **) Eine Art desselben möchte also auch wohl der

Rosso antico

in, ein herrlicher Stein, der sich aber, besonders in grofsen cken, selten rein findet. Corsi will ihn zum Marmor alabandi- m erheben, aber ganz klar ist der Grundcharakter dieses Steins Plinius seine schwarze Farbe; nur die Milesische Abart gte sich mehr zum Purpur, worunter also doch auch das nkelste Roth gedacht werden mufs, während rosso antico rschieden hellroth ist, in schlechteren Stücken mit hellen, t weifsen Adern. Auch würde man ihn schwerlich zum schmelzen brauchen können, wie jene Steinart, die wohl wifs gar kein Marmor war. Die gröfsten Massen desselben

*) Origines XVI, 4.

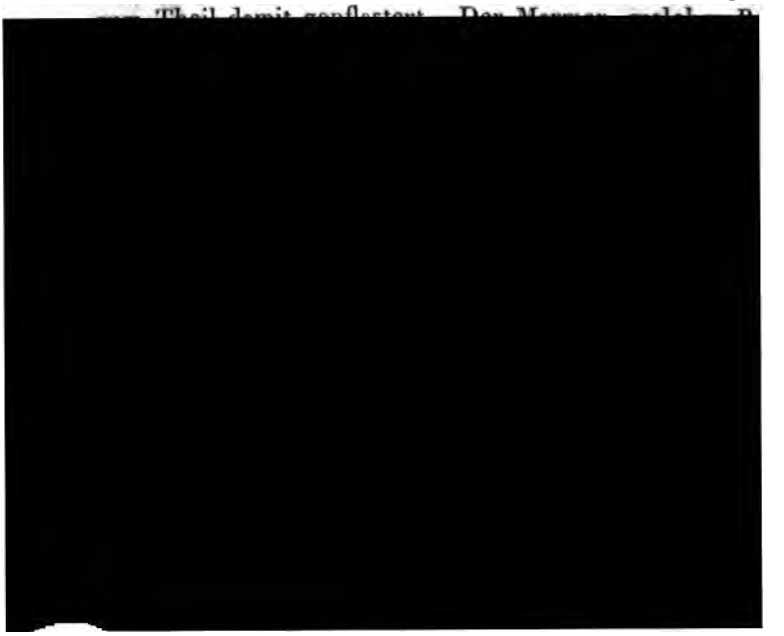
**) Nibby stellt ihn mit dem schwarzen lydischen Stein (lapis Lydius, Probirstein) zusammen, der gar nicht hieher gehört.

sieht man an den Stufen der Tribune in der Kirche S. Pra
Auch sind aus ihm die beiden berühmten Faunen-Fig
im vaticanischen und capitolinischen Museum; in dem e
ist auch ein Badestuhl und ein schönes Gefäfs von B
antico.

Bei den vielfarbig gefleckten Marmora
ist es noch schwerer, die alten und neuen Namen
Sicherheit zusammenzustellen. Die Griechen brauchte
wie schon oben bemerkt, bei Bildwerken, wie es sch
gar nicht, die Römer hatten eine grofse Liebhaberei für
verschiedenen Spielarten. Wir heben hier nur die ein
mafsen bestimmbaren hervor. Man hat besonders zwe
den Alten sehr geschätzte Arten wieder zu entdecken
sucht: den chiischen und den phrygischen Marmor.
Chiische, von der Insel Chios, hatte unter mehreren F
ein sehr glänzendes Schwarz vorherrschend. Mehrere w
daher ihn in dem

Marmo Africano

erkennen, weil in ihm ebenfalls die schwarze Farbe
herrscht. Gewifs ist nur, dafs er in Rom sehr gemein g
sen sein mufs. Von ihm sind die zwei Säulen an der M
thür von S. Peter, die Schwelle im Pantheon und ein Sä
sturz im Museo Pio-Clementino; auch die Basilica Ulpia



rche, acht andere stehn im Pantheon, zwölf in S. fuori le mura. Auch sind daraus die Statuen der Ge- a auf dem Constantinsbogen verfertigt, so wie die ate ähnlicher Bildsäulen, die im Forum Trajans gefun- rden. Sehr schön ist auch der von seinen Pfirsich- ähnelnden Flecken genannte

Fiore di persico,

si, nach der Beschreibung des Paulus Silentiarius , die allerdings sehr allgemein ist, immerhin Molos- nennen mag.

llich müssen wir, trotz seines unfreundlichen moder- ens, wegen seiner Schönheit und Seltenheit, noch den

Marmor pidocchioso

n. Er ist aschfarben, mit kleinen weifsen Flecken. hr schöne Säulen davon stehen in der Capelle des heil. n der Kirche S. Pudenziana.

hrere Marmorarten zeigen eingeschlossene Seemu- nd heifsen davon Lumachelle. Eine solche Stein- int Pausanias (Attic. p. 107.) zu beschreiben, der heu- umachella antica entsprechend.

rühmt sind noch die vielfachen Breccie, die wir hier weise nennen wollen, und deren Namen bei den Stein- und Kunsthändlern unzählig sind. Dazu gehört Broc- o antico, von dem man zwei Arten, Orientale und na, unterscheidet. Corsi vergleicht sie dem Schiston ioorides, das goldgelb und violett war, und bei Tortosa ien, gefunden wurde. Auch Strabo (Lib. X. p. 437.) eine Art Breccia, als Steinart von Scyros und lis; wirklich sind, nach Bomare, schöne Breccien ppo.

B. *Alabasterarten.*

(Onyx alabastrites der Alten.)

baster wird in vielen Gegenden Italiens gefunden, i Volterra, Civitavecchia und auf Monte Circeo, doch n der Schönheit des ausländischen. Man fand ihn ehemals

in Damascus, den weifsesten in Carmania, den geschätz
Indien, Syrien und vielen Theilen Asiens: die Lappo
Art war die gemeinste und glanzloseste. Der ursprüngl
brauch war zu Salbgefäfsen — und diese Art heifst
weise alabastrites — auch zu Trinkgefäfsen, dann
füfsen und Sesseln. Fünf Jahre nachdem die Römer
Amphoren, die P. Lentulus Spinter nach der Stadt g
ihrer Gröfse wegen als ein Wunder angestaunt hat
man daselbst Säulen von 32 Fufs Höhe von de
Steine.

Die von Plinius Onyx genannte Art scheint oft I
haben, die dem Agat gleichen. Von diesem Alabast
mit goldenen Flecken) sind mehrere Gefäfse von ver
ner Gröfse in der Villa Albani. Eine schöne ala
Säule mit gewundenen Cannelirungen steht in der vatic
Bibliothek, zwei andere Säulen von weifsem orien
Alabaster, die in der angeblichen Villa des L. Verus g
worden, sind im neuen Saale des vaticanischen M
Auch ist eine Säule von demselben Stein in der Villa
Eine schöne grofse alabasterne Wanne, in der man F
aufbewahrt, sieht man unter dem Hauptaltar der K
Bibiana. Im Museo Pio-Clementino ist ein Canopus,
nur der Kopf von ägyptischem oder orientalischem A

Alabastro fiorito (geblümter Alabaster) und
Alabastro agatino (agatartiger).

s ihnen ist der bekleidete Brusttheil mehrerer Kaiserbü-
n, insbesondere im capitolinischen Museum verfertigt.
n geblümtem Alabaster sieht man in der Villa Albani auch
e grofse Schale in Muschelform, die zu einem Brunnen
nte, mit einer Maske, aus deren Munde das Wasser flofs.

C. *Granit.*

Der Stein, welchen die Alten, nach Plinius, Pyropoecilon von der feuerröthlichen Art — nachher Syenites — von i Brüchen bei Syene (Assouan) in der Thebais — nannten, ielt — wie es scheint im sechzehnten Jahrhundert in Ita- — den Namen Granito von den Körnchen (grani), aus en er besteht: Tournefort im Anfang des achtzehnten hunderts ist der erste nichtitaliänische Schriftsteller, bei chem der Name vorkommt. Der Granit der Alten, der ste und härteste des Granitgeschlechts, besteht aus Feld- hkörnern, mit Quarz (im Syenit durchsichtig weifs) und arzem Glimmer innig vermengt, bisweilen, wie im Sye- mit schwarzer Hornblende. Es giebt von ihm zwei tarten, je nachdem die Feldspathkrystalle roth oder rzlich sind: den roth und weifsen und den weifs schwarzen oder grau gefleckten:

Aus rothem Granit sind alle ägyptischen Obelisken in Rom verfertigt. Die grofsen Säulen im Porticus des Pantheons sind, nach Vasari, nur zum Theil aus ihm, zum Theil aber aus Granit von der Insel Elba. Von dem letzten sind acht sehr schöne Säulen von besonderer Gröfse in der Kirche S. Maria degli Angeli zu bemerken. Mehrere grofse ägyptische Statuen sieht man im capitolinischen und vaticanischen Museum; in dem letzten auch zwei Sphinge von besonderer Gröfse, und einige Badewannen.

) Die Säulen von grauem Granit finden sich noch häufiger, und man sieht davon eine grofse Anzahl in den alten Kirchen Roms. Unter denselben sind einige wegen ihrer schönen nicht gewöhnlichen Farbe, die in das Grün-

liche fällt, in der Kirche von S. Maria in Navic
bemerken. Zwei andere, ebenfalls von einer s
und seltenen Art, standen ehemals in der Halle v
Seitengange der Kirche S. Sabina, von wo sie v
gen Jahren in den neuen Saal des vaticanischen M
gebracht worden sind. Der Tempel der Ven
Roma war mit einer Halle von grofsen grauen
säulen umgeben, die jetzt zerbrochen bei den
dieses Gebäudes umher liegen. Bruchstücke
Säulen von demselben Stein sind in grofser An
der Ausgrabung des Trajanischen Forums gefund
den, weſswegen man in Rom diese Art auch oft
del foro Trajano nennt. Sie scheint fast ohne Au
aus den Brüchen der Insel Elba gekommen zu sein
schwarzem Granit sieht man im vaticanischen
unter den von Pius VII. angekauften altägyptische
mälern zehn grofse Statuen, in denen man die
gestellt glaubt: eine andere grofse ägyptische B
derselben Göttin aus dem nämlichen Stein verferti
im Museo Capitolino.

Bei den vor einiger Zeit in den Bädern des C
unternommenen Ausgrabungen hat man kleine Gesim
Platten von Granit, mit denen die Wände bekleidet
entdeckt. Auch bedienten sich die Alten des Gra

Dieser Stein brach in den äthiopischen Bergen: die tenen Denkmäler sind theils aus schwarzem, theils rauem Basalt: der letzte ist der seltenere. Der erscheint der thebanische Stein der Alten zu sein, Theben in Aegypten, wo man sich dessen besonders nte. Auch das obsidianum gehört hierher. Aehnlich ussehn endlich ist ihm der sogenannte lydische oder irstein der Alten (lapis lydius basanites, paragone der ier).

Von schwarzem Basalt sind die beiden Löwen am nge des Capitols, und mehrere ägyptische Figuren aus rer Zeit im Capitol und im Museo Pio-Clementino.

Von grünem Basalt ist eine schöne Badewanne in elben Museum. Auch sieht man davon einige kleine ische Figuren im capitolinischen und vaticanischen Mu-, einen Kopf des Serapis in der Villa Albani, und im um des Collegio Romano eine Vase mit Hieroglyphen, so die beiden ägyptischen Löwen an der Fontana Termini hm verfertigt sind.

E. *Porphyr.*

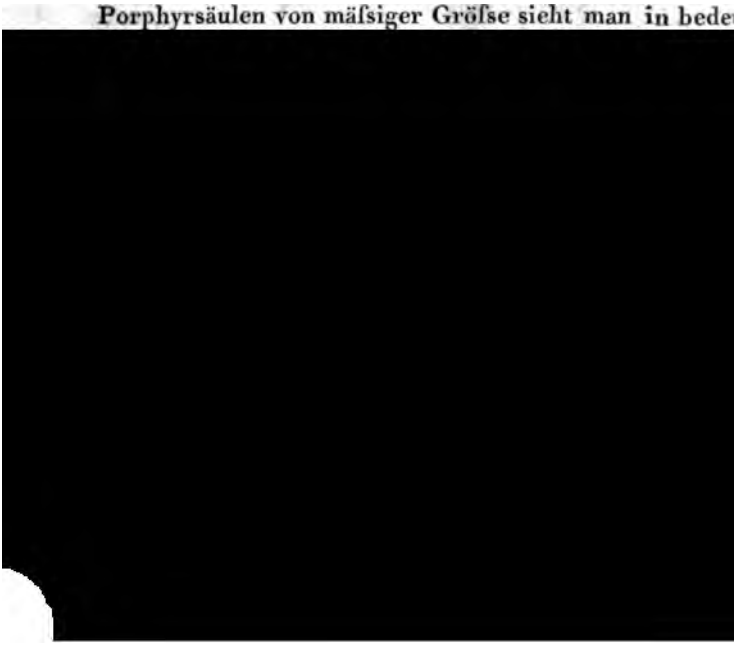
Der Porphyr (porphyrites, marmor porphyreticum des us) hat immer in seiner Hauptmasse, die granitartig aber er ist, weifse Flecken (Feldspathkrystalle): bisweilen kleine schwarze Pünktchen (Hornblende).

Die gewöhnlichste Art (porfido rosso), purpurroth und weifs gesprenkelt, hat vielleicht diesem Stein den Namen gegeben.

Nach Plinius (H. N. 36, 11.) kam er aus Aegypten, Aristides aber aus Arabien an der ägyptischen Gränze. ptische Figuren von diesem Stein sind sehr selten. Jetzt eine in Rom: Winckelmann erwähnt nur eines einzigen ments einer kleinen ägyptischen Figur von rothem Por- mit Hieroglyphen. - Auch sind bisher von keinem Rei- den Porphyrbrüche in Aegypten bemerkt worden. Doch nehmen wir, dafs ein unterrichteter englischer Reisender, r Wilkinson, am rothen Meere grofse Brüche davon im vori-

gen Jahr gesehen hat *). Die französischen Gelehrten Expedition nach Aegypten fanden Porphyr am Berg wo man ihn vorher vergebens gesucht hatte; schon hatte man entdeckt, daſs der Katharinenberg unweit d ganz aus Porphyr besteht. Er erscheint daselbst um ner, je mehr dieser Berg sich seinem Gipfel nähert alten Brüchen war nichts zu bemerken. Eine Stadt in ten an der arabischen Gränze, Porphyrite, hat wahrsc von diesem den Namen.

Vor dem Kaiser Claudius finden sich keine Zeugni der Verarbeitung des Porphyrs in Rom. Zu den bed sten unter den noch vorhandenen Arbeiten von rothe phyr gehören die beiden groſsen Sarkophage aus de alter Constantins im vaticanischen Museum, die groſs Schale ebendaselbst in der Rotonde, und das groſse ehemals in der Halle des Pantheons, jetzt am Grabm mens XII. in der Laterankirche. Auch finden sich i Büsten aus diesem Stein, von Statuen aber nur nocl mente. Vasari erwähnt eine schöne sitzende Statue v tehalb Ellen (braccia), die zu seiner Zeit aus dem Ha Egidio und Fabio Sasso in den Palast Farnese kam: eine Wölfin im Hofe des Palastes Valle, und zwei Gef jeder vier Ellen hoch, im Garten dieser Familie. Porphyrsäulen von mäſsiger Gröſse sieht man in bede



rphyr, den Plinius leucostictos nennt, nämlich mehr weifs-fleckt als der gewöhnliche.

2) Ungleich seltener als der rothe ist der grünliche Porphyr (porfido verde), wie jener weifs gesprenkelt. Wir haben von diesem Stein weder Büsten noch Statuen noch Bassirilievi, sondern nur einige Gefäfse im vaticanischen Museum, und wenige Säulen. Von den letzten stehen zwei im Museo Pio-Clementino auf der Gallerie des obern Stockwerks, von wo man in die sogenannte Sala di Croce greca herabsieht, zwei andere sind im hintern Theile der Kirche S. Lorenzo fuori le mura in der Wand eingemauert. Auch steht ein Paar derselben in der Kirche alle tre Fontane, und zwei kleinere Säulen von grünem Porphyr wurden nach Winckelmanns Bericht zu Anfang des verflossenen Jahrhunderts, von Fuentes, portugiesischem Gesandten zu Rom, nach seinem Vaterlande gebracht.

Noch seltener als der grüne Porphyr ist der sogenannte Porfido brecciato, in welchem der rothe mit dem grünen gemischt erscheint. Von demselben sind uns nur zwei Fragmente von Säulen, beide im Museo Pio-Clementino bekannt.

Winckelmann nennt diesen Stein ägyptische Breccia, erwähnt von demselben den Sturz einer Figur in der Albani, die einen sitzenden gefangenen König vorstellt, arbarischer Kleidung, und eine runde Schale, von zehn en im Durchmesser, in derselben Villa. Auch wird von eine alte Badewanne, die in der Kathedralkirche zu Capua Taufstein dient, aus dieser Breccia angeführt.

Die in Rom übliche Bearbeitung des Porphyrs ist unein mühselig, denn die Anwendung von Maschinen, urch man sich dieselbe in Schweden so sehr erleichtert, hier unbekannt. Man kann sich zu derselben, wegen er grofsen Härte, nicht des Meifsels, sondern nur zugeter Pickeisen bedienen, wobei der Stein bei jedem lage Feuer giebt. Die letzte Vollendung müssen Statuen Bassirilievi nach und nach durch Schleifen und Reiben Schmergel erhalten, wozu aber ungemeine Zeit erfor-

dert wird. Man bearbeitet den Porphyr aus dem Groben mit langen und stangenförmigen, viereckig zugespitzten Eisen (Subbie). Dann bedient man sich schwerer hammerförmiger Eisen, die an beiden Enden zugespitzt sind, und darauf anderer eiserner Werkzeuge von derselben Form, aber mit einer breiteren Schärfe. Mit den letzten wird das Werk mehreremale übergangen, und dann mit dem Schmergel vollendet. Um die Augen vor dem feinen Staube des Porphyrs zu verwahren, pflegen die Arbeiter eine besondere Art Brillen aufzusetzen. Die Kunst den Porphyr zu bearbeiten war lange Zeit verloren, weil man das Mittel nicht kannte dem Eisen die dazu nöthige Härte zu geben. Wohl vermochte man vermittelst einer kupfernen Säge ohne Zähne und mit Hülfe des Schmergels die Porphyrfragmente des Alterthums in Platten und kleinere Stücke verschiedener Gröfse und Form zu schneiden, wie man an den im späteren Mittelalter verfertigten Fufsböden, Ambonen u. s. w. sieht, aber keineswegs Statuen, Bassirilievi und Gefäfse, wie die Alten, aus diesem Steine zu verfertigen. Als Julius II. die schöne oben erwähnte Schale, die man gegenwärtig in der Sala rotonda des Museo Pio-Clementino sieht, restauriren lassen wollte, vermochte dieſs selbst Michel Angelo nicht. Kurz darauf aber gelang es einem Bildhauer aus Fiesole, Francesco Taddei, durch ein aus Kräutern distillirtes Wasser, welches den Por-

DRITTES HAUPTSTÜCK.

Roms Katakomben und deren Alterthümer.

Zu den wichtigsten Denkmälern des christlichen Alterums, die Rom bewahrt, gehören die unterirdischen Grabtätten (coemeteria) der alten Kirche, die sich fast in dem nzen Umkreise der Stadt befinden, und gewöhnlich mit dem men Katakomben bezeichnet werden. Wiewohl diese enennung nur für die Gewölbe in der Nähe der Basilica S. bastiano an der alten Via Appia richtig ist, so wird sie doch allgemein gebraucht, dafs aus diesem Grunde der Verfasser eses Aufsatzes keinen Anstand genommen hat, sich ihrer in mselben Umfange zu bedienen.

Die erste Veranlassung, diese Ueberreste der ältesten rche zum Gegenstande topographisch-antiquarischer Unrsuchungen zu machen, gab die Kirche selbst. Denn chdem sie im späteren Mittelalter mehr oder weni- r aufgehört hatten, Gegenstand der Andacht zu sein, eben sie fast gänzlich unbeachtet, bis man unter Six- s V. von Neuem anfing, sie in Beziehung auf Märtyrer- ebeine und Denkmäler aus den Zeiten der Verfolgung ge- uer zu untersuchen. Dadurch wurde die Aufmerksamkeit er damaligen Antiquare auf sie rege gemacht, welche nun ie Gänge selbst erforschten, die in ihnen gefundenen Alter- ümer sammelten und in eigenen Werken erläuterten. Der ste, der die Bahn gebrochen, und dessen Arbeiten sowohl, auch die von ihm befolgte Methode, die Grundlage aller iteren Untersuchungen über diesen Gegenstand geworden

gröfsere und zusammenhängende Werk, welches nac
Tode von Severano geordnet, mit einem Anhange vers
von demselben auf Kosten des Gesandten des Johanni
am päpstlichen Hofe, Carlo Aldobrandini, herausgegeb
Wenn gleich durch spätere Nachforschungen die M
Materials bedeutend vermehrt wurde, indem man du
bungen theils verloren gegangene Grabstätten, th
Gänge in den schon bekannten fand, so leidet diefs
nen Vergleich mit den Leistungen jenes Gelehrten. Ar
lateinische Umarbeitung von der Roma sotterranea
hat durch die Aufnahme dieser Entdeckungen einen b
den Werth erhalten, so dafs man sie bei neuen Unters
nicht entbehren kann; was er dagegen als eigne Arb
gefügt hat, ist von geringer Bedeutung. Die Werke
detti und Bottari, welche die Litteratur über diese
stand beschliefsen, gehören unstreitig zu den ausfüh
Bearbeitungen desselben, indem sie zugleich die Unte
gen ihrer Vorgänger enthalten. Sie ergänzen sich ge
da der erstere die Katakomben als Ueberrest des chr
Alterthums in theologischer und antiquarischer Hin
handelt, während der letztere die Gemälde und Sc
welche in ihnen gefunden und von Boldetti fast ohne
klärung geblieben sind, in einem gründlichen und gei
Werke erläutert hat. Was nach diesen beiden Arb

bekannten Agincourt, der zuletzt diese Ueberreste des christlichen Alterthums besuchte und Nachforschungen darin anstellte, und hat in seiner Kunstgeschichte nur in geringem Maafse unsre Kenntnifs derselben vermehrt, wiewohl er ihnen eine gröfsere Ausführlichkeit widmet, als den übrigen von ihm mitgetheilten Denkmalen. *)

I. Aeufsere Gestalt der Katakomben.

Die römischen Katakomben sind weit entfernt von der Regelmäfsigkeit, die wir in allen Denkmalen der Art, welche uns dem Alterthum uns erhalten sind, antreffen. Vielmehr bestehen sie aus mehr oder weniger verworren sich durchkreuzenden Gängen, die in Tuf, Sand und Puzzolana gegraben sind, und in mehreren Stockwerken über einander liegen. **)

*) Er handelt davon in den 3 Abtheilungen seiner grofsen Histoire de l'art par les monuments. In dem ersten Theil p. 21. in der Note liefert er eine Geschichte der Litteratur, so wie eine Aufzählung und Kritik der hierher gehörenden Hauptwerke, mit der die so eben erwähnte Vorrede des Bottari zu verbinden ist. Man könnte das Verzeichnifs durch die Namen älterer und neuerer Reisenden vermehren, welche unter den Denkmälern Roms auch die Katakomben beachtet haben. Untersuchungen über diesen Gegenstand sind aber dergestalt mit Schwierigkeiten verknüpft, dafs sie nur bei sehr langem Aufenthalt mit Erfolg angestellt werden können. Was man daher in den meisten Reisebeschreibungen findet, ist nur Zusammenstellung des schon Bekannten, verbunden mit Reflexionen, welche die flüchtigste Anschauung darbietet. Ehrenvolle Erwähnung verdienen hier die beiden Benedictiner Mabillon und Montfaucon, und Keyfsler, dessen Aufenthalt in Italien in den Anfang des vorigen Jahrhunderts fällt. Wichtiger sind die Bemerkungen Bianchini's in seiner Ausgabe des Anastasius; dennoch liefert er nichts Erhebliches, im Vergleich gegen die oben genannten Hauptwerke, da er keine eigenen Untersuchungen hierüber angestellt hat. Eine wohlgeordnete Zusammenstellung des Bekannten ist die kleine Abhandlung des Can. Gius. Settele: sull' importanza dei monumenti, che si trovano nei cimiterj degli antichi Cristiani nel contorno di Roma, im zweiten Theil der dissertazioni dell' academia Romana di archeologia.

**) Vergl. die Pläne derselben bei Bottari a. a. O. Th. I. Tav. I—IX.

Häufiger als in den übrigen genannten Erdarten tr
in der letzteren an, indem höchst wahrscheinlich
terial seiner Festigkeit wegen den übrigen vorgezo
Jene Unregelmäfsigkeit schliefst die Annahme ein
nem bestimmten Plane gemachten Anlage nicht a
aus, sondern zeigt sogar ganz deutlich, dafs dies
durch allmälige und völlig willkührliche Erweiter
denen man auf die frühere Führung der Gänge
gar keine Rücksicht nahm, entstanden sind, ja soga
rere derselben nicht eigends zu dem Zweck Grab
errichten, sondern zu einem andern, demselben v
artigen, gemacht, und erst später von den Christe
geschaffen wurden. Denn während wir in einigen
gegrabene Gänge antreffen, welche in derselben
Breite und in ziemlich gerader Linie fortlaufen, s
wir sie dagegen in anderen nicht allein ohne bestin
sich durchkreuzend, sondern auch bald hoch b
fortlaufend, ohne weder im Erdreich, noch in a
ständen einen Grund dafür zu finden. Diese V
heit ihrer äufseren Gestalt führt nothwendig auf
pelte Gattung von Katakomben, von denen die erst
gen begreift, welche sich durch gröfsere Regelmä
wohl in dem Plan des Ganzen als auch in der

rsteht. Besonders bekannt waren die vor der porta Esqui-
a befindlichen, in welche man die Leichen des ärmeren
olks, der Sklaven und Verbrecher warf. Als Beispiel dieser
iden Gattungen dienen die in der Regel von den Fremden
uchten Katakomben, die bei St. Sebastiano, welche zu je-
m älteren unregelmäfsigen gehören, und die bei Torre pig-
tarra, dem Mausoleum der Helena, welche einen regelmä-
gen Bau verrathen.

Für die Verbindung der Katakomben mit den alten
ndgruben fehlt es uns freilich an äufseren Zeugnissen,
elche sie bestätigten. Der Anblick mehrerer Grabgewölbe,
elche zu den ältesten gehören, und deren unregelmäfsige
estalt auf Anlagen der Art, bei denen man nur auf Ge-
innung des Materials und leichtes Heraufschaffen desselben
i die Erdoberfläche bedacht ist, schliefsen läfst, macht jene
sicht sehr wahrscheinlich. Ob Agincourt's Bemerkung,
fs die Gänge den Adern der Puzzolana *) folgen, ge-
ndet sei, überläfst der Verfasser Andern zu beurtheilen.
ierzu kommt die Benennung arenariae, mit der nicht
in die alten Sandgruben, sondern auch die christlichen
abstätten bezeichnet werden. **) Dafs sich aber die Chri-
n dieses Wortes, das im eigentlichen Sinne eine für die
winnung des Materials gemachte Anlage bezeichnet, ***)
ient hätten, um damit ihre gemeinsamen Grabstätten zu
ennen, wäre nicht jene Thatsache die Veranlassung dazu
wesen, ist ganz unwahrscheinlich, da man andere, diesem
eck entsprechende hatte, welche eben so alt sind, wie
B. coemeterium ****). Vorzugsweise wird unter diesem
l ähnlichen Namen, wie ad arenas, cryptae arenariae,
. w. das Grabgewölbe des Calistus erwähnt bei S. Sebastiano,

*) A. a. O. Th. I. p. 18.

**) Du Cange lex. med. atq. infra. lat. s. h. v.

***) Vergl. besonders die angeführte Stelle des Vitruv.

****) Cyprianus ad Successum. Xystum autem in coemeteriis animad. versum esse sciatis, VIII. Idus Augusti, und mehrere andere Zeugnisse aus dieser Periode, welche weiter unten angeführt werden.

unstreitig das älteste, welches zugleich, wie so eben erwähnt worden, durchaus unregelmäfsig gebildet ist. Später wurde ohne Zweifel die Bezeichnung allgemein, und auch auf solche Katakomben angewendet, wo jener Zusammenhang nicht vorhanden ist, indem sie eigenthümliche, zu dem Zweck der Todtenbestattung gemachte Anlagen sind. Die Entstehung gemeinschaftlicher Grabstätten in den christlichen Gemeinden trägt endlich ebenfalls dazu bei, die Annahme jener Thatsache zu bestätigen. Sie verdanken nämlich der Märtyrerverehrung ihre Entstehung, indem sich um ein Märtyrergrab die der übrigen Gemeinde versammelten. Dafs man aber zur Bestattung des Märtyrers einen solchen Bau vorgenommen habe, ist ganz undenkbar, besonders in der Zeit der Verfolgung, in der er gewifs die Aufmerksamkeit der heidnischen Obrigkeit auf sich lenken mufste, die ihn sogleich verhindert hätte. Vielmehr bediente man sich, bevor eine feste Einrichtung in der Kirche sich gebildet hatte, dazu eines jeden Ortes, der nur Ruhe und Sicherheit gewährte. Es ist daher leicht erklärlich, warum man jene Höhlen dazu erwählte, indem sie die genannten Erfordernisse in reichem Maafse gewährten. Die Sage läfst diese Katakomben ebenfalls durch Christenhände entstehen. Legenden nämlich berichten, dafs die alten Christen von ihren Verfolgern zur Arbeit in diesen Gruben verdammt worden, deren sie sich späterhin zur Bestattung ihrer Todten

rnt sind, die Wahrheit einer Thatsache aus so früher zu begründen, so dienen sie doch dazu die Verbindung lten Arenarien mit den Grabstätten zu bestätigen, indem ie geschichtlicher Grundlage ist, welche die Sage dich- :h umgebildet hat. Denn es läfst sich nicht gut annehdafs sie ohne dieselbe in einer Zeit entstanden wären, o freigebig damit war, Werke, deren Ausführung einen en und sicheren Zustand erfordert, der ältesten Kirche chreiben.

Späteren Ursprungs und eigenthümlich christlicher Bau dagegen die mehr regelmäfsigen Grabgewölbe, welche allein in der Führung der Gänge, sondern auch in der nd Weise, wie diese gegraben sind, deutlich zeigen, dafs cht, wie jene, dem Zufall ihre Entstehung verdanken, rn nach einem bestimmten Plane angelegt sind. Dieser schied erstreckt sich jedoch nicht allein auf ganze Grabbe, sondern auch auf einzelne Theile schon früher be- ner, welche als neue Anlage zu den alten hinzukamen, das Bedürfnifs vorhanden war, einen gröfseren Raum winnen. Dahin gehören z. B. mehrere Theile der er- en Grabstätte des Calistus, welche offenbar späteren Urgs sind, und als abgesonderte Grabstätten eigene Bemgen führen.

Dafs spätere Anbaue in den Katakomben gemacht wurzeigen deutlich theils Inschriften, welche der cryptae erwähnen *), theils die zugeschütteten Gänge, die man

---

igenschaft von der gröfseren Festigkeit des Materials her. ie Katakomben an der Via Appia sollen durch Grabungen es Materials entstanden sein, mit denen man die Mauern oms erbaute.

*) Hierher gehört namentlich folgende, die in der Grabstätte der Syriaca gefunden und von Boldetti osservazioni p. 53. mitgetheilt ist:

IN CRVPTA NOBA RETRO SAN
CTVS EMERUM SE VIVAS BALER
RAE T SABINA MERUM LOC
U BISONI A BA PRONE ET A
BIATORE.

[illegible] hat. Da sie ebenfalls Gräber entha[illegible] nach Wegräumung der Erde zeigte, so ist es [illegible] dafs eben die Anlegung neuer Gänge die [illegible] Verschüttung gewesen, indem man die ausge[illegible] dieselben hineingeworfen, anstatt sie mit M[illegible] herauszutragen. Buonarroti, der dies[illegible] darin, dafs er die Thatsache allein auf [illegible] Diocletianischen Verfolgung beschränken will, in[illegible] durch das Hinauswerfen der ausgegrabenen E[illegible] die Anlegung neuer Gänge, zu denen [illegible] Menge der Märtyrer genöthigt gewesen, nicht [illegible] wollen. *) Um seine Behauptung zu begrün[illegible] Sorgfalt und Verehrung an, mit der die spä[illegible] Statuen behandelt habe. Wiewohl dieſs gegrü[illegible] sich die Verehrung, so lange die Katakom[illegible] christlichen Grabstätte dienten und nicht allein [illegible] Zeit der Verfolgung Gegenstand des andi[illegible] geworden, nur auf einzelne Märtyrergrä[illegible] nicht befremden, wenn man ganze Gänge, [illegible] vielleicht keine Privat-Andacht mehr [illegible] nur die Verbindung mit Märtyrerdenkma[illegible] der Grabstätte frei blieb, mit der [illegible] Boldetti **), der bei einem Ga[illegible] der H. Agnes die von uns aufgestellte[illegible] dagegen ebenfalls bei anderen, die [illegible] gefunden, hinten aber leer von E[illegible] Märtyrergräbern, dafs man dadurch [illegible] Verfolgung den Heiden den Zugang [illegible] habe unmöglich machen wollen, o[illegible] Verwüstung der Umgegend Roms du[illegible] sei, die den Katakomben [illegible] Der einzige Grund, den er [illegible] Ansicht anführen kann, ist [illegible] Gräber in jenen verschütteten Gäng[illegible]

*) [illegible] osservazioni sopra alcuni framm[illegible] Firenze 1716. Fol. praef. p. XII.

**) A. a. O. p. 5[illegible].

bei es freilich undenkbar ist, daſs sich die Christen den such derselben aus äuſserlichen Gründen hätten unmöglich macht. Da aber die Kennzeichen, woran er diese Gräber n den übrigen unterscheidet, wie weiter unten gezeigt ist, llen Zweifeln unterliegen, so ist dieser Grund zu unwiſs, um daraus die von ihm behauptete Erklärung zu gern.

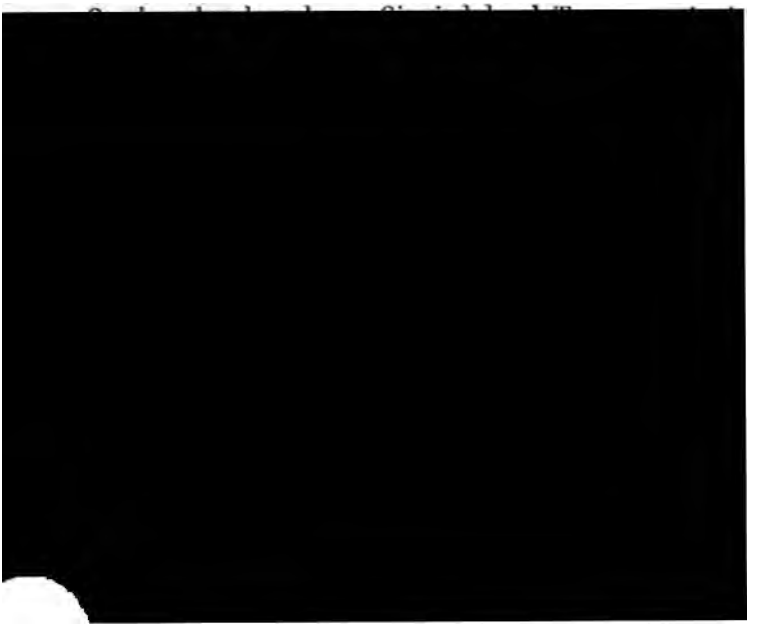
Der Mangel an Festigkeit bei dem Material und die allligen Erweiterungen, wobei man auf Befolgung ein und selben Plans nicht bedacht war, so wie die Nothwendigkeit, Oertlichkeit Rücksicht zu nehmen, sind die Ursache, rum man auch in diesen späteren Anlagen nur eine theilse Regelmäſsigkeit antrifft. Als Kennzeichen derselben rt Boldetti *) auſserdem die kleinen Gemächer an, die in nicht geringer Anzahl in den Katakomben vorfin, und die er nach dem Vorgange der Verfasser der a sotterranea cubicula nennt und für Capellen hält, in en man den Gottesdienst für die in ihnen begrabenen tyrer gefeiert hätte. Inwiefern das letztere gegründet wird weiter unten gezeigt werden. Da es nun eine thümliche Führung der Gänge voraussetzt, um diese cher so groſs und geräumig anzulegen, wie man sie der Regel sieht, so kann man jener Ansicht beitre-

Das Hauptmerkmal einer neuen Anlage bleibt aber Gröſse und Regelmäſsigkeit. Daſs man hierbei mit und Gebrauch von mathematischen und architektohen Kenntnissen verfuhr, zeigen die Darstellungen der ores in den Katakomben, denen ohne Zweifel die Anng und Ausgrabung dieser Gänge anvertraut war. Sie den in einer dem Hieronymus zugeschriebenen Schrift die sieben Grade des Klerikats erwähnt; als ihr wird die Sorge für die Bestattung der Todten im emeinen angegeben **). Auſserdem finden wir sie mehreren Grabschriften mit der Erwähnung, daſs Todte von ihnen bei seinem Leben das Grab gekauft

*) A. a. O. p. 5.
**) Boldetti a. a. O. p. 59.

habe *). Hieraus, so wie aus der Darstellung des I Diogenes, den wir auf seinem Grabe mit Zirkel und an zur Baukunst gehörigen Instrumenten abgebildet sehe können wir mit Sicherheit schliefsen, dafs ihnen di legung und Anordnung der Grabstätten selbst anvertrau und sie daher mehr waren, als die Todtengräber der gen Kirche.

Die grofse Ausdehnung und Unregelmäfsigkeit, die Baufälligkeit der Katakomben, macht ihren Besuc gefährlich ***). Tragische Vorfälle, die sich in ereignet haben, wie wenigstens berichtet wird, sind di anlassung gewesen, dafs man bei mehreren den Eintritt lich verboten, bei andern es nur gestattet hat, bis zu bestimmten Punkt vorzudringen. Bei einigen ist dah Eingang gänzlich vermauert; bei andern dagegen wir durch Gitter oder vorgezogenes Mauerwerk an weiterer schreiten gehindert. Der Eingang ist in der Regel in oder den Kirchen, die über den Katakomben erbaut sind, wie Sebastiano, St. Lorenzo und St. Agnesa, oder hier u zerstreut in den Vignen, die Rom umgeben. Zu viel man ihn gänzlich verloren, und kann nur durch Luft und zufällig entstandene Oeffnungen hinein gelangen. oben ist es bemerkt worden, dafs diese Gewölbe aus mel



lten Sandgruben, indem sie ursprünglich dazu gedient hat-
n, das ausgegrabene Material auf eine bequeme Weise an
e Erdoberfläche zu schaffen. Sie finden sich aber auch bei
n späteren Anlagen, und sollen hier offenbar dazu dienen,
s Tageslicht zu gewinnen *). Es ist aber leicht mög-
h, dafs die Einrichtung der alten Gruben die Christen
anlafst habe, eine ähnliche, natürlich aber zu einem an-
n Zweck, bei ihren eignen Bauten zu treffen. Die
ge selbst sind meistentheils schmal und niedrig, und
den Seitenwänden mit Gräbern angefüllt, welche in der
el in senkrechter Linie, das eine über dem anderen, ange-
cht sind. Hierdurch unterscheiden sich vorzüglich die
ischen Katakomben von denen andrer Städte, nament-
von den neapolitanischen, die geräumig und breit
**). Die Ursache davon scheint allein in dem Ma-
l zu liegen, das, bei den römischen von geringer
igkeit, die Anlegung grofser Räume nicht gestattete.
Neapel dagegen und an andern Orten sind sie in Fel-
gehauen, wodurch es möglich war, sie höher und
ter zu machen. Bekleidung von Kalk und Malereien
n sich nur in den erwähnten Gemächern, von de-
einige auch mit architektonischem Schmuck, wie Säulen
dergleichen mehr, versehen sind, seltner in den Gängen.
Die Gräber bestehen in länglich viereckigen Oeffnungen,
in den Tuf hinein gehauen und mit Tafeln von Marmor,

Dafür erklärt sich auch Prudentius in seiner Beschreibung der Katakomben vor der Porta S. Lorenzo. Peristeph. Hymn. XI. 159. und ff.

Inde ubi progressu facili nigrescere visa est
Nox obscura loci per specus ambiguum;
Occurrunt caesis immissa foramina tectis,
Quae iaciant claros antra super radios.
Quamlibet ancipites texant hinc inde recessus
Arta sub umbrosis atria porticibus:
Attamen excisi subter cava viscera montis,
Crebra terebrato fornice lux penetrat.
Sic datur absentis per subterranea solis
Cernere fulgorem, luminibusque frui.

**) Vergl. Keyfsler. Th. II. p. 796.

Terra cotta oder Backsteinen verschlossen sind. Sie
nicht zugleich mit den Gängen angefertigt, sonde
dann, wenn das Bedürfniſs dazu vorhanden war. D
stätigen mehrere von Boldetti gefundene Gänge, die
Gräbern waren; in einigen derselben sah er die Räu
zeichnet, um sie später auszuhauen. Die geringe F
des Materials war wohl ebenfalls der Grund dieser Sitt
man die Oeffnungen nicht lange ohne jene Stütze, we
durch den hineingelegten Leichnam und die sie v
ſsende Tafel erhielten, lassen durfte, wenn man ni
sturz befürchten wollte. Auffallend ist ihre geringe
indem es bei den meisten unmöglich zu sein scheint,
einen ausgestreckt liegenden Leichnam in sich au
konnten, eine Thatsache, die der Verfasser nicht zu
weiſs. Wie Mabillon *) bemerkt, wurde der Todte,
Gesicht nach Morgen gewendet, hineingelegt, nach ei
christlichen Gebrauch. Mehrere Gräber haben nicl
Einen Leichnam enthalten, sondern zwei oder
und führen dann nach der Anzahl derselben die Bene
bisomatos, trisomatos u. s. w. **)

Jene Gemächer, welche die Verfasser der Rom
ranea für Capellen halten, sind in vier- oder meh
Form in den Tuf gehauen, gewöhnlich mit gewölbte
und wie vorher bemerkt worden, mit Malereien Sä

ls unter dem Fafsboden und an den Wänden, wo sich die
ıumenta arcuata befinden. Oeffnungen, welche dazu
ıten, das Tageslicht hineinzulassen, findet man ebenfalls
ınen.

II. Die Katakomben bis auf Constantin.

Ohne Zweifel bedienten sich anfänglich die Christen in
Bestattung ihrer Todten hergebrachter Sitten, soweit sie
ts dem Geist des Evangeliums Widersprechendes enthiel-
wie wir diefs in allen einzelnen Handlungen des Lebens,
erst allmälig von christlichem Geiste durchdrungen und
ırch umgestaltet wurden, wiederfinden. Denn das Chri-
thum wurde von Völkern ergriffen, die am Ende ihrer
vicklung standen, und als Frucht derselben ein nach
ı Seiten hin ausgebildetes Leben gewonnen hatten. So-
sie also nicht den neuen Glauben beleidigten, wurden
Sitten und Gewohnheiten beibehalten, und erst später
ls umgestaltet, theils gänzlich verworfen, indem sie mit
Stufe, welche die Entwicklung der christlichen Gemein-
ıft erreicht hatte, nicht mehr vereinbar waren. In Bezie-
g auf Todtenbestattung zeigt diefs die Beobachtung aus
r vergangenen Zeit beibehaltener Gebräuche, auf die wir
en früheren Perioden der Kirche stofsen: z. B. Geld den
ten mit in das Grab zu geben, symbolische Darstellungen,
heidnischen und christlichen Gräbern gemein sind, natür-
aber bei beiden eine verschiedene Deutung erhielten.
den Gebrauch des Beerdigens zu erklären, braucht man
er nicht seine Zuflucht zur Einführung jüdischer Sitte zu
men, da bei den Römern beides, das Bestatten des Leich-
ıs sowohl als auch das Verbrennen desselben, neben ein-
er gieng. Dafs ersteres von ihnen allein angewendet,
teres dagegen als unchristlich verabscheut wurde, ist in
ı Glauben an die Auferstehung der Leiber begründet, ver-
ge dessen die Christen mit gröfserer Liebe und Andacht
len irdischen Ueberbleibseln des Verstorbenen hingen, als
m Alterthum der Fall war, und das Vernichten derselben
ch Feuer ihnen zum Aergernifs gereichen mufste.

Abweichend von der alten Sitte und eigenthüm
liche Einrichtung ist dagegen die Anlegung gemeins
stätten, welche dem Alterthum gänzlich fremd sind,
eine Folge der dem Christenthum eigenen kirch
meinschaft. Denn wenn man auch insofern den
ligionen eine Kirche zugestehen mufs, als sie
Erscheinung des inneren Glaubens ist, so ware
weit entfernt von einer reinkirchlichen Gemeinsch
dem Christenthum die Grundlage bildet, aus der
der Verfassung, Disciplin und Liturgik hervorgi
welche in allem diesem dargestellt wurde. Alle re
meinschaft ist bei jenen dagegen durch eine and
artige, die des Staats, oder der Familie, oder des
bestimmt, welches sich in allen Formen des religiö
zeigt. Aus diesem Grunde finden wir auch nur e
hende Grabstätten im Alterthum, oder wenn wir g
antreffen, so ist es eines der genannten Princip
dieselbe hervorruft.

Dafs eine polizeiliche Gemeindeanordnung di
sung gewesen, gemeinsame Grabstätten zu errichte
spricht dem Entwicklungsgange der Kirche, dere
Institute nicht durch gesetzgebende Thätigkeit
sondern nach und nach sich bildeten. Die Ursache

lt zu stärken *). Um das Grab eines Märtyrers sam-
ich hierauf nach und nach die der übrigen Gemeinde-
indem man auch nach dem Tode seiner heilbringen-
neinschaft und des Gebets der Christen an seinem
heilhaftig werden wollte. So bildeten sich allmälig
ame Grabstätten, indem das Vorhandensein des Mär-
bes der Mittelpunkt war, von dem aus sich die Ge-
aft den übrigen mittheilte. Doch blieb man hierbei
hen, sondern knüpfte auch das Andenken des Mär-
n seine Todesstätte, ohne Zweifel besonders dann,
an seines Leichnams nicht mehr habhaft werden
so dafs sich hier ebenfalls eine gemeinsame Grabstätte

War die Gemeinschaft auf diese Weise dem Raume
rhanden, so mufste sie sich auch geistig durch die
ng bestimmter Feierlichkeiten bei der Bestattung des
ms kund thun. Beides bildete sich mit und durch
, und zwar so, dafs die räumliche Gemeinschaft der
Grundlage und Anfangspunkt wurde, und man da-
Vorhandensein der letzteren als sicheres Kennzeichen
ausgebildete Existenz jener nehmen kann. Da nun
se des Tertullian **) beweisen, dafs jene Feierlich-
schon in der letzten Hälfte des zweiten Jahrhunderts
en waren, so sind wir berechtigt, ihre Entstehung
n den Anfang desselben, hinaufzurücken, und mit ihr
ein der gemeinsamen Grabstätten. Damit stimmt auch
res Zeugnifs des Tertullian überein, in seiner kleinen
n den Proconsul Scapula, das älteste, worin der ge-

---

las Rundschreiben der Gemeinde von Smyrna, worin sie
übrigen in Kleinasien den Tod ihres Bischofs Polycarp mit-
lt, bei Cotelerius Patres Apostl. Antwerpen 1698. Tom. II.
)0. *ὅτω τε ἡμεῖς ὕστερον ἀνελόμενοι τὰ τιμιώτερα λίθων πολυ-
ν καὶ δοκιμώτερα ὑπὲρ χρυσίον ὅστᾶ αὐτοῦ, ἀπεθέμεθα ὅπου καὶ
υθον ἦν. ἔνθα ὡς δυνατὸν ἡμῖν συναγομένοις, ἐν ἀγαλλιάσει
αρᾷ, παρέξει ὁ κύριος ἐπιτελεῖν τὴν τοῦ μαρτυρίου αὐτοῦ ἡμέραν
ῆλιον, εἰς τε τὴν τῶν ἠθληκότων μνήμην, καὶ τῶν μελλόντων
σίν τε καὶ ἑτοιμασίαν.*

ologeticus cap. 42. Thura plane non emimus? Si Arabiae
runtur, sciant Sabaei, pluris et charioris suas merces Chri-
is sepeliendis profligari quam diis fumigandis.

meinsamen Grabstätten ausdrücklich Erwähnung ge
Da das Volk laut verlangt, es solle ihr Besuch de
untersagt werden, so müssen sie damals schon als e
liches Heiligthum der Gemeinden ihren Verfolger
nen, und daher schon längst im Gebrauch gewesen s
jeden Fall ist hier, wie in den übrigen Instituten
wicklung in allen Gemeinden nicht gleichmäfsig fo
ten, so dafs die eine der andern dabei voraneilte.

In der römischen Gemeinde, welche sich du
und bestimmte Ausbildung der Verfassung und
lichen Lebens vor den übrigen auszeichnet, war
ohne Zweifel sehr früh vorhanden. Legenden
Entstehung einzelner Grabstätten sehr hoch hinauf
gen sogar in die Zeit der Apostel. Dahin geh
andern das Coemeterium Ostrianum **), in welchem
stel Petrus getauft haben soll. Die Natur diese
verbietet uns gänzlich, sie als ein gültiges Zeugni
Gewifsheit einer Thatsache aus der ältesten Zeit d
lichen Kirche gelten zu lassen. Denn sie rühren gr
aus zu später Zeit her, in der sich schon eine v
Sage über alle dem christlichen Alterthum ang
Denkmale gebildet hatte, so dafs man sich ihre
Vorsicht bedienen kann. Damit soll durchaus nicht
werden, dafs nicht die Todesstätte eines Märtyrers

ıte, wird im zweiten Bande dieses Werkes dargethan wer-

Dem ungeachtet konnte die Märtyrerstätte des Apostels ıeilig betrachtet und von der Gemeinde mit Andacht be- t werden. Späterhin legte man an dergleichen Orten Grab- ilbe an, sobald die Lage der Kirche es erlaubte, welche ıpätere Sage in die Zeit des Märtyrers selbst hinaufrückte. Wichtiger dagegen sind die Inschriften der Tafeln, mit n die Gräber verschlossen wurden, welche aufser dem en, Todestag und Alter des Verstorbenen, hin und wie- hronologische Bezeichnungen, besonders Consulate, ent- n, und dadurch ein unumstöfsliches Zeugnifs von dem des Grabes geben. Das älteste Consulat, das man ge- en hat, ist das des Anicius und Virius Gallus, welches s Jahr 98 n. Ch. fällt; hierauf folgt das des Surra und cio vom Jahr 107. Beide Inschriften sind aber verdäch- nd gewähren keine sichere Grundlage *). Besser dage-

---

Die erstere Inschrift, welche Boldetti a. a. O. p. 83. mittheilt, nd in der Grabstätte der heil. Lucina unter der Via Ostiensis efunden wurde, ist folgende:

D. M.
P. LIBERIO VICXIT
ANI N. II. MENSES N. III.
DIES N. VIII. R. ANICIO
FAUSTO ET VIRIO GALLO
COSS.

Die Sigle D. M., die heidnischen Grabschriften sehr gewöhnlich t, kann keinen Zweifel der Unächtheit erregen, wenn andere mzweideutige Kennzeichen vorhanden sind, welche den christ- ichen Ursprung der Inschrift darthun, da sie, wie weiter un- en gezeigt ist, mit Deo Maximo erklärt werden kann. Da sich ber nichts der Art auf der unsrigen zeigt, so bleibt es aller- ings zweifelhaft, ob sie nicht heidnischen Ursprungs und durch ie Gedankenlosigkeit der späteren Zeit für ein christliches rab gebraucht worden sei. Sollte aber auch die Inschrift hristlich sein, so würden die Worte Deo Maximo ihr hohes lter verdächtig machen, da die meisten, welche sie haben, iner späteren Zeit anzugehören scheinen.

Die zweite Inschrift, welche an demselben Orte gefunden urde, ist folgende:

N. XXX. SURRA ET SENEC. COSS.

gen ist das nächst folgende des Piso und Bolanus *) v
welches also auf den Anfang des zweiten Jahrhunder
weist. Die sinnlose Inschrift auf Gaudentius, den so
Baumeister des Colosseums, welche die Denkmäler der
ben sogar bis in die Zeit des Vespasian hinaufrück
ist durchaus unächt **). Eine andere, welche d

Sie ist von Neuem abgedruckt und erläutert von
in: sposizione d'alcune antiche iscrizioni cristiane
Romane di antichità e di belle arti. Vol. I. Distr. 3. R
wo auch die übrigen Sammlungen angeführt sind,
halten. Früher hat man die Sigle N. nebst der Za
Zählung der Gräber bezogen, als habe man das dreif
damit bezeichnen wollen. Visconti hat die Grundlo
ser Ansicht dargethan, da wir keine Spuren einer d
den Zählung der Art haben. Nach ihm bedeutet si
Grab die Ueberreste von dreifsig Märtyrern enthalte
dem Consulat des Surra und Senecio gelitten hätt
kann es nun zweifelhaft sein, ob dieses Denkmal
mit dem angeführten Consulat ist, oder ob es nich
späteren Zeit, welche diesen Märtyrern ein Grabmo
richten wollte, herrühre. Ohne Zweifel ist das le
Fall, da man sonst gewifs die Gebeine eines jeden
einzeln bestattet hätte. In den Katacomben finden
Denkmale der Art, welche die Gebeine mehrerer Mä
halten und Polyandria genannt werden. Die ins U
gehende Anzahl von Märtyrern, deren Ueberreste sic

ulats des Vespasian erwähnt, ist zu sehr Fragment, als man mit Sicherheit aus ihr einen Schluſs auf das Alter r Grabstätten machen könnte *).

Einen den Inschriften ähnlichen Werth haben meh- **) den Münzen beilegen wollen, die man in den Gräbern den hat, indem sie annehmen, die Christen hätten da- h das Alter derselben anzeigen wollen. Daſs diese An- , welche gänzlich dem Geist der damaligen Zeit wider- ht, unrichtig sei, zeigt ein von Buonarruoti in dem Coe- rium der heil. Agnes entdecktes Grab, in dem er Münzen mehr denn zehn Kaisern fand, die sehr verschiedenen n angehörten ***). Ohne Zweifel ist dieser Gebrauch em heidnischen Alterthum, welches den Todten aus reli- m Grunde Münzen in das Grab gab, mit herüber genom- worden; letzterer hatte sich verloren, und so wurde die itte nur als Gewohnheit beibehalten. Die ältesten Mün- ind aus der Zeit des Domitian; sie wurden in den Grab- lben des Praetextatus ****) gefunden, welche, da sie sich e des Callistus anschlieſsen, auf keinen Fall gleichzeitig em genannten Kaiser sind.

Es bleibt daher kein anderes Zeugniſs über das Alter der Ka- ben übrig, als die Inschriften, deren Consulate bis zu dem ge des zweiten Jahrhunderts zurückgehen, womit auch der icklungsgang der kirchlichen Gemeinschaft übereinstimmt. rabschrift der Servilia, welche uns diesen Beweis liefert, e in dem Coemeterium der Lucina an der Via Ostiensis ge-

---

chen Beweises bedürfte. Wie Visconti aus der ungedruckten ammlung christlicher Inschriften des Gaetano Marini berichtet, welche sich in der vaticanischen Bibliothek befindet, wurde sie n dem Coemeterium der heil. Agnes, das nicht älter als das Martyrium der Heiligen, d. i. viertes Jahrhundert, sein kann, gefunden, und hat auf der Rückseite eine andere höchst wahr- cheinlich heidnische Inschrift gehabt. In so früher Zeit wird man aber schwerlich altheidnische Grabmäler ihrer Inschriften eraubt haben, um christliche damit zu schmücken.

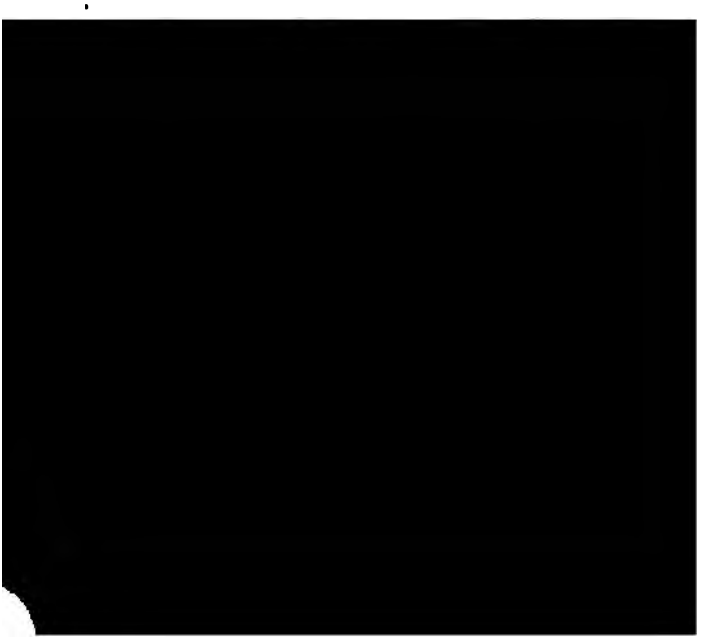
Sie steht in der angeführten Abhandlung des Visconti p. 108.

Marangoni acta S. Victorini p. 64. 111. 113.

Osservazioni sopra i vetri. Praef. p. XI.

Marangoni a. a. O. p. 115.

funden, das mit zu den ältesten gehören mag, und gew
Grabgewölben bei der Basilica S. Sebastiano in Verbin
Dafs diese die übrigen an Alter übertreffen, sch
schon oben bemerkt wurde, aus den allgemeinen
gen catacumbae, arenariae, cryptae, ad arenas, d
lich von ihnen und ihren Erweiterungen gebrauch
hervorzugehen. Die erstere derselben bezeichnet
lich nicht diese Grabstätten, sondern die Gegend
nannten Basilica, dem Circus des Maxentius und der
der Caecilia Metella *). Sie ist von den dort b
Sand- und Tufsgruben hergenommen, in denen di
ihre Todten bestatteten, und entspricht so der and
führten Benennung ad arenas **). Die griechische Bi
räth ihren christlichen Ursprung, und die dort angele
stätten mögen die erste Veranlassung dazu gegeben
ging hierauf über auf diese Grabstätte selbst, die ei
thümlichen Bezeichnung entbehrte, da sie sich ni
Andenken Eines Märtyrers oder besonderen Stifters
sondern dadurch entstanden war, dafs hier die Ch
Märtyrer und Todten zu bestatten pflegten ***).
hen, welches die Erweiterungen des Callistus erhi
gewifs auch für den älteren Bestandtheil besonder



ungen mag getroffen haben, die aus der Natur einer allgemeinen Grabstätte und Märtyrerkirche, welche die Katakomben vor den übrigen Coemeterien auszeichneten, herfliefsen mochten, war gewifs die Ursache, dafs man den älteren Theil benfalls nach diesem Papste benannte. Die Benennung catacumbae beschränkte man später auf eine Kapelle, in die man aus der Basilica S. Sebastiano hinabsteigt, wo Griechen die Leichen der Apostel Petrus und Paulus, welche sie nach ihrem Martyrium entführen wollten, durch ein Wunder erschreckt in einem dort befindlichen Brunnen verborgen haben. Die Unwissenheit über die wahre Bedeutung des Worts, und die Gewohnheit, die Grabstätten nach Märtyrern oder eigenen Stiftern zu nennen, mag das Ihrige dazu beigetragen haben. Wie alt diese Einschränkung sei, läfst sich nicht mit Bestimmtheit angeben; höchst wahrscheinlich gehört sie schon dem vierten Jahrhundert an *).

Die mehr allgemeine Natur, wodurch sich diese Grabstätte nebst ihren späteren Erweiterungen von den übrigen, in denen ein mehr particuläres Interesse statt fand, unter-

*) Dafs das Calendarium Bucherianum die Katakomben von den Erweiterungen des Callistus nicht mehr trennt, ist in der voranstehenden Anmerkung gezeigt. Wenn es daher das Fest des heil. Sebastian und des Apostels Petrus nach den Katakomben (in catacumbas) verlegt, so kann dieſs nur in der angenommenen Beschränkung verstanden werden. Die Form ad catacumbas, locus qui dicitur ad catacumbas, bei Gregorius M. Ep. L. III. ep. 30, bezieht sich ebenfalls nur auf diese Kapelle. Im Liber Pontificalis und seinen Fortsetzungen ist dieser Sprachgebrauch durchgehend. Denn wenn es gleich zweifelhaft scheinen könnte, ob nicht die Gegend blofs damit gemeint sei, so mufs es doch auffallen, dafs ein so wichtiges Denkmal, wie diese Kapelle war, welche die Leichen der Apostel bewahrt hatte, und mit einer Inschrift vom Papst Damasus verziert wurde, aller eigenen Benennung entbehrt habe, und dafs jene Bezeichnungsweise stets nur in Verbindung mit dieser unterirdischen Kapelle und der Basilica S. Sebastiano vorkommt, während sich noch andere Denkmale in der Gegend befinden, die ebenfalls darnach hätten benannt werden können. Die Mirabilia urbis endlich erwähnen das Coemeterium Callisti juxta catacumbas, was durchaus nur auf jene Kapelle bezogen werden kann.

scheidet, bezeugt ebenfalls ihr hohes Alter. Denn i
wurde die Gedächtnifsfeier von Märtyrern gehalten,
keine locale Veranlassung durch die Existenz ihres Gr
war, wie z. B. die des Cyprianus. Ferner dienen sie v
weise den Päpsten seit Callistus zur Begräbnifsstätte
endlich werden hier im vierten Jahrhundert die meist
tyrerfeste begangen. Selbst in den Legenden gesch
rer mehr als einer anderen Grabstätte Erwähnung.

Dafs dem Callistus die ihm beigelegten Grüfte
zugehören, gewinnt dadurch an Gewifsheit, dafs die I
sein Grab und Martyrium nach dem Coemeterium des
dius an der Via Aurelia, in der Nähe von S. Pancraz
legt **), und diefs daher unmöglich der Grund jener Ber
sein kann. Die Zeit des Alexander Severus, der er ar
war solchen Unternehmungen besonders günstig, da
die Kirche nicht allein eines langen Friedens sich e
sondern auch von dem genannten Kaiser in ihrem Güt
geschützt wurde ***). Wir können daher hieraus mit
Sicherheit auf eine ältere Grabstätte schliefsen, die v
im zweiten Jahrhundert bestanden hat. Worin die
des Fabianus in den Coemeterien bestanden, läfst si
mit Sicherheit bestimmen; die Nachricht selbst gewi
durch an Wahrscheinlichkeit, dafs sie der Liber por
mit dem Catalogus Liberianus gemein hat.

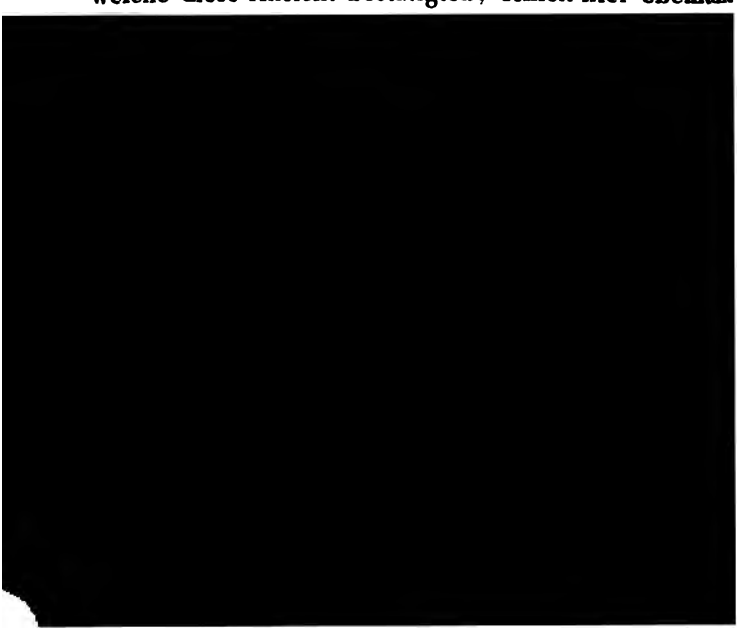
ben noch andere Beziehungen bei, wodurch sie dem Er-
her des christlichen Alterthums wichtig werden, nämlich,
sie zur Zeit der Verfolgung den Christen zur Wohnstätte
zu gottesdienstlichen Versammlungen gedient hätten.
es wird von mehreren Reisenden, welche diesem Gegen-
e nur eine flüchtige Aufmerksamkeit widmeten, geläug-
Besonders trifft dieſs den ersten Punkt, nämlich, daſs
hristen zur Zeit der Verfolgung in ihnen ihre Wohnung
schlagen hätten, ohne aber andere Gründe, als welche
berflächlichste Reflexion darbietet, dagegen anzuführen.
ind nämlich von der Enge und Kleinheit hergenommen,
ie diese Gänge haben, so daſs ein längerer Aufenthalt in
unmöglich scheint. Andere Gründe der Unwahrschein-
eit will ich gänzlich übergehen, z. B. daſs sie auf diese
e von ihren Verfolgern viel leichter hätten gefangen wer-
können, daſs es ihnen an Lebensmitteln fehlen würde,
vas dergleichen mehr ist: Gründe, die sich vielleicht ver-
en lieſsen, ohne daſs man damit viel gewinnen würde *).
von einem langdauernden Aufenthalt in diesen unterir-
en Gängen die Rede, so könnte man einigen Grund die-
Behauptungen nicht absprechen. Beschränkt man sie da-
nur auf ein kurzes Verbergen, um sich so der ersten
der Verfolgung zu entziehen, und nur in diesem Sinne
e von den Verfassern der Roma Sotterranea verstanden
en, so läſst sich wohl nichts dagegen einwenden. Es ist
ch gegründet, daſs die Grabstätten den heidnischen Rö-
bekannt waren, und daher keinen sichern Zufluchtsort
eten konnten, indem sehr häufig die Verfolgungen, wie
us sichern Zeugnissen wissen, damit ihren Anfang neh-
, daſs man den Christen den Besuch derselben unter-
**). Wenn man aber ihre völlig verwirrte Anlage bedenkt,

*) Vgl. z. B. was Keyſsler hierüber sowohl bei den römischen, als auch neapolitanischen Katacomben in seiner Reisebeschreibung sagt.

**) Vgl. die oben angeführte Stelle des Tertullian ad Scapulam c. 3., den Befehl des Kaisers Maximinus, womit er die Verfolgung in Antiochien beginnt, bei Eusebius H. E. IX. 2.: ὅσα γοῦν πρὸς ἀνατροπὴν τῆς εἰρήνης μηχανώμενος, πρῶτον μὲν εἴργειν

und dafs sie gewifs schon damals mehr als Einen Eingan
ten, so kann man es sehr leicht begreifen, wie sich die
sten in ihnen den Verfolgungen zu entziehen suchten.
kam noch das Gefühl, wenn der Tod ihnen gewifs war,
der Nähe derer zu erleiden, die ihnen durch ihren Gla
muth ein so kräftiges Beispiel in Ertragung dieser Leid
liefert hatten. Allen Zweifel entfernt jedoch Cyprian, w
des Märtyrertodes des Papstes Xystus II in den Katac
gedenkt *); ohne Zweifel hatte sich der Bischof hierh
flüchtet, wo er von seinen Verfolgern ergriffen und g
wurde. Endlich wissen wir, dafs Höhlen und Wildnis
sich zu verbergen, von den Christen aufgesucht wurde
ist daher sehr wahrscheinlich, dafs man sich zu dem
Zweck der Katakomben bediente, sobald ihre Beschaffenh
ähnliche Sicherheit gewährte. Bei Verfolgungen der sp
Zeit, nämlich der arianischen Kaiser und des Julian,
sie ebenfalls mehreren Päpsten, zur Zufluchtsstätte g
haben.

Dafs die Christen sich in den Katakomben zu Verri
ihrer gottesdienstlichen Feier versammelten, ist v
Verfassern der Roma Sotterranea nur in derselben Beschri
auf die Zeit der Verfolgungen behauptet worden. Zeu
welche diese Ansicht bestätigten, fehlen hier ebenfalls



rrichtet werden, wenn er nur die zur Vollziehung der Handlungen nöthige Sicherheit und Ruhe gewährte*). viel eher wird man sich aber nicht zu diesem Zweck ieinsamen Grabstätten bedient haben, sobald die Ver- en die Versammlungen in den dazu bestimmten Ge- verhinderten, da sie wegen der in ihnen ruhenden Ge- ls die Heiligthümer der Gemeinde betrachtet wurden. man dagegen behaupten, dafs in ihnen der regelmäfsige ienst gehalten worden, so widerstreitet dem nicht al- ganze Beschaffenheit des Orts, welcher sogar in den :n Gängen und Gemächern nicht geeignet ist, die ver- :e Gemeinde in sich aufzunehmen, als auch die Existenz :hen über der Erde, die in diesem Fall nicht nöthig ı, da man Alles, wozu sie dienen konnten, in jenen ver- . Es kann hier nicht der Ort sein, die Frage, ob die ı vor Constantin Kirchen gehabt hätten oder nicht, zu untersuchen. Der Verfasser theilt die Ansicht ;en Antiquare, welche sie bejahen, sobald man darun- t in einem eigenthümlichen Styl erbaute und reich ver ebäude versteht, sondern nur für die Verrichtung des ienstes bestimmte, und daher von dem übrigen Ver- ıgesonderte Räume, mögen diese nun in Gemeinde- oder in Privatwohnungen existirt haben **). Die Ver- heidnischen Kaiser, mit denen mehrere Verfolgungen n, zeigen ebenfalls, dafs die Grabstätten von anderen enstlichen Räumen getrennt waren. Denn sie erwäh- ser dem Gebet in ihnen auch der gottesdienstlichen nlungen, um auf diese Weise den Christen alle religiöse u untersagen ***).

s diesen nur durch die Noth der Verfolgungen ge- gottesdienstlichen Versammlungen erklärt Bingham

---

ebius H. E. VII. 22. *Πᾶς ὁ τῆς καθ' ἕκαστον θλίψεως τόπος, παροικὸν ἡμῖν γέγονε χώριον, ἀγρὸς· ἔρημία· ναῦς· πανδοχεῖον· ὠτήριον.*

gl. Bingham Th. III. p. 141, der diese Frage mit erschöpfen- Gründlichkeit behandelt.

gl. die p. 377 in der Note angeführten Stellen.

die doppelte Bedeutung von coemeterium, das nicht für gemeinsame Grabstätte, sondern auch seit den ten Jahrhundert für Kirche überhaupt gebraucht w Ursprünglich bedeutet es eine Schlaf- oder Ruhestätt wurde nach der eigenthümlichen christlichen Ansicht den Tod unter dem Bilde des Schlafs vorzustellen, schon im neuen Testament **) antreffen, auf das e Grab bezogen, wie diefs eine von Arringhi mitgetheilt schrift beweist ***). Bei den gemeinsamen Grabstä zeichnete es anfänglich höchst wahrscheinlich nur d des Märtyrers, welches Veranlassung zu ihrer Entsteh Benennung wurde, indem man das Ganze als einen Thei ben betrachtete. Später wurde diese Bezeichnung al für eine gemeinsame Grabstätte gebraucht, und dah mit den Namen ihrer Stifter oder Erbauer verbunden ursprüngliche Bedeutung aber war die Veranlassun man die zu Ehren eines Märtyrers errichtete Kirche, mit einer gemeinsamen Grabstätte verbunden gewes oder nicht, sobald sie nur seine Gebeine enthielt, un an die Stelle seines Grabes in den Katakomben getre Coemeterium nannte. In diesem Sinne wird es für Ki braucht, aber nicht als gleichbedeutend mit eccles haupt ****).

Die Gedächtnifsfeier der Märtyrer und der übrigen

sie in den ältesten Zeiten am Grabe verrichtet wurn. Das Verbot des Concils von Elvira für die Frauen, an n Vigilien der Märtyrerfeste die Grabstätten zu besuchen, räth, dafs diese religiöse Feier damals bedeutend ausgedet war. Dennoch erforderte sie keiner besonderen Einhtungen, als das Grab des Märtyrers, an dem das Abendhl gehalten, und von der Gemeinde theils gemeinschaftlich, ils einzeln gebetet wurde. Die Verfasser der Roma Sotranea behaupten dagegen, dafs sowohl diese regelmäfsige er, als auch jene unregelmäfsige des Gottesdienstes in der t der Verfolgung, so wie die Verrichtung von anderen relisen Handlungen, wie Ordinationen, Taufe, die Veranlasg gewesen, dafs man in den Katakomben eigene dazu diede Anstalten getroffen habe. Sie beziehen hierauf mehe Denkmäler, welche man in ihnen gefunden, auf das ere nämlich jene Gemächer, von denen schon mehreremal Rede gewesen, und die sie für Kapellen halten, auf die fe dagegen Brunnen und Wasserleitungen.

Von der Form jener Capellen, ihren Malereien und archionischem Schmuck, so wie von den Bogengräbern (monuta arcuata), welche die Gebeine der Märtyrer sollen enten und zugleich zu Altären gedient haben, auf denen man Feier des Abendmahls zu dem erwähnten Zweck vertet, davon ist schon oben die Rede gewesen. Unwahreinlich ist diese Ansicht nicht, wenn man das Alter der e bedenkt, die Gebeine der Heiligen in den Altären zu bergen, so dafs diese neben ihrer liturgischen Bedeutung leich das Grab des Märtyrers enthalten, welche wir schon Prudentius *) erwähnt finden. Ebenso wenig kann es be-

*) Perist. hymn. V. v. 513.
Sed mox subactis hostibus
Iam pace iustis reddita,
Altar quietem debitam
Praestat beatis ossibus u. s. w.
und an dems. O. hymn. XI. v. 171.
Illa sacramenti donatrix mensa, eademque
Custos fida sui Martyris apposita,
Servat ad aeterni spem iudicis ossa sepulcro;
Pascit item sanctis Tibricolas dapibus.

fremden, Gräber in ihnen anzutreffen, indem es mit dem brauch übereinstimmt, die Todten in der Nähe der Mär zu bestatten. Andere Gründe aber sprechen zu deutlich gen diese Annahme, so dafs man sie, in dieser Allgem aufgestellt, völlig verwerfen mufs. Vor Allem gehört h die völlige Unwahrscheinlichkeit, dafs man bei Err der Grabstätten auf die Zeit der Noth und Gefahr mit solchen Vorsorge wäre bedacht gewesen, und sogar Kapellen angelegt habe, in denen man, durch die Wu Verfolgungen dazu genöthigt, den Gottesdienst ge Sollten aber jene Bogengräber wirklich die der Märtyr welche zugleich zu Altären dienten, so mufs es nothwen fallen, in der Hinterwand des Bogens andere Gräber zu e Denn diese befinden sich alsdann nicht allein in der N Märtyrers, sondern in seinem eigenen Grabe; in einig hat man dabei auf die Malerei nicht Rücksicht genom ohne Zweifel mit zu dem Grabe gehörig betrachtet wu sie durch ihre Anlage verletzt. Wenn es auch endl befremden kann, in der Nähe der Märtyrer Gräber blicken, so können Anlagen der Art doch nur aus fühlten Bedürfnifs entstanden sein, die Gräber ders nerhalb der gemeinsamen Grabstätten zu gottesdien Zweck und aus Ehrfurcht gegen ihre Gebeine von d übrigen Christen abzusondern, und man würde dah

[redacted]

mächern Familiengrüfte, so erklärt es sich endlich, war
man bei der Anlegung der Gräber der Malereien nicht schon
indem es höchst wahrscheinlich für diejenigen, welche da
bestattet werden sollten, an Raum fehlte, und man daher d
Grube anbrachte, wo nur irgend Platz war. Jene Bogeng
ber können die Gebeine der Stifter oder ausgezeichneter F
milienglieder enthalten haben, da man sie in gröfserer od
geringerer Anzahl in den Gemächern antrifft. Man findet
auch häufig in den Gängen, ohne dafs irgend ein Anzeich
vorhanden sei, was uns berechtigen könnte, in ihnen Märtyr
gräber zu sehen. Wie alt diese Sitte in der Kirche sei, d
über fehlen uns bestimmte Zeugnisse. Wiewohl sie, w
schon bemerkt worden, den späteren Anlagen und de
grofsentheils der Zeit nach Constantin angehören, so s
dennoch Spuren vorhanden, welche auf ein höheres Alter d
selben schliefsen lassen; dahin gehört die Grabkapelle
Papstes Marcellinus im Coemeterium der H. Priscilla *).

Damit soll nicht geläugnet werden, dafs nicht schon
jener Zeit Denkmale mögen vorhanden gewesen sein, die
allein auf die Verehrung der Märtyrer bezogen haben, in
vielleicht die Gedächtnifsfeier von solchen, deren Grab
ursprünglich in ihnen existirte, dazu Veranlassung ward.
unzweifelhaften Denkmale der Art aber, die wir in den G
stätten erblicken, rühren aus einer späteren Zeit her. Ob

Via Aurelia *). Zeugnisse, welche diese Verbindung Taufe mit den Katakomben bestätigten, giebt es keine an- n als Legenden, die von mehreren Päpsten berichten, sie in ihnen diesen heiligen Act vollzogen hätten. Ob man Erwähnung der Sitte, sich über den Gräbern der Märtyrer n zu lassen, in dem ersten Briefe des Apostel Paulus an Gemeinde in Korinth finden kann, darüber wagt der Ver- r nicht zu entscheiden **). Gegen eine innere Verbin- dieses Sacraments mit dem Märtyrerdienst scheint zu hen, dafs die liturgische Ausbildung desselben auch keine davon enthält, während die spätere Zeit eine alte Ueber- ung der Art gewifs nicht hätte untergehen lassen. Bedenkt aber, dafs schon am Ende des zweiten Jahrhunderts die e einen bedeutenden Grad von liturgischer Ausbildung er- n hatte ***), und daher die Absonderung des Orts nothwen- Bedürfnifs der Gemeinde sein konnte, dafs der Ritus Untertauchens einen lebendigen Quell erforderte, so wird es sehr natürlich finden, dafs man das Wasser, worauf bei Ausdehnung und weiterer Grabung jener Gänge stiefs, telte und zu einem Taufquell benutzte. Nach Tertul- ****) Beschreibung des Taufritus freilich bediente man zu diesem Zweck jedes fliefsenden Wassers. Aber theils en hierin verschiedene Gebräuche in den einzelnen Kir- geherrscht haben, theils finden sich diese Anstalten nicht n ältesten Theilen der Katakomben, und mögen daher später als das Ende des zweiten Jahrhunderts sein. Die

---

Arringhi R. S. Th. I. 348.

Es ist 1 Korinth. XV. 29. gemeint, wo die Worte ὑπὲρ τῶν νεκρῶν auf die oben angedeutete Weise von Einigen erklärt werden.

Z. B. die Consecration des Wassers. S. Bingham Origines IV. p. 314.

) De corona milit. c. 3. Aquam adituri ibidem, sed et aliquanto prius in ecclesia sub antistitis manu contestamur, nos renunciare diabolo et pompis et angelis eius. De baptism. c. 4. Nulla distinctio est, mari quis an stagno, flumine an fonte, lacu an alveo diluatur, nec quicquam refert inter eos, quos Joannes in Jordane et quos Petrus in Tiberi tinxit.

Verbindung der Taufe mit dem Tode, indem man sie als das Sterben des alten Menschen und die Erweckung zu einem neuen Leben betrachtete, wie wir es in alten Liturgien dieses Sacraments und bei den Kirchenvätern finden, die hierauf den Ritus des Untertauchens deuten, steht damit wohl nicht in Verbindung, da sie in Aussprüchen der Apostel *) ihre Beglaubigung fand. Möglich wäre es, dafs jene Errichtung von Taufquellen in den Grabstätten hierdurch ihre ursprüngliche Veranlassung erhalten, und dann wiederum auf die weitere Ausbildung dieser Ansicht zurückgewirkt habe. In dem Coemeterium des Pontianus findet sich die Darstellung der Taufe Christi im Jordan, woraus hervorzugehen scheint, dafs hier eine Taufcapelle gewesen sei. Die Malerei rührt freilich aus viel späterer Zeit her, als Constantin, wie dieſs der Heiligenschein und der ausgebildete Typus in der Gestalt des Erlösers zeigen. Es ist aber nicht wahrscheinlich, dafs man eine solche Einrichtung in einer Zeit getroffen habe, in der man Baptisterien über der Erde hatte, wenn nicht alte Erinnerungen die Veranlassung dazu gewesen. Der Taufquelle von St. Peter wurde von Papst Damasus angelegt, um die Feuchtigkeit, welche der Grabstätte daselbst nachtheilig war, zu sammeln; er entstand also ganz auf dieselbe Weise, wie die übrigen Taufquellen in den alten Grabstätten. Ob die Brunnen, welche die Verfasser der Roma Sotterranea in den

Gräber der Christen und Märtyrer in den Katakomben.

Der christliche Ursprung der Katakomben ist mehrfach weifelt worden, wozu besonders die Verbindung derselben den alten Tuf- und Puzzolangruben und heidnische Denke, die man in ihnen gefunden, die Veranlassung gewesen . *) Die Sitte, behauptet man, die Leichen der Sklaven, brecher und des ärmeren Volks in jene Gruben zu werhabe späterhin, nachdem der Gebrauch des Verbrennens nommen, die vornehmen Römer ebenfalls veranlafst, in n ihre Todten zu bestatten; diefs sei der Grund gewesen, hier die Christen ihre gemeinschaftlichen Grabstätten chtet hätten, welche, wie einige annehmen, nicht älter en, als das fünfte Jahrhundert. Man irre daher sehr, n man alle in ihnen gefundenen Leichen für christlich , geschweige denn für die der Märtyrer. Diese Ansicht t aber so sehr an inneren Widersprüchen, und wird so g durch äufsere Zeugnisse bestätigt, dafs man sie durchverwerfen mufs. Denn:

1) Jene Gruben, welche bestimmt waren die Leichen der recher und des ärmeren Volks in sich aufzunehmen, und uli, puticulae, culinae genannt werden **), befanden sich dem Esquilinischen Thore, wo späterhin die Gärten des enas angelegt wurden. Die Erwähnungen derselben beinken sie stets auf diese Gegend, so dafs wir durchaus berechtigt sind, sie auch in andern anzunehmen. Hier irte aber keine altchristliche Grabstätte, so weit unsere richten reichen. Indessen wäre es leicht möglich, dafs man nachdem die puticuli durch die Anlegung jener Gräber zerwurden, zu diesem Zweck anderer Gruben bedient habe,

---

Vergl. Keyfslers Reisebeschreibung. Th. I. p. 606, und mehrere ndere Schriften, die man angeführt findet bei Bottari a. a. O, Th. I. p. 3. und Boldetti a. a. O. p. 68 und folg., welche zuleich die oben aufgestellte Ansicht bestreiten.

Culinae bei Aggenus Urbicus de controversiis agrorum. SS. re agraria. ed. Goesii. Amsterdam 1674. p. 60. Festus s. v uticuli. Varro de L. L. IV. Ed. Bipont. T. I. p. 11.

die dann später die Christen zur Bestattung ihrer Todten braucht hätten. Nur fehlt es uns zu sehr an bestimm Nachrichten, um eine solche der christlichen Denkart da liger Zeit ganz entgegengesetzte Ansicht zu behaupten. D dafs die Märtyrergräber die Veranlassung zur Entstehung ner Grabstätten gaben, ist in dem vorigen Abschnitt ge worden; diefs bestätigt die ganze Entwicklung des kirchli Begräbnisses, das auch in seiner späteren Gestalt stets auf s erste Entstehung zurückweist. Zwischen verachteten Leic die in jenen Gruben ohne weitere Bestattung allein der V wesung übergeben wurden, hätte man die Gebeine der M tyrer gewifs nicht beigesetzt; diefs verbot die Achtung Verehrung, welche man gegen sie hegte. Völlig widersin ist aber die Annahme, dafs Grabstätten der Römer den C sten die Veranlassung gegeben hätten, hier ebenfalls i Todten zu bestatten. Dagegen streitet die religiöse F furcht der Alten gegen die Ruhestätten der Todten, das Verhältnifs, in dem beide Religionsparteien zu einan standen, welches eine solche Gemeinschaft geradezu ver tet, abgesehen davon, dafs es dafür völlig an Zeugni mangelt.

2) Einen andern Grund hat man in heidnischen Insc ten und anderen Denkmalen, wie Vasa Lacrimatoria, L und vieles Andere, das auf heidnischen Todtendienst hinw

ristliche Inschriften dagegen hat man ohne hinreichenden rund für heidnische gehalten. Dahin gehören solche, welche it der bei heidnischen Grabschriften gewöhnlichen Sigle . M. beginnen, die aber eben so gut christlich gedeutet wer- n kann, für Deo maximo, wie dieſs mehrère bezeugen, die ntweder neben jenen Siglen unbezweifelte Kennzeichen ei- es christlichen Ursprungs, oder die Worte selbst ausgeschrie- en enthalten, und so eine Bestätigung der so eben aufgestell- n Erklärung liefern*). Eben so wenig können Redensarten was beweisen, die ursprünglich mit religiösen Ideen des Al- rthums in Verbindung stehen, später aber diese Beziehung nzlich verloren haben und in ganz gleichgültigem Sinne ge- ucht wurden.

Die übrigen Kennzeichen eines heidnischen Ursprungs klären sich aus der Beibehaltung hergebrachter Todtenge- äuche, bei denen der religiöse Sinn entweder gänzlich ver- wunden war, so daſs sie theils als einfache Sitte und Ge- ohnheit beibehalten wurden, theils eine neue christliche Be- ehung erhielten. Nach Fabretti wären die kleinen Gefäſse d anderen Gegenständen, die darauf gedeutet werden, von n Angehörigen des Todten dem Grabe hinzugefügt worden, es davon von den übrigen zu unterscheiden, was ganz un- kbar ist, da schon Inschriften allein dasselbe den Ver- ndten bezeichneten, die ohne Zweifel auch aufserdem die hestätte ihrer Angehörigen werden gekannt haben.

Schwieriger dagegen sind die Columbarien, welche yſsler in den Katakomben will entdeckt haben. Da aber die meinschaftlichen Grabstätten in der Nähe von Heerstraſsen gelegt wurden, wo sich ebenfalls heidnische Denkmale der rt vorfinden, so ist es sehr leicht möglich, daſs man in der hrung der Gänge auf ein solches stieſs, welches aus Ach- g gegen den locus religiosus, die selbst noch durch Ver- nungen christlicher Kaiser eingeschärft wurde, nicht stört werden konnte. Heidnische Grabsteine, welche

man überhaupt die Denkmäler des Alterthums ihres Schmucks beraubte, um Kirchen und andere Gebäude damit zu zieren.

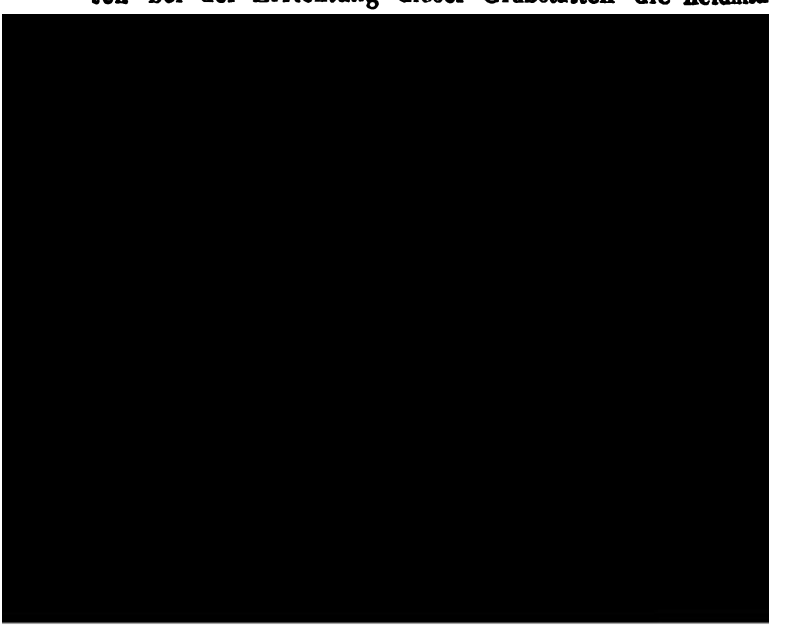
*) Vergl. Boldetti a. a. O. p. 458.

christliche Gräber verschliefsen, finden sich nicht selten; d Inschrift ist dann mit Kalk überzogen oder ausgekratzt. An einen Betrug, als rühre diefs aus späterer Zeit her, i hier gar nicht zu denken. Die einzige dem Verfasser bekann Inschrift, welche durchaus heidnisch zu sein scheint und dur nichts verräth, dafs sie zu einem christlichen Gebrauch auf d eben angegebene Weise verändert worden, ist folgende:

Diis manibus
Principio filio dulcissimo suo posuit,
qui vixit ann. VI. dies XX.
in pace.

Sie wurde, wie Keyfsler **) anführt, der sie im Kirch schen Museum des Collegio Romano las, in den Katakomb bei St. Sebastiano gefunden. Es ist sehr leicht möglich, d die Worte Diis manibus aus einer gedankenlosen Nachahmu heidnischer Sitte im fünften oder sechsten Jahrhundert h rühren, oder die Inschrift, heidnischen Ursprungs, mit Veri derung des Namens und der Zahlen, später zur Schliefsu eines christlichen Grabes gebraucht wurde.

Die Aechtheit der einzelnen Gräber kann aber durch nicht angegriffen werden, da sie durch die Inschriften sel bezeugt wird. Denn wollte man annehmen, die Christen h ten bei der Errichtung dieser Grabstätten die heidnisch



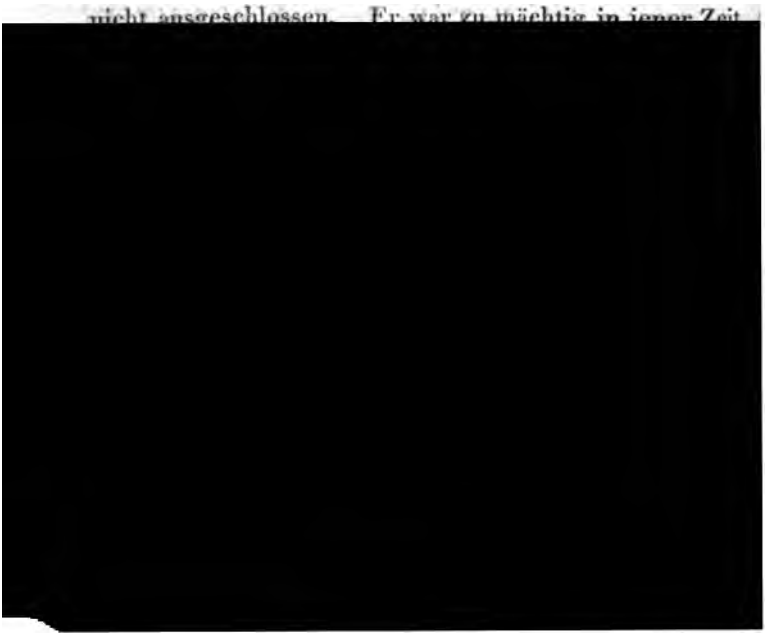
ch selbst und bedürfen daher keiner weiteren Auseinander-
tzung. Was dagegen die letzteren betrifft, so ist es nöthig
iniges über ihren Zweck, Ursprung und Bedeutung zu sagen.

Buonarruoti's Ansicht, man habe sie auf alten Grabsteinen
gebildet, damit die Verwandten des Todten daran desto
ichter das Grab erkennen konnten, macht allein der Umstand
hr unwahrscheinlich, daſs man sehr viele mit ein und demsel-
n Symbol bezeichnet findet, und daher den beabsichtigten
weck nicht erreicht hätte. Die Inschrift, die er dafür an-
hrt, welche das Zeichen des Schiffs enthält mit den Worten:
gnum nabe *), sagt zu wenig, um hieraus einen solchen
hluſs zu ziehen. Die Sitte, Gegenstände des gewöhnlichen
ebens, wie Siegelringe und dergl. mehr, mit bildlichen Dar-
ellungen zu versehen, hatte sehr früh die Entstehung christ-
her Sinnbilder zur Folge, welche sich auf religiös-ethische Be-
iffe bezogen, und theils in Andeutungen biblischer Geschich-
n, theils in Zeichen bestanden, die entweder in biblischen
eichnissen, oder in älteren Gewohnheiten ihren Ursprung
tten. Denn das ganze Leben des Christen sollte von re-
iösem Geiste durchdrungen sein, und daher muſsten auch
ligiöse allegorische Darstellungen zu diesem Zweck dienen.
ie alt diese Sitte sei, beweist Clemens von Alexandrien,
lcher die Zeichen nennt, die der Christ in Siegelringen
gen konnte; es sind: die Taube, der Fisch, das Schiff, die
ra, der Anker, der Fischer **). Die Sinnbilder, welche
h dadurch sowohl als auch durch die Verzierung gottes-
nstlicher Gefäſse, die wir ebenfalls in sehr früher Zeit fin-
n, gebildet hatten, erhielten später, als das kirchliche Le-
n der Christen durch die Erbauung prächtiger Gotteshäuser
d einen ausgebildeteren Gottesdienst sich reicher gestaltete,

*) A. a. O. praef. p. X.

**) Paedag. Lib. III. Ed. Potter. Tom. I. p. 289. *Αἱ δὲ σφραγῖδες ἡμῖν ἔστων πελειὰς, ἢ ἰχθύς, ἢ ναῦς εὐρανοδρομοῦσα· ἢ λύρα μουσική, ἣ κέχρηται Πολυκράτης· ἢ ἄγκυρα ναυτική, ἣν Σέλευκος ἐνεχαράττετο τῇ γλυφῇ, κἂν ἁλιεύων τις ᾖ, Ἀποστόλου μεμνήσεται, καὶ τῶν ἐξ ὕδατος ἀνασπωμένων παιδίων.* Die Verbindung mehrerer dieser Sinnbilder mit solchen, die im heidnischen Alterthum gebraucht wurden, geht aus den angeführten Worten deutlich hervor.

eine bedeutendere Entwicklung. Denn nun dienten sie nicht
lein zur Verzierung von Gefäfsen, sondern auch der einz
nen Theile der kirchlichen Gebäude. Wir erblicken sie dah
seit dieser Zeit in den Mosaiken der Tribunen, so wie
Taufsteinen und anderen Gegenständen der Art. Die st
Verbindung mit ihnen ertheilte mehreren derselben, welc
dadurch in eine Art von nothwendiger Beziehung zu den
fäfsen und Gebäudetheilen, woran sie sich befanden, kam
eine bedeutendere Ausbildung, in der wir sie das ganze Mit
alter hindurch antreffen, bis sie am Ende desselben gänzl
verschwinden. Was die Grabmonumente betrifft, so si
man sie nicht allein auf Grabsteinen, sondern auch in
arabeskenartigen Verzierungen der Sarkophage, und
Deckengemälde in den Grabkapellen, so wie auf den Lam
die man ebenfalls in den Katacomben gefunden hat.
Veranlassung sie auf Grabsteine zu setzen, mag das heidnis
Alterthum gegeben haben, welches eine ähnliche Sitte
folgte. Wir finden daher auch einige beiden gemeinsch
lich, die aber bei beiden eine verschiedene Deutung erhiel
Denn wenn auch vorher gesagt ist, dafs die Bedürfnisse des
wöhnlichen Lebens die ursprüngliche Veranlassung zu il
Entstehung gewesen, so ist doch damit der Trieb, das im
Gefühl durch äufsere Zeichen darzustellen, als dazu mitwirk
nicht ausgeschlossen. Er war zu mächtig in jener Zeit,



mit ohne Zweifel der Friede mit Gott angedeutet werden lte, den der Christ durch die Erlösung erhalten, deren irkung er sich durch die Taufe angeeignet.

2) Der Fisch, eines der beliebtesten Sinnbilder, mit dem Christen mannigfaltige Bedeutungen verbanden. Theils hielt es eine Anspielung auf den Namen Christi, indem die zelnen Buchstaben von ιχθυς auf *Ιησους Χριστος θεου υἱος σωτηρ*, nach einem Sibyllinischen Verse, bezogen wurden, ils auf die Taufe, da der Geist zu seinem inneren Leben n so des Wassers bedarf, wie der Fisch desselben zu sei- körperlichen. Hierauf wurde es auf die mannigfaltigste ise bezogen, wovon Mehreres sich bis in das spätere Mit- lter hinein erhalten hat. Sein hohes Alter beweist die ähnung bei Tertullian, der es ebenfalls mit der Taufe in bindung setzt *). Man findet daher auf Ringen und In- riften nicht allein den Fisch selbst dargestellt, sondern h oft blofs den Namen ιχθυς.

3) Der Pfau ist nach Bottari **) theils ein Sinnbild der sterblichkeit, indem er seinen reichen Federschmuck im nter verliert, im Frühling dagegen wieder erhält, und sein isch nicht der Verwesung unterworfen sein soll, theils ein bild der Buſse.

4) Das Schiff ist der Geschichte des Noah und Jonas ent- mmen; es bedeutet die kirchliche Gemeinschaft der Gläubigen er einander und mit dem Erlöser, und gehörte besonders er späteren Zeit zu einem der beliebtesten Sinnbilder.

5) Der Hahn bezieht sich auf die Verläugnung Petri und ein Sinnbild der Buſse.

6) Der Hirsch ist weniger gebräuchlich und bezieht sich die Taufe. Bottari ***) will in ihm ein allgemeineres Sym- finden; am häufigsten sehen wir ihn aber in Darstellungen Taufe Christi, in Mosaiken der Tribunen, in Baptisterien

---

De baptm. c. I. Nos pisciculi secundum ἰχθυν nostrum Jesum Christum in aqua nascimur. Vg. Bingham Orig. Tom. IV. p. 140.

) A. a. O. Th. II. p. 121. Für die Beziehung auf die Buſse führt er als Beweis Epiphanii Physiol. c. 12. an.

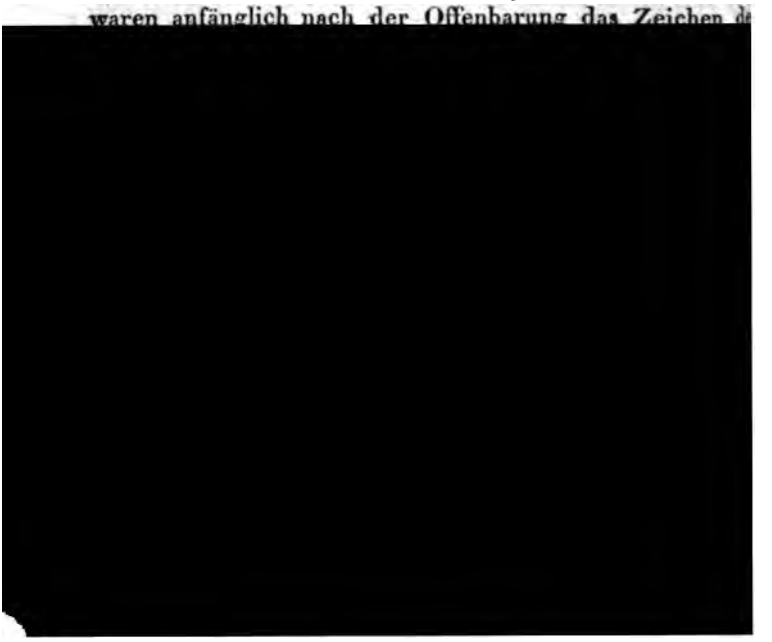
) A. a. O. Th. I. p. 199. Th. III. p. 48.

und anderen Gegenständen, welche mit jenem Sacrame
Verbindung stehen, während er sich seltener in den Gemä
der Katakomben, und fast gar nicht auf Grabschriften fi
so dafs wir völlig berechtigt sind, ihn auf die angegeben
deutung zu beschränken. Ohne Zweifel wurde dieses Sy
nach den Worten von Ps. 42. v. 2.: „wie der Hirsch sch
nach frischem Wasser," gebildet. Wie auch Bottari an
beginnt das Rituale der Consecration des Taufquells mi
Worten: sicut cervus desiderat ad fontes aquarum.

7) Das Lamm ist unstreitig am häufigsten und au
mannigfaltigste Weise als Sinnbild angewendet worden.
zeigen die Mosaiken, die Grabschriften, die Darstellu
auf Sarkophagen und die Gemälde in den Katakomben
denen wir es öfter abgebildet finden, als irgend ein and
der vorher genannten. Es gehört zu den ältesten, un
sich, in einem gewissen Sinne, nie in der Kirche verl
was es unstreitig den gewichtigen Schriftstellen, dene
entnommen ist, verdankt. Seine Beziehung ist doppelt
es sowohl nach der Offenbarung den Erlöser selbst bez
net, als auch nach den Aussprüchen des Herrn die Gemei

8) Der Wein, theils als Arabeske in Sculpturen und
mälden, theils auf Grabschriften; seine Bedeutung ist kl

9) Kränze, die sich sehr häufig auf Grabsteinen fi
waren anfänglich nach der Offenbarung das Zeichen d



Das Kreuz und das Monogramm des Namens Christus, en ersten Buchstaben desselben χ und ρ gebildet: ☧, en nur uneigentlich zu den christlichen Symbolen, da sie Bedeutung in sich selbst tragen, und nicht blofs äufsere ellungen eines religiösen oder ethischen Begriffs sind. : das Alter und die Bedeutung des letzteren hat man ver- lene Meinungen geäufsert. Dafs es heidnischen Ur- gs sei, und sich aus einer früheren Zeit auf die Christen bt habe, bedarf wohl eben so wenig einer genaueren rlegung als die Ansicht, es bedeute pro Christo und sei ennzeichen eines Märtyrergrabes, da keine von beiden schwerlich noch Vertheidiger finden wird. Seine Be- ng auf den Namen Christus beweisen sowohl aus- liche Zeugnisse des Eusebius, Paulinus von Nola und er, die es auf diese Weise erklären, theils der allge- Gebrauch desselben, welcher eine solche Beschrän- wie dieso eben angegebene, gänzlich verbietet. Die ischen Symbole, in denen man es hat finden wollen, höchst wahrscheinlich Nilometer, welche mit unserm gramm gar keine Verbindung haben. Wichtiger dage- t die Frage, ob es älter sei als Constantin, oder zuerst iesem Kaiser nach der bekannten von Eusebius berich- Vision eingeführt worden. Die Worte dieses Schrift- rs berechtigen uns durchaus nicht, die letztere Ansicht ehmen; vielmehr erwähnt er sowohl bei dieser als auch deren Gelegenheiten des Monogramms, als eines bekannten en Christen gebrauchten Symbols. Es ist auch ganz undenk- la die Sitte, religiöse Zeichen und Sinnbilder zu bilden, frühen Zeiten der Kirche sich findet, dafs man nicht alls ein den Namen des Erlösers bezeichnendes erfunden

Von den Inschriften freilich, bei denen wir es finden, leren Alter zugleich durch chronologische Bezeichnungen ter bestimmt ist, ist die älteste, nach Gaetano Marini, Jahr 331 *).

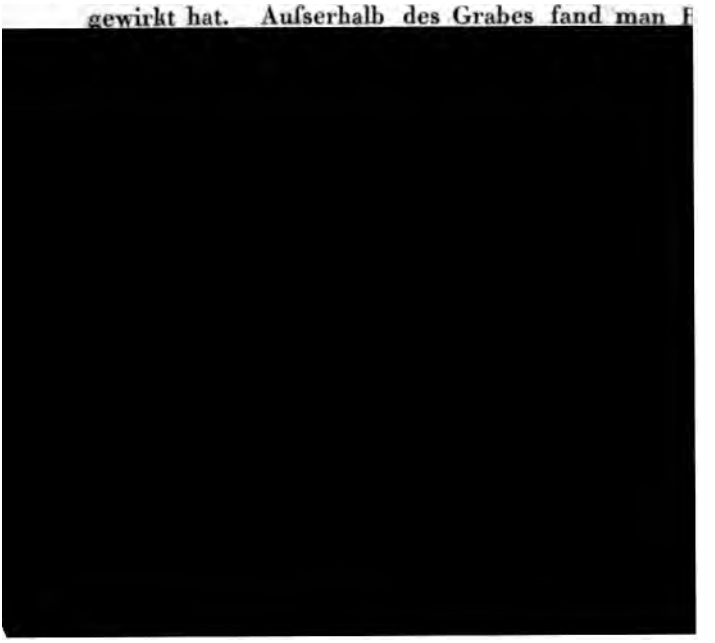
Die Bildung des Monogramms wurde auf mehrfache se verändert; eine seiner gewöhnlicheren Formen

*) Marino Marini degli aneddoti di Gaetano Marini p. 83.

ist, das X nur durch einen Strich, welcher mit d
des P ein Kreuz bildet, anzudeuten. Die Verbir
selben mit den Buchstaben α und ω erklärt sich a
kannten Stelle der Offenbarung Johannis *).

Aufser diesen symbolischen Zeichen finden wir
lichen Grabsteinen die Darstellungen von Mär
Frauen in betender Stellung, von Leichen in Lei
gehüllt, und biblischen Geschichten. Dà die le
den Bildwerken der christlichen Sarkophage und
und Deckengemälden der Katakomben wiederkehre
es überflüssig, von ihnen hier weitläuftiger zu hand
jenen weiter unten die Rede sein wird. Zu den
uns auf den Grabsteinen am häufigsten begegnen,
Noah in der Arche nebst der Taube mit dem Oelbl
in der Löwengrube, die Geschichte des Jonas, und
weckung des Lazarus.

In den Gräbern selbst fand man, wie Bosio u
berichten, Salbengefäfse, Myrrhen, nebst Gefäfse
und anderen aus Ambra gearbeiteten Gegenständen
stere erklärt sich aus der alten Sitte der Todten
auf deren Entwicklung ohne Zweifel das Begräbni
lösers, wie es uns von den Evangelisten berichtet
gewirkt hat. Aufserhalb des Grabes fand man F



en, die Boldetti, wie er berichtet, in mehreren Gräbern nden hat.

Die Lampen *), welche man theils an den Gräbern in Gängen, theils in den Gemächern gefunden hat, sind von rannter Erde (Terra cotta) oder Metall gearbeitet, in den nigfaltigsten Formen, und gewöhnlich mit Sinnbildern ert; einige haben Ketten, um sie an der Decke zu befe- n. Sie befinden sich an der Seite der Gräber; in einzel- Gemächern findet man aber auch Anstalten, wie Bottari **) rkte, um sie an der Decke oder den Seitenwänden befestigen, wie Ringe, Vorsprünge und dergl. mehr. mögen theils dazu gedient haben, die Dunkelheit dieser ne zu erhellen, theils aber auch aus einem religiös-litur- en Grunde an dem Grabe angezündet worden sein ***), genauere Bestimmung derselben, so wie das Alter dieser überläfst der Verfasser Anderen.

Die Frage, an welchen Kennzeichen man die Gräber der yrer von denen der übrigen Christen unterscheiden e, mufste, seitdem man im sechzehnten Jahrhundert von m anfing in den Katakomben die Reliquien derselben auf- hen, angeregt werden. Die Congregation der Reliquien Indulgenzen erliefs hierüber ein eigenes Decret, worin s Symbol der Palme auf dem Grabsteine, oder auf dem der diesen mit dem Grabe selbst verbindet, oder ein em Blut der Märtyrer gefärbtes Fläschchen, das eben- mehreren Gräbern oder denselben zur Seite gefunden als Kennzeichen festsetzt. Bei Boldetti, der dieses t aus dem Archiv der Congregation selbst erhalten hat, es also:

Cum de notis disceptaretur, ex quibus verae sanctorum rum reliquiae a falsis et dubiis dignosci possint: eadem gregatio, re diligentius examinata, censuit palmam et vas n sanguine tinctum, pro signis certissimis habenda esse:

---

oldetti a. a. O. p. 524 u. ffg.

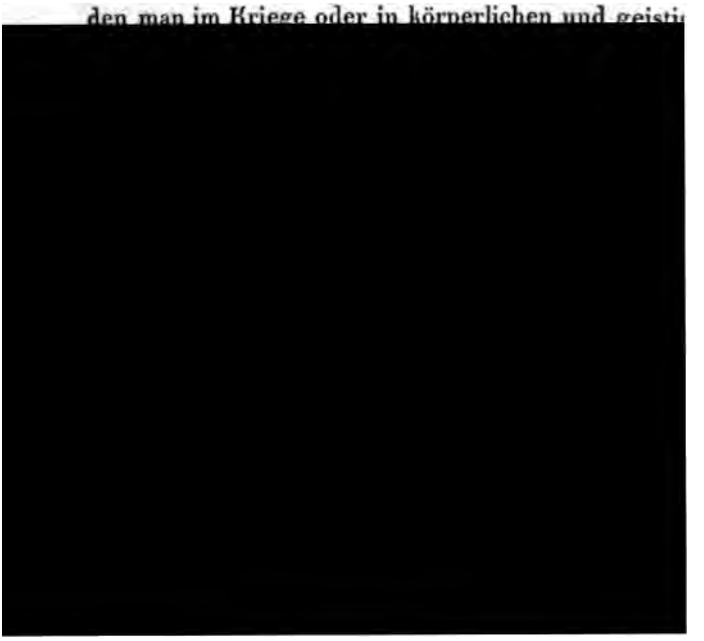
A. a. O. II. p. 149. und an vielen anderen Stellen.

Bingham Origines Lib. XXIII. c. III. §. 22.

aliorum vero signorum examen in aliud tempus re
Romae die X. Aprilis 1668.

Früher machte Papebroch dasselbe Decret r
Lesarten bekannt, woraus ein von dem vorigen ve
Resultat hervorging. Die Palme nämlich ohne
wurde als Kennzeichen verworfen, da bei ihm d
denden Worte also lauten: ut palmae eisque iunc
guine tinctum haberentur simul pro signis certissi
Reliquiarum. Dieſs veranlaſste mehrere Gelehrt
ligen Zeit, die Kennzeichen selbst einer genauer
zu unterwerfen, unter denen besonders die kleine
gelehrten Benedictiners Mabillon: de cultu
sanctorum, welche er unter dem Namen Eusebi
nus herausgab, viel Aufsehen machte. Ueber d
Decrets selbst kann kein Zweifel obwalten, da Bol
offenbar vermöge seiner Quelle mehr Glaubwürd
dient, als der des Papebroch, und in diesem beid
lich, Palme und Blutgefäſs, als Kennzeichen aufg
aber nicht, daſs entweder beide zusammen oder
allein vorhanden sein müsse. Eine andere Frage aber
der That diese beiden völlige Sicherheit gewähre
in dem Grabe gefundenen Gebeine einem Märtyrer

Daſs die Palme im Alterthum ein Symbol des
den man im Kriege oder in körperlichen und geisti



iften, welche mit den Palmen versehen sind, und unmög-
Märtyrern angehören können*); ferner die Palme und der
ıbaum auf altchristlichen Bildwerken an Sarkophagen, Ge-
en in den Katakomben, und auf Mosaiken in den Tribunen
Kirchen, wo durchaus nicht an die Beziehung auf ein er-
ıes Martyrium gedacht werden kann. In dem Alterthum
n wir ebenfalls die Palme nicht blofs in dem eben ange-
nen Sinne gebraucht, sondern ganz allgemein als Sinn-
der ewigen Dauer, des ewigen Friedens, Glückes u. s. w.**)
hlbar steht damit die von Plinius ***) und mehreren An-
n erwähnte Sage in Verbindung, dafs sie zugleich mit
Phönix sich vernichte und von Neuem aus sich selbst er-
e. Diese letztere Bedeutung war es vorzüglich, die von
Christen erfafst, und auf die Auferstehung nach dem
) und das ewige Leben gedeutet wurde.

Denn darauf bezieht sich der stets mit dem Phönix ver-
lene Palmbaum auf den alten Mosaiken und Sarkophagen,
der Palmzweig auf christlichen Grabsteinen. Bedeu-
n, wie die des ewigen Friedens und der Glückseligkeit
m jenseitigen Leben, mögen damit verbunden sein.
t Legenden bestätigen diese Erklärung: denn von der
Cäcilia wird erzählt, sie habe auf dem Grabe des heil.
nus einen Phönix darstellen lassen, da der Todte so fest
Auferstehung geglaubt. Wir sind also durchaus nicht
htigt, aus dem Symbol des Palmzweigs auf Grabschriften
hliefsen, dafs das Grab die Gebeine eines Märtyrers ent-

Die ältesten Darstellungen von Märtyrern geben ihnen
us nicht die Palme, sondern nach der Offenbarung Jo-
Kränze oder Kronen, mit denen sie entweder vom Er-
gekrönt werden, oder die sie in den Händen halten. Erst
ltere Kirche ertheilt ihnen diefs Symbol, und beschränkt
in darauf, da die Darstellungen in den Tribunen und auf
teinen sich nach und nach verloren haben.

B. die von Muratori Antiq. Tom V. p. 47. aus der Zeit nach
nstantin aufgeführten Grabsteine, der unzähligen Kindergrä-
nicht zu gedenken.

Muratori a. a. O. p. 43.

Hist. nat. XIII. 9.

Unter den Blutfläschchen oder Blutgefäfsen ve
kleine Gefäfse von Glas, Terra cotta, Elfenbein ode
Material in den mannigfaltigsten Formen verfertigt,
man entweder eine rothe Flüssigkeit oder einen
Auftrocknen derselben entstandenen rothen Bod
merkt, der für das Blut der Märtyrer gehalten wir
die Christen bei der Hinrichtung derselben gesamm
ben der Inschrift befestigt hätten, um dadurch da
einem Märtyrer zugehörig zu bezeichnen. Mehr
ben, welche eine Art von Becher gewesen zu sei
deren oberer Theil abgebrochen ist, haben auf de
bildliche Darstellungen, nebst einer Umschrift, d
Abweichungen abgerechnet, stets wiederkehrt und
Trinksprüchen der Alten ähnlich ist *). Die Gege
ersteren sind theils biblische Geschichten und Glei
man auch auf Sarkophagen und in den Wandgemäld
takomben dargestellt findet, theils Heilige, und d
Petrus und Paulus mit dem Heiland, die Jungfra
Kinde und die Brustbilder von Männern und Frauen
erblickt, der Umschrift wegen, in einigen derselbe
schirre, indem die Darstellung heiliger Personen
schichten, die dieser Ansicht entgegen sein könnte,
sten Zeit auch auf Gegenstände des gewöhnlichen
gewendet wurde. Andere dagegen, und zwar die

erstere aber fast nie ohne das letztere. Oft bezieht sich es auf mehrere Gräber, und zwar nicht allein auf zwei oder i, die neben einander stehen, sondern auf alle in einem issen Raume befindliche. Boldetti fand es am Eingange es Ganges, und schlofs daraus, dafs alle in diesem bestatte- Todten Märtyrer waren. Nach Bottari hat man in einigen bkapellen in jeder Ecke eines gefunden, die sich dann nfalls auf alle dort befindlichen Gräber bezogen.

Dafür, dafs sie das Kennzeichen eines Märtyrergrabes n, spricht:

1) dafs schon sehr früh das Blut als Reliquie erwähnt l. Prudentius erzählt in seinen Hymnen auf den heil. centius und den heil. Hippolytus, dafs man bei ihrer Hin- tung bemüht gewesen, so viel wie möglich von ihrem ; zu retten *).

2) Die rothe Farbe soll, wie Leibnitz in einem chemi- n Gutachten, das Fabretti in seiner Inschriftensammlung heilt **), behauptet, nicht aus dem Mineralreich herrüh- sondern eher animalischen Ursprungs sein.

3) Allen Zweifel scheinen endlich zwei von Boldetti mit- eilte Gefäfse zu heben, welche mit Sanguis und Sanguis rnini bezeichnet sind ***).

Andere Gründe sprechen aber stark gegen die unbe- te Annahme dieser Ansicht. Dahin gehören vor Allem vorher erwähnten Darstellungen auf dem Boden dieser lfse, in denen spätere Heilige, wie die häufig vorkom- de heil. Agnes ****) und die Mutter Gottes mit dem le, deren Darstellung nicht älter ist als die Nestoriani- n Streitigkeiten, auf die Zeit nach den Verfolgungen weisen. Die Umschriften lassen ebenfalls auf mehr als mmengeraffte Geschirre schliefsen, da sie sogar Anru- en an den Todten enthalten, die man auf Grabsteinen

*) Peristeph. V. v. 339. XI. v. 123.

**) Inscript. domest. cap. 8.

***) Boldetti a. a. O. p. 187.

****) Ruinart acta sincera p. 504. setzt ihr Martyrium in das Jahr 506.

wiederfindet *). Endlich mufs die grofse Anzahl gefäfse und ihre regelmäfsige Stellung befremden. wie Boldetti bemerkt, hat man sie stets an der Grabes gefunden, wo das Haupt des Todten liegt sich eins auf mehrere Gräber, so steht es in der Mitt stimmt dadurch die Lage des Leichnams. Dafs übe Gemeinde in der frühesten Zeit besonderer Kennz durfte, um das Grab des Märtyrers wiederzufinden unglaublich, da sich durch die Gedächtnifsfeier digere Weise mit seinem eignen Andenken das sein erhielt. Und wenn man deren bedurfte, so hätte dazu am allerwenigsten des kostbaren Blutes ders dient, das man allein aus Andacht und Verehrung Heiligen sammelte, damit nichts von ihm unterging ders auf so äufserliche Weise, wie Boldetti es annii ein Blutgefäfs nicht allein für ein oder zwei, sonc für alle in einem Gange ruhenden Märtyrer gedient l dafs man ferner einen Theil innerhalb, den andern des Grabes angebracht habe.

Die so eben angeführten Gründe zeigen also dafs die rothe Kruste oder Flüssigkeit, wenigsten allen Gefäfsen, von dem Märtyrerblut herrühre, und sie die Veranlassung, dafs die Ansicht der Congreg

egt, wo sie sich befinden. Die Inschriften können nicht be-
emden. Dafs in einigen Beziehungen auf den Todten sich
nden, ist vorher bemerkt worden. Buonaruoti zwar er-
lickt in ihnen nur Trinksprüche, deren man sich bei den
astmählern bedient habe, kann aber doch nicht läugnen, dafs
e auch Anrufungen an die Todten enthalten, die man auf
ten Grabsteinen wiederfindet *). Dafs sie grofsentheils
rinksprüche sind, erklärt sich aus der damaligen Ansicht der
irche vom Abendmahl, in der der Genufs der gesegneten
peise als das Vorherrschende betrachtet wurde.

Unter den von Buonaruoti erläuterten Gläsern befindet
ch eins mit der Umschrift:

. . . CI BIBAS CUM EULOCIA COMP. **).

r findet in eulocia einen Eigennamen, indem er die folgen-
n Buchstaben compare ergänzt, und jenen daher auf die
au des Mannes bezieht, mit dessen verstümmeltem Namen
e Umschrift beginnt. Es kann aber leicht der Fall sein, dafs
den Schwanz des G übersehen, und in dem Glase eigent-
h eulogia steht, wo denn die Beziehung auf das Abendmahl
ht verkannt werden kann. Die folgenden vier Buchstaben
ifs ich nicht zu erklären. Endlich trägt zur Bestätigung
erer Ansicht nicht wenig bei, dafs der gröfste Theil dieser
läfse von Glas ist, und die alte Kirche sich dieses Materials
Abendmahlskelche und Schaalen bediente ***).

Von jenen oben angeführten Gründen, die für die Ansicht
rechen, welche die rothe Flüssigkeit oder den Bodensatz
derselben Farbe für Märtyrerblut erklärt, ist nur das
achten des Leibnitz von Gewicht. Denn sanguis kann
n so gut auf den Wein im Abendmahl bezogen werden, als
das Märtyrerblut. Wenn dagegen Prudentius von dem
mmeln desselben bei der Hinrichtung erzählt, so versteht
h damit noch gar nicht von selbst, dafs man es mit den Ge-
nen beerdigt oder aufserhalb des Grabes befestigt habe.
lmehr sagt er im Hymnus auf den heil. Vincentius, dafs es
Sammelnden nach Hause getragen, damit es ihnen und

*) A. a. O. p. 191. und an mehreren anderen Orten.
**) A. a. O. Tav. III. Nr. 2.
***) S. Bianchini's Ausgabe des Anastasius Tom. II. p. 171.

ihren Nachkommen zur Stärkung gereiche *). Was aber Gutachten betrifft, so sagt es nur, dafs Leibnitz vermuth rothe Stoff, da er sich durch Salmiak sehr leicht vom habe abspülen lassen, sei eher blutartig als mineralisch Mineralstoff würde nach seiner corrosiven Natur viellei einem so langen Zeitraum tiefer in das Glas eingedrunge von jenem Salze nicht so leicht angegriffen sein. Das achten und die Gründe sind offenbar nicht sehr entsche und jedenfalls beweist die Untersuchung des grofsen M eher für als gegen unsere Meinung.

Wir finden eine zwiefache Art erwähnt, mit dem T das Abendmahl, die Begräbnifsfeierlichkeiten und die liche Todtenfeier (oblationes pro defunctis) der frühere abgerechnet, in Verbindung zu setzen **). Die eine i Sitte, ihnen die Eucharistie zu geben, von der theils Kir väter, theils africanische und gallische Synoden reden, w sie als Mifsbrauch tadeln und untersagen. Ueber da nauere des dabei beobachteten Verfahrens fehlen un Zeugnisse. Dafs das Abendmahl aber hier keine ander ziehung als die in dem Sacramente selbst gegründet habt habe, geht ganz deutlich theils aus der Verbindu der Taufe der Todten hervor, in der diese Sitte von de chenvätern und Canones erwähnt wird, theils aus dem Gr

ient, selbst genieſsen sollte, so ist hier von einer heilbrin-enden Wirkung, welche die Gegenwart der eingesegneten lemente mit sich führt, die Rede.

Auf dieses letztere beziehen sich unstreitig die Gefäſse, elche man in dem Grabe selbst gefunden hat. Denn daſs sie ne von den auſserhalb befindlichen verschiedene Bedeu-ng haben, beweist der Umstand, daſs man sie fast nie ne diese angetroffen hat. Schwieriger dagegen ist die Er-rung dieser letzteren Sitte, da uns alle Zeugnisse fehlen, e man darauf beziehen könnte.

Die Oblationes pro defunctis der alten Kirche fanden ihre sprüngliche Veranlassung in der Gedächtniſsfeier der Mär-rer; denn derselbe Grund, welcher den Einzelnen dazu an-eb, sich in der Nähe derselben beerdigen zu lassen, näm-die innige Gemeinschaft mit ihm, muſste auch die Ueber-enden darauf führen, mit dem Märtyrer, bei dessen Ge-chtniſsfeier, auch ihrer dort ruhenden Brüder zu geden-. Hierdurch wurden die Angehörigen und Freunde des storbenen veranlaſst, was die Gemeinde für alle that, den einzelnen in den Oblationes pro defunctis besonders vollbringen, die in der jährlichen Feier des Abendmahls seinem Grabe bestand, und die Gemeinschaft des Todten den Ueberlebenden bezeichnete. Ohne Zweifel ge-ah auch hier eine Erinnerung an den Märtyrer, in des-Nähe der Todte ruhte, da sogar in späterer Zeit der Augustinus besonders als Grund anführt, warum man die dten in der Nähe der Heiligen bestatte, daſs man jene m Schutz in dem Gebet empfehlen könne. Später verlor diese Sitte, und an ihre Stelle mag der Gebrauch getreten , dem Grabe die eingesegneten Elemente als ein Todten-er hinzuzufügen. Eine Umwandlung der Art kann wohl nicht befremden, der bedenkt, welche Gestalt das Abend-hl durch die Uebertragung von Opferbegriffen des Levitis-en Cultus erhielt, wodurch sich die Darbringung von an-weitigen äuſseren Opfergaben bildete, die später, nachdem dieser Begriff liturgisch und dogmatisch fester und be-mmter ausgebildet hatte, entweder gänzlich fortfielen oder andere Formen übergiengen. Etwas dem Aehnliches wird

noch jetzt in der griechischen Kirche beobachtet; dieser ist an vielen Orten die Sitte herrschend, auf d Todtenopfer von Früchten darzubringen *). Die V derselben mit den Elementen des Abendmahls wird gewifs ebenfalls nachweisen lassen. Eine Gen welche in dieser Sitte die Abendmahlsfläschchen d hinzuzufügen bezeichnet sein sollte, spricht sich fache Weise aus, und zwar so, dafs wir sie sehr w alten Oblationes anknüpfen können. Dafs sich ein mehrere Gräber bezieht, kann nur in einer Gemein nen Grund haben, welche diese mehreren mit ein bindet. Noch deutlicher zeigt sie sich aber in de lungen und Umschriften der Gläser; denn unter de bemerken wir Heilige, nach denen römische Coeme nannt sind, wie z. B. die am häufigsten vorkommen Gewifs bezieht sich dieſs auf eine Gemeinschaft d mit dem Heiligen, welche noch entschiedener in Buonaruoti **) mitgetheiltem Glase hervortritt, da schrift hat:

VITO ... IVAS IN NOMINE LAURETI.

Auf dem Glase, von dem Buonaruoti annimm zur Haltung der Agapen an dem Fest des H. Lau dient habe, erblicken wir eine männliche Figur

funden, und sie für Marterwerkzeuge erklärt. Freilich läfst
sich nicht läugnen, dafs sie ihrer Form nach ganz gut zu
Einrichtungen so qualvoller Art, als die der Märtyrer waren,
gebraucht werden konnten; dennoch bleibt diese Erklärung
allen Bedenken unterworfen, und es kann ebenso gut ein
solches Werkzeug mit zu denen gehört haben, mit welchen der
Verstorbene bei seinem Leben stets umgegangen ist, und die,
nach alter Sitte, von welcher auch die Katakomben zeugen,
an seinem Grabe befestigt wurden. Mehrere, z. B. ein Eisen
mit einem Griffe und einwärts gekrümmten krallenförmigen
Spitzen, wahrscheinlich ein Küchengeräth, finden sich gerade
unter in antiken Gräbern, wie in den neulich entdeckten Gräbern
der etrurischen Stadt Vulci.

IV. Die Katakomben nach Constantin.

Dafs die Katakomben, seitdem Constantin die christliche
Kirche zur herrschenden erhoben hatte, fortwährend als ge-
meinsame Grabstätte und Märtyrerkirche in lebendigem Ge-
brauch blieben, beweisen nicht nur die Gewölbe, deren An-
legung man dieser Zeit zuschreiben kann, sondern auch äufsere
Zeugnisse, welche bis in eine spätere herabgehen. Von den
letzteren ist oben die Rede gewesen, wo der zweifachen Gat-
tung von Katakomben Erwähnung geschah. Was dieser Zeit
angehört, sind nicht allein Erweiterungen und Fortsetzungen
der alten Grabstätten, sondern auch die Anlegung ganz neuer.
Denn überall regte sich damals das Bestreben, Stätten, welche
durch das Andenken an Märtyrer und für die Geschichte des
Christenthums wichtige Begebenheiten als heilig betrachtet
wurden, durch grofse Anlagen und kostbare Gebäude zu
schmücken, deren Errichtung jetzt erst möglich wurde. Viele
Grabesstätten der Märtyrer, deren Gedächtnifs sich durch fort-
gesetzten andächtigen Besuch der Gemeinde erhalten haben
mag, ohne dafs die Umstände es erlaubten, dort ein Coemete-
rium anzulegen, wurden nun, seitdem alle Schwierigkeiten
gehoben waren, die Veranlassung, dafs hier neben dem Denk-
mal des Heiligen Grabgewölbe errichtet wurden.

Zu den äufseren Zeugnissen dagegen gehören die In-
schriften, deren Consulate bis zum sechsten Jahrhundert her-

rium, welches alle Heiligenfeste nach diesen Grüften
legt, und Prudentius, der das des H. Hippolytus in
meterium vor der Porta S. Lorenzo beschreibt
Kirche, welche man über der Erde anlegte, und mi
terirdischen Märtyrerkapellen in jenen Grüften in Ve
setzte, dienten allein dazu, die versammelte Menge
die engen Gänge nicht fassen konnten, zum Gebet in
zunehmen. Auf diese Weise giebt Prudentius in
führten Beschreibung des Festes des H. Hippolytus
hältnifs zwischen beiden an. Der Gottesdienst se
Feier des Abendmahls, geschah unten an dem Grabe
tyrers. In der oberen Kirche dagegen versammelt
Menge zum Gebet und Anhören der Predigt. Offe
dete sich hieraus die Sitte, das Grab des Heiligen
Altare als Confession anzulegen. Kapellen und and
Anstalten, die durchaus auf Märtyrerverehrung
sind daher dieser Zeit, dem vierten und fünften Jah
zuzuschreiben.

Spuren von dem Andenken der Katakomben l
bis auf Sixtus V. verfolgen. Ihr lebendiges Eingrei
kirchlichen Organismus mufste aber allmälig aufhöre
man die bedeutendsten Märtyrergebeine in die Kir
setzte, und die Sitte allgemeiner wurde, sich in di
digen zu lassen. Statt dessen knüpfte sich durch d

en führte und die Aufmerksamkeit der Kirche auf sie mehr r weniger rege erhielt. Schon sehr früh zeigen sich Spu- davon; als die ältesten kann man die Inschrift des Papstes iasus betrachten, mit der er die Stätte schmückte, wo ier die Gebeine der Apostel Petrus und Paulus ruhten *), die Erzählung des Hieronymus, wie er bei seinem Aufent- in Rom die Katakomben besucht habe **). Je weniger in dem kirchlichen Leben selbst galten, desto gröfser ste ihr Ansehen als Denkmäler einer für die Entstehung Kirche so wichtigen Zeit werden, und zuletzt als das ein- übrig bleiben. In diesem Sinne sind auch die Bauten erer Päpste zu verstehen, mit denen sie theils die Grüfte ihrem gänzlichen Verfall sichern wollten, theils einzelne üglich hoch gehaltene Stätten schmückten. Die Anord- gen gottesdienstlicher Feier in ihnen, die wir bis zum iten Jahrhundert antreffen, sind mehr aus dem Streben Andenken des Alterthums zu erhalten, als aus einem le- ligen Bedürfnifs hervorgegangen. Denn alle Verordnun- der Art, welche die Fortsetzer des Liber Pontificalis be- en, geschehen in dem Sinne, ihr Gedächtnifs, das zu er- ien drohte, von Neuem zu beleben. Die Feier einzelner igenfeste hat sich dennoch in ihnen bis in die spätesten en herab erhalten.

Man kann daher behaupten, dafs die Katakomben als kmale des christlichen Alterthums nie in gänzliche Ver- enheit geriethen. Für das spätere Mittelalter beweisen ie Mirabilia urbis, welche die alten Coemeterien aufzäh- Marangoni fand in den Grüften des Praetextatus, dafs rere Geistliche aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhun- s ihren Besuch desselben mit Kohle an der Wand bemerkt m ***). Nur entbehrten sie der Pflege und Sorgfalt, in- man für ihre Erhaltung nichts that.

Seit Sixtus V. erwachte dagegen, wie am Eingange be- it wurde, für diese Denkmale der älteren christlichen

---

S. Damasi Papae Opera. Ed. Sarazanii p. 91.

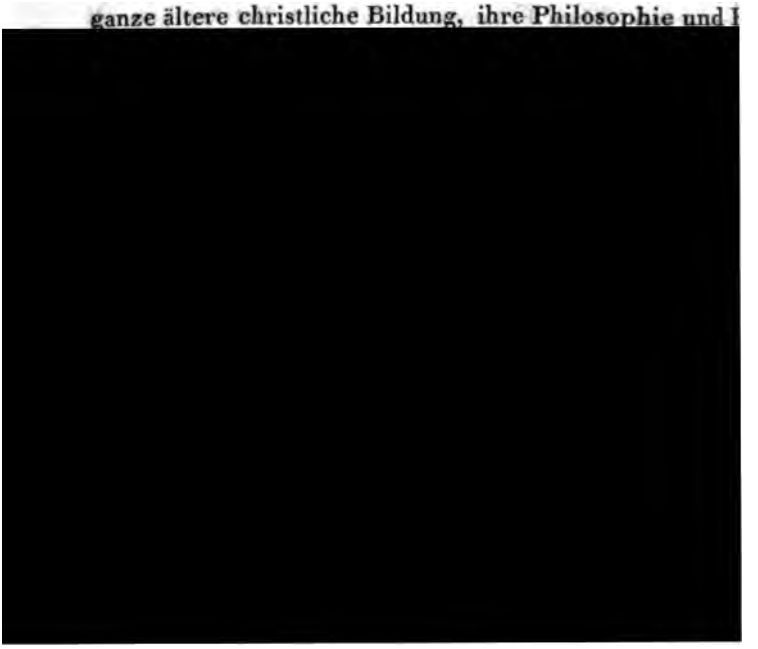
Bottari a. a. O. Tom. I. p. 8.

Acta Sd. Victorini p. 114.

Kirche ein lebendigerer und regerer Sinn, der davon a die in ihnen enthaltenen Märtyrergebeine der Verges und dem Untergange zu entziehen. Zu diesem Zweck v sie sorgfältiger untersucht, Grabungen in den versch Gängen angestellt und zugänglicher gemacht. Leider v man nicht mit gleicher Sorgfalt bei den Sculpturen, In ten, geschnittenen Steinen, von denen ein grofser T den Besitz von Privatpersonen gekommen, und dadurc loren gegangen ist. So wie das alte christliche Rom di nischen Denkmale ihres Schmucks beraubte, um seine G damit zu zieren, so bediente man sich später der M tafeln, welche die christlichen Gräber verschliefsen, v von die Fufsböden in den Kirchen zu machen *). W Denkmälern der Art das Museum Christianum, welches Benedict XIV. in der Vaticanischen Bibliothek angelegt v enthält, ist nur ein geringer Theil des vorhanden gew Reichthums.

V. Sculpturen und Malereien in den Katako

Die Bedeutung, welche die in den Katakomben ge nen Malereien und Sculpturen für Geschichte und Au der Kunst haben, hat erst in der neuesten Zeit durch Rumohr **) ihre gerechte Anerkennung erhalten. W ganze ältere christliche Bildung, ihre Philosophie und



tophagen und in den Wand- und Deckengemälden der bkapellen bestehen, was die Auffassung und Behandlung christlichen Gegenstandes betrifft, gänzlich die Kunst des rthums wieder. Das Leben selbst wurzelte durchaus in Vergangenheit, und erst durch allmälige Entwicklung ge- es dem Christenthum dasselbe zu durchdringen und völlig ugestalten. Von wie vielen Instituten der Verfassung, so christlichen Sitten und Gebräuchen, ist nicht im Verlauf es Aufsatzes die Rede gewesen, welche entweder unver- ert aus dem Heidenthum beibehalten waren, und nur eine ere Deutung erhielten, oder zu denen ähnliche heidnische Veranlassung gegeben, indem ein Bedürfniſs vorhanden war, ches befriedigt werden muſste. Wenn wir daher die älteste istliche Kunstübung in einem ähnlichen Zustande antreffen, ann uns dieſs nicht befremden, sondern stimmt vielmehr der übrigen christlichen Bildung jener Zeit überein.

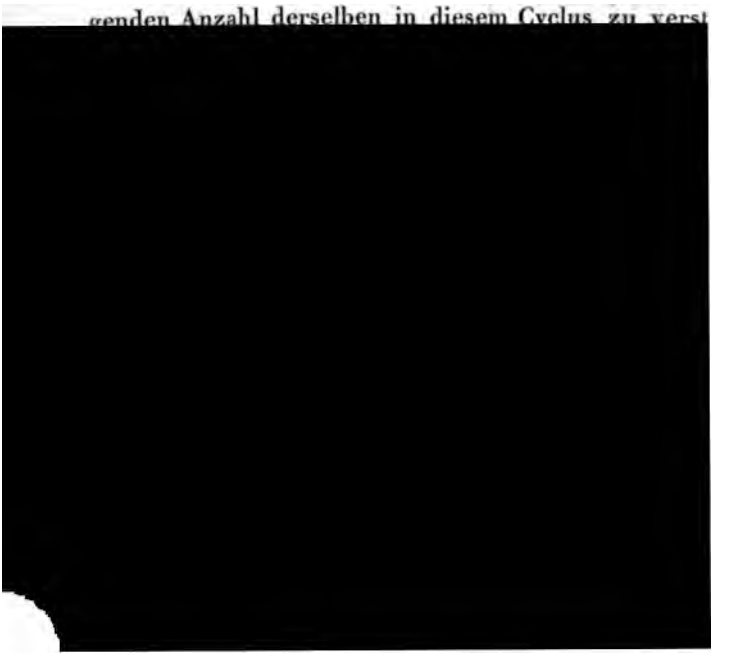
Sie beginnt mit der Verzierung von heiligen Gefäſsen von Gegenständen des gewöhnlichen Lebens, wie Siegel- e u. s. w., welche mit Darstellungen religiös-ethischer gorien geschmückt wurden. Dieſs beweisen die ältesten ähnungen christlicher Kunstübung, welche wir bei Ter- ian und Clemens von Alexandrien antreffen, von denen der tere von der Darstellung des guten Hirten auf Abendmahls- hen spricht *), der letztere dagegen von den Sinnbildern Siegelringen, wovon vorher die Rede war. So lange sich er die Kunst auf einer so untergeordneten Stufe erhielt, tand sie ohne Zweifel mehr in einer Andeutung als wahren stellung des Gegenstandes. Ihre ältesten Vorwürfe waren niſs, wie dieſs Baron Rumohr sehr richtig bemerkt, von lischen Gleichnissen genommen, welche zur allegorischen ffassung und zu einem solchen Zweck mehr geeignet sind, Erzählungen der H. Schrift, die wohl erst dann darge- lt wurden, als man die Kunst in gröſseren Raumflächen, die Sarkophage und die Wände der Grabkapellen sie dar- n, ausübte, und sich von der bloſsen Andeutung zu eigent- er Darstellung erhob. Den Uebergang mögen Erzählun-

---

De pudicitia. cap. 7 und 10.

gen der H. Schrift gebildet haben, welche einen ei allegorischen Sinn haben, wie die des Jonas, Noal niel, von denen sich schon sehr früh eine bestim andeutende Darstellungsform gebildet hatte, der w sern alten Monumenten sehr oft begegnen, und di zelnen jener oben angeführten Sinnbilder in genaue dung stehen.

Die Darstellungen, die wir auf den Sarkophag den Deckengemälden erblicken, sind daher nichts die mälern Eigenthümliches, sondern finden sich auch a Gegenstände, wie Taufsteine, kirchliche Gefäfse u. gewendet. Es hatte sich ein eigenthümlicher Cycl risch-biblischer Vorstellungen seit der ältesten Zeit der sich auf die sündhafte Natur des Menschen, se sung durch den Heiland, die Taufe, Bufse und Aufe also auf die wichtigsten Lehren des Christenthum wozu später seit den Nestorianischen Streitigkeiten d des Heilandes nebst der Anbetung der drei Wei welche den Stoff theils zu blofs andeutenden Sir theils zu ausgeführten Darstellungen lieferten, die oder weniger auf dieselbe Weise stets aufgefafst sehr grofser Ausdehnung angewendet finden. Nat diese Vorstellungen allegorisch, so ist diefs von der genden Anzahl derselben in diesem Cyclus zu verst



I. Schrift, die wir bei den Kirchenvätern antreffen. Welche Willkühr aber hierin herrscht, und wie oft mit ein und derselben Vorstellung ganz von einander verschiedene Bedeutungen verbunden sind, davon kann sich ein jeder überzeugen, der nur eine flüchtige Aufmerksamkeit dieser geistlosen und unnützen Arbeit widmet. Aufserdem haben beide jenen vorher angeführten Unterschied zwischen den rein allegorischen und den historischen Darstellungen nicht beachtet, und die letzten eben so wie die ersten erklärt. Der Verfasser hält es daher für hinreichend, nur die einzelnen Darstellungen, die am gewöhnlichsten auf altchristlichen Grabmonumenten sich finden, aufzuführen, da ihm dieses zum Verständnifs derselben hinreichend scheint, wobei er diejenigen, welche in einer geschichtlichen Bedeutung genommen sind, von solchen nennt, die man allegorisch zu verstehen hat. Im Allgemeinen gilt von ihnen, dafs sie treu nach der Erzählung der H. Schrift gebildet sind, mit Ausnahme derer, in welchen die Weissagung auf den Erlöser angedeutet ist.

Zu den geschichtlichen gehören folgende:

1) Der Sündenfall, die Ursache unserer sündhaften Natur, welche der Erlösung bedarf, um die Gnade und Seligkeit zu erringen. Adam und Eva sind in der Regel mit dem Lamm dargestellt: an einem Sarkophage bei Bottari *) von den Engel aus dem Paradiese verwiesen. Bisweilen erscheint Adam mit einer Garbe in der Hand, Eva mit dem Lamm. Serano und Bottari beziehen Beides auf das Amt der Eltern nach dem Fall, der Arbeit, die jedem zukommt, indem sie die Erde auf das Bebauen des Feldes, das Lamm auf das Spinnen der Wolle deuten. Natürlicher scheint es mir, hierin eine genaue Darstellung der Erzählung in der Genesis zu finden, wo der Herr, nachdem die Sünde begangen, den Adam auf das Bebauen der Erde hinweist; der Eva aber die Verheifsung gibt, dafs ihr Geschlecht einst der Welt den Erlöser geben soll, der hier durch das Lamm bezeichnet ist.

2) Moses, der die Gesetzestafeln empfängt.

3) Die Geburt des Heilandes; Maria sitzt neben der

*) A. a. O. Tom. II. p. 9.

Krippe, in der das Christkind liegt; daneben der heil. . ein oder mehrere anbetende Hirten, und nach dem stets Ochs und Esel.

4) Die drei Magier, welche das Christkind, (Mutter auf dem Schoofs sitzt, anbeten; oben der Ste ihnen den Weg gezeigt.

5) Christus als Heiland und Lehrer, in der Mi Apostel, die in der Regel auf ihn hinweisen. E sitzt auf einem, sehr oft mit Edelsteinen geschm Thron, und hat das Evangelium in der Hand, oder s dem Felsen, aus welchem die vier Paradiesesströme das Evangelium oder ein Kreuz haltend; sehr häufig s ner das Lamm; ihm zur Seite Petrus und Paulus.

6) Christus, die Schrift auslegend, und im lehrend.

7) Die Auferweckung des Lazarus.

8) Christi Einzug in Jerusalem.

9) Christus vor Pilatus geführt, und dieser s Hände waschend.

10) Petri Verläugnung.

11) Philippus mit dem Kämmerling der Königin C

12) Das jüngste Gericht.

Zu den allegorischen Darstellungen dagegen folgende:

8) Elias Himmelfahrt.

9) Hiob mit seinem Weibe und seinen Freunden.

10) Die drei Männer im feurigen Ofen.

11) Daniel in der Löwengrube.

12) Jonas, von dem Wallfisch verschlungen, von demselben ausgespieen, und unter der Kürbislaube ruhend.

13) Folgende Wunder des Heilands: die Heilung des blutflüssigen Weibes, des Gichtbrüchigen, Lahmen und Blinden, die Hochzeit zu Kana, und die Speisung der fünftausend Mann.

14) Der gute Hirt, das verlorne Schaf tragend, oder immer zur Seite, eine Anspielung auf die Gemeinde. Diese Darstellung gehört zu den beliebtesten; ihr Alter beweist das oben angeführte Zeugniſs des Tertullian. Der Pastor des Hermes scheint ihr seine Entstehung zu verdanken; denn eine Verbindung zwischen beiden ist unverkennbar vorhanden, da die Bildung und Kleidung des Hirten in der Regel der Beschreibung entspricht, die wir in dieser Schrift finden.

Auſser diesen der heil. Schrift entnommenen Darstellungen stoſsen wir auch noch auf andere, welche durchaus heidnischen Ursprungs sind. Es sind die vier Jahreszeiten und Orpheus, die Lyra spielend und von allerlei Thieren umgeben. Die erstere hat wohl eine allegorische Beziehung auf das Leben und dessen Wechsel; das zweite gehört unstreitig, wie die Sibyllen, zu den Prophezeyungen des Heidenthums auf den Erlöser. Personificationen der Elemente, des Mondes, der Sonne, die heidnischen Vorbildern entnommen sind, finden sich nicht selten in diesen Denkmälern. Eine Darstellung der Sibyllen und Propheten glaubt der Verfasser in einem Sarkophag gefunden zu haben, dessen Abbildung man bei Bottari *) findet. Er hat in der Mitte den guten Hirten, zur Rechten desselben eine sitzende Frau, die zur Lyra singt, und drei daneben stehende, welche zuhören, und zur Linken einen mit einer Tunica bekleideten Mann, der in einer Rolle liest, und drei andere daneben stehend, welche gleichfalls zuhören.

*) A. a. O. Tom. I. p. 122.

Keiner der uns erhaltenen Sarkophage ist älter als vierte Jahrhundert; sie gehören entweder diesem oder späteren Zeit an. Zu den Kennzeichen der letzteren g Unbekanntschaft mit dem in diesen Bildwerken gewöhnli antiken Costum, und Einfluſs der Darstellungen der Mo Das erstere ist durchweg römisch; nur die drei Knabe feurigen Ofen und die drei Weisen sind, da sie dem Mo lande angehören, in phrygischer Tracht. Die Mütz letzteren findet sich nun auf mehreren Bildwerken in Helm oder anderen von ihr gänzlich verschiedenen Kop verwandelt. Was hingegen den Einfluſs der Mosaikda lungen auf unsere Denkmäler betrifft, so erklärt sich a ner solchen Annahme allein, daſs wir in mehreren Sark gen den Erlöser, auf dem Felsen stehend, in dem der ne Kunst eigenthümlichen Typus dargestellt finden, der si erst in den Mosaiken der Tribunen und Triumphbögen a dete, während er in den übrigen Vorstellungen dess Reliefs in der bei diesen älteren Bildwerken gewöhnl jugendlichen Bildung erscheint. Man sieht hieraus, w Styl der Mosaike auch auf Sculptur und Malerei übergi er zuletzt der herrschende wurde.

VIERTES HAUPTSTÜCK.

Roms Basiliken und deren Mosaike.

Die Frage, ob die christlichen Gemeinden Kirchen vor stantin gehabt oder nicht, kann sowohl bejahend als auch ieinend beantwortet werden. Denn versteht man darun- Gebäude, die in einem eigenthümlichen, durch Disciplin Liturgie bestimmten Styl erbaut worden, und, indem die richtung des Gottesdienstes mit innerer Nothwendigkeit ie geknüpft war, als dem Herrn geweihte Stätten betrach- vurden, so mufs man sie allerdings verneinen. Denn es te der Kirche die Ruhe und Sicherheit, die durchaus zur chtung solcher Gebäude und zur Entstehung einer eigen- ılichen Form in ihnen nothwendig ist. Dagegen kann nicht geläugnet werden, dafs die Gemeinden sich schon er Zeit der Verfolgung zur Vollziehung der gottesdienst- en Handlungen eigends dazu bestimmter und von dem übri- Verkehr abgesonderter Räume bedient haben, mögen es Gebäude oder blofs Zimmer und Säle in Privatwohnun- gewesen sein, welche sie Kirche (ecclesia) nannten. n diefs beweisen viele Zeugnisse jener Zeit, in denen es Wort nicht blofs für die versammelte Gemeinde genom- ist, sondern auch für den Ort, wo sie zusammen kam *). iesem Sinne mögen die Kirchen mehr die Natur von Ge- ıdehäusern, die sich durch nichts in ihrer Form von den

*) Vgl. die von Bingham Origines Lib. VIII. Cap. I. §. 13.ffg. ;esammelten Stellen. Besonders schlagend ist die aus Clemens von Alexandrien Stromm. Lib. VII. angeführte, die hier ihren Platz finden mag: *ὃ νῦν τὸν τόπον, ἀλλὰ τὸ ἄθροισμὰ τῶν ἐκλεκτῶν ἐκκλησίαν καλῶ.*

übrigen Gebäuden auszeichneten, gehabt haben, man die übrigen Gemeindeangelegenheiten, welche religiösen Gemeinschaft entsprungen, stets einen Charakter haben mufsten, vornahm. Diefs zeigen d nungen derselben, die aufser ecclesia in jener Zei men, wie Bethäuser (εὐκτήριον), Versammlungshä venticula, οἶκοι των ἐκκλησιων) und dergl. mehr. A gegen, in denen die Kirche als ein Haus des Herrn b ist, wie κυριακον, dominicum u. s. w., finden sich das Ende dieser Periode, und zwar nur in sehr ve Spuren. Es bildete sich also schon so früh die welche zur Errichtung prachtvoller Gebäude der dadurch zu einem eigenthümlichen Kirchenstyl führ An einigen Orten, wo die Wuth der Verfolgung heftig war, mag man daher Kirchen in diese schon am Ende des dritten Jahrhunderts gehal wohin man die zu Nikomedien, deren Zerstörun tius erzählt, rechnen kann. Mit Constantin dag ginnt die Periode des eigentlichen Kirchenstyls, allein dieser Kaiser Rom, Byzanz und die heiligen S rusalems mit Prachtgebäuden zierte, sondern nun Eusebius *) berichtet, die in der vorhergehenden V zerstörten prachtvoller aufgebaut wurden. Das war ohne Zweifel schon frühe allgemein vorhande

er Legenden einige derselben in eine frühere Zeit ver-
zen, so kann dieſs nur den Werth einer Sage haben, deren
chichtliche Grundlage die Existenz eines Versammlungs-
es in Privatwohnungen oder eigenen, aber durch ihre Form
ht besonders ausgezeichneten Gebäuden wäre. Daſs der-
ichen aber Rom in einer früheren Zeit hatte, beweist der
annte Streit der Gemeinde mit den Popinariern über den
itz eines Gebäudes, den Alexander Severus zu Gunsten
ersteren entschied, und zwar aus dem Grunde, daſs es
ser sei, es werde dort Gott verehrt, als daſs man es den
inariern gebe *).

I.

Von der Form der christlichen Kirchen.

Bei der fast gänzlichen Erlöschung der schöpferischen
ft in der Kunst zu Constantins Zeit wäre es fast unmöglich
esen, in den Kirchen eine eigenthümliche, aus der Idee
christlichen Gottesdienstes hervorgegangene Bauart zu
en. Man war daher genöthigt, zu einem ganz fremdar-
n Zwecke bestimmte Gebäude, nämlich die Basiliken,
Muster zu nehmen, die, von der königlichen Halle
ns benannt, hinten zum Gerichtshof, vorn zum Verkehr
Kaufleute als Börse dienten **). Da nun in der Form
elben die meisten Kirchen gebaut wurden, und vielleicht
, weil die Benennung Basilica (Königshaus) sehr schick-
schien zur Bezeichnung eines Hauses Gottes, des Königs
Könige, so wurde sehr bald dieser Name mit dem einer
he gleichbedeutend, wie dieſs der Sprachgebrauch jener
bezeugt.

Daſs jedoch die Form dieser Gebäude nicht für unbedingt
ntlich bei dem Bau der Kirchen gehalten ward, zeigen
t allein die runden heidnischen Tempel, die, wie z. B.

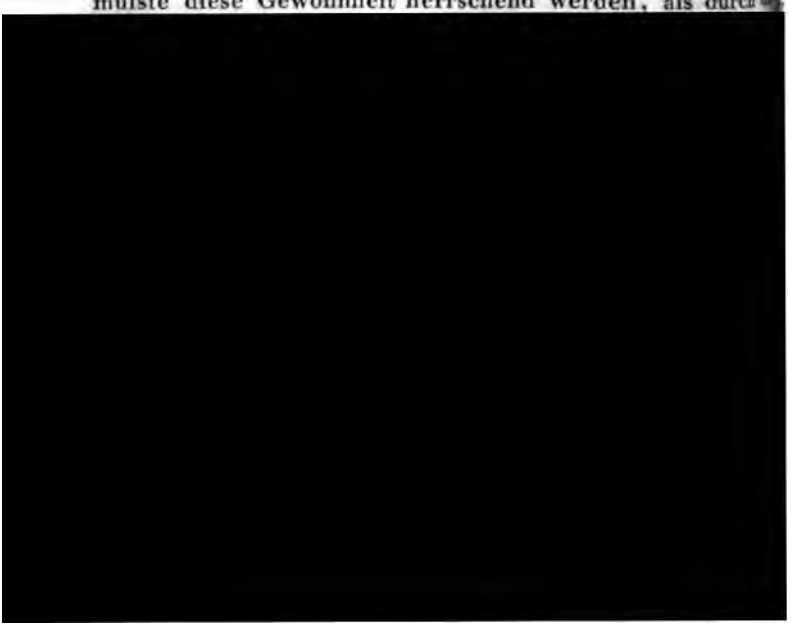
Lampridius in Alexandro Severo c. 49.

) S. Vitruv. L. V. c. 1. vgl. Hirt Baukunst III. Th. V. Abschn. S. 180—186, und Tafel XXII. Der capitolinische Plan zeigt die Basilica Aemilia dreischiffig, ohne Seitenmauern: auch die Ulpia hatte offene Gänge.

das Pantheon, zu christlichen Gotteshäusern geweiht wurden, sondern auch mehrere schon in sehr frühen Zeiten in runder Tempelform gebaute Kirchen, worunter in Rom S. Stefano Rotondo und S. Teodoro gehören.

Doch blieb die Basilikenform, obgleich nicht ohne mancherlei Modificationen, die gewöhnlichste in Italien, bis gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts der gothische Styl auch in diesem Lande Eingang fand. In Rom hat sich noch eine grofse Anzahl von den in dieser Form gebauten Kirchen erhalten, die ungeachtet ihrer Mängel und späteren Veränderungen, doch als Denkmäler der ältesten christlichen Zeiten zu dem Merkwürdigsten dieser Stadt gehören; und es hat uns daher bei der Beschreibung derselben nothwendig geschienen, von diesen Gebäuden hier einen einigermafsen ausführlichen Begriff zu geben, sowohl was die Construction des Ganzen als ihrer einzelnen Theile betrifft.

Zum Bau der Kirchen sind bis zu den Zeiten des späteren Mittelalters in Italien, und vornehmlich in Rom, Säulen und andere Fragmente von Gebäuden des Alterthums angewendet worden. Vorhandene Gebäude zu zerstören, um mit den Zierden derselben neue zu schmücken, war im Zeitalter Constantins überhaupt in Gebrauch gekommen, wie unter anderm der Triumphbogen dieses Kaisers beweist. Um so mehr aber mufste diese Gewohnheit herrschend werden, als durch die



hen, daſs er bei allen Haupt- und Pfarrkirchen vorhanden esen, selbst bei solchen, die nicht in der Form einer ilike gebaut waren. In seiner ursprünglichen Gestalt ist llein bei S. Clemente erhalten, wo er die Form eines lichen Vierecks hat, welches rings herum mit Hallen umen ist, die nach Auſsen durch eine Mauer, nach Innen aber, Ausnahme der Seite des Eingangs in den Hof, wo sich Pfeilern ruhende Arkaden befinden, durch Säulen gebilwerden. Der ganze Raum, mit Inbegriff dieser Seitenen, ist so breit als die Vorderseite der Kirche. Wir wis-, daſs die Vorhöfe der alten Peterskirche, der Paulushe und anderer im Wesentlichen dieselbe Form hatten. dem Eingange in denselben steht noch gegenwärtig bei gen der ältesten römischen Kirchen, wie S. Clemente S. Prassede, ein sogenanntes Vestibulum, welches durch Dach mit zwei oder vier Säulen gebildet wird. Dagesieht man bei S. Maria in Cosmedin, einer Kirche, die nals ein Atrium hatte, einen ähnlichen auf vier Säulen nden Vorbau vor dem Porticus. Daſs er schon da als das Atrium noch stand, ist jedoch nicht wahrschein-

Zwischen den Säulen des Vestibulums der gedachten hen sind in paralleler Richtung eiserne Stangen angeht, an denen man eiserne Ringe zur Befestigung von ängen bemerkt, die zur Zierde an hohen Festtagen aufgehängt wurden.

In der Mitte des Vorhofes befand sich ein reich verer Brunnen (cantharus), der nach einem altchristlichen olischen Gebrauch, dessen schon Tertullian *) gedenkt, womit man die Reinigung der Seele zum Gebet benete, zum Waschen der Hände diente, bevor man in Kirche trat **). Auch findet sich Nachricht von Was-

---

*) De orat. c. 11. Quae ratio est, manibus quidem ablutis spiritu vero sordente orationem obire.

**) Eusebius H. E. X. 4. erwähnt ebenfalls dieser Einrichtung in seiner Beschreibung der von Paulinus von Tyrus gebauten Kirche: *ἱερῶν δ' ἐνταῦθα καθαρσίων ἐτέθει σύμβολα· χρίνας ἄντικρυς εἰς πρόσωπον ἐπισκευάζων τῷ νεῷ, πολλῷ τῷ χεύματι τῷ νάματος τοῖς περιβόλων ἱερῶν ἐπὶ τὰ ἔσω προιοῦσι τὴν ἀπόῤῥυψιν παρεχομένας.*

sergefäfsen in der Vorhalle, vermuthlich da, wo keine Brunnen waren. In späterer Zeit bildete sich hieraus der noch gegenwärtig in der katholischen Kirche herrschende Gebrauch, sich beim Eintritt in dieselbe mit Weihwasser zu besprengen.

Aufserdem diente das Atrium zum Aufenthalt für die erste Klasse der Büfsenden (lugentes), welche das Innere der Kirche nicht betreten durften, und daher in den Hallen des Vorhofes, besonders der vor dem Eingange in die Kirche befindlichen, verweilten. Nur diejenigen, welche besonders schwere Verbrechen begangen hatten, durften nicht einmal diese Hallen betreten, sondern mufsten unter freiem Himmel, dem Regen und der Sonne ausgesetzt, stehen.

Seitdem die Sitte aufhörte, sich in den Katakomben bestatten zu lassen, diente das Atrium zum Begräbnifsplatz. Denn innerhalb der Kirchen die Todten zu beerdigen, war von den Concilien und Kirchenvätern verboten, vielleicht nicht sowohl defswegen, weil man es der Gesundheit schädlich hielt, weswegen in unsern Zeiten dieser Gebrauch in den meisten Ländern aufgehoben worden, sondern weil das Begräbnifs in den Kirchen eine besondere Auszeichnung für die Märtyrer und Heiligen sein sollte. Hierauf wurde es als besondere Vergünstigung ausgezeichneten Personen er-

[illegible] in den frühesten Zeiten selbst die Päpste begraben wur-
[illegible], gegenwärtig in Rom für schimpflich gehalten. [illegible]
[illegible] werden im Vorhofe der Kirche S. Cecilia die [illegible]
[illegible] begraben, die in der für sie errichteten Zuchthaus [illegible]
S. Michele sterben.

Der Porticus vor dem Haupteingange hat sich in Rom
den meisten alten Kirchen erhalten; bei wenigen [illegible]
seiner ursprünglichen Gestalt, wie bei S. Lorenzo [illegible]
[illegible] und S. Giorgio in Velabro. Er war in den älteren Zei-
[illegible] den Bettlern angewiesen, weil es ihnen streng untersagt
[illegible] in der Kirche Almosen zu begehren: ein Verbot, das
[illegible]wärtig in Italien nicht genau befolgt wird, obgleich noch
[illegible] 15[illegible] von Pius V. eine scharfe Verordnung [illegible]
[illegible] wurde. Fehlte das Atrium, so hielten sich hier die
[illegible] der ersten Klasse auf.

Der vordere Theil der Basiliken ist durch Saulenreihen in
[illegible] Schiffe getheilt. Die meisten wurden mit dreien,
[illegible] die gröſsten mit fünf gebaut. Auf diese Schiffe
[illegible] das Gebäude in der Länge durchschneiden, folgt in
[illegible] Basiliken das Querschiff, welches jedoch in anderen
[illegible] denen das mittlere bis zur Tribune fortgeht. Diese
[illegible] nach Auſsen einen halbzirklichen Vorsprung, mit dem
[illegible] das Gebäude endigt. Auch sie war ein Theil der heidni-
[illegible] Basiliken, und hat ihren Namen von den hier befind-
[illegible] Tribunalia, oder den Sitzen der Richter.

[illegible] Form des Kreuzes, welche das mittlere Schiff mit
[illegible] und der Tribune bildet, hatte in den älteren
[illegible] Bedeutung. In Rom findet sie sich
[illegible] der Paulskirche durch Ausladung des
[illegible] Seiten, auch im Aeuſsern des Gebäu-
[illegible] welche ein Querschiff haben.

[illegible] in den Co[illegible]
[illegible] Justin II. [illegible]
[illegible] der Blacherne[illegible]
[illegible] kreuzförm[illegible]
[illegible] wie den [illegible]
[illegible] Gall[illegible]

endigt sich das mittlere von den vorderen Schiffen mit einem grofsen Bogen, welche der Triumphbogen (Arcus Triumphalis) genannt wurde.

Die Abtheilung der Schiffe durch Säulenreihen war ursprünglich in allen in Basilikenform gebauten Kirchen; Pfeiler statt der Säulen sind immer aus späterer Zeit. In einigen Basiliken erheben sich Arkaden über den Säulen; in anderen aber ruht auf den Capitälern nur ein Gebälke. Da die Säulen von verschiedenen antiken Gebäuden genommen wurden, so sind sie gewöhnlich auf sehr unordentliche Weise zusammengesetzt. Die Ordnungen sind oft in derselben Reihe verschieden, die Säulenschäfte von ungleicher Stärke; einige cannelirt und andere glatt, mit und ohne Säulenfüfse, und diese, so wie die Capitäler, passen oft nicht zu den Schäften.

In der inneren Construction ist hier eine nicht unbedeutende Verschiedenheit zu bemerken. Nämlich in den meisten ruhen die Seitenwände des mittleren Schiffes, in denen die Fenster sind, durch welche die Kirche ihr Licht empfängt, auf einer einfachen Reihe von Säulen; in der Kirche S. Agnese aber auf einer doppelten übereinander stehenden Säulenreihe mit Arkaden, welche auf drei Seiten, nämlich nicht nur, wie gewöhnlich, an beiden Seiten der Kirche, sondern auch an der des Haupteingangs herumgeht. Die obere Reihe, mit Säulen von geringerer Gröfse, bildet zugleich an den gedachten drei Seiten ein oberes Stockwerk oder eine sogenannte Empore kirche. Auf dieselbe Weise ist auch der hintere Theil der Kirche S. Lorenzo fuori le mura gebaut, der anfangs das ganze Gebäude derselben ausmachte. Jedoch fehlt in ihm zu beiden Seiten die Decke, welche das obere Stockwerk bildete, die aber ohne Zweifel ehemals hier eben so gut vorhanden war, wie an der Hinterseite, wo man sie noch gegenwärtig sieht.

Das mittlere Schiff ist nicht nur breiter, sondern auch um ein Beträchtliches höher als die Seitenschiffe. Von diesen ist in mehreren Basiliken das eine höchstens einen Fufs breiter als das andere. Ohne Zweifel ist diese Verschiedenheit nicht absichtlich entstanden, und lediglich die Folge einer schlechten unregelmäfsigen Bauart.

Mehrere von den ältesten, aber in späteren Zeiten er-

ten Kirchen sieht man gegenwärtig ohne Abtheilung in hiedene Schiffe, wie S. Vitale und S. Balbina; ob sie urglich aber ohne dieselben waren, läfst sich nicht beweisen. Die ältesten Fenster, die sich in den römischen Kirchen erhalten haben, sind gewölbt, aufser an der Vorderseite ebäudes, wo man auch runde in Form einer Rose (Ochgen) bemerkt. Die aus der frühesten Epoche bestehen armorplatten, in welche mehrere Reihen kleiner runder ungen eingeschnitten sind. So sieht man dieselben noch Kirche SS. Vincenzo ed Anastasia alle tre Fontane. Zuiert erscheinen Fenster dieser Art auch an S. Lorenzo le mura, und an S. Giovanni avanti Porta latina; auch dieselben die St. Paulskirche vor der letzten Feuerst. Nach dem späteren Styl, welcher herrschend blieb, rch den gothischen Geschmack die Spitzbögen aufkamen, n sie durch eine oder zwei dünne Säulen mit Arkaden ieilt, über denen sich die Wölbung des gesammten Fenerhebt.

Das Dach bildet über dem mittleren Schiffe einen ziemlich n Giebel, unter welchem die Mauer senkrecht bis zur der Seitenschiffe hinabgeht, die ein besonderes Dach , ohne dafs jedoch bei den Kirchen mit fünf Schiffen e äufsersten zu beiden Seiten ein Absatz gebildet würde. heils flachen, theils gewölbten Decken, die man gegen; in den meisten alten Kirchen in Rom sieht, sind aus er Zeit. Zuvor war in allen das Dach und die Balken ar, wie noch gegenwärtig in einigen Basiliken. Nach eschreibung der Paulskirche von Prudentius *) waren ursprünglich die Balken des Dachs mit Platten von verem Metall belegt. Diefs kann wohl nicht ganz wörtlich verstanden werden, als ob zwischen diesen Balken das sichtbar geblieben wäre. Der Zwischenraum war, obsich die Balken dabei erkennen liefsen, ohne Zweifel Bretter ausgefüllt, die vielleicht ebenfalls ganz oder heil mit vergoldetem Metall verziert sein mochten; in

---

*) bracteolas trabibus sublevit, ut omnis aurulenta
Lux esset intus, ceu iubar sub ortu.

einer ähnlichen Construction, wie sie noch gegenwärtig in Decken der Zimmer der meisten Paläste und Wohngebäude in Rom zeigen. Es läfst sich mit Grund vermuthen, dafs anfangs wenigstens auch die anderen Hauptkirchen, auf die übrigens so grofse Pracht verwendet wurde, jener Zierde nicht entbehrten, und ihre Decke nicht das kahle dürftige Ansehen eines hölzernen Dachstuhls hatte. Die Dächer der alten römischen Kirchen sind öfter erneuert, theils weil sie durch die Zeit schadhaft wurden, theils weil Erdbeben und Feuersbrünste sie zerstörten; und die Umstände erlaubten vielleicht nicht die Wiederherstellung jener kostbaren Zierden von Bronze. Erst später daher scheint man sich zur Decke der Kirchen, so wie der Vorhallen derselben, mit dem bloßen hölzernen Dache begnügt zu haben.

Wir gehen nun zu den Malereien, Mosaiken und anderen Zieraten vor der Epoche der Wiederbelebung der Kunst in den alten römischen Kirchen über. Der sogenannte Triumphbogen und das Gewölbe der Tribune scheint fast jederzeit nicht mit Gemälden, sondern mit Mosaiken geschmückt worden zu sein, wo sie sich auch noch in mehreren Kirchen bis auf unsere Zeit erhalten haben, und von deren ehemaligem Vorhandensein in anderen historische Zeugnisse sprechen. Der in der früheren christlichen Kunst vorherrschenden Neigung zum Symbolischen und Allegorischen zufolge liebte [redacted]

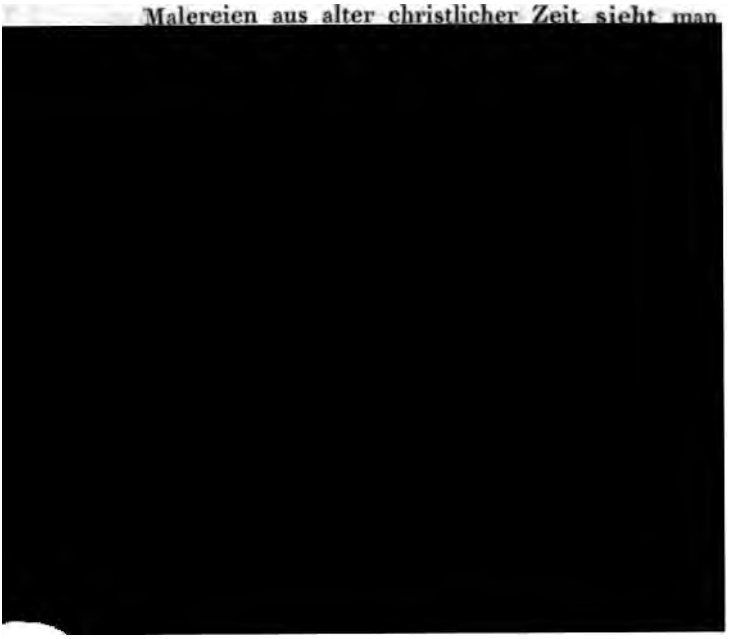
Die Vorstellungen in der Tribune, als dem Sanctuarium, meistens der Heiland, die Apostel Petrus und Paulus, ls die Grundpfeiler der katholischen Kirche betrachtet en, so wie die Figuren der Heiligen, denen das Gottes- geweiht ist, oder von denen es bedeutende Reliquien wahrt, und die Bildnisse der Päpste, welche dasselbe ten oder erneuerten. Die letzteren sind mit einem Ge- in den Händen vorgestellt, welches die von ihnen er- oder erneuerte Kirche bedeutet; und ihr Haupt ist mit viereckigen Nimbus umgeben, wodurch sie als lebende, als nicht selig gesprochene Personen bezeichnet werden. n den Tribunen der Kirchen, die der heiligen Jungfrau iht wurden, erscheint diese in der Mitte, an der Stelle onst hier gewöhnlichen Figur des Erlösers, entweder auf Throne sitzend mit dem Christuskinde, wie in S. Maria Navicella, und in S. Maria Nuova, jetzt S. Francesca ma, oder die Krönung derselben von dem Erlöser, wie Maria in Trastevere und in S. Maria Maggiore. Von an- Heiligen, die als Hauptfiguren anstatt des Heilandes im marium gebildet sind, gewährt in Rom nur die heilige in der ihr geweihten Kirche an der Via Nomuntana ein iel.

In einer schmalen Abtheilung unter dem Gewölbe der me ist Christus als Lamm vorgestellt, zu dem die Apo- benfalls unter dem Bilde von Lämmern, aus Jerusalem Bethlehem kommen. Das in der Mitte erscheinende , welches den Heiland vorstellt, ist von den übrigen einen Nimbus ausgezeichnet. Diese Vorstellung zeigen eisten alten Mosaiken in den Tribunen der römischen en.

Minder gewöhnlich, als in den Sanctuarien der Kirchen, die Mosaiken an den Vorderseiten derselben. Hier er- en sie gegenwärtig noch an der Paulskirche, an S. Maggiore, wo sie durch die moderne Façade bedeckt und an S. Maria in Trastevere. Die alte Peterskirche und nkirche hatten diese Verzierung ebenfalls. An der erseite von S. Maria Araceli bezeugen noch Spuren hemaliges Vorhandensein.

Die alten christlichen Mosaiken in Rom haben m
durch Restaurationen viel von ihrem ursprüngliche
rakter verloren. Sie offenbaren in ihrer Zeitfolge
fünften bis zum dreizehnten Jahrhundert nicht allei
Fortschritte, sondern ein Sinken der Kunst. Mangel
ben und Natur, so wie eine mechanische Art des
bringens nach einem angenommenen Zuschnitt, ist
allen ohne Ausnahme zu bemerken; aber doch erinn
bei die des fünften und sechsten Jahrhunderts, in
und Proportion der Figuren, so wie in den Motiven
wänder, noch einigermafsen an die Kunst des Alt
Selbst die aus dem neunten Jahrhundert, worunter
Zeit Paschalis I. in S. Prassede gehören, sind imm
besser als die in S. Clemente und S. Maria in Tr
aus dem zwölften Jahrhundert. Den tiefsten Ver
Kunst unter allen aber zeigt das Mosaik in S. Fr
Romana, welches höchst wahrscheinlich im Pontificat
rius III., zwischen den Jahren 1216 und 1227 verferti
Einen weit besseren Styl hingegen erkennt man in
saiken der Tribunen der Kirchen S. Maria Maggiore und
vanni in Laterano, deren Verfertigung von Jacob della
aber gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts, u
lich schon in die Zeiten der Wiederbelebung der Kun

Malereien aus alter christlicher Zeit sieht man



en Figur, oder einem Widder oder einem anderen Thiere, len Klauen gebildet; eine Vorstellung, deren Bedeutung nicht zu erklären weifs. So erscheinen auch die Löwen, che die Kanzeln aus der Zeit des Mittelalters tragen, in Kirchen der toscanischen Städte. In Rom sieht man auch i Löwen an dem bischöflichen Stuhle von SS. Nereo ed illeo; defsgleichen in S. Lorenzo fuori le mura, und S. ce di Gerusalemme zu beiden Seiten des Sanctuariums, wo dasselbe umgebende Marmorbank ihren Anfang nimmt. h die Leuchter der Osterkerze erblickt man von Löwen agen, wie in S. Lorenzo, oder von ihnen in den Klauen lten, wie in S. Maria in Cosmedin; und mit Bildern deren wurden selbst ehemals die Kirchengewänder verziert, ein solches Gewand beweist, welches der Papst Nicolaus I., las Jahr 860 der letztgenannten Kirche schenkte.

Unter dem Triumphbogen war gewöhnlich ein quer hgehender Balken, auf dem ein grofses Crucifix stand, hes insbesondere die Nachrichten von der alten Peters- he ausdrücklich erwähnen.

Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient unter den Zieraten lten römischen Kirchen die eingelegte Steinarbeit, s Alexandrinum genannt, die man an den bischöflichen Stühnd Ambonen, vornehmlich aber auf den Fufsböden bemerkt. dazu angewandten Steine: Porphyr, Granit, Serpentin, lo antico u. d. gl. sind von Resten antiker Denkmäler gemen, und zu jeder besondern Art von Verzierung in mmte Form geschnitten. Dazwischen befinden sich auch se Platten von Porphyr, Granit, und anderen Steinarten.

Diese Arbeiten offenbaren ungemeine Zierlichkeit. Unter n verdienen die Fufsböden, von denen noch sehr viele oder zum Theil erhalten sind, wegen der vielen in manltige Formen geschnittenen Steine, welche die so bedeue Gröfse des Raums erforderte, vorzügliche Bewunderung. scheinen eine allgemeine Zierde der alten römischen hen gewesen zu sein, da man in den meisten wenigstens Reste davon bemerkt. Die Verfertigung des gröfsten ls derselben fällt vermuthlich in das zwölfte und drei-

zehnte Jahrhundert, von den Zeiten Calixtus II. an b
Clemens V., wie von einigen auch historische Nachrich
zeugen. In dem Zeitraume von der Verlegung des päpst
Sitzes nach Avignon bis zu dem Pontificat Martin V. i
zu glauben, dafs in Rom so kostbare Arbeiten untern
worden sind. Im funfzehnten Jahrhundert sind noch
Fufsböden in diesem Geschmack verfertigt, z. B. in d
tinischen Capelle, und vermuthlich mehrere schon zuv
handene erneuert worden. Der letzte scheint der
Stanza della Segnatura am Vatican zu sein, auf welche
den Namen Julius II. liest, wenn er nicht vielleicht
unter Nicolaus V. bei der Erbauung dieses Zimmers g
tet, und von jenem Papst nur ausgebessert wurde.

Zu der eingelegten Arbeit der bischöflichen Stühl
bonen, Leuchter der Osterkerzen und Schranken de
byteriums bediente man sich aufser den Steinen auch
von gebrannter Erde, die mit einer Glasur von verschi
Farben oder mit Gold überzogen sind.

Die ältesten Kirchen in Rom können nicht urspr
Glockenthürme gehabt haben, weil der Gebra
Glocken erst geraume Zeit nach Constantin eingeführt
Von ihrem Gebrauche bei dem christlichen Gottesdien
det sich die erste Erwähnung erst im siebenten Jahrh

Freiheit und Mannigfaltigkeit zeigen konnte. Sie sind reckig, und haben anstatt der Fenster, von oben bis n mehreren Stockwerken über einander, kleine auf ruhende Arkaden. Von diesen sieht man gegenwärtig e zugemauert, welches ohne Zweifel geschah, weil die baufällig zu werden anfingen, und man sie mehr zu en suchte. Die Dächer sind sehr niedrig, wo sie re ursprüngliche Gestalt erhalten haben. Die pyrami- igen Dächer auf dem Thurme der Kirche S. Maria re und weniger anderen sind aus späterer Zeit.

II.

er inneren Beschaffenheit und Einrichtung Kirchen, insofern sie durch Kirchenzucht und Liturgie bedingt sind.

s Innere der Kirche zerfiel, der Liturgie und Disciplin , in drei Haupttheile, welche Narthex, Aula und rium genannt wurden, von denen die beiden ersteren f das Schiff bezogen, der letztere dagegen auf die e.

dem Narthex oder Pronaos, wie in den griechischen der vordere Theil des Schiffes heifst, welcher von la durch eine quer durchgehende Zwischenwand ge- war, befanden sich diejenigen, welche nicht zur kirch- Gemeinschaft gehörten, aber zum Anhören des Evan- und der Epistel und deren Auslegung (missa catechu- m) zugelassen wurden. Dahin gehörte die Klasse der menen, welche die Audientes begreift, ferner die amige der Büfsenden, und hinter diesen die Juden, atiker, Ketzer und Heiden. Die Ursache der Benen- arthex, welche eine Geifsel bedeutet, ist zweifelhaft. glauben, sie bezeichne den Ort der Züchtigung, indem auf die Büfsenden beziehen, welche sich in ihm auf- mufsten. Andere dagegen erklären sie aus der läng- Form, welche dieser Theil des kirchlichen Gebäudes Da wir sie in Beschreibungen griechischer Kirchen f andere Theile derselben angewendet finden, welche

Bestimmung, seitdem die Grade der Kirchenbuſse die Zeit als durch den Ort bestimmt wurden; aber, seitdem die öffentliche Buſse gänzlich au um's Jahr 1000 die Indulgenzen in Gebrauch kam

Die Aula (ναός, templum) ist der den gläu angewiesene Ort, und so wird daher, nachdem nicht mehr abgesondert wird, der ganze von dem getrennte Theil der Kirche genannt. Man trat aus in die Aula durch zwei Thüren, die eine für die andere für die Frauen bestimmt, weil ehemals in katholischen Kirchen, wie noch gegenwärtig in schen, beide Geschlechter durch eine Wand get die von der Mitte der Zwischenwand des Nartl Chor ging. Gewöhnlich waren die Männer zur R Frauen zur Linken, wiewohl diese Ordnung in chen auch umgekehrt war, und nichts hierüber di bestimmt gewesen zu sein scheint. Bei dem E Männer stand der Ostiarius, und bei dem der Diakon, um über Ordnung und Anstand bei beide tern zu wachen.

Zunächst dem Sanctuarium war zu beiden Se Schranken von Marmorplatten gesonderter Ort. Männerseite führte den Namen Senatorium, weil sonderer Auszeichnung, die Senatoren und viel

stern lebten, sondern die zwar ihr Leben einzig dem Dien- Gottes geweiht und das Gelübde der Keuschheit abgelegt en, übrigens aber in Privathäusern wohnten *).

Nicht in allen Kirchen waren Männer und Frauen auf die eben beschriebene Weise abgesondert. Denn in einigen en die Frauen auf Emporkirchen, und diese Einrichtung l ohne Zweifel in den Basiliken statt, die wie die Kirche gnese gebaut waren.

Der Chor war, nach der alten Kircheneinrichtung, t wie gegenwärtig im Sanctuarium, sondern vor dem ptaltar am Ende des mittleren Schiffes. In den älte- Zeiten verrichteten Clerici minores, Geistliche, die nur niederen Weihen hatten, den Chorgesang. Denn dieſs hun war zur Zeit Gregor des Groſsen den Priestern und t den Diakonen verboten. Nachmals aber waren dazu nders die Canonici bestimmt, die ursprünglich in ganz erlicher Zucht lebten, und besonders im neunten Jahr- ert anfingen herrschend zu werden. Daſs diese, wenig- in späteren Zeiten, den Kirchengesang im gedachten e der Aula verrichteten, beweist, daſs man denselben ücklich mit dem Namen des Chors der Canonici bezeich- ndet, im Gegensatze des Chors der Mönche, welche in en Kirchen abwechselnd mit jenen sangen und einen be- rn Chor hatten: Denn es wurden mit Verlauf der Zeit ere Chöre in den Kirchen errichtet, weil daselbst, nach dee des Mittelalters, Gesang und Gebet ewig und ununochen, bei Tage wie bei Nacht, zum Himmel erschallen . Wenigstens scheint man dieſs in den Hauptkirchen llt zu haben, und daher waren diese, z. B. die alte Pe- rche, mit Mannes- und Frauenklöstern umgeben, deren he und Nonnen in ununterbrochenen Gesängen und Ge- abwechselten.

Der erwähnte Chor vor dem Hauptaltar ist in Rom nur in der Kirche S. Clemente vorhanden. Er hat die Ge- ines länglichen Vierecks, ist durch eine Stufe über dem

*) Beispiele von Nonnen, die nicht in Klöstern lebten, finden ch noch im zehnten Jahrhundert.

Fufsboden der Kirche erhöht, und mit Schranken
morplatten umgeben, die theils mit durchbrochen
mit eingelegter Steinarbeit und Kreuzen und andere
verziert sind. Zu den Seiten des Chors, innerhalb
stehen die beiden Ambonen einander gegenüber,
die Kanzeln nennt. auf denen bei der Messe das E
und die Epistel, jenes von dem Diaconus, diese
Subdiaconus gelesen wurden. Sie sind, aufser
mente, noch in S. Lorenzo fuori le mura und S.
Cosmedin vorhanden, wo aber die Schranken des Ch
und derselbe nur noch durch die Erhöhung bezei
Die, welche man in einigen anderen römischen Kir
z. B. in S. Alessio und in SS. Nereo ed Achilleo, h
mehr ihre ursprüngliche Gestalt. Sowohl ihre Form
sind nach ihrer zweifachen Bestimmung verschieden
gröfseren Ambo, dem des Evangeliums, führen zwei
von denen die eine nach der Seite der Tribune liegt,
nach dem Haupteingange der Kirche. An den beide
Seiten hat dieser Ambo oben einen halbrunden, jed
Flächen construirten Vorsprung wie einen Erker.
der Epistel ist viereckig und kleiner, und hat nur Ei
gegen den Haupteingang der Kirche. Beide Ambone
Marmor; der des Evangeliums ist nicht allein durch G
dern auch durch reicheren Schmuck von Steinarbeit

1. in anderen aber zur Linken vom Haupteingange
it, nach Crescimbenis Meinung *), darin seinen Grund,
e Tribunen theils gegen Morgen, theils gegen Abend
Denn durch die Lage derselben wurde in ehemaligen
in welchen der Priester bei Verrichtung des Mefs-
jederzeit gegen Morgen stehen mufste, bestimmt, ob
e mit dem Gesicht oder mit dem Rücken gegen das
wendet war, und daraus folgte nothwendig auch eine
rung der Lage des Ambo des Evangeliums, welches
iester jederzeit zur Rechten sein mufs.
f allen Ambonen der Epistel steht gegen den Haupt-
n Pult von Marmor. Aufserdem aber sieht man in
ente am Anfang der Treppe dieses Ambo gegen den
ingang der Kirche noch ein anderes Pult, welches man
nem anderen findet.
ist bei dieser Gelegenheit zu bemerken, dafs in den
sowohl in Rom als anderen Städten Italiens nicht je-
zwei Ambones, sondern bisweilen nur einer mit zwei
ungen war, einer höheren, auf welcher das Evange-
nd einer niedrigeren, auf welcher die Epistel gelesen
wie die Ordines Romani sagen. Dieser Gebrauch
in Rom vornehmlich in den älteren Zeiten statt gefun-
haben, und was auffallend ist, jederzeit in der alten
Kirche, da man in den Nachrichten über dieselbe im-
ur von Einem Ambo Erwähnung findet, den der Papst
is II. um das Jahr 57[illegible] verfertigen liefs. Man könnte
rmuthen, dafs der Ambo mit zwei Pulten in S. Clemente
nglich sowohl zum Lesen des Evangeliums als der Epistel
mt war, wiewohl sich dagegen einwenden läfst, dafs er,
ter Arbeit zu urtheilen, mit dem übrigen Chor gleich-
zu sein scheint. Da aber in den Arbeiten jenes Zeital-
in Typus herrschte, der wenig Veränderungen erlitten
ben scheint, so läfst sich aus Einförmigkeit des Styls
auf Gleichzeitigkeit, wenigstens nicht mit Sicherheit,
fsen.
Die kleine Säule, die man neben den meisten in Rom

---

oria della basilica di S. Maria in Cosmedin di Roma. p. 118.

noch vorhandenen Ambones des Evangeliums sieht, diente zu Leuchter für die Osterkerze (Cereum Paschale), welche am Ostersonnabende nach dem Segen angezündet wurde. Zugleich wurde an den Leuchter eine kleine Tafel gehängt, welche die Tage anzeigte, die dem Julianischen Jahre hinzugefügt wurden, um es mit dem Sonnenjahre in Uebereinstimmung zu bringen. Er hatte jedoch nicht immer seinen Platz an Seite des Ambo des Evangeliums. In der Paulskirche z. befand sich der grofse Leuchter, der ehemals dazu diente, zuletzt im Querschiffe der gedachten Kirche stand, wo auch bei der letzten Feuersbrunst erhalten blieb, zwischen beiden Ambones. Noch in mehreren anderen Kirchen sieht man Säulen und Kandelaber zum Theil von beträchtlicher Gröfse, welche dieselbe Bestimmung hatten.

Der Chor vor dem Hauptaltar ist nicht in derselben Zeit in allen Städten Italiens aufser Gebrauch gekommen. In Rom war dieſs gewifs geschehen zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts, da Martin V. um diese Zeit den gedachten Chor und die Ambones aus der Laterankirche wegnehmen liefs, welches ungezweifelt beweist, dafs durch Veränderung des Gottesdienstes beides als überflüssig betrachtet wurde. Dagegen war in Neapel der alte Chor noch im Gebrauche bis zum Jahr 1551, in welchem man zuerst anfing, denselben und das Sanctuarium zu verlegen, wo er sich gegenwärtig in allen Kirchen befindet.

Das Sanctuarium oder Presbyterium begreift den hintersten bei den Basiliken in zirklichter Form ausgebauten Theil der Kirchen, die Tribune oder Apsis, mit dem Hauptaltar. Dieser stand nämlich in der ältesten Zeit immer frei und nie an der Hinterwand der Tribune, dem Platze der Cathedra. Vielmehr findet er sich unmittelbar vor derselben, wenn die Kirche kein Kreuzschiff hat: sonst aber regelmäfsig in diesem. Ein Beispiel von dem ersten giebt die alte Peterskirche: von dem zweiten S. Paolo und S. Giovanni in Laterano. In allen dreien aber ist die Stellung des Altars bedingt durch die Confession, und daher so alt als der ursprüngliche Bau dieser Kirchen, wenngleich die Altäre, selbst wie man sie gegenwärtig sieht, aus einer späteren Zeit herrühren, der

Paolo aus dem dreizehnten, in S. Giovanni aus dem vierzehnten und in St. Peter aus dem siebzehnten Jahrhundert.

Dieſs Sanctuarium war in alten Zeiten mit Vorhängen verdeckt, um es den Büſsenden und den Uebrigen, nicht zur vollkommlichen Gemeinschaft gehörigen, denen der Anblick des Allerheiligsten nicht vergönnt war, zu verhüllen; erst nach vollendeter Consecration wurden sie aufgezogen. Der Eintritt in dasselbe war anfangs keinem Laien, selbst Kaisern und anderen Fürsten nicht erlaubt. Nachmals aber maſsten sich die griechischen Kaiser das Recht an, hier neben den Priestern ihren Platz zu nehmen.

Die Zahl der Altäre vermehrte sich erst später durch die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien, die nach der Alleinherrschaft des Christenthums mit dem gröſsten Eifer aufgesucht, und für die bedeutendsten Schätze der Kirchen gehalten wurden. Den verschiedenen Heiligen wurden nun besondere Altäre errichtet. Auſserdem erhielt auch die heil. Jungfrau gewöhnlich in allen Haupt- und Pfarrkirchen ihre geweihten Altäre.

Die ältesten Tabernakel in Rom, die sich noch völlig in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten haben, sind in S. Clemente und in S. Giorgio in Velabro, von denen das erstere viereckig, das letztere rund ist. Bei beiden wird das Gebälke, auf dem das Dach derselben ruht, von vier Säulen getragen, und zwischen dem Architrav und dem oberen Gesimse bilden kleine Säulen eine um und um gehende Ballustrade. In S. Lorenzo sieht man ein Tabernakel ebenfalls von viereckiger Form, nach der Inschrift aus dem zwölften Jahrhundert, jedoch mit einem modernen Dache.

In den unterirdischen Kapellen, unter den Hauptaltären der alten Kirchen in Rom, ruhen gewöhnlich die Gebeine der Heiligen, von denen die Kirche den Namen führt. In den älteren Zeiten wurden auch mehrere Kirchen nach ihren Stiftern benannt. Man hat gestritten, ob die Benennung Confession, welche die gedachten Kapellen führen, daher komme, weil dieselben Gräber der Märtyrer sind, welches Wort so viel als Bekenner oder Zeuge bedeutet, oder weil es ehemals gewöhnlich war, bei ihnen das Glaubensbe-

tyrer bestimmt, und es war sehr der Sache angem
man das Bekenntniſs des Glaubens bei den Gebe
nigen ablegte, welche die Wahrheit desselben mit
bezeugt und bekräftigt hatten. Den Namen Confe
auch das Reliquienkästchen.

Der marmorne Bischofsstuhl, den m
mehreren Kirchen sieht, steht jederzeit hinten an d
dem Hauptaltar gerade gegenüber. Er diente in Ro
der Päpste, wenn sie, um geistliche Functionen zu
oder besonderen Festlichkeiten beizuwohnen, die
nen Kirchen besuchten. Auch wurden in alten Zeite
Stühlen zuweilen Predigten für die im Presbyteri
melten Geistlichen gehalten. Die bischöflichen
Pietro in Vincoli und S. Stefano Rotondo sind aus
Zeiten, und dienten ehemals als Badesessel in d
der Alten.

Der Ort, wo die Eucharistie aufbewahrt wur
zu verschiedenen Zeiten verschieden gewesen zu
der ältesten Zeit hob sie der Presbyter in seiner W
hierauf scheint eines jener Nebengebäude der Kirc
stophoria hieſsen und zum Aufbewahren gottes
Geräthe dienten, dazu bestimmt gewesen zu sein.
diente man sich zu diesem Zweck eigner goldner
ner Gefäſse, die entweder in Form von Tauben

t einem Tabernakel, in späterer Zeit zu demselben Zweck gewendet. Einen solchen sieht man in S. Croce an der Wand r Tribune, dem Hauptaltar gegenüber, und einen anderen, ch in seiner ursprünglicheren Gestalt, in S. Clemente an m Pfeiler der Tribune zur Rechten.

Man hielt es in älteren Zeiten für so wesentlich, unaufrlich eine beträchtliche Anzahl brennender Lampen in den rchen zu unterhalten, dafs diejenigen, welche Kirchen stifen, zu diesem Zweck jährliche Einkünfte hinterlassen fsten. Von der Schenkung an liegenden Gütern, welche swegen Gregor der Grofse der Peters- und Pauluskirche heilte, sind noch gegenwärtig in gedachten Kirchen die kunden in Inschriften vorhanden.

Die Lampen waren von sehr mannigfaltiger Form. nige waren runde Gefäfse wie Schüsseln, die auf Säulen nden und Phari genannt wurden; andere hatten die Gestalt n Delphinen, Kronen und Hörnern. In der Laterankirche ren einige kleine mit Lampen besetzte Kreuze von Silber, Nicolaus I. verfertigen liefs. Ein grofses metallenes Kreuz er dem Hauptaltar mit 1360 Lichtern wurde in der Peterse an hohen Festen angezündet. In dieser Basilike und in Maria Maggiore waren am Gesimse der Säulen des mittlen Schiffes Lichter angebracht, der Bilder wegen, die darer standen. Auch in den Vorhöfen hingen Lampen; westens wird dieſs bei der Peterskirche erwähnt.

Die Sacristei (Secretarium, Vestiarium) war in älten Zeiten gewöhnlich zur Seite des Porticus. Jedoch schienen Sacristeien, die man hier noch in einigen Kirchen sieht, erst ter daselbst hineingebaut zu sein, und es fragt sich daher, die Kirchen nicht vielleicht ursprünglich gar keine hatten. waren, wie Mabillon bemerkt, der Vorhalle zur Rechten, nn die Tribune gegen Morgen, und zur Linken, wenn diebe gegen Abend lag. Auch hatten die Kirchen Bibliotheken, denen die zum Gottesdienst und zum Studium der Geisthen erforderlichen Bücher aufbewahrt wurden.

Nach der gewöhnlichen Einrichtung der frühesten Zeiten ten Kathedralkirchen allein das Vorrecht der Taufe, und swegen wurden in ihrer Nähe besondere Gebäude zu Tauf-

kapellen errichtet, wie man in Rom bei der Laterankirche, und bei den Hauptkirchen in Florenz, Pisa, Pistoja und anderen italiänischen Städten noch gegenwärtig sieht. Nachmals aber erhielten alle Pfarrkirchen das Recht, die Taufe zu ertheilen.

In Rom aber scheint von jeher nicht allein in der Kathedralkirche, sondern wenigstens auch in allen übrigen Hauptkirchen getauft worden zu sein. Denn es findet sich nicht allein Nachricht von einem Taufbrunnen in der Peterskirche, den schon um das Jahr 367 der Papst Damasus anfertigen liefs, sondern auch von einem in S. Maria Maggiore, der bei Erbauung dieser Kirche von Sixtus III. um das Jahr 432 errichtet wurde.

Nach alten Nachrichten waren ehemals in den römischen Kirchen sehr prächtig verzierte Brunnen, aus denen sich das Wasser in das Becken ergofs. Die Taufe durch Eintauchung, wie sie im obern Italien durch den Ambrosianischen Ritus noch später im Gebrauch war, und für welche der Taufstein in Pisa wahrscheinlich eingerichtet ist, scheint in Rom noch nie statt gefunden zu haben.

Triclinien, von denen sich ehemals in Rom mehrere bei den Kirchen, und vornehmlich im alten lateranischen Palaste befanden, waren nach ihrer ursprünglichen Bestimmung

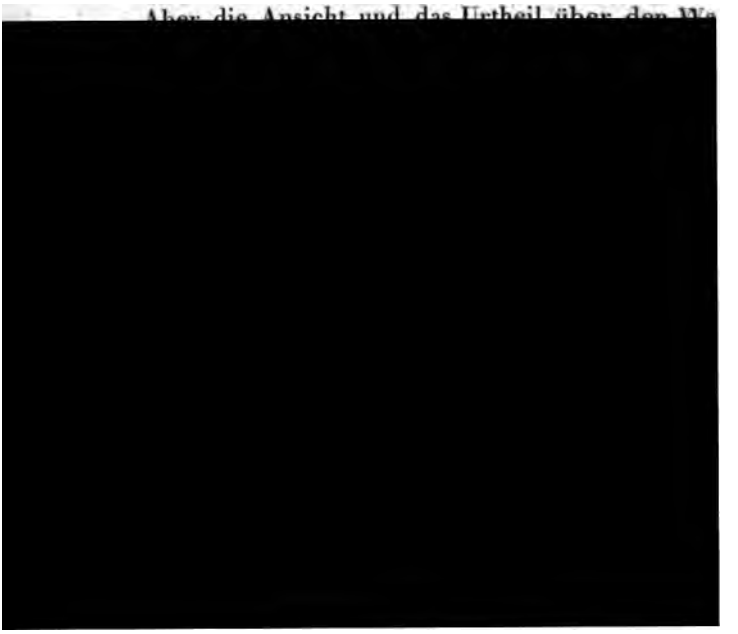
FÜNFTES HAUPTSTÜCK.

e Kunst in Rom von ihrer Wiederherstellung bis auf unsere Zeit.

Nebst den Denkmälern der Kunst des Alterthums sind
ch die der neueren ein höchst wichtiger Gegenstand der
trachtung in Rom. Aber auf keine Weise können diese
; jenen eine gleiche Art der Behandlung erhalten, da man
neueren Werken nicht berechtigt ist, dieselben Forderun-
zu machen, wie bei antiken, wo auch das in Hinsicht des
entlichen Kunstwerthes Unbedeutende Erwähnung ver-
nt. Denn hier ist die historische Wichtigkeit, selbst des
ingsten Kunstwerkes zur Erklärung der vorkommenden
rstellungen, der Sitten und Gebräuche des Alterthums, so
erwiegend, dafs kaum irgend etwas in einer Beschreibung
ergangen werden darf, die allen Lesern genügen soll. In
neueren Kunst treten jene Rücksichten ebenfalls bei den
istlichen Denkmälern bis zum späteren Mittelalter ein; nur
s diese, weil sie unserem Zeitalter näher stehen, und mei-
ns Gegenstände unserer Religion darstellen, einen geringe-
n Aufwand von Gelehrsamkeit zu ihrer Erklärung erfordern,
d daher einer minder ausführlichen Behandlung bedürfen.
eses antiquarische Interesse fällt aber nothwendig in dem
rhältnifs weg, als wir uns der Gegenwart annähern; und
r Rücksichten, die sich lediglich auf die Kunst selbst be-
hen, können die mehr oder minder ausführliche Anzeige
er die gänzliche Uebergehung bestimmen. Allerdings sind
ch hier neben dem eigentlichen Kunstwerthe, noch histo-

rische Rücksichten zu beachten. Denn auch Werke, entschieden falsche Richtung zeigen, und an sich selb erfreulich sein mögen, verdienen in geschichtlicher Aufmerksamkeit, wenn sie unter die ausgezeichneten bringungen derjenigen Künstler gehören, die, inden einem falschen Sinne bedeutendes Talent verbanden, weichen der Kunst von ihrem wahren Wege durch e und eigenthümliche Manier offenbarten, und dadu neue Epoche in der Geschichte des Verfalls derselben det haben. Nur solche Werke, deren es aber in I unzählige giebt, die von Nachahmern jener Stifter ei ventionellen und dadurch nothwendig vergänglicl schmacks verfertigt wurden, und durch die das Fal eine ausgebreitetere, und dabei, wegen des minderen ihrer Meister, kraftlosere Existenz als durch ihre V erhielt, sind weder durch inneren Gehalt, noch in schichte der Abwege und Verirrungen des menschlicl stes bedeutend, und daher der unvermeidlichen Verge zu überlassen. Unter ihnen könnten nur diejenigen h zu berücksichtigen sein. die vielleicht in einer bes Zeitepoche vorzüglichen Ruf erlangten, und dadurch damaligen Geschmacksverkehrtheit ein auffallendes schauliches Zeugnifs zu gewähren vermögen.

Aber die Ansicht und das Urtheil über den We



ränktheit, vielleicht von ganz entgegengesetzten Seiten geworfen werde, wenn es ihr nicht beim Eingange gelingt, Grundsätze zu entwickeln, nach welchen nicht allein die wahl des in die Beschreibung Aufzunehmenden, sondern ch das Urtheil über den Werth und die Bedeutung der nstwerke im Verhältnifs zu den Epochen, denen sie angeren, bestimmt worden ist.

Aus diesen Rücksichten haben wir uns zur Mittheilung r gegenwärtigen Abhandlung bewogen gefunden. Sie thält eine historisch-kritische Uebersicht der Kunst in m, von ihrer im dreizehnten Jahrhundert in Italien erfolgn Wiederbelebung bis auf unsere Zeiten, und schliefst sich her an die vorstehenden Aufsätze über die alten christlichen abdenkmäler und Kirchen an. Auf historische Vollständigit kann dabei nicht Anspruch gemacht werden, da wir nur e leicht zu übersehende Darstellung zu geben gedachten, i der es vornehmlich auf Entwicklung unsrer Kunstansicht dem angeführten Zwecke abgesehen ist.

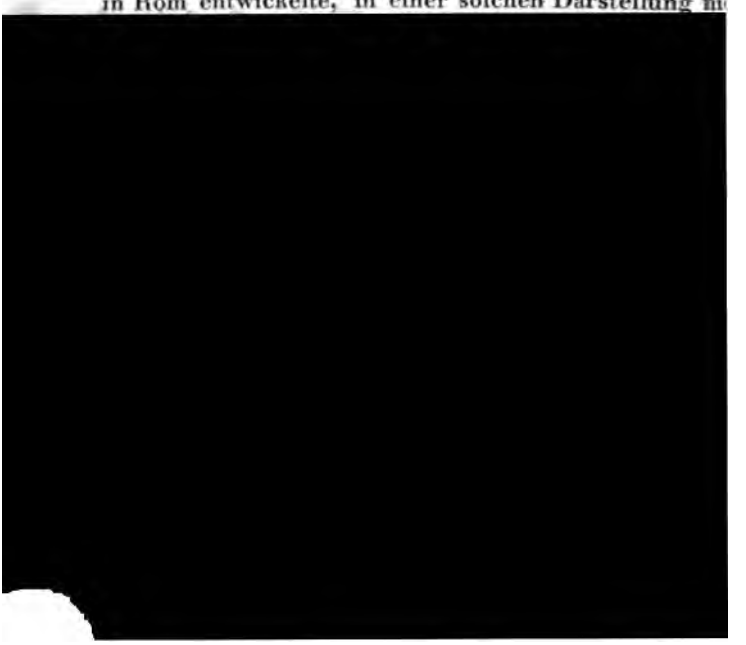
Raphael und Michel Angelo bilden in dem Laufe dieser Bechtungen nothwendig den Mittelpunkt. Sie stehen als die 5ften Meister der neueren Kunst, in der Epoche der Volldung derselben, zwischen dem Zeitalter der Entwicklung d der späteren Periode ihres Verfalls, und in ihnen konnte daher in der höchsten Vollkommenheit ihrer Erscheinung, d in der vollendeten Blüthe ihres Lebens ergriffen werden. rnehmlich aber gewährt die Betrachtung Raphaels, des iversellsten unter den neueren Künstlern, Gelegenit zur Erörterung des Wesentlichen in allen Theilen der lerei.

Die Betrachtung der früheren Periode, durch welche die bildung der Kunst vorbereitet ward, konnte, da sich diese bersicht auf Rom beschränkt, wo aus derselben nur wenige rke vorhanden sind, nicht anders als dürftig ausfallen. ch habe ich den Charakter der beiden Epochen, die nach iner Ansicht in diesem Zeitraum besonders hervortreten, so weit anzugeben gesucht, als mir zum Verständnifs des genden Kunstzeitalters nothwendig schien.

Die Epoche nach den Zeiten des Raphael und des Michel

Angelo bietet dagegen in Rom einen um so reicher
der Betrachtung dar. Wir können in ihr im Ganzen
Verfall der Kunst erkennen, obgleich nicht ohne Bestr
zu ihrer Wiederbelebung, die aber nie dahin gelang
Uebel bei der Wurzel anzugreifen. Eine Uebersicl
Epoche kann in einer kritisch-historischen Betracht
neueren Kunst nicht ohne Interesse sein, weil sie Gel
zu Bemerkungen über das Falsche und Scheinbar
mannigfaltigen Verirrungen derselben gewährt, und
indirect zur Erkenntnifs des Wahren und Aechten in
überhaupt dient. Jener Ansicht über dieses Zeitalt
schadet glauben wir doch nicht, wie vielleicht mehr
rer Zeitgenossen, zur Unbilligkeit in der Beurthei
vorzüglichsten Künstler derselben, unter die vorneh
Caracci und ihre besten Schüler gehören, verleitet w
sein. Ihre Vorzüge erhalten allerdings ausgezeichnet
mehrentheils nur auf einem untergeordneten Standpu
Kunst; aber selbst in dieser Beziehung verdienen die
einer geschichtlichen Darstellung, wo das Zeitalter d
ler nothwendig in Betracht gezogen werden mufs,
und Achtung Erwähnung.

Endlich aber durfte auch die in unseren Zeiten be
neue Richtung der deutschen Künstler, die sich vor
in Rom entwickelte, in einer solchen Darstellung ni



elt die bedeutendere und vorherrschende Kunst gewesen und daher den Styl der Plastik meistens bestimmt und ge- et hat. Zuletzt ist auch noch eine historische Uebersicht Baukunst des christlichen Roms in einem besondern Ab- nitt hinzugefügt worden.

Als Einleitung der gesammten Abhandlung hat uns zur timmung der eigenthümlichen Richtung der neueren Kunst e Betrachtung des Verhältnisses derselben zu der des Al- hums angemessen geschienen. Wir wurden dadurch noth- dig auf den Unterschied der Malerei und Plastik geführt, sind auch zu einigen Bemerkungen über den Einfluſs der hen Kunst auf die neuere bei dieser Gelegenheit veranlaſst den. Der Gegensatz der Geistesrichtung jener beiden ptepochen in der Geschichte Europa's ist in den letzten zehnten von den beiden Schlegel und anderen ausge- hneten Denkern unserer Nation angeregt, und von ihnen über viel Geistreiches und Treffendes, jedoch mehr in iehung auf Poesie als auf bildende Kunst, gesagt worden.

eber das Verhältniſs der neueren Kunst zu der des Alterthums.

Die neuere Kunst hat sich nach einem eigenthümlichen ncip entwickelt, und verlangt daher nach diesem und nicht h dem von ihr verschiedenen der alten beurtheilt zu wer- , wodurch nothwendig ihre Beurtheilung eine falsche ntung erhält. Dieſs dürfte gegenwärtig auch von dem grö- en Theil der Künstler und Kunstkenner, wenigstens in tschland, anerkannt sein.

Diese Verschiedenheit der Kunstrichtung ist vornehmlich dem Unterschiede der religiösen Ansicht des Christen- ns und des classischen Alterthums herzuleiten. Die Reli- als die Selbsterkenntniſs des Menschen im Verhältniſs zu t und Natur ist das Centrum seines Gemüths. Verän- ngen des religiösen Standpunktes haben daher jederzeit n höchst bedeutenden Einfluſs auf alle Zweige seiner gei- en Thätigkeit gezeigt, insbesondere aber auf die Kunst, vermöge ihrer Natur nach dem vollkommensten Ausdruck menschlichen Gemüthes strebt. Bei der bildenden Kunst

tritt noch überdiefs der Umstand ein, dafs sie, aufs Einflufs auf ihren inneren Charakter, in ihren äufse hältnissen mehr als Poesie und Musik von der Rel hängig im Laufe der Geschichte erscheint. Denn mehr als jene Künste ihre Ideen dem sinnlichen St mählt, so bedarf sie auch am meisten irdischer M Schätze zur Beförderung ihrer Thätigkeit. Diese n gen Bedingungen zu ihrem kräftigen Gedeihen sind derzeit erst dann im gehörigen Mafse eingetreten, zur Verherrlichung des Gottesdienstes angewende und dadurch mit dem höchsten geistigen Bedürfnifs ker und Staaten verbunden ward.

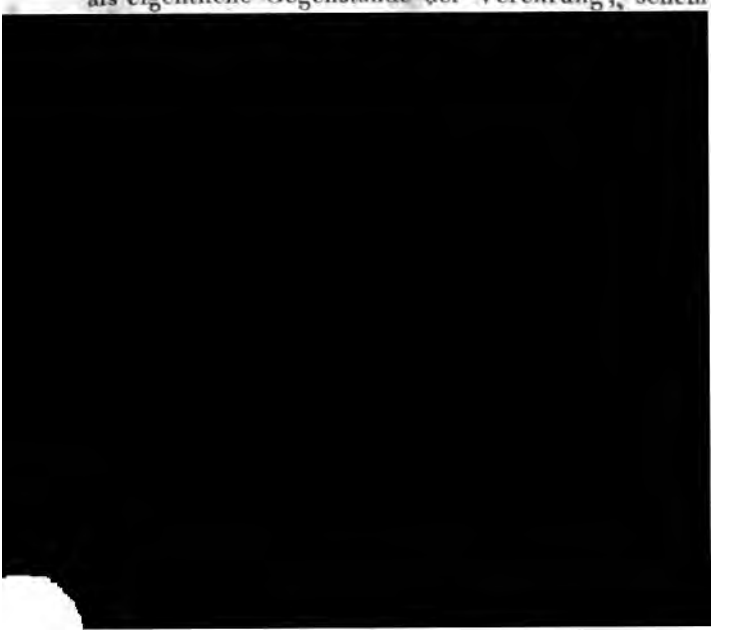
Der Gegensatz der alten und neueren Kunst läfs Allgemeinen dadurch bezeichnen, dafs in der erst heit der Form und Ausdruck der Gattung, in der zw gegen Ausdruck der Seele und Darstellung des Ind überwiegend war. Hiermit scheint nothwendig das schen der Plastik bei den Alten und der Malerei in ren Welt verbunden *); wobei es auch noch defsw Natur angemessen sein möchte, dafs die Ausbildun stik sich als die frühere Erscheinung in der Geschic weil sie die einfachere und gewissermafsen natürlich ist, und wegen ihrer realen Darstellung der Form als der Malerei betrachtet werden kann.

gen, und nicht als historische Personen zu denken sind, so zeichneten daher die alten Künstler ihren mannigfaltigen rakter nicht durch beschränkte Individualität, die an wirk- lebende Menschen erinnert, sondern durch Typen, die mehr verschiedene Gattungsarten der menschlichen Ge- t erkennen lassen. Sie nahmen den Stoff zur Darstellung Gottheiten nicht nur so zu sagen aus der in der allgemei- Idee der menschlichen Bildung liegenden Masse, sondern h, nach Winckelmanns scharfsinniger Bemerkung, von m Charakter der Thiere, um die ihnen zukommenden Ei- schaften um so treffender auszudrücken. Weil die alte st in den Gestalten der Götter das den Bedingungen der schöpfe der wirklichen Welt nicht Unterworfene zeigen te, erhob sich dieselbe über die Veränderungen, welche menschliche Bildung durch die Zeit erleidet. Sie verei- te, wie im Belvedere'schen Apollo, die Zartheit des Knaben dem vollendeten Wachsthum der Mannheit. Die im be- rten Alter vorgestellten Götter zeigen uns die Würde des ers, aber nicht die damit verbundenen Anzeichen von Ab- me der Lebenskraft. In weiblichen Figuren der Götter- Heroenwelt sind jungfräuliche Mütter gebildet, und die st ging sogar über den Unterschied des Geschlechts hin- , indem sie die männliche und weibliche Natur in der Ge- t der Hermaphroditen vereinte. Die Bildungen der Heroen d zwar minder ideal als die der Götter; aber doch über- gt auch in ihnen der Ausdruck der Gattung den der indi- duellen Wirklichkeit, deren vollkommene Ausbildung, wie römischen Bildnisse und Ehrendenkmäler zeigen, den iserzeiten anzugehören scheint, in denen die Kunst von ih- vormaligen Erhabenheit herabgesunken war, und die Kraft Geistes zu idealen Darstellungen, wenn auch nicht gänz- h mangelte, doch im Vergleich mit ehemals sehr geschwächt schien.

Völlig verschieden davon erscheint der Charakter der ueren Kunst. Durch die Vorwürfe des Christenthums auf- fordert, welches sich auf die geistige und sittliche Welt be- ht, mufste dieselbe mehr Gewicht auf Ausdruck der Seele auf die der Natur angehörende Schönheit der Form legen,

und mehr nach Darstellung des Individuellen als d
meinen der Gattung streben. Denn die meisten Ge
der Offenbarung des Christenthums sind nicht als
und personificirte Ideen, sondern als historische Per
betrachten, die in der Kunstdarstellung an die wirkli
erinnern sollen. Die Propheten und Erzväter des al
die Apostel und Heiligen des neuen Bündes sind du
liche Gnade und Erleuchtung begünstigte, aber nicht
Menschheit erhabene Wesen, wie es die Götter d
thums zwar nicht in moralischer, aber in intellectu
physischer Hinsicht sind. Selbst die Vereinigung
lichen und menschlichen Natur erscheint in der ch
Offenbarung historisch wirklich in der Person des
der von Seiten der Menschheit sterblich, und den na
Bedürfnissen derselben unterworfen war. Nur die E
der Engel und des ewigen Vaters sind als unbedin
Kunstdarstellungen zu betrachten, da in ihnen die
liche Gestalt nur als Mittel ihrer Erscheinung, und al
lische Hülle angesehen werden kann.

Das Vorherrschen der Plastik im Alterthume,
Malerei in der christlichen Welt erscheint sehr auff
der Geschichte. Die Malerkunst diente bei den Al
ebenfalls zur Verzierung der Tempel; aber die Gött
als eigentliche Gegenstände der Verehrung, schein



hen Kirche statt gefunden hat, lag höchst wahrscheinlich
der Besorgniſs, durch die Bildhauerarbeiten zu sehr an
s Heidenthum zu erinnern, womit sich das richtige Ge-
hl von der gröſseren Angemessenheit der Malerei zu
ristlichen Gegenständen verband. Denn das gewisser-
aſsen geistigere Mittel, wodurch diese Kunst ihre Ideen
rstellt, verstattet ihr mehr Lebendigkeit im Ausdruck der
ele und des individuellen Charakters als der Plastik. Die
ulptur ist so zu sagen abstracter als die Malerkunst.
ese vermag, obgleich sie einen geistigeren Charakter
gt, doch mehr als jene den Sinn lebendig zu ergreifen,
d die Einbildungskraft in die wirkliche Welt zu ver-
zen. Sie vermag dabei stärker die Empfindung zu rüh-
n, und durch den Zauber der Farbe auf eine der Musik
loge Weise auf das Gemüth zu wirken. Dagegen kann
Plastik die Form, da sie dieselbe nicht wie die Malerei
Bilde, sondern wirklich darstellt, in gröſserer Vollkom-
nheit zeigen als ihre verschwisterte Kunst. Dieses ei-
thümlichen Vorzugs wegen können ihr keine Gegen-
nde angemessener sein als die Götter des Alterthums,
ren Charakter in der aus der allgemeinen Idee der mensch-
hen Gattung genommenen Schönheit besteht, und die daher
die höchsten plastischen Ideale zu betrachten sind.

Dem zufolge wird die Sculptur die Darstellung körper-
her Schönheit als die ihr besonders angemessene Bestim-
ung zu betrachten haben, und daher auch vornehmlich zu
r Bildung der unverhüllten menschlichen Gestalt, als dem
chsten Werke der Natur, hingezogen werden. Nur hierin
ein vermag sie über die Malerei den Sieg zu erhalten, die
i dem ausschlieſsenden Besitz der Farbengebung in allen
igen Theilen der bildenden Kunst ihr überlegen scheint.
n auch in den Gewändern hat die Plastik engere Gränzen
die Malerkunst.

Die Gegenstände unserer Religion verstatten wenig Gele-
nheit zur Bildung des Nackten: die des neuen Bundes noch
niger als die des alten; und schon aus diesem Grunde sind
elben der Bildhauerkunst minder angemessen als die der
gion des Alterthums. Jedoch ist sie deſswegen keines-

werden konnten. In diesen Zeiten, in welchen
aus dem öffentlichen Leben getreten ist, kann man
vorerwähnten Gründen den Bildhauern allerdings
argen, wenn sie vorzugsweise lieben. antike G
darzustellen.

Das gegenseitige Vorherrschen der Plastik u
bei den Alten und Neueren, war mit einem gegens
wiegenden Einfluſs auf die Entwicklung dieser beid
verbunden. Die Malerei des Alterthums blieb in
Hinsicht innerhalb der Gränzen der Sculptur. I
der Neueren hingegen strebte nach dem Maleris
muſste, indem sie dadurch ihre Natur überschritt, n
auf Irrwege gerathen.

Die auf uns gekommenen antiken Malereien
gesammt von mehr oder minder mittelmäſsigen Me
die ungefähr in die Klasse der Arbeiter der meist
haltenen, auf den Kauf verfertigten Sarkophage geh
ten. Obgleich daher diese Gemälde uns keine Zei
der Vollkommenheit gewähren können, welche
Maler Griechenlands in der Zeichnung und im Col
ten, so dürften sie uns doch von dem in der Malere
herrschenden Styl der Composition einen richtig
geben, da in mehreren derselben, in denen die
von der Erfindung weit übertroffen wird, sich Nac

wohl malerische als dem Charakter der Reliefs entsprechende
sammensetzung. In dem Dramatischen erscheint, wie in
n erhabenen Werken der Alten, eine einfachere Handlung,
d keinesweges der Reichthum und die Mannigfaltigkeit der
otive, wie in den Compositionen Raphaels und anderer
oſsen Meister der Neueren. Der Ausdruck der Gemüthsbe-
gungen ist in den Gesichtszügen jederzeit wenig, und oft
r nicht angedeutet; und vermuthlich zeigten hierin auch
e gröſsten Maler der Alten weniger Ausbildung als die
oſsen neueren Künstler. Es scheint, daſs sie auch in Hin-
ht des Pathetischen den Gesetzen der Plastik folgten, die,
il sie nicht die Mittel besitzt, den Ausdruck der Leiden-
haften mit gleicher Lebendigkeit wie die Malerei darzustel-
, leichter wie diese in Gefahr geräth, sie auf unschöne
eise zu zeigen, und daher auch eine gröſsere Mäſsigung
rselben, besonders in den Gesichtszügen, ihrer Natur ange-
ssen findet. Auf dem Theater thaten die Griechen, durch
n Gebrauch der Masken, auf das Mienenspiel gänzlich
rzicht.

Die Beschränkung der Malerei der Alten auf pla-
sche Bedingungen läſst sich, nach dem Verlust ihrer
isterwerke, nicht durch Anschauung vollkommen erwei-
n. Das Streben nach dem Malerischen in der Sculptur
r Neueren hingegen, ist eine vor uns liegende That-
he. Am meisten befreit hiervon erscheint die Bild-
erkunst der Pisani und anderer Meister derselben
oche, in welcher aber auch die Maler ein der an-
en Malerei verwandteres, und dadurch der Plastik mehr
sprechendes Princip zeigten als in den folgenden Zeiten,

---

dienstes vorstellen, zeigen die Andeutung einer beträchtlichen Raumtiefe, und überhaupt eine vollkommen malerische Anordnung. Auf dem einen dieser Bilder Taf. LX. erscheinen zwei Reihen von stehenden Figuren perspectivisch gegen den Hintergrund. Die Perspective ist jedoch in beiden Bildern unvollkommen. Der von uns dargestellte Gegensatz der alten und neueren Kunst bezieht sich überhaupt jederzeit nur auf das charakteristisch Vorherrschende.

mehr der Malerei als der Sculptur angemessen, u
sich in jener mit glücklichem Erfolge bestrebte
kommenheit der Form mit der Plastik zu wetteifer
er in dieser dem Fehler einer zu malerischen Be
wenig entgehen als seine Zeitgenossen und näc
gänger. In den beiden letztverflossenen Jahrhu
das Streben der Sculptur nach dem Malerischen a
sinnlose Weise hervor. Die Plastik befafste sich
ständen, die gänzlich aufser ihrem Gebiete lieg
ter vornehmlich in runden Bildwerken dargestel
gehören.

Mit der einseitigen Beurtheilung der neueren
dem Princip der alten, das man nach dem Verl
sterwerke der griechischen Malerei von den anti
abstrahirte, offenbarte sich auch eine gänzliche
des wesentlichen Unterschiedes dieser Kunst üb
der Plastik. So bezeichnete Lessing, mit dem
Malerei, in seinem Laokoon, die ganze bildende
weder in dieser Schrift noch in den des Mengs u
mann erscheint die mindeste Ahnung von je
schiede, indem in denselben die antiken Sculptu
bedingte Norm für die Malerei wie für die Bil
aufgestellt werden.

Die grofsen Maler der neueren wurden

le gar keine Rücksicht genommen. Daher tadelt Winckel-
n die neueren Künstler, dafs sie, anstatt in den Bildungen
Heilandes die der Heroen der antiken Kunst zum Muster
nehmen. hierin den Darstellungen des früheren Mittel-
s folgten, in denen, obgleich roh und unbelebt, ein be-
mter und angemessener Typus erscheint, von dessen
ndzügen die Kunst sich nie entfernen konnte, ohne den
rakter des Erlösers gänzlich zu verlieren. Wenn man
auch erkannte, dafs die Ausdruck des individuellen Cha-
ers erfordernden christlichen Gegenstände dem von dem
emeinen der Gattung genommenen Ideale der Antiken nicht
prechend sind, so glaubte man dagegen in der Veranlas-
zu diesen Gegenständen den vorzüglichsten Grund zu
en, warum in der neueren Welt die Kunst nicht gleiche
e wie im Alterthum erreichte *): eine Behauptung, die in
iehung auf die Plastik allerdings nicht ungegründet ist, in
Anwendung auf die Malerei aber Unkenntnifs von dem
nthümlichen dieser Kunst verräth. Weit entfernt, dafs
Christenthum derselben nachtheilig gewesen wäre, war es
rielmehr nothwendig zu der ihrer Natur eigenthümlichen
ildung, die sie im neueren Europa erhielt. Denn durch
Gegenstände dieser Religion, welche die höchsten Ideen
geistigen Welt begreift, mufste sie vornehmlich auf den
druck des geistigen Lebens der Menschheit, und dadurch
einen Theil hingeführt werden, in dem sie vor der Plastik
Vorzug behauptet, und der als der edelste in der bildenden
st betrachtet werden dürfte. Ueberdem möchte der Ma-
bei ihrem minder abstracten und lebendiger ergreifenden

Aeufserungen hierüber finden sich unter andern in der von Goethe herausgegebenen Schrift: Winckelmann und sein Jahrhundert, unter dem Abschnitt: Bemerkungen eines Freundes. In der weiteren Folge dieser Schrift bemerkt der Verfasser, dafs der englische Maler Gavinus Hamilton defswegen unser Andenken verdiene, „weil er das Mangelhafte, Beschränkende der sonst gewöhnlich dargestellten historischen, allegorischen, oder aus der christlichen Mythe „geschöpften Gegenstände eingesehen, und sich dafür vornehmlich an die Homerischen Dichtungen gehalten hat."

Charakter, im Verhältnifs zur Sculptur, weniger als dieser das ganz über die Wirklichkeit gehobene Ideal der Antiken angemessen, und sie daher auch in ihrer Darstellung der Form vornehmlich auf individuelle Schönheit hingewiesen sein, wozu sie keine bedeutenderen Motive als durch das Christenthum, insbesondere in den Darstellungen des Heilandes und der heiligen Jungfrau, erhalten konnte.

Die neuere Sculptur in ihrer gesammten Erscheinung der alten gleichstellen, oder wohl gar vor derselben den Vorzug geben wollen, könnte nur eine von Vourtheilen sehr befangene Ansicht verrathen, und von noch gröfserer Beschränktheit möchte es zeugen, wenn man die auf uns gekommenen antiken Gemälde auf eine ihnen zum Vorzug gereichende Weise mit den Werken Raphaels und anderer grofsen Maler der Neueren vergleichen wollte. Solche Urtheile, die sich wohl zuweilen vernehmen lassen, gründen sich gewöhnlich nicht sowohl auf eine einseitige Kunstansicht als auf antiquarische Pedanterei, vermöge deren man in allen Antiken das Vollkommenste erkennen will, nur defswegen, weil sie antik sind.

Der Untergang der Meisterwerke der griechischen Malerei erlaubt es allerdings nicht, mit vollkommener Sicherheit über den Charakter derselben zu entscheiden; dennoch läfst sich aus den Compositionen der vorhandenen antiken Gemälde, von denen ein grofser Theil, wie schon früher bemerkt wurde,

Vergleichen wir in der vor uns liegenden Erscheinung
e Malerei der christlichen Welt mit der Sculptur des Alter-
ums, so müssen wir allerdings zugeben, daſs diese in ihrer
rt eine noch höhere Vollendung der Kunst zeigt als jene in
er ihrigen. Ueberdieſs ist noch zu bedenken, daſs wir
ie gröſsten plastischen Werke der Griechen gar nicht einmal
itzen. Denn daſs die Statuen der Minerva zu Athen und
s Jupiters zu Olympia einen noch höheren Begriff von der
nst des Phidias geben würden als die erhaltenen Reste
n den Sculpturen des Parthenon, läſst sich wohl mit allem
nde vermuthen. Auch ist die Dauer der ächten Kunst in
neueren Welt sehr kurz im Verhältniſs zu ihrer Dauer im
erthume gewesen. Die Kunst der Neueren gerieth, sobald
ihre höchste Ausbildung erreicht hatte, in plötzlichen Ver-
, und in Ausartung in willkührliche Manier. Die Kunst
Alten hingegen sank vielmehr allmälig von ihrer Erhaben-
t in dem Zeitalter des Perikles herab, und starb zuletzt
ch Erlöschung aller Lebenskraft, und selbst des mechani-
en Talents, eines gleichsam natürlichen Todes. Aber ein
ativ verkehrter Sinn, und gänzliche Abwege von der Wahr-
t und Natur, wie so häufig in der neueren Kunst seit der
te des sechzehnten Jahrhunderts erschienen, sind in alten
nkmälern eine höchst seltene Ausnahme *).

Bei der zugestandenen gröſseren Vollkommenheit der al-
Sculptur im Verhältniſs zu der neueren Malerkunst muſs
ch erwogen werden, daſs die Malerei in dem Umfange, in
a sie in der christlichen Welt erschien, eine ausgebreitetere
äre als die Plastik behauptet, und daher in dieser Kunst
hter als in jener der gleiche Grad der Vollkommenheit zu
eichen war.

Im Alterthum war die Menschheit auf bewundernswür-

---

*) Unter den antiken Denkmälern in Rom wüſsten wir als Beispiel eines wahrhaft manierirten Styls nur die über lebensgroſse Statue des Hercules von Erz im capitolinischen Museum anzuführen, die man, wäre ihr Fundort, die Ruinen eines antiken Gebäudes auf dem Forum Boarium, durch bestimmte Zeugnisse nicht gewiſs, für ein modernes Werk zu halten geneigt sein würde.

Charakter, im Verhältnifs zur Sculptur, weniger als dieser das ganz über die Wirklichkeit gehobene Ideal der Antiken angemessen, und sie daher auch in ihrer Darstellung der Form vornehmlich auf individuelle Schönheit hingewiesen sein, wozu sie keine bedeutenderen Motive als durch das Christenthum, insbesondere in den Darstellungen des Heilandes und der heiligen Jungfrau, erhalten konnte.

Die neuere Sculptur in ihrer gesammten Erscheinung der alten gleichstellen, oder wohl gar vor derselben den Vorzug geben wollen, könnte nur eine von Vourtheilen sehr befangene Ansicht verrathen, und von noch gröfserer Beschränktheit möchte es zeugen, wenn man die auf uns gekommenen antiken Gemälde auf eine ihnen zum Vorzug gereichende Weise mit den Werken Raphaels und anderer grofsen Maler der Neueren vergleichen wollte. Solche Urtheile, die sich wohl zuweilen vernehmen lassen, gründen sich gewöhnlich nicht sowohl auf eine einseitige Kunstansicht als auf antiquarische Pedanterei, vermöge deren man in allen Antiken das Vollkommenste erkennen will, nur defswegen, weil sie antik sind.

Der Untergang der Meisterwerke der griechischen Malerei erlaubt es allerdings nicht, mit vollkommener Sicherheit über den Charakter derselben zu entscheiden; dennoch läfst sich aus den Compositionen der vorhandenen antiken Gemälde, von denen ein grofser Theil, wie schon früher bemerkt wurde, Nachahmungen vorzüglicher Werke sein mögen, aus den Beschreibungen der alten Schriftsteller, so wie dem allgemeinen Geiste des Alterthums, der so vorherrschend plastisch nicht nur in den Denkmälern der bildenden Kunst, sondern auch in der Poesie erscheint, mit gröfster Wahrscheinlichkeit vermuthen, dafs die Malerei bei den Alten nicht in demselben Umfange wie bei den Neueren ausgebildet ward. Auch scheint die Dauer ihrer bedeutenden Epoche weit kürzer als die der Sculptur gewesen zu sein. Plinius wenigstens nennt sie die sterbende Kunst, wie er sich wohl nicht von jener in seinem, des Titus, Zeitalter würde haben ausdrücken können, in welchem die Plastik, obgleich von ihrer Höhe in der grofsen Epoche Griechenlands herabgesunken, doch noch ausgezeichnetes Talent und Meisterschaft offenbarte.

Vergleichen wir in der vor uns liegenden Erscheinung
: Malerei der christlichen Welt mit der Sculptur des Alter-
ums, so müssen wir allerdings zugeben, dafs diese in ihrer
t eine noch höhere Vollendung der Kunst zeigt als jene in
r ihrigen. Ueberdiefs ist noch zu bedenken, dafs wir
e gröfsten plastischen Werke der Griechen gar nicht einmal
sitzen. Denn dafs die Statuen der Minerva zu Athen und
s Jupiters zu Olympia einen noch höheren Begriff von der
nst des Phidias geben würden als die erhaltenen Reste
s den Sculpturen des Parthenon, läfst sich wohl mit allem
nde vermuthen. Auch ist die Dauer der ächten Kunst in
neueren Welt sehr kurz im Verhältnifs zu ihrer Dauer im
erthume gewesen. Die Kunst der Neueren gerieth, sobald
ihre höchste Ausbildung erreicht hatte, in plötzlichen Ver-
, und in Ausartung in willkührliche Manier. Die Kunst
Alten hingegen sank vielmehr allmälig von ihrer Erhaben-
t in dem Zeitalter des Perikles herab, und starb zuletzt
ch Erlöschung aller Lebenskraft, und selbst des mechani-
en Talents, eines gleichsam natürlichen Todes. Aber ein
itiv verkehrter Sinn, und gänzliche Abwege von der Wahr-
t und Natur, wie so häufig in der neueren Kunst seit der
te des sechzehnten Jahrhunderts erschienen, sind in alten
nkmälern eine höchst seltene Ausnahme *).

Bei der zugestandenen gröfseren Vollkommenheit der al-
Sculptur im Verhältnifs zu der neueren Malerkunst mufs
ch erwogen werden, dafs die Malerei in dem Umfange, in
n sie in der christlichen Welt erschien, eine ausgebreitetere
äre als die Plastik behauptet, und daher in dieser Kunst
hter als in jener der gleiche Grad der Vollkommenheit zu
eichen war.

Im Alterthum war die Menschheit auf bewundernswür-

---

*) Unter den antiken Denkmälern in Rom wüfsten wir als Beispiel eines wahrhaft manierirten Styls nur die über lebensgrofse Statue des Hercules von Erz im capitolinischen Museum anzuführen, die man, wäre ihr Fundort, die Ruinen eines antiken Gebäudes auf dem Forum Boarium, durch bestimmte Zeugnisse nicht gewifs, für ein modernes Werk zu halten geneigt sein würde.

se in sich selbst beschlossen und vollendet in Be-
f die ihr gegebene Stufe. In der christlichen Welt
. ward ihr ein höheres und unerreichbares Ziel ge-
wodurch sie nie vollendet erscheinen kann. Und die-
r Verschiedenheit der Religionen beruhende Unter-
Standpunktes der menschlichen Bildung in den bei-
ochen der Geschichte Europa's möchte sich also,
gehenden zufolge, auch in der bildenden Kunst
ermaisen nachweisen lassen.

noch sind die in der Natur und Geschichte erschei-
Gegensätze an sich keineswegs so getrennt, als zu ih-
mung durch den Begriff unvermeidlich erfordert
Die mannigfaltigen Erscheinungen spielen und fliefsen
lichkeit mehr in einander, als in ihren Unterschei-
rch den Verstand; und daher kann keine auch durch
h so entschiedenen Wendepunkt bestimmte Periode
Geschichte des menschlichen Geistes einen Abschnitt
durch den eine gänzliche Hemmung des Einflusses
rgehenden auf das nachfolgende Zeitalter erfolgte.

Dieser hat auch in der christlichen Welt die Wirkung der zuvorgegangenen Epoche des klassischen Alterthums nie völlig aufgehört. Das Studium der alten Literatur, obgleich es viele Jahrhunderte sehr vernachlässigt ward, ist doch in keiner Zeit des Mittelalters gänzlich untergegangen. Die Schriften des Aristoteles wurden die Basis der der Religion dienstbaren Philosophie. Auch erhielt sich fortwährend die lateinische Sprache in der Kirche, gerichtlichen Verhandlungen und wissenschaftlichen Werken. Vornehmlich aber mufste auf dem klassischen Boden Italiens ein antikes Element sich in fortdauernder Wirkung erhalten, und eine eigenthümliche Modification der Geistesrichtung im Verhältnifs der übrigen Länder des neueren Europa hervorbringen. Dieses Eigenthümliche der neuitaliänischen Bildung, das sich vielleicht in allen Zweigen der geistigen Thätigkeit aufzeigen lassen dürfte, besteht daher in der Verschmelzung des antiken Geistes mit dem christlichen und dem Charakter der eingewanderten germanischen Völker. Die Italiäner des Mittelalters fühlten sich von ihren heidnischen Vorfahren, durch die durch Religion,

ı und Verfassung erfolgte Veränderung des Zustandes der
n keinesweges abgeschnitten; und daher wurde Virgil,
ie Gründung des römischen Reichs verherrlichte, von ih-
ls Nationaldichter betrachtet. Im politischen Leben er-
n ihr antiker Sinn in dem vorherrschenden republikani-
ı Geist, der in dem von den alten Bewohnern Italiens ab-
nenden Bürgerstande auflebte. Auch die Basis der mo-
ischen Herrschaft wurde von den alten Cäsaren entlehnt,
ı Nachfolger man in den deutschen Kaisern erkannte. In
ildenden Kunst ist, bei entschieden christlichem Charak-
chon in der älteren Florentinischen Malerschule ein anti-
lement nicht zu verkennen, so wie in der Poesie, in dem
:en italiänischen Dichter, dem Dante, dessen göttliche
die ein so treffendes und umfassendes Denkmal des spä-
Mittelalters seiner Nation gewährt. Auch läſst sich
ı aus diesem Sinn der neueren Italiäner begreifen, daſs
:m Antiken entschieden entgegengesetzte gothische Bau-
bei ihnen nie wahrhaft gedeihen konnte, und durch
ischung mit Elementen der Architektur des Alterthums,
oder minder ihren eigenthümlichen Charakter verlor.
)abei sind die Denkmäler der antiken Bildhauerkunst be-
in früheren Zeiten auf die italiänische nicht ohne Ein-
gewesen. Niccola Pisano, den man als den ersten
:htet, welcher in Italien neue Lebensregung in die Sculp-
:achte, studirte, nach dem Zeugniſs des Vasari, nach
gegenwärtig im Campo Santo zu Pisa befindlichen anti-
)enkmälern, welche die Pisaner aus Griechenland in
Stadt brachten. Auch ist es nicht glaublich, daſs Giotto
ndere groſse Maler dieser Epoche die Sculpturen an den
ısäulen und Triumphbögen in Rom, und die wenigen
:n, die zu ihrer Zeit noch über der Erde in dieser Stadt
:en waren, so ganz ohne alle Rücksicht auf die Ausübung
Kunst betrachteten. Bedeutend ward jedoch der Ein-
der Antiken auf die neuitaliänische Kunst erst gegen das
des fünfzehnten Jahrhunderts, als die vorzüglichsten
mäler der Kunst des Alterthums aus dem Schutt hervor-
:en wurden, und sich eine begeisterte Verehrung für die
:che Literatur erhoben hatte. Insbesondere scheint

man durch die Antiken zuerst zum gründlichen Stud
Nackten geführt worden zu sein, dessen hohe Voll
heit in den alten Bildwerken den Wetteifer des
Michel Angelo, und anderer grofsen Künstler die
erregen mufste.

Bei diesem Einflufs der Antiken ist keinesv
einseitige und sklavische Nachahmung zu denken
den letzten Jahrzehnten von deutschen Künstl
Kunstrichtern in der Poesie, wie in der bildend
mit Recht verworfen worden ist. Die Meister de
Zeit der italiänischen Kunst wurden durch die Voll
heit der alten Bildwerke nicht verleitet, die von ih
gängern betretene Bahn zu verlassen, und ihren G
den eine ganz fremde Form anzupassen. Michel An
Correggio, die sich von dem Wege der vorher
Kunst entfernten, wurden dazu durch ihren originel
und keinesweges durch die Antiken getrieben, von
Charakter auffallend verschieden erscheint. Diesel
ten den grofsen italiänischen Künstlern nur zur
des Sinnes für plastische Schönheit, die sie nach d
thümlichkeit christlicher Ideen zu modificiren wuf

Mit der Annäherung zu dem Ziel ihrer Vollendu
die neuere Kunst nothwendig die Aufgabe erkennen

heit der Form, als der Basis der bildenden Kunst über-
pt, der Plastik gleich zu kommen streben, selbst wenn ihr
s bei den gröfseren dabei zu bekämpfenden Schwierigkei-
unmöglich sein sollte. Daher kann auch bei christlichen
enständen, wenn sie nur überhaupt zur Darstelluug bilden-
Kunst geeignet sein sollen, obgleich dieselben vorherr-
end zum Ausdruck der Seele führen, keinesweges auf kör-
liche Schönheit Verzicht geleistet werden. Selbst die
re unserer Religion setzt das höchste Ziel der Vollkom-
heit des menschlichen Seins nicht in die Trennung der
le von dem Leibe, sondern in die dereinst zu erfolgende
dervereinigung mit demselben in seinem verklärten, von
lichen Bedürfnissen entfernten Zustande. Und daher wird
Kunst selbst von der Theologie auf die Verbindung des
drucks der Seele mit körperlicher Schönheit hingeführt.
r Idee der höchsten Vollkommenheit dieser Verbindung
die Vereinigung des Gegensatzes der alten und neueren
t, der, wie alle Gegensätze, nothwendig in einer höheren
aufgelöst erscheinen mufs.

Anstatt dafs die Betrachtung und das Studium der Anti-
in einem Raphael und Michel Angelo den plastischen Sinn
hten, und diese grofsen Künstler dadurch zur Annäherung
enem Ziele geleiteten, so begann in den späteren Zeiten
nur auf das äufserliche gehende Nachahmung, und mifs-
tandene Anwendung der Werke des Alterthums. Diese
ere zeigt sich schon in der Caraccischen Schule, wovon
als Beispiel die Uebertragung des Charakters der Niobe
die Bildungen der heiligen Magdalena von Guido Reni an-
en wollen. Da jedoch die Caracci und ihre Schüler zu-
h auch ihre grofsen Vorgänger in der neueren Kunst
zuahmen suchten, so erscheint das Antike in ihnen mit
ren Elementen vermischt. Poussin war der erste, der
einseitig bestrebte, Form und Aeufserlichkeit von den
kmälern der alten Kunst zu entnehmen. Er fand hierin
e unmittelbaren Nachfolger, weil der zunehmende, con-
ionelle und ausgeartete Geschmack selbst das Ansehen je-
Kunstwerke mehr oder minder verdrängte. Im vergange-
Jahrhundert ist die formelle und durchaus zu verwerfende

Nachahmung derselben zuerst durch Mengs, und dann du die Franzosen wieder hervorgetreten, und bei diesen, so bei einem grofsen Theile der Kunstwelt des übrigen Eur bis gegenwärtig herrschend geblieben.

Noch dürfte hier keine unschickliche Gelegenheit zu einigen Bemerkungen über die Behandlung antiker genstände und insbesondere der alten Mythologie durch neuere Kunst. Diese Vorstellungen kamen in Italien dem im funfzehnten Jahrhundert immer mehr verbreite Studium der classischen Literatur und der begeisterten V ehrung für das Alterthum in Aufnahme. Die Kunst, die zuvor fast einzig nur im Dienst der Religion befunden h erhielt dadurch so zu sagen mit der geistlichen zugleich e weltliche Seite; und wie die Malerei fortfuhr mit christlic Vorwürfen die Kirchen zu schmücken, so ward sie zur V zierung der Paläste der Grofsen vornehmlich auf Gegenstä des alten Mythos hingewiesen.

Aber auch hier zeigte sich bei den grofsen Künstlern sechzehnten Jahrhunderts, die sich vornehmlich durch D stellungen dieser Art auszeichneten, keine sklavische N ahmung der Antiken. Denn die Gegenstände der alten W erschienen vielmehr auf eine dem Geiste des neueren Ital eigenthümliche Weise wiedergeboren. Auch war es nach serer Ansicht nothwendig, dafs Vorstellungen und Ideen e untergegangenen Welt etwas von der Farbe des Zeital tragen mufsten, in der sie wahrhaft lebendig erscheinen ten. Die Antiquare unserer Zeit, in der man zur genau Kenntnifs des antiken Costums durch Studien der Denkm der Kunst und der Literatur der Alten gelangte, mögen den mythologischen Darstellungen eines Raphael, Giulio mano und Polidoro da Caravaggio wohl Manches auszuse finden. Sie dürften diesen Künstlern nicht selten vorwer dafs sie den Charakter der alten Gottheiten und Heroen v fehlten. Aber es ist zwischen dem inneren und wesentlich und dem auf Costum und mehr auf zufälligen Aeufserlich ten beruhenden Charakter ein bedeutender Unterschied. nen möchten die erwähnten Meister meist sehr gut beob tet haben, während sie das Costum ziemlich frei behandelt

l selbst im Typus der Götterbildungen sich Abweichungen
n den alten Denkmälern erlaubten. Sie können hierin an
kespeare erinnern, der in seinen aus der römischen Ge-
ichte genommenen Schauspielen nicht selten gegen das Co-
m verstöfst, und doch dabei das Eigenthümliche der Sinnes-
l Denkart des römischen Nationalcharakters auf das Tref-
dste, vornehmlich in seinem Julius Cäsar, darstellte.

Das Wesentliche bei der Bildung der alten Gottheiten
der Ausdruck ihrer Ideen. Im Jupiter, Neptun und
to muſs die oberste Macht mit möglichster Andeutung
ihre verschiedenen Reiche, des Himmels, des Meeres
l der Unterwelt erscheinen; so wie die Parzen sich als
nerinnen des Schicksals, die Furien als personificirte Ge-
ten des rächenden Gewissens, und die Grazien als Göt-
nen der Huld und Anmuth zeigen müssen. Wo dieser
rakter mangelt, da ist ihre Darstellung gänzlich verfehlt,
l wenn auch Costum, Attribute und andere Aeuſserlich-
ten noch so genau von antiken Denkmälern entnommen
n, und durch antiquarische Gelehrsamkeit bewährt gefun-
n werden sollten. Er kann hingegen bei einigen Abwei-
ngen vom Typus der Alten ausgedrückt werden, so voll-
mmen auch dieser sein mag, da er auf ewigen in der
ur und im menschlichen Leben liegenden Ideen beruht,
, in mannigfaltigen Modificationen, treffend personificirt
rden können. Ist ihr Typus doch selbst im Alterthume
ht unverändert geblieben, indem die Götter in dem älteren,
heutigen Archäologen sogenannten Tempelstyl, bedeutend
chieden von den in späteren Zeiten aufgekommenen Bil-
sarten erschienen. Zu manchen Abweichungen von ih-
Vorstellungen auf antiken Sculpturen ist überdiefs der
er, der das Eigenthümliche seiner Kunst erkennt, schon
diesem Grunde genöthigt. Und er wird individuelles Le-
, stärkeren Ausdruck der Leidenschaften und reichere Be-
dung öfter da angemessen finden, wo es die antike Plastik
richtiger Einsicht für unangemessen fand.

Es scheint eine unwidersprechliche Thatsache, daſs die an-
n Gegenstände in der Malerei da am wenigsten ihrem tiefern
akter entsprechend vorgestellt wurden, wo man am meisten

sich mit ängstlicher Sorgfalt antiquarischer Genauigkeit d
Costums und der Aeufserlichkeiten der alten Welt befleifsig
Die meisten späteren Maler, insbesondere seit dem Zeital
des Mengs, entfernten sich in der Darstellung antiker Geg
stände, bei tieferer Ansicht der Sache, weit mehr von dem G
der Alten als selbst Titian und andere, vorzüglich ältere, K
ler, welche die alte Götterwelt in das wirkliche Leben, j
das einer beschränkten Nationalität herabzogen, und so sie
wissermafsen travestirten. Diese erfafsten doch wenigstens
sofern den Charakter der alten Mythologie, dafs sie in den D
stellungen derselben ein heiteres, kräftiges und selbst in
ner Art schönes Sinnenleben zeigten, wovon jene durch L
losigkeit, schwächliche Sentimentalität, theatralisches We
und Mangel an wahrem Schönheitsinn gänzlich entfernt
scheinen, so sehr sie auch immerhin nach antikem Style s
ben mochten.

Allgemeine Uebersicht über den Zustand und Schicksale der Kunst im christlichen Rom.

Seitdem in der christlichen Welt das Bestreben ersch
der Religion durch die bildenden Künste äufseren Glanz
Würde zu verleihen, haben dieselben in dem Sitze des O
hauptes der Kirche eine vorzüglich günstige Aufnahme ge
den. Sie sind aber im neuen Rom, so wie in dem alten,
mehr wie ausländische dahin versetzte Pflanzen, als wie
einheimischem Boden erzeugte Gewächse zu betrachten
wesen. Wie in den heidnischen Zeiten die in dieser S
arbeitenden Künstler meistens Fremde, früher Etrurier,
ter Griechen waren, so hat auch in der gesammten chr
lichen Periode Rom wenig Meister von ausgezeichneter
deutung, insbesondere im Verhältnifs mit Florenz und a
ren Städten Italiens, hervorgebracht. Auch diese weni
haben ihre Richtung von Ausländern erhalten: denn in d
neueren Rom hat sich nie eine eigenthümliche Kunstsch
gebildet. Unter dieser Benennung kann nur eine Reihe
Individuen verstanden werden, durch welche die fortschr
tende Ausbildung der Kunst nach Einem Princip erfolgt; s
völlig unangemessen ist es daher der wahren Bedeutung d

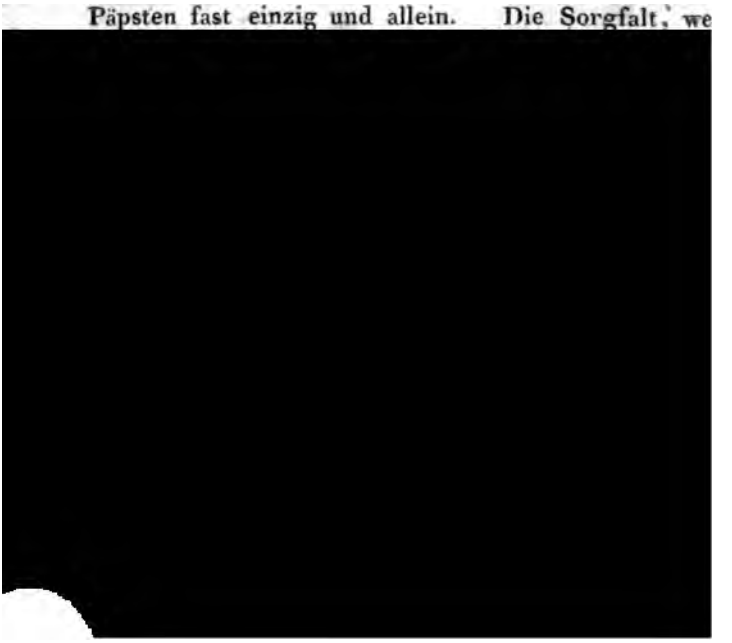
en, darunter eine Folge von Künstlern zu begreifen, die
ts mit einander gemein haben, als ihre Geburt in Städten,
he demselben Oberherrn unterworfen sind. Nach dieser
hen Bestimmung, der Lanzi und Andere gefolgt sind, ist
h Zusammenfassung der Künstler aus den verschiedenen
ten des Kirchenstaates in die Kunstgeschichte der Name
r römischen Schule gekommen, wobei man aber die In-
equenz begangen hat, die Bologneser davon auszuschlie-
die doch eben so gut zu den Unterthanen des Papstes,
die Einwohner von Perugia und Urbino gehören. Ver-
lich fühlte man, dafs jene durch die eigenthümliche Kunst-
ung der Caracci Anspruch auf eine besondere Schule
hen konnten, die man ihnen daher im Widerspruch mit
angenommenen System zugestand.

Die Schicksale Roms scheinen auch in der Geschichte des
ren Europa die im Alterthume erhaltenen Weissagungen
r Ewigkeit zu bestätigen. Die Stadt erhob sich gleich-
aus der Asche der verlornen weltlichen Herrschaft zu der
lichen durch den Sitz des Oberhauptes der Kirche, und
gte dadurch zu der ersten Stelle in der christlichen
t. Dagegen vermochten seine Bewohner nie wieder be-
ere Bedeutung zu erhalten, seitdem mit den Tugenden
re Freiheit verloren. Die Römer erscheinen im Mittel-
: weit unter den Bürgern der Städte des obern Italiens.
in diesen erwachte politische Leben erregte zwar in Rom
falls den Trieb nach freier Verfassung, aber mit gerin-
Erfolge in Hinsicht der Erreichung dieses Ziels und der
dlung des Volkes. Zwar konnte keine der italiänischen
te zu wahrhaft politischer Freiheit gelangen; aber doch
gte die kräftige Auflebung des republicanischen Sinnes
sche Begeisterung, und in Toscana Aufschwung des Gei-
zu Kunst und Wissenschaft. Dagegen zeigt die Epoche
Unabhängigkeit des neueren Roms, die im zwölften Jahr-
ert durch die Wiederherstellung des Senats begründet
, gleichsam nur die Kehrseite der gleichzeitigen Ge-
hte der toscanischen und lombardischen Städte. Dort
an die Freiheit als eine losgebundene Kraft, die viel-
zerstörend als bildend war, und nicht sowohl Tugenden

und Talente als gewaltthätige Zügellosigkeit erweckt
stände gegen die Päpste, nicht selten mit empören
handlungen derselben verbunden; innere Unruhen,
lich durch Befehdungen zwischen den mächtigen
des römischen Adels erregt, und gegen benachbar
unternommene Kriegszüge, bei denen die Geschicl
bedeutenden Siege, wohl aber schimpfliche Nieder
merkt, bezeichnen die Zeiten der Freiheit des neuer

Das Streben der Römer zur Befreiung von de
chen Herrschaft erschien nicht als fester Entschluſs,
nur als wiederholte Aufwallung ihres unbeständigen
higen Geistes. Oefter wurden die Päpste von ihne
Stadt vertrieben, und bald darauf von ebendenselben
kehr dringend eingeladen. Ihre Abwesenheit war
Stadt empfindlich, weil die Römer mit der Freiheit
Vermögen erlangten, durch eigene Kraft ihren Woh
begründen, welcher daher von dem Aufenthalt der P
hängig blieb. Nur durch diese erhielt Rom Glan
neueren Europa, und derselbe verschwand daher au
zeit durch ihre Abwesenheit.

Auch die Kunst verdankte daselbst während der
Mittelalters ihre Pflege nicht wie in andern itali
Städten einem allgemeinen Volksinteresse, sond
Päpsten fast einzig und allein. Die Sorgfalt, we



teigung Martin V. im Jahr 1417 wieder hergestellten Ruhe
Kirche in den Päpsten mehr als je zuvor der Eifer für die
schönerung ihrer Residenz. Bei ihren damaligen grofsen
künften aus allen Ländern der christlichen Welt konnte es
en nicht an äufseren Mitteln fehlen, und sie fanden daher
berühmtesten Künstler Italiens, durch welche die bilden-
Künste bereits zu bedeutender Vollkommenheit gelangt
ren, zur Ausführung ihrer Absichten bereit. Dabei er-
hte nun auch in Rom der Sinn für das classische Alter-
m. Mit Eifer strebte man die unter den Trümmern der
n Stadt verschütteten antiken Denkmäler aufzufinden.
e herrliche längst vergangene Kunstwelt gieng dadurch nach
nach wie aus ihrem Grabe hervor, und erhielt neues Le-
in den Gemüthern der Menschen. Mit diesen Schätzen
Alterthums erlangte Rom in den Werken des Raphael und
hel Agnolo auch die vorzüglichsten Denkmäler der neueren
st, und wurde seitdem der Mittelpunkt von Europa für
bildenden Künste, so wie für die Alterthumskunde.

Durch den Zusammenfluſs der Künstler der gebildetsten
opäischen Nationen erhielt nun der in dieser Stadt vorherr-
nde Geschmack einen entschiedenen Einfluſs auf die Kunst
serem Welttheile, und alle neuen Richtungen derselben
en sich, von dem sechzehnten Jahrhundert an bis auf die ge-
wärtige Zeit, vornehmlich von Rom aus über andere Län-
verbreitet. Diese Herrschaft begreift allerdings nicht die
ßlichste Periode der Kunst, da diese bald nach dem An-
derselben von ihrer Höhe herabzusinken begann, und
mehr scheinbarem als wirklichem Aufleben in den aus-
eifendsten Verirrungen erschien. Jedoch muſste Rom
während jene Herrschaft behaupten, da in Bezug auf die
henen Richtungen in dieser Stadt gewöhnlich das Bessere
eigte, und das Verkehrte wenigstens in seiner ursprüng-
n Kraft hervortrat.

In Italien erhielt sich nur in Venedig bis um das Ende des
ehnten Jahrhunderts eine eigenthümliche Malerschule,
m siebzehnten entwickelte sich in Holland eine durchaus
nale Kunst, die, obgleich sie sich auf der niederen Stufe
meinen Lebens befand, doch als wahrhaft aus dem Geist

und dem Bedürfniſs des Volks hervorgegangen, als eine merk-
würdige Erscheinung in der späteren Kunstgeschichte betrach-
tet werden kann. Einen ebenfalls nationalen Charakter, [illegible]
doch nicht so vollkommen frei von dem italiänischen Ein-
fluſs wie in Holland, behauptete zu derselben Zeit die [illegible]
lerei in den spanisch gebliebenen Niederlanden. Noch [illegible]
als auf diese hat Italien auf die Kunst der Franzosen in den [illegible]
letztverflossenen Jahrhunderten gewirkt, besonders seit [illegible]
in Rom von Ludwig XIV. die noch gegenwärtig bestehende
Akademie gestiftet ward, wo die meisten ihrer namhaft [illegible]
wordenen Künstler ihre Bildung wenigstens zum Theil erhal-
ten. Doch modificirte sich bei ihnen jederzeit der Ein[illegible]
der Antiken und der neuitaliänischen Kunst durch den ei[illegible]
thümlichen Nationalgeschmack, der in Frankreich mehr [illegible]
anderen Ländern durch das daselbst zu vorzüglicher Au[illegible]
dung gelangte Theater bedeutende Einwirkung erfahren
haben scheint.

Ueber die Entwicklung der italiänischen Kunst.

Um den Leser für unsere Betrachtungen über
Geschichte der Kunst in Rom auf den nach unserer
berzeugung richtigen historischen Standpunkt zu verse[illegible]
hat uns nothwendig geschienen, zuvor einen Blick auf
Perioden der Entwicklung der italiänischen Kunst [illegible]
haupt, vom dreizehnten bis zum sechzehnten Jahrhun[illegible]
zu werfen.

Es lassen sich hier drei Hauptepochen bemerken *).
erste begreift vornehmlich den Giotto und dessen Sc[illegible]

*) Wir betrachten die von uns durch Giotto und Masac[illegible]
bezeichneten Epochen als besonders hervortretende Er[illegible]
nung, ohne deſswegen die Wiederbelebung der italiäni[illegible]
Kunst mit dem Giotto anzufangen, und die Entwicklung [illegible]
selben auf Florenz und Toscana zu beschränken. Die [illegible]
tianische Schule zeigte sich bereits im funfzehnten Jah[illegible]
dert als völlig unabhängig von dem Einfluſs der Toscaner
blieb auch in der Folge abgesondert und ohne bede[illegible]
Einwirkung auf die Kunst des übrigen Italiens.

s unterscheidet sich von der nachfolgenden durch einen
hr idealen und, nach unserer Ansicht, gewissermafsen an-
en Charakter. Diese Verwandtschaft mit den Denkmälern
s Alterthums, die wir den Werken jener älteren Florentiner
schreiben, mag allerdings diejenigen sehr befremden, die
hr auf Costüm und Aeufserlichkeit als auf den tiefer liegen-
n Geist Rücksicht nehmen, und die daher im Poussin oder
gs glückliche Nachahmer der Alten erkennen. Dabei tra-
n diese Werke, gleich der göttlichen Komödie des Dante, den
mpel der grofsen und gleichsam heroischen Zeit des italiä-
chen Mittelalters. Sie zeigen einen einfachen, aber grofs-
gen Styl der Composition. Die Gegenstände sind gewöhn-
sehr bedeutend aufgefafst. Der Ausdruck der Handlung
einfacher, mit weniger Mannigfaltigkeit der Motive, und
Dramatische mehr mit dem Symbolischen vermischt als
späteren Künstlern. So erscheint z. B. in den Darstellun-
n vom Tode der heiligen Jungfrau die Seele derselben in
stalt eines kleinen Mädchens in den Armen des Heilandes.
weilen verleitete allerdings die Neigung zu dergleichen
bildlichen Andeutungen die älteren Künstler zu bizarren
unschönen Vorstellungen. Es gehören darunter die unter
n vorerwähnten Bilde dargestellten Seelen, die den Ver-
benen von Engeln oder Teufeln zur Bezeichnung ihrer
keit oder Verdammnifs aus dem Munde gezogen werden,
im Triumphe des Todes von Orcagna im Campo Santo zu
. Auch der schon der späteren Epoche angehörende
accio zeigt noch die nämliche Vorstellung im Gemälde
der Kreuzigung in S. Clemente zu Rom.

Die Zeichnung der Giotto'schen Schule zeigt zwar, und vor-
lich im Nackten, noch sehr mangelhafte Ausbildung, da-
ber doch in der Anlage einen ungemein plastischen Sinn,
in den menschlichen Gestalten körperliche Fülle und
bei unvollkommener Ausführung erscheint, und ihre
ältnisse grofsartig und gewöhnlich im Ganzen rich-
sind. Die Motive der Gewänder lassen oft nichts zu wün-
n übrig.

Die zweite der erwähnten Epochen beginnt mit Ma-
cio. Die Kunst neigte sich vom Idealen zum Wirklichen

herab, und strebte die Natur mit mehr Fleifs und Sorgfalt als die Giotto'sche Schule und andere derselben gleichzeitige Künstler, nachzuahmen. Tiefe und Lebendigkeit der aus der wirklichen Umgebung genommenen Charakteristik erscheint mehrentheils fast als Hauptzweck. Die historischen Darstellungen zeigen gewöhnlich eine grofse Anzahl meistens aus Bildnissen bestehender Nebenfiguren, die in keiner Beziehung zur Handlung stehen und müssige Zuschauer bilden. Dabei machte übrigens die Kunst beträchtliche Fortschritte in der Vollkommenheit der Ausführung, im Technischen und Wissenschaftlichen, und insbesondere in der Perspective. Die Scene der vorgestellten Begebenheiten ward reicher als in der früheren Epoche mit Landschaften und architektonischen Hintergründen geschmückt. Ueberhaupt wurden die Compositionen malerischer, während sie durch überflüssig angebrachte Figuren an Einfachheit und dramatischem Zusammenhang verloren. Zum Mangel des letzteren trug auch der Umstand bei, dafs nun verschiedene Momente derselben Begebenheit auf Einem Bilde in vollkommen verbundenen Gruppen, die nicht selten auch perspectivisch als Vorder-, Mittel- und Hintergrund erschienen, wodurch die Einheit des geistigen und sinnlichen Zusammenhanges aufgehoben wird. Die Vereinigung durch Zeitfolge getrennter Handlungen scheint daher mehr den Reliefs und den ihrem Styl der Composition sich annähernden Gemälden, in welchen die verschiedenen Gruppen vielmehr bestimmt sind nach einander gesehen als mit Einem Blick gefafst zu werden, angemessen zu sein, als denjenigen Malereien, welche Anspruch auf strenge Einheit des Augenpunktes machen.

Als die dritte Epoche *), die des Gipfels und der Vollendung der italiänischen Kunst, kann man den Zeitraum von

*) Kaum scheint es der Erinnerung nothwendig, dafs diese Epochen nicht in Beziehung auf das Zeitalter der Künstler, sondern auf die Richtung und Entwickelung der Kunst zu betrachten sind. Die mit Masaccio beginnende dauerte nicht allein bei den meisten Künstlern des funfzehnten Jahrhunderts, sondern durch Perugino und Pinturicchio, selbst bis nach Raphaels Tode fort.

onardo da Vinci bis zum Tode des Tizian bestim-
n, wobei aber der Verfall derselben schon in der ersten
lfte des sechzehnten Jahrhunderts sich sehr auffallend zu
gen begann. Die früheren Epochen, von denen die erste
hr auf das Ideale und Nothwendige, die zweite auf das
irkliche und als zufällig Erscheinende gerichtet war, dürf-
beide als nöthige Vorbereitung zu der nun erlangten Höhe
Kunst zu betrachten sein. Denn die Künstler dieser drit-
Epoche, und vornehmlich Da Vinci und Raphael, vereinig-
in sich das Ideale der Giotto'schen Schule mit dem Charak-
istischen und Wirklichen der Epoche des Masaccio. Bei
hel Agnolo, der eine ganz eigene und abgesonderte Rich-
g zeigte, blieb immer das Ideale vorherrschend. Das Pla-
he erschien nun nicht wie bei den älteren Florentinern in
ier, aber unvollkommener Anlage, sondern in hoher Voll-
ng und Ausbildung. Man suchte durch gründliches Stu-
der Anatomie den menschlichen Körper wissenschaftlich
rgründen, und gelangte dadurch zur vollkommenen Dar-
ung des Nackten, worin auch die vorzüglichen Künstler
Epoche des Masaccio noch sehr unvollkommen erscheinen,
achtet sie in der Zeichnung der Köpfe und Gewänder
n bedeutende Ausbildung erkennen lassen.

Tizian und Correggio ergriffen, auf sehr verschiedene
se im Verhältnifs zu jenen Meistern, mehr die sinnliche
ie geistige, und durch vorherrschendes Gewicht auf die
engebung mehr die musikalische als die plastische Seite
Malerei. Sie stehen durch diese sinnliche Richtung zwar
r als Leonardo da Vinci, Michel Agnolo und Raphael, de-
Werke unmittelbar zum Geiste sprechen, sind aber doch
h die in ihrer Art ausgezeichnete Vollkommenheit eben-
als aufserordentliche Erscheinungen in der Kunstwelt zu
achten.

Die ältere Periode der neueren Kunst in Rom.

Aus den beiden ersten vorher betrachteten Epochen be-
Rom gegenwärtig, im Vergleich mit Florenz und andern
en Italiens, nur einen sehr geringen Reichthum von Kunst-

werken. Von vielen Meistern derselben sieht man dieser Stadt gar keine Arbeiten, und von den ander weder die Anzahl noch der innere Gehalt der Werke be tend genug, um eine vollkommene Erkenntniß ihres Styls Charakters zu gewähren.

Denn durch den Aufenthalt der Päpste zu Avignon das darauf erfolgte Schisma der Kirche gieng, wie eben merkt wurde, für Rom eine lange und bedeutende Epoche Entwicklung der italiänischen Kunst fast gänzlich verl Ueberdieß sind so viele ältere Malereien nicht durch E Feuersbrunst oder die Alles zerstörende Zeit, sondern d die mit falscher Kunstansicht verbundene Verkennung i Werthes vernichtet worden. Denn da man immer mehr vorzüglichste Gewicht auf schulgerechte Kunstfertigkeit conventionellen Effect zu legen begann, so verlor sich Sinn für die hohe Einfalt, Gemüthlichkeit und Tiefe des stes jener älteren Meister. Man verkannte diese Eigenth ten, während man nur auf die Mängel der Darstellung in i Werken Rücksicht nahm, und betrachtete sie daher als Anfänge der Kunst, und als Denkmäler barbarischer Ze Daher wurde auf ihre Erhaltung nicht nur allein keine S falt verwendet, sondern sie wurden als die Kirchen und dere Gebäude verunzierend absichtlich vernichtet, um K werken meistens nur von vermeintlich besserem Geschm Platz zu machen. Wir können uns trösten über den Ve von Werken vorzüglicher Maler der früheren Epoche, w wie im Vatican, durch ihre Vernichtung der vollendeten E eines Raphael und Michel Agnolo Raum eröffnet ward. sehr häufig haben die an ihre Stelle getretenen Gemälde andere Zierrathen einen schlechten Ersatz für dieselben g ben; und man hat auch nicht selten angeweifste Wände Anblick beschädigter und unscheinbar gewordener alter lereien vorgezogen, die, wenn nicht immer von Seiten Kunst, doch als christliche Alterthümer Ehrfurcht verdien

Ueberhaupt trat mit dem durch Auffindung der alten L ratur und Kunst neu belebten Sinne für das classische Alt thum, dieser in der Geschichte der neueuropäischen Geist

ildung so bedeutenden Epoche, zugleich mit ihren wohlthä-
gen Folgen der Nachtheil einer ungerechten Beurtheilung
es Mittelalters ein, dessen Charakter auch die Kunstwerke
es vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts mehr oder
nder zeigen. Man fieng an, diese Zeit unbedingt als
n Zeitraum roher Barbarei zu betrachten, und diefs
bst in der Hauptstadt der katholischen Welt, ohne zu
denken, dafs mit diesem Urtheile zugleich eine grofse und
deutende Epoche der Kirchengeschichte getroffen ward.
denkt man den in Rom vorhanden gewesenen Reichthum
ristlicher Alterthümer, welche besonders für die Geschichte
r Oberhäupter der Kirche wichtig waren, unter denen wir
r an die alte Peterskirche erinnern wollen, so mufs es unbe-
iflich scheinen, wie diese ihre Zerstörung gestatten kon-
i. Aber alle übrigen Rücksichten mufsten dem Bestreben
chen, Alles nach dem jedesmaligen Zeitgeschmack umzu-
men. Daher haben die älteren römischen Kirchen durch
derne Ausschmückungen gröfstentheils ihren ursprüng-
hen Charakter verloren, und bei Gelegenheit der wieder-
ten Erneuerungen dieser für das christliche Alterthum so
rkwürdigen Gebäude sind zugleich eine unsägliche Menge
chriften, Malereien, Mosaiken und anderer Denkmäler ver-
htet worden *).

Rom ist also keinesweges der Ort zum Studium der Ge-
ichte der Entwicklung der italiänischen Kunst, wozu vor-
mlich der Aufenthalt in Toscana erfordert wird; wir ha-
n uns daher nur auf die Betrachtung der wenigen Künstler
beschränken, deren noch in dieser Stadt vorhandene
erke zur Kenntnifs ihres Charakters hinlänglich scheinen.

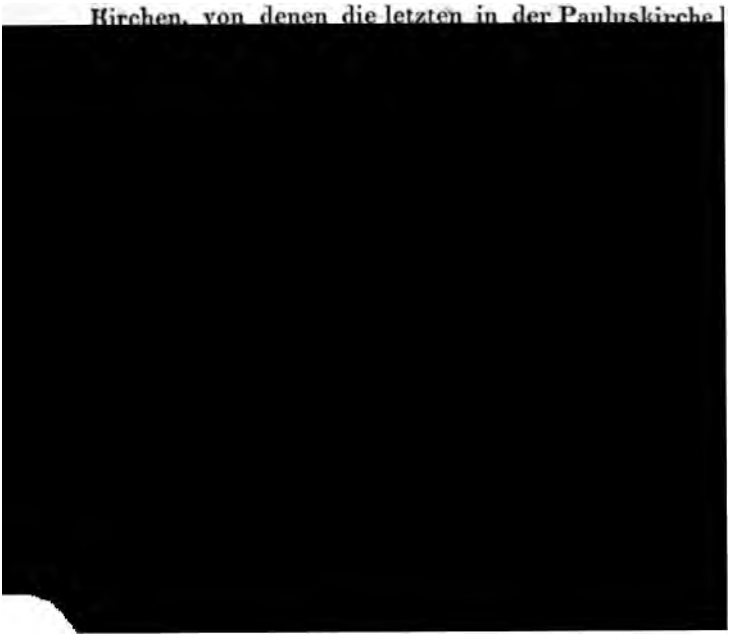
Die wenigen daselbst von Giotto befindlichen
beiten sind gänzlich unzulänglich zur Beurtheilung Giotto.
ses in der Kunstgeschichte so bedeutenden Künst-

*) Dabei darf jedoch nicht unbemerkt bleiben, dafs sich bei römischen Gelehrten das Interesse für die Denkmäler unserer Religion erhielt, wie die vielen zum Theil bedeutenden Werke beweisen, die über alte Kirchen und andere christliche Alterthümer noch in dem vorigen Jahrhundert hier erschienen sind.

lers. Sein grofses Mosaik in der Vorhalle der heuti terskirche, Christus der auf dem Meere wandelt, un Namen der Navicella di S. Pietro bekannt, läfst nach m erlittenen Restaurationen in seinem gegenwärtigen Z nicht viel mehr als den Charakter der Composition d sters erkennen. Aufserdem werden in der Sacristei dachten Kirche von ihm noch einige Bilder von nicht b licher Gröfse aufbewahrt, die sich ehemals in d Peterskirche befanden.

Pietro Cavallini.

Unter seinen Zeitgenossen haben wir l den Pietro Cavallini zu erwähnen; de neuere Römer, der in der Geschichte der Ma bedeutenden Ruf erlangte. Er war, nach de nifs des Vasari, des Giotto Schüler, und half demse dem erwähnten Mosaik der Peterskirche. Der Pat Valle hingegen *) will, seinem Style zufolge, in ihm v einen Schüler der Cosmati vermuthen. Wir glauben in seinen Werken unläugbare Verwandtschaft mit der schen Schule zu erkennen, obgleich er dem Tadde und anderen toscanischen Künstlern derselben Zeit kein gleich gesetzt werden kann. Er blühte in Rom in de Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts während des Aufe der Päpste zu Avignon, und hinterliefs viele Malereien Kirchen, von denen die letzten in der Pauluskirche



befindlichen Werke des Santi Tosini, gewöhnter dem Namen Frate Giovanni bekannt, mit dem en da Fiesole von dem Dominikanerkloster, in er sich im zwanzigsten Jahre seines Alters begab, im Jahre 1387 im Mugello geboren, und starb 1455 n, wo man sein Grabmal in der Kirche S. Maria Minerva sieht. Wer sein Lehrer gewesen, ist unbe-

Die Meinung Bottari's, der in ihm einen Schüler erardo Starnina vermuthet, scheint auf gar keinem chen Grunde zu beruhen, und widerspricht dem fs des Vasari, dafs unter den Schülern dieses Malers ıfser dem Masolino Panicale kein bedeutender und t gewordener Künstler befunden habe. Man hat die cht des vorerwähnten Schriftstellers, dafs Fiesole en berühmten Gemälden des Masaccio in der Kirche ia del Carmine zu Florenz studirte, wegen der belen Verschiedenheit des Alters dieser beiden Künstunwahrscheinlich gehalten. Uns hingegen scheint, m bescheidenen und demuthsvollen Charakter des annten, der wohl ganz entfernt von dem eitlen Hochar, dafs es ungeziemend für den Aelteren sei von dem en lernen zu wollen, es keinesweges unglaublich, dafs Werke des Masaccio, durch die in mehrerer Hinsicht leutender Fortschritt der Kunst erschien, zu seiner lung, wenn auch nicht eben durch Copiren, zu benutzen

Dafs Masaccio auf ihn nicht ohne Einfluſs blieb, n wir um so mehr zu vermuthen geneigt sein, da wir m Styl den Uebergang von der Epoche der Giotto'schen zu der folgenden mit jenem Künstler beginnenden zu en glauben.

cht minder merkwürdig als durch seine Kunst ist durch die fromme Einfalt seines Gemüths, und durch wahrhaft christlichen Wandel, weſswegen er nach seiode selig gesprochen wurde. In ihm war die Kunst mit der Religion verbunden, als vielleicht sonst in andern Künstler. Sein Sinn war ganz ausschlieſsend stliche Gegenstände gerichtet. Die Kunst war ihm nur zum Ausdruck seiner religiösen Gefühle, und er war

daher ein christlicher Maler im allereigentlichsten Verstand
Man sagt, dafs er nie den Pinsel ergriff, ohne zuvor gebe
zu haben. Wenn er Bilder des Gekreuzigten malte, fühlte
sich so durchdrungen von diesem erhabenen Gegenstand
dafs er dabei heifse Thränen vergofs. Auch scheint
an den Beistand höherer Eingebung bei seinen künst
lerischen Hervorbringungen geglaubt zu haben. Denn
wollte nie etwas an seinen Gemälden ändern, weil, wie
sagte, es Gottes Wille gewesen sei, wie er es nun ein
gemacht habe.

Auch scheinen seine Werke aus wahrer Andacht hervo
gegangen zu sein, und ein frommes, von dem Irdischen abg
zogenes Gemüth spiegelt sich unverkennbar in ihnen. F
nem Künstler ist vielleicht der überirdische und mit göttli
Liebe erfüllte Charakter der Engel und der Ausdruck
himmlischen Wonne der Seligen so vollkommen als ihm
lungen, weswegen er mit Recht den Beinamen Angelico
hielt. Starke kräftige Leidenschaften und Ausdruck
Schrecklichen waren hingegen seinem Charakter gänzlich
gegen, und daher haben seine Teufel ein wahrhaft mes
Ansehen.

Er hatte sich in seinen früheren Jahren mit Miniat
zu Chorbüchern beschäftigt, was ohne Zweifel zu der sor
tigen und fleifsigen Ausführung beitrug, die man in se
kleineren Gemälden bemerkt. Dabei aber zeigte er sich
minder geschickt in der Ausführung gröfserer Frescob
Sein Styl nähert sich mehr dem idealen Charakter der Gi
schen Schule, als dem mehr der Wirklichkeit entsprechen
des Masaccio und der diesem nachfolgenden Künstler
funfzehnten Jahrhunderts. Doch ist Fiesole minder grofs
als Giotto und seine vorzüglichsten Schüler, hingegen anmu
ger und gefälliger als diese, und schön in einem dem ch
lichen Charakter sehr angemessenen Sinne. Seine Gewä
sind vortrefflich gedacht, und die Farben derselben sehr h
monisch zusammengestellt. Das Nackte ist unvollkomm
wie bei allen Meistern der damaligen Zeit, und die Ge
stände sind flach und noch unzulänglich gerundet. In Hins
der Ausbildung der Kunst, aber keinesweges in dem Pri

in der Anlage derselben, dürfte Masaccio wohl vor die-
Künstler den Vorzug behaupten. Aufser den bedeuten-
Frescomalereien in der von Nicolaus V. erbauten Kapelle
heiligen Laurentius im Vaticanischen Palast, besitzt Rom
ihm ein vortreffliches Staffeleigemälde in der Sammlung
Kardinals Fesch. Es stellt das jüngste Gericht vor, und
ört zu den Werken, die das Eigenthümliche seines Geistes
züglich erkennen lassen. Aufserdem sieht man von ihm
ige kleinere und minder bedeutende Bilder in der Ga-
e Corsini, und in der gegenwärtigen Sammlung des Va-
ns.

Eine ausführliche Betrachtung des Masaccio
a hier nicht an ihrer Stelle sein. Man sieht zwar Masaccio.
h gegenwärtig in Rom eine von ihm ausgemalte
elle in der Kirche S. Clemente. Aber nachdem diese
reien sehr von der Zeit gelitten hatten, haben die durch
lerholte Restaurationen, besonders durch die letzte,
von ihrem ursprünglichen Charakter verloren. Sie müs-
dabei seinen berühmten Gemälden in der Kirche S. Maria
Carmine zu Florenz weit nachstehen, und zeigen einen
diesen so sehr verschiedenen Styl, dafs die Nachricht des
ari, der zufolge sie diesem Meister beigelegt werden, be-
ifelt worden ist. Auf jeden Fall gehören sie zu seinen
eren Arbeiten, und zeigen den Styl, durch den er eine
Epoche der Kunst begründete, noch sehr unentwickelt.
demselben Grunde kann auch eine genauere Betrachtung
Luca Signorelli nicht zu unserem Vorhaben gehören, in-
die beiden Gemälde in der Sixtinischen Kapelle, die ihm
Vasari zugeschrieben werden, den vornehmlich in den
reien des Doms zu Orvieto sich offenbarenden Charakter
es Künstlers, durch welchen derselbe seine vorzügliche
eutung in der Kunstgeschichte erhielt, keinesweges er-
nen lassen.

Von Domenico Ghirlandajo befindet sich in
a nur noch ein einziges Bild in der Sixtinischen Ka- Domenico Ghirlandajo.
e, zwar von vorzüglicher Schönheit, aber doch nicht
eichend zur Kenntnifs dieses Künstlers, der sich
r den Meistern des funfzehnten Jahrhunderts vornehmlich

an die ihn umgebende Wirklichkeit hielt, in die er au heilige Gegenstände so viel als möglich versetzte, v man insbesondere in seinen Malereien im Chor der Kirc S. Maria Novella zu Florenz bemerkt. Filip

Filippo Lippi.

Lippi ist unter den Malern seines Zeitalters dur eine entschiedene Hinneigung zum Manierirten a gezeichnet, das man aber auffallender in seinen Gem den in der zuvor erwähnten Kirche als in den Malerei von ihm in Rom in der Kapelle der Familie Cara

Alessandro Botticelli.

in S. Maria sopra Minerva bemerkt. Von Ale

Cosimo Roselli.

sandro Botticelli und Cosimo Roselli si mehrere Frescogemälde in der Sixtinischen Kapel Da aber diese Künstler wenig ausgezeichnetes von dem g wöhnlichen Charakter ihres Zeitalters darbieten, so glaub wir dieselben nebst anderen Meistern des älteren Sty von denen sich hier und da einige Werke in Rom vorfind übergehen zu können.

Pietro Vannucci, von der Stadt Perugia, v

Pietro Perugino.

er das Bürgerrecht erhielt, Perugino genan ward zu Città della Pieve im Jahre 1446 geboren, u starb daselbst 1524. Wer sein Lehrer gewesen, i nicht ausgemacht. Vasari nennt als denselben den And Verocchio. Mariotti hingegen hat zu beweisen gesuc dafs er sich in den Schulen des Bonfigli und Pietro de Francesca gebildet habe *). Der bedeutende Ruf, den bei seinen Lebzeiten erhielt, verbreitete sich selbst auf Italien. Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts hinge wollten ihn nur wegen seines grofsen Schülers Raphael me würdig finden: ein Urtheil, das auf der gänzlichen Verkennu der früheren Periode der Kunst beruht, und daher in unsere Zeiten keiner Widerlegung bedarf. Inzwischen, obglei wir keinesweges geneigt sind, ihm den Namen eines sehr ve dienstvollen Künstlers abzusprechen, so scheint er uns do mit Masaccio, Fiesole und anderen ausgezeichneten M stern des funfzehnten Jahrhunderts nicht verglichen werd zu können. Tiefe des Gefühls, und auch ein gewisser Schö

*) In seinen Lettere Perugine. Lett. V.

inn läfst sich ihm nicht abläugnen. Aber er befafs da-
ine ziemlich beschränkte Einbildungskraft; und daher
r ihm von Vasari gemachte Vorwurf, dafs er sich häufig
rholte, allerdings nicht ungegründet, obgleich dieser
ftsteller offenbar zu weit durch die Bchauptung geht,
lie Köpfe des Perugino nur eine und dieselbe Gesichts-
ıg zeigten. Seine Oelgemälde, von denen sich einige
r Vaticanischen Sammlung und in den Galerien der Pa-
Sciarra und Albani befinden, sind durch ungemeine
und Klarheit der Farbe ausgezeichnet. Einige Fresco-
lde von ihm sieht man in der Sixtinischen Kapelle und
ı der Säle des Vaticanischen Palasts.

Von Bernardino Pinturicchio, des Peru- Pintu-
ichüler, hat Rom eine bedeutende Anzahl Fresco- ricchio.
eien in den Kirchen S. Maria del Popolo und
li, so wie in den von Alexander VI. angelegten Zim-
des Vaticans aufzuweisen. Dieser Künstler folgte sehr
dem Style seines Lehrers, ist aber nach unserer Mei-
so weit wir ihn nach in Rom befindlichen Arbeiten be-
llen können, weit unter denselben zu setzen. Das An-
ıde, welches mehrere unserer Zeitgenossen in seinen
en finden, die naive Einfalt des älteren Styls, scheint
ıeistens mehr in der äufseren Form als in dem inneren
zu liegen. Dafs dieser Künstler hin und wieder Be-
von tieferer Empfindung, wie in dem Gemälde vom
des heiligen Bernardinus in Araceli, zeigt, wollen wir
ıweges läugnen. Aber im Ganzen sind Beispiele die-
rt vielmehr als Ausnahmen von dem gewöhnlichen
kter seiner Arbeiten zu betrachten. Nicht allein, dafs
ht den mindesten Theil an der höheren Vollendung nahm,
e die Kunst durch seinen Mitschüler Raphael und andere
: Künstler seiner Zeit erlangte, steht er in der Ausbil-
in jeder Hinsicht unter Perugino. Insbesondere sind
Gewänder gewöhnlich sehr willkürlich, ohne Schönheits-
m Faltenwurfe, und ohne Studium der Natur. Man er-
in ihm meistens nur einen Künstler von bedeutender
fertigkeit in dem Styl des funfzehnten Jahrhunderts.
herrscht in seinen Gemälden eine gewisse Geschmack-

losigkeit, insbesonders durch die verschwenderische A
dung des Goldes in den an den Gewändern und Gebäud
gebrachten Zierrathen, die er noch überdem mit Stuck n
lirte. Ueberhaupt scheint uns aus den Werken des P
ricchio, so wie aus anderen uns zu Gesicht gekommen
beiten von Künstlern, die in späteren Zeiten noch gen
älteren Styl befolgten, deutlich hervorzugehen, dafs
von demselben nur die todte Form übrig geblieben, u
Kunst zu dem unbelebten Charakter des früheren Mitte
zurückgekehrt sein würde, wenn sie nicht durch die g
Meister, die gegen das Ende des funfzehnten und
fang des sechzehnten Jahrhunderts erschienen, neue
schwung und Lebensregung erhalten hätte.

Die Sculpturen der früheren Zeit scheinen in Rom
ger Zerstörungen als die Malereien erfahren zu haben.
einer bedeutenden Anzahl Bildhauerarbeiten aus der alt
terakirche, die in den Vaticanischen Grotten aufbewah
den, sieht man in mehreren römischen Kirchen eine be
liche Menge älterer Sculpturen, die gröfstentheils in
monumenten bestehen. Die meisten sind jedoch au
funfzehnten Jahrhundert, und unter diesen verdiene
nehmlich einige schöne Grabmäler von unbekannten
lern aus den Zeiten Sixtus IV. in S. Maria del Popolo
einigen anderen Kirchen ausgezeichnet zu werden.

Die Cosmaten.

In Betreff der Sculptur des dreizehnten Ja
derts müssen vornehmlich die Cosmaten*), ei
geborne römische Künstlerfamilie, die sich bis
zwölfte Jahrhundert zurück verfolgen läfst, h
wähnt werden. Die Namen der Glieder derselben, die uns
Inschriften aufbewahrt worden, sind in chronologische
nung folgende: Laurentius, Jacobus dessen Sohn, C
Sohn des Jacobus, und des Cosmas Söhne Lucas, Ja
Deodatus**) und Johannes. Mit Ausnahme des letztgena

*) Vergl. über diese Künstlerfamilie den Aufsatz von C.
im Kunstblatt, Jahrgang 1825, Nro. 41—47.

**) Dafs Deodatus der Meister des Tabernakels des Haupt
von S. Maria in Cosmedin, ebenfalls ein Sohn des Co

men wir diese Künstler nicht durch Sculpturen menschlicher Figuren, sondern durch Bauwerke und Arbeiten in rmor und Mosaik zu architektonischen Verzierungen. Jones aber erscheint als ein ausgezeichneter Bildhauer seiZeit, vornehmlich in dem Grabmale des Kardinals Gunsal, Bischofs von Albano, mit der Jahrzahl 1299, in S. Maria ggiore. Ein anderes, diesem ganz ähnliches, Grabmal von ist in S. Maria sopra Minerva, und ein drittes von minder Bedeutung sieht man in der Kirche S. Balbina. Der dieses Künstlers nähert sich dem des Giovanni Pisano, uns wir jedoch noch keineswegs erweisen zu können glan, dafs er dessen Schüler gewesen. Von Bildhauerarben aus derselben Zeit oder doch in ähnlichem Styl sieht in Rom das Grabmal Bonifaz VIII. in den Vaticanischen ten und das bei dem letzten Brande zum Theil noch erm gebliebene Tabernakel des Hauptaltars der Pauluskirche Arnolfo, so wie das des Hauptaltars der Kirche S. Cecilia stevere, und das eines Seitenaltars von S. Maria in Traere von unbekannten Künstlern. Die Pisani, wie die vorichsten toscanischen Bildhauer des funfzehnten Jahrhun, Lorenzo Ghiberti, Luca della Robbia und Jacob della cia, haben in Rom gar keine Werke hinterlassen. Von tello sieht man hier nur eine einzige kleine Statue nes des Täufers in der demselben geweihten Seitenle des Baptisteriums des Laterans. Daher ist bei diesem el an Werken der ausgezeichnetsten neueren Bildhauer, ufenthalt in Rom zur Kenntnifs der Sculptur des Mittelganz ungenügend.

---

ar, erhellt aus einer von Crescimbeni (Stor. di S. M. in Cosedin, p. 139) angeführten Inschrift, die man ehemals auf dem fsboden der Kirche S. Jacopo alla Lungara, man weifs nicht welchem Monumente, sah. Sie ward im Jahre 1630 durch ufen verdeckt, aber von Carlo Castelli, Canonicus von S. aria in Cosmedin, im Archiv dieser Kirche in Abschrift aufwahrt. Man las in derselben: Deodatus filius Cosmati et acobus fecerunt hoc opus. Aus der Wortstellung scheint rvorzugehen, dafs in dem hier erwähnten Jacobus ein andeer Künstler als der Sohn des Cosmas dieses Namens gemeint sei.

Vollendete Epoche der Kunst.

Leonardo da Vinci.

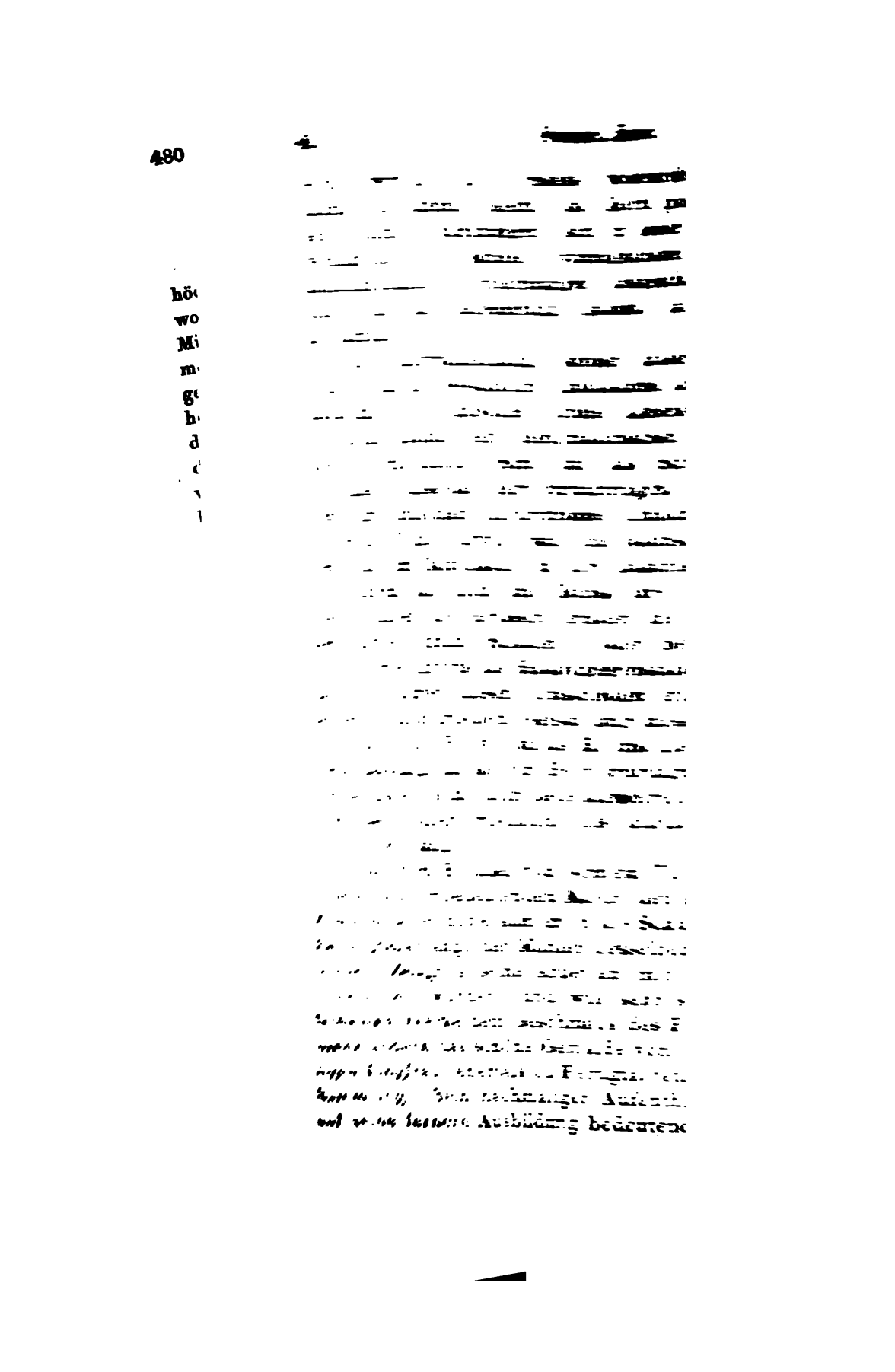
Die Epoche, in welcher die italiänische Kunst i
höchsten Vollendung gelangte, beginnt, wie bereits
worden, mit Leonardo da Vinci (geb. 1444, gest
Mit den Zeiten des Masaccio verlor sich, wie wir o
merkten, der grofse Styl der Composition, durch das
gen überflüssiger in keiner Beziehung zur Handlu
hender Figuren. Leonardo war der erste, der s
diesem Abwege gänzlich entfernte. Er ist im Dram
der Malerei als der Vorgänger Raphaels zu betracht
vornehmlich sein berühmtes Abendmahl zeigt, welche
hohes Muster in diesem Theile der Kunst angesehen
kann, Das Plastische zeigte dieser tiefsinnige Kün
einer vor ihm noch nie erschienenen Vollkommenheit
er durch gründliche Kenntnifs der Form, wozu ihm
tig auch seine Uebung in der Bildnerei half, die Gege
vollkommener zu modelliren und zu runden, und dadu
Malerei mehr den Schein sinnlicher Realität zu geb
mochte, als die früheren Meister. In der gründliche
nung des Nackten, zu welcher er durch wissensch
Studium der Anatomie gelangte, dürfte ihm vielleicht
nige Jahre vor ihm geborne Luca Signorelli voraus g

R a p h a e l.

aphael (geb. 1483, gest. 1520) ist nicht allein eine ordentliche Erscheinung in der bildenden Kunst, sondern t überhaupt unter die seltenen Beispiele der für den Gend ihrer Thätigkeit so vollkommen begabten Naturen, ie Gröfse und der Umfang ihrer Fähigkeiten den Begriff öglichen zu überschreiten, und an das Wunderbare zu n scheinen. Er vereinigte in einem bewundernswürdiade Vielseitigkeit und Gewandtheit mit Tiefe des Geistes, tbarkeit der Erfindung mit gründlicher Ausführung, Schwung der Phantasie mit klarer Besonnenheit. In kurzen Leben, das nur den Anfang des männlichen erreichte, verband er den Ernst und die Reife desmit der lebendigsten Kraft der Jugend. Er war ein der Künstler, wie nur je einer in der Geschichte er-. Seine Einbildungskraft ward stets von einem richeschmack geleitet, welcher, in seinem wahren Sinne, nur lbstbewufstsein ist der auf das Schöne und Angemesgerichteten Phantasie, und keinesweges das dieselbe conventionelle Regeln Beschränkende.

den mit Vielseitigkeit verbundenen Tiefe gleicht a e l dem Shakespeare. Kein Maler hat in solchem Umwie er das Poetische seiner Kunst in seiner Gewalt , und keiner wufste daher auch das menschliche Geauf so mannigfaltige Weise zu ergreifen. Das Zarte efällige, das Ernste und Bedeutende, gelang ihm bis rschütternd Tragischen mit gleicher Vollkommenheit, it diesem umfassenden dichterischen Geiste vereinigte ausgezeichnetem Grade Kenntnifs und Fertigkeit des schen der Malerkunst, so wie überhaupt alle zur Darg erforderlichen Mittel, wodurch er seinen Ideen volle Realität zu ertheilen, und mit dem Geist zugleich nn zu befriedigen vermochte.

ein reiner Geschmack, das feine und richtige Gefühl Schickliche, das ihn fast nie verläfst, die harmonische digung, die seine Werke in allen Theilen der Kunst ren, sind als der Grund zu betrachten, warum dieser r als vorzüglich klassisch unter allen Neueren ange-



en. Er studirte daselbst nach den Gemälden des Masaccio
S. Maria del Carmine, sah die berühmten von Leonardo da
ci und Michel Agnolo verfertigten Cartone, die im Saale
Conciliums der Signorie ausgeführt werden sollten, und
tete besondere Freundschaft mit Fra Bartolomeo di S.
co, der ihn, dem Vasari zufolge, in seiner Art zu coloriren
erwies, während Raphael jenem Unterricht in der Perspec-
ertheilte. Dafs die Betrachtung der erwähnten Cartone
, nach des genannten Schriftstellers Behauptung, auf eine
ere Stufe der Kunst führten, oder wenigstens dazu mitge-
kt haben mochten, ist nicht unwahrscheinlich. Das vor-
fliche Bild der Grablegung Christi im Palast Borghese,
ches er nach seiner Zurückkunft von Florenz in Perugia
fertigte, zeigt sehr bedeutende Fortschritte im Vergleich
er frühern Arbeiten. Es erinnert durch eine an Härte
ende Bestimmtheit, noch an die ältere Schule, entfernt
aber gänzlich von dem eigenthümlichen Charakter des
gino. Der Schüler scheint in demselben dem Meister
t überlegen, sowohl in der Tiefe der Charakteristik und
Ausdrucks, als in der plastischen Vollkommenheit, vor-
nlich aber in der Zeichnung des Nackten, und da Raphael
Zeit der Verfertigung dieses Werkes, Rom mit dessen
kmälern der antiken Kunst noch nicht gesehen hatte, so
ste es um so mehr an Wahrscheinlichkeit gewinnen, dafs
vornehmlich durch die Arbeiten des Michel Agnolo und
nardo da Vinci angeregt worden war, sich eines tieferen
ssens des menschlichen Körpers zu befleifsigen.

Als ein Fortgang auf dem Wege, den er in dem erwähnten
hesischen Gemälde betrat, sind die Werke im Zimmer der
natura im Vatican zu betrachten, die, insbesondere die so-
nnte Disputa und Schule von Athen, sich durch Fleifs,
fe und Liebe in der Ausführung, unter den Frescomalereien
ses Künstlers vorzüglich auszeichnen. Man bemerkt diese
nschaften nicht in demselben Grade in seinen späteren
ken im Saale Heliodors, dagegen aber gröfsere Formen
d Massen und mehr Freiheit und Meisterschaft in der Be-
dlung als in jenen. Dieselbe Epoche seiner Kunst zeigt
s, das unter dem Namen Madonna di Foligno bekannte Ge-

mälde, welches man gegenwärtig in der Vaticanischen Sammlung sieht. Dafs Raphael in der weiteren Folge seiner künstlerischen Laufbahn, sich den kühnen und kolossalen Styl des Michel Agnolo anzueignen suchte, erscheint offenbar in dem Incendio del Borgo, so wie in dem Jesaias in S. Agostino, und den Sibyllen in S. Maria della Pace. Vasari erwähnt, wegen seiner einseitigen Vorliebe für die Manier des Michel Agnolo, diese Werke mit besonderer Auszeichnung. Wir hingegen möchten den Raphael nur eben da entschieden unter den Buonarotti erkennen, wo er sich diesen zum Vorbilde wählte. Denn er konnte denselben nicht in der Darstellung der Propheten und Sibyllen erreichen, und der Styl des Michel Agnolo erscheint überhaupt in Raphaels Werken als ein fremdartiges, mit dem Charakter dieses Künstlers nicht wahrhaft verschmolzenes Element. Aber wenn es ihm mifslang durch Nachahmung einen idealeren Styl zu erreichen, so gelang es ihm um so vollkommener auf seinem eigenthümlichen Wege, in den berühmten Tapeten und in dem bewundernswürdigen Gemälde der heiligen Jungfrau mit dem heiligen Sixtus und der heiligen Barbara, in der Dresdener Gallerie. Diese Werke zeigen nach unserer Meinung den Gipfel von Raphaels Kunst. In der Transfiguration hingegen vermögen wir denselben nur in Hinsicht der technischen Meisterschaft der Oelmalerei zu erkennen, und können der lange Zeit herrschend gewesenen

weiteren Sinne dieses Wortes, in welchem die Erfindung
ie die Anordnung darunter begriffen wird. Unter Erfin-
ist in der historischen oder dramatischen Malerei, die
ige Beziehung der Figuren zu verstehen: unter Anord-
die Vereinigung derselben zu einem harmonischen Gan-
für die sinnliche Anschauung. Die erste kann nicht un-
nd dichterische und die zweite malerische Composition
nnt werden. Durch die Erfindung steht die Malerei in
ächsten Verwandtschaft zur Poesie. Es gehört zu der-
ne bedeutende Auffassung des Gegenstandes, die Wahl
ur Darstellung desselben angemessenen Motive, und die
t die Figuren in die Beziehung zu setzen, die der Aus-
der Handlung erfordert. In der Anordnung hingegen
die Aufgabe diesen geistigen Zusammenhang in schöner
sowohl in den einzelnen Gruppen als in dem Ganzen
Bildes, darzustellen.

Da nur die durch die Idee bestimmte Form ihr angemes-
nd als sichtbarer Ausdruck derselben erscheinen kann,
fs nothwendig Gruppirung und Anordnung aus der Erfin-
folgen, und die Zusammenstellung der Figuren aus der
indung hervorgehen, in die sie durch die Idee der Hand-
gesetzt sind.

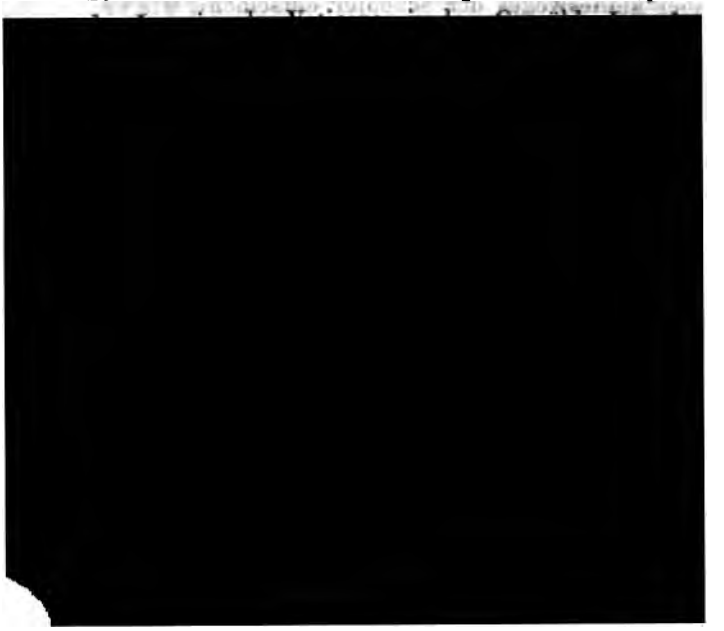
Raphael ist anerkannt der gröfste Meister in der Com-
on, aber keinesweges der Schöpfer derselben, wie er
lengs nur durch völlige Unbekanntschaft mit der frühe-
unst dargestellt werden konnte. Mehrere Compositio-
les Giotto und dessen Schule dürfen den seinigen in der
tenden Auffassung der Gegenstände nicht nachstehen,
on den überflüssigen ohne Beziehung zur Handlung ste-
n Figuren der meisten Künstler des funfzehnten Jahr-
rts hatte sich vor ihm, wie wir bemerkten, bereits Leo-
da Vinci entfernt.

Raphaels umfassendem Geiste waren die mannigfaltig-
Gegenstände angemessen, und obgleich er meistens Ge-
heit zu christlichen Vorstellungen fand, so hat er doch
mit ausgezeichnetem Glücke Vorwürfe aus der heidni-
n Mythologie behandelt. In den nach seinen Zeichnungen
führten Gemälden von der Fabel der Psyche in der Far-

nesina, herrscht das schöne sinnliche Leben der alte
welt. Auch sind die Götter gut charakterisirt, ob
den Typen der Antiken nicht vollkommen entspreche

Wie tief und bedeutend dieser grofse Künstler
genstände aufzufassen und ihnen die interessanteste
zugewinnen wufste, wird sich besser in der Folge be
schreibung seiner Werke als hier im Allgemeinen z
sen. Man wird schwerlich in seinen Gemälden Figur
die, ohne Beziehung zur dargestellten Begebenheit,
Gruppirung und Anordnung wegen angebracht zu s
nen. Die Episoden sind jederzeit mit dem Hauptge
durch innere Nothwendigkeit verbunden. Die Schö
Anordnung entspricht vollkommen der Tiefe des Ge
sich in der Erfindung offenbart. In der Zusamme
herrscht Gleichgewicht und Symmetrie bei gröfster
faltigkeit im Einzelnen. Die Figuren bilden in ab
der Bewegung jederzeit schöne Linien, und die Gr
derselben erscheint als schöne Zufälligkeit, bei de
aus dem Bedürfnifs der Kunst hervorgehenden Nothw

Die Vermischung des Symbolischen mit dem Dra
findet man, obgleich seltener als bei den früheren I
doch auch noch zuweilen in Raphaels Werken; wi



ordnung ein Ganzes bilden, aber nicht in einer gemeinschaftlichen Scene vereinigt sind.

Ausdruck im allgemeinsten Sinne, ist gleichbedeutend der Darstellung der Ideen des Künstlers, wozu sich alle Theile der Kunst als Mittel verhalten. Im engeren und gewöhnlicheren Verstande aber werden darunter die durch die Gebärden und vornehmlich durch die Gesichtszüge erscheinenden Bewegungen der Seele und des Gemüthes begriffen. Ausdruck ist in dieser Bedeutung eine weitere Entwickelung der dramatischen Composition, die daher schon in ihrer Anlage ausdrucksvoll sein mufs.

Raphael zeigt sich hierin durch Reichthum und Mannigfaltigkeit vorzüglich über alle bisherigen Meister erhaben, und scheint dadurch im Gebiete der Malerkunst, als der tiefste und umfassendste Kenner des menschlichen Herzens, wie Shakespeare im Reiche der Poesie. Er wufste, mit höchst bewundernswürdiger Kunst, alle Stimmungen des Gemüths auszudrücken, von dem Zustande der vollkommensten Ruhe und des heitersten Genufs des Daseins, bis zu den stärksten Bewegungen, welche die Leidenschaften in der Seele erregen. Die mannigfaltigen Gemüthsstimmungen erscheinen in seinen Werken jederzeit angemessen, sowohl den Ursachen, von denen sie bewirkt werden, als dem Charakter und Stande der Personen, in denen sie sich offenbaren; und in diesen Personen erkennt man durch den verschiedenen Grad, der durch die Veranlassung bewirkten Theilnahme, die individuelle Eigenthümlichkeit derselben, so wie den Grad ihrer Fähigkeit zu geistigen Lebendigkeit. Zur Erläuterung wollen wir, unter so vielen ausgezeichneten Beispielen in den Werken dieses unsterblichen Künstlers, hier nur an die Soldaten der päpstlichen Schweizergarde, in dem Gemälde der Messe von Bolsena erinnern, wie vortrefflich durch ihr dumpfes Anstaunen der wunderbaren Begebenheit sich der materielle Charakter derselben offenbart, und mit der lebendigen Theilnahme der übrigen Anwesenden contrastirt.

Auch hat vornehmlich Raphael gezeigt, dafs die Malerei, so wie die tragische Poesie, den stärksten Ausdruck der Leidenschaft ohne Verletzung der Schönheit darzustellen

vermag, und durch die That Lessings bekannte Theorie widerlegt, die es zum Gesetz für den bildenden Künstler bestimmt, den Ausdruck heftiger Gemüthsbewegungen, zu Gunsten der Schönheit, unter den natürlichen Grad herabzustimmen.

Die Gesichtszüge, in denen sich die Leidenschaften am bedeutendsten offenbaren, erscheinen, je höher der Grad der letzteren steigt, um so veränderter von ihrer Gestalt im Zustand der Ruhe. Diese Veränderung darf nie bis zur eigentlichen Entstellung gehen. Denn dadurch wird allerdings die Schönheit gänzlich aufgehoben, die in keiner Stelle des Kunstwerkes sich als völlig verschwunden zeigen darf. Die eingetretene Dissonanz mufs gleichsam wieder in Harmonie aufgelöst werden, und selbst in den gewaltsamsten Verzuckungen des Todes mufs daher noch eine gewisse Uebereinstimmung und Schönheit der Formen und Linien in den Gesichtszügen und Gebärden herrschen, wenn sie in wahrer Kunstdarstellung erscheinen sollen.

Das Pathetische gewinnt nothwendig um so mehr an Schönheit, als sich beim Ausdruck der Leidenschaften die Herrschaft des Geistes über dieselben offenbart. Aber in der historischen Malerei, welche, wie die dramatische Poesie, Mannigfaltigkeit des Charakters erfordert, können die Figuren eben so wenig gleiche Geisteskraft, als den gleichen Grad körperlicher Vollkommenheit zeigen, und die aus dem Maafs der Hoheit der Seele hervorgehende Schönheit des Ausdrucks mufs daher durch den höheren und niedereren Charakter der in Leidenschaft versetzten Personen bestimmt werden. Wie vortrefflich auch dieses Raphael zu beobachten verstand, kann unter andern die Gruppe des Heliodor in dem unter diesem Namen bekannten Gemälde beweisen. Die strafenden Diener der Gottheit haben den Ausdruck des lebendigsten Zorns, aber mit der höchsten Fassung des Geistes verbunden. Dagegen scheint dem niedergesunkenen Heliodor der Schrecken fast alle Besinnung zu rauben. Dennoch aber zeigt derselbe hierbei einen Anstand, der ihn, auch ohne ausgezeichnete Kleidung, für einen Mann von höherem Stande, würde erkennen lassen, als seine Gefährten, von denen der

urch gewaltiges Schreien äufserste Furcht und Schrecken
n himmlischen Mächten äufsert.

Was wir von Raphaels Ausdruck vornehmlich in Bezie-
auf die Gesichtszüge bemerkten, gilt auch von den
rungen der Gemüthsbewegungen in den übrigen Theilen
enschlichen Gestalt, so dafs man fast in der Bewegung
Gliedes seiner Figuren den Ausdruck eines bestimmten
ides der Seele nachweisen könnte, wenn man, wohl auf
icht sehr erfreuliche Weise, das von dem Genie organisch
gte Ganze, aus dem mit unbedingter Nothwendigkeit die
folgen, umständlich analysiren wollte. Wir begnügen
ıher noch zu bemerken, dafs die Bewegungen der Figu-
ieses Künstlers jederzeit aus bestimmten Gemüthszu-
n hervorgegangen zu sein scheinen, von denen auch die
heit derselben sich als nothwendige Folge zeigt.

Wir haben nun Raphaels Zeichnung zu betrachten, welche
Malerei die Form bestimmt, und daher als das Grund-
der Darstellung anzusehen ist. Auch in der Bildung
estalten ist dieser Künstler vor anderen grofsen Meistern
Reichthum der Phantasie ausgezeichnet. Seine Charak-
t vereinigt mit gröfster Tiefe unerschöpfliche Mannig-
eit. Sich selbst zu wiederholen scheint ihm so unmög-
wesen zu sein, als es der Natur sein würde. Man wird
en zahlreichen Werken nie zwei einander ähnliche Ge-
ildungen finden, und dieselbe Verschiedenheit zeigt
dem Charakter der gesammten menschlichen Gestalt,
Anordnung der Gewänder, des Kopfputzes und anderer
kleidung dienenden Zieraten, so wie in den Partien
m Charakter der Haare. Der Eigenthümlichkeit der
gnomien der Köpfe ist der Körperbau seiner Figuren
achend, welcher derselben gemäfs auch in der Propor-
ne bedeutende Verschiedenheit zeigt. Diese ist jeder-
rtrefflich in Hinsicht des Verhältnisses der Theile zum
n, und wenn sich ja darin zuweilen Fehler finden soll-
sind sie gewifs so unbedeutend, dafs dadurch der Ein-
eines schönen und richtigen Ebenmaafses keine Störung
st. Auch die kurzen Proportionen, die er seinen Figu-
, wenn es ihm der Charakter zu erfordern schien, sind

dennoch schön, durch die harmonische Uebereinstimmung gesammten Glieder. Selbst an sich widerwärtige Gest wurden auf gewisse Weise schön durch seine Darstellung, die auf den berühmten Tapeten vorkommenden Bettler, we entschieden häfsliche Gesichtsbildungen, und durch Krank entstellte und verrenkte Glieder zeigen, wovon der un nehme Eindruck aber durch den grofsen Styl dieser Fig und durch das Bedeutende in ihrem Charakter und Ausd völlig verschwindet.

Die Bewegungen und Stellungen sind der Natur Wahrheit angemessen. Nur als seltene Ausnahmen merkt man in den Werken dieses Künstlers, wie i in einem der beiden stehenden Krieger, auf dem Vorgr in dem Gemälde von Attila im Vatican, zu starke, die N möglichkeit überschreitende Wendungen, und dennoch selbst in diesen offenbaren Verdrehungen noch der Ma zu bewundern, indem die schönen Linien, in denen sie gestellt sind, zu verhindern scheinen, dafs sie keinen wi widrigen Eindruck gewähren. Minder bedeutende Z nungsfehler lassen sich häufiger in Raphaels Werken fin Aber sie müssen in der That mühsam aufgesucht werden, der schöne im Ganzen herrschende Sinn so mächtig erg dafs sie dadurch gewöhnlich dem Auge verschwinden, u scheint daher bei demjenigen, der die Schönheiten des M lers zu fühlen vermag, wahre Selbstüberwindung zu bed um sich zu der kritischen Kälte herabzustimmen, di Wahrnehmung von dergleichen Mängeln erfordert wird.

In der Zeichnung des Nackten hat allerdings Michel Ag den Raphael hinsichtlich der wissenschaftlichen Tiefe Meisterschaft übertroffen. Hingegen ist dieser jenem d gröfsere Mannigfaltigkeit des Charakters nackter Formen l legen. Auch konnte Raphael, der die Malerei in ihrem e thümlichen, von der Plastik verschiedenem Wesen, auf die u sendste Weise ergriff, auf das Nackte nicht das vorherrsch Gewicht legen, wie Michel Agnolo, der auch als Maler n auf dem Standpunkte des Bildhauers blieb. Dieser Kün verfiel dabei zuweilen in den Fehler, mit dem Nackten gl sam Prunk zu treiben, welches dem Raphael, der sich n

m Angemessenen und Schicklichen entfernte, und vor allem
den richtigen Ausdruck des Charakters des dargestellten
genstandes bedächt war, nicht widerfahren konnte.

Dafs er in der Bildung des menschlichen Körpers nicht
Schönheit und Vollkommenheit der vorzüglichsten Denk-
ler der Sculptur des Alterthums erreichte, ist allerdings zu-
eben. Aber defswegen ist man noch keineswèges berech-
, ihn überhaupt unter die Antiken herabzusetzen, da in
Malerei die plastische Vollkommenheit minder wesentlich
in der Sculptur erscheint, und dieser grofse Meister
dafür mehrere Seiten der Kunst. in hoher Vollendung
gte, die aufser dem Gebiete der Plastik liegen, und von
en wenigstens die auf uns gekommenen Gemälde der Alten
nen Begriff gewähren. In der Anmuth der Bewegung
fte er den Antiken nicht nachzustehen brauchen. Seine
önheit ist individuell, wie die der neueren Kunst über-
pt. Nur in einigen seiner Werke, wie vornehmlich in
Tapeten, scheint sein Styl sich über die Wirklichkeit zu
eben. Gewöhnlich aber verliefs er nicht den Charakter
ihn umgebenden Natur, wufste aber mit hoher Kunst das
önste und Bedeutendste derselben hervorzuheben. Seine
uen, die durch Anmuth, Reiz und seelenvolles Wesen so
n erscheinen, erinnern häufig an das Eigenthümliche der
lichen Bildungen in Rom und in der Umgegend dieser
t, wo allerdings, wie auch in anderen Gegenden Italiens,
Natur die menschlichen Formen in einem höheren Style,
den Antiken ähnlicherem Charakter zu bilden pflegt, als
Ganzen betrachtet, in den nördlicheren Ländern.

Selbst in Raphaels heiligen Jungfrauen ist jener natio-
Charakter zu erkennen. Die sogenannte Madonna della
giola, im Palast Pitti zu Florenz, erinnert sogar an ein
liches Vorbild, an die unter dem Namen der Fornarina
annte Geliebte des Künstlers. Diese und andere seiner
ungen der Mutter Gottes sind allerdings so zu sagen
licher als die meisten Darstellungen derselben von älteren
stlern. Doch sind die seinigen jederzeit reizend, und
en den Charakter holder Sanftmuth und Bescheidenheit.
Höchste wollte er hier vermuthlich defswegen nicht

dennoch schön, durch die harmonische Uebereinstim
gesammten Glieder. Selbst an sich widerwärtige
wurden auf gewisse Weise schön durch seine Darst
die auf den berühmten Tapeten vorkommenden Bett
entschieden häfsliche Gesichtsbildungen, und durch
entstellte und verrenkte Glieder zeigen, wovon d
nehme Eindruck aber durch den grofsen Styl dies
und durch das Bedeutende in ihrem Charakter and
völlig verschwindet.

Die Bewegungen und Stellungen sind der
Wahrheit angemessen. Nur als seltene Ausn
merkt man in den Werken dieses Künstlers,
in einem der beiden stehenden Krieger, auf dem
in dem Gemälde von Attila im Vatican, zu starke,
möglichkeit überschreitende Wendungen, und d
selbst in diesen offenbaren Verdrehungen noch de
zu bewundern, indem die schönen Linien, in den
gestellt sind, zu verhindern scheinen, dafs sie kein
wärtigen Eindruck gewähren. Minder bedeuten
rungsfehler lassen sich häufiger in Raphaels Werk
Aber sie müssen in der That mühsam aufgesucht wer
der schöne im Ganzen herrschende Sinn so mächtig
dafs sie dadurch gewöhnlich dem Auge verschwinde

Angemessenen und Schicklichen entfernte, und vor allem den richtigen Ausdruck des Charakters des dargestellten genstandes bedácht war, nicht widerfahren konnte.

Daſs er in der Bildung des menschlichen Körpers nicht Schönheit und Vollkommenheit der vorzüglichsten Denk- der Sculptur des Alterthums erreichte, ist allerdings zu- ben. Aber deſswegen ist man noch keineswèges berech- ihn überhaupt unter die Antiken herabzusetzen, da in Malerei die plastische Vollkommenheit minder wesentlich in der Sculptur erscheint, und dieser groſse Meister dafür mehrere Seiten der Kunst, in hoher Vollendung , die auſser dem Gebiete der Plastik liegen, und von wenigstens die auf uns gekommenen Gemälde der Alten Begriff gewähren. In der Anmuth der Bewegung er den Antiken nicht nachzustehen brauchen. Seine heit ist individuell, wie die der neueren Kunst über- Nur in einigen seiner Werke, wie vornehmlich in peten, scheint sein Styl sich über die Wirklichkeit zu en. Gewöhnlich aber verlieſs er nicht den Charakter ihn umgebenden Natur, wuſste aber mit hoher Kunst das ste und Bedeutendste derselben hervorzuheben. Seine n, die durch Anmuth, Reiz und seelenvolles Wesen so erscheinen, erinnern häufig an das Eigenthümliche der chen Bildungen in Rom und in der Umgegend dieser wo allerdings, wie auch in anderen Gegenden Italiens, tur die menschlichen Formen in einem höheren Style, den Antiken ähnlicherem Charakter zu bilden pflegt, als nzen betrachtet, in den nördlicheren Ländern.

Selbst in Raphaels heiligen Jungfrauen ist jener natio- harakter zu erkennen. Die sogenannte Madonna della ola, im Palast Pitti zu Florenz, erinnert sogar an ein ches Vorbild, an die unter dem Namen der Fornarina nte Geliebte des Künstlers. Diese und andere seiner gen der Mutter Gottes sind allerdings so zu sagen cher als die meisten Darstellungen derselben von älteren lern. Doch sind die seinigen jederzeit reizend, und den Charakter holder Sanftmuth und Bescheidenheit. Höchste wollte er hier vermuthlich deſswegen nicht

gepränge, und selbst in einer Vorstellung der Schlacht
Ravenna auf dem Sockel einer nach seinen Cartons gewir
Tapete sieht man die Krieger in römischer Rüstung, die
lerdings hier sehr dem Zeitalter widerspricht, jedoch in
nem nur zu untergeordneter Verzierung dienenden Bilde
künstlerische Freiheit erlaubt scheinen möchte.

Wir wenden uns nun zur Betrachtung von Raphaels
bengebung. Wenn die Malerkunst durch Erfindung, Ch
terschilderung und Ausdruck der Gemüthsbewegungen mit
Poesie in nächster Berührung steht, so zeigt sie durch
Colorit Verwandtschaft mit der Musik, indem sie da
eine derselben analoge Empfindung hervorbringt. Die
der Farbengebung besteht sowohl in der Wahrheit und S
heit der Färbung der einzelnen Gegenstände, als in der
bindung derselben zu einem harmonischen Ganzen ver
des Colorits. Worin die magische Wirkung desselben b
ist unter allen Theilen der Malerei am meisten Sache d
fühls, und daher am wenigsten mit dem Verstande zu b
fen und durch Worte aus einander zu setzen.

Wie die menschliche Gestalt unter allen Werken der
tur in der Form die höchste Schönheit zeigt, so offenbar
dieselbe auch in der Farbe bei denjenigen Völkern, in d
durch geistige und körperliche Vorzüge die Menschheit a
rer höchsten Stufe erscheint. Das Colorit der Bewohne
Europa und des ungefähr mit diesem Welttheile unter
chem Himmelsstriche liegenden Asiens trägt den Charak
ner unbestimmten, in mannigfaltigem Spiele erschein
Farbe, in welcher das Roth des durch die Haut schimm
Blutes vorherrscht. Aber die Individualität des Me
bringt wie in der Gestalt auch hier Verschiedenheit h
wenn auch dieselbe weniger auffallend als in den Ge
zügen erscheinen sollte. Doch wird man gewifs so we
in der Physiognomie zwei Menschen finden, die einan
der Farbe vollkommen gleichen, indem die unendliche
sich in keiner Hinsicht zu wiederholen vermag. Bei d
Verschiedenheit zeigt aber im menschlichen Körper die F
doch wiederum einen fester bestimmten allgemeinen Ch
ter als in anderen Naturgegenständen, wo sie in einem

m Spiele erscheint, worunter die mannigfaltigen Farben-
ungen der landschaftlichen Natur, insbesondere die durch
Verhältnifs des Aethers zum Sonnenlicht hervorgebrachte
ung der Wolken gehören.

Wegen dieses Charakters der Fleischfarbe, die das Be-
nte mit dem Unbestimmten, das Nothwendige mit dem
ligen am innigsten verbindet, indem sie bei unendlichen
ficationen doch einen unwandelbaren Typus zeigt, wird
lbe gewöhnlich in der Malerkunst als das Schwierigste
r Farbengebung betrachtet. Und aus diesem Grunde
heilt man die Gröfse des Künstlers im Colorit, vornehm-
nach seiner Stärke in diesem Theile, so wie man in der
nung insbesondere auf seine Kunst in der Bildung
menschlichen Gestalt Rücksicht zu nehmen pflegt.

ist die harmonische Zusammenstellung der Farben,
welche die Totalwirkung des Bildes in Hinsicht der
ung hervorgebracht wird, ein ebenfalls sehr bedeutender
der Malerei, und kann als die eigentlich musikalische
derselben angesehen werden.

Im Colorit ist Raphael gewöhnlich unter den Tizian und
ggio, aber wie uns scheint nach einseitiger Ansicht, her-
etzt worden. Als Frescomaler kann gewifs kein anderer
ter über ihn den Vorzug behaupten. Zwar kann diese
ng der Malerei nicht denselben Grad der Vollendung wie
elmalen erreichen, ist aber durch ihre gröfsere Ein-
eit dem gröfseren Style um so angemessener, da eben,
sie das feinere Spiel der Tinten unvollkommener auszu-
en vermag, um so mehr der Hauptton der Farbe und
ch das Nothwendige vor dem Zufälligen hervorgehoben

In der Oelmalerei zeigt Raphael allerdings in den Schat-
und im Helldunkel öfter nicht dieselbe Klarheit wie
ggio, Tizian und andere ausgezeichnete venetianische
, was aber nicht einem Mangel an Farbensinn, sondern
elhafter Kenntnifs der Veränderungen, die gewisse Far-
durch die Zeit erleiden, zugeschrieben werden möchte.
Schatten sind in mehreren seiner Oelbilder nachgedun-
vornehmlich aber in der Transfiguration, wo es von
ri dem Gebrauche der Druckerschwärze (nero di fumo

de' stampatori, Rufsschwarz) zugeschrieben wird.
bei der Beurtheilung von Raphaels Kunst im Oelmal
rücksichtigen, dafs die meisten seiner Oelbilder vc
Schülern angelegt sind, und von ihm nur die letzte V
erhalten haben, und dem zufolge nicht als vollkomm
händige Werke angesehen werden können.

Tizians Fleischfarbe ist allerdings im Ganzer
der, so zu sagen sinnlicher, und der Wirklichkeit
chender als die des Raphael: diese hingegen er
dem gröfseren historischen Style angemessener.
sondere Zartheit der Carnation, wodurch sich die V
vor anderen italiänischen Malern auszeichnen, ist
dem auf den Künstler unvermeidlichen Einfluſs der
Landes zuzuschreiben. Denn die nördlichen Bew
liens, insbesondere aber die Venetianer, haben ei
und weifsere Haut als die südlichen: ein Vorzug,
haupt der Norden vor dem Süden Europa's behaupte

Die Gewänder zeigte Raphael, vornehmlich al
nen Frescomalereien, nach dem Beispiel sowohl d
Maler der neueren Kunst als der antiken Gemälde, n
mehrere Farben spielend (di colore cangiante).
gemeinen empirischen Begriffen kann diese Färbu
Wahrheit zuwider betrachtet werden. Denn sie ü
ter keineswegs die Möglichkeit der Natur, da diese

Die Wirkung durch Licht und Schatten brachte Raphael
die ihm zuvorgegangenen Künstler durch einfache natür-
e Beleuchtung hervor, wobei man aber doch jederzeit
e schöne Wahl bemerken wird. Die künstlichere und ab-
htlich gesuchte Beleuchtung des Correggio ist mit seinem
chaus originellen Style in anderen Theilen der Malerei so
ig verbunden, dafs dieselbe dem Charakter von Raphaels
ist völlig widersprechen würde. Wenn sie daher Mengs
einen Mangel in seinen Werken betrachtete, so war diefs
die Folge der eklektischen Ansicht dieses Künstlers, und
Unkenntnifs des organischen Zusammenhanges, der bei
n grofsen Meistern in jedem Theile der Kunst erscheint.

Zu Raphaels Zeiten wufste man in der Malerkunst noch
its von besonderen Fächern derselben, als Bildnifs-, Land-
ftsmalerei u. dergl., sondern man machte an jeden Maler
Forderung, alle Gegenstände der Natur bilden zu können.
Bildnifsmalerei ist vermöge ihrer Natur unzertrennlich
der historischen, und mufste daher in späteren Zeiten
ch ihre Erscheinung als ein besonderes Fach den Charakter
rer Kunst fast gänzlich verlieren. Der Maler, dessen
mögen aus Mangel an Einbildungskraft sich auf die Ver-
gung von Bildnissen beschränkt, wird dieselben schwer-
in dem Geiste aufzufassen wissen, wodurch sie zu wahren
stdarstellungen werden, und so wird sich dagegen Mangel
harakteristik und individuellem Leben in den historischen
positionen des Künstlers offenbaren, der sich zum Auf-
n und Darstellen des Charakters einer bestimmten Per-
unfähig beweist. In der älteren Kunst machte die Ge-
heit, in historischen Vorwürfen Bildnisse lebender Per-
n anzubringen, diese Trennung unmöglich. Raphael
gte ebenfalls diese Gewohnheit, nur angemessener
ie Künstler aus der Epoche des Masaccio, indem die von
angebrachten Bildnisse keine gleichgültigen Zuschauer
n, sondern in Beziehung zu der dargestellten Handlung
n. Seine eigentlichen Bildnifsgemälde zeigen nicht min-
als seine historischen Darstellungen den aufserordent-
n Künstler, wenn auch in einer weniger bedeutenden
re. Sie gewähren den tiefsten Blick in die Seele der

vorgestellten Person; aber was sie vornehmlich
Bildnissen anderer grofsen Meister auszeichnet, ist d
Schönheit, die er mit charakteristischer Tiefe v
Er wufste mit dem Charakter das Maafs der Schö
treffen, welches die Natur der Person ertheilt hat, und
in derjenigen Situation zu ergreifen, in welcher sie
vollkommensten in ihrem eigenthümlichen Dasein e
und welche auch die zu ihrer Darstellung vortheilhaf
ihr angemessenste sein mufs.

Dazu kommt noch überdiefs der schöne Gesch
Sinn, der in Kleidung und Beiwerken in Raphaels B
erscheint. Da das Bildnifs ein Individuum des w
Lebens darstellt, so mufs auch das ganze Werk den
denen Stempel der Individualität tragen, und alle
Bilde vorkommenden Gegenstände müssen uns in d
liche Wirklichkeit und in die Zeit der dargestellte
versetzen. Dazu gehört aufser dem Charakteris
der Form der Kleidung auch genaue Darstellung der
len Stoffe derselben, wie Sammet, Pelzwerk, Seide
so wie sorgfältige und wahre Behandlung der Beiwe
Darstellung solcher Gegenstände wird in den Rapl
Bildnissen hinsichtlich der fleifsigen Ausführung u
Nachahmung der Wirklichkeit von keinem niederl
Maler übertroffen, wobei aber der damit verbun

ird dieselbe doch noch ungemein erhöht, wenn unsere ildungskraft sich zu der in der Gesammtheit seiner ke erscheinenden Gröfse seines Geistes erhebt, die sich minder durch den unerschöpflichen Reichthum seiner dungen als durch die Kunst offenbart, die mannigfal- n Gegenstände nach ihrem eigenthümlichen Charakter shandeln. Vermöge der menschlichen Unvollkommen- von deren Tribut auch die ausgezeichnetsten Geister befreit sein können, haben allerdings auch seine Werke alle gleichen Werth; aber doch möchte man unter lben schwerlich ein Beispiel einer wahrhaft mifslun- t Darstellung anzuführen vermögen.

Michelagnolo Bonarroti.

Geb. 1474, gest. 1564.

Raphael zeigte den Gipfel der italiänischen Kunst in der rrschenden allgemeinen Richtung, die sie bei ihrer Wie- flebung im dreizehnten Jahrhundert nahm. Daher läfst gewissermafsen sagen, dafs die früheren Meister auf ihn steten, indem in ihnen die verschiedenen Elemente der ei mehr oder minder unentwickelt und vereinzelt erschei- die er in sich vereinigte, und zu derjenigen Ausbildung , die unter den gegebenen Bedingungen möglich war. elagnolo hingegen ist eine in ihrer Art einzige und em allgemeinen Charakter der Kunst, die sich in Italien , abweichende Erscheinung. Die Meisterschaft, die ielleicht in einem noch höheren Grade als dem Raphael, ich minder vielseitig zugeschrieben werden kann, hätte rdings ohne die bis auf seine Zeit gemachten Fortschritte chnik und Wissenschaft nicht erreicht. Aber von der anz eigenthümlichen Kunstrichtung dürften sich bei ren Künstlern nur sehr geringe Hindeutungen auf- t lassen.

Von seinen ersten Jugendwerken ist mir keines bekannt. i erwähnt unter denselben das Relief einer heiligen Jung- das er in dem Style des Donatello, bei dessen Schüler ldo er die Bildhauerkunst erlernte, verfertigte. Gewifs afs seine späteren Sculpturen sich von dem Style dieses

nehmlich dadurch bewies, daſs er aus dem Ge
Künstlers vom jüngsten Gericht im Dome zu O
Figuren zu demselben von ihm in der Sixtinischen
geführten Gegenstande entlehnte. Doch dürfte
genthümlichen Charakter seiner nackten Formen
deutungen in dem Style des Signorelli zu finden s

Am meisten möchten wohl die Antiken auf
agnolo gewirkt haben. Nur diese konnten seine
derungen von plastischer Vollkommenheit entspr
mit ihnen konnte er sich geneigt zum Wetteifer
durch dieselben seinen angebornen Sinn für id
beleben. Doch hat er sie keineswegs nachgeah
auf seinem eigenen Wege eine ihnen gleiche
des Plastischen zu erreichen gesucht. Sein St
lend von dem der Antiken verschieden, und
Riario, der, nach der bekannten Erzählung, einen
Cupido von seiner Hand für eine antike Statue ka
daher wenig Kenntniſs von der Kunst des Alterth

Michelagnolo hat sich in der Sculptur, Male
kunst zwar mit ungemeiner Tüchtigkeit und M
aber doch nicht mit gleichem Erfolge in Bezieh
schmack und Styl gezeigt. In der Architektur
unstreitig am schwächsten, worüber wir in de
über die Baukunst des neueren Roms umständlic

ldhauerschule über, in welcher die Zöglinge unter der Auf-
ht des oben erwähnten Bertoldo Gelegenheit fanden, nach
n im Garten des Lorenzo befindlichen Antiken zu studiren.
itdem war die Bildhauerkunst seine fast ausschliefsende Be-
häftigung, bis ihn Julius II. zum Ausmalen der Sixtinischen
ıpelle berief. Vasari erwähnt während dieses Zeitraums
r ein einziges Gemälde von ihm, ein Bild der heiligen Jung-
au, gegenwärtig in der Tribune der florentinischen Gallerie.
nn die berühmten Cartone, die er im Wetteifer mit Leo-
rdo da Vinci zu den für den grofsen Saal des Conciliums der
gnorie bestimmten Gemälden verfertigte, kamen, wie be-
nnt, nicht zur Ausführung.

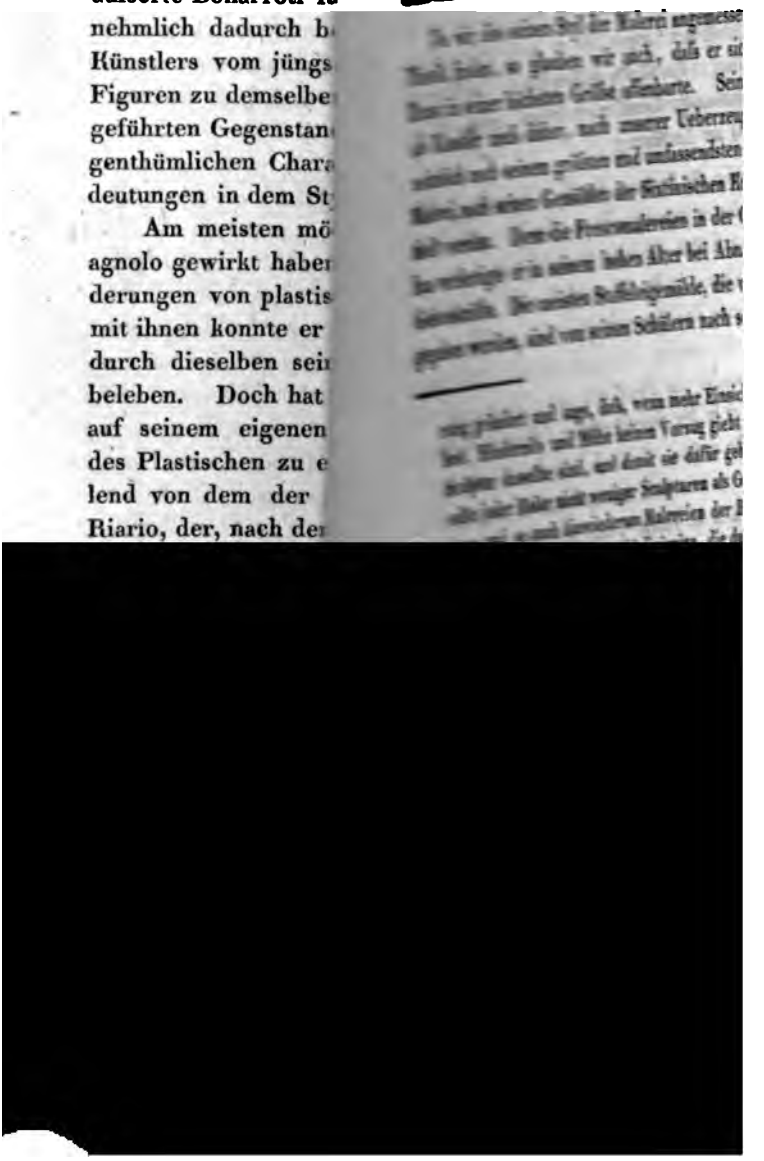
Er scheint die Sculptur, für die er besondere Vorliebe
gte, und der er immer geneigt war, den Vorzug vor der Ma-
kunst zu ertheilen, für seine vorzüglichste Bestimmung ge-
lten zu haben. In der Meisterschaft und Vollkommenheit
r Ausführung darf ihm wohl kein neuerer Bildhauer den
rrang streitig machen. Hingegen aber haben ältere Künst-
, insbesondere die Pisani und ihre Zeitgenossen, sich
nger als er in den eigenthümlichen Schranken der Plastik
halten. Er strebte, wie wir bereits oben erwähnten, in
r Sculptur zu sehr nach dem Malerischen, obgleich er in
nem Schreiben an Varchi *) sehr treffend bemerkte, dafs

*) Dieses Schreiben steht in den von Bottari herausgegebenen Lettere Pittoriche T. I. p. 7. Wir theilen dasselbe hier in der Uebersetzung mit, weil es in Hinsicht seiner Vorliebe für die Sculptur und seiner Ansicht des Verhältnisses dieser Kunst zur Malerei merkwürdig ist:

„Herr Benedict, nur damit sich's zeige, dafs ich Euer Büchlein erhalten habe, will ich auf das, was Ihr von mir begehret, obgleich als Unwissender, antworten. Ich sage, mir scheint, die Malerei wird für um so besser gehalten, als sie sich dem Relief nähert, und das Relief für um so schlechter, als es sich der Malerei nähert, und darum pflegte mir zu scheinen, es sei die Sculptur die Leuchte der Malerei, und derselbe Unterschied zwischen beiden wie zwischen der Sonne und dem Monde. Jedoch nun, nachdem ich in Eurem Büchlein gelesen habe, wo Ihr sagt, dafs, philosophisch gesprochen, die Dinge, die denselben Zweck haben, dieselbe Sache sind, habe ich meine Mei-

Künstlers nicht mir
dem seines Lehrers
des Masaccio, die er
kein Einfluſs auf sein
nen Vorgängern viel
Vorliebe für die Dar
zu der Richtung der
äuſserte Bonarroti fü
nehmlich dadurch b
Künstlers vom jüngs
Figuren zu demselbe
geführten Gegenstan
genthümlichen Chara
deutungen in dem St

Am meisten mö
agnolo gewirkt habe
derungen von plastis
mit ihnen konnte er
durch dieselben sei
beleben. Doch hat
auf seinem eigenen
des Plastischen zu e
lend von dem der
Riario, der, nach de



t, und die wenigen von seiner Hand sind im
en Sixtinischen Malereien unbedeutend, und
änglich zu seiner Beurtheilung.

Werken in der Sistina hat das jüngste Ge-
den vorzüglichsten Ruhm behauptet. Die
stlers unter seinen Zeitgenossen, die durch
ewunderung für ihn gewöhnlich in das Aus-
elen, erklärten es für das vollkommenste
euer Zeiten, und behaupteten, dafs in dem-
lo nicht minder sich selbst in den Sixtini-
ilden übertroffen habe, als er in diesen den
bis auf seine Zeit erschienenen Malern ver-
it dem Ende des verflossenen Jahrhunderts
setzte Meinung, der auch wir vollkommen
elcher die Deckengemälde jenem kolossalen
werden, bei deutschen Künstlern und Kunst-
n das Uebergewicht zu erhalten **). Merk-

stimmte Aeufserung des Varchi in seiner bei
es Michelagnolo gehaltenen Leichenrede, so
ari in der Lebensbeschreibung dieses Künstlers.
s Ende des sechzehnten Jahrhunderts hat diese
zo geäufsert. Derselbe erklärt, ganz nach un-
den Styl der Deckenbilder für den schönsten
o. Perchè (fährt er fort) nel tremando giu-
una seconda maniera men bella, e nella Pao-
na terza inferiore a tutte le altre. (Idea del
ittura p. 53.)
Zeitalter hat diese Ansicht zuerst Fernow, ver-
Carstens Anregung, im Deutschen Mercur
Band 3. geäufsert. Fiorillo erklärte darüber
ng (Geschichte der zeichnenden Künste I. Thl.
in dem Entwurf einer Kunstgeschichte des
rhunderts in der von Goethe herausgegebenen
elmann und sein Jahrhundert, liest man eine
eufserung dieser Behauptung, so wie gegen die
welcher den Malereien des Michelagnolo der
en Bildhauerarbeiten ertheilt wird. Es scheint
prechend erklärt zu werden, dafs diejenigen,
aufstellten, den Künstler nicht wegen des
.euchtung oder sonst einer der Malerei eigen-

Da wir also seinen Styl der Malerei angemes
Plastik finden, so glauben wir auch, dafs er
Kunst in seiner höchsten Gröfse offenbarte. S
als Künstler mufs daher, nach unserer Ueberz
nehmlich nach seinem gröfsten und umfassendst
Malerei, nach seinen Gemälden der Sixtinischen
theilt werden. Denn die Frescomalereien in de
lina verfertigte er in seinem hohen Alter bei Ab
Geisteskräfte. Die meisten Staffeleigemälde, die
gegeben werden, sind von seinen Schülern nach

---

nung geändert und sage, dafs, wenn mehr Einsi
keit, Hindernifs und Mühe keinen Vorzug giebt
Sculptur dasselbe sind, und damit sie dafür ge
sollte jeder Maler nicht weniger Sculpturen als G
tigen, und so auch hinwiederum Malereien der
verstehe unter Sculptur sowohl diejenige, die d
hervorgebracht wird, als die durch Zusetzen
Malerei ähnlich ist. Genug, da beide aus Einer
men, nämlich Sculptur und Malerei, so kann
ihnen guten Frieden stiften, und so viele Streit
lassen, durch welche mehr Zeit als durch Verfe
guren verloren geht. Der welcher schrieb,
vorzüglicher als die Sculptur, wenn der eben
deren Dinge, von denen er geschrieben hat, ve
so würde meine Magd besser geschrieben habe
und noch nicht gesagte Dinge liefsen sich

angen verfertigt, und die wenigen von seiner Hand sind im Vergleich mit den Sixtinischen Malereien unbedeutend, und aber ganz unzulänglich zu seiner Beurtheilung.

Unter seinen Werken in der Sistina hat das jüngste Gericht lange Zeit den vorzüglichsten Ruhm behauptet. Die Verehrer des Künstlers unter seinen Zeitgenossen, die durch ihre unbedingte Bewunderung für ihn gewöhnlich in das Ausschweifende verfielen, erklärten es für das vollkommenste Werk alter und neuer Zeiten, und behaupteten, dafs in demselben Michelagnolo nicht minder sich selbst in den Sixtinischen Deckengemälden übertroffen habe, als er in diesen den Vorzug vor allen bis auf seine Zeit erschienenen Malern verdiene *). Nur seit dem Ende des verflossenen Jahrhunderts hat die entgegengesetzte Meinung, der auch wir vollkommen beitreten, nach welcher die Deckengemälde jenem kolossalen Bilde vorgezogen werden, bei deutschen Künstlern und Kunstkennern angefangen das Uebergewicht zu erhalten **). Merk-

*) Dieſs ist die bestimmte Aeufserung des Varchi in seiner bei den Exequien des Michelagnolo gehaltenen Leichenrede, so wie die des Vasari in der Lebensbeschreibung dieses Künstlers.

**) Schon gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts hat diese Meinung Lomazzo geäufsert. Derselbe erklärt, ganz nach unserer Ansicht, den Styl der Deckenbilder für den schönsten des Michelagnolo. Perchè (fährt er fort) nel tremando giudizio ha usato una seconda maniera men bella, e nella Paolina ha usato una terza inferiore a tutte le altre. (Idea del Tempio della Pittura p. 53.)

In unserm Zeitalter hat diese Ansicht zuerst Fernow, vermuthlich durch Carstens Anregung, im Deutschen Mercur Jahrgang 1795. Band 3. geäufsert. Fiorillo erklärte darüber seine Mifsbilligung (Geschichte der zeichnenden Künste I. Thl. S. 352). Auch in dem Entwurf einer Kunstgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts in der von Goethe herausgegebenen Schrift: Winckelmann und sein Jahrhundert, liest man eine mifsbilligende Aeufserung dieser Behauptung, so wie gegen die Meinung, nach welcher den Malereien des Michelagnolo der Vorzug vor seinen Bildhauerarbeiten ertheilt wird. Es scheint dabei als widersprechend erklärt zu werden, dafs diejenigen, welche dieselbe aufstellten, den Künstler nicht wegen des Colorits, der Beleuchtung oder sonst einer der Malerei eigen-

ürdig scheint, dafs mit jenen unbedingten Verehrern des
ıstlers auch die unbilligen Tadler, die sich in späteren Zei-
ıen gegen ihn erhoben, einstimmig gewesen sind, im jüngsten
icht das Bedeutendste seiner Werke zu erkennen, und
ıe die ersten in diesem Gemälde den meisten Stoff zu seiner
ewunderung zu finden glaubten, so machten die letzten das-
elbe vornehmlich zum Gegenstande ihrer Kritik, um den Ruf
s Michelagnolo herabzusetzen. Die von ihnen gerügten
l dieses Werkes sind zum Theil nicht ungegründet,
ruen aber grundlos und unbillig durch ihre unbedingte und
emeine Anwendung auf den Charakter des Künstlers und
aus den Umfang seines Kunstvermögens.

Die Nähe der Meisterwerke des Raphael und Michel-
n Vatican hat zwischen diesen beiden Künstlern öfter
ichungen veranlafst, die in den letztverflossenen Zeiten
h sehr einseitig zum Nachtheil des letztgenannten
ers ausgefallen sind *). Raphael zeigt allerdings einen
vielseitigeren und umfassenderen Geist. Michelagnolo
itig beschränkter, in dieser Beschränkung aber noch
aufserordentlicher und idealer als jener. Das Erhabene ist
der durchaus vorherrschende Charakter seiner Kunst. Ver-

---

thümlichen Eigenschaft, sondern nur wegen der Form schätzen. Wir treten jener Meinung bei, weil wir den Styl des Michelagnolo eben in der Form der Malerei für angemessener als der Plastik halten. Ueberdiefs schätzen wir diesen Künstler keineswegs nur allein wegen der Form. Wir schätzen auch seine Farbe und Beleuchtung, insbesondere aber seine poetische Erfindung, von welcher seine Gemälde in der Sixtinischen Kapelle einen weit glänzenderen Beweis als seine Sculpturen gewähren.

*) Eine Ausnahme von der herabsetzenden Beurtheilung des Michelagnolo, die im vorigen Jahrhundert gewöhnlich war, macht Reynolds in seinen akademischen Reden. Es ist in dieser Schrift über den Charakter dieses Künstlers und dessen Verhältnifs zum Raphael viel Treffendes gesagt. Nur ist die Bemerkung nicht historisch richtig, dafs die Kunst mit seinem Ruhme gefallen sei. Denn sie gerieth in plötzlichen Ve gerade zu derselben Zeit, in der sein Name am höchsten priesen ward.

ge dieses Charakters möchten freilich viele Menschen nicht
n Genufs seiner Werke geeignet sein, da erhabene Gegen-
nde Aufschwung des Geistes und Erhebung über das sinn-
e Dasein bei dem Betrachter erfordern, und wer von der
st nur in angenehme Empfindungen versetzt zu werden
ngt, kann allerdings in den Werken dieses grofsen Künst-
nicht die mindeste Befriedigung finden.

Im Ausdruck des Dramatischen besafs er keineswegs Ra-
els Kunst. Weit mehr als eigentlich historische Darstel-
gen glückten ihm übersinnliche Gegenstände, bei denen es
t die Aufgabe der Kunst sein kann, sie an sich selbst dar-
ellen, sondern nur der menschlichen Einbildungskraft ein
glichst entsprechendes Bild von ihnen zu geben. Die Ge-
stände der Schöpfung von Michelagnolo in der Sixtinischen
elle sind von dieser Art, und selbst die Darstellung des
ten Gerichts, in dem das Dramatische der Handlung dem
bolischen eigentlich nur zum Mittel dient. Auch gehören
n überhaupt die menschlichen Bilder des ewigen Vaters.
n die Bestimmung derselben kann keineswegs sein, das
ndliche Wesen zur Anschauung zu bringen, sondern nur
Idee desselben durch menschliche Gestalt anzudeuten,
ber der Künstler den Ausdruck der höchsten sinnlich dar-
baren Macht und Würde zu geben sucht. Wie der bil-
de Künstler, redet auch die heilige Schrift nur sinnbildlich
s, wenn in ihr Gott in Menschengestalt, und in Zorn,
und anderen menschlichen Neigungen und Leidenschaf-
erscheint. Denn sie will nicht dadurch das Wesen Gottes
ch selbst, sondern nur sein Verhältnifs zu den Menschen
ein Gleichnifs mit unserer beschränkten Natur bezeichnen,
sselbe unserer Einbildungskraft anschaulich zu machen.
Wenn wir bei dem Raphael durch seinen umfassenden
und durch seine bewundernswürdige Kunst im Ausdruck
tischer Handlung und des menschlichen Gemüths an
hakespeare erinnert wurden, so dürfte sich in der aus-
hneten Fähigkeit des Michelagnolo, übersinnliche Ge-
nde zu versinnlichen, Verwandtschaft zwischen ihm und
ante zeigen, mit dessen Geiste er sich auch auf das
e vertraute, und den er unter allen Dichtern am meisten

zu versetzen. In seinem Gemälde von
der Thiere hat Gott das Ansehen eines
vaters, und in dem Bilde von der Schöpfu
scheint derselbe als ein zärtlicher Vater, der
seinem Sohne die künftige Gefährtin seines
Hingegen strebte Michelagnolo jederzeit, die
Wirkungen des ewigen Wortes durch sichtb
zu versinnlichen, und scheint hierin das der H
geleistet zu haben. Seine Vorstellungen d
ters dürften die vollkommensten sein, welc
Kunst je zeigte, ungeachtet sie nur ein Bild
Macht, aber keineswegs der, damit verb
und Güte gewähren. In den Propheten und S
nen, weil sie irdische, obgleich durch göttli
über das Gewöhnliche der Menschheit erhabe
der Künstler vollkommener zu befriedigen
Typen aufgestellt, die wohl jederzeit unüb
ben möchten.

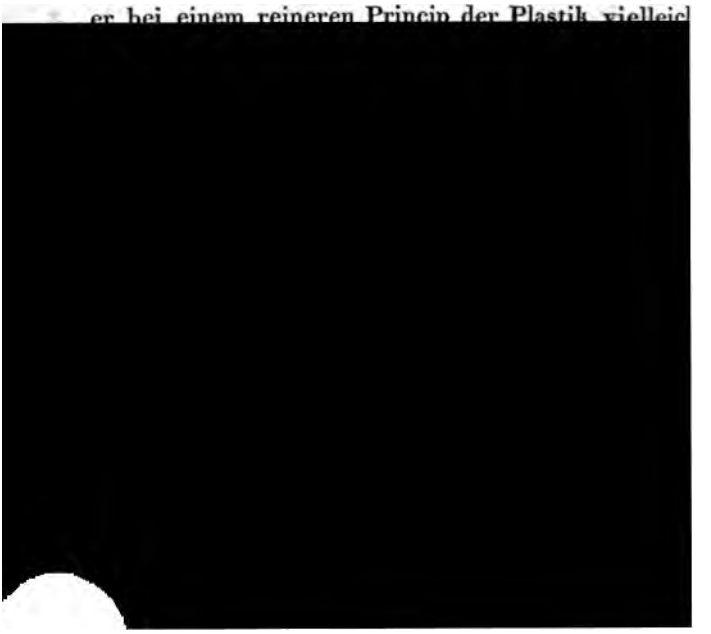
Idealen Gegenständen, wie die meisten in
Kapelle, die sich auf das allgemeine Verhältni
zu Gott beziehen, scheint auch sein idealer St
gemessener, als Vorwürfen, die wenn auch
Geschichte, doch als historische Erscheinung
lichen Welt gedacht werden, in die wir daher

ischen Maler geeignet. Er steht unter dem Raphael nicht
n im Dramatischen der Kunst, welches die Malerei durch
Beziehungen des Ausdrucks der Gemüthsstimmungen der
Handlung versetzten Figuren hervorbringt, sondern auch
Hinsicht der Anordnung oder malerischen Composition.
ie einfachen, aus wenigen Figuren bestehenden Composi-
en sind gewöhnlich die schönsten. In weitläuftigen Zu-
mensetzungen hingegen sind zwar die einzelnen Gruppen
sich betrachtet meistens vortrefflich, aber nicht mit dem
chmack jenes Künstlers zu einem schönen Ganzen des Bil-
vereinigt. Es herrscht nicht selten, wie vornehmlich in
i oberen Theile des jüngsten Gerichts, eine gewisse Ver-
renheit, die man nie beim Raphael finden wird, in dessen
positionen, bei stetem Contrast und Mannigfaltigkeit, das
e jederzeit Ruhe findet, und sich daher nie verwirrt und
ert. Ueberhaupt war seine kühne und erhabene Einbil-
skraft nicht immer von reinem und richtigem Geschmack,
Raphaels Phantasie, begleitet, und wenn er daher in meh-
n seiner Werke die vollkommenste Befriedigung gewährt,
die höchste Bewunderung erregt, so verleitete ihn in an-
n sein Hang zum Kühnen und Sonderbaren, die Gränzen
Angemessenen und Schicklichen zu überschreiten, wovon
nehmlich der obere Theil des jüngsten Gerichts auffallende
piele gewährt.

Auch zeigte er mindere Vielseitigkeit des Geistes, wie
hael, in der Behandlung mannigfaltiger Arten von Vor-
fen. Die meisten seiner Werke sind Darstellungen hei-
r Gegenstände, unter denen aber die des alten Testamen-
ihrem Charakter weit vollkommener als die des neuen
des entsprechen. Wie bewundernswürdig er in den Fi-
n der Propheten erscheint, ist bereits erwähnt worden.
h der Charakter des Moses dürfte, nach unserer Meinung,
o erhaben und treffend dargestellt worden sein, als in der
hmten Bildsäule dieses Künstlers in S. Pietro in Vincoli.
e Figuren des ewigen Vaters erinnern nur an die Offen-
ng desselben im alten Bunde, wo er nicht selten im Feuer
Zorn erscheint, aber nicht an seinen Charakter im
n, in dem er mit der Allmacht die höchste Li-

vereinigt. Von den eigentlich christlichen Darstel
Michelagnolo finden sich die vorzüglichsten in s
heren Werken, in denen er, wie in der Madonna
in der Peterskirche, sich noch nicht von dem
christlichen Kunst entfernte. Auch seine Bildsäu
landes, in der Kirche S. Maria sopra Minerva, ist
Charakter des Erlösers nicht vollkommen entsprec
doch in der Gesichtsbildung nicht gänzlich von dem
selben entfernt. Zuletzt aber verleitete ihn sein na
und Ungebundenheit strebender Geist den christlic
gänzlich zu verlassen, und daher erscheinen im jü
richt die Bildungen des Heilandes, der Apostel, H
Engel in einer ihnen keinesweges angemessenen Bi

In der Gründlichkeit der Zeichnung und
Darstellung der Form ragt Michelagnolo über al
der neueren Kunst hervor. In ihm war der Maler
gen, aus dem Bildhauer hervorgegangen. Er str
die Malerei im Wetteifer mit der Plastik zu zeige
derselben durch perspectivische Verkürzung, und
von Licht und Schatten gleiche Vollkommenheit m
len Darstellung der Sculptur zu erlangen. Bei sein
diese Kunst in die Malerei zu übertragen, konnte
rische Element in jener dieser zum Vortheile gere
er bei einem reineren Princip der Plastik vielleic



gefördert, und insbesondere dürfte es dem Michel-
möglich gewesen sein, die bewundernswürdige pla-
ollkommenheit in der Malerei, ohne die in der Bild-
t erworbene Ausbildung und Meisterschaft zu er-
Auch pflegte dieser Künstler, nach dem Zeugnifs des
ie Figuren zu seinen Cartonen in Thon oder Wachs
iren, und sich dieser Modelle zum Studium der Be-
, insbesondere aber zu den Verkürzungen zu bedie-
enen er, als in dem schwierigsten Theile der Zeich-
en Grad der Vollkommenheit erreichte, der unmög-
nt übertroffen werden zu können.

Trieb, die schwierigsten Aufgaben der Zeichnung
hat ihn allerdings zuweilen, vornehmlich im jüng-
ht, verleitet, der Kühnheit und Mannigfaltigkeit der
ı die Angemessenheit derselben zu dem Ausdruck
lung aufzuopfern. Einfluſs auf dieses Bestreben
leicht auch der zu seiner Zeit herrschende Streit
den Malern und Bildhauern, über den Vorzug ihrer
igen Künste. Unter den zu Gunsten der Sculptur
n angeführten Gründen suchten sie vornehmlich
ı machen, daſs die Plastik eine Figur von allen Sei-
stellen vermöge, während die Malerei sie nur von
te zeigen könne *). Es sollte in der That scheinen,
Michelagnolo diesen Streit im jüngsten Gericht aus-
und die Malerei im siegreichen Wetteifer mit der
zeigen wollen, indem er den Mangel jener Kunst,

---

iesen Vorwurf der Bildhauer zu widerlegen, malte der
nte Giorgione eine Figur von hinten, welche ihre bei-
eiten durch zwei im Bilde angebrachte Spiegel, und
'orderseite durch einen Wasserspiegel (fonte d'acqua)

S. Vasari, Vite dè più eccellenti Pittori, Scultori ed
etti, Proemio di tutta l'opera, wo von diesem Streite
ıdlich gesprochen wird. Auf denselben deutet auch der
nitgetheilte Brief des Michelagnolo an Varchi. Die in
rwähnte Schrift des letzteren ist ebenfalls sehr merk-
; für die genauere Kenntnifs dieses Streites: Lezione
ıedetto Varchi nella quale si disputa della maggioranza
rti, et qual sia più nobile, la Scultura o la Pittura. 1546.

vermöge dessen sie nur Eine Ansicht derselben Figu
nen lassen kann, durch die möglichste Mannigfalti
Gestalten in allen denkbaren Bewegungen und Ans
ersetzen suchte. Auch sagt sein Schüler und Ze
Condivi, dafs er in diesem Werke alles zeigte, was d
kunst aus dem menschlichen Körper zu machen verma
keine Stellung und Bewegung desselben von ihm
sen ward *).

Sein mächtiges Streben nach vollkommener R
und Sicherheit in der Zeichnung, mufste bei ihm ein
deren Trieb zum Studium der Anatomie erwecken
die wissenschaftliche Kenntnifs des unter der Haut
nen Knochen- und Muskelgebäudes gewährt, und d
nismus desselben, durch welchen die veränderte Er
der Formen des menschlichen Körpers, bei seinen r
tigen Bewegungen hervorgebracht wird. Die Kur
die dem Michelagnolo den Vorwurf machten, dafs d
Beschäftigung mit dieser Wissenschaft ihn veranl
von der Haut entblöfste Körper darzustellen, sollt
That durch dieses Urtheil verrathen, seinen Styl nur
aus Kupferstichen, die von demselben einen sehr fal
griff zu geben pflegen, oder aus den Arbeiten seine
und Nachahmer zu kennen, obgleich mehrere von di

schlichen Leiber zeigt allerdings eine bestimmtere An-
ung, auch des feineren Muskelspiels, als in der gewöhn-
n Natur, aber nie zum Nachtheil der Hauptformen, die
mehr so hervorgehoben sind, wie es beim grofsen Styl er-
rt wird.

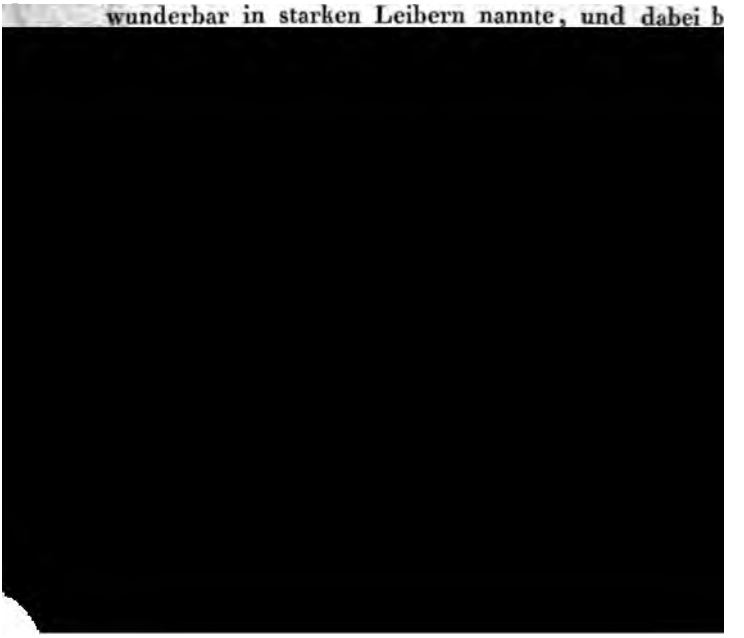
Mengs, welcher die Gröfse des Michelagnolo wenig er-
t zu haben scheint, tadelt vornehmlich an den Figuren
s Künstlers, dafs in denselben keine Muskel in Ruhe er-
ne. In einzelnen Beispielen mag dieser Vorwurf einer
triebenen Anspannung nicht ungegründet sein. Aber im
en möchte sich der Tadel als nichtig erweisen, wenn
auf den Ausdruck der über die Wirklichkeit gehobenen
skraft in den Gestalten des Künstlers Rücksicht nimmt,
ese Rücksicht dürfte auch bei dem Vorwurfe der zu hef-
Bewegungen seiner Figuren in Betracht gezogen werden
n. Denn die mächtigen Lebensregungen derselben sind
in ihrer Angemessenheit zu gewöhnlichen Naturen, son-
zu dem Riesengeschlechte der Phantasie des Michel-
o zu betrachten. Dafs er in mehreren Fällen gesuchte
wirklich übertriebene Bewegungen zeigte, wird durch
Bemerkung keinesweges geläugnet.

In sofern Michelagnolo unter allen grofsen Meistern der
ten das Plastische in der vollkommensten Ausbildung
, und sein Styl, wie der der Antiken, nicht sowohl auf
Wirklichen als dem Möglichen der Natur beruht, in so-
nähert sich durch ihn die neuere Kunst vorzüglich der
terthums. Seine Gestalten sind aber nicht sowohl
ie der alten Künstler, wegen ihrer über die Wirk-
t gehobenen Schönheit ideal, als durch mächtige
Kühnheit und Stärke. Jedoch darf dieses nur vor-
und vergleichungsweise, und nicht so verstanden
n, als ob ihm Schönheit und Anmuth fehle. Nur
ne Grazie von der ernstesten und erhabensten Art. Ge-
und reizend möchte er sehr selten genannt werden
n.

Seine Gesichtsbildungen sind, wie es der Charakter der
n behandelten Gegenstände erforderte, weit indivi-

dueller als in den idealen Bildungen der Antiken. Deckengemälden der Sixtinischen Kapelle fehlt es a Nackten nicht an individueller Mannigfaltigkeit; i sten Gericht hingegen ist er hierin mehr in das mige verfallen.

Die einseitige Beurtheilung des Künstlers na zuletzt erwähnten Werke hat auch die unbeding sprochene und in sofern grundfalsche Behauptung h führt, daſs seine weiblichen und jugendlichen Figu Charakter ihres Geschlechts und Alters nicht ents Hier allerdings entbehren die Frauen der ihnen an nen Grazie, und die jugendlich sein sollenden Enge männlich. Dagegen aber zeigen die öfter erwähnten bilder die schönsten weiblichen und jugendlichen Bi Freilich müssen auch seine menschlichen Gestalten lich der durch Geschlecht und Alter nothwendig schiedenheit mit Rücksicht auf das Eigenthümliche len Welt des Künstlers betrachtet werden. Die Ki ner Deckengemälde sind von der gröfsten Schönh entsprechen vollkommen dem Charakter ihres Alt letztere aber vornehmlich in Bezug auf die Ri in der wir sie erblicken. Bei dieser Beziehung es widersprechend, wenn Winckelmann den Mich wunderbar in starken Leibern nannte, und dabei b



einer anderen Welt gewähren, weil ihre Bildung im iderspruch mit dem im Ganzen des Werkes herrschenden pus erscheint.

Den Ausdruck der Seele hat Michelagnolo nicht sel- bewundernswürdig, hingegen auch zuweilen unbestimmt d auch wohl ganz verfehlt gezeigt, wie vornehmlich in hreren Theilen des jüngsten Gerichts. Er kann daher Ganzen in diesem Theile der Kunst dem Raphael nicht ich gestellt werden. Auch scheinen zuweilen die Phy- gnomien seiner Köpfe dem grofsen Charakter der übri- Gestalt nicht vollkommen zu entsprechen, wie unter dern der Kopf der herrlichen Figur des Adam auf dem de von der Erschaffung desselben. In seinen meisten uren des ewigen Vaters beruht ebenfalls das Hohe und eutende mehr auf dem Charakter des Körperbaues als der Gesichtsbildung.

In der Kunst der Bekleidung erscheint Michelagnolo zwar ht in so gleicher Vollkommenheit, wie in der Bildung des kten, meistens jedoch nicht minder bewundernswürdig. hrere Gewänder in den Deckengemälden der Sixtinischen pelle, insbesondere in den Bildern der Vorfahren des Heilan-, sind mit äufserst wenigen, aber desto bedeutenderen Falten ildet, und zeigen dadurch eine Einfachheit und Gröfse des ls, die man bei keinem anderen Künstler, und vielleicht bst nicht beim Raphael finden möchte. In anderen hinge- scheint die Anordnung etwas willkührlich, und nicht ganz sprechend dem Wesen der Natur. Auch liefs dieser Künst- zuweilen das Nackte durch die Bekleidung mehr durch- einen, als es die Möglichkeit erlauben möchte. Beispiele von sind vornehmlich die dünnen Bekleidungen des Leibes, che die nackten Formen desselben so bestimmt erscheinen sen, dafs dadurch das Gewand fast das Ansehen eines anti- Harnisches gewinnt. Kleidungen dieser Art wurden ch seine Nachahmer zu einer eigentlichen Mode in der ast.

Seine Vorliebe für die Bildung des Nackten ward mit gerücktem Alter immer ausschliefsender, und veran- ihn in der Darstellung des jüngsten Gerichts der Ge-

wänder fast gänzlich zu entsagen, und selbst die Aposte
Heiligen, dem Typus der christlichen Kunst zuwider, mei
ganz entblöfst vorzustellen. Er schien es, wie Vasa
merkt, unter der Würde der Kunst zu halten, sich mit
ren Gegenständen als der menschlichen Gestalt zu bes
gen, und wollte daher auch auf landschaftliche und arc
tonische Vorwürfe zur Scene und zur Umgebung des Men
in seinen Gemälden keine Aufmerksamkeit widmen, wo
er aber mehr die eines Bildhauers als eines Malers ang
sene Denkart zeigte.

Von der Farbe und Beleuchtung in den Malereie
Michelagnolo sprechen die neueren Kunstschriften, a
davon gar nicht die Rede sein könne. Auch die Bewund
seiner Zeitgenossen bezieht sich vornehmlich auf die Z
nung, im Vergleich mit der, bei seinem vorherrschend
schen Sinne, dem zufolge er gewissermafsen die Maler
das Princip der Sculptur beschränkte, er das Colorit au
einen ziemlich untergeordneten Theil der Kunst betr
mochte. Wir wüfsten jedoch nicht, welche Frescomale
wenigstens unter denjenigen, die sich in Rom befinden
Ausnahme von denen des Raphael, den seinigen gleichg
werden könnten. Seine Fleischfarbe ist wahr und ung
kräftig; einfach zwar, wie es der grofse ideale Charakt
ner Kunst erfordert, aber dabei keineswegs eintöni
ohne Mannigfaltigkeit in verschiedenen Figuren. In de
ben seiner Gewänder, die meistens wie die des Raphae
der Gewohnheit der älteren Malerkunst schillernde Zeug
stellen, herrscht ein schöner Sinn und eine sehr harmo
Zusammenstellung. Charakteristische Darstellung der
wäre seinem idealen Style widersprechend gewesen, und
daher in seinen Werken gar nicht gesucht werden.
mufste demselben die Frescomalerei weit angemessene
als die Oelmalerei. Ob er die letztere je ausgeübt h
zweifelhaft. Wir wissen nur, dafs er sie gering schätzte
darin so weit gieng, dafs er sie als eine nur für W
schickliche Arbeit erklärte.

In der Rundung und Modellirung der Gegenstände
nen die Gemälde dieses Künstlers unübertrefflich. Sie si

n Massen von Licht und Schatten nicht minder grofsartig in den Formen, und daher auch für den Sinn durch mächge Wirkung ergreifend. In dem jüngsten Gericht erscheint se kunstvolle Beleuchtung allerdings nur in einzelnen ruppen, denn eine allgemeine Wirkung derselben im Gan- n hat er in diesem Werke nicht gesucht.

Die übrigen Meister der vollendeten Kunst.

Von den noch übrigen bedeutenden Künstlern aus dem italter der vollendeten Kunst bedürfen einige hier gar kei- r, und die meisten anderen nur einer flüchtigen Erwähnung, lem die Werke, die sich von ihnen in Rom befinden, zur ntnifs ihres Charakters nicht hinreichend scheinen, insbe- dere gegenwärtig, wo die Sammlungen der römischen en seit der französischen Revolution so bedeutende Ver- e erlitten haben.

Von den Schülern des Michelagnolo wird in der Folge Betrachtung des Verfalls der Kunst die Rede sein. Die glichsten Meister aus Raphaels Schule sind, nach unse- Meinung, Giulio Romano, Polidoro da Caravaggio und anni da Udine.

Giulio Pippi, genannt Giulio Romano seiner Vaterstadt Rom, geb. 1492, gest. 1546, ist Giulio Romano, r Raphaels Schülern unstreitig der bedeutendste. ehört überhaupt durch seine mythologischen Darstellun- , in denen er durch tieferes Eindringen in den Geist des rthums selbst den Raphael übertreffen möchte, unter die hrer Art einzigen Erscheinungen in der Kunstwelt. Der ke Sinn erscheint in ihm selbstständig wiedergeboren, in- er sich in dem Geiste des Künstlers auf eigenthüm- e Weise und im Charakter der neuitaliänischen Kunst des zehnten Jahrhunderts spiegelt. Man bemerkt daher in en Werken wohl Studium, aber keine eigentliche Nachah- g der Antiken. Er wufste die Vorwürfe der alten Fabel ungemein poetischem Sinne aufzufassen. In seinen Com- tionen herrscht eine reiche üppige Phantasie, ausgezeich- Schönheit in Gruppirung und Anordnung, und Alles ath- in ihnen ein schönes sinnliches Leben. Der Styl seiner

der Farnesina und im Casino der Villa Lante. S
chen Darstellungen sind von ungleich geringere
die aus dem klassischen Alterthume. Der C
Künstlers scheint für dieselben wenig geeignet
sein, und sie können nur Aufmerksamkeit ver
sie den vortrefflichen Styl der Schule Raphae
tüchtigen Meister zeigen. Wie tief er in der F
unter Raphael steht, zeigt die Vergleichung sei
Constantins ausgeführten Frescomalereien mit d
Hand seines Lehrers in den anderen Zimmern d

Polidoro da Caravaggio.

Polidoro Caldara, genannt P
Caravaggio von seinem Geburtsorte
gest. 1543, beschäftigte sich fast ausse
Gegenständen aus der alten Geschichte
logie. Er besafs weniger poetischen Geist als G
steht ihm aber zunächst in der geistreichen A
antiken Styls. Seine meisten Arbeiten bestande
den in Einer Farbe (Chiaroscuro) zur Verzieru
den der Gebäude. In Rom befand sich ehemal
Anzahl von seinen Werken dieser Art; gegenwä
nur noch wenige davon, und diese in einem bes
stande erhalten. Ihre Composition schwebt z
Reliefstyl und der eigentlich malerischen Anor
Zeichnung zeigt viel Leben und Schönheitssinn.

rch in der Kunstwelt eine bedeutende Stelle behauptet. eschäftigte sich, in seinen früheren Jahren unter Raphaels icht, vornehmlich mit Thieren, Blumen und Fruchtge- en, so wie mit Arabesken in Malerei und Stuckatur zur ierung der Gebäude. In den in Oel gemalten Blumen-, ht- und Thierstücken der späteren Niederländer sind Gegenstände mit genauerer Nachahmung der Wirklich- in Hinsicht der Farbe und des materiellen Stoffes darge- , als Johann von Udine in Fresco zeigen konnte. Hin- n aber zeigte sie dieser in einem weit höheren Lichte der t, durch ungemeinen Reichthum der Phantasie, Schön- sinn in der Anordnung und grofsartige Auffassung der i. Man kann ihn ideal nennen, selbst in der Bildung der en und Früchte, da dieser Begriff sich auf die Darstel- der Dinge in der Vollkommenheit ihres Seins bezieht, n jedes Naturwesen die Möglichkeit in sich begreift. eigt die Natur in der Bildung der Thiere, und insbeson- von niederer Organisation, und noch mehr in der vege- schen Welt, gröfsere Willkühr als in der menschlichen lt, und daher ist von dieser mehr als von jenen ein be- nter Begriff des Ideals möglich.

Johann von Udine besafs auch ausgezeichnete Geschick- eit zu allen in den Gemälden vorkommenden Beiwerken. ael bediente sich daher gewöhnlich seiner Hand zu der- nen Gegenständen, und liefs unter andern in seinem von der heiligen Cäcilia zu Bologna von ihm die musi- hen Instrumente ausführen. Dabei beschränkte sich Talent keinesweges auf untergeordnete Gegenstände, in- er auch sehr gut menschliche Figuren zu bilden verstand, eine Arabesken in Raphaels Loggien zeigen. Zu den aturen erfand er zuerst eine Masse, welche die Weifse einheit der Stuckarbeiten des Alterthums erreichte.

Perin del Vaga und andere Schüler Raphaels zwar als tüchtige Meister, aber doch nicht als Perin del Vaga. nders ausgezeichnet in der Kunstgeschichte zu chten, weil sie die Malerei von keiner eigenthümlichen , und mehr die äufsere Form als den Geist ihres grofsen ers zeigten.

Garofalo. Benvenuto Tisi, genannt **Garofalo**, in seinem späteren Alter mit Raphael bek ist nicht eigentlich als dessen Schüler zu b Er gehört ebenfalls nicht unter die Maler vom erst verdient aber doch hier einige Erwähnung, weil si römischen Gemäldesammlungen viele Arbeiten von i den. Mehrere jedoch, die von seiner Hand ausgeg den, möchten von seinen Schülern und Nachahmer ren. Er zeigt keinen vorzüglichen Reichthum der F Sein Styl der Zeichnung trägt einen einförmigen, c nellen Charakter, und wir glauben daher diesen Kün nierirt nennen zu dürfen. Das allgemeinste Verdie nen Werken ist Kraft und Klarheit des Colorits. E die schönsten und stärksten Farben sehr harmonisc binden. Diesen Vorzug zeigt vornehmlich sein vorz Gemälde in Rom, der Besuch der Maria bei Elisabet last Doria, in dem auch der Gegenstand würdig aufg

Sodoma. Auch des Giovanni Antonio Razzi, **Sod** nannt, müssen wir gedenken. Seine Ge den Zimmern des Vaticans wurden herabge um dem Raphael Raum zu gewähren. Aber im P Farnesina sieht man drei Frescobilder von ihm aus schichte Alexanders. Das eine derselben stellt den Asiens vor, im Begriff das Brautbette mit der Roxane

ıls Fesch. Bei dem eigentlichen Charakter, den Venedig ch Staatsverfassung und politische Verhältnisse behauptete, ielt auch die Kunst daselbst eine von ihrer Ausbildung in n übrigen Italien sehr verschiedene Richtung. Sie blieb elbst am meisten in den Schranken der sie umgebenden rklichkeit, und gewann dadurch einen vollkommen nationa- Charakter, der sich vielleicht am entschiedensten in den rken des Paolo Veronese offenbart.

Von Antonio Allegri, gewöhnlich Correggio h seinem Geburtsorte genannt (geb. 1494, gest. 4), ist gegenwärtig nichts in Rom vorhanden, als ı gemalte Skizze im Palast Doria. Seine vorzüglichsten rke sind zu Parma und Dresden, und wir könnten ihn da- hier ganz mit Stillschweigen übergehen, wenn uns nicht ı ausführlichere Darstellung seines Charakters nothwendig en, wegen des bedeutenden Einflusses, den derselbe auf spätere Kunst behauptete. Correggio.

Die Geschichte seines Lebens liegt sehr im Dunkeln. r sein Lehrer gewesen, läfst sich nicht mit Sicherheit be- mmen *). Wenn er, wie es in der That scheint, sich aus Lombardei nicht entfernte (denn wenigstens gründet sich Behauptung, dafs er in Rom gewesen, auf blofse Ver- hung), so ist dadurch die Vollkommenheit, die er in Malerei erlangte, um desto bewundernswürdiger. Er ernte sich anfangs nicht von dem von der älteren Kunst ezeichneten Wege, wie eines seiner früheren Werke zu sden beweist, welches die heilige Jungfrau mit dem Kinde ıt dem heiligen Antonius von Padua und einigen anderen igen vorstellt. Später aber nahm er eine neue Manier an, ch welche er in der Kunstwelt eine eben so einzige und

---

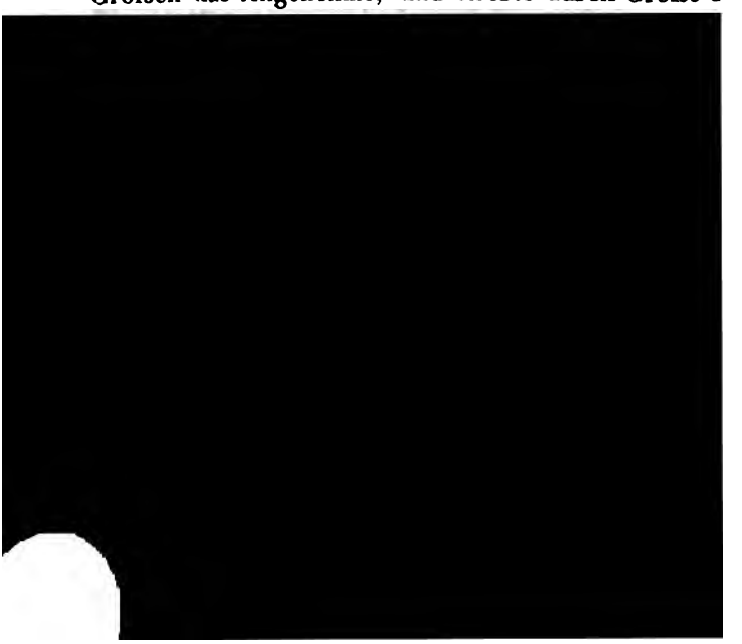
Mantegna ist gewöhnlich für den Meister des Correggio angegeben worden. Jener starb im Jahre 1506, als dieser sich in einem Alter von nur zwölf Jahren befand. Er konnte daher, wenn jene Behauptung richtig ist, wenig Vortheil von dem Unterricht dieses Lehrers ziehen, weil er denselben verlor, nachdem er erst vor Kurzem in seine Schule eingetreten sein konnte. S. Fiorillo, Geschichte der zeichnenden Künste. Th. 2. pag. 254.

aufserordentliche Erscheinung in seiner Art ist, wie
agnolo in der seinigen.

Wir glauben ihn mit diesem grofsen Künstler im
Gegensatze betrachten zu können, in dem sich bei de
lendsten Verschiedenheit eine gewisse symmetrische Gl
bemerken läfst. Beide Künstler befinden sich an der
des Manierirten, jedoch in ganz entgegengesetzten
tungen.

Beim Michelagnolo ist das Kühne und Erhabene
Correggio das Angenehme und Gefällige der vorherrs
Charakter, und jener verschmäht eben so entschied
Reiz der Sinne, als ihn dieser suchte. Wenn zum
der Werke des Michelagnolo, wegen ihres streng
ernsten Charakters, selbst unter denen, die sonst nicl
Kunstsinn sein mögen, nur wenige geeignet sein dürf
befriedigt Correggio, mit dem Kenner, zugleich die
mehr als irgend ein bedeutender Künstler. Und sel
Ungebildete, auf den andere vortreffliche Kunstwe
wenig Eindruck gewähren, wird durch den in den G
dieses Künstlers herrschenden Reiz und insbesonder
ihre zauberische Farbenwirkung angezogen.

Grofsartig kann in einem gewissen Sinne der Sty
Künstler genannt werden. Aber Correggio suchte
Grofsen das Angenehme, und strebte durch Gröfse d



faltigkeit der Linien und Wendungen vermittelst verkürzter guren und Theile hervorzubringen glaubte.

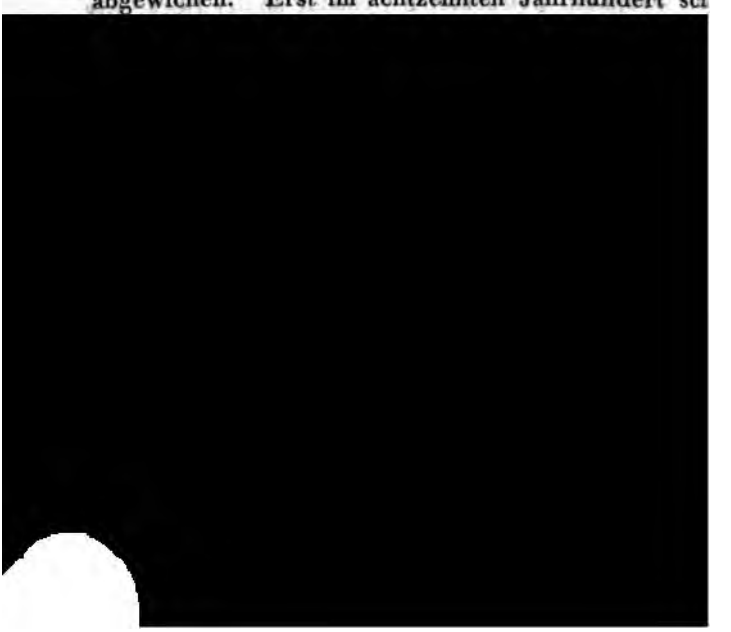
Wenn das Colorit des Bonarroti durch ernsten und einhen Charakter ideal genannt werden kann, so suchte Allegri ch Erhöhung der Mannigfaltigkeit des Farbenspiels eine ale Wirkung hervorzubringen. Seine Fleischtöne sind ner, ungemischter und bestimmter, als in der Wirklichkeit, besondere in den in das Bläuliche und Grünliche fallenden teltinten. Auch die Totalwirkung seiner Gemälde zeigt ohl eine künstliche Beleuchtung als Farbenharmonie. Das ht ist mehr concentrirt, und die Abstufung der Töne nach afsgabe der Entfernung und Luftperspective stärker als in gewöhnlichen Beleuchtung der Natur. Die Reflexe, woch sich die Schattenmassen durch das von benachbarten genständen zurückgeworfene Licht erhellen, sind ebenfalls r die Wirklichkeit erhöht, indem Correggio, wie Mengs terkt, einen solchen Gebrauch von ihnen machte, als ob die per Spiegel wären.

Auch ward, vornehmlich durch Correggio, in den Deckenlern eine zuvor ungewöhnliche Art der Composition eingert, zu der zwar schon frühere Künstler Annäherung zeig-*), die aber doch durch ihn erst ihre vollkommene Ausung erlangte. Raphael, Michelagnolo, wie fast alle Meibis auf ihre Zeit, betrachteten Gemälde an der Decke wie lbst angeheftete Bilder, die daher denselben Gesichtskt zeigten, als ob sie an den Seitenwänden der Gebäude

---

* Annäherung zu dem Style des Correggio in den Deckenmalereien zeigte unter andern die von Melozzo, einem Künstler aus den späteren Zeiten des funfzehnten Jahrhunderts, gemalte Tribune der alten Kirche SS. Apostoli, die zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts unter Clemens XI. niedergerissen ward. Es sind von diesem Werke noch einige Fragmente erhalten, von denen man das eine auf der Treppe des päpstlichen Palastes des Quirinals, die anderen aber gegenwärtig in der Sacristei der Peterskirche sieht, wo sie sehr fälschlich für Arbeiten des Mantegna ausgegeben werden. Diese letzteren, welche halbe Figuren von Aposteln und Engeln darstellen, zeigen vornehmlich entschieden einen von Unten angenommenen Augenpunkt.

angebracht gewesen wären. Correggio hingegen s
seinen zu Parma gemalten Kuppeln die Täuschung des
Himmels hervorzubringen, wo schwebende oder auf
ruhende Figuren, nach dem von Unten angenommenen
punkte verkürzt erscheinen. Wir wagen nicht eine s
eigentlichsten Sinne von der Malerei bezweckte Illu
Wirklichkeit unbedingt zu verwerfen, und wollen d
bemerken, daſs ihre häufige Anwendung in den folgen
ten, welche vornehmlich die vielen, nach dem Muste
terskirche aufgeführten Kuppeln, veranlaſsten, eben
gewirkt haben möchte, die Kunst von ihren höheren
zu entfernen. Denn der dabei von Unten angenomm
sichtspunkt, durch den sich die Figuren oft völlig d
verschieben, ist ungünstig für die Bedeutung und den
der Seele, hingegen aber um so angemessener der M
dem Charakter einer Decoration, die nur durch Co
Stellungen, Gruppen, Farbe und Beleuchtung den Si
flächlich zu ergötzen sucht. Vielleicht wegen dies
theile folgten auch die meisten Künstler aus der Ep
Caracci in der Composition der Deckenbilder noch
ren Style. Selbst Pietro da Cortona, der vornehms
jener Decorationsmalerei, ist dennoch in den meiste
der Decke des Saals im Palast Barberini, nicht von d
abgewichen. Erst im achtzehnten Jahrhundert sch



g zeigte, so dürfte doch behauptet werden, dafs eine
ingte und einseitige Vorliebe für seine Werke, wegen
ihnen vorwaltenden Sinnenreizes und Mangels an un-
)arer geistiger Bedeutung, eine gewisse Weichlichkeit
chlaffheit des Charakters verräth. Dabei ist auch die
: zum Manierirten noch weit auffallender beim Correggio
m Michelagnolo hervorgetreten.

an hat ihn, vorzugsweise vor allen Meistern der neue-
ınst, und, wie es scheinen sollte, selbst nicht mit Aus-
Raphaels, den Maler der Grazie genannt, und vornehm-
:fswegen, weil er sie in seinen Werken als den vorzüg-
n Gegenstand seines Strebens zu erkennen giebt. Beim
el möchte ein solches Streben nach derselben eben aus
runde nicht zu bemerken sein, weil er sie vollkommen

Seine Grazie ist sich ihrer unbewufst: die des Cor-
sucht sich als solche anzukündigen, und ist nicht
ın Affectation durch den fast immer lächelnden Ausdruck
pfe und durch die gesuchten Wendungen und Verkür-
ı, in denen sie sich zu zeigen bemüht.

ıll der Kunst und Versuche zu ihrer Wie-derbelebung.

ıhmung des Correggio und des Michelagnolo.

er Verfall der bildenden Künste ist in Italien mit der
ne der gesammten Geistesbildung und der politischen
ung der Nation ziemlich gleichen Schritt gegangen.
e Musik, welche um die Mitte des sechzehnten Jahrhun-
als die bildende Kunst schon merklich zu sinken be-
durch Palestrina neues Leben erhielt, kann in jener Be-
g für eine Ausnahme gelten. Der Zeitraum, welcher
teren Zeiten des funfzehnten und die ersten des sech-
n Jahrhunderts begreift, zeigt mit der höchsten Blüthe
dung der Italiäner, schon sehr bemerkliche Anzeichen
ım Verfall dieses Volkes. Sittenverderbnifs hatte mit
dernswürdiger Ausbildung der mannigfaltigsten Talente
:istesfähigkeiten überhand genommen. Politische Frei-
ıtten die meisten italiänischen Republiken bereits im

vierzehnten Jahrhundert verloren, und zu derselben Z
schwand der kriegerische Geist, als das unentbehrliche
der Nation, ihre Selbstständigkeit gegen Ausländer zu h
ten. Die Italiäner führten seitdem ihre Kriege mit Sö
die bald eine unabhängige Macht in diesem Lande bi
ihren Herren nicht minder gefährlich als den Feinden
ben wurden, und nicht durch Ideen von Ehre und
sondern nur durch zu hoffenden Gewinn und Plünder
seelt sein konnten. Sie schienen hinlänglich, wenn
Truppen von gleichem Werthe sich selbst gegenüber
Kriegen standen, welche die italiänischen Staaten mit ei
führten. Aber sobald sie in dem Kampfe mit ausländ
ächt kriegerischen Völkern auf die Probe gestellt wurd
zeigten sie, was sie waren, wie Macchiavell sagt. Ein
Heer, welches der König von Frankreich, Carl VIII.
Italien führte, verbreitete vor sich her allgemeines Schr
und durchzog das ganze Land von den Alpen bis ins
reich Neapel. Wehrlos durch Mangel an Kriegersinn
den, ward dasselbe bis gegen die Mitte des sechzehnte
hunderts von auswärtigen Nationen verwüstet, und Rom
erlitt während dieser Zeit einen der schrecklichsten U
die je diese Stadt betroffen hatten, durch die Plünderu
den Kriegsvölkern Carls V. Zwei bedeutende Pro
das Herzogthum Mailand und das Königreich Neapel,

der sie sich erhoben hatte. Der Styl der Schreibart iel, nur mit Ausnahme weniger Schriftsteller, wie Davila Sarpi, im siebzehnten Jahrhundert in Geschmacklosig- und Weitschweifigkeit. Zwar hat sich derselbe in dem uf folgenden Jahrhundert bedeutend verbessert, aber h nie die ehemalige Schönheit wieder erlangt.

Die Kunst erfuhr keine äufseren Hemmungen ihrer Fort- itte, wie die Wissenschaften durch die Beschränkungen tten, die man bei den durch die Reformation veranlafsten riffen auf den katholischen Glauben zur Erhaltung dessel- für nothwendig hielt. Sie sank daher nur durch Abnahme inneren Lebenskraft und durch falsche Ansichten und tungen, durch welche sie vom wahren Wege abgeführt d. Die äufseren Verhältnisse sind ihr bis gegen das des vorigen Jahrhunderts in Italien günstig gewesen. blieb in Verbindung mit der Religion, wodurch sie sich edürfnifs des öffentlichen Lebens erhielt, und die Veran- ng ihr nicht mangelte, sich in den würdigsten Gegenstän- zu zeigen. Auch der Luxus der italiänischen Grofsen of- rte sich vornehmlich in der Aufführung von prächtigen, Gemälden und Sculpturen geschmückten Gebäuden und n, und durch Anlegung bedeutender Kunstsammlungen. in keinem Orte und in keiner Epoche der Geschichte neueren Europa dürfte Malerei und Bildhauerkunst mehr enheit zu grofsen und weitläuftigen Arbeiten gefunden , als in Rom während des ganzen sechzehnten und sieb- en Jahrhunderts, wie die unzähligen in diesem Zeitraume rtigten Werke in den römischen Kirchen und Palästen isen.

Auch fehlte es in derselben Zeit nicht an Künstlern von tendem Talent; aber immer seltener wurden diejenigen, man ächten Geist und Genie im wahren Sinne zuzu- iben vermag. Das Letztere ist nicht, wie im Sprachge- he des gewöhnlichen Lebens, nur durch höheren Grad, rn der Art nach vom Talent verschieden. Dieses besteht eborner Fähigkeit zur Darstellung und Ausführung, je- der schöpferischen Kraft, die sich durch bedeutende ung und durch die Kunst beurkundet, belebenden Geist

dem Dargestellten mitzutheilen, und dadurch auch z
des Betrachters zu sprechen. Zwar läfst sich auch n
Talent und Scharfsinn gewissermafsen erfinden.
tieferer Ansicht werden die durch diese Vermögen l
brachten Compositionen Mangel an selbstständiger u
thümlicher Kraft der Einbildung verrathen, und vo
her entlehnte Theile, mehr oder minder geschickt ve
zeigen. Bedeutendes Talent erscheint auch in allen Ku
bungen, ohne mit Genie vereinigt zu sein, und daher
Viele Geschicklichkeit in der Versification und in
handlung der Sprache gezeigt, und dabei so wen
Dichtergeist in den Gedanken, wie in der Anlage ihre
sein sollenden Werke. Mit dem Genie hingegen n
wendig Talent verbunden sein, wenn es nicht nu
bloſsen Möglichkeit, sondern in der That und Wi
schöpferisches Vermögen, Kraft zur Darstellung v
sein soll, welches eben durch seinen Begriff bezeich

Da in den zeitlichen Erscheinungen nie eigentli
stand eintritt, und daher die Dinge unmittelbar n
vollendeten Entwickelung der Auflösung entgegeng
darf es nicht wundern, dafs schon in denjenigen
welche die Kunst auf den höchsten Gipfel erhoben,
deutungen des nachmaligen Verfalls derselben of
Solche Andeutungen lassen sich vielleicht selbst in

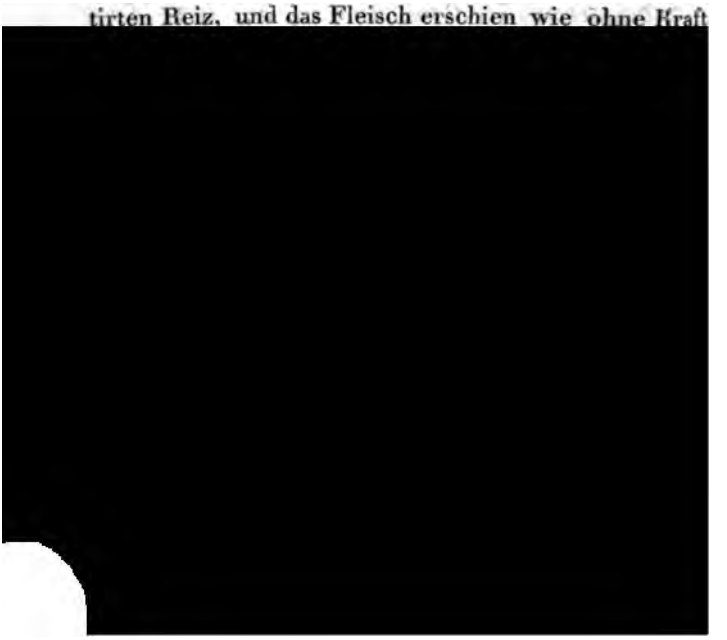
Seite, nämlich da, wo ihr Styl an das Uebertrie-
, und dieselben durch ihren Eigensinn verleitet
h von dem richtigen Geschmack zu entfernen.
te es denn auch kommen, dafs man den Charakter
gnolo vornehmlich im jüngsten Gericht zu erfas-

chahmer des Bonarroti zeigten gesuchte und ge-
ellungen, aber ohne den Ausdruck des mächtigen
gen Lebens in den Gestalten dieses Künstlers.
grofsen Pomp mit dem Nackten und anatomischer
ohne wahre Gründlichkeit und Tiefe. Die be-
leutung der Muskeln ward von ihnen bis zur Härte
, die man dem Michelagnolo selbst ganz ohne
eworfen hat. Sie verfielen in das Plumpe, indem
rebten, seine Grofsheit der Formen und Verhält-
enschlichen Körpers nachzuahmen. Um mannig-
ngen zu zeigen, wurden von ihnen die Gemälde
ssigen und bedeutungslosen Figuren angefüllt.
schien nun der Hauptvorzug der Kunstwerke in
ndung technischer und wissenschaftlicher Schwie-
setzt worden zu sein, und daher ward auch Michel-
ehmlich wegen Vorzüge dieser Art so ungemein
und über alle Künstler alter und neuerer Zeiten
Dabei artete der Geschmack an der Malerei in
s aus. Es ward zur herrschenden Mode, die
Kirchen und Paläste mit Gemälden zu verzieren,
n den Gehalt derselben eben sehr zu bekümmern.
r wurden aus diesem Grunde zu sehr mit Arbeiten
und dadurch zu einer oberflächlichen Behandlung
e genöthigt.

childerung des Charakters der Schule des Michel-
allerdings nicht unbedingt verstanden werden.
el Piombo, der sich zuerst in der venezianischen
ldet hatte, dann aber nach seiner Ankunft in Rom
eschmack jenes berühmten Künstlers anzueignen
ht von dem gewöhnlichen Schlage der Nachahmer
ne ehrenvolle Ausnahme. Auch vom Daniel von
st sich das Gleiche behaupten, wenigstens in Be-

ziehung auf einige von seinen Werken, unter die vorn
das Gemälde der Abnehmung vom Kreuze in S. Tri
Monti gehört, welches aber in den Zeiten der Re
grofse Beschädigungen erlitten hat. Und selbst Vasa
viati und andere Maler, in denen die mifslungene Nach
ihres Vorbildes besonders auffallend erscheint, haben
Werke von nicht unbedeutendem Verdienst hinterlass
z. B. Vasari im Gemälde der Enthauptung des heil. J
in der Kirche S. Giovanni Decollato zu Rom.

Der directe Gegensatz des Styls, den wir im
agnolo und Correggio aufzuzeigen versuchten, läfst s
in den Abwegen erkennen, zu denen die verfehlte
mung beider Künstler führte. Wenn man bei dem
nach der Kühnheit und Erhabenheit des Michelagnol
ren Schwulst und Bombast verfiel, so gerieth man
schiedene Ziererei und Weichlichkeit, indem man
zende und Sanfte des Correggio zu erreichen sucht
die plastische Strenge und Gründlichkeit des Ersten H
falschen Prunk mit Anatomie veranlafste, so erze
sanfte Andeutung der Formen des Anderen offenbar
stimmtheit, durch welche die Kunst weichlich und
ward und die plastische Bestimmtheit des Charakter
Die Gesichtsbildungen erhielten einen unbedeutend
tirten Reiz, und das Fleisch erschien wie ohne Kraft



ten, übertrieben, jene in Hinsicht der Bestimmtheit der
e, über die Wirklichkeit erhöhte Carnation, insbesondere
en bläulichen und grünlichen Mitteltinten dergestalt, dafs
urch ein Farbenspiel zum Vorschein kam, das oft eher an
llernde Gewänder als an Fleisch erinnern möchte. Bei-
le dieses gänzlich von der Wahrheit entfernten Colorits
ühren unter den früheren Nachahmern dieses Künstlers
:cacini und Parmigianino, vornehmlich aber Baroccio, in
en Werken überhaupt in allen Theilen der Kunst die ver-
ückte Nachahmung des Correggio vorzüglich auffallend
meint.

Dieser Künstler erlangte weder bei seinem Leben noch
ittelbar nach seinem Tode den gleichen Ruf wie Michel-
lo, und daher auch eine weit mindere Zahl von Nachah-
n als dieser. Der mifsverstandene Styl des Bonarroti ver-
ete sich auch bald aufser Italien; denn es scheint kein
ifel, dafs die höchst falsche und widerwärtige Manier des
nger, Golzius und anderer deutschen und niederländi-
n Künstler der späteren Zeiten des sechzehnten Jahrhun-
, aus unrichtigen Begriffen vom Kühnen und Energischen
orgieng, zu denen die verkehrte Auffassung des Michel-
lo hinführte. Der daraus erwachsene falsche Geschmack
in Italien durch die eingetretene Oberherrschaft der
ccischen Schule verdrängt, und ist seitdem nicht wieder
ienen. Mit Verlauf der Zeit verlor sich immer mehr
inn für das Erhabene, welcher der einseitigen Bewunde-
jenes grofsen Künstlers und dem Bestreben, ihn auf fal-
n Wege zu erreichen, immer noch auf gewisse Weise
Grunde lag. Um so mehr aber neigte sich, vornehmlich
ihtzehnten Jahrhundert, der Geschmack zur Weichlich-
nd zum gemeinen Reiz der Sinne hin. Und daher ist
in diesem Zeitalter die beim Correggio im Keime vor-
ene affectirte Grazie, die Unbestimmtheit der Form und
buntscheckige conventionelle Fleischfarbe besonders auf-
ad wieder hervorgetreten, wie mehrere italiänische Ma-
erselben Zeit, und noch mehr Boucher, Greuze und an-
französische Künstler aus dem Zeitalter Ludwigs XV.
isen.

durch noch keineswegs veranlaſst werden, dies allein herzuleiten. Auch ist die aus Uebertreibu verstand des Styls der gedachten Meister her Manier nicht jederzeit unvermischt mit andere erschienen. So scheint z. B. der Geschmack de in und auſser Rom so viele unbedeutende Werke zwischen oberflächlicher Nachahmung des Mich Raphael zu schwanken.

Epoche der Caracci und ihrer Sc

In den Erscheinungen der Thätigkeit des Geistes läſst sich ein der Schwere in der phy ähnliches Gesetz bemerken, dem zufolge das E mit Mühe und langsam, das Hinabsinken dageg geschwind erfolgt. Daher bedurfte auch die itali von der Zeit ihrer kräftigen Wiederauflebung vollkommenen Entwicklung dreier Jahrhunderte ein halbes Jahrhundert hingegen, um im Vergle langten Höhe in tiefem Verfall zu erscheinen. V Geschmack bereits gegen das Ende des sechzehn derts gesunken war, mit was für gehaltlosen sich schon damals in Rom begnügte, wo man die Denkmäler der antiken Sculptur, die Meisterw phael und Michelagnolo stets vor Augen hatte.

:n Bahn zurückzuführen, und zeigten sich bei diesem eben als Männer von ungemeiner Tüchtigkeit und rast- Eifer. Sie stellten einen neuen Styl der zu ihrer Zeit :henden Manier entgegen, und es gelang ihnen nach :m Kampfe, dieselbe fast gänzlich zu verdrängen. Die hnen gestiftete Schule erhielt bald in ganz Italien ein iedenes Uebergewicht, und sie wurden allgemein als die :rhersteller der Kunst betrachtet.

)er Styl dieser Künstler gieng ebenfalls aus Nachahmung r, woraus der falsche Geschmack, über den sie den rhielten, entstanden war. Nur giengen dieselben dabei ehr Wahl und Urtheil zu Werke als jene Nachahmer ichelagnolo und Correggio, die ihre Vorbilder gleich-)n der sterblichen Seite auffafsten. Die Caracci folgten n Meister unbedingt, sondern strebten die Vorzüge der :n und der ihnen vorausgegangenen neueren Künstler :h in sich zu vereinigen, dafs sie jeden derselben in dem : der Kunst nachzuahmen suchten, in dem er nach ihrer ng als vorzüglich ausgezeichnet betrachtet werden *). Man hat ihnen daher mit Recht den Namen iker beigelegt, wie jene späteren Philosophen des Al- ms genannt wurden, welche die vor ihnen erschienenen)phischen Systeme zu verbinden, und dadurch ein voll- ges Ganzes zu bilden suchten. Und wie diese Eklekti- r Philosophie erst nach dem Verschwinden der grofsen tändigen Denker erschienen, so auch jene Eklektiker

---

)lgendes von Malvasia im Leben des Primaticcio mitgetheilte nett des Agostino Caracci, zum Lobe des Malers Niccolino ati, ist ein merkwürdiges Document der eklektischen An- ht dieser Künstler:

Chi farsi un buon pittor brama e desia,
Il disegno di Roma abbia alla mano;
La mossa coll' ombrar Veneziano,
E il degno colorir di Lombardia;
Di Michelangiol la terribil via,
Il vero natural di Tiziano,
Di Correggio lo stil puro e sovrano,
E di un Raffael la vera simmetria;

der Malerei erst nach dem Untergange der grofsen originellen Geister der Kunst.

Der nach der eklektischen Methode gebildete Styl bezieht sich nothwendig nicht auf eine aus dem eigenthümlichen Geist des Künstlers hervorgegangene, sondern von Aufsen angebildete, aus verschiedenen Elementen zusammengesetzte Form. Dem Eklekticismus liegt offenbar eine mechanische Ansicht zum Grunde, nach welcher das seiner Natur nach Organische als aus Theilen zusammengesetzt begriffen wird. In jedem wahrhaft grofsen und selbstständigen Künstler bildet sich die Kunst organisch, und übereinstimmend mit dem Charakter seines Geistes. Zwar können allerdings Theile von ihr mehr vollendet und ausgebildet im Verhältnifs zu den übrigen erscheinen; aber eine solche vorherrschende Vollkommenheit ist, genau betrachtet, nur die Folge der dem Künstler eigenthümlichen Anschauung der Natur, wodurch ihm irgend eine Seite der letzteren gleichsam zum Mittelpunkt wird, auf die er dem zufolge vorzügliches Gewicht in der Kunstdarstellung legt. So zeigten die berühmten Venezianischen Künstler vornehmlich die Farbengebung ausgebildet, weil die Natur sie insbesondere durch das Unmittelbare der sinnlichen Empfindung und das gleichsam Musikalische berührte, wie beim Michelagnolo hingegen das Plastische als der Mittelpunkt seiner Naturanschauung betrachtet werden kann, da er vor Allem nach vollkommener Darstellung der Form strebte, und um diese in der möglichsten Mannigfaltigkeit zu zeigen zuweilen sogar verleitet ward, das dem Charakter des Gegenstandes Angemessene aufzuopfern.

Del Tibaldi il decoro e il fondamento,
Del dotto Primaticcio l'inventare,
E un po' di grazia del Parmigianino:
Ma senza tanti studi e tanto stento
Si ponga solo l'opre ad imitare
Che qui lasciocci il nostro Niccolino.

Merkwürdig ist, dafs unter den Meistern, die hier zur Nachahmung empfohlen werden, sich auch Primaticcio und Parmigianino befinden, die man wohl ohne Bedenken zu den Manieristen rechnen darf.

Hat der Künstler die Natur nur von irgend einer wahren
e ergriffen, so verschwindet in Beziehung auf seine ei-
thümliche Ansicht dasjenige, was auf den allgemeinen Be-
f der Kunst bezogen, als Mangel erscheint. Das Schöne
nag in verschiedener Gestalt, in mannigfaltigen Graden
auf verschiedenen Stufen der Ausbildung zu erscheinen;
eine in Beziehung auf die höchste Idee unvollkommene
'e kann in Beziehung auf sich selbst, und auf die Nothwen-
ıeit ihrer Erscheinung in der Geschichte der Entwickelung
Kunst, als vollkommen betrachtet werden. Dieser Ge-
tspunkt findet vornehmlich Anwendung bei der Beurthei-
ş der älteren Meister.

Genau betrachtet kann kein Künstler anders sein als er
eben ist, und diese so paradox scheinende Behauptung ist
ıde um so treffender bei denjenigen Erscheinungen in der
stwelt, die sich durch Genie im eigentlichen Sinne und
ginalität des Geistes besonders auszeichnen. Daher
ıint es ein sehr eitles Bestreben, die mannigfaltigen Vor-
ş aufserordentlicher Geister, in denen sich gerade ihre
ınthümlichkeit am entschiedensten offenbart, zu vereini-
und zu Einem Ganzen verschmelzen zu wollen. Um ein
ıt in die Augen fallendes Beispiel zu geben, wie wäre es
ılich, den Charakter des Michelagnolo mit dem des
reggio zu verbinden? — Die Erhabenheit und plastische
ınge des Einen, und das Angenehme und bis zum Unbe-
mten gehende Sanfte des Anderen sind Eigenschaften,
sich durch ihre Verbindung einander nothwendig aufhe-
müfsten, und doch ist, seitdem durch die Caracci die
ktische Ansicht in der Kunst sich geltend machte, selbst
der Vereinigung so auffallend widerstrebender Elemente
Rede gewesen. Man hat sogar von einer Verbindung der
züge der gesammten italiänischen und niederländischen
ule gesprochen, und würde dem zufolge eine Vereinigung
Raphael mit dem Rembrand vielleicht als einen sehr be-
tenden Schritt zur Erreichung des höchsten Kunstideals
alten haben.

Man kann den Caracci nicht absprechen, dafs sie in der
ktischen Anwendung der eklektischen Methode ungemeines

Agostino, ist nichts von besonderer Bedeutun
handen. Die vorzüglichsten Werke dieser I
Bologna. Wir haben daher nur vornehmlicl
Rücksicht zu nehmen, der in der Gallerie de
nese sein bedeutendstes Werk hinterliefs, u
wohl ohne Zweifel seinen Vetter und Bruder

Agostino hat, neben der Malerei, einer
Theil seines Lebens auf das Kupferstechen v
befleifsigte sich dabei vornehmlich des gelehr
Kunst, und gab in der mit seinem Bruder zu l
teten Akademie Unterricht in der Anatomie, P
in anderen zur Malerei erforderlichen Wissensc
mit der Poesie hat sich derselbe abgegeben:
von ihm bekannten Gemälde zeigen wenig po
Annibale dagegen scheint alle Geistesbildung
haben. Er war eines Schneiders Sohn, und
einer edlen Kunst vermochte nicht ihn über
zu erheben. Anstatt dafs Raphael, Michelag
dere ältere grofse Künstler, mit den ausgezei
sonen ihrer Zeit und Nation in genauer Ver
den, gefiel sich Hannibal Caracci nur im Um
meinen ungebildeten Leuten. Er scheint nur
der Kunst, im einseitigen Verstande, in sofer
mehr auf Darstellung als auf Erfindung bezieht

standes seines Bruders Agostino und anderer unterrichteter Männer zu bedienen.

Der Charakter der Kunst der Caracci scheint hier einer näheren Betrachtung zu bedürfen. Diese Künstler veranlafsten die bedeutendste Epoche in der Geschichte der späteren italiänischen Kunst. Sie sind die eigentlichen Stifter der noch gegenwärtig auf den europäischen Kunstakademien herrschenden Lehrmethode, und daher werden diejenigen, die im Wesentlichen der ihr zum Grunde liegenden Ansicht folgen, in unseren Tagen nicht unpassend Akademiker benannt.

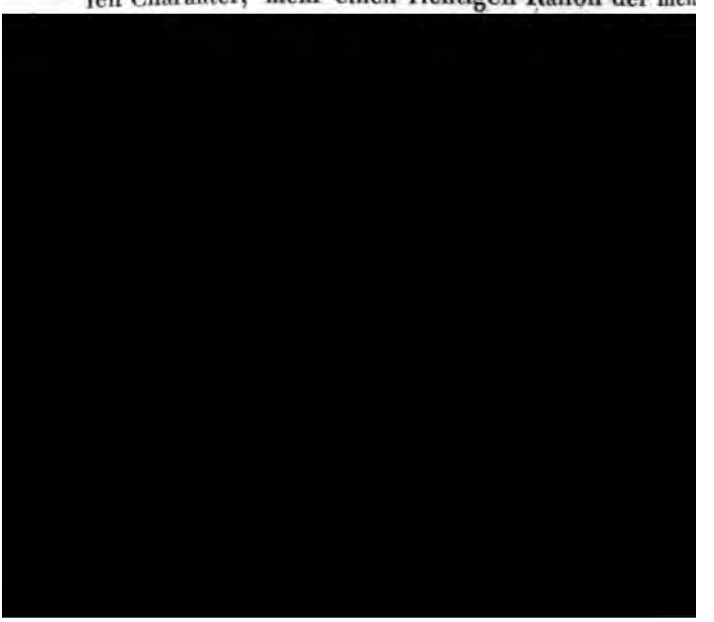
Dafs den Caracci die Form das Ursprüngliche war, und sie daher den Geist derselben unterordneten, läfst sich in ihrer Composition nicht minder erkennen, als in ihrer Zeichnung. Sie führten die erstere wieder zu gröfserer Einfachheit zurück, und verwarfen die Menge überflüssiger Figuren, die vornehmlich die Nachahmer des Michelagnolo in die Malerei eingeführt hatten. Dabei aber suchten sie mehr einen guten Sinn der Anordnung als Bedeutung in der Erfindung zu zeigen. Und wenn bei Raphael und anderen früheren Künstlern der Ausdruck der Handlung die Gruppirung bestimmte, so möchte es bei den Caracci vielmehr scheinen, dafs sie die Handlung der Gruppirung anzupassen suchten.

Ihre Figuren erinnern gewöhnlich an akademische Modelle, und scheinen daher nicht durch sich selbst bewegt, sondern von dem Künstler gestellt, um den Ausdruck irgend einer Handlung oder Leidenschaft nachzubilden. In dem gegenseitigen Contrast, sowohl der Gruppen als einzelnen Figuren, ist zu viel Absichtlichkeit zu bemerken, wodurch die Composition den Anschein jener schönen Zufälligkeit verliert, durch welche dieselbe, wie von ungefähr, durch die geistige Beziehung der Figuren zu einander, gebildet zu sein scheint.

In der Zeichnung sind die Caracci, und unter ihnen vornehmlich Annibale, am meisten für classisch angesehen worden. Auch kann man ihnen, und insbesondere im Vergleich mit den vor ihnen herrschenden Manieristen, in derselben bedeutendes Verdienst nicht absprechen. Sie ward von diesen Künstlern wieder zur Strenge und Gründlichkeit zurückgeführt. Und was die Richtigkeit anbetrifft, so dürfte, wenn

darunter nur negative Correctheit, Vermeidung vo
verstanden wird, Hannibal Caracci selbst vor de
den Vorzug behaupten. Denn man wird vielleicht
diesem als bei jenem einzelne Unrichtigkeiten auffi
nen. Um so mehr aber übertrifft dieser jenen an
Anmuth, Leben und Mannigfaltigkeit des Charakt
überhaupt in der höheren und positiven Vollkomme
Zeichnung. Dabei ist noch zu bemerken, dafs Ra
Allem nach lebendigem Ausdruck der Handlung str
dem zufolge öfter veranlafst ward Bewegungen zu ze
nur im Moment des Uebergehens eines Zustandes de
lichen Körpers in einen andern erscheinen, und
nur durch Einbildungskraft und Beobachtung der Na
flüchtigen Momenten ihrer Veränderungen aufgefafs
können. Aus diesem Grunde mufste es dem Rap
schwerer sein in der Zeichnung immer vollkommen
keit zu beobachten als dem Caracci, dem, weil er j
druck der Handlung ungleich weniger beabsichtigte
demische Modell weit besser als jenem zum Vorbild
lungen seiner Figuren dienen konnte.

Die nackten Formen dieses Künstlers zeigen e
guten Mustern gebildeten, aber dabei einförmigen T
durch einen zu abstracten und gewissermafsen con
len Charakter, mehr einen richtigen Kanon der men

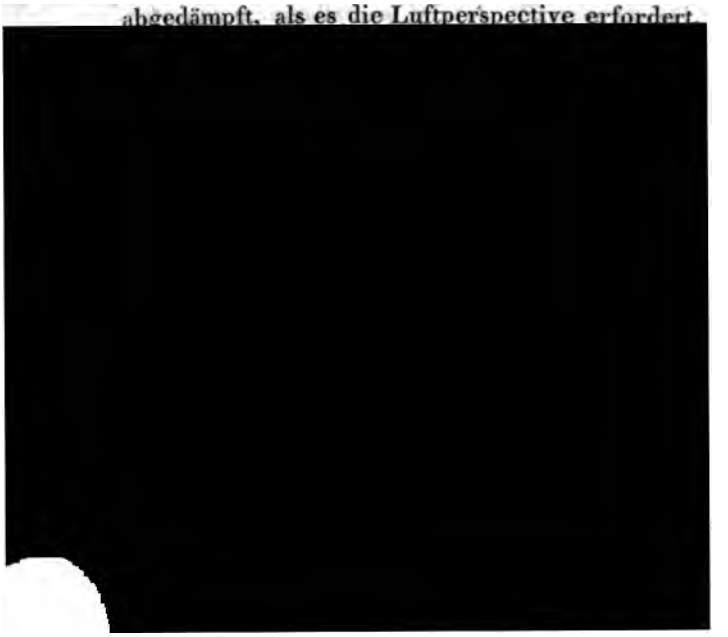


das Gepräge des Zufälligen tragen, untergeordnet und erscheinen. Denn Gröfse und Kleinheit sind relativ, können daher nur im Gegensatz ihre Wirkung zeigen. gilt in der Kunst von allen Gegenständen, von Ge-n, wie von der menschlichen Gestalt. Wie grofse Di-ionen, ohne jenen relativen Gegensatz, den Eindruck Gröfse verfehlen, davon giebt uns in Rom die Peters-e einen höchst auffallenden Beweis. Dennoch ist Alles, ich hier mit dem Verstande begreifen und als Regel an-läfst, keinesweges hinreichend zum wahrhaft grofsen nd vielmehr nur die negative Bedingung desselben. Um nsbesondere von der menschlichen Gestalt zu reden, so lazu vornehmlich erfordert, dafs die körperliche Bildung Grofsheit der Formen und Massen als Ausdruck der e und Erhabenheit der inwohnenden Seele und des gei-Charakters erscheine. Diese Charaktergröfse, welche die nicht lehrbare, nur auf dem Genie des Künstlers ende Anwendung jener Bedingungen des grofsen Styls rgebracht wird, fehlt den Figuren des Caracci. Sie zei-ohl grofse Massen und Ausdruck von Kraft, aber keines-s das Gepräge von Geisteshoheit, wie die Gestalten des lagnolo, und insbesondere die Propheten und Sibyllen lben. Dafs den weiblichen Bildungen jenes Künstlers th und Grazie mangelt, scheint man allgemein zugestan-n haben.

n Betreff der Farbengebung der Caracci ist vornehm-n bemerken, dafs insbesondere durch diese Künstler ahre Methode in der Behandlung der Oelmalerei zu le gieng. Die früheren Meister gaben der Untermalung den Ton, den sie beabsichtigten, sondern brachten den erst durch die vereinigte Wirkung der beim Uebermalen andten Lasurfarben und der durchscheinenden Unterlage r. Dadurch erhielten die Gemälde ein klares durchsich-Ansehen, und die Malerkunst vermochte durch diese de die technische Verfahrungsweise zu verbergen, und Erzeugnissen das Gepräge von Naturwerken zu er-n, in denen die Farbe nicht von Aufsen aufgetragen, rn mit dem Stoff vermählt erscheint. Die Caracci

und die ihnen nachfolgenden italiänischen Maler l
dienten sich zur Anlage, wie zur Vollendung gew
dick aufgetragener Erdfarben, und wenn sie ja no
lasirten, so gieng die vortheilhafte Anwendung dav
weil sie die Unterlage nicht darauf zu berechnen
pariren verstanden. Dadurch erhielten die G
schweres undurchsichtiges und materielles Ansch
man, mit der Kunstsprache zu reden, die Pallet
nämlich die bestimmten und rohen Farben, der
Maler bediente.

Zugleich ist seitdem auch in der allgemeine
der Farbenwirkung ein von dem ehemaligen sehr
nes Princip eingetreten. In der früheren Kunst
sie durch eigentliche Zusammenstimmung der Far
der Musik durch den Accord der Töne, hervorzub
zu, wie wir oben bemerkten, die schillernden o
was gebrochenen Farben der Gewänder sehr vor
ren. Auch durch die Schattentöne ward die Lo
modificirt, keinesweges aber unterdrückt oder g
gehoben. Nun aber trat das Bestreben hervor, d
vornehmlich durch einen das Ganze beherrschen
Schattenton hervorzubringen. Die Farben wurd
sten derselben von ihrer Schönheit herabgestimmt
abgedämpft, als es die Luftperspective erfordert.



unst der älteren Meister in der Zusammenstimmung der
ı bei ihnen ebenfalls verloren. Auch sie brachten die
nie durch künstliche Wirkung vermittelst des Abdäm-
und einer einförmigen Schattenfarbe hervor, die aber
klare und durchsichtige Behandlung in ihren Werken
angenehmeren Eindruck gewährt, als in den undurch-
en Malereien der späteren Italiäner. Dagegen erhielt
as Frescomalen in Italien bis in das achtzehnte Jahrhun-
ıoch in einem gewissen Grade der Vollkommenheit.
ondere haben sich hierin die Caracci und ihre vorzüg-
n Schüler noch als bedeutende Meister gezeigt. Auch
Zusammenstellung der Gewänder ist in ihren Fresco-
ien mehr Schönheitssinn als in ihren Oelgemälden zu
ken. Dennoch erscheinen sie im Colorit auch in dieser
g der Malerkunst gewöhnlich unter dem Raphael und
lagnolo. Die Fleischfarbe des Hannibal Caracci in
ırnesischen Gallerie fällt theils zu sehr in das Graue,
zu stark in das Ziegelfarbige.

ast zu gleicher Zeit mit den Caracci erschien
agnolo Amerighi, gewöhnlich Caravaggio von Caravaggio.
ı Geburtsorte genannt (1569 bis 1609), der
lls einen bedeutenden Einfluſs auf den Geschmack der
i, und selbst auf die Caraccische Schule ausübte. Auch
tte sich den damaligen Manieristen, und insbesondere
ı derselben Zeit in groſsem Ansehen stehenden Giuseppe
, gemeiniglich L'Arpino genannt, aber auf eine von je-
ırschiedene Weise, entgegen. Die Caracci strebten
inem idealen, nach vorzüglichen Vorbildern der Kunst
eten Style. Caravaggio hingegen befleiſsigte sich die
ichkeit mit allen in ihr erscheinenden Mängeln nachzu-
. Nicht das Edle und Schöne in der Natur, sondern das
ne und Niedrige war es, wovon dieser Künstler vor-
ich ergriffen ward, und welches seinem gemeinen und
süchtigen Geiste entsprach, der sein Leben mit öfterem
befleckte. Scenen des niedrigen Lebens, und vornehm-
en Charakter von Betrügern und Gaunern, hat er mit
ationeller Wahrheit und mit ungemeiner Lebendigkeit
tellt, wie unter andern, sein Gemälde der Spieler, im

Palast Sciarra, zeigt. Dagegen aber können seine rel
Gegenstände, in welchen heilige Personen den Charak
niedrigen Pöbels tragen, nur einen sehr unerfreulich
druck gewähren. Wenn wir beim Raphael bewunderte
er selbst häfslichen und durch Krankheit entstellten Ge
durch das Tiefe und Bedeutende des Ausdrucks, und du
Grofse und Edle des Styls, auf gewisse Weise Schön
der Darstellung zu geben wufste, so hat hingegen Car
das Häfsliche und Gemeine auch mit gemeinem Sinne
fafst. Und dieser Vorwurf trifft ihn gerade am
in dem Charakter seiner Bildungen bei den Darstellunge
Gegenstände.

Dafs man ihm wegen dieses gemeinen Sinnes, u
er sich nicht bestrebte in der Wirklichkeit das Schö
zuwählen, den Namen eines Naturalisten gab, möch
denen, die ihm diese Benennung ertheilten, eben kein
Ansicht der Natur verrathen. Sie würde selbst nicht
ganz passend für diesen Künstler sein, wenn man sie
treue und unbefangene Auffassung der gemeinten
lichkeit beziehen wollte. Denn Caravaggio, obgleich
ihn als ein entgegengesetztes Extrem mit den Mani
seiner Zeit betrachtete, ist doch ebenfalls nicht frei v
kührlicher conventioneller Manier. Vornehmlich aber
er auf eine sehr erkünstelte Beleuchtung, wie sie in

seine vorerwähnte spätere Manier in der Beleuchtung
'arbenwirkung war dasjenige, was ihm so grofse Bewun-
g und zahlreiche Nachahmer erregte. Selbst einige
ler aus der Caraccischen Schule suchten sich dieselbe
ignen. Auch gehören zu seinen Nachahmern Spagno-
Calabrese und Valentin, deren Werke aber die conven-
le Manier des Caravaggio mit weit minderem Geist als
r Künstler zeigen. Seinen Figuren fehlt es nicht an Le-
welches nur meistens eben nicht schön und erfreulich
ınt werden kann. Im Technischen hat er ausgezeichnete
tigkeit bewiesen. Die Gegenstände sind ungemein kräf-
rundet und modellirt. Auch zeigen seine Oelbilder eine
e und durchsichtigere Behandlung als die meisten Ge-
seiner Zeitgenossen.

Unter den Schülern der Caracci sind Guido Reni (1575
42) und Domenico Zampieri, gewöhnlich Domenichino
ınt (1581—1641), mit Recht die berühmtesten. Beide
en ohne Zweifel mehr Gefühl als Hannibal Caracci, und
n daher auch mehr als dieser zum Gemüth des Betrach-
u sprechen. Domenichino strebte, vermuth-
lurch Anregung von Raphaels Werken, vor- Domeni-chino.
lich nach dem Ausdruck von dramatischer Hand-
ınd Bewegungen des Gemüths. Nur möchte er öfter
ı mehr durch sein redliches Bestreben als durch das,
r wirklich leistete, Lob verdienen. Ueberhaupt scheint
ls habe der Grad seiner Fähigkeiten ihm nur selten er-
das was er wollte zu vollbringen. Bei Ernst und einer
sen Tiefe des Gemüths war er nicht reichlich mit Phan-
begabt. Er wiederholte sich daher häufig in seinen
'en, und es ward ihm nicht ohne Grund schon bei seinem
n vorgeworfen, dafs er seine Figuren zuweilen von An-
ı entlehnte. Auch im technischen Talent waren ihm
Lehrer, so wie mehrere andere seiner Zeitgenossen,
eitig überlegen.

Die Gegenstände seiner dramatischen Compositionen hat
m Theil mehr prosaisch als poetisch aufgefafst, und dem
ge Episoden und Motive angebracht, die sich wohl bei
Ereignen der Begebenheit als möglich denken lassen,

figuren weit seltener an das akademische Modell, und
t mehr durch sich selbst gegebene Bewegung als die
racci. In den Gewändern, die sich weniger als die
tung des Nackten durch Studium erlernen lassen, zeigt
chino besonders auffallenden Mangel an angebornem
mack und Phantasie. Ihr Faltenwurf ist nicht allein
wegs glücklich, sondern es fehlt ihnen öfter sogar rich-
Verstand der Form. Seine Oelgemälde haben aufser
r seiner Zeit gewöhnlichen Mangel an Durchsichtigkeit
überdiefs meistens den Fehler einer sehr rohen Behand-

Das Gemälde der Diana auf der Jagd mit ihren Nym-
m Palast Borghese zeigt diese Mängel ungleich weniger
dere Oelbilder des Domenichino, und läfst sich vielleicht
pt als sein bestes Werk in Rom betrachten. Die
malereien dieses Künstlers gehören unter die allervor-
sten der späteren Kunst, und unter denselben durch
nende Kraft der Farbe vornehmlich die vier Evange-
n den Pfeilern der Kuppel von S. Andrea della Valle.

llten uns die Werke des Domenichino auch nicht voll-
befriedigen, so veranlassen sie uns doch den Künst-
lieben, der in einer gesunkenen Zeit mit so redlichem
ach dem Höchsten strebte. Ernst und richtigen Sinn
er gewifs mehr als irgend einer seiner Zeitgenossen.
tte ihm die Natur mehr Einbildungskraft und ein leich-
alent verliehen, so wäre von keinem mehr als von ihm
hre Wiederbelebung der Kunst zu hoffen gewesen.

Guido Reni war ohne Zweifel weit mehr als
chino von der Natur begabt, scheint aber Guido Reni.
nst meistens mit Leichtsinn behandelt und
selten die zum vollkommenen Gebrauche seiner
nothwendige Anstrengung gegeben zu haben. In sei-
teren Jahren ergab er sich ganz dem Spiele, und war
zur Befriedigung seiner Gläubiger genöthigt, mit ei-
lässigen Geschwindigkeit zu arbeiten. Wenn er daher
vortreffliche Werke verfertigt hat, die, wie die Aurora
o des Palastes Rospigliosi, die Forderungen der Kunst
ttendem Grade befriedigen, so entsprechen die mei-

sten seiner Gemälde bei vorurtheilsfreier Betracht
dem grofsen Rufe des Künstlers.

In seinen Compositionen zeigt er weniger dra
Sinn als Domenichino. Auch erscheint bei diesem
druck der Gemüthsbewegungen ächter und natür
beim Guido, bei dem derselbe oft in das Sentimen
worunter wir die Aeufserung angestrebter Empfin
stehen, mit der sich eine gewisse Prätension auf die
Selbstgefälligkeit von Seiten des Subjects verbindet
manchen Kunstbüchern so gerühmte Ausdruck der
keit in seinem betenden heiligen Andreas Corsini,
Barberini, möchte vielmehr Frömmelei genannt wer
so dürften auch die nicht minder gepriesenen M
dieses Künstlers, in denen er sich ganz unangen
Niobe zum Vorbilde wählte, keine ganz aufrich
verrathen.

Dafs er in der Zeichnung des Nackten dem Do
in Hinsicht der Strenge und Gründlichkeit nicht g
ist vermuthlich nur seiner Nachlässigkeit und sei
der ernsten Studium zuzuschreiben. Durch d
legenheit seines natürlichen Talentes übertrifft er
Weitem in den Gewändern, wenigstens in seinen
Werken. Seine Oelgemälde zeigen eine ungleich
und geschicktere Behandlung des Pinsels als die de

Michelagnolo in Rom verfertigt worden ist. Insbeson-
e zeigt dieses Werk eine für das damalige Zeitalter unge-
nliche Schönheit in der Zusammenstellung schöner und
nterer Farben. Die übrigen von diesem Künstler in Rom
handenen Frescogemälde kommen demselben in der Farbe
wenig wie in anderer Hinsicht gleich.

Den ausgezeichneten Ruf, den Guido bis zu den letzt-
flossenen Jahrzehnten behauptete, hat er wohl vornehm-
einer gewissen Anmuth zu verdanken, die allerdings oft
das Matte und Unbedeutende fällt, aber eben vielleicht
wegen dem verweichlichten Geschmack der späteren Zeit
so besser entsprach.

Guercino.

Nächst dem Guido und Domenichino hat sich
r den italiänischen Malern dieser Epoche vor-
lich Francesco Barbieri, gewöhnlich
rcino genannt (1590—1666), Ruhm erworben. Sein
schwankt zwischen dem der Caracci und des Caravaggio,
daher zwischen abstracter und gewissermaſsen conventio-
er Idealität und gemeiner Wirklichkeit. Er ist gemein im
ten, wie in den Gewändern, ungeachtet er groſse Massen
, und Ausdruck geistiger Gröſse in körperlicher Form
man bei ihm noch weit weniger, als beim Hannibal Ca-
suchen. Bedeutung und Ausdruck des Gemüths und der
kraft kann bei ihm ebenfalls nur sehr wenig in Betracht
gen werden, da sein Streben fast allein auf das Aeuſsere
Materielle der Kunst gerichtet war. Dabei sind seine
e nicht ohne individuelle Verschiedenheit. Die Ge-
bildungen der Frauen erinnern öfter an hübsche aber
hnliche Bauerdirnen, die bärtigen Alten aber mehr
Bettler als an Apostel und andere edle Naturen, die
darstellen sollen. Guercino kleidete seine Figuren
t selten in die zu seiner Zeit übliche Tracht, aber
dieselbe in charakteristischer Schönheit aufzufassen.
gen zeigte dieser Künstler vorzügliche Tüchtigkeit im
nischen. Er verstand die Formen vortrefflich zu mo-
ren und zu runden, und führte den Pinsel mit unge-
er Meisterschaft. Auch ist seine Zeichnung, zwar nicht
insicht der Schönheit, aber doch von Seiten der Gründ-

lichkeit und Richtigkeit befriedigend. Desgleichen männlichen Gestalten, bei gänzlichem Mangel an etwas Kräftiges im Charakter nicht abzusprechen, das wöhnlich mit jener verwechselt worden sein mag, in nicht ermangelt hat, auch diesem Künstler einen gr zuzuschreiben. In der Farbenwirkung suchte er i früheren Werken, nach dem Vorbilde des Caravaggi grosse dunkle Schattenmassen und starke Gegensätze ben mit lichten Partien das Auge zu ergreifen. wählte er einen lichteren Ton der Farbe. Da er durch ebenfalls nicht eigentliche Wahrheit und Schö Colorits erreichte, so hat man vielleicht, nicht mit die in seiner früheren Manier verfertigten Werke den vorgezogen. In der Frescomalerei erscheint Guer alle späteren italiänischen Maler, vorzüglicher als in malerei. Insbesondere verdienen seine Werke in Lodovisi wegen ihrer ausgezeichneten, und in Gem nassen Kalk fast unbegreiflich scheinenden Kraft der wirkung bemerkt zu werden.

Albani. Francesco Albani, Schüler der Carac —1660) ist vornehmlich in Darstellungen gischer Gegenstände geschätzt worden, in de gewisse Anmuth, Naivetät und Lieblichkeit herrscht, a Tiefe und Charakter. Rom besitzt von ihm eines sei

l den übrigen vorerwähnten Künstlern seines Zeitalters zu gleichen.

Giovanni Lanfranco (1580—1649) war eben- Lanfranco.
s aus der Schule der Caracci, entfernte sich aber
i der in derselben herrschenden Gründlichkeit. Er
let den Uebergang von der Caraccischen Schule zu der
ler des Pietro da Cortona, indem er in der Darstellung
Form mehr den Schein als den richtigen Verstand derse-
i suchte, und vornehmlich nach Effect des Ganzen durch
künstelten Contrast in Stellungen, Gruppen und Beleuch-
g strebte. In der Oelmalerei zeigt dieser Künstler, wie
rcino, die dunkle Manier des Caravaggio. Den meisten
m hat er sich durch seine auf nassen Kalk ausgeführten
ppeln erworben, unter denen vornehmlich die in S. Andrea
la Valle geschätzt worden ist, der man nach denen des
reggio zu Parma den Preis zuerkannte. Fiorillo*) nennt
e Malerei ein bis zur bewundernswürdigsten Vollkommen-
t erhabenes Kunstwerk, und das höchste Muster in der
rstellung himmlischer Glorien. Nach unserer Ansicht hin-
gen ist bedeutende Geschicklichkeit in der Behandlung
Frescomalens das vorzüglichste Lob, das ihr beigelegt
den kann.

Noch bedarf auch hier der französische Künstler, Nicolaus Poussin.
olaus Poussin (1594—1665) Erwähnung, der
r die vorzüglichsten dieses Zeitalters gehört, und
einem langen Aufenthalte in Rom daselbst sein Leben
bloſs, wo er auch eine bedeutende Anzahl von Werken
rliefs. Ein grofser Theil derselben ist jedoch seit der
sischen Revolution hier nicht mehr vorhanden. Pous-
hiesiger Aufenthalt fiel in die Zeit der Oberherr-
t der Caraccischen Schule. Er folgte aber nicht dem
derselben, sondern suchte sich, vornehmlich durch das
dium der Antiken, einen eigenen Weg in der Kunst zu
n. Unter seinen Zeitgenossen schätzte er vornehmlich
Domenichino, mit dem er auch durch sein Streben nach
chsvoller Composition am meisten Verwandtschaft

*) Geschichte der zeichnenden Künste. Bd. I. p. 518.

zeigte. Er übertraf jenen an Reichthum der Erfindu
aber weniger Gefühl als derselbe. Seine Werke
mehr Producte des Verstandes und Scharfsinnes, al
Gefühl durchdrungenen Einbildungskraft; und dahe
Ausdruck wohl zuweilen gut gedacht, aber fast nie
und ergreifend dargestellt. Man bemerkt bei Pous
sehr entschieden das Theatralische, welches in der
französischen Schule noch auffallender hervortrat,
diejenige Eigenschaft zu betrachten ist, welche dies
nehmlich charakterisirt. Seine Figuren gleichen S
lern, die sich nicht ohne Kunst bestreben Leidensch
Gemüthsbewegungen auszudrücken, aber dabei verrat
sie dieselben nicht selbst empfinden, und wahrhaft
ergriffen sind. Zugleich hat dieser Künstler in seine
tischen Compositionen, wie öfter Domenichino, mei
Begebenheiten nicht sowohl poetisch dargestellt, als
prosaisch erzählt, und daher ebenfalls Episoden an
die den Ausdruck des Wesentlichen der Handlung st

Er legte vorzüglichen Werth auf genaue Beobac
antiken Costums, und verwandte darauf ein so so
Studium, dafs Winckelmann ihn für den einzigen
Künstler erklärte, der sich hierin nicht fehlerhaft zeig
haupt war er der erste, in dessen Werken, wie sch
bemerkte, der Anspruch unverkennbar erscheint, [redacted]

stiniani, hat er uns in der einzigen Gruppe, durch welche liesen, offenbar eine weitläuftigere Composition erfordern- Gegenstand darstellte, den höchst unerfreulichen Anblick r alten häfslichen Frau als Mutter eines kleinen Kindes igt.

Poussins Zeichnung fehlt es nicht an Richtigkeit und ndlichkeit, aber wohl an Leben. Selbst ausgezeichnete underer von ihm haben gestehen müssen, dafs seine ren gewöhnlich mehr an colorirte Statuen, als an lebende alten erinnern. Dabei zeigt er auffallenden Mangel an ensinn, wie die meisten französischen Maler. Seine Land- ften, von denen wir noch in der Folge zu reden Gelegen- haben werden, verrathen mehr poetischen Geist als seine rischen Compositionen.

Dieser Künstler ward in seinem Leben weit mehr in Ita- als in Frankreich geschätzt, wo im Verhältnifs des damals lbst herrschenden Geschmacks seine Werke zu ernst und tig erschienen, und zu wenig den Sinn befriedigten. Doch er, wenigstens in historischen Gegenständen, auch in Ita- keine Nachahmer gefunden. Dagegen haben seit Davids en die Franzosen seine Bahn betreten, und nach der Rich- ; nach der sich der Geschmack bei ihnen entwickelt hat, zufolge sie vielmehr Befriedigung des Verstandes und rfsinnes, als des Gefühls und der Einbildungskraft, von Kunst verlangen, müssen auch Poussins Werke den For- ngen dieser Nation im ausgezeichneten Grade entsprechen.

Pietro da Cortona und seine Nachfolger.

Wenn die zuletzt betrachteten Künstler, im Vergleich der n zuvorgegangenen grofsen Meister, nicht allein der vollen- n, sondern auch der Entwickelungsperiode der Kunst, n nicht auf Ausführung, sondern auf Anlage Rücksicht ge- men wird, nur eine sehr untergeordnete Stelle behaupten en, so sind sie hingegen als bedeutende Erscheinungen im ältnifs zu den noch späteren Zeiten zu betrachten. Die cci zeigten allerdings eine mehr schulgerechte als geist- Kunst. Ihre Werke sind vielmehr wissenschaftlich, als h wahren Kunstgenufs befriedigend, tragen aber dabei

durch Gründlichkeit. Ausdruck von Kraft und technische Meisterschaft, das Gepräge eines ernsten und tüchtigen Charakters, der zwar nicht ästhetisch grofs im wahren Sinne genannt werden kann, aber doch einen damit verwandten Eindruck gewährt. Selbst den Werken des Guercino kann dieser Charakter einigermafsen zugeschrieben werden. Dem Guido und Domenichino gelang es sogar zuweilen die höheren Forderungen der Kunst in nicht unbedeutendem Grade zu erfüllen. Der letztgenannte dieser beiden Künstler zeigte, so wie Poussin, wenigstens noch einen Widerschein von Raphaels bewundernswürdiger Kunst im Ausdruck und in dramatischer Composition. Caravaggio hat Gegenstände des gemeinen Lebens wahrhaft geistvoll dargestellt. Das allgemeine Verdienst aber aller namhaft gewordenen Künstler aus dieser Epoche war wenigstens eine gewisse Gründlichkeit, obgleich bei einigen, wie beim Caravaggio und Guercino, conventionelle Manier sich zu zeigen nicht ermangelte.

Nun aber erschien eine neue Periode, in der man die Gründlichkeit zu verlassen, und sich mit einem oberflächlichen Effect für den Sinn, wie bei Theaterdecorationen, zu begnügen begann, und die Malerkunst dadurch zu einer völlig gehaltlosen und unbedeutenden Verzierung herabwürdigte.

Pietro da Cortona.

Den Uebergang zu diesem neuen Geschmack bildete, wie wir bereits erwähnten, Lanfranco. Doch

lungen und Ansichten wiederholt. Seine Zeichnung ist rflächlich, und dabei entschieden manierirt, vornehmlich r in den Gewändern, die einen ganz willkührlichen, von Natur entfernten Faltenwurf, in einem ebenfalls sehr örmigen Charakter zeigen, durch den man vornehmihn und seine Schule auf den ersten Blick erkennen . Er suchte nicht den Ausdruck der Handlung, sonscheint die dargestellten Gegenstände nur als Veranlasbetrachtet zu haben, um durch ein Gebäude von Stellunund Gruppen Effect für das Auge hervorzubringen. Den enköpfen strebte er gewöhnlich durch einen lächelnden dabei affectirten Ausdruck einen gewissen Reiz zu geben. einen Oelgemälden fallen die Schatten in das Schwarze, bei den meisten italiänischen Malern seiner Zeit. In emalereien zeigt er einen angenehmeren Ton, und viel terschaft im Technischen; dabei aber im Colorit nicht ere Einförmigkeit, wie in der Form und Zeichnung. Die chfarbe fällt, mit unbedeutenden Modificationen, in den lichen Figuren stark in das Rothe, in den weiblichen in das Weifsliche. Bei einer gesuchten Wirkung er Farbe und Beleuchtung zeigte er keinesweges hafte Schönheit, wie Correggio. Er strebte überr nur den gemeinen unpoetischen Sinn durch convenlen Effect des Ganzen, mit Vernachlässigung der heit und Gründlichkeit im Einzelnen, zu blenden. Je er man daher seine Werke betrachtet, je mehr verindet der Eindruck, den sie bei oberflächlicher Anung gewähren, und sie gleichen in dieser Hinsicht Schauspielen, die durch theatralischen Effect zuauf gewisse Weise ergreifen, aber durch Mangel an tlichem Gehalt beim öfteren Sehen Ueberdrufs erre- und daher bald als vorübergehende Zeiterscheinungen er Bühne verschwinden. Das vorzüglichste Werk des na, nach dem der Charakter seiner Kunst am besten beilt werden kann, ist das weitläuftige Deckengemälde im en Saale des Palastes Barberini zu Rom. Die Gegene desselben sind kalte, für die Anschauung unverständ- Allegorien, die, nach dem Verschwinden der Ideen aus

der Kunst, als ihre höchste poetische Aufgabe noch bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts betrachtet worden sind.

Unter den Schülern des Cortona sind Ciro Ferri und Romanelli in den Kunstbüchern mit Auszeichnung genannt worden. Sein Geschmack erhielt sehr bald die entschiedene Oberherrschaft in ganz Italien, wenn auch nicht mit allen Eigenschaften des eigenthümlichen Charakters dieses Künstlers, doch im Wesentlichen der Kunstrichtung. In Rom erkennt man dieselbe vornehmlich in den weitläuftigen Deckenbildern, die von den späteren Zeiten des siebzehnten bis um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts entstanden, wie z. B. die in S. Ignazio und S. Silvestro in Capite, von denen das erste der Pater Pozzi, und das zweite Sebastian Conca verfertigte. Diese und andere Künstler dieser Art verdienen, als bloße Mittelglieder in der Fortpflanzung eines falschen Geschmacks, keiner weiteren Erwähnung; und wir wollen daher nur noch einige allgemeine Bemerkungen über diese Kunstepoche hinzufügen.

Mengs scheint den Cortona für den ersten in der Geschichte der neueren Kunst zu erklären, der den Ausdruck der Handlung dem Effect der Anordnung und Gruppirung unterordnete. Den Keim zu diesem Abwege zeigt jedoch schon das jüngste Gericht des Michelagnolo, in den künstlich gesuchten Stellungen und Gruppen, und noch entschiedener die Werke seiner Nachahmer. Auch bei den Caracci haben wir ihn, obgleich minder auffallend, zu bemerken Gelegenheit gefunden, und unter den Schülern derselben strebte nur Domenichino, jederzeit die Anordnung nach der Idee zu bestimmen. Nur hat allerdings die einseitige Richtung nach einem gesuchten und völlig bedeutungslosen Gruppeneffect erst seit dem Cortona ihre vollkommene Ausbildung erhalten. Man componirte nun nach eigentlichen Regeln des Contrastes oder Contraposto, denen zufolge sich die Gruppen, so wie die Glieder der Figuren, im absichtlich gesuchten und gezwungenen Gegensatz zeigen mufsten, der sich von aller Natur entfernt, und als ganz conventionelle Manier erscheint. Die Beobachtung dieser Regeln ward als das Wesentliche der Composition betrachtet, und ihnen mufste sich der Ausdruck

dlung fügen, wenn ja darauf noch Rücksicht genom-
rd. Man hat daher nicht unpassend die Künstler dieses
acks Maschinisten genannt, weil sie, in der That auf
chanische Weise, grofse Maschinen und Gebäude von
aufzuführen suchten. Die dabei angebrachten Stel-
und Ansichten der menschlichen Gestalten zeigten
stäter Wiederholung mit geringen Veränderungen,
den dadurch zu wahren Gemeinplätzen. Daher ward zu
tigen Werken dieser Art nicht sowohl Phantasie als Ge-
's nebst einer mechanischen Geschicklichkeit erfordert.
er gesuchte und unnatürliche Contrast erschien auch
Wirkung von Licht und Schatten durch ganz willkühr-
enommene Beleuchtung. Vornehmlich kamen nun die
nten Repoussoirs in Aufnahme, wie Figuren und an-
genstände des Vorgrundes benannt wurden, die man
chlagschatten, deren Ursache aufser dem Bilde nach
ı angenommen ward, ins Dunkel stellte, um die hinte-
ecte dadurch zurückzutreiben.

bei war auch immer mehr das Bestreben der Künstler
etreten durch Handfertigkeit zu glänzen. Und wie in
eren Vocal- und Instrumentalmusik die Tonkünstler
ılich wegen künstlicher Cadenzen und Passagen ge-
worden sind, so ward auch der Vorzug der Maler
:hlich nach einer gewissen Virtuosität des Pinsels be-

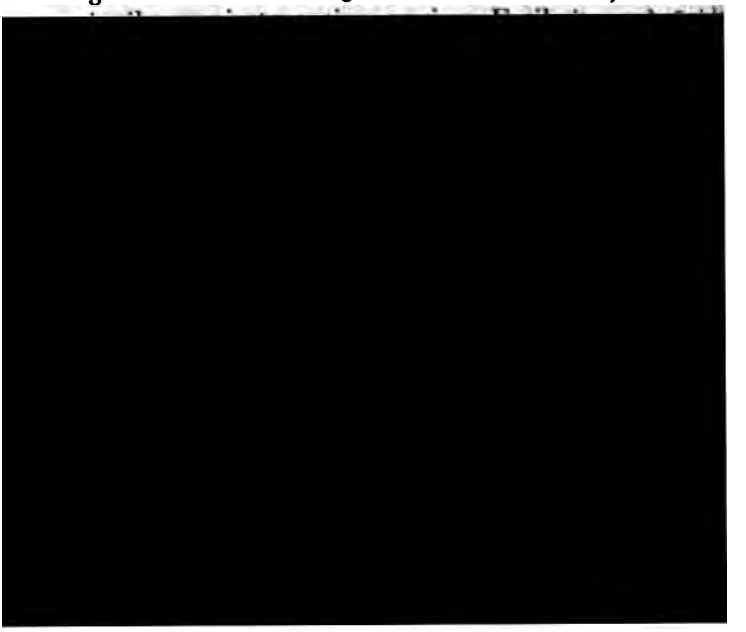
Je weniger sich der Geist durch Erfindung und Aus-
ı der Malerei thätig erwies, je mehr ward in derselben
ist des Pinsels die Rede, der sich durch sichtbare Pin-
.e, die eine gewisse Fertigkeit zeigten, offenbarte, und
ouschen, Impasto der Farben, und andere dergleichen
örter bezeichnet worden ist.

:ser sogenannte geistreiche Pinsel diente zugleich
Mangel an gründlicher Ausführung zu verstecken, und
ıer sehr übereinstimmend mit der in der Kunst herr-
n Oberflächlichkeit. Uebrigens wollen wir durch
emerkungen einen sichtbaren Vortrag in der Pinsel-
und im Auftrag der Farben keinesweges verwerfen,
ırin sich in der That Geist offenbart, wie in den Wer-
Rubens und Velasquez, wovon wir das schöne Bildnifs

des Papstes Innocenz X. im Palast Doria, von dem l
nannten Künstler, als Beispiel anführen können. Jedoch
wir dabei nicht an, die in den gröfsten Zeiten der Mal
übliche Technik, durch welche die Art des Hervorb
gänzlich verschwindet, für die vollkommenste anzuerk
weil das Gemälde dadurch das Ansehen eines nicht dur
chanische Kraft hervorgebrachten Werkes erhält, und
sofern einem erschaffenen Naturwerke ähnlich zeigt.

Nicht minder ohne Werth als eine mit oberfläc
Behandlung verbundene, nur mechanische Geschick
zeigende Pinselfertigkeit, ist eine fleifsige und dabei g
Ausführung, wie man bei Van der Werff und einigen
ren niederländischen Malern bemerkt. Denn der
Grad der Vollendung kann nur dann wahre Bedeutung e
wenn er zugleich dem Dargestellten einen höheren G
Lebens ertheilt. In Werken aber, in denen das Leben
Anlage fehlt, erscheint der Mangel desselben nur um so
barer, je mehr man sie zu vollenden und auszuführen
weil sich dadurch das in ihrem Princip liegende Todte
so mehr entwickelt und zum Vorschein kommt.

In Italien war während des Zeitraums von Pietro
tona bis auf Mengs, jene flüchtige geistvoll sein sollen
gründliche Behandlung vorherrschend, die jedoch, wi



Andrea Sacchi und Carlo Maratta zeigten zwar mit
ı grofse Verehrung für den Raphael, in ihren Werken
icht die mindeste Verwandtschaft mit seinem
Der grofse Ruf, den Sacchi erhielt, scheint Sacchi.
eiflich, da seine Gemälde selbst unter denen
Zeitalters sich durch Oberflächlichkeit und Unbedeu-
auszeichnen. Er trat als Gegner des Pietro da Cor-
f, dem er aber an Talent bei Weitem nicht beikommt,
n er nur mehr Einfachheit im negativen Sinne, die von
em Mangel an Erfindungskraft herrührt, ent-
etzen konnte. Sein Schüler Maratta hinge- Maratta.
ıfste sich allerdings etwas mehr Gründlichkeit,
einer Zeit gewöhnlich war, von der Caraccischen Schule
nen. Er nähert sich, unter den Künstlern derselben,
isten dem Guido Reni, und verdient unter seinen Zeit-
en mit Auszeichnung genannt zu werden.

ı c h a f t und andere untergeordnete Fächer der Malerei.

evor wir zu der neuen Richtung übergehen, welche
ıst durch Mengs erhielt, halten wir zur Vollständigkeit
historischen Uebersicht für nothwendig, noch zuerst
· Landschaft und den übrigen Fächern der Malerei, und
on der Sculptur des bisher betrachteten Kunstzeitalters
ıung zu thun.

gentliche Landschaftsgemälde, in denen die unbelebte
als Hauptgegenstand erscheint, und die menschlichen
n als untergeordnet und als blofse Staffage betrachtet
ı, sind in Italien erst im sechzehnten Jahrhundert auf-
nen. Die Malerei stand in den früheren Zeiten fast
iefsend in Beziehung auf das öffentliche Leben durch
lung religiöser Gegenstände, wodurch sie nothwendig
ickt auf den Menschen als ihren Hauptgegenstand ge-
blieb, und die unbeseelte Natur nur als dessen Umge-
ınd den Schauplatz seines Wirkens und Handelns be-
n konnte.

ar zu diesem untergeordneten Zwecke befleifsigten sich
heren grofsen Maler auch der landschaftlichen Gegen-

zu versetzen suchte. Die Landschaft fing nu
nifs der Figuren bedeutender und mit mehr
behandelt zu werden, wie die Werke des B
und anderer Maler aus den späteren Zeiten
Jahrhunderts beweisen.

Von den Malern aus der vollendeten Ep
legte Michelagnolo, wie bereits oben bemer
Gewicht auf die Landschaft. Dem universe
phaels hingegen konnte nichts, was in der
kommt, geringfügig erscheinen, und daher
Landschaft. Er behandelte sie zwar insofern
als er sie jederzeit im Verhältnifs zu den F
riger Unterordnung zeigte; aber doch ist d
Kunst auch in Gegenständen dieser Art keine
kennen. Nicht allein erkennt man in der Ar
landschaftlichen Hintergründe in ihren Form
insbesondere in mehreren Bildern der vatican
den schönen Sinn des Künstlers, sondern auc
Blumen der Vordergründe zeigen in seinen V
der Ausführung einen Grad der Vollkommenh
zu wünschen übrig lassen möchte.

Jedoch hat Raphael, wie bekannt, nie ei
schaftsgemälde verfertigt. Unter die ersten F

ickten Landschaften gänzlich untergeordnet, und können
ls die Staffagen derselben angesehen werden. Indessen
nen uns die Figuren dieser Bilder nicht des gedachten
lers würdig zu sein, und wir glauben daher Zweifel über
echtheit jener Angabe hegen zu dürfen.

Von Tizian sind eigentliche Landschaftsgegenstände
1 Kupferstiche bekannt. Er war ein ausgezeichneter
er in der Darstellung der unbelebten Natur; auch
nt nicht, dafs irgend ein italiänischer Maler vor ihm auf
lbe ein so aufmerksames Studium verwandte. Dieser
ler nahm, dem Vasari zufolge, zum Unterricht in die-
Gegenständen einige in denselben vorzügliche deutsche
in seine Wohnung auf, indem die Deutschen und Nie-
nder, die überhaupt alle Nebenwerke fleifsiger als die
er auszuführen pflegten, auch wohl früher als diese die
chaft sorgfältiger ausbildeten. Von Tizians ungemeiner
in der Landschaft, in welcher dieser Künstler grofsen
chönen Sinn in Composition und Form mit dem Zauber
r bewundernswürdigen Farbengebung verband, zeugen
in Rom zwei in ihrer Art sehr ausgezeichnete Gemälde.
ine ist die Vorstellung einer Götterversammlung von
n Lehrer Giovanni Bellini, gegenwärtig bei dem Ritter
ccini, zu dem er die landschaftliche Scene verfertigte;
ndere sein unter dem Namen der göttlichen und irdi-
Liebe bekanntes Bild in der Gallerie Borghese. Auch
äterer Venezianischer Maler, Girolamo Muziano, hat
durch Landschaften hervorgethan, die durch Kupfer-
von Cornelius Cort bekannt gemacht worden sind. In
erinnern wir uns zwar keines Gemäldes von ihm, in wel-
die unbelebte Natur als der Hauptgegenstand erscheint.
en läfst sich daselbst die Geschicklichkeit dieses Künst-
landschaftlichen Gegenständen in einem Bilde vom hei-
Hieronymus, der seinen Mönchen in der Wüste pre-
n der Kirche S. Maria degli Angeli erkennen.

uch von Hannibal Caracci und von Domenichino finden
gentliche Landschaftsgemälde. Von dem ersten sieht
nige im Palast Doria, deren Staffagen biblische Gegen-
vorstellen. Sie sind vorzüglich in Composition und

Hauptformen, zeigen aber wenig Ausführung in und dabei einen grauen, keineswegs angenehmen Noch mehr als Caracci hat sich Domenichino in La ausgezeichnet: nur herrscht in ihrem Colorit meis eintöniges Grün.

Alle Künstler der Caraccischen Schule dürfte colaus Poussin in der Landschaft übertroffen ha zeigte hier nach unserer zuvor geäufserten Mei poetischen Sinn als in seinen historischen Darstell Rom findet sich von ihm in dieser Gattung zu wen hierin beurtheilen zu können. Seine Kunst in de kennt man vornehmlich in einer Folge von acht dur stiche bekannt gemachten Landschaftsgemälden. grofsartig, und kann heroisch in analogem Sinne ge den: nur scheint uns, dafs sich in ihrer Compositi sichtliche der Zusammensetzung zwar minder auffal seinen historischen Gemälden, doch ebenfalls erke Sie sind zum Theil reich mit antiken Gebäuden g und ihre Staffagen Gegenstände aus der alten Gesc Mythologie. Bei der Neigung dieses Künstlers z und seinem Bestreben, antiquarische Gelehrsamk gen, wollte er auch durch landschaftliche Vorwü antike Welt versetzen.

chaftsmaler, welche die neuere Kunstgeschichte aufzu-
r hat.

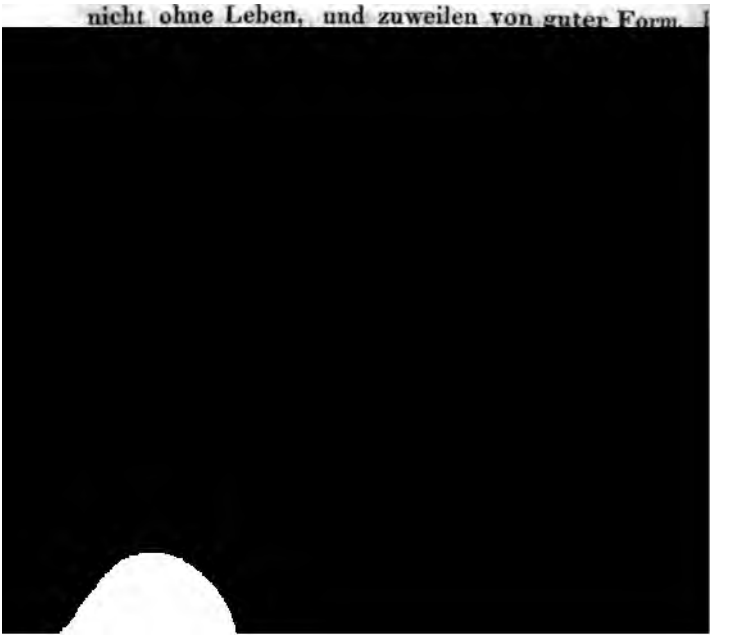
Caspar Dughet (1613—1675) war in Rom ge- Caspar Poussin.
, dem Namen zufolge aber ohne Zweifel aus ei-
anzösischen Familie. Er nahm von seinem
ger und Lehrer Nicolaus Poussin den Namen an, und
daher gewöhnlich Caspar Poussin genannt. Kein
ler hat vielleicht einen gröfseren Styl und mehr Leben
dschaftlichen Compositionen gezeigt. Er liebte sehr
e und Ungewitter darzustellen, um die Natur in Be-
g und dadurch um so lebendiger zu zeigen. Seine
s sind ideal; sie zeigen einen ungemein schönen und
rtigen Sinn, in der Wahl der Formen, aber wenig cha-
istische Darstellung ihrer besonderen Gattung. Ueber-
sah Caspar Poussin mehr auf den durch Massen und Li-
rvorgebrachten poetischen Effect, als auf sorgfältige
rung des Einzelnen. Seine Werke zeigen daher gro-
ls eine ziemlich flüchtige Behandlung. Man sieht in
he bedeutende Anzahl derselben in der Gallerie Doria,
der Kirche S. Martino ai Monti. Auch ist von ihm
ndschaft von ausgezeichnet schöner Composition im
Corsini. Er arbeitete sowohl in Oel als Wasserfarben
Fresco. In seinen Oelgemälden ist die Farbengebung
lich nicht vorzüglich. Die Schatten sind undurchsich-
d meistens sehr nachgedunkelt und schwarz geworden.

laude Lorrain (1600—1682) kommt dem Claude Lorrain.
Poussin im grofsen Styl der Composition bei
nicht bei. Störend sind vornehmlich in meh-
seiner Gemälde die antik sein sollenden Gebäude, welche
ihr modernes und tändelndes Ansehen an Conditorauf-
sinnern möchten, und sehr gern von ihm in Landschaf-
gebracht wurden. Dagegen aber übertrifft er den Pous-
ch sorgfältigere Behandlung und Ausführung des Ein-
Den ausgezeichnetsten Werth aber erhalten seine
durch ihre vortreffliche Farbengebung. Unter allen
gen Landschaftsmalern möchte Tizian der einzige sein,
im Colorit den Vorrang streitig machen könnte. In
nigfaltigen Effecten des Sonnenlichtes, in den Ansich-

ten des Meeres, in den Fernen, und in der harm
Wirkung des Ganzen ist er bis jetzt unerreicht ge
Seine Behandlung der Oelmalerei ist ungemein klar u
tig, und gänzlich entfernt von der in den Gemälden
ljäner seiner Zeit herrschenden Rohheit und Undurch
keit. Auf seine sehr mittelmäfsigen menschlichen
legte er selbst sehr wenig Werth, und pflegte daher s
dafs er sie bei dem Verkaufe seiner Landschaften dre
Er hielt sich den gröfsten Theil seines Lebens zu R
und hinterliefs auch daselbst eine beträchtliche Anz
Werken, von denen aber die meisten während der Re
auswärts gegangen sind. Zwei bedeutende Gemälde
sieht man gegenwärtig noch in dieser Stadt im Palas
von denen insbesondere das eine, unter dem Namen d
bekannt, mit Recht vorzüglich geschätzt wird.

Salvator Rosa.

Salvator Rosa (1615—1675) beschrän
zwar nicht ausschliefsend auf Landschaften,
doch vornehmlich in denselben vorzüglich
erworben. Auch erscheint er in diesem Fach auf je
noch vortheilhafter als in historischen Darstellungen.
er hierin sehr mit Unrecht in neueren Kunstschriften
den zuvor erwähnten Künstlern an die Seite gesetzt
Zwar zeigt er grofse Pinselfertigkeit; auch sind seine
nicht ohne Leben, und zuweilen von guter Form.



nderts war ideal. Die Gegenstände waren meistens in
inbildungskraft der Künstler erzeugte Compositionen,
cht Nachahmungen wirklicher Naturscenen. Man suchte
hr das Mögliche als das Wirkliche der unbelebten Natur
len, und strebte durch Vorwürfe derselben Gefühl und
dungskraft anzuregen, wodurch auch wohl nur allein die
chaftsmalerei zur wahren Kunst erhoben werden kann.
rliche charakteristische Darstellung der bestimmten
g der Bäume kann zu diesem Zwecke, wenn sie nicht
Kleinliche verfällt, keinesweges hinderlich sein, und
m Gegentheil die Vollkommenheit des Kunstwerkes er-
scheint aber doch, wie die Werke Caspar Poussins be-
, nicht unbedingt dazu erfordert zu werden.
i den Niederlanden befleifsigte man sich um so mehr des
teristischen und der sorgfältigen Darstellung des Ein-
. Im achtzehnten Jahrhundert verlor sich fast gänzlich
: Landschaftsmalerei der grofse Styl und poetische Sinn.
schränkte sich fast allein auf Nachahmung wirklicher
cenen oder auf sogenannte Veduten. Diese Gattung
sich zu jener idealen Composition, wie die Bildnifs-
i zu der historischen, und kann nur dadurch zur wah-
nstdarstellung werden, wenn der Maler das Bedeutende
r Bezeichnung der wirklichen Naturscene Nothwendige,
nweglassung des Ueberflüssigen und Unwesentlichen,
:uheben vermag. Schwerlich aber dürfte diefs dem zu
i Erfindungen Unfähigen wahrhaft gelingen.
e Trennung der Malerkunst in verschiedene mehr oder
untergeordnete Fächer, von der in den gröfsten Zeiten
ast nie die Rede war, zeigte sich weit minder in Ita-
in den Niederlanden. In Holland erhielt sich zwar
wisse Nationalliebe für die Malerei; da dieselbe aber
m Lande durch den Protestantismus, ihre Verbindung
r Religion und dadurch mit dem öffentlichen Leben
so war sie genöthigt sich in das Privatleben zurückzu-
Sie entwickelte unter diesen Umständen wohl eigen-
he Vorzüge, erhielt aber dabei einen kleinlichen und
nkten Charakter, der sich auch durch Spaltung in man-
ge Fächer äufserte. Der Kunstsinn richtete sich auf

Vorwürfe des gemeinen und niedrigen Lebens, und a genaue und materielle Nachahmung nicht allein der Natu gegenstände, sondern auch der von Menschenhänden ve fertigten Geräthe, wie insbesondere die sogenannten Stil leben zeigen.

Die niederländische Kunst erhielt zwar auch in Italie und insbesondere in Rom im siebzehnten Jahrhundert Be fall, wie die beträchtliche Anzahl von Werken beweist, d man von Malern dieser Nation in den Sammlungen der r mischen Grofsen sieht, fand aber dessen ungeachtet wa Nachahmer unter den einheimischen Künstlern. Die fa dauernde Verbindung mit der Religion, die weitläufig Arbeiten in Kirchen und Palästen erhielten in der K in Italien, so sehr auch der Geist und innere Gehalt aus zu verschwinden begann, im Aeufseren und Technischen Malerei einen gewissermafsen grofsartigen Charakter, freilich nur als die durch den zunehmenden Tod ent Hülle ihres vormaligen grofsen Geistes betrachtet w kann. Auch das Frescomalen ward bei jenen Umständ steter Uebung erhalten, welches jede kleinliche Behan durch seine Natur unmöglich macht.

Die Bildnifsmalerei ist in Italien bis in die neuer Zeiten gröfstentheils mit der historischen verbunden blieben, und wir wüfsten uns nur einiger Malerinnen, z der Venezianerinn Rosalba Cariera, zu erinnern, die schliefsend durch dieses Fach Namen erhielten.

Sculptur.

Der Zeitraum von der Erscheinung des Leonardo Vinci bis zum Tode des Tizian, den man als die äufsern Endpunkte der Epoche der höchsten Vollendung der M lerei in Italien annehmen kann, dürfte nicht in derse Beziehung in Hinsicht auf die Bildhauerkunst zu betrach sein. Mit Ausnahme des Michel Agnolo finden wir in di sem Zeitraume keinen Meister der Sculptur von beson ausgezeichneter Vollkommenheit. Die Plastik erreichte i Vollendung früher als die Malerkunst. Sie erschien in d Werken der Pisani und ihrer Zeitgenossen ausgebild

ne in derselben Zeit, und mehr ihrem eigenthümlichen
kter angemessen als in den Werken der meisten ihrer
'olger. Abgesehen von dem Michel Agnolo, der auch
r Sculptur eine von dem allgemeinen Gange der Ent-
ıng der Kunst abweichende Erscheinung gewährt, er-
sie bereits Luca della Robbia, Jacopo della Quercia
,orenzo Ghiberti, die in den ersten Zeiten des funf-
:n Jahrhunderts blüheten, auf die höchste Stufe der
ımmenheit, die ihr im neueren Italien zu erreichen
mt war, obgleich Ghiberti durch ein zu malerisches Be-
n schon zuweilen ihre Gränzen überschritt. Donatello,
Zeitgenosse, ist nach unserer Meinung sehr überschätzt
n. Seine Arbeiten nähern sich öfter dem Manierir-
las in der Plastik früher als in der Malerei erschien,
nige Bildwerke des funfzehnten Jahrhunderts aus der
Peterskirche, die man in den vaticanischen Grotten
rahrt, zeigen einen so ausgearteten Geschmack, dafs
hne bestimmte historische Beweise des Gegentheils
t sein würde, sie für Werke aus dem Zeitalter des
:io und ähnlicher manierirter Künstler zu halten.
nter den in Rom befindlichen Werken aus dem Zeit-
des Michel Agnolo dürften aufser den Sculpturen
berühmten Künstlers die unter Raphaels Aufsicht vor
tetto (1494—1541) ausgeführte Bildsäule des Jonas
Maria del Popolo, und das Grabmal Pauls III. in der
kirche von Guilielmo della Porta als die vorzüg-
ı genannt werden können. Einige Arbeiten von
:a Sansovino (1460—1529), insbesondere
rofse Grabmäler in der gedachten Kirche S. Ma- Andrea Sansovino
Popolo, gehören ebenfalls unter die besseren.
scheint uns dieser Künstler nicht seinem Rufe zu
schen, und keineswegs mit den vorzüglichsten Bild-
früherer Zeiten verglichen werden zu können. Die
s Ende des sechzehnten Jahrhunderts von Stefano
ıo verfertigte Statue der heiligen Cäcilia, in der die-
iligen geweihten Kirche in Trastevere, ist für diese
ı welcher die Kunst schon in sehr bedeutendem Ver-
chies, ein vorzüglich ausgezeichnetes Werk.

Die Sculptur folgte im neueren Italien, wenig den späteren Zeiten, jederzeit dem herrschenden Ge in der Malerei, und wir können uns daher, nach von den Schicksalen der letzteren gegebenen Üb bei ihrer Betrachtung um so kürzer fassen. Man in der späteren Bildhauerkunst die aus der mifsve nen Nachahmung des Michel Agnolo und Correg standene Manier, den Styl der Caracci, so wie den Ge des Pietro da Cortona. Dafs die oberflächliche Beh der Form der Maler aus der Periode der Herrsch letztgenannten Künstlers der Sculptur noch unangem als der Malerei sein mufste, scheint keines weiteren ses zu bedürfen. Ueberhaupt trat die Verkennung de zen der Plastik und das Bestreben, in derselben Malerei zu wetteifern, wovon die neuere Sculptur i ihren besten Zeiten nicht frei gesprochen werde mit zunehmender Ausartung des Kunstgeschmack auffallender und sinnloser hervor.

Unter den Bildhauern des siebzehnten Jahr sind vornehmlich Algardi (1602 — 1654), Franz unter dem Namen il Fiamingo (1594—1644) bekan Bernini (1589-1680) berühmt geworden. Diejenig che sonst noch Ruf erlangten, haben sich jenen n minder genähert, und bezeichnen keine besondere

und nach malerischer Wirkung strebte, zeigt sein
so gepriesenes Relief des Attila in der Peterskir-
Das Bestreben des Fiamingo war besonders auf An-
nd kindliche Grazie gerichtet. Er ist vornehmlich
seine Bildungen der Kinder berühmt geworden, die
ht allein allen Kindesgestalten der neueren Kunst,
selbst denen der Antiken vorgezogen hat; und bis
las Ende des vorigen Jahrhunderts ist die Meinung
herrschend geblieben, dafs er der erste war, der
enthümlichen Charakter des kindlichen Alters voll-
darzustellen verstand. Ein gewisser Ausdruck von
t mag seinen Kinderfiguren nicht abzusprechen sein.
re Formen tragen durch übertriebene Fleischigkeit,
die sie wie aufgedunsen erscheinen, offenbar einen
ionellen, von Wahrheit und Natur entfernten Cha-
und sind dabei sehr einförmig und ohne individuelle
faltigkeit. Dennoch aber haben sie noch bis zu den
flossenen Jahrzehnten in der Malerei wie in der
r zum Vorbilde gedient, und das Uebertriebene ih-
rakters ist von den Nachahmern nicht selten bis zur
chen Carricatur gesteigert worden, wie unter An-
ie Engel zeigen, welche die Gefäfse des Weihwas-
der Peterskirche halten.

rnini erhielt nicht allein einen noch grö- Bernini.
und ausgebreiteteren Ruf als Algardi und
go, sondern überhaupt seit Michel Agnolo
llen Bildhauern das bedeutendste Ansehen in seinem
r. Kein Künstler hat vielleicht so entschieden Ma-
n mifsbilligenden Verstande gezeigt, deren Ursprung
n Mangel an Talent und Geist, sondern in falscher
g desselben liegt, indem der verkehrte Geschmack
inder als der wahre vollkommen und ausgebildet in
Art erscheinen kann.

rnini war nicht allein mit vorzüglichem Talent und
klichkeit im Gebrauche der zur Darstellung erfor-
n Mittel begabt, sondern er besafs auch Geist im
chaten Sinne: aber einen dem Geist des wahrhaft
n positiv entgegengesetzten, der jenem entgegen-

steht, wie der böse Geist dem guten in der m
Welt. Ihm erschien ein Trugbild der Schönhe
ihrer wahren Gestalt. Er begriff die Kunst nicht
kommene Darstellung der Natur, sondern als eine
ben abgewonnenen Triumph. Seine Gestalten zeig
aber nicht natürliches, sondern durch die Will
Künstlers verbildetes Leben. Er strebte, wie Win
von ihm mit Recht sagt, den gröberen und gemei
zu befriedigen, und daher verhält sich die falsch
der er huldigte, zu der wahren, wie eine freche H
zu einer schönen und züchtigen Frau.

Es dürfte wohl in dem Correggio der Keim
Manier sich finden lassen, durch welche die gesuch
und die völligen fleischigen Formen dieses Malers
höchsten Carricatur getrieben wurden. Sein Fl
ein so aufgedunsenes Ansehn, dafs die Muskeln d
lichen Körper an Blasen erinnern. Die üppigen
massen seiner Frauen vermöchten nur der gemeins
lichkeit zu gefallen, und müssen bei nicht gänzlich
gel an Schönheitssinn mit Widerwärtigkeit erfüllen
Gewänder zeigen gewöhnlich noch einen weit mani
Faltenwurf als die des Pietro da Cortona, an de
schmack sie jedoch erinnern. Bei seiner grofsen
schaft in der Behandlung des Marmors wufste er

lem im gesammten menschlichen Leben, in den Kleider-
hten, im Hausgeräthe, so wie in allen öffentlichen Feier-
eiten offenbarte. Selbst der Cultus der katholischen
he ist von dem Einfluſs dieser Geschmacklosigkeit nicht
geblieben; und die Würde, welche diese Religion noch
ostum der Geistlichen, in ihren Gebräuchen und Festen
rptet, möchte sie, bei jener allgemein herrschenden Ver-
heit mehr dem löblichen Festhalten an dem Herkömm-
n zu danken haben, als einem lebendig erhaltenen Sinne
s Schöne und Bedeutungsvolle, das sich bei der Ausbil-
der kirchlichen Form im Laufe der Geschichte ent-
lte. Der Putz, anstatt die Schönheit der menschlichen
lt zu erhöhen, erschien in offenbarer Feindschaft mit der
, durch das Bestreben dieselbe durch Kunst zu verbil-
So muſste das Haar, das in seinem natürlichen Zustande
aupt umwallt, hinaufgestrichen, und in einen geschmack-
Bau aufgethürmt werden. Die Kleidungen zeigten eine
, unter der man fast alles eher als eine menschliche Ge-
hätte vermuthen sollen, und selbst die Bäume muſsten
fauen, und in anderen ihnen aufgedrungenen Gestalten,
doch wenigstens beschnitten, und gleichsam frisirt er-
ten, wenn sie zur Umgebung des Menschen würdig ge-
n werden sollten.

uf diese Weise muſste sich die Schönheit im völligen
spruch mit der Cultur offenbaren. Sie muſste gänzlich
m Leben der gebildeten Welt verbannt werden, und der
nschlichen Gemüth verlorne Sinn für dieselbe konnte
nstlich, durch Studium ächter Kunstwerke, noch einiger-
n angebildet werden. Wenn sich das menschliche Le-
and vornehmlich durch geschmacklose Kleidertracht so
n, und so widerstrebend zur Bildung des ächten Künst-
eigt, möchte eine wahrhaft lebendige Kunst fast unmög-
ein. Und sollte sich uns gegenwärtig zu derselben ein
l von Hoffnung zeigen, so dürften wir sie wohl mit darauf
en, daſs unsere Kleidung, obgleich noch immer ge-
cklos genug, in den letzten Jahrzehnten angefangen hat,
on der gänzlichen Unnatur zu entfernen, die im Zeitalter
ig XIV. begann. Wir haben wenigstens so viel gewonnen,

dafs wir der Frisuren los geworden sind, wodurch das menschliche Angesicht wieder unentstellt erscheint.

Von Mengs bis auf unsere Zeiten.

Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, als M in Rom mit dem Bestreben erschien, die Kunst aus ihrem sunkenen Zustande wieder emporzuheben, folgte man in Malerei vornehmlich dem durch Pietro da Cortona aufgek menen Geschmack, so wie dem des Bernini in der Scul Der verkehrte Kunstsinn zeigte sich immer matter und l loser. Denn nach dem fast gänzlichen Verschwinden Geistes und der Gründlichkeit, fing auch die technische schicklichkeit an in Verfall zu gerathen, und es war zu selben Zeit kein Künstler in Rom und Italien vorhanden, hierin auch nur entfernt mit dem Cortona hätte verg werden können. Und unter diesen Umständen darf es wundern, wenn Carl Maratta, der letzte Maler, der sich einigem Erfolge die Gründlichkeit der Caraccischen S anzueignen gesucht hatte, bei damaligen Kunstkennern in ehrenvollem Andenken stand.

Der Vater des Mengs, ein geschickter M
Mengs. tur- und Emaillemaler, der sich über die herrsch Kunstansicht seiner Zeit erhoben zu haben sc bestimmte seinen Sohn, unmittelbar nach dessen Geburt

ie Schöpfungskraft, das Schöne, Treffliche und Leben-
erzeugt, wodurch allein, vermittelst der Kunstdarstel-
Herz, Sinn und Phantasie erregt und ergriffen wer-
harm.

Diese göttliche Gabe, die man unter dem Namen Genie
eift, war Mengsen völlig versagt, und weniger Einbil-
skraft als er hat vielleicht keiner unter den namhaft ge-
enen Künstlern besessen. Auch Talent, als angeborne
hicklichkeit im Gebrauche der Mittel zur Darstellung,
er nicht in bedeutendem Grade von der Natur erhalten.
er leistete, verdankte er daher vornehmlich dem Studium
unaufhörlichem Fleifse, und einem durch Scharfsinn und
eilskraft erworbenen Geschmack. Doch war es ihm, bei
m Bestreben der Kunst eine veränderte und bessere Rich-
zu geben, sogar in der Theorie unmöglich sich über das
ip der Nachahmung zu erheben. Er erneuerte daher
klekticismus der Caracci, zwar genauer bestimmt, und
ie Nachahmung nur weniger ausgezeichneter Vorbilder
änkt, zeigte aber in der praktischen Anwendung dieser
ode weit weniger Talent als diese Künstler. Den Ra-
l sollte man, nach seiner Theorie, in der Composition
m Ausdruck, den Correggio in der Totalwirkung der
en und in der Beleuchtung, den Tizian in der Wahrheit
Colorits, und die Antiken in der Schönheit der Form zum
er nehmen. Dabei wurde jedoch die Darstellung der
rlichen Schönheit, ohne Rücksicht auf den wesentlichen
schied der Malerei und Sculptur, als der höchste Zweck
unst, und daher die Antike unbedingt als höchstes Vor-
derselben aufgestellt.

Das vorzügliche Bestreben des Mengs, Schönheit der Form
harakter der antiken Sculptur zu zeigen, war es denn
vornehmlich, warum seine Verehrer kein Bedenken tru-
ihn über alle Künstler neuerer Zeiten zu erheben. Diese
reisungen, verbunden mit der Neuheit der Erscheinung
völlig veränderten Kunstrichtung, erwarb ihm einen so
breiteten Ruf, als vor ihm nicht viele Maler in ihrem
n genossen hatten. Dieser ist aber gegenwärtig allgemein
merklich gesunken, und in der That dürfte Mengs mehr

durch eine neue der Kunst ertheilte Richtung und Ansicht, als durch hinterlassene Werke von wahrhaft classischem Gehalt in der Geschichte merkwürdig bleiben.

Dürftigkeit des Geistes leuchtet aus allen seinen Werken hervor. Er entfernte sich zwar gänzlich von dem zu seiner Zeit üblichen gesuchten Contrast in der Stellung und Gruppirung der Figuren. Aber diese Entfernung von einem falschen Geschmack hat bei ihm nur negativen Werth, weil seine Compositionen völlig der Handlung entbehren, und eine mühsame Zusammensetzung verrathen. Der seit dem Pietro da Cortona eingetretenen Oberflächlichkeit entgegen, befleifsigte er sich in der Zeichnung der äufsersten Gründlichkeit und Richtigkeit. Aber indem er im Einzelnen das sorgfältigste Studium und die genauste Ausführlichkeit zeigt, befriedigen seine Figuren sehr wenig wegen ihres auffallenden Mangels an Leben und Charakter. In weiblichen und jugendlichen Körpern hat er die antiken Formen öfter sehr genau, dabei aber jederzeit frostig, wiedergegeben. Seinen männlichen nackten Gestalten dürfte man das an sich schon sehr eingeschränkte Lob unbelebter Schönheit nicht einmal beilegen können, da sie, wie z. B. die Figur der Zeit im Deckengemälde der Camera dei Papiri der Vaticanischen Bibliothek, durch Mangel an gehörigem Hervortreten der Hauptformen über die kleineren und mehr untergeordneten, sich völlig entfernt vom grofsen Styl

[redacted]

nen Zusammenstellung der Farben der Gewänder bei den
en Malern ist in seinen Gemälden keine Spur zu finden.
e Behandlung ist mühsam und ängstlich, sowohl in der
als Frescomalerei, und erinnert dadurch an Miniatur-
Dosengemälde.

Battoni.

Battoni, der mit ihm zugleich in Rom ausge-
neten Ruf erlangte, und als sein vorzüglichster
nbuhler betrachtet ward, hatte ohne Zweifel
mehr praktisches Talent als er. Um so mehr aber war
Mengs in der Theorie überlegen, in welcher derselbe,
unserer Ueberzeugung, zwar keinesweges eine richtige,
doch nach dem Höheren der Kunst strebende Ansicht
e. Er hat daher vielleicht noch mehr als durch seine
ilde durch seine nach seinem Tode in italiänischer Sprache
ienenen Schriften auf die Richtung und Ansicht der bil-
en Kunst gewirkt. Dieselben haben, bis auf die neuesten
n, zur Basis der Kunsttheorie nicht allein in Deutschland,
ern auch in Italien gedient, wie vornehmlich Lanzi zeigt,
ie in seiner Geschichte der Malerei als eine classische Au-
it anzuführen pflegt. Mengs hat in ihnen seine eklekti-
Ansicht dargelegt, die, weil sie die Kunst als ein von Au-
Angelerntes und aus Theilen Zusammengesetztes betrach-
othwendig das innere Leben derselben aufhebt. Uebrigens
man nicht läugnen, dafs sie einen denkenden und scharf-
gen Kopf verrathen. und im Einzelnen mehrere gute und
nde Bemerkungen enthalten. Sie verrathen einen Mann,
mit Kenntnifs der Sache spricht, und sowohl wegen dieser
ren Einsicht in das Wesen der Kunst, als wegen der
eren Originalität der Ansichten, sind sie auf jeden Fall
späteren Kunstschriften, denen sie zur Norm und zum
aden dienten, bei weitem vorzuziehen.

Da ihm sowohl in der Theorie als in der praktischen Aus-
g das innere Lebensprincip der Kunst entgieng, so konnte
h ihn auch keine eigentliche Wiederbelebung derselben
gen. Der günstige Einfluſs, den man diesem Künstler
breiben kann, mufste daher nur negativ sein. Er und
ckelmann veranlafsten die Verbannung des Geschmacks
Cortona und Bernini, und auf ihre Anregung ward zwar

nun das Studium des Raphaels und der Antiken vorher aber ohne dafs dadurch im Wesentlichen der Kunst ei tender Vortheil erwuchs. Die Verehrung der Denkm Alterthums, die sich gewöhnlich mehr auf Autorität, einen lebendigen Sinn für dieselben gründete, veran nen falschen Begriff des Ideals, der in einem leeren al von Bedeutung und Charakter getrennten Begriffe de heit bestand, und welcher daher der Geistesarmuth, jederzeit durch charakterlose Einförmigkeit offenbar willkommen sein mufste. Selbst in Bildnissen ersch Bestreben die individuellen Züge durch jenes leere modificiren. Frauenbildnisse wurden nicht selten in Costum, und wohl gar als Göttinnen des Alterthums ver wodurch dann öfter eine wahre Parodie der dargestell son und des idealen Charakters hervorgieng, in dem Künstler zeigen wollte.

Schule des Mengs.

Des Mengs eigentliche Schule war hö fruchtbar. Da er selbst kein Genie besafs, s auch nicht fähig dasselbe in Andern zu erwec seine ängstliche Sorgfalt für negative Correctheit, Vermeidung von Fehlern gegen seine Begriffe von V menheit der Form, war vielmehr geeignet den Mut Schüler niederzuschlagen, als zu beleben und an Seine meisten Zöglinge zeigten ungemein wenig pr

tenden Einfluſs auf die Kunst in Italien, so wie in anderen dern von Europa. Doch haben sich die neusten italiäni- en Maler weniger als die Franzosen auf die Nachahmung Antiken beschränkt. Sie wandeln vielmehr wieder auf von den Caracci betretenen Bahn des Eklekticismus, aber zunehmender Abnahme an Geist und Talent.

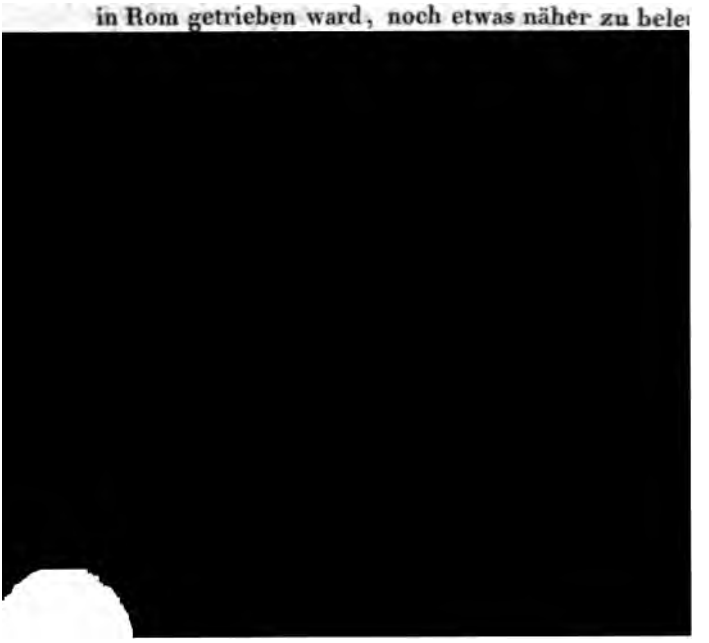
Canova.

Unter den Künstlern, die nach Mengs und Ba- in Rom auftraten, erlangte den meisten Ruf der einigen Jahren verstorbene Bildhauer Canova. trug kein Bedenken ihn nicht nur über alle Bildhauer der eren zu erheben, sondern ihn sogar mit den gröſsten Mei- n der Alten zu vergleichen. Er genoſs daher die Ehre, e Arbeiten neben den Denkmälern des Alterthums im Va- ischen Museum aufgestellt zu sehen, und man glaubte in That durch seinen Perseus den Verlust des von den Fran- n weggenommenen Apollo von Belvedere zu ersetzen. dieser Meinung ist man nun freilich sehr bald zurückge- men. Canova überlebte zum Theil selbst seinen Ruf, da n Thorwaldsen einen Nebenbuhler fand, mit dem er die gleichung, wenigstens bei Kennern, nicht aushalten konnte. Styl läſst sich vielleicht als eine Vermischung des Styls Antiken mit der Manier des Bernini bezeichnen. Doch ht sich die Aehnlichkeit mit jenen nur auf das Aeuſser- : denn tiefer betrachtet ist er von ihnen gänzlich ent- , und hingegen dem Bernini sehr nahe verwandt. Wie r suchte auch Canova der gröberen Sinnlichkeit zu ge- n; nur daſs er dabei den eigenthümlichen Charakter der imentalität unsers Zeitalters zu treffen wuſste, und dieſs es denn auch vornehmlich, wodurch er so allgemeine underung erlangte. Wenn man ihn daher den Phidias r Zeit benannte, so durfte in dieser Benennung mehr ares liegen als es scheinen sollte, indem seine Werke minder geeignet waren, dem vorherrschenden Sinne r Zeit zu entsprechen, als die des griechischen Künst- dem Geschmack der alten Athener. Seinen weiblichen jugendlichen Figuren ist groſsentheils eine gewisse Grazie t abzusprechen, die aber freilich mehr dem gemeinen e als dem ächten Kenner als solche erscheinen möchte. Ge-

wifs war er in solchen Vorwürfen noch am glück
unglücklichsten aber dagegen, wenn er sich an
sche Darstellungen, wie in seinen Gruppen des
dem Lychas und des Theseus mit dem Minotaurus,
allerauffallendsten aber erscheint sein manierirte
in mehreren seiner Reliefs, wo er im widerwär
türlichen Geschmack dem Bernini nicht nachste
Er besafs ungemeine Geschicklichkeit in der Bear
Marmors, aber ohne dafs er dem Fleische dadurc
genthümlichen Charakter zu geben wufste. Bei
Mängeln hat ihm doch die Bildhauerkunst sehr vie
weil er sie wieder in Aufnahme brachte und in
Kraft versetzte, sowohl durch seine ungemeine
und technische Fertigkeit als durch die vielfache
die ihm sein in ganz Europa ausgebreiteter Ruf ve

Neueste deutsche Kunst.

Es sind die oben dargestellten seit
schienenen Kunstrichtungen, welchen sie
des vorigen Jahrhunderts eine von Deuts
ausgegangene Reaction entgegenstellte,
Streben zur Wiederbelebung der Malerei wir jetz
unserer Betrachtungen über dieselbe eine histori
sicht zu geben versuchen wollen. Dazu wird es
wendig sein, die Art, wie die Kunst in jener Zeit
in Rom getrieben ward, noch etwas näher zu bele



ler sich in Nichts auf seine Einbildungskraft verlassen , sondern Alles nach Modellen verfertigen müsse, wo- an nicht bedachte, dafs, indem man so sich der Natur anzunähern glaubte, man sich gerade von dem Leben, r Seele derselben, gänzlich entfernte. Das Componi- urde zu einem mechanischen Zusammensetzen. Man uf nicht sowohl im Kopfe als vielmehr auf dem Papier langen mühsamen Versuchen, wodurch gewöhnlich Re- cenzen und Gemeinplätze zum Vorschein kamen, die glich Ausdruck der Idee des dargestellten Gegenstandes konnten. Zur Erleichterung der Gruppirung bediente sich kleiner von Wachs oder Thon geformter Modelle, einen dazu verfertigten Kasten gestellt wurden, um ver- lst einer in demselben angebrachten Oeffnung die Be- tung zu studiren. Nicht allein keine Bewegung der Fi- , keinen nackten Theil, kein Gewand, sondern selbst Waffe, oder irgend ein anderes Beiwerk getraute man mehr aus der Idee hervorzubringen, und die zur Aus- ng eines historischen Gemäldes für nöthig erachteten reitungen wurden so langwierig, dafs dadurch der , der vielleicht in der Anlage vorhanden war, nothwen- halten oder gänzlich verloren gehen mufste. Nach dem Entwurfe auf dem Papier wurde die Composition nach - oder Wachsmodellen in dem oben erwähnten Kasten tigt. Nach diesem Vorbilde sowohl des richtigen Stan- der Beleuchtung der Figuren entwarf man gewöhnlich Skizze mit Oelfarben. Dann brachte man ausführlich hnete Studien zu den einzelnen Theilen zusammen, und t so gerüstet zu der Verfertigung eines mit gröfster lt ausgeführten Cartons, und, der zuvor gemachten Stu- ngeachtet, ward sowohl bei dem Zeichnen dieses Car- ls bei der nach der Vollendung desselben unternomme- usführung des Gemäldes das akademische Modell stets the gezogen.

o war in jener Zeit das gewöhnliche Verfahren derjeni- ünstler, welche die zu diesen Vorbereitungen erforder- Kosten bestreiten konnten, und so wird noch gegen- ; von solchen zu Werke gegangen, welche der dieser

Methode zu Grunde liegenden Kunstansicht treu sind. Auf diese Art konnten nur Werke entstehen Verdienst lediglich in gut ausgeführten Theilen un nischer Geschicklichkeit bestand, die aber des w hens und der organischen Einheit entbehrten, die zusammengesetzt, aber nicht gleichsam aus Einem G Geistes hervorgebracht waren. Während es öfter s wesen sein würde, einzelne Fehler aufzufinden, ließ um so mehr das Ganze unbefriedigt. Der Ausdruck weder unbedeutend oder entschieden theatralisch. u denselben durch gewaltsame und übertriebene Stell Gesichtszüge hervorzurufen meinte, in denen das l ben der Seele mit nichten erschien. Die Zeichnu öfter von richtiger, aber unlebendiger anatomisch nifs, und dabei fehlte es derselben, so viel auch Rede sein mochte, an eigentlichem Styl, der als di Ausdrucks der Ideen des Künstlers in der Form d bilder von Aufsen zwar erweckt und belebt, aber k von ihnen entnommen werden kann. Den herrsche men zufolge strebte man die wirkliche Natur der Mo dem Ideale der Antiken zu verbessern, wodurch ei hender Styl, wenn er anders diesen Namen verdi Vorschein kam, der weder das Eine noch das An

Ueberhaupt wurden bei den häufigen Studien de

i Orten sehr bunt zusammengetragen. Die Gewänder
:n keinen schönen Sinn in Anordnung und Faltenwurf,
rn nur sorgfältige Ausführung nach dem Gliedermann,
enn auch nicht ermangelte, sich sehr auffallend bemerk-
ı machen. Die Kunst des Malens bestand nicht sowohl
ast der Farbengebung als in Fertigkeit des Pinsels, und
ich Mengs auf den Tizian und Correggio hingewiesen
so war doch dadurch keineswegs ein wahrer Sinn für
wieder erweckt worden. Dabei folgte man immer
der durch die Caracci eingeführten schweren und un-
sichtigen Behandlung, und konnte daher auf wahre
ik gar nicht einmal Anspruch machen.

ie in Bezug auf diese Richtung ausgezeichneten Künst-
nter die vornehmlich David und andere zu derselben
amhaft gewordene Franzosen gehören, suchten zwar
Vollkommenheit der Form und technischer Meister-
auch Bedeutung und Ausdruck dramatischer Handlung;
uch in diesem Theile der Kunst zeigte sich im Grunde
ne mechanische Thätigkeit des Geistes. Denn in den
:n jener Künstler verrieth sich deutlich genug, dafs sie
aus innerer Anschauung, aus selbstständig schaffender
ısie hervorgegangen, sondern durch künstliche Re-
ı des Verstandes erzeugt worden waren, wie es unter
lteren Künstlern vornehmlich bei Poussin der Fall war,
hl in der neuesten französischen Schule kein Maler er-
en sein möchte, der sich mit jenem im angebornen
und in fruchtbarer Erfindungskraft hätte messen kön-
Der Trofs der Maler, Menschen ohne alle Geistesbil-
aber mit grofsem Dünkel auf den hohen Namen eines
ers, nahm auf das Bedeutende wenig oder gar keine
cht, und betrachtete die Verfertigung eines histori-
Gemäldes nur als Gelegenheit, Modellstudien und im
erworbene Fertigkeit an den Tag zu legen.

ie Seele der Kunst, das Poetische, welches in Darstel-
von Ideen besteht, die nicht mittelbar durch Nachden-
ondern durch unmittelbare Anschauung im Geiste er-
n, und welches auch allein nur wahre Form und Styl
t, war also durch die von Mengs bewirkte Revolution

keineswegs wieder hervorgerufen worden. Man hatte sich im Wesentlichen des Kunstprincips, durch mehrere Gründlichkeit und Richtigkeit als seit den Zeiten des Peter von Cortona gewöhnlich war, nur den Caracci wieder angenähert, zeigte aber dabei weit weniger Talent als diese Künstler und die besseren ihrer Schule. Die mechanische Methode, die jederzeit eintritt, wenn man nicht vom Geist zur Form, sondern von der Form zum Geiste gelangen will, war nun erst recht zum Durchbruch gekommen, und erschien daher auch in ihrer völligen Blöfse und Nacktheit. Zwar waren durch Mengs und Winckelmann würdigere Begriffe von der Kunst in Umlauf gekommen, als seit den Zeiten des Cortona zu herrschen pflegten; aber im Grunde waren diesen würdigeren Begriffen die Werke nicht entsprechend. Die Kunst gab sich höhere Ansprüche durch die Forderungen von Ideal, Ausdruck, Wahrheit und Gründlichkeit. Da aber diese Kunstfordernisse sich nicht in ihrer wahren Gestalt, sondern vielmehr in einer Abart offenbarten, so möchte man geneigt sein, Werken wie die des Cortona vor den nach der Mengsischen und neufranzösischen Methode hervorgebrachten Producten immer noch den Vorzug zu geben, und daher auf die Behauptung kommen, dafs bei scheinbarer Besserung die Kunst sich im Grunde nur noch kränker als zuvor befand. Denn die ersteren zeigen bei Bedeutungslosigkeit und conventioneller

s herrschenden völlig verschieden waren. Unter sehr un-
stigen Umständen hatte dieser Künstler einen eigenen, von
n seinen Zeitgenossen abgesonderten Weg eingeschlagen.
einem selbstständigen Geiste und einer ausgezeichnet le-
ligen Einbildungskraft begabt, hatte er eine entschiedene
eigung gegen die akademische Lehrmethode, vermittelst
n man durch lang anhaltendes Copiren, insbesondere
h Modell- und Antikenzeichnen, zur Kunst gelangen
e. Er ging so weit, dafs er diefs gänzlich verschmähte,
anstatt durch Nachbilden in Besitz der Form der Gegen-
de zu gelangen, sich damit begnügte, durch aufmerksa-
Betrachten dieselben seinem Geiste einzuprägen. Bild-
ausgenommen, deren Aehnlichkeit er glücklich zu tref-
gewufst haben soll, die er aber nicht zum Studium der
t, sondern zu seinem Lebensunterhalte verfertigte, hat
ufser zwei Copien nach Gemälden in seiner frühesten Ju-
l und einigen wenigen Modellzeichnungen, die er auf der
enhagener Akademie, ebenfalls nur durch äufsere Rück-
ten genöthigt, ausführte, nie etwas copirt. Die in der
anten Akademie aufgestellten Gypsabgüsse der Antiken,
he ihn als die ersten Werke höherer Kunst, die er zu
cht bekam, mit begeisterter Bewunderung erfüllten, stu-
e er mit dem gröfsten und anhaltendsten Eifer. Aber an-
dieselben nachzuzeichnen, suchte er sie sich durch täglich
lerholtes Betrachten von mehreren Stunden so lange ein-
ägen, bis er sie aus der Idee in verschiedenen Ansichten
eichnen vermochte. Auch in Rom studirte er nur durch
chauen die Werke des Raphael und Michelagnolo, und
r erschien nach langer Zeit zuerst in seinen Compositionen
jenen grofsen Künstlern verwandter Geist, von dem in
Werken seiner Zeitgenossen, die mehrere Jahre auf das
ren ihrer Werke verwendet hatten, auch nicht die min-
e Spur zu bemerken war.

Carstens hatte die Kunst von der wahrhaft poetischen
e ergriffen. Er hatte daher auch durch Lesen, aber mit
er Rücksicht auf seine Kunst, seinen Geist auszubilden ge-
t. Theoretische Schriften über dieselbe, auch wenn er
ungenügend fand, interessirten ihn doch, weil sie seine

Neigung zum Nachdenken über das Wesen der Kunst erre
ten. Vornehmlich aber beschäftigte ihn das Lesen von den
schen Uebersetzungen der alten Classiker, aus denen er a
liebsten den Stoff zu seinen Compositionen entlehnte, indem
er sich zu Gegenständen der griechischen Götter- und Heroen
welt vorzüglich hingezogen fühlte. Biblische und christlich
Gegenstände hat er nie zu Vorwürfen gewählt, weil er in di
ser Hinsicht in den Vorurtheilen seiner Zeit, welche sie f
ungünstig für die Kunst erklärte, befangen gewesen zu s
scheint. So auf jenem Felde in den Besitz einer ächt
Kunstbildung gelangt, betrachtete er den richtigen und leb
digen Ausdruck der dargestellten Idee als die wesentlich
Forderung an ein Kunstwerk. Ein wahrer, durchgeführt
und dem Charakter des Gegenstandes angemessener St
ist in dieser Forderung schon mit inbegriffen, weil
durch diesen die Ideen plastisch und auf kunstgemäße W
dargestellt werden können.

Statt dafs also das Hauptverdienst der meisten d
ligen Kunstwerke in der Vermeidung einzelner Fehler,
in sorgfältiger Ausführung einzelner Theile nach dem K
und Gliedermann bestand, so waren Carstens Werke durch
bedeutende Auffassung des dargestellten Gegenstandes, un
durch einen schönen Sinn des Ganzen ausgezeichnet. Ei
gegen erschienen dieselben im Einzelnen keinesweges fehle
frei, und dieſs war denn auch die Seite, von der ihn sein
Gegner angriffen, zu denen die meisten damals in Rom leb
den deutschen Künstler gehörten, welche seine von den ü
gen ganz abweichenden Ansichten allerdings sehr empfind
treffen mufsten, da unter der Voraussetzung ihrer Richtigk
sie sich von wahrer Kunst weit entfernt befanden.

Die von Carstens hinterlassenen Compositionen zeigen
eine fruchtbare und wahrhaft dichterische Einbildungskraft.
Seine Darstellungen aus dem griechischen Alterthume, welche
den gröfseren Theil derselben ausmachen, sind entfernt von
aller nur formellen Nachahmung der Antiken, und verrathen
ein wahres Eindringen in den Geist der alten Welt. Dieser
Künstler erkannte sehr wohl den Unterschied zwischen Malerei
und Plastik, und konnte daher nie das Bestreben haben, die

r Natur des Reliefs liegenden Schranken der Anordnung in
e malerische Composition zu übertragen. In seinem Styl
r Zeichnung herrscht eine ideale Grofsheit, und obgleich
demselben der Einfluſs des Raphael, Michelagnolo und
r Antiken erscheint, so trägt er doch dabei einen eigen-
ümlichen, originellen Charakter.

Bei der Anerkennung dieser bedeutenden Vorzüge muſs
doch eingestanden werden, daſs Carstens den grofsen Künst-
vielmehr in der Anlage, als in der vollendeten Reife und
bildung zeigte. Der Grund davon liegt vielleicht nicht
ein in seinen ungünstigen äuſseren Verhältnissen, vermöge
ren er sich erst spät der Kunst völlig widmen konnte, und
auf wenige Jahre vor dem Ende seines kurzen Lebens im-
r mit Nahrungssorgen zu kämpfen hatte, sondern auch in
r an Einseitigkeit wenigstens sehr gränzenden Eigenheit
ner Ansichten. Denn es scheint gewiſs, daſs er in das den
nstbegriffen seiner Zeit entgegengesetzte Extrem verfiel,
nn er mit dem Miſsbrauche des Copirens dasselbe ganz un-
dingt zum Studium des angehenden Künstlers verwarf.
bst Raphael und Michelagnolo zeichneten nach den Wer-
n des Masaccio in der Kirche del Carmine zu Florenz, und
s diese, wie andere grofse Künstler der Vorzeit, die Kennt-
s des menschlichen Körpers durch Nachzeichnen der Natur
erlangen suchten, beweisen die Modellzeichnungen, die
h noch von ihnen vorfinden. Auch bei seinen Erfindungen
g Carstens nie Modelle zu Rathe, und verwarf auch hier
t dem Miſsbrauche, dem Copiren von Stellungen eines zur
schine sich hingebenden Menschen in historischen Gemäl-
n, welche nur lebendige, aus der Gemüthsstimmung hervorge-
nde Bewegungen zeigen sollen, die von der Natur dargebo-
ten Hülfsmittel, die im Geiste des Künstlers erzeugten Mo-
nte der Handlung zu berichtigen. Allerdings wird zu die-
n wahren Gebrauche des Modells eine eigene Kunst erfor-
t. Denn weder vermag der Künstler (es wäre denn durch
en höchst unwahrscheinlichen Zufall) ein Vorbild in der
ur zu finden, das dem Charakter vollkommen entspräche,
er sich in seinem Geiste dachte, noch kann mit der leben-
en Bewegung der durch Phantasie entworfenen Figur, die

künstlich hervorgebrachte Stellung des Modells übereinsti
men. Diese Nichtübereinstimmung kann leicht ein Schwa
ken hervorbringen, wodurch die ursprüngliche Idee verlor
geht. Der Künstler kann insbesondere verleitet werden, d
von ihm gezeichnete Richtung der Figur nur deſswegen fü
falsch zu halten, weil sie das Modell nicht zu machen verma
wie bei allen Bewegungen der Fall sein wird, die eine momen
tane Handlung ausdrücken sollen.

Diese Kunst nun, das Modell ohne Nachtheil der Idee
und des lebendigen Ausdrucks zu benutzen, scheint Carsten
nicht verstanden zu haben. Er fand sich bei den Versuchen
es zu Rathe zu ziehen, vielmehr verwirrt als belebt, und mu
dadurch demselben nothwendig abhold werden. Die zweck
mäſsige Anwendung dieser Hülfe wäre ihm zur Vermeidung
der häufigen kleinen Unrichtigkeiten in der Zeichnung, die
selbst seine vorzüglichsten Bewunderer nicht geläugnet haben
ohne Zweifel sehr nützlich und um so nöthiger gewesen, w
es ihm auch an gründlicher anatomischer Kenntniſs mangelt

Die Oelmalerei ward von ihm zu spät angefangen, al
daſs er darin die gehörige Uebung hätte erlangen können. Die
von ihm ausgeführten Oelgemälde sind nicht vorzüglich ge
gefallen, und daher werden weit mehr als diese seine Zeich
nungen und Aquarellmalereien geschätzt. In den letzteren

tte. In seiner Zeichnung offenbart sich, bei dem Mangel Correctheit, der allerdings noch weit auffallender hervor-treten sein würde, wenn er Gelegenheit gefunden hätte erke von gröfserer Dimension auszuführen, Leben, Bewe-ung, und ein schöner grofser Sinn, und daher mufs er, tiefer trachtet, immer noch als ein weit gröfserer Zeichner er-heinen, als die in dieser Eigenschaft gepriesenen Akademi-r der damaligen und gegenwärtigen Zeit, deren Hauptver-rnst nur in negativer Correctheit besteht, und die weder ben, noch Sinn für Styl und Schönheit zeigen. Die Einsei-keiten, auf die er im Widerspruch mit seiner Zeit verfiel, nen sich als eine nothwendige Reaction betrachten, da, mit nigen Ausnahmen, im Laufe der menschlichen Dinge ein trem das andere hervorzurufen pflegt.

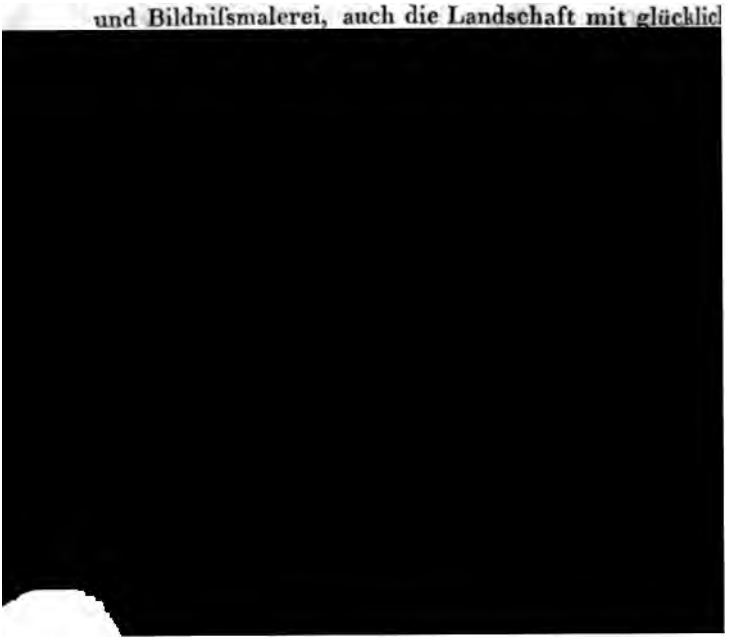
Ungeachtet der heftigen Gegner, welche Carstens fand, s doch durch seine Anregung sehr bald an ein lebendigerer st Wurzel unter den deutschen Künstlern in Rom zu fassen. ter die Maler, welche die von ihm eröffnete Bahn mit cklichem Erfolge betraten, gehört vornehmlich

ottlieb Schick aus Stuttgart, der wenige Jahre Schick. ch Carstens Tode 1803 nach Rom kam, und des-n Charakter als Künstler hier ebenfalls entwickelt wer-n mufs. Er war zuvor in Paris in Davids Schule gewesen. in richtiges Gefühl ermangelte nicht ihm Mifsfallen mit der selbst herrschenden Kunstansicht empfinden zu lassen. Aber e allgemeine Autorität, welche dieselbe für sich hatte, und besondere Davids grofser Ruf, veranlafste ihn zum Mifs-uen gegen die Stimme seines Innern, und dadurch zu einem hwanken mit sich selbst, vermöge dessen er sich die Manier r Pariser Schule weder anzueignen noch sie abzuwerfen mochte. David ermangelte jedoch nicht sein vorzügliches lent zu bemerken und anzuerkennen. Denn dieser Künst-, wohl der ausgezeichnetste unter denjenigen, welche in r letzt verflossenen Zeit der sogenannten akademischen thode folgten, erkannte durch seinen richtigen Verstand as Höheres in der Kunst, als er selbst zu leisten ver-chte. Er wollte daher auch nicht, dafs seine Schüler ne eigenen Werke sich zum Muster nehmen sollten, und

war vielmehr erfreut, wenn er in ihnen eine eigenth Richtung bemerkte.

Erst in Rom gelang es Schick zur Uebereinstimm sich selbst zu kommen, indem er die conventionellen M der französischen Schule völlig abwarf, und sich entschl ner inneren Ueberzeugung zu folgen. Sein erstes u unternommenes Gemälde, David der vor Saul auf de spielt, zeigt einen von dem gewöhnlichen Zeitgen gänzlich abweichenden Sinn, und erlangte daher bei die der besseren Ansicht zugethan waren, ausgezeic Beifall.

Er besafs nicht den Reichthum der Erfindun Carstens, war aber diesem durch vollkommenere bildung des Ganzen der Malerkunst überlegen. Er hat intensives als extensives Kunstvermögen, mehr Tiefe fühls als Fruchtbarkeit der Einbildungskraft. Er a nicht mit besonderer Leichtigkeit, ersetzte aber diesen durch ausgezeichnete Beharrlichkeit, und sparte keine um seinen Werken die ihm mögliche Vollendung zu Sein Bestreben gieng nicht allein auf gleiche Vollkom in allen Theilen der Malerkunst, sondern er wollte auc dem Beispiel der Künstler der Vorzeit, kein besonde derselben anerkennen. Er übte daher, aufser der Hi und Bildnifsmalerei, auch die Landschaft mit glücklic



las in der Genesis geschilderte patriarchalische Leben,
ies die Menschheit in hoher Einfalt, in stäter Verbindung
ler Gottheit, und frei von den Beschränkungen des bür-
:hen Lebens zeigt, und daher den Künstler zum Idea-
:n in Styl und Behandlungsweise auffordert. Mytholo-
e Gegenstände behandelte er ohne die pedantische Ge-
keit des Costums und der von den Antiken abgenomme-
leufserlichkeiten, wodurch sich die Franzosen und die in
Schule Gebildeten vornehmlich der antiken Kunst anzu-
:n glaubten. Was in den Werken seiner Zeit gewöhn-
für das Ideal der Antiken gelten sollte, war ihm höchst
ler, da er überhaupt einen entschiedenen Widerwillen
a Alles hegte, was in der Kunst ohne Gefühl und Geist
laske des Hohen tragen wollte. Dagegen wufste er in
cht des Styls und der Form sehr verschiedene Kunst-
s in ihrer Art zu schätzen, wenn sich in ihnen nur eine
lebendige Empfindung offenbarte.

Wie Carstens Sinn insbesondere auf das Heroische gerich-
ar, so neigte sich Schick vornehmlich zu dem Idyllischen
:n jenem höheren und allgemeineren Sinne, in welchem
a der bildenden Kunst am vollkommensten in Raphaels
ien erscheint. Zwar war er auch höchst empfänglich
las Kühne und Erhabene, und verehrte daher keinen
ler mehr als den Michelagnolo; aber doch lag diese
m mehr aufser ihm als Gegenstand der Verehrung, als
sie wahrhaft mit seinem Geiste vermählt gewesen wäre,
rch allein nur künstlerische Ueberzeugungen schöpferisch
en und sich in wahren Kunstproducten spiegeln können.
eigenthümlicher Charakter läfst sich am besten in seinem
m und vorzüglichsten Gemälde, Apollo unter den Hirten
men, welches gegenwärtig der König von Würtemberg
uttgart besitzt. Er schilderte in demselben die erste
einung der Poesie unter den Menschen, und die mannig-
en Eindrücke derselben, im Verhältnifs des Geschlechts,
ters und Alters, mit ausgezeichneter Tiefe und Innig-
les Gemüths.

In der Zeichnung zeigte er, wenn nicht die Anlage zur
heit des Styls wie Carstens, doch ebenfalls einen vor-

entstehen konnte. Und da diese Portraitma
von allem Kunstsinne entblöfst, ihre Besch
mechanisches, auf den Erwerb gerichtetes Hi
auch ihre Kenntnifs der Zeichnung sich mei
Kopf erstreckte, so zeigten ihre Arbeiten n
sten Schönheitssinn, und konnten daher nu
mische Denkmäler einer oberflächlich aufg
lichkeit, nicht aber als eigentliche Kunstwerke
fand das Ideal allerdings auch auf Bildnisse
in Beziehung nicht auf das Allgemeine der
auf ein bestimmtes Individuum, so dafs die
darzustellende Person in der Tiefe ihres Ch
ihrer vortheilhaftesten Seite aufzufassen, u
ihrer Individualität möglichen Grad von Schön

Die wenigen von ihm hinterlassenen L
nicht wirkliche Naturscenen, sondern ideal
für die auch bei andern Künstlern seiner Zeit
erwachte. Er verlangte von diesen Vorwü
poetischen Eindruck als von historischen Ge
daher konnten ihn landschaftliche Darstellun
dienst nur in Nachahmung des Wirklichen b
Geist und Gefühl des Betrachters zu sprech
digen. Die von ihm erworbene Geschicklic
führung dieser Gegenstände ist, wenigstens

n Rom zeigte, lassen mit allem Grunde vermuthen,
r es noch viel weiter in der Kunst gebracht haben
wenn ihn der Tod nicht in der Blüthe seines Lebens,
em 34sten Jahre, im Jahr 1812 dahin gerafft hätte.
de er unter Andern den an seinen Oelgemälden mit
getadelten Fehler sichtbarer Schraffirungen bei einem
n Leben völlig abgelegt haben, da er ihn später selbst
e, und sich bereits von demselben zu entfernen
e.

ie Carstens fand zwar auch er sehr viele Gegner. Aber
ehrten sich dabei die Anhänger der seit jenem aufge-
en lebendigeren Kunstansicht, zu der sich eine bedeu-
Anzahl deutscher Künstler nnd Kunstfreunde bekann-
uch erschien zu Schicks Zeiten in Rom ein französi-
Maler, Namens Harriet, der sich über das gewöhnliche
i seiner Landsleute bedeutend erhob. Er starb leider
ühzeitig, und hinterliefs ein unvollendetes Gemälde,
s die Vertheidigung der Sublicischen Brücke von
s Cocles vorstellt, und sich noch gegenwärtig auf der
ischen Akademie der bildenden Künste zu Rom befin-
Dieses Werk zeigt sehr gründliche und richtige Zeich-
nit kräftigem Styl und natürlichem Ausdruck des Lebens
den, der den meisten französischen Künstlern zu man-
legt. In der Bildhauerkunst gewann, unter Thorwald-
eitung, ein ernster nach den Antiken gebildeter Styl
erhand. Canova's Ansehen begann immer mehr zu
und seine Manier fand nur noch bei einigen Italiänern,
ländern aber gar keine Nachahmer.

i den deutschen Malern in Rom blieb fortwährend das
en sichtbar, die Kunst auf das Innere zurückzuführen,
blieben insofern auf der von Carstens und Schick
nen Bahn. Jedoch kam schon bei Lebzeiten des
n eine neue Wendung dieser Richtung zum Vorschein,
e Zeitlang entschieden die Oberhand behauptete, und
en Entstehung mehrere in Deutschland erschienene
n, vornehmlich einige geistreiche Aufsätze von Fried-
hlegel in seiner Zeitschrift Europa, bedeutend mitge-
aben möchten. Der Gegensatz gegen die Kunstrich-

tung des Mengs und der neuesten französischen Schule [illegible] nun bis zum Extrem auch in der äußeren Form [illegible]. Die formelle Nachahmung der Antiken hatte durch die Franzosen und ihre Anhänger den höchsten Grad erreicht, galt denn auch bei ihnen das Studium des antiken Costums ein wesentliches Erfordernifs des Künstlers. Bei einer [illegible] nicht minder genaue Beobachtung des Costums des Mittelalters. Man schien sorgfältig alle Aeufserlichkeiten zu vermeiden, die einigermafsen an das Antike erinnern konnten, daher wurden z. B. in den Hintergründen biblischer Gemälde nie antike oder denselben ähnliche Bauwerke, sondern jederzeit Gebäude des Mittelalters angebracht, obgleich dem Charakter der Zeit der vorgestellten Begebenheiten gemessener wären.

Mit dem Streben, die Kunst auf den Geist als ihre Quelle zurückzuführen, war nothwendig die Anerkennung der Meister aus der Epoche vor dem Zeitalter des Raphael und Michelagnolo verbunden. Denn da sie das Geistige selten im bewunderungswürdigen Grade, Handfertigkeit und Wissenschaft dagegen mehr oder minder unvollkommen besafsen, so mufste ihre Verkennung zunehmen, je mehr man nach den letztgenannten Eigenschaften den Werth der Kunstwerke bestimmte, und hingegen ihre Anerkennung in dem Maafs steigen, als man die Kunst geistig zu ergreifen strebte. Daher erkannte schon Carstens bei seiner geistigen und lebendigen Kunstansicht ihr hohes Verdienst und ihren Vorzug vor den kunstgelehrteren Malern nach den Zeiten des Raphael und Michelagnolo. Schick war vielleicht von noch höherer Bewunderung für dieselben erfüllt, da er den christlichen Charakter in ihnen zu schätzen wufste, für den Carstens weniger Sinn gehabt zu haben scheint. Doch aber zeigte sich in Form und Styl dieser beiden Künstler, und anderer die ihnen gleiche Bahn betraten, kein Einfluss jener älteren Meister, wohl aber Einwirkung aus der vollendeten Epoche der italiänischen Kunst. Nun aber wurden jene und insbesondere die der deutschen Schule, durch welche man eine der Nationalkunst hervorzurufen glaubte, der vorzüglichen

in Rom zeigte, lassen mit allem Grunde vermuthen, er es noch viel weiter in der Kunst gebracht haben , wenn ihn der Tod nicht in der Blüthe seines Lebens, inem 34sten Jahre, im Jahr 1812 dahin gerafft hätte. Urde er unter Andern den an seinen Oelgemälden mit : getadelten Fehler sichtbarer Schraffirungen bei einem ren Leben völlig abgelegt haben, da er ihn später selbst nte, und sich bereits von demselben zu entfernen ate.

Wie Carstens fand zwar auch er sehr viele Gegner. Aber mehrten sich dabei die Anhänger der seit jenem aufgenen lebendigeren Kunstansicht, zu der sich eine bedeu- Anzahl deutscher Künstler nnd Kunstfreunde bekann- Auch erschien zu Schicks Zeiten in Rom ein französi- Maler, Namens Harriet, der sich über das gewöhnliche en seiner Landsleute bedeutend erhob. Er starb leider frühzeitig, und hinterliefs ein unvollendetes Gemälde, es die Vertheidigung der Sublicischen Brücke von ius Cocles vorstellt, und sich noch gegenwärtig auf der sischen Akademie der bildenden Künste zu Rom befin- Dieses Werk zeigt sehr gründliche und richtige Zeich- , mit kräftigem Styl und natürlichem Ausdruck des Lebens nden, der den meisten französischen Künstlern zu manpflegt. In der Bildhauerkunst gewann, unter Thorwald- Leitung, ein ernster nach den Antiken gebildeter Styl berhand. Canova's Ansehen begann immer mehr zu n, und seine Manier fand nur noch bei einigen Italiänern, nländern aber gar keine Nachahmer.

Bei den deutschen Malern in Rom blieb fortwährend das ben sichtbar, die Kunst auf das Innere zurückzuführen, ie blieben insofern auf der von Carstens und Schick enen Bahn. Jedoch kam schon bei Lebzeiten des en eine neue Wendung dieser Richtung zum Vorschein, e Zeitlang entschieden die Oberhand behauptete, und ren Entstehung mehrere in Deutschland erschienene en, vornehmlich einige geistreiche Aufsätze von Friedhlegel in seiner Zeitschrift Europa, bedeutend mitgeaben möchten. Der Gegensatz gegen die Kunstrich-

nationalem und christlichem Gewande ein höchst n
und fader Sinn erkennen liefs. Diese zeigen daher
änderte Kunstrichtung nur als Veränderung der M
doch dabei mit dem Unterschiede, dafs die meisten d
weit weniger Wissen und Können als die der sog
Akademiker verrathen.

Keine formelle Nachahmung kann nichtiger sein
der früheren Meister, weil sie in der Form unvol
sind, und daher ihren hohen Werth nur durch den
Anlage herrschenden schönen und grofsen Sinn, un
ihnen sich offenbarenden Geist erhalten. Diesen abe
wifs derjenige nicht aufgefafst, der sich an ihre Ar
hält, und dadurch veranlafst wird, auch ihre Mä
Unvollkommenheiten nachzuahmen. Wer sie mit wa
folge benutzen will, mufs das, was sie unvollständi
teten, auszubilden verstehen. Ihre Mängel können
solche in Beziehung auf die Entwicklungsstufe der K
der sie standen, betrachtet werden, weil sie redlich leis
zu ihrer Zeit möglich war. Bei ihnen erscheint das als
Einfalt, was in unserm Zeitalter, in dem wir die v
Kunst vor uns haben, nur als Unwissenheit und Zu
scheinen kann; auf dieselbe Weise als wenn ein Ma
fen Jahren, um Einfalt des Gemüths zu zeigen,
wollte, die naiven Aeufserungen eines Kindes nachz

öheren noch der gemeineren Ansicht der Kunst genügen und daher von beiden mit Recht einstimmig verwor- ird.

Eine geistlose Nachahmung der Kunst des Mittelalters ist noch weit schlimmer als eine formelle Nachahmung ntiker, weil jene durch ihre mangelhafte Ausbildung ernachlässigung der Fundamente der Kunst veranlafst, dieser doch nothwendig erfordert werden.

s steht zu erwarten, dafs diejenigen, welche gegen- ; durch ausgezeichnetes Talent und günstige Verhält- vornehmlich berufen sind, die deutsche Kunst zu leiten, Ueberzeugung fest zu halten und geltend zu machen wis- erden, welche jener Reaction zum Grunde lag: nämlich ur das im Geist Ergriffene und wahrhaft Empfundene hre Kunstdarstellung erscheinen kann, dafs aber dazu othwendig Vollkommenheit der Form gehört, als deren gründliche und richtige Zeichnung zu betrachten ist. usbildung der Form zu Gunsten des Geistigen verachten llen, müfste am Ende zur Idee einer unsichtbaren bil- n Kunst führen, die sich nicht minder in sich selbst t, wie der Begriff eines viereckigen Zirkels.

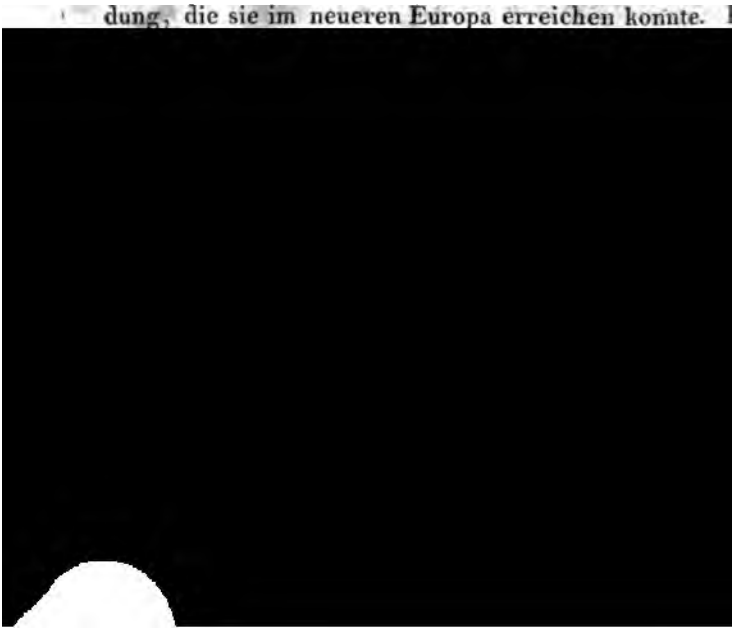
Architektur.

ie Baukunst spricht, wie die Malerei und Plastik, durch he Form zum Geiste, und gehört daher ebenfalls zu ldenden Künsten. Jedoch ist ihr Unterschied von jenen bedeutend wesentlicher, als diese von einander hin- ch ihrer Aufgabe und Bestimmung verschieden sind. ei und Plastik haben ihre Vorbilder in der Natur: die ektur hingegen ist ein unmittelbares Erzeugnifs des hen. Sie scheint ursprünglich nicht wie jene aus dem fnisse des Schönen, sondern aus dem zur Erhaltung nlichen Existenz Nothwendigen hervorgegangen. In Rücksicht hat sie die hierauf sich beziehenden Zwecke sis, auf der sie sich erst zur schönen Kunst erhebt, ie das dem Bedürfnifs Angemessene in schöner Gestalt inen läfst, wodurch ihre Werke, abgesehen von ihrer

Nützlichkeit, gefallen, und den freien von allem bedin
Interesse entfernten Genufs des Schönen gewähren.

Insofern also dürfte sich die Architektur zu den bi
anderen bildenden Künsten, wie die Beredsamkeit zu
Poesie verhalten. Jene hat ebenfalls zuerst einen a
dem Wesen der Kunst liegenden Zweck, nämlich ir
eine Ueberzeugung in der menschlichen Seele zu b
ken. Sie wird zur Kunst in dem Maafse, als sie den
schein dieser Absicht verschwinden läfst, und abge
davon das Gemüth und die Phantasie ergreift, und so
nigt sie sich mit der Poesie durch die Schönheit der
wie die Baukunst durch die ihren Werken ertheilte Sch
der Form mit der Plastik verbunden erscheint.

Bei dieser bedeutenden Verschiedenheit der Archi
von den übrigen bildenden Künsten zeigt auch ihre E
nung in der Geschichte einen sehr abweichenden
Die Entwickelung der Malerei und Sculptur ist zwar eb
nicht vollkommen gleichen Schritt gegangen. Im Alter
war die letztere, in der neueren Welt die erstere v
schend. Jene ist dieser nicht allein in der alten Welt
gegangen, sondern selbst in den christlichen Zeiten; d
der so entschiedenen Oberherrschaft der Malerei über
stik gelangte doch diese früher als jene zu der Stufe der
dung, die sie im neueren Europa erreichen konnte.



heit versunken liegt; und in dem Maafse, als seine Werke
m Zwecke zur Erhaltung der Bequemlichkeit des Sinnen-
ns entsprechen, offenbart sich in ihrer Gestalt eine Schick-
keit und Angemessenheit, die sich der Schönheit annähert,
in ihrer vollkommenen Erscheinung entschieden als die-
e hervortritt. So entwickelt sich in der Form der Gebäude,
wie in den zu mannigfaltigen Bestimmungen dienenden
äthen, wie in Waffen, Hausrath u. dgl., die im weiteren
ne ebenfalls als architektonische Werke zu betrachten sind,
aus dem zum Bedürfnifs Zweckmäfsigen hervorgegangener
nheitssinn, wodurch sich die Architektur aus einer me-
nischen zur schönen Kunst erhebt. Sie wird, auf diese
e gelangt, wie der Mensch, in dem das Gefühl für die der
timmung seiner Gestalt entsprechende Harmonie der Glie-
seines Leibes erwacht, sich noch überdiefs zu schmücken
ien, und sich dazu ihrer verschwisterten Künste, der
ptur und Malerei bedienen, die vorzüglich würdig und
utend erscheinen, wenn ihnen von derselben ihre örtliche
le angewiesen wird.

Unmittelbar aber erfolgt diese Erhebung der Architektur
h die Aufgabe zu gottesdienstlichen Gebäuden, weil sie
rch aufgefordert wird Ideen auszudrücken, und das Ab-
tliche zu bedingten Zwecken völlig verschwinden zu las-

Denn der Mensch, dessen Gefühl und Phantasie nicht
h einseitige prosaische Verstandesrichtung erstickt wor-
ist, befriedigt sich bei einem gottesdienstlichen Gebäude
t mit einem bequemen Obdach zu den Versammlungen der
einde, sondern verlangt durch den Charakter desselben
religiösen Stimmung erhoben und gleichsam in die nähere
enwart Gottes versetzt zu werden. Im Polytheismus, dem
Unendliche und Uebersinnliche endlich und sinnlich er-
n, konnte dieser Zweck dadurch erreicht werden, dafs
Tempel den Charakter eigentlicher Wohnungen der be-
nten Gottheit, der sie geweiht waren, erhielten, da hin-
n im Christenthume. in welchem die Einheit des über
und Raum. und dem zufolge über alle örtliche Beschrän-
en erhabenen Gottes erkannt wurde. die Aufgabe der
unst nur sein konnte, das Gemüth auf das Unendliche hin-

zurichten, um dadurch auf eine der Musik verwandte Weise zur Andacht zu erheben.

Diese hohe Bestimmung beim Bau der Gotteshäuser finden wir selbst bei denjenigen Völkern, deren religiöse Ansicht Malerei und Sculptur für den Gottesdienst entschieden verwarf, und als abwendend von der Verehrung des höchsten Wesens erklärte. Wir wissen zwar aus der heiligen Schrift, dafs die Bundeslade mit Cherubim geschmückt war: aber doch wurden bei den Juden die letztgenannten Künste keineswegeſ, wie in der katholischen Kirche, als Mittel zur Belebung der Andacht betrachtet, und es war vielmehr nach den Gesetzen des alten Testamentes auf das Strengste verboten, irgend ein Bild von dem höchsten Wesen zu machen. Hingegen erschien, den auf uns gekommenen Nachrichten zufolge, die möglichste Pracht der Baukunst sowohl in dem ersten von Salomo als in dem letzten von Herodes erneuerten Tempel zu Jerusalem. Doch erwachte durch diese Anwendung auf die Religion in den Juden eben so wenig eine höhere Architektur als ein Sinn für Sculptur und Malerei, und Salomo bediente sich daher phönizischer, so wie Herodes vermuthlich griechischer Künstler zu dem erwähnten Gebäude. Dafs jedoch bei Völkern, denen religiöse Gesetze Bilder in den Gotteshäusern gänzlich untersagten, und die aus diesem Grunde Maler- und Bildhauerkunst wenig oder gar nicht übten, zu einer hohen

lien nur an die Marcuskirche zu Venedig erinnern wollen. besondere aber erschien im Norden, in dem sogenannten thischen Geschmack, eine ganz eigenthümliche, und in ihrer höchst vollendete Baukunst zu derselben Zeit, als Malerei Sculptur nur den ersten Anfang einer kräftigen Lebens- ung zeigten.

Die gothische Architektur (die richtiger die deutsche ..fsen sollte, wie sie auch die Italiäner benannten) fand um Mitte des dreizehnten Jahrhunderts auch in Italien Ein- g, verlor aber daselbst mehr oder minder ihre ursprüng- e Reinheit. Ihr Styl, der sehr entschieden den Charakter Nordens und der germanischen Völker trägt, konnte dem e der neueren Italiäner, in deren Bildung sich bei der ch das Christenthum bewirkten Geistesrichtung, und ihrer rmischung mit nordischem Geblüt, immer noch ein antikes ment erhielt, nur unvollkommen entsprechen. Dabei hat- die Italiäner in den architektonischen Denkmälern des Al- hums eine vollendete Baukunst anderer Art vor Augen, die ht allein ihrem Geiste, sondern auch dem Charakter der belebten Natur ihres Landes verwandter schien, als die hische Architektur. Denn es dürfte sich vielleicht zeigen en, dafs der Gegensatz, den man in dem vorherrschenden rakter der Formen der Bäume und Gebirge in Italien und den nordischen Ländern bemerkt, sich wie die Verschie- heit des Styls der antiken und gothischen Baukunst ver- e. Unter diesen Umständen konnte durch diese, obgleich vom dreizehnten bis zum funfzehnten Jahrhundert die rhand in Italien behauptete, jene nie völlig verdrängt den. Es ging daher aus beiden ein vermischter Styl her- , den man den italiänisch-gothischen benennen kann, und st in den Gebäuden dieses Landes, die noch am meisten rmischt den Charakter des Gothischen zeigen, wird man ile bemerken, die an antike Architektur erinnern. Zu je- vermischten Styl hat noch überdiefs beigetragen, dafs in Italien und vornehmlich in Rom, ein Ueberflufs von n und anderen architektonischen Zierraten von den mern antiker Gebäude vorfand. Da man nun seit Jahr- erten gewohnt war dieselben zu neuen Bauten zu ge-

brauchen, so fuhr man fort sie auch bei architekton Werken in jenem nordischen Style anzuwenden, wie i mehrere Tabernakel beweisen, deren Dach im gothisch rakter auf antiken Säulen ruht.

Im funfzehnten Jahrhundert verschwand dieser Gesc der Baukunst in Italien. Die zu dieser Zeit erwacht merksamkeit auf die Denkmäler des Alterthums lenkt die Baukünstler auf das Studium der antiken Architektur. entlehnte von derselben das Princip, vornehmlich i Zierraten und Säulenordnungen, jedoch mit den Modifi nen, welche die veränderten Sitten und Bedürfnisse der ren Welt erforderten. Und so entwickelte sich eine Bau die keinesweges als sklavische Nachahmung der antiken sehen werden kann, sondern als eine dem Charakter des ren Italiens eigenthümliche, und demselben vollkomme sprechende Architektur zu betrachten ist.

In Bezug auf diese Richtung ist die Baukunst in H ihrer Entwicklung und ihres Verfalls mit der Maler Sculptur ziemlich gleichen Schritt gegangen. Die hoh kommenheit, welche sie dadurch erreichte, betrifft weit mehr den Styl der Paläste, als den der Kirchen. nicht allein die Meisterwerke der deutschen Baukunst, s selbst die italiänisch-gothischen Kirchen entsprechen, achtet ihres aus heterogenen Elementen gebildeten Styl

ierte sie wieder im funfzehnten Jahrhundert beim Bau der chen S. Spirito und S. Lorenzo zu Florenz, obgleich nicht ganz glücklichem Erfolge, was den bei der Ausführung lgten Abweichungen von dem Plane des Architekten zu-hrieben werden kann. Die Basilikenform hatte, obgleich heidnischen Gebäuden entlehnt, durch die bei ihrer An-dung auf Kirchenbau nothwendigen Modificationen einen stlichen Charakter gewonnen, und zugleich als der älteste as der christlichen Kirchen ein historisches Ansehen er-t. Auch war sie aus dem Grunde für die Italiäner ange-en, weil sie der Malerei, der bei ihnen vorherrschenden st, bedeutenden Raum gestattet. Die gothische Baukunst auch in dieser Beziehung unpassend für Italien. Sie nä-sich dem Charakter eines vegetabilischen Gewächses. Zierraten sind mit der Architektur vollkommen organisch unden. Sie begreift die Sculptur gewissermafsen in sich t, und scheint zu ihrem Schmucke keine von ihr unab-ige Wirkung irgend einer anderen Kunst zu bedürfen. die Glasmalereien an den Fenstern, durch welche das Ge-e ein gedämpftes und magisches Licht erhält, erhöhen n ernsten und mystischen Charakter, und können insofern ihr nothwendig betrachtet werden. Zu Wandgemälden gegen gewährt sie gar keinen Raum, wenigstens nicht in m reinen und ursprünglichen Style. Diesen zu modifici-mögen die Italiäner auch mit zu Gunsten der Frescoma-veranlafst worden sein, die sonst nur wenig Gelegenheit zu entwickeln gefunden, und demnach keinesweges die alien erreichte Vollkommenheit erhalten haben würde.

Nach diesen vorläufigen allgemeinen Bemerkungen über Baukunst und über ihren Zustand in Italien überhaupt, den wir unsere Betrachtungen nun auf das neuere Rom esondere, und versuchen von den Schicksalen der Archi-ar in dieser Stadt eine kurze historische Uebersicht geben.

Rom ist zwar reich an weitläuftigen und prächtigen, aber t an wahrhaft schönen Werken der neueren Baukunst, und t in dieser Hinsicht unter Florenz, Venedig und mehreren ren Städten Italiens. Der bewohnte Theil zeigt meist

einen gewöhnlichen modern-italiänischen Charakter, und nur wenig Gebäude treten uns hier entgegen, die Gefühl und Einbildungskraft auf würdige Weise ergreifen und zu beleben vermögen. Bedeutend beim Umherwandeln sind nur die unbewohnten Gegenden der Stadt, wo unter Villen und Weingärten die Ruinen des alten Roms zu ernster Stimmung durch Erinnerung an eine untergegangene Welt erinnern, und durch würdigen Charakter der Baukunst ansprechen, auch einige Kirchen aus den ältesten christlichen Zeiten das in ihnen noch erhaltene Alterthümliche ihrer verlassenen Lage verdanken. Nichts destoweniger dürfte jedoch bei jenem Mangel an vorzüglichen Bauwerken das Ganze keiner Stadt des heutigen Europa einen so grofsen und erhabenen Anblick, und so mannigfaltige malerische Ansichten von entfernten Gesichtspunkten gewähren. Ihre hüglige Lage bringt ungemeine Abwechslungen in Formen und Linien hervor. Das Mangelhafte im Einzelnen der Gebäude verschwindet in der Ferne durch eine selbst bei verderbtem Geschmack der Architektur herrschende Grofsheit in der Anlage des Ganzen. Und so zeigt das neue Rom in Verbindung mit den Trümmern des alten, den Baumgruppen der Villen und Vignen, und dem grofsartigen Charakter der Umgegend, vornehmlich aber durch die den Horizont begränzenden Sabiner- und Lateinergebirge ein höchst majestätisches Schauspiel.

ıbbate und einige Klösterhöfe, von denen die bei S. ınd S. Giovanni in Laterano die ausgezeichnetsten sind. 'chitektonische Denkmäler im gothischen Geschmack ıan in Rom äufserst wenige, und höchst wahrscheinlich Zahl daselbst jederzeit weit geringer gewesen als in en anderen Städten Italiens. Denn der gröfste Theil ɔche dieses Styls fiel in die Zeit des Aufenthaltes der zu Avignon und des darauf erfolgten Schisma's; in ːit also, in welcher die öffentlichen Gebäude aus Man- Sorgfalt für ihre Erhaltung verfielen, und man daher weniger an die Errichtung von neuen dachte. Auch wir nur Nachricht von zu Grunde gegangenen Kapellen, cht von ganzen Kirchen dieses Styls. Gegenwärtig ; man denselben noch in der unter Nicolaus III. in ihrer n Gestalt erbauten Kapelle Sancta Sanctorum, und zum uch in dem Innern der unter Gregor IX. aufgeführten S. Maria sopra Minerva; defsgleichen in einigen Ta- ːln und in den Spitzbögen der Fenster der zur Zeit s IV. gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts ːten Tribunen der Kirchen S. Giovanni in Laterano und a Maggiore.

ın Gebäuden des funfzehnten Jahrhunderts sieht man nehrere im Wesentlichen in ihrem ursprünglichen ter. In den meisten sind noch Elemente des gothi- Styls, mehr noch des vor demselben herrschenden ıacks zu bemerken. Der unter Paul II. nach Angabe uliano da Majano aufgeführte Veneziani- alast, einer der vorzüglichsten in Rom, erin- Giuliano da Majano. ırch die Zinnen, welche das Dach umgeben, festungsähnlichen Charakter der Gebäude des Adels · Magistrate des italiänischen Mittelalters. Der Thurm en zeigt eine weitere Ausbildung des Styls der in · Abhandlung von den christlichen Basiliken erwähnten nthürme. Seine Fenster haben die vor dem gothischen ıack gewöhnliche Form: nämlich zwei kleine von ei- öfseren umgebene Bögen, die in der Mitte, wo sie sich gen, von einer Säule getragen werden. Denselben kennt man auch in den um dieselbe Zeit erbauten

Glockenthürmen der Kirchen S. Maria dell' Ani
Spirito.

Im Innern der Kirchen aus derselben Epoche
Spitzbögen, wohl aber Kreuzgewölbe zu bemerke
S. Agostino. S. Maria del' Anima und i
Baccio Pintelli. Baccio Pintelli gebauten Kirche S.
Popolo.. : Die zusammengekuppelten Säule
ster, an den Pfeilern der Hauptschiffe dieser Kirch
Annäherung an den italiänisch-gothischen Gesch
welchem die Röhrenbündel der Pfeiler der ächt-
Gebäude in Säulen- und Pilasterbündel mit Capitäl
kem Styl verwandelt wurden, wie man in Rom i
sopra Minerva sehen kann.

Mehrere Façaden der römischen Kirchen des f
Jahrhunderts sind nicht übereinstimmend mit den
des Gebäudes, indem sie wie angesetzte, nicht mi
struction des Ganzen zusammenhängende Decoratio
nen. Diese Abweichung von dem richtigen Princip
kunst, dem zufolge jeder Theil das Ansehen haben
einer im Ganzen des Werks liegenden Nothwendi
vorgegangen zu sein, findet sich schon in der au
heren Zeiten herrührenden Vorderseite der Kirch
Araceli. In allgemeinen Gebrauch aber kamen di
sagen falschen Façaden in den beiden letztverfloss

toli (wo der obere Theil durch moderne Erneuerung ver-
ltet ist) und S. Pietro in Vincoli Aufmerksamkeit; insbe-
ere die untere Arcadenreihe derselben mit achteckigen
n, in denen, so wie in den Capitälen derselben, sich der
tler, ohne Rücksicht auf die gewöhnlichen antiken Ord-
en, seiner eigenen Einbildungskraft überlassen hat.

Die schönsten Denkmäler der neueren Baukunst in Rom
en wir in den Werken des Bramante (1444—1514) und
zzi (1481—1536) erkennen zu dürfen, deren Lebens-
he die letzten Zeiten des funfzehnten und die ersten des
zehnten Jahrhunderts begreift. Die Paläste dieser Bau-
ler zeigen zwar nicht den grofsartigen Charakter, wie der
t Strozzi, der Palast Riccardi und andere ähnliche Ge-
e zu Florenz, dagegen aber einen sehr anmuthigen und
chen Styl. Als die vorzüglichsten Werke des
ante in Rom sind der Palast Giraud, jetzt Bramante
nia, auf Piazza Scossacavalli, die Cancellaria
die Loggien im Cortile di S. Damaso des Vaticans anzu-
n. Am Gebäude der Cancellaria ist vornehmlich der Hof
rkenswerth. Ihn umgeben zwei Stockwerke mit Arcaden
ulen getragen, auf denen sich ein massives Gebäude er-
wodurch der Künstler den Eindruck der Kühnheit, mit
einer Zierlichkeit und Leichtigkeit verbunden, hervor-
te. Die kleine Kapelle von demselben Architekten, im
des Klosters S. Pietro in Montorio, an der Stätte, wo,
Einiger Meinung, der heilige Petrus den Märtyrertod er-
hat, ist ebenfalls ein anmuthiges Gebäude: aber der
kter eines heidnischen Tempels, welchen dieses Ge-
e so entschieden trägt, dürfte allerdings nicht dem einer
lichen Kapelle entsprechen. Eines der bedeutendsten
he der neueren Baukunst wäre ohne Zweifel der grofse
es Belvedere im vaticanischen Palast nach der Idee des
ante geworden, wenn der Entwurf dieses Künstlers nach
n Tode nicht eine gänzliche Veränderung erlitten hätte.
ntwarf auch, wie bekannt, den ersten Plan zur neuen Pe-
rche, von dem aber nichts in der Ausführung beibehal-
worden ist als nur die Idee im Allgemeinen, über dem
e des heiligen Petrus eine grofse Kuppel aufzuführen.

Peruzzi.

Von Peruzzi sieht man in Rom nur zwar nicht grofse, aber sehr vortreffliche W nämlich den Palast Massimi und das Gebäude der nannten Farnesina. Beide sind vielleicht in Hinsicht d muth und Zierlichkeit noch den Bauwerken des Bramant zuziehen, dessen Styl man eine gewisse Magerkeit n vielleicht nicht ohne allen Grund vorgeworfen hat. D nesina, die vielmehr den Charakter eines Gartengebäud sino) als den eines Palastes im engeren Sinne trägt, k jenes betrachtet, für ein vorzügliches Muster gelten. Beurtheilung des Palastes Massimi mufs auf den enge der den Künstler beschränkte, Rücksicht genommen Die in einem ernsten und massiven Styl aufgeführte seite ist bogenförmig, wie es die Richtung der Strafs wendig machte. Der zwar sehr kleine Hof zeigt in nissen und Zierraten ungemeinen Schönheitssinn.

Raphael.

Auch die berühmten Maler Raphael und Giulio haben in Rom Werke der Baukunst hinterlass nach Raphaels Angabe aufgeführte Palast S bei S. Andrea della Valle, gehört zwar allerd ter die vorzüglichsten in Rom, zeigt aber doch so w seine übrigen architektonischen Werke den Künstler a seiner aufserordentlichen Gröfse in der Malerei entsp

ser Stadt den Palast Cicciaporci (ehemals Alberini) in
a de Banchi, unweit der Kirche S. Celso, den kleinen
Cenci, auf Piazza di S. Eustachio, und das Casino der
Lante. Man erkennt in diesen Gebäuden, wenn auch
besonders Ausgezeichnetes, doch einen schönen ein-
Styl, der an die Blüthe der italiänischen Kunst er-

ie Ausartung der Architektur erschien bereits in der
Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, zu derselben
als auch die Malerei von ihrer Höhe herabzusinken be-

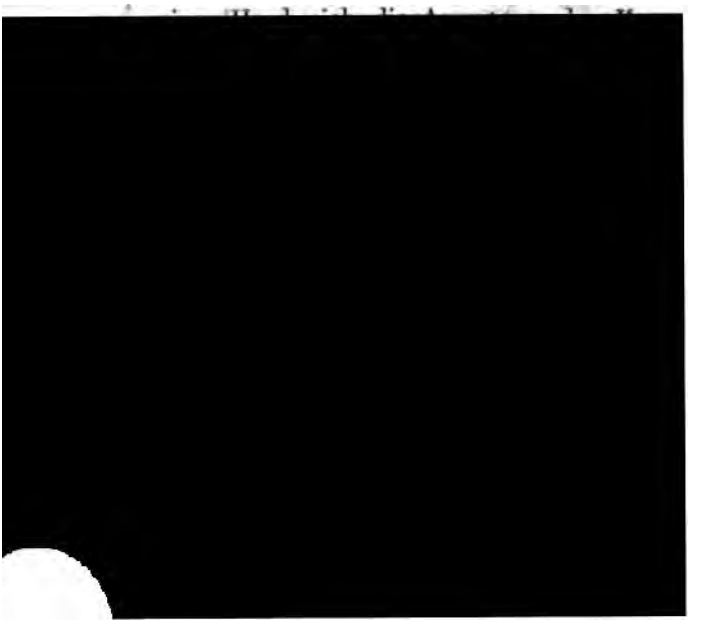
Zu dem überladenen Styl, der sich mit Verlauf der
tets verkehrter und abweichender von den richtigen
pien der Baukunst entwickelte, mögen vielleicht zum
die architektonischen Denkmäler des alten Roms Veran-
g gegeben haben, indem diese ein klassisches Ansehen
llen Unterschied erhalten zu haben scheinen. Wenig-
läfst das von uns mitgetheilte Schreiben an den Papst
., das wahrscheinlich Castiglione im Namen Raphaels
tigte, die damals herrschende Meinung vermuthen, dafs
n Verfall der übrigen Künste im Fortgange der Zeiten
mischen Kaiser sich dennoch die Architektur bis gegen
de des abendländischen Reichs in immer gleicher Voll-
enheit erhielt. Aber die noch vorhandenen Monumente
mischen Baukunst beweisen auffallend genug das Ge-
il dieser Behauptung. Ueberhaupt zeigt die Archi-
des alten Roms, selbst in ihren vortrefflichsten Wer-
nie die Höhe dieser Kunst, die sich in den Denkmälern
teren griechischen Baukunst offenbart. Aber diese,
lbst in den von ihr in den Ruinen von Pästum und in
noch vorhandenen Resten, war im sechzehnten Jahr-
t in Italien völlig unbekannt, und hatte daher auch kei-
nfluſs auf die Ausbildung der Baukunst in diesem Lande.

hon die Werke des Antonio da Sangallo
1546), der nach dem Tode des Peruzzi das Antonio da Sangallo.
lichste Ansehen unter den Architekten in Rom
tete, deuten sehr entschieden auf die nach-
gänzliche Ausartung der Baukunst hin. Die nach der

Angabe desselben aufgeführte Kirche S. Maria
zeigt, aufser der keineswegs schönen Form der
Kuppel, überladene Vorsprünge der Gebälke, durc
Giebel und plumpe in keinem guten Geschmack a
Bekleidungen der Thüren und Fenster. Ein ni
überladener Styl ist auch in dem Modell des Sang
Peterskirche zu bemerken. Der Palast Farnese,
geachtet man an ihm ebenfalls Ausartungen des G
erkennt, doch unter den vorzüglichsten in Rom
werden verdient, ist nicht nach Angabe jenes
vollendet, sondern von Michelagnolo und Giacomo
geendigt worden.

Michel-agnolo Buonarroti.

Der berühmte Michelagnolo B
ward, nach der herrschenden Meinung
genossen, als Baukünstler nicht minder
klassisch, wie als Maler und Bildhauer
aber unsere Zeit hat darüber mit Recht anders e
Die Architektur war unstreitig seine schwächste Seit
tet er auch in ihr seinen grofsen Geist nicht verläug
Doch ist in seinen architektonischen Werken nicht
grofsartiger Charakter, wie in seinen Malereien
turen, als ein plumper und überladener Styl da
schende. Und wenn in Gemälden und Bildha



ren und dadurch allerdings nachtheiligeren Einfluſs auf folgenden Zeiten als jener Architekt.

Sein vorzüglichstes und mit Recht am meisten geprie- s Werk der Baukunst ist die groſse Kuppel der Peters- ie. Sie verdient nicht allein in technischer Hinsicht nderung, sondern ist auch in Form und Verhältnissen r den Kuppeln der neueren Architektur ausgezeichnet. kann nicht geläugnet werden, daſs die gekuppelten en an der Auſsenseite der Trommel durch die Vor- nge, die sie bilden, den groſsen Eindruck des Ganzen n, und weit schicklicher wären sie daher nach dem rurfe des Bramante angebracht worden, dem zufolge lie äuſsere Mauer der Kuppel unterstützen, und einen idor um die Trommel bilden sollten.

Die Mängel der übrigen Gebäude des Michelagnolo in sind nicht durchaus diesem Künstler zuzuschreiben. Peterskirche ward mit Ausnahme der Kuppel nach ei- von dem seinigen sehr abweichenden und weit schlech- Plane ausgeführt. Die Kirche S. Maria degli Angeli, n Diocletianischen Thermen, hat im vorigen Jahrhun- bedeutende Veränderungen erlitten. Auch die Ge- des Capitols erhielten bei ihrer Vollendung nach sei- Tode Zusätze und Abänderungen von dem anfäng- n Plane. Das Beste in der Architektur dieser Gebäude ie Vorderseite des Palastes des Senators. Sie zeigt anzen gute Verhältnisse, und die doppelte Freitreppe, he zu dem Eingange des Gebäudes emporführt, bringt n vortheilhaften Eindruck hervor. Keineswegs schöne ältnisse zeigen dagegen die Paläste des Museums und Conservatoren. Das zu schwere Hauptgesims ertheilt n ein plumpes Ansehen, und die Säulen in den vier- en Oeffnungen der äuſseren Hallen sind zwecklos an- cht. Die schweren und geschmacklosen Fensterbeklei- n rühren zum Theil nicht von Michelagnolo her. Die lendet gebliebene Porta Pia läſst die Abweichung die- ünstlers von dem wahren Wesen der Baukunst vor- h auffallend erkennen.

Giovanni del Duca.

Zu welchem ausschweifenden und verkeh
schmack die Abwege des Michelagnolo führen
zeigte ein Schüler von ihm, Giovanni del
in mehreren von demselben in Rom hinterlassenen
ken, worunter die Laterne der Kuppel der von Sangall
führten Kirche S. Maria di Loreto, und der unweit der
Trevi befindliche Palast Pamfili gehört, wo gegenwä
Stamperia Camerale ist. Wir führen jenen zu keinem
lichen Rufe gelangten Architekten hier vornehmlich d
an, weil er der im siebzehnten Jahrhundert erfolgt
lichen Ausartung der Architektur dergestalt zuvorei
man, ohne historische Zeugnisse, geneigt sein würd
Werke in die Epoche des Borromini zu setzen.

Die übrigen Architekten, welche in den späteren Z
sechzehnten Jahrhunderts in Rom Werke hinterliefse
noch einen ziemlich guten, wenn gleich nicht von
völlig entfernten Geschmack. Giacomo Bar

Vignola.

wöhnlich Vignola von seinem Geburtsorte
(1507—1573), befleifsigte sich mit vor
Eifer des Studiums der Baukunst des Alterthums.
sten Ruf hat unter seinen Werken der Palast zu C
dreifsig Milien entfernt von Rom, erhalten. Von se
bäuden in dieser Stadt sind vornehmlich die Villa de

n besten Werken der Architektur des alten Roms,
e Bestimmungen erhielten ein so klassisches Ansehen,
ge Zeit den Vignola und die Alten zu befolgen fast für
deutend genommen wurde. Aber er unterwarf inso-
römische Baukunst einer willkührlichen Beschränkung,
r nur Eine Form der Capitäle für jede Ordnung fest-
la doch die zahlreichen in Rom vorhandenen antiken
läufe eine ungemeine Mannigfaltigkeit in ihren Gestal-
erken lassen.

ı Pirro Ligorio (gest. 1580), einem Zeit- Pirro Ligorio.
ı des Vignola, der sich auch durch eine kleine
ber die römischen Alterthümer, le Paradosse
bekannt machte, sieht man ein ganz anmuthiges klei-
äude im grofsen päpstlichen Garten des Va- Domenico Fontana.
Domenico Fontana (1543—1607), Bau-
Sixtus V., ist vornehmlich durch die von ihm
Aufrichtung des Obelisken auf dem Petersplatz be-
Kunst der Mechanik berühmt geworden. Der neue
sche Palast, die Façade vor dem hinteren Eingange
rankirche gegen S. Maria Maggiore, das nach dieser
u gelegene Casino der Villa Negroni, und andere nach
ngabe in Rom aufgeführten Gebäude zeigen eine gute
les Ganzen, dabei aber gewöhnlich die plumpen und
nen Fensterbekleidungen, die durch Sangallo und
nolo in die Architektur eingeführt wurden.

r Palast Ruspoli von Bartolomeo Amma- Bartolomeo Ammanati.
ı11—1586), auf der Via del Corso, kann
n besseren Gebäuden dieser Epoche angeführt wer-
Das vorzüglichste jedoch unter den römischen Bau-
aus den späteren Zeiten des sechzehnten Jahrhun-
ohne Zweifel der Palast Sciarra von Fla- Flaminio Ponzio.
Ponzio, in der zuvorerwähnten Strafse.
önen Verhältnisse in den Abtheilungen der
rke und Fenster, die Einfachheit und Entfernung von
lligen und überladenen Zierraten, machen dieses Ge-
ner besseren Zeit der Kunst würdig. Das Portal des
s, welches dem guten Styl des Uebrigen keineswegs
ıt, rührt nicht von Ponzio, wie Milizia anzunehmen

scheint, sondern von Antonio Labacco, einem Schüler des Sangallo, her. Weit minder glücklich als in der Architektur dieses Palastes hat sich Ponzio in der Sacristei und in der Cappella Paolina der Kirche S. Maria Maggiore gezeigt. Aber der Sinn für Kirchenbaukunst war längst verschwunden, als sich in den Palästen immer noch ein leidlicher Geschmack erhielt.

Im siebzehnten Jahrhundert gelangte die Ausartung der Baukunst zu ihrer vollkommenen Entwicklung. Wie die Plastik, so verkannte auch die Architektur bei den Neueren ihre eigenthümlichen Gränzen, indem beide Künste malerische Wirkung beabsichtigten. Spuren dieses Bestrebens erschienen schon sehr frühzeitig in der neueren Baukunst, wie in den obenerwähnten Kirchenfaçaden, die in keiner Verbindung mit dem übrigen Gebäude stehen, und daher nur einen täuschenden Effect gewähren sollen. Doch trat diese malerische Tendenz erst im siebzehnten Jahrhundert recht auffallend hervor, und offenbarte sich nicht selten auf höchst widersinnige Weise. Es mufs in der Malerei nothwendige Aufgabe sein, dem perspectivischen Scheine im Bilde das Ansehen körperlicher Realität zu ertheilen; aber in der Architektur, einer ihrem Wesen nach durchaus geometrischen Kunst, die Realität in Schein verwandeln zu wollen, ist nur durch völlige Umkehrung der Natur der Dinge möglich. Dennoch suchte

lm und überhaupt in Allem, was nur architektonisch ge- t werden kann.

Bei dem Plane einer kurzen allgemeinen Uebersicht der chichte der Baukunst des neueren Roms konnte es nie re Ansicht sein alle Architekten anzuführen, welche in er Stadt Werke hinterliefsen. Am unangemessensten je- h und dabei höchst ermüdend und langweilig wäre diefs Betrachtung des gegenwärtigen Zeitraums; wir beschrän- uns daher im Folgenden nur auf die Erwähnung von we- n Baukünstlern, die in der Geschichte des Verfalls dieser st Epoche machen, und zu ihrer Zeit vorzüglichen Ruf gten.

Unter den in den ersten Zeiten des siebzehnten Jahrhunderts lom anwesenden Architekten stand vornehmlich lo Maderno (1556—1629) im Ansehen. Er Carlo Maderno. ndete unter Paul V. das ungeheure Gebäude der rskirche, nach einem von dem Entwurfe des Michelagnolo ntlich veränderten aber sehr unglücklich ausgefallenen e. Insbesondere gehört die nach seiner Angabe aufge- te Vorderseite derselben unter die auffallendsten Denk- r in Rom von dem verderbten Geschmack der Archi- r. Nicht minder zeugen davon die Façaden von S. Su- a und S. Maria della Vittoria, so wie andere Werke der uenbaukunst dieses Architekten. Minder unglücklich er sich in dem Bau von Palästen gezeigt. Der nach r Angabe aufgeführte Palast Mattei ist zwar kein aus- ichnetes Werk, zeigt aber doch in der Anlage des Gan- etwas Grofsartiges, und dasselbe läfst sich auch von Palast Barberini sagen, zu dessen Bau aber nur der ng unter seiner Aufsicht gemacht wurde.

Nach dem Beispiele der früheren Zeiten beschäftigten auch noch im siebzehnten Jahrhundert namhaft gewor- Maler und Bildhauer mit der Architektur. nenichino entwarf den Plan zu der Kirche Domenichino. gnazio, den man aber in der Ausführung nur Theil befolgte. Defsgleichen sind nach seinem Ent-

wurfe die Gartenanlagen der Villa Lodovisi und das gröfsere Casino derselben ausgeführt worden. Pietro da Cortona zeigte in der Kirche Santa Martina auf dem Campo Vaccino, insbesondere in der äufsern geschmacklosen Façade derselben, einen höchst auffallend verkehrten Styl. Etwas besser erscheinen die von ihm angegebenen Vorderseiten der Kirchen S. Maria in Via Lata und S. Maria della Pace. Algardi hat ein sehr unerfreuliches Werk der Baukunst in der Façade der Kirche S. Ignazio hinterlassen. Mehr zur Ehre dieses Künstlers gereichen die Gartenanlagen der schönen und anmuthigen Villa Pamfili, die nebst den Gebäuden derselben nach seiner Angabe ausgeführt worden sind.

Pietro da Cortona. Algardi.

Berninis Architektur scheint zwar dem Style dieses Künstlers in der Sculptur sehr nahe verwandt dürfte aber doch einen minder ausschweifenden Charakter zeigen. Die Colonnaden des Petersplatzes gewähren bei allen Mängeln im Einzelnen, im Ganzen doch immer einen sehr prächtigen und gewissermafsen grofsartigen Eindruck und verrathen das ausgezeichnete Talent des Bernini, das ihm bei seinem verkehrten Kunstsinne nicht abgesprochen werden kann. Auch die von ihm angegebene Façade des Palastes Barberini, gegen die Via delle quattro fontane, zeigt eine gu-

Bernini.

arcello und S. Croce in Gerusalemme, und in der Vorder-
des Palastes Doria im Corso sehen kann, worunter vor-
ılich die letztgenannte ein ganz besonders auffallendes
›iel eines verbildeten und manierirten Styls zeigt. In
:m Geschmack erhielt sich die Baukunst bis in die späteren
:n des vorigen Jahrhunderts; nur möchte sich im Ganzen
hme des Talentes und steigende Dürftigkeit des Geistes
ıbaren. Dennoch entstanden dabei auch einige Bauwerke,
ınnäherung zum Besseren bemerken lassen. Die un-
:lemens-XII. von Alessandro Galilei aufgeführte Vorder-
der Laterankirche ist zwar keinesweges musterhaft,
doch besser als die der Peterskirche; und so dürften
die unter Clemens XIV. und Pius VI. nach Angabe der
ıitekten Simonetti und Camporesi erbauten Säle des
:anischen Museums mehreren Gebäuden des siebzehnten
ıunderts vorzuziehen sein.

Das zuletzt entstandene Werk der Baukunst in Rom, welches
ıniger Auszeichnung genannt werden kann, ist der nach der
ıbe von Stern (Sohn eines Deutschen) unter Pius VII. er-
e Saal des Museo Chiaramonti (Braccio nuovo). Die übrigen
seren Tagen aufgeführten Gebäude zeugen von einem höchst
ichen Zustande der Architektur in dieser als den Mittelpunct
künste betrachteten Stadt. Sie verrathen bei einem gänz-
n Mangel an Sinn für gute Verhältnisse eine solche Armselig-
des Geistes, dafs man ohne paradox zu sein behaupten kann,
im Vergleich mit ihnen die meisten Bauwerke des sieb-
ten und achtzehnten Jahrhunderts einen würdigen Ein-
k gewähren. Diese zeigen bei einem nicht selten wahr-
sinnlosen Geschmack doch noch etwas Grofsartiges in ih-
Anlage, da jene hingegen einen höchst kleinlichen und
igen Sinn und gänzlichen Mangel an Phantasie offenbaren,
ei wir nur an die neuen Gebäude der Piazza del Popolo
:innern brauchen. Ob an anderen Orten sich die Bau-
: in einem merklich besseren Zustande befinde, wollen wir
rn zur Beurtheilung überlassen. Der manierirte Ge-
ack der beiden letztverflossenen Jahrhunderte wird aller-
s einstimmig verworfen. Aber wohl möchte sich die Ar-
ktur im Allgemeinen gegenwärtig in einem Zustande be-

finden, nicht unähnlich dem, worin sich die Malerei in der Epoche des Mengs befand. Die gepriesene Wiederherstellung des guten Geschmacks dürfte nur im negativen Sinne zugegeben werden können, und hinter dem sogenannten reinen Styl sich gewöhnlich Charakterlosigkeit und Dürftigkeit des Geistes verbergen.

VIERTES BUCH.

Topographische Einleitung.

Die Befestigungen der Stadt.

EINLEITUNG.

Vorservische Befestigungen.

Wir haben im zweiten Buche die Gewifsheit gewonnen, fs die Geschichte der allmäligen Erweiterung der Stadt, lche wir hier nach ihren wechselnden Befestigungen und ren Thoren zu betrachten haben, ganz und gar von der gmatischen Erzählung der Geschichtschreiber getrennt rden mufs. Wie dort durch einige urkundenmäfsige Verichnungen, haben wir uns hier vorzugsweise durch den Anschein zu belehren, nämlich durch die natürliche Beschafheit der römischen Hügel, und die Anwendung des allgeinen Befestigungssystems der altitalischen Städte, wie wir ses noch jetzt an mehreren Beispielen zu erkennen vermön. Die Befestigung Roms mufste bald über die einfache festigung einzelner Höhen, auf welche sich die meisten jer Städte beschränken, hinausgehen durch die Vereinigung hrerer Hügel mit ihren Thälern zu einer einzigen festen dt. Diefs System wurde durch die Anlage des Walles des rvius vollendet. Die Befestigung der Hügelstädte Latiums, von in der Nähe Roms Lanuvium (Cività la Vigna) ein Beiel giebt, scheint sich von der Befestigung der volscischen, nicischen und marsischen Städte nur dadurch zu unterheiden, dafs bei ihr kein Bau mit vollkommenen Polygonen

(sogenannten cyclopischen Mauern) *) nachweislich ist, ihn jene Städte zeigen, sondern nur mehr oder weniger ge behauene Quadern. Schon des alten Tarquinius Bau wird ein Werk aus genau behauenen Quadern bezeichnet, ähn also dem Cloakenbau. Die Höhen Roms nun waren ein liegende Hügel, theils mehr erdig, theils mehr oder min steile eigentliche Felsen, alle, nur mit Ausnahme des Quirin und Capitols, durch tiefe Thäler von einander getrennt. diese zu schützen ward der Fels von den Alten, wo er s genug war, schroff abgehauen, an erdigen oder niedri Stellen durch vielseitige oder viereckige Steine — a Stücke desselben Felsens, wie in Cora — ergänzt. Diese festigungsart leidet ihre leichteste Anwendung auf den Av tin, der auch in der Geschichte ursprünglich abgesondert scheint, das Capitol — die Arx der sabinischen Stadt — den Cälius, den man bei der Bildung der latinisch-etr kischen Stadt wohl eben deſswegen als die Arx derselben trachten muſs. Der Palatin war in der Urzeit natürlich durch die Seen oder Sümpfe nach der sabinischen Stadt dem Aventin hin. Das Uebrige ward wohl durch künstl Steinmauern beschützt, die an die abgeschrofften Erdtufwä angelehnt wurden. Ein Erdwall wird nur bei den Cari nach der Seite der Subura hin erwähnt. Bei solchem Ste bau nun bildete man unstreitig oben eine Brustwehr, und di ist der einzige als freistehend zu denkende Theil dieser e

*) Die römischen Antiquare haben diesen Namen von Dodw Benennung der von den Alten wirklich so bezeichneten Mau von Tiryns und Trözene entlehnt. Kein alter Schriftsteller al giebt den übrigen griechischen, und eben so wenig den italisch Polygonmauern diesen Namen. Auch sind sie keineswegs ju ganz gleich, ungeachtet der Bauart mit vieleckigen Steinen, d beiden gemein ist. Die Mauern von Trözen und Tiryns sind roh auf einander gehäufte Felsstücke, deren Zwischenräume kleinere behauene Steine ausfüllen. In denen von Argos und Athen, so wie in den italischen ist eine Art von Regelmäſsigkeit: die Steine sind meistentheils von gleicher Gröfse und zusammengepaſst. Vergl. Principles of beauty in Grecian Architecture by George Lord Aberrdeen. Lond. 1822. 8. p. 76 ff. und eine umfassende Zusam menstellung v. Gell u. Gerhard in Annali di Archeologia. Fasci

ben Hügelbefestigungen. Schon durch die natürlichen
rsprünge der Felsspitzen mufsten sich Bastionen bilden:
trassen, die vorn als Mauern, weiter einwärts als Strafse
l Bauplatz dienten. Diefs sieht man auch sehr deutlich
Cora.

Indem man so dem natürlichen Bau des Hügels folgte,
lte sich die Stadt von selbst in mehrere terrassenförmig
r einander liegende Befestigungen, deren oberste und
este im engeren Sinne hiefs, was das Ganze war, eine Arx
r Burg. Die unteren Befestigungen dehnten sich leicht
einer niederen Stadt aus, deren Bewohner in jener Schutz
sich und ihre Heerden fanden. Gegen den ersten Anfall
ten sie durch Wall und Graben geschützt sein. So sahen
am Palatin eine niedere Stadt entstehen, die sich in die
ohnbaren Tiefen verbreitete, und die wohl in ihren äufser-
Enden sich durch eine solche leichte Landwehr — wie
sie nach Niebuhr nennen wollen — abschlofs: dieselbe,
welche in dem Gedicht Remus verhöhnend springt. In
ehung auf die Zugänge (clivi) und Thore einer solchen
elstadt konnten folgende Fälle vorkommen:

entweder war die Seite ganz steil und also ohne
ng:

oder es führte eine Schlucht zum Berge hinauf. Diese
alsdann entweder unten durch ein Thor verschlossen,
am obern Theil des Clivus, oder es waren auch zwei
re, ein unteres und ein oberes:

oder endlich, es war die Seite sehr abhängig und zu-
lich, und man war genöthigt, eine freistehende Mauer
bringen, alsdann mufste man wohl ein unteres und ein
es Thor haben. Bisweilen wandte man hier, da-
nicht Alles von jenem abhängig blieb, einen zusammen-
genden Thorbau an, durch den das innere und äufsere
r verbunden wurden, wie noch jetzt die Thore von Vola-
ae, Cossa und Cortona zeigen. In Mycenä ist ein solches
r, vor welchem ein oben — der Vertheidigung wegen —
edeckter Gang sich befindet *). Verschlossen wurden

*) Lord Aberdeen a. a. O. p. 78.

diese Zugänge wahrscheinlich immer durch herabfallende Thorplatten, wie sie nicht nur die späteren römischen Mauern, sondern auch die alten etruskischen zeigen. Der letzte Fall bereitet schon die Aufgabe vor, mehrere Hügel und Thäler in eine gemeinschaftliche Befestigung einzuschliefsen. Die einzelnen Hügel bildeten eben so viele Burgen (arces), die niedere Stadt war durch sie und die verbundenen Mauern vertheidigt. Diese äufseren Mauern verbanden die Hügel:

entweder vermittelst kleiner zwischenliegender Höhen, die man dergestalt für sie benutzte, dafs man sie darüber herleitete. Um sie mit Sicherheit an die Höhen anzulehnen, mufste die ganze der Stadt zugewandte Seite so eingeschlossen werden, dafs die Mauern an dem äufsersten Abhang nach der Spitze zu mit dieser eine Terrasse bildeten. Eine solche Höhe war also eigentlich nur halb in der Stadt:

oder die verbindende Befestigung mufste durch ein Thal geführt werden, ohne dafs man dazwischen liegende Höhen zur Beherrschung der Tiefe benutzen konnte. Hier sind natürlich nur freistehende Mauern zu denken, und daher war es nothwendig, den Zugang ganz besonders zu decken. Die Mittel dazu waren Thürme und Gräben: beide altrömischen Gebrauchs bei ihren Befestigungen, und die erste

unnt sein. Die anderen durch Servius Wall befestigten el gehörten damals aber entweder gar nicht oder nur lweise zur Stadt. Dagegen haben wir ein quellenreiches l zwischen Cälius und Aventin — wo auch das Thal und Quelle der Egeria — und die dem Ancus Martius zuge- iebene Unternehmung wird auch an sich wohl am natür- ten in die Zeit gesetzt, wo beide Städte sich bereits ver- gt hatten. Es wäre alsdann ein Versuch gewesen, den tverein ohne eine grofse Umfangsmauer und Wall zu ern: ein Graben, an die gegenüber liegenden Berg- er sich anschliefsend, erlaubte die Gewässer des Bo- zur Wehr und die ausgeworfene Erde zum Walle zu auchen. Die alten Berichterstatter wufsten nicht mehr, r gelegen, und ob er wirklich, wie der Wall des Servius, einer Mauerbefestigung verbunden gewesen, obgleich kaum zu bezweifeln ist *).

Von Ancus Martius berichtet Livius auch noch **), dafs en Janiculus durch den Pons Sublicius mit der Stadt anden; Dionysius sagt ***), er habe jene Höhe befestigt. st unbegreiflich, wie man durch Livius Nachricht sich das Verhältnifs des Janiculus zur alten Stadt hat können machen lassen: denn keinen anderen Grund als sie hat Meinung, dafs dieser Berg zur Stadt selbst gehört habe, end er in allen Erwähnungen und zu allen Zeiten ihr aus fremd erscheint, und einen Gegensatz mit ihr bildet. n also vom Umfang der Stadt und von ihrer Befesti- gegen den Flufs hin die Rede ist, darf auf ihn gar keine sicht genommen werden. Livius Ausdruck ist sehr un- mmt: wenn aber seine Worte in dem Sinn zu nehmen dafs der Janiculus und die Stadt in einem Mauer-

---

*) Livius I. 13. Vergleiche Dionys. Halic. III. 182. Festus s. v. Qui- tium fossa, der von einer Befestigung Ostia's spricht. Nie- buhr I. S. 403. (S. 432 der dritten Ausgabe, wo die Richtung urch den Gang der Marrana zwischen Caelius und Aventin nschaulich gemacht wird.)

**) Livius I. 33.

***) Dionys. III. 185.

ERSTES HAUPTSTÜCK.

reibung und Geschichte der Servischen Befestigung.

vorstehenden Erörterungen werden es uns erleich-
Servius Tullius berühmte Anlagen ihrem Zweck und
rundsätzen nach zu verstehen: wir hoffen aber auch
g derselben richtiger und genauer bestimmen zu kön-
es bis jetzt geschehen ist.

riesenhafte Unternehmung jenes Königs, der die
on ihm vergrößerte Stadt mit einer Befestigung um-
lche erst Aurelian durch eine ähnliche in vergrößer-
fange ersetzte, ist die erste Thatsache der Geschichte
ischen Befestigungen, von welcher wir uns eine be-
Vorstellung machen können. Es ist oben gezeigt
dafs sie den Aventin mit dem Capitol und den Hügeln,
zum Umfang der vier Regionen gehörten, militärisch
. Den Plan zu einer solchen Befestigung durch einen
n Quadermauern hatte, nach Livius Erzählung, bereits
e Tarquinius gefafst, Servius führte sie auf und legte
ll an, den Dionysius und Plinius dem jüngeren Tar-
zuschreiben, dessen Anlage aber nicht von den
getrennt werden kann *).

wifs war Mauer wie Wall, der königlichen Zeit gemäfs,
fsartiger Festigkeit angelegt. Thürme schützten sie,

)uhr I. 406 ff. 2te Ausgabe (436 ff. 3te Ausgabe).

wie die Aurelianische Mauer, in gewissen Entfernu
wenigstens an einigen Stellen: zufällige Erwähnu
ihr Dasein in der Zeit der Republik auf dem Capitol
Circus maximus aufser Zweifel. So sagt Livius (3
im Jahr 540 der Stadt Mauern und Thürme berge
den. Allerdings mögen jene erst nach der gallisch
rung gebaut sein: denn bei dem nächtlichen Empo
der Feinde ist keine Spur von ihnen, ja kaum von d
den Mauern zu erkennen. Dem Griechen Strabo (V, 3.
schienen Mauern und Wall des Servius, im Verg
anderen festen Städten des Alterthums, keineswegs
deutende Befestigungen für die Herrscherin der We
dem er bemerkt, dafs aufser ihnen Rom keinen S
habt, indem die alten Römer von dem Grundsatze
gen wären, die Männer müfsten die Schanzen, und
Schanzen die Männer vertheidigen. Die in Mauer un
Servius eingeschlossene Stadt beschreibt Dionysius
624): „Rom liegt theils auf den Spitzen der Hügel und
Bergrücken, und ist durch die Natur selbst geschü
es wenig der Hut bedarf, theils ist es durch den
verschanzt; . . . . . der Theil endlich von dem
schen Thor bis zum Collinischen ist von Natur sehr s
und nur durch Kunst fest.“ Die Befestigung des Se
fällt also in zwei Hauptheile: den Damm, we
äufsere flach ablaufende Seite der drei halbinselartig
des Esquilins, Quirinals und Viminals, also die östli
der Stadt abschlofs, und die Mauer, welche vom
lichen Rande des Quirinals bis zum südwestlichen d
lins lief, an die beiden Enden des Walls sich anlehn

Diese Mauer zog sich an dem Rande des Quirin
tols, Aventins und Cälius hin, so dafs sie den vie
freistehenden Hügel, den Palatin, als innere Höhe u

Es scheint also am natürlichsten, den Gang dies
vom Quirinal bis zum Ende des Cälius nach dem Esq
zu verfolgen.

Hierbei und bei Angabe der Thore werden wir d
was ausführliche Localuntersuchung erheischt, der l
ren Betrachtung der einzelnen Hügel vorbehalten.

en nur vorläufig, dafs von den Thoren in der Mauer ervius einige ganz gewifs den uns bekannten Namen erst Zeit der Republik erhalten haben, und dafs wir überhaupt spätere Zeit vorzugsweise berücksichtigen, aus welcher llein die leider sehr mangelhaften Nachrichten über die schen Anlagen besitzen. In ihr selbst können wir keine nmten Epochen unterscheiden: die Schicksale der Mauern Wälle von der Wiederherstellung nach dem Gallischen le bis zur Zeit Augusts, wo man beide mit Mühe auf- n mufste um sie zwischen den Häusern zu entdecken, vo gewifs manche Theile gar nicht mehr bestanden, sind öllig unbekannt.

Gang der Mauer längs des nordöstlichen Randes des Quirinals.

ngeachtet der grofsen Veränderungen, welche die Ge- les Berges von dieser Seite, durch die Bauten Trajans, ılagen des päpstlichen Gartens und die Durchbrechung geraden Strafse von der Höhe des Pincius, am Platz Bar- vorbei nach den Quattro fontane, erlitten hat, kann ich doch, nach den oben aufgestellten Grundsätzen, eine ch genaue Vorstellung des Ganges der Mauer, von der e des Pincius bis zum Capitol machen, wenn man die ı des Quirinals verfolgt. Der Wall des Servius e am Quirinal bei der Porta Collina, die Porta Collina. ıne Bedenken mit den meisten Antiquaren in der worin die Strafse von Porta Pia läuft, bei der Vereini- derselben mit der Strafse von Porta Salara annehmen. von dieser Stelle sieht man in der Vigna Barberini zuerst n der Richtung des Walls fortgehende Erhöhung, von i der Untersuchung desselben die Rede sein soll: an sie ſst sich in fast rechtem Winkel eine ungeheure, obgleich e Substructionsmauer an, die aber wohl hier am Rande erges auf den Fundamenten der alten Stadtmauer aufge- wurde. Denn sie geht nach zwei stumpfwinkligen und rechtwinkligen Wendung in gerader Linie durch die ı hindurch, und schliefst sich an eine andere Mauer, wie- ı fast rechtem Winkel an, auf welcher die Strebepfeiler

des Casino nach dem Abhange zu aufgeführt sind. Bei der Anlage dieses Gartenhauses wurden, nach Sante Bartoli's Zeugniſs, mehrere Stücke der alten Mauer aus Peperin-Quadern zerstört, und noch sehen wir ein nicht unbedeutendes Stück derselben an der westlichen Seite des Hauses. Weiter fort hinter dem Garten von S. Susanna entdeckte man zu Sante Bartoli's Zeit ein ganz ähnliches Stück, sieben Palm dick, an den Berg gelehnt. Von hier zeigt der Abhang des Bergs, wie die Mauer am Palast Barberini vorbei ging, wo man bei Wegräumung des Bodens um das Erdgeschoſs dieselbe Mauer wiederfand, ebenfalls an den Hügel angelehnt, wie uns derselbe Gewährsmann berichtet: von dort zog sie sich über dem Rande des Marsfeldes her nach dem Capitol zu. In der angedeuteten Strecke nun sind folgende erweislich nicht neue Aufgänge:

1. Der Aufgang vom Marsfeld, rechts vom Pincius her nach der Kirche S. Susanna: im frühen Mittelalter daher Via di S. Susanna.
2. Der mittlere Aufgang vom Marsfeld bei Fontana Trevi die Via della Dataria herauf.
3. Der südliche Aufgang (Tre Cannelle) unweit vom Forum Trajans, bei Tor di Milizia vorbei (Vicolo de' Cornel).

Die Thore, welche zu den oberen Aufgängen des Berges führten, sind nun gewiſs Porta Salutaris und Porta Sanqualis. Denn der Tempel der Salus, von welcher das erste Thor den Namen führt, liegt auf der Höhe des Hügels, wie der Tempel des Quirinus (custos Salutaris bei Varro): und der Tempel des Sancus, auf welchen Festus (wie Nibby richtig bemerkt) den Namen des zweiten Thors bezieht, nicht weniger.

P. Salutaris, P. Sanqualis.

Nach dem Marsfeld zu lag am Quirinal wahrscheinlich auch die Porta Fontinalis, von welcher in der Zeit der Republik ein Säulengang nach dem Altar des Mars, auf dem Marsfelde, führte. Denn zum Marsfelde ging man vom Quirinal oder Capitol: und da an diesem letzteren Berge die Porta Ratumena, als Verbindung mit dem Marsfelde im engeren Sinne, erwähnt wird, wie die Porta Carmentalis die Verbindung mit den Flaminischen Wiesen vermittelte, so müssen wir jene wohl auf den Quirinal

P. Fontinalis.

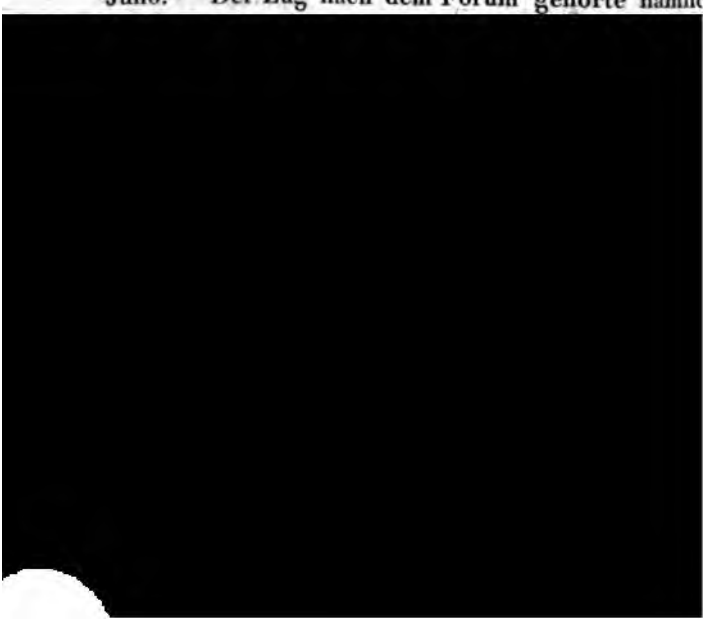
en. Von dem Quirinal also, aber nach dem Capitol zu, von diesem Berge selbst, führte die Porta Ratumena in die Ebene. Der Name selbst ward von P. Ratumen. einen vejentischen Kämpfers, Publicola's Zeitgenossen, abgeleitet, dessen Rosse, als er nach dem Siege in den Wettspielen in seine Vaterstadt zurückfuhr, plötzlich umgingen, nach Rom zuliefen, ihn an dem genannten Thore mit Wagen herabschleuderten, und endlich vor dem Angange des capitolinischen Jupitertempels still standen. Diese Deutung beweist übrigens auch, dafs das Thor ursprünglich einen anderen Namen hatte *).

Gang der Mauern vom Capitol bis zum Aventin.

Da das Grabmal des Bibulus offenbar in der alten Stadt — denn darin bestand eben die diesem Aedilen mit wenigen anderen gewährte Auszeichnung — so ergiebt sich der Lauf der Mauern bis zu der Höhe von Araceli sehr leicht. Diese, so wie die entgegengesetzte Höhe, war unzugänglich, das nächste Thor, welches von der Ebene zunächst auf's Capitol führte (wenn sich nicht die Porta Ratumena mit der Wurzeln des Quirinals, am Fufse der Burg

*) Ob die Porta Piacularis hierher gehören kann, wie Nibby glaubt, wird sich vielleicht unten erörtern lassen. Dieser Gelehrte setzt zwischen die Porta Ratumena und die oberen Thore des Quirinals die Porta Catularia. Wir wissen von ihr, dafs sie ihren Namen von dem Opfer von Hündinnen hatte, welche dem Hundsgestirn zur Bewahrung der Früchte vor Trespen geopfert wurden. Das schätzbare Fragment des alten römischen Kalenders, welchen der gelehrte Zeitgenosse Augusts, Verrius Flaccus, verfafste, erwähnt diese Feierlichkeit (25. April) als an der Via Claudia beim 5. Meilenzeiger stattfindend. Ovid (Fasti IV. 901) beschreibt sie, wie er sie auf dem Wege von Nomentum nach Rom sah. Wie diese letztere Richtung mit der über Ponte Molle laufenden Via Claudia zusammenhängen kann, ist schwer zu begreifen: aber unmöglich kann eine Feierlichkeit in solcher Entfernung einem Thore den Namen gegeben haben, in dessen Nähe noch überdiefs Festus das Opfer ausdrücklich setzt.

P. Carmentalis. [Araceli] befand), die Porta Carmental erst an der Südseite nach dem Theater des hin. Die Lage nämlich dieses berühmten Thors bei Vicolo della Bufala ist nicht zu bezweifeln. Zwar h gabe Victors, dafs sie nach dem Circus Flaminius hi (Reg.VIII.), nur als die Meinung eines ausgezeichne logen Gewicht: wohl aber entscheidet die Stelle des dafs der bekannte Tempel des Apollo vor derselben, dem Gemüsemarkt (Forum olitorium, wo später das Marcelli erbaut ward) und dem genannten Circus Gegen sie kann nur scheinbar eine für Roms Te überhaupt klassiche Stelle des Livius (XXVII, 31) g macht werden. Es ist diefs die Beschreibung des Zugs römischer Jungfrauen, die im zweiten punisch der Königin Juno in ihrem Tempel auf dem Aventin opfer darbrachten. in folgender Weise: „Vom T Apollo wurden zwei weifse Kühe durch die Porta C in die Stadt geführt. . . . Vom Thor kam der Zug Vicus Jugarius aufs Forum. Im Forum stand er st zog dann durch den Vicus Tuscus und das Velabrum (S über das Forum Boarium (Bogen der Goldschmie Clivus publicius (Aufgang zu S. Sabina, ungefäh de' Fenili entsprechend) hinauf, zum Tempel de Juno." Der Zug nach dem Forum gehörte nämlic



tt — drei Thore neben einander anzunehmen, die Carlis, Triumphalis und Flumentana; aber er so wenig als hat bemerkt, dafs, wenn überhaupt die Mauern so n Flufs hingeführt werden, der unglückliche Zug der ndert Fabier, wie ihn uns alle Berichterstatter beben, ganz unerklärlich ist.

ie Fabier zogen aus dem rechten Bogen der Porta Carlis — wahrscheinlich, weil sie auf dem Quirinal ein genes Opfer hatten, von diesem Hügel herabsteigend — tzten über den Flufs. Der Pons Sublicius, damals die e Brücke Roms, lag aber nach jener Annahme innerhalb adt, so dafs sie wieder zu demselben oder einem andern hätten herausziehen müssen, um zur Brücke zu gelanwenn man sie nicht, offenbar mehr zur Bequemlichkeit ntiquare als zur Förderung ihres Uebergangs, mit Böten s jenseitige Ufer bringen will.

ar also der Pons Sublicius aufserhalb der Stadt, so as Ufer zwischen den beiden Hügeln, dem Capitol und n, aufserhalb der Stadtmauern, und diese daher durch lem Flufs gleichlaufende Befestigungslinie verbunden n sein. Zwei bisher übersehene Stellen des Varro erdiefs auch ziemlich klar. „Die Schranken des Circus r IV. S. 42) wurden ursprünglich oppidum genannt, weil der Mauer lagen, und mit Zinnen und Thürmen verwaren *)."

ie ist diefs möglich, wenn die Mauern nicht vom Capi- Thal des Circus hart vorbei nach dem Aventin liefen? m hier gelegenen Fischmarkt der alten Stadt (Forum um) sagt er: er liege längs der Tiber an der Mauer **). ber wäre es auch erklärlich, dafs bei Livius nie eine chwemmung im Innern der Stadt, sondern nur in rstadt — bei der Porta Flumentana — vorkommt, wenn

---

pidum bedeutet ursprünglich Mauer und daher wie τειχος n ummauerten Ort, ein Kastell.

p. 41. secundum Tiberim ad merum — eine Handschrift uimum, die Vulgata Junium: in einer früheren Stelle, bei Worten „qua secundum moerum" liest dieselbe Handift merum (d. h. murum) — forum piscarium vocant.

ir nichts: die Triumphalis aber scheint vom Circus ma- s nicht getrennt werden zu können.

Zuerst muſs man fest halten, daſs das Triumphalthor nur Einzuge der Triumphatoren gedient zu haben scheint, alb Cicero höhnisch dem Piso sagt: „es ist mir gleich, welches Thor du eingezogen bist, ob durchs Esqui- he oder Cälimontanische: genug daſs du nicht durch die phalis gekommen, welche vor dir allen Proconsuln Ma- iens offen gestanden.“ Daher ward auch zur gröſsern eichnung Augusts Leiche durch dasselbe getragen.

Man muſs nun den ganzen Zug der Triumphatoren ins Auge . Bekanntlich gab es noch in den ersten Kaiserzeiten Triumphalbrücke, und die Richtung des Triumphzuges, päter unter der Benennung der Via Triumphalis zusam- efaſst wurde, war erst vom Thore an festgesetzt. Alle ichten über diesen Zug weisen auf die von uns angenom- Lage jenes Thors als Anfangspunkt des feierlichen Ein- in die Stadt. Vespasians Zug geht von den octavischen ngängen (Campo di Fiore) auf dem Marsfelde, dem ei- chen Sammelplatze des Heeres, nach dem Theater des ellus, von da durch den Circus. In seiner Nähe lag der Triumphzuge berührte Tempel des Hercules Triumpha- enseits des Velabrum, unweit vom Forum Boarium, auf em ein Servischer Fortunentempel, wo Cäsars Triumphwa- rach. Varro sagt: „Der Zug geht um die Meten herum,“ am also wieder vorn heraus, und zog dann weiter durch elabrum.

Aber noch näher führt uns auf die Verbindung zwischen thor und Circus eine schon oben berührte Stelle dessel- chriftstellers, wo er von den Schranken sagt, sie seien ünglich von der Seite der Mauer mit Zinnen und Thür- versehen gewesen *). Dieſs kann kaum anders verstan- verden, als daſs ein Theil derselben mit der Befestigung mmenhing. Dieſs angenommen, können die Triumpha- , die von dieser Seite durch die Porta Triumphalis in

*) De lingua Lat. IV. S. 42 seq. (Carceres) dicti — oppidum, quod a muri parte pinneis turibusque carceres olim fuerunt.

den Circus gehen mufsten, kaum anders als durch ein hier angebrachtes Thor in die Stadt eingezogen sein. Daher auch die Porta Triumphalis des Circus, welche die Antiquare nachher in jedem anderen Circus anzunehmen sich für berechtigt geglaubt haben. Im Circus Maximus bestand sie als Stadtthor und öffnete sich nur dem Triumphator. Diese Vermuthung wird durch die bisher von den Topographen nicht genug benutzte Erzählung von dem schamlosen Triumphzug Nero's, als er von seinen Siegen in den griechischen Kampfspielen über Neapel nach Rom zurückkehrte, bestätigt. Schon in jener Stadt liefs er einen Theil der Mauer niederreifsen, um durch die Oeffnung einzuziehen, wie es die griechische Sitte dem Sieger in den heiligen Spielen erlaubte. Auf gleiche Weise (fährt Sueton fort) zog er in Antium, Albano und Rom ein. Und zwar zog er nach Rom auf dem Triumphwagen Augusts in dem höchsten Pompe siegreicher Kaiser; nachdem er einen Bogen des Circus Maximus hatte niederreifsen lassen, ging er durchs Velabrum und Forum nach dem Palatium und dem Tempel Apollos. Es ist augenscheinlich, dafs hier das Niederreifsen des Bogens denselben Zweck hat, wie dort das Abbrechen der Stadtmauer, nämlich ihm die Siegeröffnung zu bilden, um in die Stadt zu gelangen. Das gewöhnliche Triumphalthor hätte ihn schon hineingeführt, allein er wollte, dafs die Mauer vor ihm fiele wie vor dem griechischen Kampfsie-

Thorwegen bestanden haben, denn sonst hätte Plinius ausdrücklich zu bemerken gebraucht, dafs er sie für Rechnung nur als Eins ansehe.

Diese Duodecim portae nun erwähnt die a in der eilften Region, indem sie sagt: der s maximus (nämlich die Region) enthält die ecim portas u. s. w. Schon Piale hat hierin richtig die ee eines wirklichen Thors, und nicht die Beschreibung ircus anerkannt. Aus dem eben Gesagten erklärt sich erst, wie die Duodecim portae ein Stadtthor sein, und mit dem Circus zusammenhängen konnten. Ja es fragt ob sie nicht mit dem Triumphalthor zusammenfallend ht werden müssen? Zwölf Thorwege gaben keine Sym-e, das Mittelthor wäre also gerade dasjenige, was sich ir den Triumphator aufthat: sechs zu jeder Seite desselätten eben die zwölf Thore ausgemacht, die Plinius als tadtthor zählt. Sie würden in der Linie der Carceres zu n sein, für die gewöhnlichen Einzüge dienend, schliefsie alle übrigen Thore, ob zwar wahrscheinlich von kei-Gebrauch für den gewöhnlichen Stadtverkehr. Längs nach Varro mit Thürmen vertheidigten Thalmauer wawei Marktplätze: aufserhalb der Fischmarkt, wie erwähnt, innerhalb der Ochsenmarkt, das Forum m, welches nicht jenseits der Mauern bis zum Flufs gewerden kann, weil man (wie wir gesehen) über dasselbe halb der Stadt zum Aufgang des Aventins gelangte.

Duodecim portae.

ang der Mauern am Aventin bis zum Cälius.

Die Flufsseite des Aventins, die jetzt nach dem Ufer hin unregelmäfsigen durch Schutt gebildeten Abhang zeigt, man sich bis zum Priorat als steile Felswand denken, e wie ursprünglich die Befestigung des Hügels, so nun r Stadt bildete. Diesen Fels sieht man noch jetzt mehrn der sogenannten Villetta bei S. Anna, und an der anhen Cacushöhle zum Vorschein kommen: an jener Stelle ie künstliche Behauung, wodurch er senkrecht abgefft wurde, leicht erkenntlich. Da wo nun die Mauer ler Tiefe des Forum boarium nach dieser Felswand zu

steigt, und zwar niedriger als der erwähnte Clivus publicus, welcher vom Forum boarium aufstieg, hat man sich die berühmte Porta Trigemina — von ihrem dreifachen Thorwege (Janus) so genannt — zu denken: diese Lage giebt Frontins Beschreibung vom Lauf der appischen Wasserleitungen, und sie allein erklärt wie die Notitia sie in der eilften Region des Circus maximus anführen konnte. Hätte sie oben am Berge gelegen, so müfste sie zur Region des Aventins (13) gehört haben. Die Gegend um sie hiefs Salinae, und Brocchi hat in einigen Felshöhlen vor dem Arco di Salara durch den Salzgeschmack, welchen der Tuff auf der Zunge hervorbringt, das Dasein der alten Salzlager an dieser Stelle bewiesen gefunden. Man sieht hieraus schon, wie unhaltbar die gewöhnliche Meinung von der Lage des erwähnten Thors am anderen Ende des Berges unterm Priorat ist. Nach dem Fluſs zu bis jenseits desselben (zur Porta Navalis) war kein Thor *), und daher heifst die ganze Fläche unter den Mauern nach dem Fluſs hin bis zur Wendung des Bergs: die Gegend vor Porta Trigemina; ihr wird entgegengesetzt die Gegend hinter den Navalia oder den Schiffswerften. In dieser Fläche lag also der Hafenmarkt Roms (Emporium), ein freier gepflasterter Platz mit Säulengängen und anstoſsenden Magazinen (horrea). Der

P. Trigemina.

[redacted]

die Wiesen des Testaccio ein Theil sind) war die
fswerfte und das Schiffsarsenal der alten
Navalia): so dafs die grofsen Magazine, deren Spuren
i Villa Cesarini sieht, gerade Hafenmarkt und Werfte
den. Die älteste Strafse nach Ostia ging ohne Zweifel
esem Thore längs dem Flusse her, und ihre im Jahre
eim Ziehen des Grabens auf dem Kirchhof des Testaccio
i Stellen entdeckten Reste führen uns auf dieselbe Rich-
ach der Höhe, die wir aus anderen Gründen für sie
len haben *).

ür die Bestimmung des weiteren Ganges der Mauern
rvius hat die falsche Annahme, dafs der durch ein sehr
iedenes Thal gesonderte Hügel von San Saba, oder nach
n wohl noch gar die Höhe von Santa Balbina, zum alten
in gehörten, einen höchst nachtheiligen Einfluſs gehabt.
) sowohl als Dionysius nennen und beschreiben Einen
als Aventinus: Niemand erwähnt aufser diesem Namen
ine besondere Benennung für einen Theil desselben,
nd bei anderen Bergen viel kleinere Vorsprünge und
n dergleichen führen. Auch das von Dionysius ange-
e Maafs selbst — nach der gewöhnlichen Lesart nur
hn Stadien, die Haupthandschrift aber, die vaticanische,
nur zwölf — ist ganz unzugänglich für den grofsen Um-
der von jenen zwei oder drei Höhen eingeschlossen
Endlich ist die Regionen-Eintheilung Augusts bei jener
me unerklärlich, denn die dreizehnte Region, welche
inus heifst, umfafst nur den eigentlichen Berg dieses
as, die Höhe von San Saba aber mit dem Thal, welches
on einander trennt, und dem angränzenden Theil des
s von S. Balbina, gehört der zwölften (piscina publica),
nd der nach der Porta Appia zugewandte Theil dieser
n Höhe einen Theil der ersten (Porta Capena) aus-
**).

Wenn also Strabo sagt: „Ancus Martius habe den Cälius
ventin und das dazwischenliegende Thal zur Stadt gezo-

---

*) Der Aufsatz ward im Jahr 1823 geschrieben.

**) Diesen letzten Umstand hat auch Nibby bemerkt: die zwölfte

: also in der Richtung vom Aventin nach der Capena zu
en, mit welcher die Aufzählung begonnen haben mufs.
n demnach die Porta Lavernalis — von einer ihr nahen
der Göttin Laverna benannt, und daher mit der Via Lau-
na (auf welche die Antiquare ihre Lage ohne Weiteres
hen) nicht in der geringsten Verbindung — der Tiefe
chst an der Höhe des Cälius lag, so haben wir für die
usculana die Höhe von S. Balbina und für die Naevia das
zwischen diesem Hügel und dem Aventin *). Nach die-
Annahme fallen die beiden letztgenannten Thore in die
fte Region (piscina publica), und in dieser nennt auch
lich die capitolinische Basis den Vicus Portae Naeviae und
e Portae Rauduscalanae. So wird auch die bekannte Er-
ung des Livius (11. 6.) von der Anordnung des Consuls
rius beim nächtlichen Ueberfall der Etrusker sehr an-
ulich. Diese hatten nämlich oberhalb über den Flufs ge-
, gelockt durch die Kunde von einer Heerde vor dem
ilinischen Thore, die sie wegzuführen hofften. Sie wur-
von vorn durch die Schaar angegriffen, welche aus der
imontana ausgerückt war, im Rücken durch den an der
isischen Strafse gelegten Hinterhalt gefafst, und die rechts
der Collina, links von der Nävia herzu eilenden Römer
itten ihnen den Rückzug zum Flufs ab. Von der Laver-
gelangte man ohne Zweifel auf die von der Capena aus-
nde appische: aus der Rauduscalana mufs die ardeatini-
Strafse ausgegangen sein. Der Name dieses letzteren
s wird übrigens erst von dem Bildnifs des Prätors Genu-
Cipus aus Erz (raudus) hergeleitet.

Gang der Mauern vom Cälius bis zum Wall.

Der Anfangspunkt der Stadtmauern am Cälius kann nach
Vorhergehenden nur in der Nähe der Porta
ena gesucht werden. Die Lage dieses berühm- P. Capena.
nd wichtigen Thors ist zuvörderst durch das Aus-
n der appischen Strafse bestimmt, von welcher sich die
nische, nach Strabo, eine kleine Strecke vor dem Thore

*) Kibby giebt ihnen die umgekehrte Folge.

trennte. Diese Trennung sehen wir noch jetzt bei de deweg von S. Cesareo. Die durch das Auffinden de Meilensteins der appischen Strafse in der Villa Naro, dem Thore von S. Sebastiano, gegebene Entfernung noch genauer auf den Vorsprung des Cälius, welche Untermaurungen noch jetzt sehr kenntlich machen. Aqua Marcia über die Porta Capena herlief, so mufs nicht hoch, sondern am untern Abhange suchen.

Jenseits derselben kann der Gang der Mauer nur bestimmt angegeben werden. Es ist erwiesen, daſs teran aufser der alten Stadt lag, und der breite Ri Berges, auf welchem S. Stefano rotondo steht, Cael hiefs. Der Weg, welcher vom Clivus Scauri (linl Gregorio) durch den Bogen des Silanus und Dolabella Platz zwischen S. Stefano und der Navicella den Be führt, läuft in der Richtung einer alten Strafse. V keinen Namen für das Thor, das ihr hier entsproch mufs, denn die Porta Caelimontana

P. Caelimontana.

nach den oben angeführten Stellen des Ci Livius, mehr in der Richtung der Esquilin zu haben. Dieser näher zeigt sich auch ein ebenf weislicher alter Aufgang, nach SS. Quattro Coronati noch im Mittelalter Caput Africae heifst. Jensei Spitze, etwa wo jetzt das Hospital vom Lateran ste

nerken, dafs die Höhe von S. Pietro ad Vincula, auf
er die Titus- (oder Trajans-) Thermen und die Sette
egen, nach dem eigentlichen Sprachgebrauche nicht zu
quilien gehören, sondern die berühmten Carinen sind.
iese Behauptung kann befremdend scheinen, da es all-
a angenommen ist, die Carinen in das Thal, und die
ra auf die Höhe zu setzen. Dagegen sollte schon
s Ausdruck zeugen, welcher den Namen der Subura
h erklären zu können geglaubt, dafs sie unter dem Wall
er Erdmauer der Carinen hingehe: nämlich an der einen
deren Mittelpunkt noch jetzt den Namen der Subura
während die jetzige Via del Colosseo an der andern
hinläuft. Daher ging auch einer der Hauptäste der
maxima unter ihr weg, als einem tiefliegenden Orte
ia pastus subura"). Der Aufgang von ihr hiefs alta se-
altus trames suburae, und auch dieser ist uns durch
amen der alten Kirche S. Agata in Subura (bei Anasta-
och genauer super Suburam) aufbewahrt, deren Iden-
it der jetzigen Kirche San Agata nur ein so verwirrter
ie Nardini verkennen konnte. Die Subura ist also nicht
ne blofse Strafse, sondern wie ein Thalbezirk zu den-
vie ihn auch die alten Bezirkbücher der Argeer zeigen.
rinen schied noch der Sprachgebrauch des sechzehnten
nderts von den Esquilien: jene hiefsen le Carra, diese
uille. Eine Kirche di S. Leonardo, auch in Orphea
a Silice genannt, unweit also von S. Lucia in Silice,
uch in Carinis *).

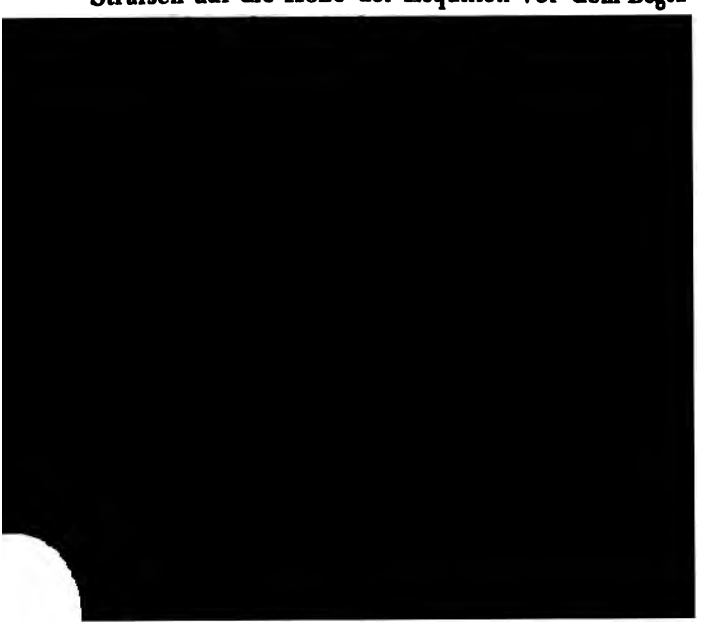
ur wenn man sich so die Lage dieser beiden wichtigen
e der alten Stadt vergegenwärtigt, kann man Plutarchs
lung von der Einnahme Roms durch Sulla, und Marius
stand begreifen. Als jener Rom angriff und die Mauern
vertheidigt werden konnten, nahm Marius eine Stellung
m Marktplatze, der Agora, des Esquilins — ohne Zwei-
n Macellum. Sulla war indefs ohne Widerstand zum
inischen Thore eingerückt und umging Marius, indem
ie Abtheilung durch die Subura vorrücken liefs. Also
e sich Marius zurückziehn: er stellte sich auf bei dem

*) Martinelli p. 566.

Tempel der Tellus, dem Hauptgebäude der Cari
es nun zu denken, dafs dieſs eine Tiefe war?

Die Höhe der Carinen hatte also ursprünglich ei
wall, wenigstens nach der Stadtseite oder der Sub
Wie sich ihre entgegengesetzte Seite zu der Befesti
Servius Tullius verhält, läfst sich nicht entscheiden:
wenig, welche Thore der Servischen Mauer hi
Wahrscheinlich hat man die Querquetu
Querquetulana. dem Abhange, der jenseits des Cälius an
setzen, denn Querquetulanus war der alte
diesen Berg, und ein Heiligthum der Laren mit die
namen kommt in den Büchern der Argeer in der esqui
Region vor. Das bisher Gesagte wird die noch übri
suchung über den Gang des Walls des Servi
lius bedeutend erleichtern.

Strabo's Darstellung (V. 3.) läfst keinen
P. Esquilina, P. Collina, P. Viminalis. dafs er drei Thore hatte, die Esquilina
lina an den beiden Endpunkten des Esqui
Quirinals, und die Viminalis in der M
Hügel gleiches Namens: zusammen eine Str
6 Stadien, d. h. ¾ Millie oder 750 Doppelschritte. I
giebt sieben Stadien an, als das höchste möglich
Wenn uns nun die Esquilina durch die Vereinig
Strafsen auf die Höhe der Esquilien vor dem Bogen



Alle Schriftsteller des achten Jahrhunderts der Stadt, die Wall beschreiben, sprechen von ihm als bestehend. Plisagt ausdrücklich in seiner berühmten Stelle über Roms ng: „nach Morgen wird die Stadt vom Wall begränzt.“ ysius aber beschreibt ihn sogar mit Angabe der Höhe und , und ebenfalls als noch bestehend, in folgenden Worten . 624): „Die Gegend vom esquilinischen bis zum collini- Thor ist von Natur sehr angreifbar, und nur durch Kunst ein Graben ist vor ihr gezogen. dessen geringste Breite Fufs übertrifft, bei 30 Fufs Tiefe; über ihn erhebt sich Mauer, inwendig an einen hohen und breiten Erdwall ehnt, der weder durch Mauerbrecher eingestofsen noch Untergrabung der Fundamente eingeworfen werden Diese Strecke hat höchstens 7 Stadien Länge. bei 50 Fufs e.“

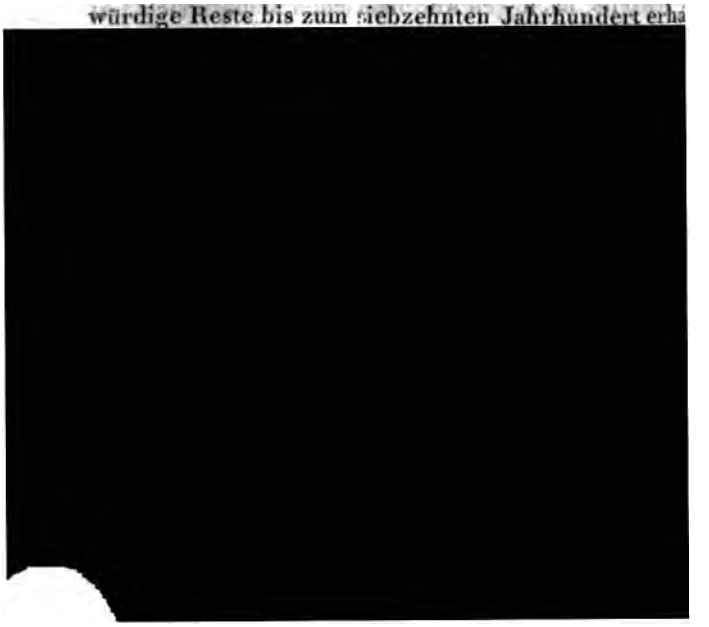
Wie sehr also auch Anbau und Aufhöhung der Erde die nd hier verändert haben mögen, so wäre es doch kaum greifen, wie ein so ungeheures Werk ganz verschwinden . Nun findet sich wirklich in der angegebenen Richtung inem Ende bis zum andern eine merkliche Erhöhung. kann kaum umhin, sie in der Höhe zu erkennen. auf ier der Bogen Galliens, S. Eusebio und die sogenannten häen des Marius stehen, und die diefsseits nach S. Maria iore, jenseits nach den Aurelianischen Mauern sich fast ımäfsig absenkt. Ganz unverkennbar aber ist derjenige dieser Erhöhung, welcher in der ganzen Ausdehnung illa Negroni, ihrem Eingang neben S. Antonio gerade ge- ıer, und in geringer Entfernung von demselben bis nahe e südöstliche Spitze der Thermen Diocletians fortläuft. r Theil hat wenigstens eine Breite von 50 Fufs. und zuerst, in der Erhöhung von etwa 30 Fufs über den Abnach beiden Seiten, in gerader Linie bis zum Winkel

---

uine der sogenannten Minerva Medica steht. Venuti hat diese einung durch die Aussagen der Augenzeugen, welche die auf gegrabenen Mauern gesehen, hinlänglich widerlegt: es war ein ogen der Aqua Claudia, zwischen welchem und dem Monu ent der Winzer eine Reihe verbindender Bögen entdeckt tte.

der Mauer des unter der Vigna liegenden Gartens: hie
er einen sehr stumpfen Winkel, und zieht sich dann be
steil aufsteigend bis zu dem Punkt hin, wo eine modern
der Roma steht. Dieſs ist der höchste Punkt Roms. 2
über dem Meer, jenseits desselben steigt man wieder
cher Abhängigkeit zu der ursprünglichen Höhe de
herab. Hier an der Gränze der Villa, im Angesicht
östlichen Winkels der Thermen, läuft die oben e
Straſse des Bufalinischen Plans, eine Fortsetzung de
Strozzi, nach den Castra Praetoria zu. Die Anl
Diocletianischen Thermen vertilgte den zunächst l
Theil des Walls: man erkennt daher seine Spur ka
kurz vor der Tiefe, in welcher die Straſse von I
läuft, rechts über der Stelle der alten Porta Collina
gen sieht man ein dem oben beschriebenes ganz gle
in derselben Richtung laufendes Stück, links von d
Collina, in der Vigna Barberini. Dieses stöſst in e
rechten Winkel auf die unweit davon in derselben Vi
bare Mauer, in deren Gang wir die alte Stadtmauer
geglaubt haben, und die oben der Anfangspunkt un
tersuchung gewesen ist.

Aber das Schicksal hatte sogar von diesem l
Denkmal der Gröſse des königlichen Roms uns bew
würdige Reste bis zum siebzehnten Jahrhundert erha



Beratus hieſs. Die Porta Collina war der schwache Punkt
rns, ungeachtet der letzte Tarquinius — nach Dionysius
253. — diesen Theil der Servischen Befestigungen durch
nere Mauern, zahlreichere Thürme und tieferen Graben ver-
rkte. Hierhin ging der kühne Streifzug der Sabiner (im
r 284), vor ihr erschien das Heer von Veji (im Jahr 319).
terhin der fürchterliche Hannibal (543).

Was die Straſsen betrifft, die aus den drei Thoren des
lls liefen, so wissen wir durch Strabo's Angabe, daſs wie
dem Collinischen die Via Salaria und Nomentana,
aus dem Esquilinischen die Pränestina — nach Präneste
r Gabii — und die Labicana — nach Labicum, dem jetzi-
Colonna — führten. Zwischen die Nomentana und Prä-
tina aber fallen zwei alte Straſsen: die Tiburtina — nach
ur — und die Collatina — nach Collatia. — Die erste
, als Anfang der Valeria, eine der groſsen Heerstraſsen
römischen Reichs: die zweite wird von Frontin zweimal
ähnt. Beide also muſsten aus dem mittlern Thore des
lls, der Viminalis ausgehen. Diese Annahmen muſs man
halten, um den schwierigsten Punkt der Aurelianischen
re richtig zu fassen, zu deren Beschreibung wir jetzt
rgehen.

Innen schliefsen will: denn Spartian nennt das Thor
scheinlich nur, um den Ort der Anlage eines engen
sendurchgangs seinen Lesern deutlich zu machen; hätte
us Thor und Mauern zur Befestigung des Janiculus ange-
so würde er diese Unternehmung hier bei Aufzählung
r öffentlichen Werke gewifs noch viel eher als jene er-
en. Die Sache ist vielmehr so zu verstehen. Jener Kai-
hatte grofse Anlagen in Trastevere, unweit der Tiber ge-
t, von denen Biondo noch ungeheure Trümmer, nament-
Reste von Wasserbehältern sah. Um nun diese Anlage
hen dem Berge und dem Ufer nicht unterbrechen zu
n, hatte er Pforten über der Strafse angelegt, die na-
h hier in der Tiefe immer laufen mufste um Trastevere
em Vatican und dem Ende des Janiculus zu verbinden.
Pforten verengten den öffentlichen Weg und mach-
ie Anlagen dem Volke verhafst. Als nun bei der Aure-
hen Befestigung hier ein Thor die Schenkelmauern
brach, nannte man es nach den Namen der Anlagen, und
cheinlich des ganzen Bezirks. Septimiana. Diese Be-
nung des Bezirks findet sich in der Notitia (Area Septi-
) *), und hat sich das ganze Mittelalter hindurch erhalten;
römischen Chronik vom Anfang des funfzehnten Jahr-
rts heifst die Gegend il Septignano, und das Thor Porta de
gnano; noch im sechzehnten Jahrhundert, nachdem Ale-
r VI. das alte Thor hatte niederreifsen und das jetzige
n lassen, blieb der Name Settignano. So konnte denn
echt Zosimus damals Rom eine Stadt ohne Mauern nen-
wenn auch von den Mauern des Servius noch mehr übrig
en wäre als jetzt in London von den Mauern der alten
Wenn früher die Weltbeherrscherin weder die Erhal-
hrer alten Befestigung, noch die Anlage einer neuen
ft hatte, so war sie jetzt bereits durch die Einfälle
arbaren aus ihrer Sicherheit aufgeschreckt, und das
he Elend unter dem schändlichen Gallienus hatte das

---

ictors Janus Septimianus ist nur aus Spartians Januae ge-
nmen, sei es dafs der Verfasser die Worte verwechselte,
r dafs ihm Januae nicht vornehm genug klang.

Gefühl ihrer Schwäche höher als je gesteigert. Aurelian faſste daher beim Antritte der Regierung den Plan, das wirkliche Rom durch eine zusammenhängende Mauer mit Thürmen gegen einen plötzlichen Ueberfall zu sichern: die wichtigste Rücksicht war hierbei natürlich die Sicherheit der Befestigungslinie, und daher konnte er gewiſs nur mit bedeutenden Ausnahmen den bürgerlichen und Polizeigränzen der Stadt folgen, wie sie seit August — wohl mit nachfolgenden Erweiterungen — bestanden. Er begann das Werk vor seinem Zuge gegen Zenobia; Probus vollendete es im Jahre 276.

Bis zu unsern Tagen hatte Niemand gezweifelt, daſs wir den Umfang der Aurelianischen Stadt, mit ihren Thoren und Thürmen, obgleich in vielfacher Erneuerung, in den gegenwärtigen alten Ringmauern Roms besäſsen, die einen Umfang von etwa zwölf Millien umschlieſsen. Allerdings wuſste man wohl, daſs Vopiscus, im Leben Aurelians, den Mauern dieses Kaisers einen Umfang von fast funfzig Millien giebt, aber man nahm an, daſs diese Zahl, etwa statt funfzehn, verschrieben sei, nach einem Grundsatz, zu dessen Anwendung die Kritik sich sogar oft bei Schriftstellern genöthigt gesehen hat, deren Werke uns durch mehr als Eine Urhandschrift aufbewahrt sind, was bei dem vorliegenden gar nicht einmal der Fall zu sein scheint. Nibby hat aber nichts destoweniger ernstlich behauptet, die Mauern Aurelians hätten wirklich den ungeheuren Umfang von funfzig Millien gehabt: sie seien aber mit Fundamenten, Thürmen und Thoren bis auf die geringste Spur verschwunden, weil Honorius die Stadt zu dem jetzigen Umfang verengt, und zu seinem Bau die Mauern Aurelians verbraucht habe.

Wir gestehen, daſs wir diese Behauptung nur als eine Uebereilung ansehen können, obgleich sie durch ein sehr weitläuftiges und verdienstliches Werk eines gelehrten Antiquars durchgeführt ist *). Die Regionen Augusts stimmen

*) Ant. Nibby Le mura di Roma (mit Zeichnungen der anziehendsten Punkte von Sir William Gell). Roma 1820. 8.

kannterweise, bis auf wenige Ausnahmen, die sich oft
n durch den Augenschein als Befestigungsrücksichten er-
n, mit den Ringmauern überein, welche wir noch jetzt über
. alten Fundamenten und mit nicht verächtlichen Resten
lterthum vor uns sehen; ein Umkreis von funfzig Millien
aber über diese Gränzen, die doch, wie wir gesehen,
ter und Landleute schieden, weit in die Campanie hin-
egangen. Diese Ausdehnung wird noch ungeheurer da-
h, dafs längs der Tiber die Stadt unmöglich vergröfsert
len konnte; denn mit Ausnahme des befestigten Theils des
culus bildete, wie Nibby selbst nicht läugnet, der Flufs die
zen der Aurelianischen Stadt. Ferner die Einweihung der
rischen Mauern fällt nach den Inschriften ins Jahr 402,
nufs wohl auf den ersten Tag dieses Jahrs gesetzt werden,
e Theodosius II. nicht erwähnt, der am 10. Januar 402 von
dius adoptirt wurde, wie Nibby selbst bemerkt. Es
en also für das an den Stadtmauern unternommene Werk
fähr fünf Jahre, wenn wir auch annehmen wollen, dafs
Anfang der Regierung des Honorius daran gearbeitet sei,
doch Niemand sagt. Wenn nun die Anlage einer solchen
klärlichen Ringmauer in einer solchen Frist auch nicht
dezu unmöglich ist, so mufs man doch sehr starke Gründe
n, um sich auch über diese Schwierigkeit hinweg zu se-
. Aber das Verschwinden dieses Zauberwerkes ist noch
unbegreiflicher als sein Entstehen. Wenn Honorius
weder Mühe noch Kosten gescheut hätte, um es möglich
achen, Mauern und Thürme und Thore für seinen neuen
zu zerstören, so würde er doch nicht leicht die gröfsern
sen, die er gar nicht brauchte, unnützerweise niederge-
fen haben. Das aber mufs man allerdings annehmen, wenn
ernsthaft in jene Hypothese eingehen will, weil in kei-
der Kriege Roms während des fünften und sechsten Jahr-
derts auch nur die geringste Spur von dergleichen Vor-
ken vorkommt. Ja noch mehr, Aurelians Mauern würden
gewifs den ungeheuern Umfang nicht eingeschlossen
dadurch die Vertheidigung erschwert haben, wenn nicht
utende Anlagen durch sie der Stadt einverleibt und ge-
rt wären. Nun läfst sich aber auch, aufser den oben er-

Aber welches sind denn nun die Gründ
Unwahrscheinlichkeiten aufwiegen sollen?
lich die Inschriften des Honorius über der
renzo, dem verschlossenen Eingang von Po
der jetzt verschwundenen Portuensis, dafs
Mauern aufgeführt? Wörtlich verstanden
dafs Honorius die verfallenen und durch Sc
sie angelehnt waren, unbrauchbar geword
gestellt. Denn was anders kann der Sin
sein: „der römische Senat und Volk hat de
sten Kaisern und Herren, Arcadius und
und Triumphatoren, immerdar Mehrern d
dafs sie der ewigen Stadt Mauern, Thore
Wegräumung ungeheuren Schuttes wiederh
trag des Flavius Stilicho zur Verewigung ih
bilder errichtet."

Das lateinische Wort für Wiederherst
kommt zwar bisweilen auch bei neuen We
in solcher Verbindung: hier aber steht a
dafs ungeheurer Schutt aufgeräumt sei.
und Probus gar keine Inschriften übrig gebl
selbst dann nicht einmal auffallen, wenn me
nur aus der Zeit des Honorius übrig wär

eigt — als alte Werke zum Dienst neuer Schmeichelei
eweisen der Ergebenheit des Tags zu benutzen. End-
ürde das Argument zu viel beweisen: denn am Janiculus
ings der Tiber müfste doch wohl die Befestigung Aure-
sich auf die Linie der uns bekannten alten Mauer be-
ıkt haben, und auch hier spricht die Inschrift nur von
ius.

ıber die Bauart der Thore und Mauern ist zu schlecht
ırelian. Was die Thore betrifft, so giebt es nur sieben,
e Totila verschonte: die Nomentana, die bis auf Pius V.
die Tiburtina (damals schon geschlossen), die Pränestina,
ıbicana, Asinaria, Ostiensis und Portuensis. Die andern
öchstens aus Narses oder der Exarchen Zeiten. Natür-
ıaren Thore mit ihren Thürmen der erste Gegenstand
icher Zerstörung. Aber müfste nicht etwas von den
ıı aus der ältesten Zeit sichtbar geblieben sein? Ziegel-
war ohne Zweifel auch Aurelians Bau, und schon Pira-
at Kennzeichen und Reste desselben angegeben, die für
ıitte Jahrhundert nicht zu schlecht, und von anderm äl-
iegelbau bedeutend verschieden sind. Um diefs weg-
ıen mufs man bei jener Annahme sich immer damit hel-
laſs diefs Bruchstücke älterer städtischer Bauten seien.
Einwurf endlich, dafs zu Aurelians Zeiten die Re-
das Einschliefsen von der Grabpyramide des C. Cestius,
Zerstörung vieler anderer Gräber nicht erlaubt haben
:, hätte Nibby schon defswegen nicht machen sollen, weil
ian dann gewifs noch weniger hätte Mauern in einer
ıren Entfernung ziehen können, wo der Gräber ungleich
ıre im Wege standen; aber wir wissen ja, dafs auch dem
geistlichen Recht nicht Mittel fehlten, um durch Feier-
ıten und Formeln eine durch die Noth gebotene mensch-
Benutzung der Heiligthümer einzuleiten, falls man da-
ıoch Gebrauch davon machen wollte. Nach dieser Wi-
ung wollen wir nur der Sonderbarkeit wegen noch die
des Claudian berühren, die beweisen soll, dafs Honorius
Mauern aufgeführt. Der schmeichelnde Dichter spricht
norius über seinen Mauernbau:

Aber einen Augenblick mit Nibby ang
wolle den Kaiser dafür preisen, dafs er
Stadt aufgenommen und diese also verg
diese Schmeichelei nicht ganz unsinnig,
die Stadt auf ein Viertel der Gröfse, die
halb Jahrhunderten gehabt, eingeschränkt

Die Anlage dieser Stadtmauern ist in
sehr achtungswerthe Unternehmung. De
war ein guter Ziegelbau mit Füllwerk:
sichern Aufstellung der Truppen und zu
nication zwischen den verschiedenen Th
ein einfacher oder doppelter Bogengang d
offen, und in Zwischenräumen mit Stufen
ersteiglich. Oben waren Brustwehren m
propugnacula). Belisar erfand bei seiner
eine besondere Art derselben mit einem
Wehr zur Bedeckung der linken Seite der
man aber eben so wenig Spuren findet,
Graben, den er um die Mauern zog. Fr
Boden um dieselben — bei der Pyramide
an der innern Seite — durch Schutt erhöht
dere Erwähnung der Aufräumung, welche
liefs; eine ähnliche Arbeit hatte Belisar

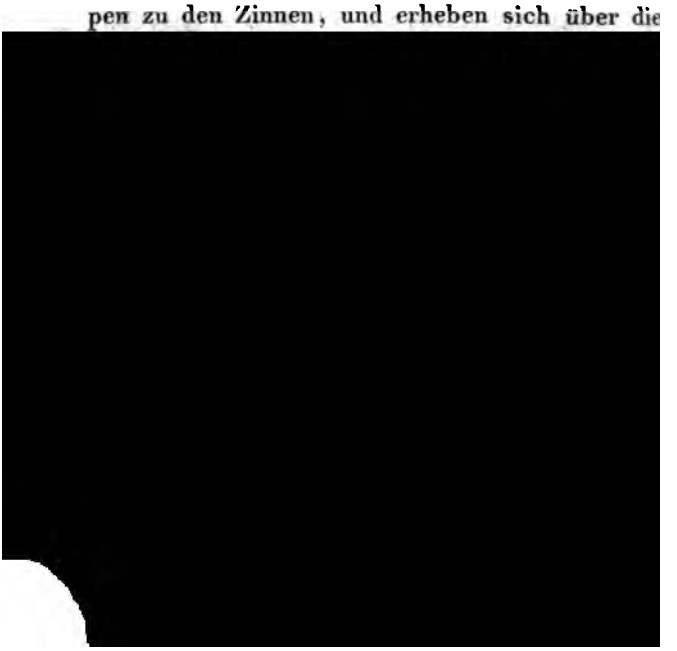
hmung Clemens VII. den Weg um die Stadt Fufsgän-
3 Wagen zugänglich gemacht. Fulvius führt ein klei-
hor bei dem Prätorianischen Lager an, welches durch
ufräumung erst sichtbar wurde.

enthalben sind die Höhen und Abhänge benutzt, um den
desto mehr zu erschweren, und von einem Punkt zum
Thürme an den zweckmäfsigsten Stellen angebracht.
ıptbefestigung war natürlich an den Thoren: sie konn-
ihren Zinnen vertheidigt werden, und hatten an jeder
nen besonders starken und hohen Thurm. Die Thore
ı und schlossen sich durch Fallgitter, welche in Rinnen
ı Baukünstlern Nuten) liefen, die man noch in mehrern
bemerkt. Diese Einrichtung war bekanntlich später bei
ıcenen üblich, von welchen dergleichen Thore gewöhn-
acenische genannt werden. Häufig sind bei ihrer Lage
ıassive Werke, besonders Wasserleitungen und Grab-
ler benutzt. Später sehen wir Herstellungen von Tuf-
bisweilen mit Lagen von Backsteinen gemischt: in
ıeren Zeiten wieder Ziegelwerk, was sich jedoch von
en sehr leicht unterscheiden läfst.

die Höhe und Dicke dieser Mauern und die Maafse
auptttheile, so weit wir sie aus den ältern Werken er-
können, nirgends, selbst nicht in dem sehr aus-
ıen Werke Nibby's, angegeben sind, so schalten wir
e genaue Beschreibung ein, welche unser trefflicher
iter Herr Architekt Stier für diesen Zweck entwor-

ie Aurelianischen Mauern haben in horizontalen Ab-
ıgen, die durch das Steigen und Fallen des Terrains
sind, eine Höhe von 52½ Fufs aufserhalb der Stadt
ehend. Auf der innern Seite beträgt die Höhe gröfs-
s nur wenig über die Hälfte dieses Maafses, theils
Mauern meist gegen Abhänge gelehnt wurden, theils
r Schutt, der sich hier angehäuft, den Boden erhöht
ı vielen Stellen findet aufserhalb der Stadt sich ein
r Sockel vor. Die Decke der Mauern beträgt bis
horizontale Ebene, die ½ Fufs unter dem Boden der

Zinne liegt, 12⅕ Fuſs. Von da an hat die M
äuſsern Seite nur eine Decke von 4⅕ Fuſs, und i
mit Strebepfeilern versehen, die 9⅘ Fuſs im Licht
ander entfernt, 4⅙ Fuſs dick, und um die übrige
untern Mauer vorspringend, oberhalb je zwei mit
nengewölbe verbunden sind, so daſs auf dem
Zinnenbreite entspringt, die der Breite der u
gleich ist. Jeder dieser Strebepfeiler ist nach
richtung der Mauer mit einer 3⅚ Fuſs breiten, bis
stein 12⅕ Fuſs hohen Bogenöffnung durchbroche
durch wird um die ganze Mauer ein fortlaufende
det. Inmitten von je zwei Strebepfeilern ist
scharte angebracht an der innern Seite der Mau
auf dem Boden des Ganges fuſsenden mannshol
breiten Nische entspringend, die sich in der
Scharte zu einer Breite von 1⅕ Fuſs zusammenzi
tentheils zwischen je fünf oder sechs solchen Bog
von den Strebepfeilern gebildet werden, befind
eckige Thürme — die an den Thoren sind meis
scheinen beide Formen alt — an der Aufsensei
vorspringend, innerhalb derselben aber mit
Flucht durchlaufend. Sie sind gewölbt, habe
schnitt eine lichte Weite von 16⅕ Fuſs, enthalt
pen zu den Zinnen, und erheben sich über die



igen statt, es sind daher die Mittelzahlen genannt
«

as nun den Gang und die Thore der Aurelianischen
betrifft, so haben wir in Procopius Erzählung der go-
n Belagerung viele sehr schätzbare Angaben, an dem
nten Verfasser der Handschrift von Einsiedeln aber,
Nachrichten von Rom spätestens aus der Zeit Carls des
, und darunter eine vollständige Aufzählung der
irme mit Zinnen und Brustwehren giebt, den sicher-
hrer.

r beginnen die Betrachtung derselben da, wo die
uer am rechten Ufer sich an die gegenüberstehende
lmauer des Janiculus anschliefst. Von diesem Punkt,
hts des nach Septimius Severus benannten Thors, zieht
zur Porta Flaminia längs der Tiber hinauf. In dieser
lag nur Ein Thor, nämlich vor der Hadriansbrücke
elius). Der Anonymus von Einsiedeln nennt
ta S. Petri: wir überlassen der besondern P. S. Petri (Aurelia nova).
ng zum Vatican den Beweis, dafs Procopius
ich und nicht mit Unrecht Porta Aurelia ge-
it. Bei den Schriftstellern des Mittelalters heifst sie
bei Wilhelm von Malmesbury Cornelia: beides auf
ll aus gleicher Unwissenheit. Bis zu diesem Thore
ser Führer 9 Thürme, 489 Zinnen und 2 Flufspfört-
osternae, poternes).

römische Chronik aus dem Anfange des funfzehnten
derts zeigt uns diese ganze Strecke nackt: die Befesti-
es Vaticans durch Leo IV. machte natürlich die des
er liegenden rechten Ufers weniger wichtig.

n dem Thore vor der Hadriansbrücke, die Thürme
re mitgerechnet, bis zur Porta Flaminia zählt der Un-
e 16 Thürme, 782 Brustwehren und 3 Pforten. Die
n einer dieser letzten ist durch den Namen der kleinen
unweit von der Herberge dell' Orso, S. Maria in po-
erhalten: wahrscheinlich ist dieses Pförtchen dasselbe,
im früheren Mittelalter posterula S. Agathae heifst.
sah von den Mauern in dieser Strecke noch einige
n den Hintermauern einer Kapelle und einiger Wohn-

Die jetzige Porta Flami

P. Flaminia. heim Anonymus) ward von Pius den massiven Thürme, die sie Sixtus IV. aus alten Trümmern aufgeführ Bau war sie ein elender Bogen höchsten ten der Exarchen. Procopius sagt von es an einem steilen Fleck liege, und def bar sei; schon im achten Jahrhundert b sius von den Ueberschwemmungen der Thor, und man hat also wohl anzunehme die links herauf, jedoch nicht weit entfe tung der alten Flaminischen Strafse g früh verlassen wurde. Im Anfang des derts heifst sie bereits Porta del Popol 1099 auf Kosten des römischen Volks erb del Popolo. Mit falscher Gelehrsamkeit Schriftsteller des funfzehnten und sechz ja noch später, Porta Flumentana.

Von der Porta Flaminia bis zu der Porta Pinciana zählt unser Führer Brustwehren. Jetzt sieht man zuerst d dicts XIV. und später Pius VII., über ein von rothen Tufquadern aus dem Mittelal ungeheure Substructionsmauer des Pinc

eidigung gar nicht zu bekümmern. Wirklich ward die-
eck von den Gothen nicht angegriffen.

Diese alte Mauer ist mit doppelten Reihen tief eingehen-
äschen gebaut, so dafs deren Wände ihr zugleich als
pfeiler dienen. Alter und Entstehung sind übrigens
ifs; da das nahe Grabmal Nero's auf diesem Theile des
s stand, so ist es möglich, dafs wir hier eine Anlage
Domitier sehen, in deren gentilicischem Grabmal die
jenes Tyrannen beigesetzt wurde.

Dann folgt wieder die gewöhnliche Stadtmauer, mit Thür-
meist in Erneuerungen vom funfzehnten Jahrhundert an
f unsere Zeiten. Vom funfzehnten Thurm an glaubt
Reste von Ziegelwerk des Honorius zu erkennen, von
en Bauten unterbrochen.

Von der Porta Pinciana bis zur Salaria P. Pinciana.
ürme mit 246 Brustwehren."

Das Thor selbst mit den beiden runden Thürmen, die es
ben, als kleines Thor (πυλίς) von Procop bezeichnet,
m für die Zeit Belisars gut genug. Es trug damals sei-
lamen, entweder weil er es gebaut, oder weil er von
eine Zeitlang die ruhmvolle Vertheidigung der Stadt ge-

Ohne Zweifel jedoch war das Thor ein ursprüngliches,
es stand über der alten von den Antiquaren vergessenen *)
incia, welche der Anonymus anführt, und längs welcher
iden Seiten innerhalb der Stadt, Bufalini's Plan viele
en angiebt. Ihren frühern Namen wissen wir nicht; sie
e zur Verbindung zuerst des Marsfeldes mit den Anlagen
Gartenhügels und weiterhin der Flaminischen und Sa-
hen Strafse.

Die Mauer geht den Abhang des Hügels entlang, mit
tender Festigkeit der Lage. Aelteres Ziegelwerk er-
man noch an vielen Stellen zwischen den Wiederher-
gen Belisars, des Mittelalters und des sechzehnten
nderts. Der zehnte Thurm vom Thore an ist rund,

*) Dafs war 1823 richtig: Piale aber hat sie in seiner neuen
sgabe des Venuti nicht übersehen.

men. die auf Trümmern ehemaliger vier
richtet sind: der zweite runde ist moder
Thors ist schlecht von Quadersteinen gek
älter als das achte Jahrhundert. Seiner
wegen griff Alarich die Stadt hier an. wie
auf die Collina vorrückten. und drang du

Die Mauer in diesem Zwischenraum z
art von Ziegeln und unregelmäfsigen Tuf
selndem Lager — eine Bauart die mit Un
Jahrhundert gesetzt wird — und von unre
stücken, welche Nibby dem eilften oder zv
zuschreibt: dann Erneuerungen des fun
zehnten Jahrhunderts. Dafs die von Piu

P Nomentana.

Porta Pia nicht auf der Stelle der
ten Porta Nomentana stand,
dem dritten und vierten Thurm je
wöhnlich Thürme an den Thoren, rund
Augenschein und die Jahreszahl der Zerstö
in die Füllung des ehemaligen Thors hat ei

P. Tiburtina — Praenestina — Lavicana

Von hier bis zur Porta S. L
er Tiburtina nennt, zählt der An
mit 806 Brustwehren; auf sie läfst
Thürmen und 302 Zinnen, die P

Bauart als ein Honorisches an, und hat die Gröfse eines ähnlichen Thorbogens: es zeigt sich seit undenklichen en vermauert, gerade wo die Stadtmauer sich nach dem e des Prätorischen Lagers umwendet. Mit ihm keines- gleichzustellen ist eine ebenfalls vermauerte Pforte zwi- n der Porta S. Lorenzo und der Porta Maggiore. die, h zwei steinerne Pfosten mit einer geradlinigen Decke, eine Thür gebildet, weder in Form noch in Gröfse als ein thor, durch welches eine Landstrafse führte. angesehen en kann.

Nun finden sich rechts von der Nomentana, wie wir oben hen, in dieser Strecke vier alte Wege: die Via Tiburtina, tina, Praenestina und Labicana, wovon die erste und e gröfse Heerstrafsen waren. Jetzt aber haben wir nur entsprechende Wege: die neue Strafse nach Tivoli geht der Porta S. Lorenzo, die alte (über Gabii führende) estina links, und die neue palestrinische rechts. aus Porta giore.

*) „Die Annahme Nibby's, dafs wirklich die Porta Praene- und Porta Labicana Namen für ein und dasselbe Thor, a Maggiore. seien. aus dessen beiden Bögen die genann- Strafsen ausgelaufen. das alte tiburtinische Thor also der a S. Lorenzo entspreche. aus der man jetzt nach Tivoli , ist wohl von allen die unhaltbarste. Denn Strabo's be- mte Angabe: „dafs die labicanische Strafse. die pränesti- he und das esquilinische Feld links lasse," wäre ja gar t zu verstehen. wenn beide am esquilinischen Feld her n der Porta Maggiore hin zusammen liefen. Sie läfst im entheil keinen Zweifel darüber. dafs die Trennung beider sen, und zwar in einem bedeutenden Winkel. bei dem re statt gefunden, aus welchem beide ausliefen. Merkwür- ist, dafs auch bei Anastasius, eine alte. angeblich von

Die mit „ " bezeichneten Stellen sind aus einem im Jahr 1821 für dieses Werk geschriebenen Aufsatze Niebuhrs über ie P. Maggiore entlehnt. Dafs die Lage der alten römischen Thore, so wie der Carinen und Subura, meist nach Niebuhrs 822 geschriebenen Grundzügen bestimmt sei, ist schon in der Vorrede S. IX. bemerkt.

noch gröſser, da sie von Anfang an keine a
haben konnte.

Viel ansprechender ist daher das Sy
welcher mit mehrern andern Antiquaren a
tinische Straſse sei durch das erwähnte verm
Thor gelaufen, welches der Porta Vimin
über liegt: die Labicana aber durch di
welche er daher richtig Porta Labicana nen

Aber indem er für die collatinische S
Thor sucht, kann er einem Uebelstand nich
er muſs nun diesen Weg, nach seiner ei
nur eine kleine Straſse von 8⅓ Fuſs, aus
von S. Lorenzo, und dagegen die nächste
die pränestinische, aus der kleinen Pforte
oben gedacht haben.

„Ohne Zweifel hat also Piale
P. Praenestina. fen, wenn er in der Porta di S.
pränestinische Thor erkennt, und
Anstand, diese Meinung für die einzig ric
obgleich sie neuerdings sehr schnöde ver
jetzt führt aus ihr rechts ein Weg zu der
die links aus Porta Maggiore läuft, und de
Pränestina folgt. Sie wahrscheinlich ist
Vacca (No. 107), von einem Weg von P

die tiburtinische war, jenseits Tibur hiefs. Man kann
ie vor dem Thor Reste des alten Pflasters zu sehen glau-
Dagegen kennen wir den Gang der Via Labicana genau
einer Angabe des Flaminio Vacca. Keine andere nämlich
ie war jene sehr breite Strafse. mit tief eingeschnittenen
Karrengleisen, von den Trophäen des Marius nach Porta
giore führend, die er aufgegraben sah.

Die Veränderung der Namen der Thore mufs aber schon
früh eingetreten sein, denn bereits Procop, der die Zahl
vierzehn Hauptthoren angiebt, scheint die alte Tiburtina
darunter begriffen zu haben. Wie diefs geschehen sei,
sich vielleicht auf folgende Weise erklären. Es gab eine
elte Via Tiburtina: die ältere, welche erst nahe vor Ti-
über die alte Brücke zur Stadt führte, und eine zweite
r Constantius angelegte, am entgegengesetzten südlichen
des Anio: ob nun diese von der älteren nur abgeleitet,
von Anfang aus einem andern Thore geführt sei, ist
gstens aus den uns bekannten Stücken ihres Laufs nicht
ntscheiden: wahrscheinlicher aber dürfte es sein. dafs sie
rünglich von der Via Praenestina abgeleitet war. Die äl-
ward mit der Zeit verlassen; als Folge davon, da man
Zahl der Thore möglichst zu beschränken suchte. die alte
a Tiburtina vermauert, und der Name auf die Porta Prae-
na (S. Lorenzo) übertragen, welche hinwiederum mit dem
en den der Porta Labicana verdrängte. Der erste Theil
späteren Via Praenestina war nur eine vom labicanischen
e schräg nach der alten Landstrafse dieses Namens abge-
e Strafse."

Wir haben bisher die Via Collatina, oder den aus dem
alischen Thor geführten Weg nach Collatia nicht berück-
gt, weil sich unter den jetzt noch erkennbaren Strafsen
fand, die wir ihr hätten zutheilen können. Und doch
wir über ihren Lauf nicht ganz ohne Kunde. Frontin
an. dafs beim sechsten Meilenstein die Appische Wasser-
g an einem Verbindungsweg der praenestinischen Strafse,
Millie von derselben, vorbeiging, und dafs dieser Fleck
an der collatinischen Strafse lag: ferner dafs die Leitung
qua Virgo auf derselben am achten Meilenstein begann,

ten. Ursprünglich kann diese Straſse sich e
alten (verschlossenen) Porta Tiburtina an, o
von der alten tiburtinischen Straſse getren
zwischen jenem und dem alten prænestinisch
renzo) ist keine Spur eines Thors: auch ko
collatinischen Straſse benanntes Thor niemal
dings noch weniger hätte unter die servisch
werden sollen, wie es noch neuerdings gesch

Nach dieser Verständigung über die
lichen und späteren, Namen der Thore zw
Nomentana und Asinaria kehren wir zur I
Mauern zurück.

Unweit der Porta Nomentana s
Lager der Prätorianer. an das von Sejanus, Tiberius Günst
Lager der Prätorianer an. Damal
selbst noch stehen: Constantin erst zerstört
innere oder Stadtseite desselben niederriefs.
Seiten fuhren fort die Stadtmauer zu bilden
noch jetzt bedeutende Reste des schönsten
die Porta Decumana an der Lagerseite, und
ren an den Nebenseiten. Ursprünglich n
Fuſs hoch, wurden sie bei dieser Gelegenhe
Thürmen befestigt. Jenseits der Porta De

e und des Senats um dieselbe sind durch die Inschriften
III., Gregors XV. und Urbans VIII. verewigt.
Auf die Wiederherstellung des letztern folgt das
uerte Thor, in welchem wir die alte Tiburtina P. Tiburtinal.
nt haben.
lie ist ungefähr von der Gröfse der Pinciana, und, wie
bemerkt, aus Honorius Zeit.
Dann folgt altes Ziegelwerk, mit Stücken unordentlicher
ersteine und neuem Ziegelbau Julius II. und Innocenz X.
Von der (spätern) Porta Tiburtina (S. Lo-
o) zählt der Anonymus bis zur Porta Prae- P. Tiburtina II. ursprünglich Praenestina (S. Lorenzo).
na (Maggiore) neunzehn Thürme mit 302
wehren.
Es scheint, dafs das Thor — von einem Stierkopf an derselben Porta Taurina im Mittelalter — ursprünglich durch starke Bastionen von Travertin vertheidigt war, deren Bau man noch sieht. Der Thurm, welcher es jetzt bekrönt, scheint aus dem funfzehnten Jahrhundert. An einem Travertine des alten Grundbaues jenseits des Thors sieht man ein Stück einer umgekehrt eingemauerten Inschrift, in schönen alten Buchstaben: also schon durch Zerstörung hierher gekommen. Man bemerkt hier die grofse Erhöhung des Bodens; denn während wir noch die Schwelle des alten Honorius Thors sehen, sind die Bögen des von Agrippa errichteten Monuments seiner Leitungen der Marcia, Tepula und Julia, an welche das Thor inwendig angelehnt ist, 25 Palm tief, jetzt bis zum Ansatz, verschüttet.
Unweit vom Thore geht die Leitung der Aqua Felice, Sixtus V., über die Mauer weg, mit der Inschrift dieses Jahrs vom Jahr 1586. Nach dem zweiten Thurm von hier findet sich ein ausgezeichnet gutes Stück Ziegelwerk, welches Nibby einem frühern Gebäude Trajans zuschreiben will. Aber wohl nichts anders, als einer der Reste des Aurelianischen Mauernbaues sein wird, um so mehr da es an eine um verschiedene, noch ältere Ziegelmauer, den Rest einer Wasserleitung, angelehnt ist. Von dieser zeugen die Reste von vier Wasserröhren, und oben der Kanal selbst. Man glaubt in ihm das Fragment eines andern Castells der

kann, dafs man anfänglich den Gedanken
tinische Strafse hindurch zu führen und d
gegeben habe. Die Erbauer konnten, wie
sen, diesen Gedanken nie fassen: auch r
mein die neuen Thore nach den alten S
die alten Strafsen nach den neuen Thoren

Etwas weiter bemerkt man die Leitung
der sechste Thurm nach diesem Fleck ruh
Peperinbau, dem Reste des Bogens einer V
Anio vetus). Bald nachher erscheinen an
drei Kanäle der Aqua Marcia, Tepula und
Pfeiler aus Quadersteinen von einem Boge
des Anio novus, der beiden Leitungen des
dessen grofsartiges Monument für dieselben

Aurelian bediente sich dieses
P. Praenestina, urspr. Labicana (P. Maggiore). die Porta Labicana (später La
lehnen. Sie hat zwei Bögen, der
nicht von gleicher Höhe sind: der r
späterhin vermauert.

Schon beim Anonymus heifst sie Por
von der nahe liegenden Marienkirche, die d
namen noch nicht führte, sondern als das gr
Ein anderer noch älterer Name ist Porta S
dem Sessorium bei S. Croce: im funfzeh

ar dem Namen des Octavianischen innerhalb der zweiten
ie von der Hauptleitung nach der Gegend der Via nova
zu den Asinianischen Gärten abging.

Von der Porta Pränestina des Anonymus bis zum näch-
. Thor, der Porta Asinaria, zählt er 26 Thürme mit
Brustwehren. Zunächst der Porta Maggiore folgen die
ıern der Leitung des Claudius bis zu deren Trennung in
i Aeste, wovon der eine nach dem Esquilin, der
ere nach dem Cälius geht. Hierdurch entsteht ein bedeu-
ler Vorsprung, der seinen Winkel hat, wo die Aqua felice
an die Claudische Leitung anlehnt. Die Mauern zeigen
.ren grofser Zerstörung, die Inschriften Pauls V., Cle-
s XIII., Pius VI. und Pius IV. die Wiederherstellungen
.er Päpste. Unweit von der Inschrift des Letztern sieht
a die Hälfte der Curve des Amphitheatrum castrense aus
Mauerlinie hervorragen: seine Bögen hat man zugemauert,
es als Befestigung zu benutzen; die geschmackvollen
.bsäulen und das schöne Ziegelwerk zeigen uns den ursprüng-
ıen Bau aus den besten Kaiserzeiten.

Nach ihm folgen bedeutende Reste alten Mauer-
rks; das Thor selbst sieht man jenseits der von P. Asinaria (S. Gio-
egor XIII. 1574 erbauten Porta di S. Giovanni vanni).
t an derselben. Die beiden hohen runden Thürme
seinen Seiten deuten auf den besondern Schmuck dieses
)rs. Bianchini scheint seine ursprüngliche Form in einem
sorilievo erkannt zu haben, welches wir bei der Beschrei-
g des Laterans geben werden. Man möchte an dem Alter
Namens der Porta Asinaria zweifeln, der in dieser
n unmöglich von der Familie der Asinier gebildet sein
a, von denen die Horti Asiniani in der Gegend der Bäder
Caracalla benannt worden sind, und den man doch auch
t füglich von den Eseln ableiten mag, welche vorzugs-
se durch dieses Thor Gartengewächse in die Stadt hinein-
gen, wie die Neuern zu erzählen wissen. Im sechzehnten
hundert erklärte der römische Witz den Namen daraus,
der Weg aus ihm nach dem Regno (Neapel), dem Lande
Esel, führe. Alt ist gewifs der Name, denn schon Festus
nt die Via Asinaria, indem er bei Erklärung des Namens

einer von Cato erwähnten Wasserleitung auf der ardeatinischen Strafse, zwischen dem zweiten und dritten Meilenstein, sagt: „sie diene zur Wässerung der Gärten jenseits der ardeatinischen und asinarischen bis zur latinischen Strafse.“ Diese Angabe zeigt übrigens, dafs die durch das genannte Thor gehende Strafse nur ein rechts nach der grofsen gerade auslaufenden latinischen Heerstrafse abgehender und sie durchschneidender Verbindungsweg war, wenn sie auch nicht noch weiter bis zur Appia in derselben Richtung ging, wovon wir jedoch keinen Beweis haben.

So erklärt es sich, wie Belisarius bei seinem ersten Einzug in Rom über die Via Latina zog, aber die Stadt durch die Porta Asinaria betrat. Ohne Zweifel machte Totila denselben Marsch, als ihm die isaurische Besatzung des Thors den Weg durch dasselbe öffnete. Die Leitung der neuen Strafsen, welche die Latina und Appia ersetzen, aus diesem Thore ist ganz neu. Im spätern Mittelalter heifst sie Porta Lateranensis, ohne dafs der frühere Name ganz verschwunden wäre: die Benennung Porta di S. Giovanni kommt erst im funfzehnten Jahrhundert vor, ist aber wahrscheinlich älter.

Von diesem Thor bis zur Porta Metrovia zählt der Anonymus 20 Thürme und 342 Brustwehren, von da zur Porta Latina eben so viele Thürme mit 293 Brustwehren, und von dieser zur Porta Appia 12 Thürme und 174 Brustwehren. Dieses letztere Thor (Porta San Sebastiano) ist jetzt das erste Stadtthor, welches sich nach der Porta S. Giovanni findet: die Porta Latina ist vermauert, und die Porta Metrovia — bei Gregor dem Grofsen Metronis, wahrscheinlich richtiger, obgleich eben so unerklärlich — ganz verschwunden.

Die Mauer zeigt bald jenseits der Thürme der Porta Asinaria, als Grund der neuern Strebepfeiler, die Reste eines alten Baues, den Nibby ohne alle Wahrscheinlichkeit für eine Ruine des von Constantin noch bewohnten Palastes der Lateraner hält: und darüber die Inschrift Benedicts XIV. Weiterhin kommt eine Wiederherstellung in Ziegelwerk von Clemens XI., dann ein Thurm Belisarischer Art, und ein anderer von Nicolaus V. Alle Zeitalter wechseln in dem folgenden

a Mauer bis zu einer verschlossenen Pforte. Auf
folgen Belisarische Thürme: dann macht die Mauer einen
el einwärts. Hier fliefst die Marrana, ein kleiner
r Bach aus der Gegend von Frascati, durch einen Bogen
e Stadt. Dafs man in ihm die Porta Metro-
erkennen will, ist allerdings mehr als man ver- P. Metro-nis.
rten kann; es möchte diese aber immerhin hier
sen sein, denn die jetzige Leitung des genannten Was-
kann auf kein hohes Alter Anspruch machen. Zwar
e man sie auch zur Seite zwischen den beiden grofsen
nen suchen, deren Zwischenraum neue Füllung ist, aber
ehen doch für ein Thor viel zu weit von einander. Mar-
Polonus führt sie sehr unbestimmt auf: „die Porta Me-
, da wo der Bach in die Stadt einfliefst.“ Eine Stelle
en Briefen Gregors des Grofsen zeigt, dafs man von ihr
e latinische und appische Strafse gelangte: ihre Bestim-
war also der der Porta Asinaria gleich. Noch jetzt sieht
einen Weg zwischen S. Maria della Navicella und S. Ste-
Rotondo den Cälius hinunter auf diese Gegend der Mauer
ehn: jenseits derselben führt er, meist nur noch ein
teig, auf die vor der Mauer liegende Höhe, und dann
s zur Via Latina, links nach der modernen Strafse von
ovanni. Die umliegende Gegend scheint im Mittelalter
liesem Thor den Namen getragen zu haben. Bufalini hat
chon gar nicht aufgezeichnet, sondern bemerkt nur ihre
en: den gewöhnlichen (wie er sagt) Porta Metrovii und
alschgelehrten Gabiusa.

Unweit von dieser Stelle sieht man die Mauer auf einen
vortrefflichen Bau von Peperinquadern gegründet: wahr-
nlich von einem Castell der oben erwähnten Abtheilung
nio vetus, welche Octavianus hiefs. Zu derselben ge-
auch wohl die Ruine eines noch durch Kalkabsatz kennt-
n Wasserbehälters, über dem etwas weiterhin die Cortine
Mittelalters gezogen ist.

Die Porta Latina, mit dem christlichen Mo-
mm im Schlufsstein, ist aus Travertinquadern, P. Latina.
schlecht gebaut, die beiden runden Thürme zei-
nten noch dieselbe Bauart. Sie sind über der Via Latina

angelegt, deren Trennung von der Appia man noch
S. Cesario sieht, und die über die tuscalanischen Hü
Ferentinum und Frusino ging, dann weiter durch d
über Aquinum, bis sie sich bei Casilinum, dem neu
mit der Appia vereinigte. Das Thor selbst war schon
zehnten Jahrhundert vermauert.

Nachher sieht man Wiederherstellungen Pius II.,
(1562), zwei vermauerte kleine Pforten, die z
Quadersteinen gebaut: Inschriften Alexanders VII. (1
Urbans VIII. Von der Porta Appia bis zur Ostiensis
Anonymus 49 Thürme und 615 Brustwehren.

P. Appia (S. Sebastiano).

Das appische Thor, eines der stat
in den Ringmauern, im funfzehnten Jahrhund
Volk Accia oder Dacia, und damals auch sch
di S. Sebastiano. von der vor ihr liegenden
silica dieses Heiligen, ist wahrscheinlich in ihrem
Bau byzantinischen Ursprungs. Die Verhältnisse sind
das griechische Kreuz am Schlufsstein, und zwei In
in sehr schlechten griechischen *) Charakteren ze
denselben. Die beiden Bastionen zu seinen Seiten
morquadern sind ohne Zweifel von zerstörten Mon
der appischen Strafse genommen.

Jenseits folgen eine geschlossene Pforte,
ten Alexanders VI. und Innocenz X., und hierauf

halb die Stadt hier, als an dem wichtigsten Punkt, durch
e Befestigung gegen einen Ueberfall von Neapel her
ern.

Von der Bastion bis zur Porta Ostiensis sieht man viele
euerungen Alexanders VII., der die Mauer in dieser Strecke
weiterhin bis zur Tiber wieder herstellte.

Die Porta Ostiensis schliefst die Reihe
isseits der Tiber: von ihr bis zum Flufs zählt der P. Ostiensis (S. Paolo).
nymus 35 Thürme und 733 Brustwehren.

Dit Porta Ostiensis — in ihrer gegenwärtigen Gestalt
Honorius — ward auf der neueren Via Ostiensis angelegt,
aus der P. Naevia lief. Diese Strafse hatte damals schon
Höhe des jetzigen Weges. wie die Thorschwelle zeigt,
che noch die Honorische ist. Die ältere ostiensische Stra-
lief rechts aus der Porta Navalis nach der Pyramide des C.
tius zu, die sie links liefs. Sie ward durch die Aureliani-
en Mauern verschlossen, wenn sie nicht früher schon auf-
ört hatte im Gebrauch zu sein. Ammianus Marcellinus er-
nt die P. Ostiensis augenscheinlich an diesem Fleck, indem
rzählt, dafs durch sie und die Piscina publica der Obelisk
Theben in den Circus hereingebracht wurde; es ist höchst
ahrscheinlich. dafs er seine Geschichte nicht vor 402 ge-
ieben haben sollte: diefs aber angenommen. würde er ge-
bemerkt haben, dafs er von der alten Porta Ostiensis rede,
n die damalige eine andere Lage gehabt hätte. Schon bei
ɔop ist dieses Thor von der Basilica des heil. Paulus be-
it, während der Anonymus ihm den alten gelehrten Na-
giebt. Durch sie drang Totila zum zweitenmale in Rom
wie unter Gregor XII. Ladislaus, König von Neapel. Das
ɔre Thor hat nur Einen Bogen, während das innere, mit
jetzt zerstörten Inschrift des Honorius, zwei zeigt. Von
em Thore fangen die Erneuerungen Benedicts XIV. an,
bis zur Flaminia gehen, wie die Inschrift (1749) hart am
r links beweist. Rechts sieht man ein wieder zugemauer-
modernes Thor, und dann die Pyramide des C. Ce-
s. Die Mauern von hier zur Tiber gehen höchstens bis auf
olaus V. hinauf. Von dem Winkel, welchen die Mauern
der Tiber bildeten, um bis zum Janiculus, der jenseitigen

Befestigung gegenüber, hinaufzugehen, also bis zur P. Portuensis (Portese). Porta Portuensis — Portensis (Portese) schon beim Anonymus — zählt dieser 4 Thürme und 59 Brustwehren: von diesem Strich sind nur noch einige Trümmer übrig.

Die Aurelianische Befestigung des Janiculus ist ebenfalls nur in Trümmern sichtbar. Nur das obere Thor, Porta S. Pancrazio, wie es schon Procop nennt, P. Aurelia (S. Pancrazio). oder Porta Aurelia, wie es beim Anonymus und den spätern Schriftstellern heifst, ohne Zweifel, weil es auf der alten Aurelianischen Strafse stand, ist bei der neuen Befestigung des Janiculus von Urban VIII. als Theil der Stadtmauer geblieben. Dieser Papst zerstörte die alte Porta Portuensis, um sie weiter aufwärts anzulegen. Sie stand sechstehalb hundert Schritt weiter unterwärts über der jetzigen Strafse neben der Bufalara: von ihr an kann man die Trümmer der alten Befestigung den Berg hinauf verfolgen bis zur Porta S. Pancrazio. In dieser Strecke waren nach dem Anonymus 29 Thürme mit 400 Brustwehren. Für den andern Schenkel benutzte Aurelian das Thor des Septimius (il Settignano), von welchem wir im Anfang geredet haben: zu ihm gingen die Mauern von oben herab und dann zum Flufs. Es ist allerdings auffallend, dafs der Anonymus diefs Thor gar nicht nennt: er giebt nur von der Aurelia zur Tiber 24 Thürme und 327 Zinnen an. Es ist aber klar, dafs ein Thor hier nie fehlen konnte. Von diesem Schenkel sieht man ebenfalls noch die Trümmer.

P. Septimiana (il Settignano).

Zum Schlufs dieser Beschreibung der Mauern des alten Roms geben wir hier eine Uebersicht des Verhältnisses der Thore der Servischen-Befestigung und der aus ihnen auslaufenden Strafsen mit den Aurelianischen Thoren. Diese Uebersicht schien es nicht unzweckmäfsig zu einer anschaulichen Darstellung aller römischen Heerstrafsen zu erweitern, da die ausführliche Behandlung derselben aufser den Gränzen dieses Werkes liegt, und doch ihre Kenntnifs und besonders die Unterscheidung der von Rom auslaufenden Strafsen von denen, welche als Zweige dieser weiterhin abgehen, zur Vermeidung vieler Irrthümer und Mifsverständ-

bei Untersuchung der Stadt unentbehrlich ist. Indem
so hier die Resultate fremder und eigner Forschungen
ser Uebersicht niederlegen *), dürfen wir nicht mit
hweigen übergehen, dafs die Anerkennung und Bestim-
der Via Patinaria des Curiosum, welche bisher al-
terthumsforschern ein Räthsel geblieben ist, unserm
Mitarbeiter, Herrn Emiliano Sarti, gehört, der
hrfach wichtige Schrift, aus der die Erklärung hervor-
m Urkundenbuch geben und erläutern wird. Alle Stra-
n Epilogus des Curiosum sind hiernach untergebracht,
snahme der Quintia, welche unbekannt bleibt. Au-
n kommen in Inschriften vor: 1) drei Viae Traja-
die zwischen der Cassia und Amerina genannt werden,
- oder Verbindungsstrafsen; 2) (auch bei Tacitus) die
mia, durch Cremona, Mantua und Verona, unge-
Anfangs.

---

besonders Nibby Delle vie antiche, im vierten Bande seiner
sgabe Nardini's.

der bekannten alten römischen Thore,

den r

NB. Die nicht durch den Druck

Thore des alten Roms.	Strafsen, die von ihnen ausgingen.	Au
Quirinal bis Capitol:		
P. Salutaris.	Via *Pincia*.	Porta
P. Sanqualis.		schlo
P. Fontinalis.	Weg zum Marsfeld.	
	Via *Flaminia* (rechts vom Corso).	Porta
		weit
		polo)
P. Rat[illegible]mena.	Weg nach Veji.	

[redacted]

s zu den Aurelianischen Thoren und
en.

ie Autorität für ihre Namen.

n und Nebenstrafsen nach den Aurelianischen Thoren.

Pincia). Verbindungsstrafse mit Via Salaria und

, über Pons Milvius, dann *rechts* längs dem Flusse
um, Narnia (Spoletium), Pisaurum nach Arimi-
gerung bis Placentia (und Aquileja), Via *Aemilia*

ia Tiberina (*Annia?*), von Prima Porta ab, längs
Fiano, vielleicht dann links nach Aqua viva, kurz
stellana (Falerii?).

ber Pons Milvius, dann gerade auslaufend über
Veji, über Baccanae, Sutrium, Vulsinii, Clusium;
gert über Arretium nach Florentia.

its: Via Vejentana vom 6sten Millium an, bei Se-
polcro di Nerone, nach Veji.

Via *Amerina* vor dem 23sten Millium, unter
Nepi her nach Ameria (Amelia).

Via *Ciminia* vom 32sten Millium an, bei Sutri,
rechts vom Lacus Ciminius (Lago di Vico) zum
56sten Millium (ungefähr wo Viterbo).

Via *Flaminia* (nova) von Arretium nach Bo-
nonia.

s: Via *Claudia* (*Clodia*) vom 10ten Millium an,
über Sabate (bei Lago di Bracciano) und Senae
nach Lucca.

ig: *Aemilia* (Scauri) von Sabate nach Pisa.

alis über M. Mario, nach 8 Millien in die Via

n beiden: Via *Cornelia*, ungewissen Laufs.)

ova nach etwa 4 Millien in die alte Via Aurelia.

Thore des alten Roms.	Strafsen, die von ihnen ausgingen.	Au
Capitol bis Aventin:		
P. Carmentalis.	Strafse zum Marsfelde und Flufs.	
P. Flumentana.	Weg über den Janiculus.	P. Sc P. Au lens (P. Sa
P. Triumphalis.		
P. Catularia.		
P. Trigemina.	Hafenweg am Aventin.	P. Po hall
Aventin bis Cälius:		
P. Navalis.	Via *Ostiensis* 1ma.	
P. Naevia.	Via *Ostiensis* 2da.	Porta San
P. Raudusculana.	Via *Ardeatina.*	Verm
P. Lavernalis.		
Cälius bis Esquilin:		

[redacted]

traſsen und Nebenstraſsen nach den Aurelianischen Thoren.

ngsstraſse.
urelia (Janiculensis?) nach Centumcellae (Civitavecchia)
r Pisa bis Arelatum (Arles). (Gallica der Notitia?)
itellia, vielleicht gleich vom Thore aus (Weg nach S.
io) nach dem Meere, zur Verbindung zwischen Portus
ntumcellae.

ensis bis Portus (Porto). Ihre Verlängerung längs dem
bis Centumcellae (von Maccarese an, oder nach Westphal
nte tre denari, auf der Aurelia): Via *Litoralis*.

usis (später *Hostiensis*) nach Ostia. Ihre Verlängerung
rceji nach Terracina: Via *Severiana*.
ige: Via *Ardeatina*, nach Ardea, hinter St. Paul ab.
Via *Laurentina*, nach Laurentum, vom 5ten Mill. ab.
utina nach Ardea, ursprüngliche. (S. Ostiensis und Appia.)

a über Aricia nach Capua. Ihre Verlängerung bis
at: Via *Trajana*, von da über Canusium nach Brun-

ig rechts: Via *Ardeatina* bei S. Sebastiano.
— Via Campana (*Domitiana*) von Sinuessa nach Puteoli.
links: Via Setina, von dem Forum Appii am 52sten Millium an, nach Sessa.
a über die tusculanischen Berge und Ferentinum bis
um (neues Capua).
ig links: Via Tusculana, vom 9ten Millium an (bei li
ai).

ngsstraſsen { mit der Latina. mit der Labicana.

ung von Rom. I. Bd. 43

Thore des alten Roms.	Straſsen, die von ihnen ausgingen.	Aurelia Th
Wallthore:		
P. Esquilina.	1) Via *Labicana.*	Porta La Maggio
	2) Via *Praenestina.*	Porta Pra S. Lore
	? Via *Collatina?*	
P. Viminalis.	Via *Tiburtina* (*Valeria*).	P. Tibu mauer
P. Collina.	1) Via *Nomentana* (*Ficulensis*).	P. Nom ben P.
	2) Via *Salaria.*	P. Salar

-straſsen und Nebenstraſsen nach den Aurelianischen Thoren.

·icana (*Lavicana*) bis zum 26 Millium (ad Pictas), wo sie Latina fällt.

rnestina (*Gabina*) bis Anagnia, in die Latina.

ischen ihr und der folgenden Heerstraſse:

Latina (bei Frontin) nach Collatia.

·ria über Tibur (bis dahin *Tiburtina*), durch das Marser- ber Corfinium nach Hadria (Atri).

·eig: Via *Sublacensis*, rechts ab nach Subiaco, vom Millium an (ad Lamnas).

·mentana bis Eretum (Remane): dann in die Via Sa-

a *Patinaria*, Verbindungsstraſse zwischen Nomentana und a, 4 Millien von Rom.

:ria (über Fidenae) nach Reate, Asculum und Hadria.

ANHANG.

Erweiterungen der Stadtmauern jenseits der Tiber, und Gröfse der Servischen, Aurelianischen und neuen Stadt.

Während die Mauern Aurelians auf der linken oder eigentlich römischen Seite ein immer mehr verödetes Stadtgebiet einschlossen, bildete die Peterskirche den Mittelpunkt einer Ansiedlung auf dem rechten Tiberufer, welche nach und nach zu einer Erweiterung der städtischen Befestigungen führte.

Wir haben also zuletzt noch diese Erweiterungen des städtischen Umfanges jenseits der Tiber zu betrachten. Da die ausführliche Beschreibung aber mit der des vaticanischen Gebietes insbesondere unzertrennlich zusammenhängt, so werden wir sie der besondern Einleitung dieses Abschnitts aufsparen, und hier nur mit wenigen Worten die historische Uebersicht geben.

Die erste Erweiterung der Stadtmauer ist die Befestigung des vaticanischen Gebiets durch Leo IV. in der Mitte des neunten Jahrhunderts. Ihr Zweck war, die Peterskirche vor den Streifzügen der räuberischen Sarazenen zu schützen; und die Leoninische Stadt (Civitas Leonina) schlofs daher nur die vaticanische Höhe über der Basilika ein, und zog sich von ihr auf der einen Seite zum Flufs nach der Brücke von San Spirito hin, auf der andern Seite zu der Moles Hadrians, die schon, seit dem fünften Jahrhundert spätestens, die Hauptfestung der Stadt war. Der Umfang dieser Befestigung wurde

n Ende des dreizehnten Jahrhunderts und bei der Rückkehr r Päpste von Avignon — der Epoche ihrer dauernden Re-lenz im Vatican — erweitert.

Erst Paul III. aber entschlofs sich in der Mitte des sech-hnten Jahrhunderts, nach S. Spirito hin statt der verfalle-n Werke Bastionen im Sinne der neuern Befestigungskunst zulegen, welche den kleinen an den Vatican stofsenden Erd-gel des Janiculus hinaufgehen und unten sich an den Flufs ehnen sollten. Diefs sind die sogenannten Bastionen von Spirito, auch von Sangallo, ihrem Erbauer, benannt; ein sehr terhaft angelegtes und gut gebautes Werk, das aber so we-vollendet wurde, dafs sogar das neue Thor von S. Spirito st nicht ausgebaut worden ist.

Pius IV., der für die Befestigung Roms überhaupt sehr ig war, fafste den Entschlufs, die Befestigungen des Ca-ls mit den Bastionen von San Spirito zu verbinden, und so stand die neue Befestigung des vaticanischen Gebiets.

Es blieb nun noch übrig, diese Befestigung über den culus fortzuführen, und diefs geschah im siebzehnten hundert.

Während der Streitigkeiten des päpstlichen Hofs mit Herzog Eduard von Parma beschlofs sie nämlich Urban VIII. diesem Zweck zog er eine ähnliche Mauer von dem Erd-el des Janiculus über den Rücken des Hauptberges nach Porta di S. Pancrazio zu. Hierdurch ward also der Theil vaticanischen Befestigung, welcher von jenem Hügel hin-r nach dem Thore von S. Spirito geht, unnütz, und es nte von nun an auch keinen Zweck mehr haben, diese Ba-nen unterhalb des Thors zu vollenden.

Jenseits des Thors von S. Pancrazio gehen die neuen ern, statt mit den alten herabzusteigen, noch eine Strecke der Höhe fort, und biegen dann schnell ein, die Linie alten Befestigung durchschneidend, so dafs die neue Porta ese bedeutend oberhalb der alten liegt.

Diefs Werk ward von Urbans Nachfolger, Innocenz X., endet.

Nachdem wir so die Befestigungen der Stadt in ihren schiedenen Epochen einzeln durchgegangen sind, bleibt

uns nur noch zum Schluſs dieses Buches und Theiles übrig, die Gröſse ihres Umfangs nach diesen verschiedenen Ergänzungen vergleichend anzugeben.

„Dionysius sagt, die Stadt des Servius sei wohl um wenig gröſser als die eigentliche Stadt Athen oder das Asty. Die Befestigung desselben betrug nach Thucydides 43 Stadien oder $5\frac{3}{4}$ Millien, mit Ausschluſs des nicht ummauerten Theils zwischen den Schenkelmauern. Diesen Raum giebt der Scholiast des Thucydides auf 17 Stadien an, so daſs 60 Stadien oder achthalb Millien Gesammtumfang herauskommen. Aber diese Angabe ist nicht allein unverbürgt, sondern auch, nach der Angabe neuerer Reisenden, augenscheinlich übertrieben, so daſs man das Maaſs der Stadt wohl kaum über siebentehalb Millien bringen kann. Auf jeden Fall muſs man ja nicht denken, daſs Dionysius nach Messungen rede, er giebt die Gröſse nach ungefährer Schätzung, wie seine eigenen Worte beweisen." Wenn man jedoch den eben beschriebenen Raum nach dem sehr genauen Nollischen Plan abmiſst, so wird man ungefähr sieben Millien erhalten, ein so ungeheurer Raum für die damalige Stadt, daſs man den Theil nach dem Walle hin, mit Niebuhr, ohne Zweifel noch lange mit Aeckern, Gärten und Weideplätzen bedeckt annehmen muſs.

Die Mauern Aurelians und Honorius hatten nach einer von dem Geometer Ammon zur Zeit der ersten Einnahme der Stadt durch die Gothen gemachten Vermessung eilf Millien im Umfang, nach einer durch die Natur der Sache gebotenen Verbesserung der Stelle bei Photius, welche ein und zwanzig Millien *) giebt. Denn der Umfang des gegenwärtigen Roms mit der Erweiterung der Befestigungen am Janiculus und Vatican beträgt kaum sechzehn Millien, wie Nolli's Plan Jedem beweisen kann.

---

*) $\overline{\kappa\alpha}$ statt $\overline{\iota\varepsilon}$.

ZUSÄTZE

UND

ERICHTIGUNGEN

Rom, den 15. October 1829.

ZUSÄTZE UND BERICHTIGUNGEN.

Rom, den 15. October 1829.

Zur Vorrede. S. XXXV.

Erst in diesen Tagen habe ich (durch Sachse's Werk) ge-
wo sich die Anmerkungen des Fulvius Ursinus
Marlian finden, von welchen hier die Rede ist. Sie sind
ch dem Abdrucke des Marlianischen Werks bei Grävius
fügt, und lassen nur bedauern, dafs jener grofse Ge-
s seine Forschungen nicht bestimmter auf die römische
graphie gerichtet hat. S. Graevii Thesaurus Vol. III.
— 202. Barthol. Marliani Urbis Romae Topographia:
notis ineditis Fulvii Ursini, cum figuris aeneis.

Zu S. LIV.

Mit rühmlicher Auszeichnung verdient aber ganz beson-
hier das sehr ehrenwerthe Werk eines der Wissenschaft
rüh entrissenen deutschen Gelehrten, Carl Sachse,
ector an der Ritterakademie zu Lüneburg, erwähnt zu
en, das ich erst 1828 in Rom, nachdem der Druck be-
en, zu Gesicht bekam, und von dem ich jetzt auch nur
rsten Theil mir habe verschaffen können, ungeachtet der
te schon seit länger als einem Jahre in Deutschland er-
nen ist *).

*) Dr. Carl Sachse, Geschichte und Beschreibung der alten
Stadt Rom, ein historisch-topographisches Handbuch zur För-
derung eines gründlichen Studiums der römischen Schriftsteller
Erster Theil, die Stadt Rom während der Könige und des Frei-
staats. Hannover 1824. 8.

noch nicht befriedigten Bedürfnisse diese
Anlage seines eigenen Buchs kann ich der
kes nicht kürzer deutlich machen, als wer
hinsichtlich der Anordnung, dem zweite
tung dieses allgemeinen Theiles entsprich
geschichte in Zeiträumen vor, die nach
festgesetzt sind, und im Ganzen mit den
zusammentreffen. Der Charakter jeder P
gange derselben bevorwortet, und na
schnitte, der mit der Schlacht von Actiu
Schlufs ein „Bild von Rom vor Augustus."
geht, dem in der Einleitung dargelegte
fünf andern Abschnitten bis auf Theodosi
und giebt zum Schlufs das Bild der Stadt
Topographieen, und als Anhang eine
des Zustandes von Rom bis auf dessen s
rung durch Narses.

Jede Erwähnung eines topographisch
unter dem entsprechenden Jahre angeführ
Erwähnung eines Punktes oder Denkm
regelmäfsig selbst erörtert und so weit a
ben. Eine solche geläuterte topographis
die vollständigste und sorgfältigste bis je

ammengehörigen Nachrichten und Erläuterungen leicht
it. Ein vollständiges und mit Verstand angelegtes
r am Ende des Werkes wird wahrscheinlich auch
ehlen, und mit dessen Hülfe wird man die in dem
zerstreuten Angaben über die verschiedenen Gebäude
adttheile zusammenfinden.

ist aber auch hiernach klar, dafs dem vom gelehr-
rfasser anerkannten Bedürfnisse einer innerlich zu-
ahängenden topographischen Darlegung und Beschrei-
oms nicht durch eine solche Anordnung allein ge-
rerden kann. Vollends für den Beschauer ist das
nbequem, fast bis zur Unbrauchbarkeit. Allein wer
darüber das wirklich Geleistete vergessen oder gering

insichtlich der kritischen Grundansichten und der topo-
chen Annahmen des Verfassers will ich hier nur be-
, dafs es jenen an hinlänglicher Schärfe und Grund-
iesen an Anschaulichkeit fehlt: bei vielen Mifsgriffen
an übrigens nicht vergessen, dafs der Verfasser nie
ah, und sich an ungenauen Karten und undeutlichen
eibungen halten mufste; immer bleibt höchst ehren-
und oft bewunderungswürdig der Ernst der For-
, mit welchem er strebt, sich die nie geschaute
Stadt im Geiste wieder aufzubauen, und ihre Gestalt
ihre vielen und inhaltsschweren Jahrhunderte zu ver-

Ein grofser Theil der Schwierigkeiten, in die er
erwickelt, ist ferner der Annahme des Victor und
als alten Quellen zuzuschreiben. Er nimmt auch auf
n der Notitia nicht unterstützten Angaben ängstliche
cht, ungeachtet er einmal äufsert (S. 507), dafs man
ich nicht ausmachen könne, was in jenem Verzeich-
icht und was eingeschoben sei.

as die Urgeschichte Roms betrifft, so ist sie gänz-
rwirrt; die Ausführlichkeit, mit welcher sie behan-
rden, macht es nur noch deutlicher, von welcher
jenige ist, was uns die späteren Historiker Roms
te Stadtgeschichte darbieten.

„Per sottrarsi," fährt er fort, „da tutti questi inconve-
i fece smacchiare per molta miglia riducendo la cam-
a a coltura, sicchè Roma di rado ha havuto bisogno di
► forestiro et il buon Pontefice Gregorio ha conseguito il
ntento. Ma lo smacchiare ha aperto il passo a venti
i di quali nasce ogni intemperie." Daher komme die
heit Capiplenium. Auch das für die vielen Springbrun-
erbeigeführte Wasser möge den Uebelstand vermehren.
licherweise habe Sixtus V., um den Banditen zu steuern,
ämliche oberhalb Roms gethan, was Gregor unterhalb,
amit der Tramontana zu freierem Durchzug verholfen.
sei Rom häufig ungesund.

Zweites Buch. Historische Einleitung.

m Aufsatz über das Septimontium. S. 142.

Das Wort Caelimontium, nach seiner unverkennbaren
gie mit Septimontium als Stadtname, weist auf das ge-
rte Bestehen der Stadt des Cäles hin. Da nun sein
olger im Oberbefehl des Etruskerheers, mit welchem er
auf jenem Berge niedergelassen, Mastarna, der römi-
Servius, die volle Vereinigung der Sabinerstadt mit dem
montium zu Stande brachte; so kann jenes gesonderte Be-
n und damit der Name nur auf den kurzen Zeitraum von
Niederlassung bis zu dieser Vereinigung bezogen wer-
Dann aber mufs der Cälius der eingeschobene achte
in der Aufzählung der Theile der Siebenhügelstadt sein,
s der Liste des Septimontium gestrichen werden, statt
bura. Wäre nicht die ganze Ordnung jener Aufzählung
inbar mit einer räumlichen Folge — so wie darin sogar
nd Cermalus durch das Fagutal getrennt sind — so
sich der Cälius sogleich als ein eingeschobener verra-
er zwischen Oppius und Cespius steht. Eine Schwie-
findet sich bei dieser Annahme allerdings, wenn man
e nicht wohl abweisliche Aufgabe stellt, die Sieben-
dt als ein zusammenhängendes Ganze zu begreifen.
ben nämlich alsdann nur eine südliche Masse, das alte Pa-

Dieser Punkt mufs also wohl unents
könnte aber auch annehmen, dafs Caeli
Name sei für die älteste Stadt auf dem E
seinen spätesten Namen von dem tuski
hielt. Albanische Geschlechter soll dc
selbst latinischer Herkunft — von Medul
ben. Da nun die beiden ältesten und
Stämme, nach welchen Rom vor der vie
Servius eingetheilt war, die Ramnes und
Bewohnern der pelasgisch-latinischen Rc
des sabinischen Quiriniums entsprechen,
ersten Herrschern, Romulus und Num
abgeleitet werden; so nimmt Niebuhr
Stamm, Luceres oder Lucertes, der a
auf dem Cälius angesiedelte Bevölkeru
der Name ihrer Stadt daselbst Lucerum
Analogie ist allerdings nicht ganz vollko
der beiden anderen Stämme nichts mit d
gemein haben: das Bestehen einer abgesc
Cälius wird aber durch die Erwähnung
Analogie des abgesonderten städtischen
anderen Stämme, und die Entwicklung
aufser Zweifel gesetzt. Caelimontium kön
bekannte Name dieser ältesten albanisch

es Palatins und ihre Zugehörigen, und zuletzt auch Sabinerstadt. Und hierher würde recht gut die Erpassen, die Varro aufbewahrt hat: die Mächtigsten er Verdächtigen unter dem tuskischen Kriegerstamm, es Haufen, seien in einer Vorstadt auf dem Cäliolus lelt, dem Hügel zwischen dem Lateran, S. Pietro und no und Santa Croce, der auch aufser den Servischen ıern blieb, dessen Sonderung vom Cälius aber spätere kaum kenntlich machten: die Uebrigen aber in das er Stadt aufgenommen, wo sie den Vicus Tuscus bil- Nämlich die beiden anderen Städte mochten dieses als Bedingung der politischen Vereinigung mit der chtig gewordenen, aber der Zahl nach weit schwänilitärischen Besatzung des Cälius, die sich selbst unischen Bürgern befand. So erklärt sich auch das wicht des latinischen Elements in der Sprache, mit lten Spuren sabinischer Zunge, und ohne alle Spur ıher Formen.

nach bleibt also Septimontium, mit oder ohne den Cälius, ı Städteverbindung der pelasgisch-latinischen Roma, ınmittelbar dem grofsen und allgemeinen Stadtvereine ius vorhergeht. Daher erhielt sich auch ihr Andenken äte Zeiten durch religiöse Feier. An dieser Annahme ı Stelle des Festus nicht irre machen, welche aussagt: Reate herstammenden Aborigener, oder wie er sie mit esondern Namen nennt. Sacrani, haben die Ligurer ıler aus dem Septimontium vertrieben *). Denn, enommen, würden nach ihr die Sikuler die Erbauer ıten Bewohner des Septimontium gewesen sein. Aln die Erwähnung der Ligurer zeigt, dafs die Angabe nau ist, da dieses Volk, wenn es in der Urzeit Italiens ie Tiber sich ausdehnte, doch in eine ganz andere

---

diese Stelle bezieht sich Niebuhr I. 88. N. 16. (3te Aufl.). führt hat sie Müller Etrusker I. 16. N. 18. Sacrani appelunt Reate orti, qui ex Septimontio Ligures Siculosque runt, nam vere sacro orti erant. Vergl. Serv. ad Virgil. VII. 796. Sacranae acies.

Ich glaube, dafs die Uebereinstimm
vier und zwanzig Kapellen der Argeer i
des Servius mit der Ordnung der vie
Stadtviertel aus der Uebersicht der be
schen Tabellen so anschaulich und über
dafs es nicht länger zweifelhaft sein ka
nen uralten Heiligthümern eben so gew
abtheilungen der vier Regionen besitzen
selbst nach den entsprechenden Bezirk
Auch dafs zwischen den je sechs Kapel
nen Regionen unläugbar nicht zufällig
nicht eingeschoben waren, welche uns
von sieben und zwanzig (falls sie nicht
verändert werden soll) zu erklären, geh
sicht und dem Plane hervor, wonach
schen den angegebenen fehlen können:
geschobenen und angehängten Regionen
alten im Pomörium befafsten Stadt.

Die Karte ihrerseits zeigt noch h
die angegebenen vier und zwanzig Kap
Hauptpunkte von kleineren Bezirken je
ganz natürlich in einer ununterbrochen
darlegen lassen. Was konnten also je
die wir mit Varro (beim Heiligthum d

seien in sieben und zwanzig Stadttheile vertheilt
ita).

ist jedoch diese, nach den früheren Auslegern der
schen Stelle und den Topographen Roms aller-
keineswegs klare, viel weniger bewiesene Ansicht,
m eben so geistreichen als gelehrten Otfried Müller
u geläugnet, und da ich auch in einigen Stellen von
Uebersetzung und Erkläruug des Textes abweiche;
ibe ich hier ausnahmsweise die Behauptungen des
urkundlich und kritisch nachweisen zu müssen. Zu
weck werde ich die ganze Varronische Stelle über-
und erklären, mit Verweisung auf Tabelle und Karte
n entsprechenden Abschnitt der historischeu Einlei-
und zum Schlufs einen Versuch der Ergänzung und
lung des Textes jener unschätzbaren Fragmente der
pferbücher der Argeer geben.

orher uur einige Worte über das Verhältnifs jener
llung und ihrer Beilagen zu der Müllerschen Arbeit.*)

ı hatte im Frühjahr 1828 die Freude, bei meiner
eise durch Göttingen von dem Verfasser selbst seine
ı Verbesserungen der dunkeln und verdorbenen Stel-
erfahren, als ich ihm jene Tabelle vorlegte. Es
in Folge dieser freundschaftlichen Mittheilung sogleich
iöne Erklärung des unverständlichen und doch aus
ndschrift nicht zu tilgenden ois für cis, so wie des
r ouls (uls, ultra) und eben so des Pilonar in Apol-
n die Tabelle aufgenommen. In mehreren andern
mit jenem Gelehrten, bei Benutzung und Behand-
er Florentinischen Handschrift zusammengetroffen zu
war mir sehr erfreulich. Die Abhandlung selbst lernte
t in diesem Jahre in Rom kennen.

üller hat richtig anerkannt, was eine der Grundlagen

---

ur Topographie Roms. Ueber die Fragmente der Sacra
eorum bei Varro, de lingua latina V (IV) 8. vom Prof.
K. O. Müller. (Mit einem Plan)" Gedruckt in Archäologie
l Kunst von Böttiger: im ersten Stück des ersten Bandes
reslau 1828) S. 69—94.

meiner Abhandlung ist, dafs die vier Servischen Regionen weder den Aventin noch das Capitol begreifen. Aber er irrt, wenn er die ganze Aufzählung der Bestandtheile des Servischen Roms mit der früheren Stadt Septimontium in Verbindung bringen, oder mindestens sieben Berge aufzählen will, mit Ausschlufs des Quirinals und Viminals, die im genauen Sprachgebrauch Hügel hiefsen, wie Müller sehr schön bemerkt hat.

Die Bestandtheile der alten latinischen Stadt — auch jedenfalls nicht sieben Berge — sind, wie wir aus Antistius Labeo wissen, ganz andere, als die der Servischen Siebenhügelstadt, und können auf keine Weise in der Varronischen Aufzählung nachgewiesen werden. Man kann auch nicht mit Müller annehmen, dafs Varro folgende als die sieben Hügel der Stadt aufzähle: Capitol, Aventin, Celius, Celiolus, Oppius, Cespius, Palatium, schon defshalb, weil der Celiolus gar nicht in der Stadt des Servius lag, welche Varro hier durchgeht. Er folgt vielmehr dem Sprachgebrauch des spätern Roms, wonach man unter den sieben Hügeln oder Bergen, um Varro's Ordnung zu folgen, das Capitol, den Aventin, Celius, Esquilin, Viminal, Quirinal und Palatium verstand. Diese bildeten nämlich Roma, die neue Siebenhügelstadt, wie einst im alten Siebenverbande Palatium, Velia, Fagutal, Germalus, Oppius und Cespius, mit der Subura oder dem Celius als siebentem, das Septimontium. Nur knüpft Varro an die Erwähnung der fünf letzten römischen Höhen die ältern mehr ins Einzelne gehenden Benennungen der argeischen Kapellen, deren Ordnung er in den vier Regionen folgt.

Eine nähere Beziehung auf das Septimontium drückt auch die einleitende Stelle bei Varro nicht aus, welche so lautet: „wo jetzt Rom ist, war einst das Septimontium, „von der angegebenen Zahl von Bergen benannt, die hernach die Stadt in ihre Mauern einschlofs.“ Hierauf behandelt er Capitol und Aventin, beide nicht im Septimontium begriffen, und fährt dann fort: „die übrigen Gegenden „der Stadt waren ehemals gesondert“ [von jenen beiden und unter sich], „als die Heiligthümer der Argeer in sieben und

„zwanzig Theile der Stadt vertheilt wurden. Den Namen „Argeer leitet man ab von den Anführern, die mit dem „Argiver Hercules nach Rom kamen und sich in Saturnia „niederliefsen. Von diesen Stadtheilen findet sich zuerst „verzeichnet (nämlich in den sacris Argeorum) die Subu„ranische Region, als zweite die Esquilinische, als dritte „die Collinische, als vierte die Palatinische."

Erste Region, Suburanische.
(August's erste, zweite, dritte, vierte.)

„In der Abtheilung der Suburanischen Region kommt „zuerst vor der Celische Berg": [Celius mons princeps est: welchen Ausdruck Varro, wie aus dem Folgenden erhellt, von der Bezeichnung der Kapellen, als erster, zweiter und so weiter entlehnt hat, obgleich das Wort hier als Rangordnung des Celius erscheint] „von Celes Vibennus, einem „berühmten tuscischen Heerführer, der mit seiner Schaar „dem Romulus gegen den König Tatius soll zu Hülfe gekom„men sein. Von hier wurden nach des Celes Tode seine „Leute in die Ebene geführt, weil sie eine zu feste Stelle inne „hatten und Verdacht erregten: von ihnen führt der Vicus „tuscus seinen Namen, und Vortumnus soll hier stehen als „Etruriens Hauptgott. Diejenigen unter den Celianern, wel„che unverdächtig waren, sollen an den Ort geführt sein, „der Celiolus heifst und jetzt mit dem Celius verbunden ist." [„Cum Celione conjunctum", so liest die Florentinische Handschrift nach der mir von Niebuhr mitgetheilten Vergleichung, d. h. Celio nunc. Dafs es der durch die späteren Bauten der Republik und August's mit dem Celius bis zur Unkenntlichkeit seiner ehemaligen Getrenntheit verbundene Hügel war, dessen Länge sich nach S. Croce zu erstreckt, ist schon oben bemerkt worden.] „Die Carinen" [nämlich: folgen hierauf] „und zwischen ihnen" [d. h. in der Bucht, welche die vorspringenden, gegen einander gebeugten Spitzen der Carinen, der Höhe von den Trajansthermen und S. Martino, ursprünglich ihrem Namen entsprechend, bildeten] „die „Gegend, welche man Ceroliensis nannte: wie daraus er„hellt, dafs das vierte Heiligthum der ersten Region so lautet:

„„der Ceroliensische Bezirk, viertes Heilig-
„„thum, in der Nähe des Minerven-Heilig-
„„thums, wo man nach dem Celischen Berge
„„geht: [die Strafse links] heifst in Taber-
„„nola.““

[Müller verbessert: wo der Pfad von dem Celischen Berge nach der Tabernola geht, qua e (statt in) Celio monte itur (statt itur) in tabernola est. Dafs unter dem Minervium das Heiligthum der Minerva Capita zu verstehen ist, dessen Lage Ovid malerisch beschreibt, als da wo der leise Abhang des Celius sich fast in die Ebene verliert, scheint mir unstatthaft. Aber ein Weg nach dem Berge, ein clivus ist ja auch hier denkbar. In tabernola aber, eben wie in Celio monte (falls hier nicht, wie gewifs später im Varronischen Texte: via in arce pertinet, der Ablativ der Florentiner Handschrift in den Accusativ zu verbessern ist), zu erklären, als hiefse es in tabernolam, hindert auch der ähnliche Ausdruck bei dem dritten Heiligthum der zweiten Region: via dextrorsus in tabernola est, wo jene Erklärung zu sprachwidrig scheint und nicht nöthig ist. Ich supplire: via sinistra, denn links von diesem Heiligthum mufs die Strafse gegangen sein, da sie von den Esquilien her rechts lief. Jedenfalls ist der Sinn, dafs die Strafse, an der das Heiligthum lag, in tabernola hiefs, und dafs diese sich links zog. Die Bezeichnung nach Strafsen scheint mir übrigens stark darauf hinzuweisen, dafs die Opferplätze der Argeer, wie die aediculae vicorum, an Kreuzwegen oder Strafsenecken waren. Auch hat Sachse sehr gut bemerkt, man müsse, um die Bezeichnungen rechts und links zu verstehen, das Angesicht nach Osten gerichtet denken.]

„Auf den Ceroliensischen Bezirk ging wegen der Verbin-
„dung mit den Carinen der Name derselben über.“ [Die Carinen des späteren Roms umfafsten also nach dem Celius hin die unter ihnen liegende Tiefe, welche früher einen selbstständigen Namen hatte. Diese Bemerkung, welche, glaube ich, eben so neu als leicht zu machen ist, löst viele Schwierigkeiten in dem Verständnisse der Stellen, die sich auf die Carinen beziehen.] „Dann folgt die Sacra via, weil von
„hier, von der Kapelle der Strenia, der Anfang der Sacra

t ist, die sich nach der arx hinzieht, auf welcher monat-
h die Opferzüge nach der Burg gehen, und auf welcher
e von der arx ausgegangenen Augurn zu inauguriren
legen. Von dieser Sacra via ist dem Volke nur derje-
ge Theil bekannt, welcher, wenn man vom Forum aus-
ht, diesseits des clivus sacer liegt.“ [So fasse ich diese
ze Stelle. Die Stelle beginnt nach der gewöhnlichen
art: „postea Cerionia quod ibi oritur caput sacrae viae.“
s giebt durchaus keinen Sinn, denn wenn auch unnatür-
e Etymologien bei Varro nicht auf eine falsche Lesart
ieſsen lassen, so ist es doch zu arg anzunehmen, er
e (und noch dazu schlechtweg ohne eine Bemerkung dar-
-) den Namen Cerionia dadurch erklären wollen, quod
oritur caput sacrae viae. Die Verbesserung: Postea (d. h.
n den bisher aufgeführten Bezirksnamen in den Büchern
Argeer folgt) sacra via (d. h. ein Bezirksname, der da-
zu erklären, daſs die sacra via eigentlich hier anfängt)
gar nicht schwer, wenn man die Natur der Schriftzüge
die häufigen Abkürzungen der Florentinischen Handschrift
enkt, die wahrscheinlich selbst Abschrift einer mit Abbre-
iren geschriebenen Urschrift ist. Die Lage der Kapelle
t Varro nicht an, aber es muſs in den Büchern geheiſsen
n: apud sacellum Streniae, wie aus Varro's Erklärung
„hinc“ hervorgeht. Im Verfolge der Stelle wird klar,
Varro seine weitläufige Erklärung, warum ein Heilig-
i in der Tiefe zwischen den Carinen und Celius den
en von der via sacra trage, deſshalb giebt, weil im ge-
ilichen Sprachgebrauch via sacra nur die Straſse hieſs,
he vom Abhang des Palatins herab ins Forum ging und
en Steig fiel, der zum Capitol führte (Clivus capitolinus).
die Worte: Hujus sacrae viae pars haec sola volgo
quae est a foro eunti proximoro (so die Handschrift,
Codex Casinensis und die Varianten im Exemplar der
erina haben primoro) clivo, verrathen leicht eine fal-
Lesart und deren Sitz. Ich verändere: proxima sa-
clivo, und erkläre dieſs so. Eigentlich heiſst via sa-
der ganze Weg von der Tiefe des Colosseums bis zum
tol. Aber der gewöhnliche Sprachgebrauch schlieſst beide

Endpunkte aus und begreift nur denjenigen Theil, welcher, wenn man vom Forum (von der Spitze des Forums, den Clivus Capitolinus hinter sich habend) ausgeht, dem Clivus des Palatins am nächsten (diesseits desselben) ist. Dieser Ausgang aber hiefs, eben weil die heilige Strafse hier vorbeiging, ausschliefslich clivus sacer. Ich enthalte mich auch hier, die örtlichen Nachweisungen, wodurch Müller, welcher dieser ganzen Stelle übrigens mit seinem feinen Takte die Verfälschung wohl angefühlt hat, den Unsinn der gewöhnlichen Lesart zu verstecken sucht, im Einzelnen durchzugehen. Die Annahmen, zu denen er hier[illegible] gezwungen wird, ergeben sich als unrichtig schon zum Theil durch das, was eben über Celiolus und Ceroliensis gesagt ist]. „Derselben Region ist „die Subura zugetheilt, weil sie unter dem Erdwall der Cari„nen liegt: in ihr ist der Argeer sechste Kapelle (sacellum ver„tum). Subura leitet Junius davon ab, dafs sie unter der al„ten Stadt, sub antiqua urbe, gelegen, und dafür kann man „anführen, dafs sie unter dem Fleck liegt, der Erdwall (ter„reus murus) heifst. Ich glaube jedoch, dafs ihr eigentlicher „Name Sucusa war, vom Succusanischen Dorfe (pago Suc„cusano), denn auch jetzt schreibt man [in den Abkürzungen] „den dritten Buchstaben c, nicht b; Pagus succusanus aber „heifst er, weil er unter den Carinen sich hinzieht (quod „succurrit carinis)." [Müllers Einschaltung nach den Worten: „Sed ego a pago potius Succusano dictam puto Succusam, quia in nota etiam nunc scribitur tertia litera C non B", ist meisterhaft. Quintil. Inst. I, 7. sagt, wie auch Turnebus anführt, dafs man Subura SVC abkürze.]

Wenn man diese ganze Reihe von Erläuterungen der Angaben der Argeischen Bücher in der Suburanischen Region liest, wie wir ihren Sinn im Einzelnen festgestellt, so ergiebt sich klar Folgendes: Erstlich, Varro führt aus diesem Verzeichnifs nach dem Celius (wobei der Celiolus, die Vorstadt nach Osten, blofs beiläufig wegen der Celianer vorkommt) nur die Carinen, den Ceroliensis, die via sacra und die Subura an, mit mehr oder weniger Erläuterungen: dabei lernen wir aber, dafs in dem Ceroliensis das vierte, und in der Subura das sechste Heiligthum der Argeer war. Die via sacra

mufste also das fünfte haben, wie die Carinen das dritte: dann kommen auf den, der Masse und Bedeutung nach, Hauptbestandtheil der Region, den Celius, zwei Kapellen, wie unten der Oppius deren vier hat. Zweitens deutet der Ausdruck: „dieser Region ist die Subura zugetheilt" schon an, dafs sie der letzte Bestandtheil derselben sei, gleichsam ein Anhang: wir werden im Verfolge sehen, dafs überall das sechste Heiligthum als das letzte erscheint.

Nun kann es doch wohl nicht Zufall sein, dafs die beiden ersten Augustischen Regionen, Porta Capena und Caelimontium, ihren Grundbestandtheil, so weit sie nicht über die Servische Stadt hinausgehen, in den beiden ersten argeischen Bezirken haben: — die Carinen und der Ceroliensische Bezirk in der dritten Region, Isis et Serapis, zusammengefafst sind, und eben so Via sacra und Subura in der vierten Region, welche Via sacra und nachher auch Templum Pacis heifst. Wir bemerken nur hiebei, dafs auch die den Antiquaren unerklärliche Benennung der dritten Augustischen Region, Isis et Serapis, sich vielleicht aus dem Vorbilde jener Kapellen erklären läfst. Der entsprechende Bezirk war in der alten Eintheilung durch die Nähe des Heiligthums am Minervium bezeichnet. Nach sicheren Gründen nimmt man in dem Marsfelde das berühmte Iseum und Serapeum hart an dem zuerst von Pompejus erbauten Tempel der Minerva an — wo jetzt Kirche und Kloster S. Maria sopra Minerva steht. Wahrscheinlich war also auch hier, neben dem altväterlichen Heiligthum der Minerva Capita, ein anderes für jene ägyptischen Gottheiten, deren Dienste August und Antonius in der Epoche der Proscriptionen ein Heiligthum gelobten — wahrscheinlich jenes oder dieses.

Die so gewonnene Kunde von jenen topographischen Punkten trifft wunderbar zusammen mit dem davon ganz unabhängig gewonnenen Ergebnifs der Forschungen über die Carinen und die Subura, und über das Verhältnifs der Notitia zum sogenannten Victor und Rufus.

Doch wir kehren zur Erläuterung des Varronischen Textes zurück. Einmal ins Citiren des Textes der Argeischen

Bücher gerathen, wird er glücklicherweise allmählig freige-
biger mit wörtlichen Anführungen.

Zweite Region, Esquilinische.
(August's fünfte.)

„ weite Region bilden die Esquilien: nach Einigen
„gena m des Königs Wachposten (excubiae), nach An-
„dern vom König Servius angebaut (excultae)," [nach
Andern v den Eichenhainen, esculeta, welches man hier
bar er mit Müller einschaltet, als mit der Vulgata
vo tis]. „Für diese Ableitung
ar laine, weil hier der Buchen-
nd der Hain der Laren, und die
anum sacellum) und der Hain der
Lucina ist: Haine, deren Gränzen enge
kein nder, denn längst schon hat die Habsucht al-
lben um sich gegriffen. Die Esquilien werden als zwei
„Berge angenommen, denn ein Theil wird auch noch jetzt
„bei gottesdienstlichen Handlungen mit seinem alten Namen,
„der Cespische Berg genannt. In den Büchern der Argeer
„steht so geschrieben:

„„Oppischer Berg, erste Kapelle, jenseits
„„(ouls) des lucus fagutalis an der linken Seite,
„„welche längs der Mauer herläuft"". [Müllers Conjectur: „sinistra via (statt sinistra quae) secundum moerum est" scheint mir nicht nöthig.] [Oppischer Berg, zweites Heiligthum .... ist hier, wie das Folgende zeigt, offenbar ausgefallen.]

„„Oppischer Berg, dritte Kapelle: diesseits des
„„Esquilinischen Haines, rechts ist die Stra-
„„fse in tabernola.

„„Oppischer Berg, vierte Kapelle, diesseits
„„des Esquilinischen Haines: die Strafse
„„rechts ist am untersten Abhange der Es-
„„quilien"". [Die Handschrift: viam dexteriorem in figlineis est. Anzunehmen, dafs hier eine Strafse habe angedeutet sein können, die nach dem entgegengesetzten Ende der Stadt geführt hätte, am Ende des Circus,

wo die Töpferhütten (figlinae) waren, ist bei Bezeichnung eines kleinen entfernten Bezirks unmöglich: noch unmöglicher, dafs sie hier oben schon in figlinis geheifsen, was doch der Text sagen würde, denn Töpferhütten am Esquilin kennen wir gar nicht. Die seltsame Lesart viam dexteriorem deutet darauf, dafs vor „infiglineis" Buchstaben fehlen und imis Esquiliis — analog der Bezeichnung Esquiliis bei der folgenden Kapelle — pafst leicht herein.]

„„Cespischer Berg, fünfte Kapelle, diesseits „„des Pötelischen Hains: ist auf den Esqui- „„lien."" [Cespius statt des Sceptius der Handschrift ist eine an sich klare Verbesserung Müllers. Esquiliis statt Esquilinis ist wie oben: secundae regionis Esquiliae statt Esquilinae, daher auch das n in dem corrupten figlinis. Müller behält Esquilinis bei und nimmt eine Lücke im Texte vor und nach diesem Worte an.]

„„Cespischer Berg, sechste Kapelle, beim Tem- „„pel der Juno Lucina, wo der Tempelhüter „„zu wohnen pflegt.""

Hiemit schliefsen Varro's Erörterungen über die zweite gion. Dafs er die ganze Anführung aus dem Texte der Archen Bücher gemacht, um die Angabe zu belegen, dafs Esquilien sonst mit zwei Namen, Oppius und Cespius, h zwei ursprünglichen Höhen derselben, bezeichnet wor- mag immerhin sein, aber dafs er das zweite oder auch siebentes ausgelassen, die nicht auf dem Oppius und Ces gelegen, wie Müller sagt, ist mir unmöglich anzuneh-. Wo liegen sie denn, da die Esquilinische Region nur Esquilien befafste, und diese im Oppius und Cespius alten sind? Offenbar ist das zweite beim Abschreiben gefallen — wie es bei den ähnlichen Anfangsworten: ius mons biceps, Oppius mons terticeps, so leicht ist — siebentes aber hat es nie gegeben: denn Varro hätte gut anführen müssen, als das zweite, dritte und vierte Oppius, und das zweite des Cespius, die auch über beiden Namen keine weitere Auskunft geben, als wenn r jeden eins angeführt hätte.

Dritte Region, Collinische.
(August's sechste, Alta semita.)

„Die Hügel der dritten Region sind von fünf Göt-
„ter-Heiligthümern benannt, und von ihnen sind berühmt
„zwei Hügel, der Viminalische, vom Jupiter Viminus,
„weil hier dessen Altäre, oder von den hier befindlichen
„Weidengebüschen (vimineta), und der Quirinalische,
„weil hier des Quirinus Tempel: Einige leiten den Namen
„ab von den Quiriten, die mit Tatius von Cures nach Rom
„kamen, weil sie hier ihr Lager hatten. Diese Benennung
„hat die Namen der damit verbundenen Bezirke in Verge-
„senheit gebracht. Denn dafs man statt seiner mehrere Hü-
„gel nannte, erhellt aus den Opferbüchern der Argeer, wo-
„rin es so heifst:

„Quirinalischer Hügel, drittes Heiligthum,
„„diesseits des Quirinustempels.
„„Salutarischer Hügel, viertes Heiligthum, ge-
„„genüber dem Apollo-Heiligthum, diesseits
„„des Tempels der Salus.““ [adversum Apolli-
nar cis statt: adversum est pilonarois, ist eine Verbesse-
rung Müllers, die ich der meinigen: adversum est pulvi-
nar (nämlich Solis: s. Quintilian. I, 7. in pulvinari So-
lis, qui colitur juxta aedem Quirini) vorziehen möchte,
da beide Heiligthümer hiernach zu nahe bei einander lie-
gen würden. Ich bemerke jedoch, dafs man von keinem
alten Heiligthum des Apollo auf dem Quirinale, ja ei-
gentlich nur durch Victor und Rufus von irgend einem
hier gelegenen Heiligthum Apollinis et Clatrae Kunde hat,
und die Autoritäten für die Benennung des Theils
vom Quirinal, welcher über Fontana trevi liegt, nach
dem Giardino del Papa zu (Nardini IV. 86), mit einem
noch im sechzehnten Jahrhundert üblichen Namen Cla-
tra wirklich etwas verdächtig — man möchte sagen kla-
trig sind, da der urkundliche Name Catrica ist, ein
Wort, nicht unverständlicher und unerklärlicher, als
viele andere des späten Mittelalters.]
„„Martialischer Hügel, fünftes Heiligthum:
„„beim Tempel des Deus Fidius, im heiligen

„„Bezirke, wo der Tempelhüter zu wohnen „„pflegt.““ [Martialis statt Mutialis ist eine unbezweifelte Verbesserung Scaligers, da auch Dionysius ausdrücklich sagte, der Tempel des Deus Fidius liege auf dem Ἐννάλιος λόφος.]

„„Latiarische Hügel, sechstes Heiligthum, auf „„der Höhe des vicus Instejanus, beim .....““ [Die Worte: Apud auraculum aedificium solum est, sind mir unverständlich und verdächtig. In auraculum mag auguraculum stecken, wie Turnebus verbessert und auch Sachse annimmt: die Entfernung der Capitolinischen Arx ist wohl kein Grund dagegen, da wir auf dem Quirinal das Capitolium vetus haben, und also auch hier eine Arx, ein auguraculum gewesen sein wird. Wenn aedificium nicht eine andere Lesart des hier verborgenen Wortes ist, so kann der Sinn sein: „hier ist ein einzelnes Gebäude.“ — Instejanus hat mehr Analogie als das Instelanus der Handschrift, aber keine sichere Autorität: die Verbesserung ist von Niebuhr.]

„Die Altäre dieser Götter liegen in denjenigen Thei„len der Region, von denen sie den Namen haben.“

Dafs hier die Heiligthümer der Region schlossen, scheint mir an sich und wegen des vorhin Bewiesenen augenscheinlich: aber nicht weniger, dafs der Viminal die beiden ersten Heiligthümer enthielt. Wo konnte denn ein siebentes liegen? Uebrigens ist die genaue Lage des vierten, fünften und sechsten Bezirkes nicht anzugeben: der einzige feste Punkt ist der Tempel des Quirinus, als Hauptpunkt des dritten. Noch jetzt ursprüngliche Höhen hier oder auf den Esquilien aufspüren zu wollen, ist vergebliche Mühe.

Vierte Region, Palatinische.

(August's zehnte: nach Einschaltung der aufserhalb der Servischen Stadt liegenden Ebene, Via lata VII und Circus Flaminius IX, mit dem zwischen beiden liegenden Capitol und Forum (Forum Romanum VIII.)

„Die vierte Region begreift das Palatium: so ge„nannt, entweder weil Palanter mit Evander hierher zogen, „oder weil die Palatiner, dieselben mit den Aboriginern,

„vom Reatinischen Gebiet, das auch Palatium heißt, hier „sich niedergelassen. Andere leiten es von Palatia“ [Müller: Palantho] „Latinus Gemahlin, ab. Einige glauben, dass „Ort habe seinen Namen von den Schafen“ [ihrem Blöken, balare] „erhalten: daher nennt ihn auch Naevius Balatum. „Mit diesem nun verband man den Germalus und die Velia: denn in dieser Region heißt es:

„„Germalensischer Bezirk, fünftes Heiligthum, „„beim Romulus-Tempel. Veliensischer Bezirk, sechstes Heiligthum, beim Tempel „„der Penaten-Götter.““

„Germalus kommt von den Brüdern (germani) Romulus und „Remus, weil sie hier gefunden, wohin die Winterfluth „schwemmung des Tibers die in einer Wanne Ausgesetzten „getrieben hatte. Woher die Velia so heißen, davon sind „ich mehrere Gründe angegeben: unter andern, dass hier „die palatinischen Hirten den Schafen vor der Erfindung der „Scheeren die Wolle auszurupfen (vellere) pflegten, wo„her auch der Name der Felle kommt (vellera, nach der „Handschrift velleinera).

Was ist klarer, als dass auf dem Palatin die vier ersten Heiligthümer der Argeer gelegen? Varro führt sie nicht an, eben wie vorher die auf dem Viminal, weil er hier keine Gelegenheit zu Erörterungen fand.

Was ist ferner einleuchtender, als dass, wenn diese geistliche Bezirkseintheilung die Basis der Augustischen Eintheilung des damaligen Roms in vierzehn Regionen war, die eilfte bis vierzehnte diejenigen Bezirke begreifen musste, die man, in der bisherigen Ordnung fortschreitend, jenseits des Palatins trifft: die Gegend des Circus maximus (XI) mit der piscina publica (XII) in der Tiefe, und hierauf der Aventinische Berg (XIII), an welchen jenseits des Flusses die Transtiberina (XIV) sich anschloss?

Ich bemerke noch zum Schluss, dass auf dem Plan als Gränzen der vier Regionen so viel als möglich die Gränzen der entsprechenden Augustischen Regionen angenommen sind, theils um die Identität beider anschaulich zu machen,

ils weil es keine andere Basis giebt. Wohl aber waren auch erhalb der Mauern hie und da die Gränzen verschieden h acht Jahrhunderten.

Hiernach wäre also der Text der Argeischen Opferbü- r so herzustellen:

SACRA ARGEORUM,
IN REGIONE SVBVRANA.

IVS MONS, PRINCEPS . . . .
us mons, biceps . . . .
INAE, triceps . . . .
OLIENSIS, QVATRICEPS, CIRCA MINERVIVM QVA IN CELIO MONTE ITVR, IN TABERNOLA EST.
RA VIA, quinticeps, apud sacellum Streniae.
VRA, SEXTICEPS . . . .

IN REGIONE ESQVILINA.

IVS MONS, PRINCEPS, ESQVILIIS, OVLS LVCVM FACVTALEM, SINISTRA QVAE SECVNDVM ME- RVM EST.
us mons, biceps . . . .
IVS MONS, TERTICEPS, CIS LVCVM ESQVILINVM, DEXTERIOR VIA IN TABERNOLA EST.
IVS MONS, QVATRICEPS, CIS LVCVM ESQVILI- NVM, VIA DEXTERIOR IMIS ESQVILIIS EST.
PIVS MONS, QVINTICEPS, CIS LVCVM POETE- LIVM, ESQVILIIS EST.
PIVS MONS, SEXTICEPS, APVD AEDEM IVNONIS LVCINAE, VBI AEDITVMVS HABERE SOLET.

REGIO COLLINA.

is Viminalis, princeps . . . .
is Viminalis, biceps . . . .
LIS QVIRINALIS, TERTICEPS, CIS AEDEM QVI- RINI.
LLIS SALVTARIS, QVATRICEPS, ADVERSVM APOL- LINAR, CIS AEDEM SALVTIS.
LIS MARTIALIS, QVINTICEPS, APVD AEDEM DEI FIDII, IN DELVBRO, VBI AEDITVMVS HABERE SOLET.

COLLIS LATIARIS, SEXTICEPS, IN VICO INSTEIANO SVMMO, APVD AVGVRACVLVM, AEDIFICIVM SOLVM EST.

REGIO PALATINA.

Palatium princeps . . . .
Palatium biceps . . . .
Palatium terticeps . . . .
Palatium quatriceps . . . .
CERMALENSIS, QVINTICEPS, APVD AEDEM ROMVLI
VELIENSIS, SEXTICEPS, IN VELIA, APVD AEDEM
DEVM PENATIVM.

Zur Charakteristik des dritten Abschnitts der Stadtgeschichte des neuen Roms. S. 260.

Ueber das Herabwerfen einiger Statuen vom Capitol, welches Sixtus V. vorgeworfen wird, ist Folgendes die authentische Darstellung aus der Vita Sixti V ipsius manu emendata wahrscheinlich von Graziano, Geheimschreiber jenes Papsts verfafst, und ohne Zweifel von diesem selbst durchgesehen. Auch diefs verdanken wir der freundlichen Mittheilung Ranke's dessen reiche Ausbeute aus den hiesigen Sammluungen gewifs selbst diejenigen in Erstaunen setzen wird, welche den Forscherblick und die unermüdliche Thätigkeit jenes Gelehrten und ausgezeichneten Schriftstellers kennen.

„Populus Romanus Pontificum Maximorum permissu Capitolium aedificare ac pro veteri nominis ejus amplitudine exornare instituerat: ubi datus a Pontificibus Maximis magistratus forum agit ac jus populo dicit. Sed qui aedificationem curabant studio antiquitatis provecti cum alia signa deorum quos olim veri expers civitas coluit, circum aedes posuerant, tum in ipsa aedificii fronte ac fastigio statuam tonantis Jovis mediam inter Palladem et Apollinem, antiqui omnes operis, collocarant. Ea res priscae superstitionis vanitatem referre visa Sixti animum jam tum graviter offenderat, cum Cardinalis esset, eamque cum plerisque palam detestatus fuerat. Creatus Pontifex amoliri statim jussit deprecantique magistratui ipsum se Capitolium eversurum disturbaturumque, ni pa-

ruissent exemplo, est interminatus. Sed Jove atque Apolline amotis Minervam reliquit, quae galea atque armatu urbem ipsam Romam referret, in cujus dextera, detracta hasta, veteri ejus divae insigni, aeneam ingentem crucem ad significandam veram civitatis religionem imperiumque non alteri jam, quam uni Jesu Christo vero deo ac verae salutis datori subjectum reposuit."

Zu S. 264 f.

Die ausführlichste und, ungeachtet einiger geringen Ungenauigkeiten, zuverlässigste gedruckte Nachricht über die Verluste Roms bei der von den verbündeten Mächten ganz vorzüglich auf das dringende Fordern Preufsens und Englands erwirkten Herausgabe der Kunstschätze und Handschriften findet sich in: Luigi Angeloni Frusinate. Dell' Italia ascente il Settembre del 1818. Parige 1818. 2 Vol. in 8. und zwar Ragionamento IV im zweiten Bande p. 182 — 267. Wir werden auf das Einzelne bei der Beschreibung der vaticanischen Sammlung im zweiten Bande zurückkommen und wollen hier nur bemerken, dafs der wohl unterrichtete Verfasser namentlich den Gesinnungen und unermüdlichen Bemühungen der englischen und preufsischen Staatsmänner und Krieger, des Herzogs von Wellington, Lord Castlereagh und des für die alte Kunst hochverdienten Unterstaatssecretärs William Hamilton, so wie des Feldmarschalls Fürsten Blücher, des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg und des Generals von Müffling, Commandanten von Paris, volle Gerechtigkeit wiederfahren läfst, und mit Dankbarkeit erwähnt, dafs die grofsbrittannische Regierung nicht allein eine sehr bedeutende Summe (ich glaube 10,000 Pfund Sterling) zum Landtransporte der Kunstsachen und Handschriften hergab, sondern auch auf einem brittischen Regierungsschiffe den Rest zur See von Antwerpen nach Civitavecchia auf ihre Kosten hinüberschaffen liefs.

Drittes Buch. Kunstgeschichtliche Einleitung.
Bemerkung zu dem Aufsatze über die Basiliken. S. 417 ff.

Den Lesern dieses Werks zeigen wir noch an, dafs in wenigen Monaten die grofse und schöne Unternehmung unsers

[illegible] Berichtigungen

[illegible] geringerem Maaſse [illegible] Basiliche di Roma, [illegible] während sieben Jahren [illegible] vollständig [illegible] als Einleitung und [illegible] anzusehen, welches [illegible] architektonischen [illegible] wird.

[illegible] die Basiliken ist [illegible] Kupferwerk bestimmt [illegible] dieser Gelehrte in [illegible] des Jahrs 1825 hat [illegible] geschrieben, und [illegible] jener Abhandlung [illegible]

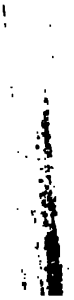
[illegible] in Rom seit [illegible] neuere Zeit. S. [illegible]

[illegible] dieses Aufsatzes [illegible] bedeutendes Gemälde [illegible] der Danae [illegible] ehemals in der [illegible] Der Prinz Borghese [illegible] England gekommen [illegible]

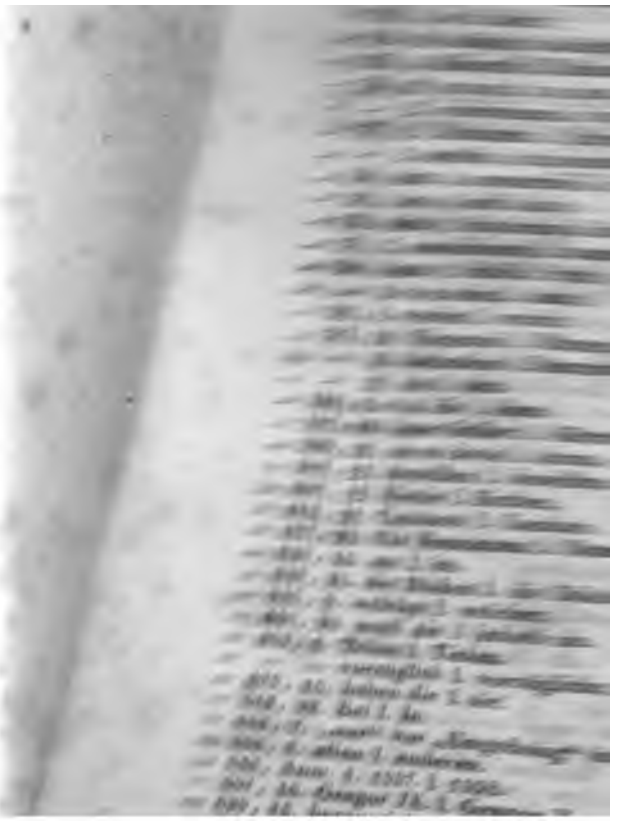
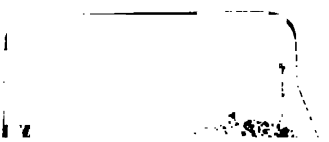
P.

eobachter zusammengetroffen zu sein, ist mir sehr er-
h gewesen. So namentlich hier bei der Collatina (S.
) übrigens P. Esquilina ein Schreib- oder Druckfehler
tt Viminalis). Hinsichtlich der alten Via Tiburtina tren-
:h, nach Westphals genauen Untersuchungen der Ge-
S. 110 ff.), die älteste und die nachherige Strafse nach
bei der Osteria del Forno, achthalb Millien von Rom.
:r links abliegende Weg beurkundet sich durch Gräber
laster als alt.

B.



Druckfehler.

Die Entfernung der Verfasser vom Druckort wird die leider bedeutende Zahl stehen gebliebener Druckfehler entschuldigen. Das Mögliche ist in so fern geschehen, daſs die Revision (bisweilen die erste) in Rom gemacht worden. Verschiedenheiten der Orthographie und Interpunction ist bei einem von mehreren Verfassern geschriebenen Werke unzertrennlich: zum Theil sind sie auch Folge des abweichenden Systems des Correctors von dem der Verfasser. Solche und andere unbedeutende Fehler sind gar nicht angemerkt.

Vorrede S. XXV, 15. nachgesagt l. nachgeschrieben.
— — XXVI. 14. 15. eine planmäſsige l. einer planmäſsigen.
— — XLVII. Anm. 4. Materiaux l. Matériaux.
— — LIX. 12. hinter „angeführte“ ist das Comma zu streichen.
— — LXIII. 15. und in zu weniger l. und stehen zu wenig in.
S. 29, 5. v. u. Jngenieure l. Ingenieure.
— 82, 22. positive l. positives.
— 87, 3. am Tage der Rauch und am Abend der Glanz l. am Tage den Rauch und am Abend den Glanz.
— — 4. Stoppel und Krautfeuer l. Stoppel- und Krautfeuer.
— — 4. v. u. hinter „letzteren“ ist ein Comma zu setzen.
— 88, Anm. 3. Batt. l. Bapt.
— 128, 3. v. u. 1471 l. 1417.
— 139, 9. v. u. zeigt l. zeugt.
— 151, 3. hatte l. hätte.
— 152, 8. v. u. hinter „Baukunst“ ist ein Comma zu setzen.
— 156, 12. Behandlungen l. Behandlung.
— 159, 10. v. u. 180 l. 170.
— 169, 10. v. u. unnützer l. unnützen.
— 171, 9. v. u. einen l. einem.
— 188, 2. die Straſsen gerade l. die Straſsen wurden gerade.
— 192, 17. siebzig l. siebenzig.
— 205, 12. Albadina l. Albudina.
— — 25. „eingeschoben“ ist wegzustreichen.
— 209, 16. nach „kurze Zeit nach ihm“ ist ein Comma zu setzen.
— 210, 33. l. Daſs im neunten Jahrhundert Inschriften aus sehr alter Zeit vorhanden waren, zeigt.
— — 36. l. haben wir Kenntniſs von vielen Thatsachen.
— 215, 27. muſsten l. muſste.
— 217, 7. Veränderungen l. Verordnungen.
— 219, 6. v. u. zwischen l. mit.
— — 5. v. u. ihre l. diese.
— 223, 16. Araurius l. Arcarius.
— — Anm. 4. Hinter „eleemosynam“ ist ein Comma zu setzen, und das hinter „clericis“ zu streichen.
— 224. Anm. 5. „Optimi et illustres urbis judices“ ist zu streichen.